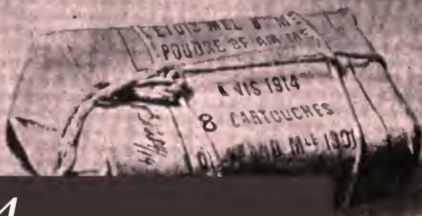


1914

Eduard Engel


INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
MDCCCXX

1914

Ein Tagebuch

Von

Eduard Engel

Mit Urkunden, Bildnissen, Karten

2. Band

Von der Einnahme Antwerpens bis zum Ende des Jahres 1914.



Berlin Braunschweig Hamburg
Verlag von George Westermann
1915

Druck von George Westermann in Braunschweig

Sechstes Buch.

(Von der Einnahme Antwerpens bis zum Eintritt der Türkei in den Weltkrieg.)

11. Oktober.

Großes Hauptquartier, 10. Oktober, abends. Nach nur zwölftägiger Belagerung ist Antwerpen in unsere Hände gefallen. Am 28. September fiel der erste Schuß gegen die Forts der äußeren Linie, am 1. Oktober wurden die ersten Forts erstürmt, am 6. und 7. Oktober der starke, angestaute, meist 400 Meter breite Nethe-Abschnitt von unserer Infanterie und Artillerie überwunden. Am 7. Oktober wurde entsprechend dem Haager Abkommen die Beschießung der Stadt angekündigt. Da der Kommandant erklärte, die Verantwortung für die Beschießung übernehmen zu wollen, begann mitternachts vom 7. und 8. Oktober die Beschießung der Stadt. Zu gleicher Zeit setzte der Angriff gegen die innere Fortslinie an. Schon am 9. Oktober früh waren zwei Forts der inneren Linie genommen, und am 9. Oktober nachmittags konnte die Stadt ohne ernsthaften Widerstand besetzt werden.

Die vermutlich sehr starke Besatzung hatte sich anfänglich tapfer verteidigt. Da sie sich jedoch dem Ansturme unserer Infanterie und der Marinedivision sowie der Wirkung unserer gewaltigen Artillerie schließlich nicht gewachsen fühlte, war sie in voller Auflösung geflohen. Unter der Besatzung befand sich auch eine unlängst eingetroffene englische Marinebrigade. Sie sollte nach englischen Zeitungsberichten das Rückgrat der Verteidigung sein. Der Grad der Auflösung der englischen und belgischen Truppen wird durch die Tatsache bezeichnet, daß die Übergabeverhandlungen mit dem Bürgermeister geführt werden mußten, da keine militärische Behörde aufzufinden war.

Die vollzogene Übergabe wurde am 10. Oktober vom Chef des Stabes des bisherigen Gouvernements von Antwerpen bestätigt, die letzten noch nicht übergebenen Forts wurden von unseren Truppen besetzt.

Die Zahl der Gefangenen läßt sich noch nicht übersehen. Viele belgische und englische Soldaten sind nach Holland entflohen, wo sie interniert werden. Gewaltige Vorräte aller Art sind erbeutet.

Die letzte belgische Festung, das „uneinnehmbare" Antwerpen, ist bezwungen. Die Angriffstruppen haben eine außerordentliche Leistung vollbracht, die von Seiner Majestät damit belohnt wurde, daß ihrem Führer, dem General der Infanterie von Beseler, der Orden pour le mérite verliehen wurde.

General von Beseler hat folgenden Aufruf erlassen:

Einwohner von Antwerpen! Das deutsche Heer betritt eure Stadt als Sieger. Keinem eurer Mitbürger wird ein Leid geschehen, und euer Eigentum wird geschont werden, wenn ihr euch jeder Feindseligkeit enthaltet. Jede Widersetzlichkeit dagegen wird nach Kriegsrecht bestraft und kann die Zerstörung eurer schönen Stadt zur Folge haben.

„Keinem eurer Mitbürger wird ein Leid geschehen"? Auch keinem der Antwerpener Mörder und Peiniger der friedlichen Deutschen beim Ausbruch des Krieges?

Unsre Zeitungen ergehen sich in schwülstigen Schilderungen der Leiden der Antwerpener Bevölkerung während der Beschießung und auf der Flucht nach Holland: „Das Elend ist unbeschreiblich." Zum Donnerwetter, so verschont uns doch mit der Beschreibung und erinnert uns nicht mit eurer schmockischen Zeilenschinderei an das noch viel unbeschreiblichere Elend, das diese selbe Be-

völkerung über wehrlose Deutsche gebracht oder doch stumpfsinnig geduldet hatte! Es soll Gerechtigkeit in der Welt geben, und hätte ich zu gebieten, so höbe jetzt zunächst das Strafgericht für die Mörderbande von Antwerpen an. Was immer belgische Frauen und Kinder durch die Ruchlosigkeit und Dummheit ihrer Regierung in den letzten Tagen erlitten haben mögen, — die Frauen sind nicht nackt an den Haaren übers Pflaster geschleift und die Kinder nicht aus den oberen Stockwerken auf die Straße geworfen worden. An den Antwerpenern müßte heute gehandelt werden, wie Tilly einst an der schuldlosen Magdeburgischen Bürgerschaft zu handeln gebot. Kein Belgier, keiner ihrer vielen ausländischen Freunde wird uns für unsre Milde danken, wär's auch nur durch das Eindämmen der Schmähflut gegen Deutschland. Aber kein Volk läßt von seiner Art, und vielleicht sage auch ich, nachdem mein erster, mein bester Zorn verraucht ist, schließlich doch: Es ist gut so.

Geschah euch recht, euch belgischen Mitverschworenen des riesigen Lügenbundes: der französische Lügenminister Delcassé hatte noch am 8. Oktober nach Antwerpen telegraphiert, also gelogen: die Antwerpener sollen unbedingt ausharren, es werde von den vorgedrungenen französischen und englischen Streitkräften entsetzt werden. Jetzt sind sie fürwahr entsetzt.

*

Entsetzt sind auch die Russen vor Przemysl, denn Przemysl ist wirklich entsetzt worden, nämlich von den tapfern österreichischen Verteidigern selbst, und die entsetzten Russen stecken im Przemysler Schlamassel:

Wien, 10. Oktober. Gestern versuchte der Feind noch einen Sturm auf die Südfront von Przemysl, den die Besatzung wieder unter schweren Verlusten des Angreifers zurückwies. Dann wurden die rückgängigen Bewegungen der Russen vor der Festung allgemein. Die Westfront mußten sie vollständig räumen; unsere Kavallerie ist dort bereits eingeritten. Der durch die Schnelligkeit der Operationen in Russisch-Polen und Galizien verwirrte Gegner versuchte seinen Angriff auf die Festung durch Hinausschieben von Heeresteilen gegen Westen zu decken, vermochte aber unseren heraneilenden Armeen nirgends standzuhalten. Die fünf bis sechs russischen Infanteriedivisionen, die sich bei Lancut stellten, sind auf fluchtartigem Rückzuge gegen den San. — Ebenso wurde eine Kosakendivision und eine Infanteriebrigade, die östlich Dynow eine verstärkte Stellung innehatten, nach kurzem Widerstande zurückgeworfen. Unsere Truppen sind dem Gegner überall an den Fersen. — Auch Ungarn dürfte von den noch in den Komitaten Maramaros und Beßtersze-Naßod herumirrenden feindlichen Abteilungen bald gänzlich gesäubert sein.

Ein Berichterstatter der Wiener Reichspost ergänzt:

Am 6. Oktober unternahmen die Russen einen heftigen Angriff auf einen Teil des äußeren Fortsgürtels von Przemysl. Die Verteidiger ließen den Feind auf 800 Schritte herankommen und eröffneten erst dann ein starkes Geschütz-, Maschinengewehr- und Infanteriefeuer. Die Wirkung dieses plötzlichen Feuers war entsetzlich. Es waren gegen 10000 Russen zu diesem Angriff angesetzt worden, und bis auf geringfügige Überreste blieben alle tot oder verwundet auf dem Platze. Der russische Angriff war hier völlig in sich zusammengebrochen.

Reizend ist noch die Meldung ungarischer Blätter: die Russen hatten erklärt, Przemysl „nach dem Muster Lüttichs" zu stürmen. Höher hinauf geht's nicht!

Der Zar begnügt sich nicht mehr mit dem feierlichen Wort, sondern er folgt seinen erhabenen Ahnen und schwört. Ein leibhaftiger Vetter Nikolausens, der Herzog von Leuchtenberg, teilt in der italienischen „Stampa" mit, der Zar habe einen Eid geleistet, „er wolle und werde Deutschland und Österreich unbedingt zu Boden schmettern". Der Mann leidet an der erblichen

Zarenkrankheit: dem Eidbruch; Alexander I. hatte seinem Bundesgenossen und Freunde Friedrich Wilhelm III. über dem Sarge Friedrichs des Großen zugeschworen, treu zu Preußen im Kriege gegen Napoleon zu halten, und half diesem nach der Niederwerfung Preußens, den Freund und Bundesgenossen zu berauben. Übrigens ist jene Zarenkrankheit unschädlich, denn edlere Teile, z. B. die Ehre, werden nach russischer Auffassung dabei nicht verletzt.

Der Zar wird demnächst Gelegenheit bekommen, einen neuen furchtbaren Eid loszulassen: er wird auch die Türkei zerschmettern müssen. Der Daily Telegraph darf aus Petersburg melden:

Die Beziehungen zwischen der Türkei und Rußland haben einen sehr ernsten Charakter angenommen — und dem Secolo wird aus Bukarest telegraphiert: Die russische Schwarzmeerflotte, bestehend aus 23 Einheiten, darunter drei Kreuzer, fünf Panzerschiffe, fünf kleine Panzerschiffe und fünf Torpedojäger, ist heute vormittag zwischen 8 und 10 Uhr vor Konstanza vorbeigefahren. Sie schlug die Richtung nach Varna, Burgas und Konstantinopel ein.

Schöner wär's, wenn der Zar etwas andres schwören, aber ausnahmsweise halten könnte, nämlich nicht bankrott zu machen. Alle Vorzeichen deuten auf den völligen Zusammenbruch der russischen Finanzen durch den Krieg. Der Ausfall an Einnahme aus dem Branntweinmonopol in Folge des Verbotes des staatlichen Branntweinverkaufs beträgt gegen 1913 allein mehr als eine Milliarde Rubel. Diesen ungeheuren Ausfall will man durch ein Heer neuer oder erhöhter Steuern decken, durch Grundsteuer, Wohnsteuer, Gewerbesteuer, Vermögenssteuer, große Erhöhungen der Tarife der Post und des Telegraphen, der Bahnfahrkarten, Bahnfrachten, Schiffsfrachten usw. Die Regierung selbst aber erklärt, daß alle diese Steuern zusammen den Ausfall aus dem Branntweinmonopol nicht decken können. Dazu rechne man den ungeheuren Ausfall an Einnahmen aus allen friedlichen Steuerquellen, vergegenwärtige sich die erdrückende Zinsenlast aus der Riesenstaatsschuld, und habe dann seine rechtschaffne Freude an einem Krach, wie ihn die Welt seit der Assignatenwirtschaft der Französischen Revolution nicht wieder erlebt hat und der Rußland und Frankreich wirtschaftlich für ein Menschenalter noch mehr lähmen wird als eine Reihe verlorener Schlachten.

*

In meiner Geschichte der Englischen Literatur hatte ich für die Lyrik der neuesten Zeit den Mangel an Kraft und Schwung beklagt. Der Krieg scheint diesem Mangel abhelfen zu wollen; so lese ich z. B. im Daily Graphic vom 20. August, einem besonders in frommen Kreisen Englands beliebten Blatte, folgende bemerkenswerte Probe ebenso schwung- wie gesinnungsvoller englischer Dichtung:

Down with the Germans, down with them all!
O Army and Navy, be sure of their fall!
Spare not one of them, those deceitful spies,
Cut their tongues, pull out their eyes!
Down down with them all!

Zu deutsch etwa:

Nieder die Deutschen! Nieder sie alle!
O Flotte, o Heer! Zweifelt nicht an ihrem Falle!
Sollt nicht einen verschonen von den falschen Spionen!
Ihre Zungen abschneiden! Ihre Augen auskratzen!
Nieder, nieder mit ihnen allen!

Die belgischen Augenausstecher und die französischen Kulturfreunde von Orchies können von diesem frommen englischen Dichter noch einiges in der Kunst satanischer Marterung wehrloser Feinde zulernen.

In den letzten Tagen überstrahlt die Morning Post sogar die Times an militärischer Weisheit. Noch vor dem Falle Antwerpens schrieb sie:

> Es ist peinlich [!] für die Verbündeten, daß die deutschen Frontlinien bis zur Nordsee ausgedehnt sind und daß der Feind gleichzeitig imstande war, den Angriff auf Antwerpen durchzuführen. Jetzt kann von einer Umgehungsbewegung seitens der Verbündeten keine Rede mehr sein. Eine der beiden Parteien muß versuchen, die Front auf irgendeinem Punkte zu durchbrechen. Der Kampf wird wahrscheinlich noch lange anhalten.

Peinlich ist gut, peinlich ist sogar sehr gut.

Ferner wundert sich dieser militärische Genius: Woher die Deutschen die Truppen nehmen, um ihre Linie so weit verlängern zu können, während sie östlich der Maas Gegenangriffe ausführen, ist ein Geheimnis, das gegenwärtig nicht gelöst werden kann. Aber für einen solchen Geist gibt es auf die Dauer kein Geheimnis: er findet die Lösung darin, daß wir immer neue Truppenkräfte in Reserve haben. Wer hätte das geahnt? Aber die englische Presse weiß auch reinweg alles.

*

Es gibt bei uns mehr als einen Zimmerstrategen, der sich schon jetzt den Kopf zerbricht über die äußersten Grenzen unsrer *Friedensbedingungen*. Besondere Schwierigkeiten machen ihnen die Milliarden, die wir demnächst von den verschiedenen geschlagenen Feinden zu kriegen oder doch zu fordern haben. Ist es da nicht edel, daß uns einer der bedeutendsten Nationalökonomen in Feindesland liebreich zu Hilfe kommt und uns wenigstens einen kleinen Anhalt oder Ausgangspunkt darbietet. Der hochangesehene Franzose Leroy Beaulieu hat soeben in einem Vortrag über die voraussichtliche Dauer des Krieges berechnet, daß Deutschland, falls es vollständig besiegt würde, seinen verbündeten Gegnern 20—25 *Milliarden Kriegsentschädigung* zahlen müsse. Das werde ihm nicht schwer fallen, da es noch Alkohol und Tabak stark besteuern könne. — Ich finde diese von uns zu zahlende Kriegsentschädigung sehr mäßig, denn man bedenke: es werden — oder würden! — sich 8 Groß- und Kleinstaaten, Monaco eingerechnet, darin teilen müssen, und wieviel käme dann auf jeden der Oberräuber? Aber immerhin bietet uns dies eine gewisse rechnerische Unterlage: Wenn ein einziges besiegtes Land wie das Deutsche Reich 20—25 Milliarden zahlen muß, so ist es doch nicht mehr als recht und ziemlich billig, daß wir wenigstens von jedem der 4 Großstaaten, die uns angegriffen haben, die gleiche Entschädigung zu fordern haben. Das würde also 80—100 Milliarden ergeben, wozu dann einige 100 Millionen von England besonders für seine Völkerrechtsbrüche, ebenso viel von Rußland für seine Raubmörderei in Ostpreußen, desgleichen von Frankreich für seine Fortschritte in der fabrikmäßigen Herstellung von Dumdum-Geschossen kommen würden. Die Rechnung, die Österreich mit unsern gemeinschaftlichen Feinden auszugleichen hat, können wir vertrauensvoll seiner Regierung überlassen.

Zu unsrer *Kriegsanleihe* noch ein gewichtiger Nachtrag: 210 Zeichnungen gingen über eine Million hinaus und ergaben zusammen 869 Millionen Mark.

Der Goldbestand der Reichsbank ist abermals um 94 Millionen gestiegen und hat jetzt die nie zuvor erhörte Höhe von 1770 Millionen erreicht.

Die Japaner haben eine der deutschen Marschallinseln, ausgerechnet Jap, besetzt und haben darüber, wie man so sagt, beruhigende Erklärungen in Washington abgegeben. So ganz scheinen diese den Vereinigten Staaten nicht genügt zu haben, denn heute erfahren wir: fast die ganze amerikanische Flotte im Stillen Ozean ist nach den Philippinen abgegangen.

*

Unter den verlogenen Rüpeln, die unbesehen wegen des Reimser Doms die deutsche Ehre zu besudeln gewagt, hat sich auch der schweizerische Maler Ferdinand Hodler zusamt dem Römer Sartorio befunden. Einige deutsche Künstler und Kunstschreiber haben sich in langatmigen Briefen gegen Hodler gewandt. Jetzt rückt aber die Münchener Malerschaft jenen Gesellen auf den Leib und faßt sich erfreulich kurz:

> Wir erblicken im Wortlaut Ihres Protestes gegen die erlogenen Greueltaten deutscher Truppen nicht nur eine törichte Leichtgläubigkeit, sondern auch den Ausdruck gehässiger Gesinnung gegen unsere Haltung und haben Sie deshalb aus unserem Vereine ausgestoßen.

Der ehrwürdige Meister Ludwig Thoma, der soeben seinen 75. Geburtstag begangen, erklärt in den Münchener Neuesten Nachrichten:

> Wer in der Schweiz lebt, einen immerhin deutsch klingenden Namen führt und nicht verstehen will, was es in diesem Kriege gilt, und nicht weiß, wieviel unser Deutschland für die Gesittung Europas bedeutet, ja, daß die Sicherung der höchsten kulturellen Güter von unserem Siege abhängt, dem fehlt die innere Bildung, die den großen Künstler erst ausmacht. Wir können es wirklich ertragen, daß uns Monsieur Hodière als Vandalen brandmarken will, und wir dürfen sogar aus seinem Geschwätz eine Lehre ziehen, daß man Ausländer nur frech macht, wenn man Abgötterei mit ihnen treibt.

Bei dieser Gelegenheit hole ich nach: weder Bartholomé noch Rodin haben, soviel ich weiß, bisher Deutschland beschimpft noch besudelt. Es wird wohl so stehen: alles halb- oder noch minder wertige Gelichter in Künsten und Wissenschaften sucht jetzt von sich reden zu machen, gleichviel mit welchem Unflat; die paar wirklich Großen aber verhüllen ihr Haupt in Trauer und schweigen. Ich erlebe die Genugtuung, daß mir durch den Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland noch kein einziger fremdländischer Wert ersten Ranges menschlich zerstört worden ist. Ich brauche nicht, wie so viele ästhetische gekränkte Leberwürste um mich herum, zu jammern über die grobe Enttäuschung an solchen Genüssen der Menschheit wie Maeterlinck, Shaw, France, Donnay, und es dürfen ruhig noch etliche von der gleichen Talmigröße kommen, ohne mich in meinem Glauben an die Einheit eines großen Künstlers und großen Menschen zu erschüttern.

*

Aus dem griechischen Altertum wird uns als etwas Außerordentliches in den Schulen erzählt, daß eine Mutter vor Freude über den Sieg ihrer Söhne bei den Olympischen Spielen gestorben sei. Jetzt lesen wir die gewiß noch ganz anders ergreifende Nachricht: Der im hohen Alter stehende Vater des Matrosen O. Koschaisky von U 9 in Halberstadt starb bei der Nachricht von der Heldentat des U 9 vor Freude und Aufregung an Herzschlag.

Der „Hauptmann von Köpenick“ schmerzlich lächerlichen Angedenkens hat auch mobil gemacht: er hat sich der Militärwerkstätte in Erfurt angeboten; sie hat ihn liebreich aufgenommen, und jetzt arbeitet er als einer der fleißigsten Schuster für unsre Feldgrauen. So macht sich dieser nicht ganz ohne Schuld des Vaterlandes Verirrte auf seine Art wieder ehrlich.

---

12. Oktober.

Großes Hauptquartier, 11. Oktober, abends.

Westlich Lille ist von unserer Kavallerie am 10. Oktober eine französische Kavalleriedivision völlig, bei Hazebrouk eine andere französische Kavalleriedivision unter schweren Verlusten geschlagen worden.

Die Kämpfe in der Front führten im Westen bisher zu keiner Entscheidung.

Über die Siegesbeute von Antwerpen können noch keine Mitteilungen gemacht werden, da die Unterlagen erklärlicherweise noch fehlen. Auch über die Anzahl der Gefangenen, über den Übertritt englischer und belgischer Truppen nach Holland liegt kein abschließendes Urteil vor.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurden im Norden alle Angriffe der ersten und zehnten russischen Armee gegen die ostpreußischen Armeen von diesen am 9. und 10. zurückgeschlagen. Auch ein Umfassungsversuch der Russen über Schirwindt wurde abgewiesen. Dabei wurden 1000 Russen zu Gefangenen gemacht.

In Südpolen erreichten die Spitzen unserer Armeen die Weichsel. Bei Grojez südlich Warschau fielen 2000 Mann des 2. sibirischen Armeekorps in unsere Hände.

Russische amtliche Nachrichten über einen großen russischen Sieg bei Augustow-Suwalki sind Erfindung. Wie hoch die amtlichen russischen Nachrichten einzuschätzen sind, zeigt die Tatsache, daß über die gewaltigen Niederlagen bei Tannenberg und Insterburg keine amtlichen russischen Mitteilungen veröffentlicht sind.

Warum so höflich gegen den russischen Generalstab? Warum nur „Erfindung“? Für solchen Sprachgebrauch haben die Russen selbst nur geringes, die ausländische Presse im allgemeinen gar kein Verständnis. Warum das Ding nicht beim rechten Namen nennen: Vollbewußte Lüge? Regelmäßig müßte es Lüge und Lügner heißen, gleichviel ob gegen Franzosen, Engländer oder Russen: das verstehen sie, und das versteht die Lügenpresse des Auslandes, des feindlichen, des neutralen und — des bundesgenossenschaftlichen in Mailand und Rom.

Über den Zustand Antwerpens nach der Übergabe säuselt eines der meistgelesenen Berliner Blätter heute früh: „Kein Zweifel, anfangs, als die belgischen Franktireurs wild wider uns aufbegehrten, erfaßte uns grimmer Zorn; jetzt ist an seine Stelle lediglich [!] Mitleid getreten.“ Bei wem? Bei mir nicht, und bei keinem meiner Nächsten und meiner Freunde. Wir alle haben edlere Ziele unsers Mitleids. Nach wie vor bin ich dafür, daß die Antwerpener Mörder und Marterer unsrer armen Landsleute vor die deutschen Kriegsgerichte geschleift und ohne Gnade auf dem „Grünen Platz“ aufgeknüpft werden. Jetzt schwafelt man von Mitleid; nächstens wird man wohl um warme Wintersachen für die belgische Mörderbande bitten. Und diese selben bemitleideten Antwerpener werden auf die erste Lügennachricht, daß die Deutschen in Frankreich geschlagen seien, wieder mit siedendem Wasser und ähnlichen Teufeleien gegen die deutsche Besatzung vorgehen.

Belgien hatte für den Ausbau der Antwerpener Festungswerke 65 Millionen Franken aufgewandt, 32 Millionen für die innere Bewaffnung. Nahezu 100 Millionen sind also nutzlos ausgegeben worden. Die Stadt Antwerpen

selbst hat durch die Beschießung wenig gelitten, und da Antwerpen jetzt deutsch ist und deutsch bleiben wird, so können wir dessen froh sein. — Wie lebhaft gedenke ich jetzt einer Stunde, die ich vor 6 Jahren mit dem Leiter der deutschen Schule in Antwerpen verplaudert habe! Wie ein Märchentraum erschien uns beiden damals die Hoffnung auf ein deutsches Antwerpen, und was sind kurze 6 Jahre für die Weltgeschichte!

Die Londoner Presse ist durch die Einnahme Antwerpens zwar nicht ganz aufs Maul geschlagen, aber sie reißt es doch beträchtlich weniger weit auf; die Morning Post z. B. läßt sich von ihrem Strategen berichten:

Zwar ist Antwerpen kein Platz von strategischer Bedeutung, aber es kann nicht geleugnet werden, daß die moralische Wirkung des Falles der Stadt bedeutend ist. Es ist auch unangenehm, daß die deutschen Kräfte, die vor Antwerpen standen, nun frei gemacht worden sind; aber vielleicht sind diese nicht sehr groß.

Vielleicht aber doch!

Wie die Untreue ihren eignen Herrn schlägt, wie die Lüge die Belogenen schädigt, das zeigt sich jetzt an den Zehntausenden, die aus Belgien, besonders aus Antwerpen nach Holland geflüchtet sind und trotz der schönen holländischen Opferwilligkeit bittre Not leiden. Die holländische Presse stellt fest, daß das ungeheure Flüchtlingselend nicht durch die Deutschen und die tatsächlichen Kriegsereignisse über Belgiens Volk gebracht wurde, sondern durch die gewissenlosen Lügenschilderungen der französisch-belgischen Presse von angeblichen Greueltaten deutscher Truppen verschuldet ist.

*

Kam da einmal ein englischer Minister, ein gewisser Lord Haldane, nach Berlin, und da er nicht nur Deutsch sprach, sondern uns allerlei von den deutschen Quellen seiner Bildung erzählte, so waren wir nach deutscher Art sogleich Feuer und Flamme für diesen Seelenfreund Deutschlands und bildeten uns ein, der werde es niemals zu einem Kriege mit England kommen lassen. Jetzt reist Haldane in England umher und tobt gegen Deutschland. Dies würde mich allmählich gleichgültig lassen; was ich aber nicht mehr aushalte, was mich wild macht, das ist die schauerliche Geistlosigkeit all der Männer, die in England gegen uns schreiben oder öffentlich sprechen. Das geht nun schon seit Monaten Tag für Tag in derselben Leier fort: „Der böse deutsche Militarismus!" Soll das noch einige Monate so weitergehn? Möchten die Herren Engländer sich nicht wenigstens alle 14 Tage eine neue Phrase ersinnen? Ist denn diese gedruckte und gequasselte Langeweile noch auszuhalten? Lord Haldane hat — ausgerechnet am 9. Oktober, am Tage der Übergabe Antwerpens — den Newcastlern auseinandergesetzt:

Die großen Eigenschaften der deutschen Nation werden für die Zwecke des Militarismus ausgenutzt. Aber dieser Krieg werde dem Militarismus ein Ende bereiten. Britannien werde lieber ehrenhaft untergehen, als zulassen, daß Holland [!] und Belgien annektiert, Frankreich vernichtet und Rußland gebändigt würden. Aber wenn England hartnäckig aushalte, „gewinnen wir schließlich". Die Friedensbedingungen, die wir gemeinsam mit den Verbündeten abschließen, werden jenen allherrschenden Geist des Militarismus zerschmettern, der jedes Talent der deutschen Nation verdirbt, so daß die Nachwelt von derartigem Schrecken befreit werden müsse.

Jedes Talent scheint der deutsche Militarismus doch nicht verderbt zu haben, z. B. nicht das, den alle Erdteile vergewaltigenden englischen Marinismus einzudämmen, wenn nicht gar zu zerschmettern.

In Amerika regt sich kräftig der Aufstand gegen die englische Lügerei. Die Chicagoer Daily Tribune hat einen eignen Berichterstatter, James Bennett, nach Belgien geschickt, um die vorgeblichen deutschen Greueltaten zu untersuchen. Er hat mit einem Genossen von der amerikanischen Presse ganz Belgien durchreist, Dorf bei Dorf die Einwohner nach den in den Londoner Zeitungen berichteten Greueltaten befragt und hat festgestellt, daß alle solche von London hinübergekabelten Nachrichten frech erfunden waren. Er hat seinem Blatte mit großen Schwierigkeiten und Kosten eine Depesche von 6000 Worten hierüber gesandt, die jetzt als besondere Beilage in einer Reihe von nordamerikanischen Zeitungen in englischer Sprache erscheint. Zwei Greueltaten allerdings weiß auch er zu berichten:

Ich habe nämlich mit meinen eignen leiblichen Augen gesehen, wie auf einer Straße in Löwen ein lachender deutscher Soldat einem belgischen Mädchen, das ihm begegnet war, einen Kuß auf die Wange gab und dafür prompt einen leichten Backenstreich erhielt. Der Frechdachs von Soldat lachte nur noch lauter, und das Mädchen fing schließlich, angesteckt von dieser herzerquickenden Fröhlichkeit, auch zu lachen an. Damit war der Zwischenfall erledigt. Cobb (der Reisegenosse) meinte, er sei selten Zeuge einer fröhlicheren, mehr anheimelnden Szene gewesen. — Zweitens. Ich hatte Gelegenheit, ein Haus in einem belgischen Orte zu betreten, wo ich einen deutschen Offizier traf. Die Hintertür stand weit offen. Ein starker Luftzug machte sich bemerkbar. Zwei deutsche Soldaten lagen auf den Knien und sortierten Postsachen, die aus Deutschland gekommen waren. Zwei Kinder stießen die eine Tür auf, und durch den Luftzug wurden mehrere schon sortierte Briefe auf den Fußboden des Raumes gestreut. Die Kinder gingen vorbei, die Soldaten sagten kein Wort, sondern suchten eifrig die zerstreuten Briefe wieder zusammen. Bald kamen wieder zwei Kinder von der Straße ins Haus. Es wiederholte sich dasselbe Spiel. Alle sortierten Briefe wurden überall hin zerstreut. Da rief ein Soldat voll Ungeduld: „Aber Kinder, um Himmelswillen, macht doch die Tür zu. Seht Ihr denn nicht, daß die Briefe fortfliegen. Ihr seid ungezogen. Geht fort, wie es gute Kinder tun, und stört uns nicht!“ Die kleinen Leute eilten an dem Soldaten vorbei, und als sie vorbeikamen, gab der Soldat einem in scherzender Weise einen Klapps auf den Rücken. Das Kind schaute ihn an und fing an zu kichern, und an der Tür drehte sich das eine noch um und drohte dem Soldaten mit der Hand. Währenddessen schüttelte sich der Soldat lachend und machte eine komische Geste, als er seine Briefe aufsammelte.

Dieser Bericht ist doch nicht ganz ungefährlich: Herr Bennett und sein Begleiter Cobb dürfen sich nicht wundern, wenn aus dem geküßten belgischen Mädchen ein erst vergewaltigtes, dann ermordetes wird, aus den zwei angehauchten spielenden Kindern zwei aufgespießte — immer für einen Penny die Druckzeile.

Den Russen geht es in Galizien sehr bös; sie plündern in größtem Stil, was bei ihrer Kriegsart ja immer der Flucht vorangeht. Aus Wien wird gemeldet:

Die Russen haben sämtliche Befestigungen bei Lemberg in die Luft gesprengt und nicht nur die Hauptstadt Galiziens vollständig ausgeplündert, sondern auch sämtliche von ihnen besetzten Distrikte, ein deutliches Zeichen dafür, daß sie die Hoffnung aufgegeben haben, von dem Rückzug nach Polen, der jetzt über die ganze Linie unternommen wird, wieder zurückkehren zu können. Der Rückzug wird durch das Bombardement von Przemysl bis zur letzten Stunde gedeckt. Man berechnet, daß schon 300000 Mann über die Grenze gegangen sind in nördlicher Richtung bei Tamassow, Annopal und Zamosc, und weiter nach Chalm und Lublin.

Der amtliche Bericht aus Wien vom 11. Oktober lautet:

Unser rasches Vorgehen an dem San hat Przemysl von der feindlichen Umklammerung befreit. Unsere Truppen rücken in die Festung ein. Wo sich die Russen noch stellten, wurden sie angegriffen und geschlagen. Bei ihrer Flucht gegen die Flußübergänge von Sieniawa und Lezajsk fielen massenhafte Gefangene in unsere Hände.

Eingehende Berichte besagen:

Wie alle vorhergehenden Stürme seit Dienstag, wurde auch der letzte Angriff am Freitag in geradezu großartigem Stil abgewiesen. Die Russen gelangten nicht weiter als zu den Drahtverhauen und Gräben der äußeren Werke. Die ganze Festung schien ein einziger feuerspeiender Vulkan, der nach allen Seiten Tod und Verderben hinausdonnerte. Durch die Explosion von Flatterminen im Vorfeld wurden ganze Abteilungen der von ihren Offizieren vorgetriebenen Gegner auf einmal zerfetzt. In den Stürmen vom 6. bis 9. Oktober verloren die Russen bei Przemysl an Toten und Verwundeten 40000 Mann, also ein ganzes Armeekorps.

Unser überaus sorgfältiger und gewissenhafter Berichterstatter beim Ostheere, Behrmann, beschreibt die Tätigkeit der russischen Mordbrenner in Ostpreußen:

Ich befand mich dieser Tage auf dem Wege nach der Romintener Heide, wo das — übrigens noch gänzlich unversehrte — kaiserliche Jagdschloß liegt. Ich passierte den reizend gelegenen Flecken Groß-Rominten, und was ich da an Zerstörung und Verwüstung sah, übertrifft schlechterdings alles, was mir bisher im östlichen Ostpreußen vor Augen gekommen. Ein totes Trümmerfeld. Wo noch vor wenigen Wochen das liebreizende Städtchen gestanden mit seinen schmucken Ziegelhäusern, geschäftigen Kaufmannsläden und geschmackvollen Anlagen — nichts als Häufchen von verbrannten Ziegeln und Unrat. Keine stehengebliebene Mauer, kein übriggebliebener Feuerherd, kein Zeichen, daß dort einstmals Menschen gewohnt. Was für eine Arbeit muß diese gründliche Zerstörung den Russen verursacht haben! Und wie sinn- und zwecklos diese Gleichmachung der Erde eines Städtchens, dem, Gott weiß, keine taktische Bedeutung je innegewohnt. Ist das die Wut gegen den „Njemetz“, die in das Russenherz von verbrecherischen Petersburger Federn Jahre hindurch mählich geträufelt worden war? Oder kommt jetzt der wilde Asiate zum Durchbruch, wo der Krieg das bißchen Europafirnis abgekratzt? Mit diesem Entweder — Oder wird Europa zu rechnen haben, wenn das jetzige blutige Ringen zu Ende gegangen: eine künstliche Erbitterung läßt sich auslösen, für eine wilde Horde ist kein Platz im gesittet sein wollenden Europa.

*

Prinz Joachim von Preußen, dessen Beinwunde geheilt, ist gestern wieder zur Front abgegangen.

Der deutsche Kreuzer Königsberg hat im Indischen Meer den englischen Dampfer „City of Westminster“ versenkt. All dergleichen ist durchaus unerlaubt, unerträglich, nämlich für England. — Es ist von ganz einzigem Reiz, ins englische Hirn wie durch eine Kristallglocke zu blicken. Was das militärische Orakel der Times schreibt, ist zwar mehr Blech als Kristall; aber ich hoffe, mit meiner etwas schiefen Bilderei verstanden zu werden:

Die Einnahme von Antwerpen wird einen durch nichts zu widerlegenden Eindruck auf die öffentliche Meinung machen. Sie wird einen Dorn aus der Flanke Deutschlands hinwegnehmen. Aber selbst wenn Antwerpen eine deutsche Festung wird, so wird es dem deutschen Handel wenig Nutzen bringen, der ein für allemal zum Untergang verurteilt ist. Die Schelde kann nicht zu Marinezwecken gebraucht werden, ohne die Neutralität Hollands zu unserm Nachteil zu verletzen, denn der Fluß ist holländisch. Wir sehen diesen Zuständen entgegen und werden darauf hindrängen, daß die holländische Neutralität geachtet wird, die nicht zu unsrem Nachteil verletzt werden darf. Deutschland wird beim Friedensschluß alles tun, um Antwerpen zu behalten und um es zu einem Seehafen und einem Arsenal ersten Ranges zu machen. Doch da diese Lage für uns unerträglich ist, so besteht keinerlei Aussicht, daß dieser Traum der Deutschen verwirklicht wird.

Ist das köstlich, oder ist es nicht köstlich? Die Lage ist für England unerträglich, also — kann sie nicht eintreten. Aber Calais in deutschem Besitz ist für England gewiß noch unerträglicher, und doch wird dieser Traum der Deutschen verwirklicht werden. Eines der Hauptziele dieses Krieges ist ja

eben: die für England unerträglichsten Träume in deutsche Wirklichkeiten zu wandeln. Es dämmert rosig ein Zeitalter herauf, wo lauter Unerträglichkeiten für England geschaffen werden. Und es wird sie doch ertragen, aber fragt mich nur nicht, wie! Wir werden uns einfach auf Shakespeare berufen, der seinen Heinrich V. einladen läßt: „Auf! nach Calais! von dort geschwind nach England! Nie nahten Froh're ihm von Frankreichs Strand!" Aber wie lange noch, und Shakespeare wird als deutschfreundlich in England verboten.

Der englische Zeitungschreiber — ach, nicht er allein — rechnet bei seinem bodenlosen Geschwafel mit einer wohlbekannten Seeleneigenschaft des Zeitungslesers: dessen unbegrenzter Vergeßlichkeit. Deutschen Zeitungslesern allerdings dürfte man nicht den vollkommnen Blödsinn, die albernsten Widersprüche zumuten, welche die englische Presse ihren Lesern alle Tage darzubieten wagt. Folgende Gegenüberstellung bedarf keiner weitern Erklärung:

Times, 26. September.	Times, 11. Oktober.
Fachleute sind der Meinung, daß die Deutschen nur mit einem Verlust von 100000 Mann Toten und der sechsfachen Zahl Verwundeten sich einen Zugang zur Stadt Antwerpen erzwingen können. Die Deutschen dürften wahrscheinlich wissen, welch ungeheure Arbeit ihrer harrt; die Gegend ist ja mit Spionen überschwemmt; allein unter den gegebenen Verhältnissen können die Deutschen Antwerpen nicht liegen lassen, und so entschlossen sie sich, den Platz ohne Rücksicht auf die größten Opfer anzugreifen und zu besetzen.	Antwerpen entsprach nicht den Erwartungen, weil die festen Forts in den ausgesetzten Stellungen keine Aussicht auf Erfolg gegenüber der modernen Artillerie haben. Wenn eine deutsche Garnison Antwerpen halten und wir sie angreifen sollten, so würde das Ergebnis das gleiche sein, wenn wir genügend schweres Geschütz vorfahren.

Oberst Repington heißt der Verfertiger dieses Fasels. Heute lesen wir all solch Zeug mit verachtungsvollem Hohn oder mit der geheimen Freude an der geschwätzigen englischen Dummheit: Ein Volk, das sich so bambuseln läßt — der Ausdruck ist englisch! —, ermangelt jedes klaren Urteils und muß von dem klaren Willen eines andern Volkes mit Hilfe geeigneter Mittel bezwungen werden.

Generalleutnant de Guise, Antwerpens Verteidiger, ist als Kriegsgefangener nach Köln gebracht worden. — Die Londoner Evening News melden aus Antwerpen: Nach dem Einzug in Antwerpen verlangten die Deutschen sofort alle Feuerspritzen und begannen die Löscharbeit; währenddessen brachten ihnen die Einwohner Erfrischungen.

*

Über die Kriegslage in Frankreich lügt — jawohl, lügt — die amtliche Meldung aus Paris von gestern abend:

> Auf unserm linken Flügel, wo sich die deutsche Kavallerie einiger Punkte der Übergänge über die Lys östlich von Aire bemächtigt hatte, ist sie im Laufe des gestrigen Tages zurückgeworfen worden und hat sich gestern abend in die Umgegend von Armentières zurückgezogen. Zwischen Arras und der Oise hat der Feind am rechten Ufer der Aisne einen sehr heftigen Angriff unternommen, ohne daß es ihm gelungen wäre, Fortschritte zu machen.

Zum Glück haben wir heute früh aus unserm Hauptquartier erfahren, wie es mit dem Rückzuge unsrer Kavallerie ausgesehen hat.

Nicht gelogen, sondern französische Kulturwahrheit sind folgende Stellen aus dem Tagebuch eines kürzlich vor Paris gefallenen französischen Hauptmanns:

Den 17. 8. Wir kommen durch Fantaines bei Belfort. Man sieht die ersten Heime, die den Deutschen abgenommen sind.... Die Einwohner sind buchstäblich ausgeplündert durch französische Regimenter, welche hier einquartiert waren (das 60. Regiment). [Also französische Einwohner durch französische Soldaten!] Der Oberst ist gar das Kriegsgericht geladen worden.

Den 18. 8. Wir überschreiten die Grenze.

Den 31. 8. Wir reihen in unsre Kompagnie einige Schwarze und einige Jäger ein. Es kommen auch einige Marokkaner vorbei. Einer hat, wie es scheint, 16 Ohren in seinem Brotbeutel. Ein andrer ist an der Hand verwundet; als ihn jemand fragt, wer ihm diese Verwundung beigebracht hat, antwortet er: „Dieser da!" und zieht aus seinem Brotbeutel einen abgeschnittenen Kopf! Man hat Mühe, ihn zu veranlassen, sich davon zu trennen.

*

Der Kriegsberichterstatter von Koschützky teilt aus dem Osten mit:

Exzellenz von Hindenburg sagte eines Tages in meiner Gegenwart zu einer Frau, die um Hilfe für den entführten Geistlichen ihrer Gemeinde bat, er wolle für jede von den Russen umgebrachte Geisel einen russischen Offizier erschießen lassen.

Held Hindenburg erscheint mir zu milde: wiegt etwa ein russischer Offizier eine deutsche Geisel auf? Ich hoffe, er hat zum mindesten einen Stabsoffizier oder General gemeint.

Unser tapferer Emden hat im Malaiischen Meer japanische Reisschiffe zerstört, wogegen sich doch garnichts einwenden läßt. Die Engländer und Japaner sehen aber dergleichen nicht gern, sondern haben drei Kreuzer zu seiner Verfolgung ausgesandt.

*

Von den 3200 Berliner Volksschullehrern stehen 825 bei den Fahnen, davon 42 freiwillig.

Die katholische Kirche in Deutschland hat sich seit dem Ausbruch des Krieges durchweg auf der Höhe ihrer Aufgabe in der Zeit gehalten, ohne jede Ausnahme. Eine der gewichtigsten Äußerungen über den Krieg erscheint soeben von dem Jesuiten Lippert in den „Stimmen aus Maria-Laach" über die Frage, ob der Christenglaube mit dem Kriegsgeiste vereinbar sei:

Die Erhebung des deutschen Volkes ist wahrhaftig zum Gottesdienst geworden. Wir sahen die großen Plätze in Kirchen verwandelt, wo die Tausende deutscher Männer entblößten Hauptes standen und beteten und sangen. Wir sahen die Kirchen überfüllt, und in manchen Familien ward in diesen Tagen zum erstenmal wieder ein aufrichtiges, inbrünstiges Tischgebet gesprochen. Ehe das deutsche Volk aufbrach zur Abrechnung mit seinen Feinden, hat es die Knie gebeugt und das Haupt geneigt, so wie die Engel des Herrn es wohl tun mögen, wenn sie zu einem Gottesgericht ausziehen. Zwar haben wir gebetet um den Sieg unserer Waffen, und damit um Niederlage, um Ruin und Tod für unsere Feinde; und wir haben es aufrichtig getan und von Herzen, ja mit einer furchtbaren Berufung auf das Christentum und das heilige Evangelium. Aber wir durften es auch tun. Denn wir hatten vorher unser Kriegsgebet geprüft an den Geboten des Evangeliums, hatten unsere nationale Begeisterung den Satzungen des Christentums unterworfen und uns nach strenger und ehrlicher Erforschung sagen dürfen, daß unsere Sache gerecht und sittlich sei.

Ob der beredte Jesuitenpater weiß, daß Martin Luther über dieselbe Frage geschrieben, nämlich darüber: „Ob Kriegsleute auch im seligen Stande sein können?" Ich widerstehe der Versuchung nicht, ein paar Sätze daraus abzuschreiben:

Daß aber etliche ein solchs Amt mißbrauchen, würgen und schlagen ohne Not, aus lauter Mutwillen, das ist nicht des Amtes, sondern der Person Schuld. Denn wo ist je ein Amt, Werk oder irgend ein Ding so gut, das die mutwilligen, bösen Leute nicht mißbrauchen? Solche sind gleich wie die tollen Ärzte, die eine gesunde Hand wollten dem Menschen abhauen ohne Not, aus lauter Mutwille; ja, sie gehören in den gemeinen Unfrieden, dem man mit rechtem Krieg und Schwert wehren und zum Frieden zwingen muß. Wie es denn auch allewege geschieht und geschehen ist, daß die geschlagen werden, die Krieg ohne Not anfangen. Denn sie können zuletzt doch Gottes Gericht, das ist seinem Schwert, nicht entgehen, er findet und trifft sie zuletzt.

---

13. Oktober. — Unser Hauptquartier war gestern zu beschäftigt, und wir sind heute früh ohne amtliche Neuigkeit von den Kriegsschauplätzen. Dafür werden wir entschädigt durch eine Enthüllung aus den Verbrecherhöhlen, in denen all die Jahre vor dem August 1914 der räuberische Überfall der Entente cordiale, der Herzensverschwörer gegen Deutschland, geplant wurde. Ich habe Zeugen für meine Voraussage: Laßt unsre Verwaltung nur in Brüssel nachforschen, sie wird die Beweise für Belgiens Mitverschwörung finden! — Sie hat sie gefunden, und die Nordd. Allg. Ztg. vom 12. Oktober Abend veröffentlicht die Urkunden für das vereinigte Strolchentum Englands, Frankreichs und Belgiens. „L'union fait la force" heißt Belgiens Wappenspruch; zu Deutsch: Machen wir Halbpart mit den Einbrechern gegen Deutschland, helfen wir ihnen, „ein Ding zu drehen", so werden sie uns von der Raubbeute einen guten Knochen zuwerfen. — Die Nordd. Allg. Ztg. teilt also mit (jede Verantwortung für ihr „Deutsch" lehne ich ab):

Durch die eignen Erklärungen Sir Edward Greys ist die Behauptung der englischen Regierung bereits als unhaltbar erwiesen, daß die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland das Eingreifen Englands in den gegenwärtigen Krieg veranlaßt hat. Das Pathos sittlicher Entrüstung, mit dem der deutsche Einmarsch in Belgien von englischer Seite zur Stimmungsmache gegen Deutschland bei den Neutralen verwertet worden ist, findet eine neue und eigenartige Beleuchtung durch gewisse Dokumente, die die deutsche Heeresverwaltung in den Archiven des belgischen Generalstabes in Brüssel gefunden hat.

Aus dem Inhalt einer Mappe, welche die Aufschrift „Intervention anglaise en Belgique" trägt, geht hervor, daß schon im Jahre 1906 die Entsendung eines englischen Expeditionskorps nach Belgien für den Fall eines deutsch-französischen Krieges in Aussicht genommen war. Nach einem vorgefundenen Schreiben an den belgischen Kriegsminister vom 10. April 1906 hat der Chef des belgischen Generalstabs mit dem damaligen englischen Militärattaché in Brüssel Oberstleutnant Barnardiston auf dessen Anregung in wiederholten Beratungen einen eingehenden Plan für gemeinsame Operationen eines englischen Expeditionskorps von 100000 Mann mit der belgischen Armee gegen Deutschland ausgearbeitet. Der Plan fand die Billigung des Chefs des englischen Generalstabs Generalmajors Grierson. Dem belgischen Generalstab wurden alle Angaben über Stärke und Gliederung der englischen Truppenteile, über die Zusammensetzung des Expeditionskorps, die Ausschiffungspunkte, eine genaue Zeitberechnung für den Abtransport und dergleichen geliefert. Auf Grund dieser Nachrichten hat der belgische Generalstab den Transport der englischen Truppen in das belgische Aufmarschgebiet, ihre Unterbringung und Ernährung dort eingehend vorbereitet. Bis in alle Einzelheiten ist das Zusammenwirken sorgfältig ausgearbeitet worden. So sollten der englischen Armee eine große Anzahl Dolmetscher und belgische Gendarmen zur Verfügung gestellt und die nötigen Karten geliefert werden. Selbst an die Versorgung englischer Verwundeter war bereits gedacht worden.

Dünkirchen, Calais und Boulogne waren als Ausschiffungspunkte für die englischen Truppen vorgesehen. Von hier aus sollten sie mit belgischem Eisenbahnmaterial in das Aufmarschgebiet gebracht werden. Die beabsichtigte Ausladung in französischen Häfen und der Transport durch französisches Gebiet beweist, daß den englisch-belgischen Vereinbarungen solche mit dem französischen Generalstab vorausgegangen waren. Die

drei Mächte haben die Pläne für ein Zusammenarbeiten der „verbündeten Armeen", wie es im Schriftstück heißt, genau festgelegt. Dafür spricht auch, daß in den Geheimakten eine Karte des französischen Aufmarsches vorgefunden worden ist.

Das erwähnte Schreiben enthält einige Bemerkungen von besonderem Interesse. Es heißt dort an einer Stelle, Oberstleutnant Barnardiston habe bemerkt, daß man zurzeit auf die Unterstützung Hollands nicht rechnen könne. Er habe ferner vertraulich mitgeteilt, daß die englische Regierung die Absicht habe, die Basis für den englischen Verpflegungsnachschub nach Antwerpen zu verlegen, sobald die Nordsee von allen deutschen Kriegsschiffen gesäubert sei. Des weiteren regte der englische Militärattaché die Einrichtung eines belgischen Spionagedienstes in der Rheinprovinz an.

Das vorgefundene militärische Material erfährt eine wertvolle Ergänzung durch einen ebenfalls bei den Geheimpapieren befindlichen Bericht des langjährigen belgischen Gesandten in Berlin Baron Greindl an den belgischen Minister des Äußern, in dem mit großem Scharfsinn die dem englischen Angebot zugrunde liegenden Hintergedanken enthüllt werden, und in dem der Gesandte auf das Bedenkliche der Situation hinweist, in die sich Belgien durch eine einseitige Parteinahme zugunsten der Ententemächte begeben habe. In dem sehr ausführlichen Bericht, der vom 23. Dezember 1911 datiert ist, und dessen vollständige Veröffentlichung vorbehalten bleibt, führt Baron Greindl aus, der ihm mitgeteilte Plan des belgischen Generalstabs für die Verteidigung der belgischen Neutralität in einem deutsch-französischen Kriege beschäftigte sich nur mit der Frage, was für militärische Maßnahmen für den Fall zu ergreifen seien, daß Deutschland die belgische Neutralität verletze. Die Hypothese eines französischen Angriffs auf Deutschland durch Belgien habe aber gerade soviel Wahrscheinlichkeit für sich....

Diese Ausführungen von vorurteilsfreier Seite stellen in überzeugender Weise die Tatsache fest, daß dasselbe England, das sich jetzt als Schirmherr der belgischen Neutralität gebärdet, Belgien zu einer einseitigen Parteinahme zugunsten der Ententemächte bestimmt, und daß es zu einem Zeitpunkte sogar an eine Verletzung der holländischen Neutralität gedacht hat. Des weiteren erhellt daraus, daß die belgische Regierung, indem sie den englischen Einflüsterungen Gehör schenkte, sich eine schwere Verletzung der ihr als neutraler Macht obliegenden Pflichten hat zuschulden kommen lassen. Die Erfüllung dieser Pflichten hätte es erheischt, daß die belgische Regierung in ihren Verteidigungsplänen auch die Verletzung der belgischen Neutralität durch Frankreich vorgesehen und daß sie für diesen Fall analoge Vereinbarungen mit Deutschland getroffen hätte, wie mit Frankreich und England. Die aufgefundenen Schriftstücke bilden einen dokumentarischen Beweis für die den maßgebenden deutschen Stellen lange vor Kriegsausbruch bekannte Tatsache der belgischen Konnivenz mit den Ententemächten. Sie dienen als eine Rechtfertigung für unser militärisches Vorgehen und als eine Bestätigung der der deutschen Heeresleitung zugegangenen Informationen über die französischen Absichten. Sie mögen dem belgischen Volke die Augen darüber öffnen, wem es die Katastrophe zu verdanken hat, die jetzt über das unglückliche Land hereingebrochen ist.

Ich habe mich gegen das „Deutsch" dieser wichtigen Veröffentlichung verwahrt, will es hier nicht im einzelnen beleuchten, hebe nur die abschwächende Fremdwörtelei der „Konnivenz mit den Ententemächten" hervor. Verschwörung, Abkartung, Schindluderspiel gegen Deutschland — so hat man die niederträchtige Heimtücke der belgischen Regierung in den letzten 8 Jahren zu nennen. Aber wie vornehm das klingt: Konnivenz! Als ob es gar eine ganz besondere Feinheit gewesen wäre.

Und dann dieser König Albert, dieser Fürst aus deutschem Blut, der vor ein paar Jahren der Gast des Deutschen Kaisers in Berlin war, sich von ihm bewirten und befreunden ließ, ihn verräterisch umarmte und judasmäßig auf die Wange küßte, während er doch schon mit seinen englischen, französischen und belgischen Spießgesellen genau berechnet und abgemessen hatte, wie man das Deutsche Reich am sichersten überfallen und berauben könnte. Selbst den räuberischen Albanern ist wenigstens die Gastfreundschaft heilig; dieser König Albert aber, genau so wie Albert der fürstliche Lump von Monaco, brütet Jahr um Jahr über dem Verrat an seinem kaiserlichen Gastfreund. Welche Abgründe ruchloser Sittenfäulnis auf den „Höhen der Mensch-

heit" tun sich hier auf! Aber wie sind die Sitten unsrer Zeit milde geworden! Jetzt wird Albert der Verräter, der schuftige Sohn eines schuftigen Vaters, abwechselnd in London und Paris als ein in seinen Rechten furchtbar gekränkter, tragisch unglücklicher Märtyrer des Schicksals von seinen geretteten Millionen entbehrungsvoll dahinleben und gleich allen seinen Kumpanen den „Militarismus Deutschlands" als den Verbrecher an seinem Gottesgnadentum anklagen. Den Verräter Ganelon ließ Kaiser Karl der Große zu Aachen in seiner Kaiserstadt von vier Rossen in Stücke reißen, denn solchen Tod hatten des Kaisers Paladine dem Abschaum der Menschheit und der Ritterschaft als Geschworene zuerkannt. Dabei hatte Deutschland dem Belgierkönig und seinem Lande nicht nur niemals etwas zu Leide getan, sondern wir sind es gewesen, die 1870 und zuvor Belgien gegen die Raubgier Frankreichs unter Napoleon III. geschützt haben. Und diesem Verräterlande gegenüber war Deutschland nach der Erklärung des Reichskanzlers vom 4. August feierlich erbötig, nach dem Kriege „ein Unrecht" gutzumachen! Jenes Wort des Reichskanzlers hätte nie gesprochen werden dürfen; gegen ein Land wie Belgien gibt es kein Unrecht, sondern nur das eine wohlverdiente Recht: das der Vernichtung. Es hat getan gleich Serbien, und ihm wird seine Strafe werden wie Serbien.

Und dann der ehrliche alte Grey! Fürwahr, Shakespeare muß in England verboten werden, denn wo immer man ihn aufschlägt, bietet er den Deutschen, denen er ja ganz anders als den Engländern zu eigen geworden, Waffen gegen das Volk, unter das sein Genius sich einst verirrt hat. Der ehrliche Grey, der Englands Ehre bedroht sieht, wenn Belgiens Neutralität, dieses Heiligtum der Heiligtümer, von Deutschland angetastet wird! Ehrlicher Jago! Seit 8 Jahren hat der englische Generalstab mit dem belgischen alle Pläne für den Durchmarsch der englischen Truppen durch das „neutrale Belgien" und für die Mitwirkung der belgischen Truppen bis in die letzten Einzelheiten ausbaldowert; und als Deutschland in der höchsten Notwehr nur den Durchmarsch durch dieses Belgien mit der geheiligten Neutralität verlangt, da erhebt sich der ehrenwerte Grey als entrüsteter Schutzherr der bedrohten Völkerrechte. Ehrlicher Jago!

Zugleich beweist diese weitgeschichtliche Urkunde, daß England auch die Neutralität Hollands zu brechen bereit war, um in Deutschland einzufallen, und daß Holland nur durch seine Befestigung Vlissingens eine kleine Änderung des englisch-belgisch-französischen Banditenplanes bewirkt hat, insofern als Antwerpen nicht mehr für die Landung der englischen Truppen in Aussicht genommen wurde, sondern Calais, Dünkirchen und Ostende.

Über Paris erscheinen jetzt täglich deutsche Flieger und üben sich in ihren Aufgaben. Vorgestern haben die deutschen Flugzeugbomben in den nordöstlichen Stadtvierteln furchtbare Zerstörungen in ganzen Häuserreihen angerichtet. Und das sind erst die Kleinen von den Meinen! Bei London werden wir uns mit solchen Kleinigkeiten garnicht erst abgeben.

*

Neben Antwerpen und dem englischen Zubehör tritt jetzt Rußland wieder mehr in den „Vordergrund der Ereignisse", wie es so schön im Sprachgebrauch der Presse heißt. Daß es in Wahrheit mit den Russen übel steht, wissen wir gottlob aus den deutschen und österreichischen Quellen der Wahrheit, z. B. aus dieser Meldung des österreichischen Generalstabs von gestern abend:

Unsere Offensive hat unter vielfachen, für unsere Truppen durchwegs siegreichen Kämpfen den San erreicht.

Der Entsatz der Festung Przemysl ist vollzogen. Nördlich und südlich der Festung werden die Reste der feindlichen Einschließungsarmee angegriffen. Jaroslau und Lezaisk sind in unserem Besitz. Von Sieniawa geht ein starker Feind zurück. Östlich Chyrow schreitet unser Angriff gleichfalls fort.

In Russisch-Polen wurden alle Versuche starker russischer Streitkräfte, die Weichsel aus und südlich von Iwangorod zu überschreiten, abgeschlagen.

Aus Petersburg aber, wo man den Zwang empfindet, der eignen und der fremden lügengierigen Welt irgend etwas zu erzählen, wird folgendes Gewäsch verbreitet:

Gestern griffen unsre berittenen Avantgarden an mehren Stellen die deutsche Vorhut an, überwältigten sie und machten die übrigen zu Gefangenen. Während des Kampfes wurde der Kornett Prinz Oleg, der Sohn des Großfürsten Konstantin, welcher zuerst an den Feind kam, leicht durch einen Schuß ins Bein verwundet, wobei das Geschoß das ganze Bein durchdrang. An der preußischen Front ist die Lage unverändert. Die Deutschen benutzten ihre Eisenbahnnetze, um die Positionen zu halten, welche sie an der Grenze einnehmen, indem sie Truppen von einem Platze zum andern bringen.

Am linken Ufer der Weichsel kam es zu mehrfachen Vorhutgefechten. In Galizien bilden die österreichischen Truppen einzelne Gruppen, die nach verschiedenen Richtungen vorgehen. Trotz aller Vorsicht ihrer Offensive glückte es unsrer Kavallerie, eine österreichische Division auf dem Marsche zu überraschen und zum Teil zu zersprengen.

Das Schicksal des Prinzen Oleg füllt mehr Raum als die für Rußland unheilvollen Schlachten — auf Russisch: Vorhutgefechte — am linken Ufer der Weichsel. — Die gestern in Petersburg empfangenen Berichte aus Polen und Galizien lassen den russischen Generalstab die Notwendigkeit eines demnächstigen völligen Schweigens weitschweifig begründen, und es ergeht an alle Reußen diese sie gewiß sehr entzückende Kunde:

Die Kämpfe in Galizien nötigten die Deutschen, einen großen Teil ihrer Streitkräfte den Österreichern zu Hilfe zu senden. Die Schlacht hat nunmehr vollständig neue Verhältnisse geschaffen, die uns zwingen, ganz neue Veranstaltungen zu treffen. Man wird gleich verstehen, wie außerordentlich wichtig es ist, so lange wie möglich das Geheimnis über den Aufmarsch der russischen Armee zu bewahren, da große Ereignisse erwartet werden. Deshalb muß man verstehen, wenn die detaillierten amtlichen Mitteilungen über die jetzige Lage in Galizien und vom linken Ufer der Weichsel vorläufig ausbleiben. Deshalb muß die öffentliche Meinung genau wie in den ersten Wochen des Krieges sich zufrieden geben im vollen Vertrauen darauf, daß die Zeit kommen wird, wo der endgültige Vormarsch beginnt, und der geheimnisvolle Schleier, der stets neue Phasen in unsren militärischen Operationen umgibt, gelüftet werden kann.

Unglücksfälle zur See lassen sich nicht so leicht in den „geheimnisvollen Schleier“ hüllen, denn ein Schiff schwimmt entweder oben oder es geht unter. So meldet denn Admiral Behncke vom deutschen Admiralstab:

Ein russischer Panzerkreuzer der „Bajan“-Klasse ist am 11. Oktober vor dem Finnischen Meerbusen durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht worden.

Und die Russen belehren uns etwas ausführlicher:

Am 11. Oktober, 2 Uhr nachmittags, griffen feindliche Unterseeboote von neuem unsre Kreuzer „Bajan“ und „Pallada“, die in der Ostsee auf Vorposten waren, an. Obgleich die Kreuzer sofort ein starkes Artilleriefeuer eröffneten, gelang es gleichwohl einem Unterseeboot, Torpedos gegen die „Pallada“ zu schießen. Auf dieser entstand eine Explosion, und der Kreuzer versank mit seiner ganzen Besatzung senkrecht in die Tiefe.

Der Kreuzer Pallada ist nur einer von 8000 Tonnen; aber ein Schelm gibt mehr, als er hat.

In Petersburg ist die Ungeduld über das Zögern Italiens, sich an die Seite der Verbündeten zu stellen, aufs höchste gestiegen. Nowoje Wremja droht:

Wer nicht für uns ist, ist wider uns. Es sei zu hoffen, Italien werde die Doppelzüngigkeit aufgeben, solange noch Zeit dazu sei. — Der Carriere erwidert darauf: Die russischen Blätter irren sich doppelt, wenn sie glauben, Italien Ratschläge geben zu können, und dazu noch in einem ganz ungehörigen Ton. Italien wird die Folgen seiner Haltung zu tragen wissen.

Reizend ist der russische Sprachgebrauch von Italiens Doppelzüngigkeit; aber wir haben mehr zu tun, als unsern treuen Bundesgenossen vor solchen Liebenswürdigkeiten zu schützen.

Aus der soeben eintreffenden ausführlichen Meldung unsers Großen Hauptquartiers geht auch allerlei Erfreuliches über die großartigen schleierhaften Heldentaten der Russen hervor:

Großes Hauptquartier, 13. Oktober vormittags.

Vom westlichen Kriegsschauplatz liegen Nachrichten von Bedeutung nicht vor. Heftige Angriffe des Feindes östlich Soissons sind abgewiesen worden. Im Argonner Wald finden andauernd erbitterte Kämpfe statt. Unsere Truppen arbeiten sich in dichtem Unterholz und äußerst schwierigem Gelände mit allen Mitteln des Festungskrieges Schritt für Schritt vorwärts. Die Franzosen leisten hartnäckigsten Widerstand, schießen von den Bäumen und mit Maschinengewehren von den Baumkanzeln und haben neben etagenweise angelegten Schützengräben starke festungsartige Stützpunkte eingerichtet.

Die von der französischen Heeresleitung verbreiteten Nachrichten über Erfolge ihrer Truppen in der Woevre-Ebene sind unwahr. Nach Gefangenenaussagen ist den Truppen mitgeteilt worden, die Deutschen seien geschlagen und mehrere Forts von Metz bereits gefallen. Tatsächlich haben unsere dort fechtenden Truppen an keiner Stelle Gelände verloren. Etain ist nach wie vor in unserem Besitz. Die jetzigen französischen Angriffe gegen unsere Stellung bei St. Mihiel sind sämtlich abgewiesen worden.

Unsere Kriegsbeute von Antwerpen läßt sich auch heute noch nicht übersehen. Die Zahl der in Holland Entwaffneten ist auf annähernd 28000 Mann gestiegen. Nach amtlichen Londoner und niederländischen Nachrichten befinden sich hierbei auch 2000 Engländer. Scheinbar haben sich viele belgische Soldaten in Zivilkleidung nach ihren Heimatsorten begeben. Der Gebäude- und Materialschaden in Antwerpen ist gering. Die Schleusen und Fährenanlagen sind vom Feinde unbrauchbar gemacht worden. Im Hafen befinden sich 4 englische, 2 belgische, 1 französischer, 1 dänischer, 32 deutsche und 2 österreichische Dampfer, sowie 2 deutsche Segelschiffe. Soweit deutsche Schiffe bisher untersucht worden sind, scheinen die Kessel unbrauchbar gemacht worden zu sein.

Auf dem ostpreußischen Kriegsschauplatz verlief der 11. Oktober im allgemeinen ruhig. Am 12. Oktober wurde ein erneuter Umfassungsversuch der Russen bei Schirwindt abgewiesen; sie verloren dabei 1500 Gefangene und 20 Geschütze.

In Süd-Polen wurden die russischen Vortruppen südlich von Warschau durch unsere Truppen zurückgeworfen. Ein Übergangsversuch der Russen über die Weichsel südlich Iwangorod wurde unter Verlusten für die Russen verhindert. Oberste Heeresleitung.

Die Mitteilung, daß die französische Heeresleitung ihren Soldaten Siege über die Deutschen vorschwindelt, sagt uns ja nichts Neues.

Heute lese ich im Daily Telegraph vom 8. Oktober:

Bis jetzt spricht nichts für die geringste Möglichkeit, daß es den Deutschen gelingen könnte, Antwerpen zu nehmen oder es auch nur mit Erfolg zu belagern. Vielmehr deutet alles auf das Gegenteil hin: der Widerstand der vorgeschobenen Forts, die verhältnismäßig geringe Wirkung, welche die mehre Tage dauernde Beschießung mit Belagerungsgeschützen gehabt hat, und der Mißerfolg der Versuche der deutschen Infanterie, durchzubrechen, obschon sie zweifellos mit Tapferkeit und äußerster Gleichgültigkeit gegen Verluste unternommen werden. Selbst wenn die Forts Waelhem und Wavre-St. Catherine genommen sind, kann das an der Lage nichts oder nur wenig ändern.

Das lasen die Engländer 24 Stunden vor dem Einmarsch der Deutschen in Antwerpen. Ja, wenn die Vergeßlichkeit der englischen Zeitungsleser nicht noch vie größer wäre als die Dummfrechheit ihrer Zeitungsschreiber!

Gent wurde gestern von den verfolgenden Deutschen besetzt.

Die römische „Tribuna“ berichtet:

Ein aus Frankreich heimgekehrter italienischer Abgeordneter erzählte heute: Die schwarzen Truppen, welche die Republik vor die Front rief, sengen, brennen und morden nach Herzenslust. Vor kurzem wurden Senegalesen einem Zuge, der gefangene deutsche Verwundete nach Lyon bringen sollte, mitgegeben. Als der Zug in der zweiten Station eintraf, waren alle Gefangenen tot. Die Senegalesen hatten sie alle erstochen.

Weder der italienische Abgeordnete noch die „Tribuna“ fügen ein Wort der Kritik hinzu; der italienische Berichterstatter weiß auch nichts über eine Bestrafung der schwarzen Mörder zu berichten.

Prinz Oskar von Preußen hat sich beim Kaiser wieder gesund gemeldet und wird zur Front zurückkehren.

Mit höchster Spannung verfolgen wir alle Sturmzeichen aus Konstantinopel: der englische Botschafter Mallet forderte die Damen der englischen Botschaft auf, am Montag (12. Oktober) Konstantinopel zu verlassen. Lady Beaumon , die Frau des englischen Botschaftsrates, erklärte dem Botschafter, wenn dies nur ein Wunsch von ihm wäre, würde sie vorziehen, hier zu bleiben. Mallet erwiderte, es sei kein Wunsch, sondern ein Befehl, dem die Damen, ohne nach dem Grund zu forschen, folgen müßten.

---

14. Oktober. — Meine bevorzugte Lage, durch amtliche Kanäle ausländische Zeitungen haufenweise zu bekommen, eröffnet mir die Möglichkeit, in die zwei großen Lügenkloaken Havas und Reuter hineinzublicken und, pfui Teufel!, hineinzuriechen. Am dümmsten benimmt sich bis heute die athenische Presse: kein Blödsinn ist ihr zu blöde und zu kindisch, kein Widerspruch zu sonnenklar, kein Märchen zu phantastisch, — jede Zeile von Havas und Reuter sind ihr wie Gottes Wort, alles druckt sie ungeprüft untereinander, nebeneinander, durcheinander. Ein ständiger Gast in allen Auslandszeitungen ist Le Kaiser, The Kaiser, Il Kaiser, El Kaiser, Ho Kaiser oder Ho Aftokrator. Seit einigen Wochen versetzt ihn Havas auf Flügeln der Phantasie aus Frankreich nach Königsberg, nach Kalisch, nach Krakau, und in seinem Gefolge befinden sich außer unserm ursprünglichen Ostheere noch 22 Armeekorps, nicht eines weniger, die er aus dem Westen nach dem Osten sozusagen als Handgepäck mitgenommen. Und dann folgen gegen denselben Herrscher, den vor dem Kriege alle diese Zeitungen bis zur Speichelleckerei bewundert, angehimmelt hatten, die gemeinsten Schimpfereien, die wütendsten Verleumdungen, die Darstellungen eines blutgierigen Tigers. Attila, Schinderhannes, Troppmann sind die Beinamen, die dem friedfertigsten Fürsten unsrer Zeit von der französischen, einem großen Teil der englischen Presse beigelegt und in der aus ihr schöpfenden griechischen Presse schmachvoller Weise wiederholt werden. Der Zar dagegen wird von den französischen Zeitungen, von den republikanischen Hausierern mit Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, wie ein Gnadengeschenk des Himmels verherrlicht. Havas meldete: „Der Zar Nikolaus ist soeben nach dem Schauplatz des Krieges abgereist“. Jauchzend stimmte der Pariser Matin vom 4. Oktober seine Fanfaren an:

Die Depesche hat nur elf Worte, die Nachricht ist gut. Man darf wohl annehmen, daß, wenn der edle Fürst, der Frankreich verbündet ist, sich in aller Form an die Spitze seines Heeres stellt, er dieses tut, weil er es für bereit hält. Das Werk der Mobilisierung, dem er sich mit so brennendem Eifer gewidmet hat, ist viel schneller vonstatten gegangen, als man erwartete, und jetzt sieht man auf der Schwelle von Groß-Rußland jene schreckliche Phalanx erscheinen, in der sich mit patriotischer Einigkeit alle Arbeiter der Städte, alle Bauern vom Lande, alle Reiter der Steppe vereinen, in eine Masse begeisterter Kämpfer zusammengeschmolzen. Diese Millionen Menschen haben nur eine Seele: die Armen und die Reichen, die Muschiks und die Edelleute, die Studenten und die Kosaken erfüllt nur der eine Gedanke: Europa gegen die deutsche Barbarei zu verteidigen.

Am 10. Oktober erscholl die beglückende Kunde von Petersburg aus: „Der Zar ist nach Zarskoje Selo zurückgekehrt." Der Hymnus des Matin über diese Heldenmär ist bis jetzt ausgeblieben.

Wer die Wahrheit wissen will, der weiß schon seit vorgestern, daß die Russen die Belagerung von Przemysl aufgeben mußten. Die französische Regierung verbreitet aber noch gestern ihr „Communiqué" — fast keine deutsche Zeitung wagt, diese französische Herrlichkeit zu verdeutschen —: Die Belagerung von Przemysl schreitet unter günstigen Bedingungen fort.

Die französischen Geistlichen müssen als einfache Soldaten in den Reihen ihres Heeres mit der Waffe kämpfen:

Viele von ihnen sind infolgedessen bereits in deutsche Gefangenschaft geraten und in unsern großen Gefangenenlagern untergebracht. Mit der Bitte, das Los dieser Geistlichen zu erleichtern, wandte sich der Erzbischof von Köln, Kardinal von Hartmann, mit einer Throneingabe an den Kaiser. Wie wir hören, hat der Kaiser in hochherziger Weise dieser Bitte stattgegeben und genehmigt, daß die gefangenen französischen Geistlichen wie Offiziere behandelt werden.

*

Die italienische Regierung macht bekannt, daß sie die Befestigungen von Genua aufgegeben, aus dieser bedeutendsten italienischen Handelsstadt also einen offenen Platz gemacht hat. Sollte unser treuer Bundesgenosse im Verlauf des Krieges doch noch tapfer losschlagen — noch weiß man nicht, gegen wen —, so muß nach Völkerrecht Genua unbeschossen bleiben. — Im Neapler Mattino schreibt der nicht unbekannte Professor der Philosophie Benedetto Croce in einem längern Aufsatz: „Die Anklage, daß die Deutschen Barbaren seien, bedeutet einen Gipfelpunkt menschlicher Dummheit." Herr Croce bringt sich hierdurch bei dem größten Teil der italienischen Presse um alles Ansehen.

*

Die letzte Nachricht der Österreicher über der Russen Glück und Ende vor Przemysl:

Gestern schlugen unsere gegen Przemysl anrückenden Kräfte, unterstützt durch einen Ausfall der Besatzung, die Einschließungstruppen derart zurück, daß sich der Feind jetzt nur mehr vor der Ostfront der Festung hält. Bei seinem Rückzug stürzten mehrere Kriegsbrücken nächst Sosnica ein. Viele Russen ertranken im San. Der Kampf östlich Chyrow dauert noch an. Eine Kosakendivision wurde von unserer Kavallerie gegen Drohobycz geworfen. In den durch sehr ungünstige Witterung und schlechte Wegeverhältnisse außerordentlich erschwerten Märschen und Kämpfen der letzten Wochen hat sich die Leistungsfähigkeit unserer braven Truppen glänzend bewährt.

Wie eine Kunde aus fernen Zeiten klingt jetzt alles, was aus Sarajewo über die Gerichtsverhandlungen gegen die serbische Mörderbande berichtet wird. Einer der Buben gestand, er sei im April dem serbischen Kron-

prinzen Alexander vorgestellt worden, wolle jedoch den Inhalt des Gesprächs mit ihm nicht verraten. Vermutlich haben sie sich über die Wetterunterschiede in Serbien und in Bosnien unterhalten.

*

Die deutsche Vorhut dringt kämpfend gegen Ostende vor, und die Londoner Presse jubelt schon über die furchtbaren Schwierigkeiten, in die sich das unglückselige Deutschland dadurch stürze, daß es wagen wolle, Ostende zu besetzen. Wir werden noch einiges mehr wagen, Herr Repington! Und der Pariser Matin, auch einer von denen, die das strategische Gras wachsen sehen, weiß ganz genau:

Ein 42-Zentimeter-Mörser kann in den dicksten Panzerturm ein Loch schlagen, aber die Deutschen werden außerstande sein, dieses mächtige Geschütz bei einem Angriff auf eine Stadt wie Ostende, die durch Schiffsgeschütze verteidigt werden kann, in Stellung zu bringen.

Was den lächerlichen Repington bei der Times betrifft, so sollte wenigstens die deutsche Presse aufhören, diesen aller Welt auf die Nerven fallenden Blechschwätzer immer als den „militärischen Sachverständigen" der Times anmarschieren zu lassen. Ich bin ja auch genötigt, hin und wieder zu meiner und der Leser Erheiterung in ernster Zeit, aber nur zu diesem Zweck, jenen unsagbaren Burschen anzuführen; aber ich gebe ihm alle ihm gebührenden Ehrentitel, diesem Karlchen Mießnik der Kriegskunst, nur nicht den eines Sachverständigen. Jeder deutsche Landwehrmann ist sachverständiger als dieser urkomische Oberst, der in dem ersten Blatt Englands täglich das unglaublichste Zeug daherschmieren darf.

Aus London werden bald 400, bald 1200 Millionen Franken als deutsche Kriegsschatzung Antwerpens genannt. Ich fürchte, beide Summen sind viel zu hoch für die deutsche Gutmütigkeit.

Welcher Mittel sich die Lüge, immer wieder die Lüge in Antwerpen bedient hat, um die schon lange zur Übergabe bereiten belgischen Truppen nutzlos sich weiter opfern zu lassen, das beweist der Tagesbefehl des Stabes der 2. belgischen Division in französischer und vlamischer Sprache, den die deutschen Eroberer vorgefunden haben:

Glaubwürdige Nachrichten melden, daß die belgischen Soldaten, die als Kriegsgefangene nach Deutschland geschickt werden, in die deutschen Truppen eingestellt werden, um gegen die Russen zu kämpfen. Es ist daher besser, in ehrenhaftem Kampf für unser Heer verwundet oder getötet zu werden in den Reihen unsers eignen Heeres, als sich vom Feind gefangennehmen zu lassen und in seinen Reihen gezwungen zu sein, zu töten oder zu verwunden zum Vorteil des Unterdrückers und Verwüsters unsres Vaterlandes und unserer Familien.

Und da soll man nicht auf diese Mörderin Lüge und auf die Väter dieser Lüge den Zorn des Himmels herabfluchen?

*

Immer lebhafter beschäftigen sich die Engländer mit dem drohend sich nähernden deutschen Angriff aus der Luft. Der Minister des Innern wiederholt seinen Aufruf an die Londoner Bevölkerung, in den Abend- und Nachtstunden kein Licht zu brennen oder, wenn dies nicht angängig sein sollte, dafür zu sorgen, daß kein Lichtstrahl nach außen fällt. Auch die Automobile sollen lichtlos fahren, besonders über Brücken, denn wenn das Fahrzeug über

eine Brücke fährt, so könnten sich die Lichter in der Wasseroberfläche widerspiegeln und würden einem feindlichen Luftfahrzeug so Gelegenheit bieten, die Brücke zu erspähen und durch Bombenwürfe zu zerstören. Die Omnibusse dürfen nur mit heruntergelassenen Vorhängen fahren.

Die englische Admiralität tröstet liebreich ihre Schutzbefohlenen:

Daß es für deutsche Flieger möglich wäre, Fahrten von Antwerpen zu machen, beweise noch nicht, daß sie die englische Küste erreichen könnten. Sie würden Calais, aber nicht Dover erreichen können, zum mindesten könnten sie nicht mit Sicherheit zurückkehren. Für Zeppelinluftschiffe seien Hallen nötig, und eine Zeppelinhalle in Antwerpen sei nicht sicherer als die in Düsseldorf.

Das dümmste Zeug steht natürlich wieder in der Times von dem bewußten Kladderadatsch-Helden:

Falls Luftschiffe kommen, wird das ohne die geringste Wirkung auf den Ausgang des Krieges sein. Wir wissen recht gut, wie wir die Zeppeline empfangen sollen.

Ich möchte all diesen Quassiern zurufen: Kinder, wartet's doch ab! England ist die Heimat der Philosophie, welche die Erfahrung als die Voraussetzung aller Wissenschaft vom Wirklichen gelehrt hat, siehe Francis Bacon. Nehmt euch doch ein Beispiel an der strengen Wissenschaftlichkeit eines noch unter euch lebenden Engländers, des angesehenen Sozialpolitikers Sidney Webb, der in einem Vortrag über die wirtschaftlichen Folgen des Krieges für England ausgerechnet hat, daß dieser Krieg seinem Vaterlande in jeder Sekunde 11 Pfund kostet. Leser, die viel Zeit haben, mögen ausrechnen, was das in den 20 Jahren, mit denen Herr Asquith, oder war es Churchill?, uns jüngst graulich machen wollte, für England ergibt. Ich glaube, selbst die Kriegsentschädigung, die wir England auferlegen werden, darf sich so hoch nicht versteigen.

Nach den letzten statistischen Ausweisen der Engländer beträgt der Rückgang des englischen Auslandshandels vom Anfang des Krieges bis zum Ende des Septembers 1500 Millionen Mark. Ganze englische Industrien, namentlich die der Baumwolle, sind geradezu vernichtet. Die Folge ist natürlich, daß auch die englische Reederei — der Herr Setzer wird dringend gebeten, das doppelte e zu beachten — einen ungeheuren Rückgang erlitten hat: von 3 Millionen Tonnen im vorigen Jahr für den September allein auf 1,8 Millionen Tonnen für die Schiffe unter britischer Flagge, von 1,6 Millionen auf 0,9 Millionen Tonnen für die Schiffe unter fremder Flagge. England hat viele Jahre mit verblendeter Überhebung geprahlt, es werde uns im Kriege wirtschaftlich vernichten. Deutschland fühlt sich durchaus nicht vernichtet, und selbst die lächerlichsten englischen Lügen ändern hieran nichts. Wie läppisch ist z. B. die hartnäckige Verlogenheit der Times über das Ergebnis der deutschen Kriegsanleihe! Die Schreiber der Times wissen ganz genau, daß das deutsche Volk 4½ Milliarden auf einmal dem Vaterlande dargeboten hat. Wie drücken sie sich um diese ihnen höchst unangenehme Tatsache herum? Indem sie absichtlich einen Druckfehler nach dem andern in ihre Angaben einschmuggeln! Zuerst erzählten sie ihren alles gierig herunterschluckenden Lesern, die Zeichnung habe 4 Millionen Mark ergeben, statt 4 Milliarden; dann „berichtigten" sie sich und schrieben: 22500000 Pfund, mit einer Null zu wenig, statt der richtigen 225000000 Pfund. In allem Ernst: Kann ein Volk, darf ein Volk, das so lügt, von Gottes und Rechts

wegen siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen? Krieg ist höchste Wirklichkeit, Lüge ist Unwirklichkeit, Krieg und Lüge sind Gegensätze. Die Lüge aller unsrer Feinde mag uns ärgern, sie ist aber für uns am letzten Ende eine nicht zu unterschätzende Bundesgenossin.

Herrn Haldane, den Lord-Kanzler Englands, früheren Kriegsminister, hat man einstmals in Berlin als ein großes Licht gefeiert; jetzt entpuppt er sich als ein fast ebenso lächerlicher Schwätzer wie Churchill. In einer Rede tröstete er seine verzagenden Engländer:

Deutschlands Kriegsrüstungen seien zwar vorzüglich, aber sie würden nichts nützen gegen das Volk, das neue Truppen nach den Schlachtfeldern führen könne. Die Verbündeten zählten zusammen 250 Millionen Menschen, die Deutschen und Österreicher 115 Millionen. Wenn die Verbündeten nur durchhalten, den Kopf kühl und die Nerven ruhig halten, müßten sie schließlich siegen.

Uns und ihnen wäre wohler, wenn sie zunächst den Mund ruhig halten wollten.

In englischen Blättern geht jetzt, nach Antwerpens Eroberung durch die Deutschen, ein Feldzug gegen — Napoleon los. Dieser, der doch auch etwas von solchen Dingen verstand, hat einst Antwerpen die gegen Englands Herz gerichtete Pistole genannt. Hiergegen bemerken die neunmalweisen englischen „militärischen Sachverständigen“: Napoleons Satz sei leere Rhetorik, solange die Pistole nicht geladen sei, nämlich von der Seeseite aus, und dort habe England die Herrschaft. — Glauben die Engländer, die Deutschen werden eine so schöne Pistole wie Antwerpen ewig ungeladen lassen? So wenig wie den Mantel ungerollt!

Die englische Versicherungsgesellschaft Lloyds nimmt schon jetzt, und das ist gescheit, Versicherungen der großen Londoner Warenhäuser und Banken gegen gewöhnliche Beschießung mit $3^1/_2$ %, gegen Zeppeline mit 5 % an. Ich glaube, diese Sätze werden bald steigen.

Die verflossene „belgische Regierung“ ist nach Haore übergesiedelt. Der König Albert soll „an der Spitze“ seines fliehenden Heeres geblieben sein. Bei diesem feierlichen Anlaß ist die unter den Verschwörern bräuchliche telegraphische Beglückwünscherei losgegangen. Der belgische Minister Broqueville an den Poincaré:

In dem Augenblick, wo das Los der Waffen die belgische Regierung auf den gastfreien Boden der großen, Belgien freundschaftlich gesinnten Nation geführt hat, bringt die Regierung dem obersten Leiter des Staates ihren ehrerbietigen Gruß dar und bittet ihn, die Versicherung ihres unerschütterlichen Glaubens an den Sieg des Rechts entgegenzunehmen.

Worauf der Poincaré an den Broqueville:

Mit Stolz empfängt Frankreich auf seinem Boden die Regierung des edlen Volkes, das mit so großem Heldenmut seine nationale Unabhängigkeit und das gekränkte Völkerrecht verteidigt. Die Regierung der Republik trennt die Sache Belgiens nicht von der Frankreichs. Die Gewißheit des endlichen Sieges wird es leichter machen, die vorübergehende Prüfung zu tragen, aus der unsre Länder innerlich mehr geeint und stärker als je zuvor hervorgehen werden.

Und der Temps versichert feierlich: „Frankreich wird nicht eher ruhen, als bis König Albert wieder im Triumph in Brüssel einzieht.“ — Eh seht Ihr die Loire rückwärts fließen!

Die zwei Verschwörer wagen, vom „gekränkten Völkerrecht“ zu salbadern, nachdem sie heimlich den „neutralen“ Staat Belgien zum Schauplatz des

Raubanfalls auf Deutschland hergerichtet hatten. Wenn je eine gerechte Nemesis vor den sehenden Augen der Menschheit ihres Amtes gewaltet hat, dann in diesem Kriege gegen den verräterischen König und die verräterische Regierung Belgiens.

*

Am Nachmittag hören wir Gutes vom Hauptquartier:

14. Oktober, mittags. **Von Gent aus befindet sich der Feind, darunter ein Teil der Besatzung von Antwerpen, in eiligem Rückzuge nach Westen zur Küste. Unsere Truppen folgen.**



Womit die Meuchelmörder (Franktireurs) auf unsre Truppen schießen

Lille ist von uns besetzt. 4500 Gefangene sind dort gemacht worden. Die Stadt war durch ihre Behörden den deutschen Truppen gegenüber als „offen" erklärt worden. Trotzdem schob der Gegner bei einem Umfassungsversuch von Dünkirchen her Kräfte dorthin vor, mit dem Auftrag, sich bis zum Eintreffen der Umfassungsarmee zu halten. Da diese natürlich [!] nicht eintraf, war die einfache Folge, daß die zwecklos verteidigte Stadt bei der Einnahme durch unsere Truppen Schädigungen erlitt.

Von der Front des Heeres ist nichts Neues zu melden.

Dicht bei der Kathedrale von Reims sind zwei schwere französische Batterien festgestellt. Ferner wurden Lichtsignale von einem Turm der Kathedrale beobachtet. Es ist selbstverständlich, daß alle unseren Truppen nachteiligen feindlichen Maßnahmen und Streitmittel bekämpft werden, ohne Rücksicht auf die Schonung der Kathedrale. Die Franzosen tragen also jetzt wie früher selbst die Schuld daran, wenn der ehrwürdige Bau weiter ein Opfer des Krieges wird.

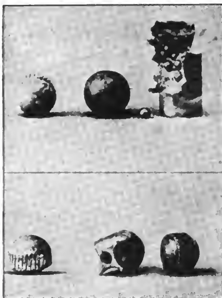
Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind in Kämpfen bei Schirwindt die Russen geworfen und haben 3000 Gefangene, 26 Geschütze und 12 Maschinengewehre verloren.

Lyck ist wieder in unserem Besitz, Bialla ist vom Feinde geräumt.

Weiter südlich sind beim Zurückwerfen russischer Vortruppen auf Warschau 8000 Gefangene gemacht und 25 Geschütze erbeutet.

Sollte jetzt das europäische Schakalgeheul um den Reimser Dom wieder losgehen, so wird hoffentlich die deutsche Presse die Peitschenhiebe für das kunstfreundlich tuende Gesindel bereit halten.

Professor Eucken hat von dem Beschimpfer Deutschlands Ferdinand Hodler folgendes Telegramm erhalten:



Womit die Meuchelmörder (Franktireurs) auf unsre Truppen schießen

Wenn ich den Genfer Protest unterzeichnet habe, war es meine Absicht, nicht gegen Deutschland, sondern einzig und allein gegen die Zerstörung eines Kunstwerkes zu protestieren. Ich würde dasselbe tun, wenn eine andere Macht in Deutschland ein Werk zerstören würde. Bitte, meine Unterschrift nicht anders auszulegen. Sie kennen meine lebhafte Sympathie zu Deutschland.
Hodler.

Dies ist Schnack! Man „protestiert“ nicht, ohne zu wissen, gegen welchen Schuldigen. Würde Hodler auch protestiert haben, wenn ein Blitz den Dom „zerstört“ hätte? Und warum hat der Künstler nicht längst getan, was jeder rechtschaffene Bürger zu tun verpflichtet ist, wenn er mit bodenlosem Leichtsinn einen Menschen beschimpfen geholfen? Nun gar ein ganzes Volk! Nun gar das Volk, dem Hodler mehr als irgend einem, das Schweizervolk nicht ausgenommen, zu Dank verpflichtet ist! Nämlich: öffentliche Abbitte tun, zugleich aber „protestieren“ gegen den schamlosen Lügner Delcassé, der

schuld ist an jenem elenden „Protest“. Zu diesem sittlichen Entschluß aber kann Hodler sich nicht aufschwingen. Leichtfertig beschimpfen ist allerdings leichter.

Doch hinweg mit dieser Stimmung, in die uns die Lügenbrut rundum immer aufs neue reißt, und hinüber in die tröstende Welt der Kunst, die so herrlich diesen Krieg begleitet!



Dumdum-Geschosse

Stilles Heldentum.

Nun ist ja mancher schon geblieben,
Der froh in unserm Kreise stand;
Und unser Hassen, unser Lieben —
Nichts als ein Grab im fremden Land.

Ein kleiner, frischer Erdenhügel,
Ein Holzkreuz und ein Helm darauf;
Vorüber klirren Horn und Bügel,
Doch niemals, niemals wacht er auf ...

Und fern am Rhein zur Abendstunde,
Da wandeln stille, blasse Frau'n,
Sie tragen schwer an ihrer Wunde
Und wagen nicht emporzuschau'n.

O du, der mich in Liebeswonne
Geführt zum bräutlichen Altar ...
O du, der stets, in Nacht und Sonne,
Mein treuer Kamerade war ...

Du Vater unsrer blonden Kleinen —
Ach Gott, wie grausam drückt die Last!
Wie kann doch nur die Sonne scheinen,
Da du die Welt verlassen hast! —

Da hebt ein Läuten an und Klingen
Von allen Türmen fern und nah;
Und durch die Straßen hört man dringen
Ein brausendes Viktoria.

Da heben all die blassen Frauen
Zum Himmel still das Haupt empor,
Und Tränen von den Wimpern tauen,
Und von den Schläfen sinkt der Flor.

Verstummt sind alle Erdenklagen,
Die Lippe flüstert ein Gebet;
Und ihre Stirnen Kronen tragen
In heil'ger Siegesmajestät.

Theodor Herold.

15. Oktober. — Der Reichskanzler ist samt seinem Stellvertreter Dr. Delbrück in Brüssel eingetroffen.

Heute stoße ich auf eine Nachricht, die in all ihrer Unscheinbarkeit dazu angetan ist, einem den ganzen Tag zu verderben. In der gestern erschienenen 50. Verlustliste steht beim Landwehrregiment 110: „Wehrmann Ernst Bosseier,



Dumdum-Geschosse

Sunthausen, Kreis Donaueschingen, tot; infolge Dumdum-Geschoß-Verwundung am 21. 9. 1914 im Spital St. Morand verstorben." — Dieser Soldat wurde nicht im ehrlichen Kriege getötet, sondern fiel einem französischen oder englischen Mörder zum Opfer. Gleichviel wie hoch die Kriegsentschädigung später ausfallen mag, für jeden einzelnen solchen Fall des ruchlosen Mordes sollte mit ausdrücklicher Bezeichnung „Für die ermordeten deutschen Soldaten" eine besondere hohe Buße auferlegt werden.

Neulich begegnete ich auf der Straße einem deutschen „Leichtverwundeten": der linke Arm war ihm durch ein Dumdum-Geschoß zerfetzt, die Sehnen zerrissen worden, die geschwollene Hand sah furchtbar aus. Der Mann war Bäckergeselle gewesen, nie wieder wird er sein Gewerbe betreiben können, — hat er nicht einen klagbaren Rechtsanspruch gegen das Land, das ihn völkerrechtswidrig arbeitsunfähig gemacht hat? Die unerbittlichsten Zahlungs-

bedingungen für alle solche Fälle beim Friedensschluß würden unvergleichlich besser wirken als die wortreichsten Verhandlungen im Haager Friedenspalast über das zukünftige Völkerrecht. Übrigens scheinen die ernsten Drohungen unsrer Heeresleitung gewirkt zu haben: aus jüngster Zeit haben wir von neuen Fällen des Dumdum-Mordes nichts gehört. Vielleicht ist auch den feindlichen Generälen noch einiges eröffnet worden, was nicht jedermann zu wissen braucht.

Bei dieser Gelegenheit will ich eine allgemeine Bemerkung nicht unterdrücken. Zweifellos herrscht im ganzen deutschen Volke die innigste Liebe für unsre Feldgrauen daheim oder vor dem Feinde. Wie kommt es aber, daß unsre vorübergehend heimgekehrten Leichtverwundeten bei ihren Ausgängen in die Stadt meist einsam, kaum beachtet, nach meiner Beobachtung fast nie angesprochen, durch die Straßen wanken. So still traurig blicken sie in die Welt hinein; aber ich lese aus ihren Augen die männlich unterdrückte Anklage gegen die Teilnahmlosigkeit Derer, für die sie ihr Leben hingeworfen, für die sie geblutet haben. Vielleicht ist's in Süddeutschland besser hiermit bestellt; aber der Norddeutsche leidet in solchen Dingen an einer gewissen Stumpfheit — weniger wohl des Gefühls als der Gebarung. An keinem dieser stillen Helden kann ich einfach vorbeigehn, und zu meinen schönsten Freuden in dieser herzerschütternden Zeit gehört das Aufleuchten der Augen, die Belebung des ganzen Mannes, wenn ich einen Verwundeten liebevoll, wie sich's gehört, anspreche, ihn nach seiner Wunde frage, ihn tröste, ihm eine kleine Freundlichkeit erweise. Man schämt sich ordentlich, wenn man sie mit überströmendem Danke erwidern hört — für ein paar Zigarren, für eine Karte zum Filmtheater und dergleichen. Keiner von uns sollte achtlos an einem dieser bescheidenen Männer vorübergehn, die ja das Höchste geleistet haben, was in Menschenmacht liegt: ihr Leben hinzugeben für die Brüder.

Begreiflicherweise lesen wir nur sehr selten eine gute Schlachtschilderung von einem, der dabei war; denn selbst die guten Schriftsteller, die in der Front stehen, haben nicht die Kraft, noch die Zeit, neben dem Kampf um Leben und Tod über diesen Kampf zu schreiben. Die Taten sind zu gewaltig für die Feder; Homer hat die Kämpfe in der Ilias aus beträchtlicher Zeitenferne besungen. Von einem unsrer ausgezeichneten Romandichter, Paul Oskar **Höcker**, Hauptmann der Landwehr in Frankreich, erscheinen zuweilen Feldpostbriefe, die uns mitten in die Entzückung und das Grauen des Kampfes hineinführen, und daraus will ich von Zeit zu Zeit einiges vor dem schnellen Verwehen retten.

Gefechtstage bei Lille.

Es liegt hinter mir wie ein wirrer Traum. In den Kasematten des Forts biwakieren wir. Ich schrecke ein paarmal auf. Tiefe, tiefe Stille. Nur der Schritt des Postens. Auf und ab, auf und ab. Er friert. Ich krieche tiefer ins Stroh. Armer Kerl, der Posten. Wie gut ich's habe! So warm ist es hier. Ich habe heiße Augen, heiße Backen, aber eiskalte Hände. Ich bedaure alle, die das Leben und das Sterben nur aus den Büchern kennen. Der Krieg ist ein Erzieher. Wir lernen die Erde lieben. Und so heilig wird uns die Heimat.

Hinter uns rührt sich nichts mehr. Unsere Batterie ist fort, gewiß hat sie sich verschossen. Befehl vom Herrn Brigadeführer: „Kompagnie soll sich langsam zurückziehen!" Ein Mann des bis zur Chaussee gestaffelten Zuges hat mir den Befehl zugerufen.

Durch Rufe geht der Befehl in der Schützenlinie nach links weiter. Es dauert lange, bis er die Schützen am weitesten links erreicht hat. Und sobald sich die leiseste Bewegung in dem Rübenfelde zeigt, prasselt's wieder über uns hin.

Ein paar Leute wollen aufstehen, geduckt zurückgehen. Ich schreie ihnen zu: „Nieder! Hinlegen, kriechen! Nase nach dem Feinde!" Aber schon ist die Bewegung drüben

erkannt: eine Ladung Schrapnells prasselt in der Nähe nieder. Mit krummem Buckel, das Gesicht in die Erde gedrückt, bleibt alles liegen.

Mein Augenglas ist von Schweiß und Erdkrume beschmutzt. Ich reiße es herunter. Nun fliegt mir beim Aufschlagen der Geschosse der Staub in Wolken in die Augen. Ich schließe sie. Links stößt im Kriechen ein Wehrmann an mich. „Die Hundei In die Zwickmühle haben sie uns nu!“ Ich kann nicht mehr reden. 500 Meter geht's kriechend weiter. Der Revolver schlägt links, das Fernglas rechts gegen den Leib. Ich denke einen Augenblick an die drollige Offiziersaufgabe: Was würden Sie tun, wenn Sie vor sich Artillerie, links Infanterie und rechts Artillerie gegen Ihre Flanke entwickelt sähen? Antwort: Helm ab zum Gebet! würd' ich befehlen.

Helm ab zum Gebet. Ja, es ist keine Hilfe mehr. Nun heißt es, mit Anstand sterben.

„Kein Laufen, Leute! Wir sind keine Franzosen!“

„Kinder, ihr habt doch keine Angst? Was?“ — Und ich versuche zu lachen.

„Die Affen da drüben, die können ja jar nich schießen. So 'ne Stümper. Allens jeht zu hoch!“

Hui, hui! Tacktacktacktacktack ... „Weiter! Die Dämlacks treffen ja gar nicht!“ Aber da liegt einer aan der andern Kampagnie. Tot. „Nur nicht laufen! Immer wieder stehenbleiben! Schießen!“ Von dem Dorf ein Hagel Schrapnells. Jenseits wiederum. Aber jetzt geht keiner mehr geduckt, man ist den Kugelregen schon gewöhnt.

Weiter, weiter. Von der Brigade nichts mehr zu sehen. Als die Artillerie sich verschaffen hatte, war der Befehl ergangen: „Alles zurück!“ Mich hat er da vorn in der Schützenlinie eine volle Stunde später erreicht als die andern.

Versprengte finden sich bei mir ein. „Wo ist unser Oberstleutnant?“ — „Verwundet, am Hals. Aber nur Streifschuß. Ist auf einem Artilleriegaul langsam zurück. Mitten mang die Schrapnells. Großartiger Kerl.“

Den Sammelpunkt weiß keiner. Ich führe die Reste des Bataillons den anderen Kompagnien nach. Es wird Nacht. Irgendwo sagt uns eine Kavalleriepatrouille: Da drüben beim Fort wird biwakiert.

Darauf marschieren wir zu. Radfahrer kommen uns entgegen. Wir hören: es hat keiner geglaubt, daß auch nur ein einziger Mann von uns diesem Teufelskessel lebendig entweicht. Mein Bursche kommt mir entgegengeritten. Er hat nasse Augen. „Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!“

Ich muß viele Hände drücken Am Biwakfeuer erwärme ich mich. Es hat sachte zu regnen begonnen. Der Furier hat mir eine halbe Flasche Sekt gebracht. Für die Leute ist Rotwein bei der Bagage. Es ist schon abgekocht. Ein Teller Reissuppe. An den Lippen klebt noch die Erdkrume. Ich schlucke sie hinunter mit dem ersten Schluck Schaumwein. „Ich grüße dich, Leben! Ich grüße dich, Erde!“ Und Kameraden kommen und freuen sich, mich altes Scheusal wiederzusehen.

•

Bruder Österreicher samt Vetter Ungar machen ihre Sache auch nicht schlecht:

Wien, 14. Oktober, mittags. Amtlich wird verlautbart: In der Linie Stary-Sambor-Medyka sind befestigte Stellungen des Feindes; unsere Truppen greifen an. Die Kämpfe nehmen an Ausdehnung zu. — In den Karpathen nahmen wir Turanya nach viertägigen Kämpfen und verfolgten die Russen gegen Wyskow. Kleinere erfolgreiche Gefechte mit zurückgehenden feindlichen Abteilungen fanden auch im Visstotale statt.

So berichtet Generalmajor von Höfer; der russische Generalstab wird dies alsbald ins „Kulturische“ — ich liebe das spaßige Wort — übersetzen und durch die „Petersburger Telegraphen-Agentur“ einen russischen Sieg daraus umlügen lassen. Gestern rückten die Österreicher den „russischen Communiqués“ auf den Lügenpelz:

Ein russisches Communiqué vom 13. d. M. besagt: „Abteilungen russischer Kavallerie sind, nachdem sie mehrere Karpathenpässe überschritten hatten, in die ungarische Ebene vorgedrungen.“ Diese Meldung illustriert die Wahrhaftigkeit der russischen amtlichen Kundmachungen. Tatsächlich sind bekanntlich die über die Karpathen vorgegangenen Truppen längst zurückgeschlagen worden, bevor noch irgendeine Abteilung derselben die ungarische Ebene erreicht hatte.

Allerliebst sind für den Erforscher der russischen Seele noch folgende Stücklein. Das russische Belagerungsheer vor Przemysl wurde von den Belagerten fürchterlich zugerichtet und verjagt. Hieraus machen die Petersburger Lügner:

Die Russen haben die Belagerung von Przemysl aufgehoben, um den deutsch-österreichischen Truppen gegenüber eine strategische Stellung besetzen zu können. Noch andre Stellungen in Galizien sind aufgegeben worden.

Ach ja, aufgehoben und aufgegeben!

Ferner schreibt unser amtlicher Wolff, der immer wahre und immer höfliche:

Das offizielle Petersburger Telegraphenbureau verbreitet die Nachricht des russischen Admiralstabes, wonach bei der Vernichtung der „Pallada" zwei deutsche Unterseeboote versenkt worden seien. Die Mitteilung ist, wie wir an amtlicher Stelle erfahren, in jeder Hinsicht unzutreffend.

Für kein Geld würde Wolff noch wahrer schreiben: in jeder Hinsicht verlogen. — Wie sich übrigens die Lügner alle gleichen: als das eine U 9 die drei englischen Kreuzer vernichtete, logen die Engländer 4 U-Boote hinzu und ließen 2 davon untergehen.

Bleiben wir noch ein wenig bei den Kulturischen im Osten. Der Kriegsberichterstatter Behrmann teilt Einzelheiten aus Briefen gefallener Russen über die Schlacht bei Tannenberg mit, deren Schrecknisse wir aus den kargen Meldungen des Helden Hindenburg nur ahnen konnten. Ein Offizier vom Wolynski-Leibgarderegiment schreibt:

Bei Neidenburg wurde das Kexholm-Regiment umzingelt und vollständig vernichtet. Vom ganzen Regiment blieben am Leben nur 5 Offiziere und etwa 400 Mann. Das Litauische Garde-Regiment hatte an Toten 7 Offiziere und 950 Mann. Auf das Petersburger Regiment warf ein Zeppelin eine Bombe; der Regimentskommandeur Baron Bode wurde verwundet, 17 Gemeine waren auf der Stelle tot.

Ein Unteroffizier desselben Regiments:

Am 24. August besetzten wir Neidenburg; Tags darauf wurden der Oberbefehlshaber unsrer Armee, General Samsonow, und der kommandierende General Kondratowitsch (Kommandeur des 23. Korps) getötet, und es erging an uns der Befehl zum Rückzug. Auf diesem Rückzuge wurde unsre Garde in Stücke geschlagen: von den Regimentern, die je über 4000 Mann zählten, verlor das Litauische Regiment 975 Mann, vom Kexholm-Regiment blieben überhaupt nur noch 175 Mann übrig, vom Petersburger Regiment nur 340 Mann am Leben... Es ist ein wahrer Jammer, daß wir jetzt während des Feldzuges nur ein Pfund Brot täglich, manchmal nicht einmal so viel erhalten; unser Soldatenleben ist daher ein sehr trauriges.

Die russische Regierung sucht die für sie fechtenden und je nachdem blutenden oder fliehenden Sklaven dadurch zu begeistern, daß sie ihnen diesen Krieg als einen der Kultur, nämlich der russischen, gegen die deutsche Barbarei schildert: „Es entscheidet sich das Schicksal Europas; es heißt Kulturwelt oder wild gewordene Tiere. — Europäer oder Teutonen? Einer von diesen muß vernichtet werden, und wehe dem Besiegten!" Mit grimmigem Hohn fragt Behrmann, ob unter der Kulturwelt der Europäer jene liebenswürdigen Russen zu verstehen sind, die in Ostpreußen scherzeshalber Frauenleiber aufgeschlitzt und Kinderfinger abgehackt haben.

Aus Ostpreußen schreibt ein junger deutscher Offizier:

Die Russen haben sich hier toll benommen. Am Sonnabend kamen wir durch ein Dorf. Als wir gerade den Eingang erreichten, ertönte wenige Schritte von uns ein Schuß, und ein russischer höherer Offizier, etwa Major, brach tot zusammen. Er hatte am Tage vorher die Dorfbewohner gezwungen, sich mit in die Schützenlinie zu begeben, um diese unsern Truppen stärker erscheinen zu lassen. Dann hatte er Frauen als Deckung für die russischen Soldaten vor die Maschinengewehre legen lassen. Kurzerhand wurde er erschossen.

Warum erschossen? Warum nicht gehenkt? Immer wieder empört mich der Mißbrauch mit den ehrlichen deutschen Geschossen.

Mit welchem Genuß liest man nach solchen Scheusäligkeiten diesen Feldpostbrief des Großherzogs von Sachsen-Weimar:

> Vorgestern haben wir die Russen gehörig verhauen. Von drei Seiten hatten wir sie umklammert. Leider sind uns doch noch welche entkommen. Der Feind stand in stark befestigten Stellungen, konnte sich aber wegen der Umfassung nicht halten. Ich war erst zur Division geritten, dann zur Brigade und dann zum Regiment, das ich lange nicht gesehen hatte. Das 94. Regiment war auf einige Tage einem anderen Korps zugeteilt und kam gerade zu Leyen, als das erste Bataillon angriff. Da packte mich die Passion, und ich blieb bei ihm, nahm einen Karabiner und machte den Angriff mit. Die Russen rissen aus den Schützengräben mächtig aus. Die Verfolgung machte ich zum Teil mit, spielte teils Zugführer, teils Schütze. Zwei Fahrzeuge haben wir auch erbeutet. Das Regiment hat allein über 1000 Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erobert. Unsere Verluste sind nur gering. Das Gefecht ist für mich eine schöne Erinnerung. Es war angelegt wie der Kopf einer Hasenstreife, leider war der Kessel nicht geschlossen. In meinem Bereich sind nicht viele Russen am Leben geblieben. Unsere Leute waren auch ganz rabiat. Aus den Häusern und Erdhöhlen mußte man die Russen herausholen. Sie müssen sehr große Verluste gehabt haben.

In den mit russischem Gelde erkauften Bukarester „Adeverul", zu deutsch: „Wahrheit", schmuggelt die russische Regierung Folgendes ein:

> Die Frau eines der Direktoren der russischen Nationalbank, die kürzlich hier aus Berlin zurückgekehrt ist, erzählt, daß in der deutschen Hauptstadt die Geister sehr erregt seien. Die Polizei hat die Hände voll zu tun, um die antimilitaristischen und antidynastischen Plakate, die in den Arbeitervierteln verteilt werden, zu beschlagnahmen. — In Berlin hat sich eine „Union der Mütter" gebildet, die sich an dem Kaiser rächen wollen, der ihnen die Söhne wegnahm. — Die Lebensmittel werden immer teurer. Die ärmere Bevölkerung muß sich mit Hundefleisch ernähren. — Eine Revolution ist im Gange.

Den Russen gegenüber ist mein verachtungsvolles Mitleid größer als mein Zorn, und ich sage zu dergleichen nur: Die dummen Luder!

In London wird aus Petersburg die Nachricht bekannt: eine große Schlacht findet zwischen Iwangorod und Warschau auf dem linken Weichselufer statt.

Unter preußischer Verwaltung stehen jetzt schon 562 Kilometer russischer Eisenbahnen. Ferner werden auf Kosten des preußischen Staates alle wichtigen Landstraßen in dem eroberten Polen aus dem kulturischen Zustand in den der Kultur versetzt.

•

Ein unglückliches Verhängnis legt mir grade in diesen Monaten die Herstellung einer neuen Auflage meiner Geschichte der englischen Literatur auf. Da stoße ich beim Lesen der Probebogen in den Tagen, in denen England und Frankreich die verschiedenfarbigsten Teufel in Menschengestalt gegen Deutschland loslassen, auf die berühmte Rede William Pitts vom 18. November 1777 gegen die damalige englische Teufelsregierung, die gegen die ihre Freiheit verteidigenden Nordamerikaner die wildesten Rothautstämme in ihren Sold nahm. Damals klagte Pitt die schmachvolle Regierung des dritten Georgs an:

> Die erbarmungslosen Kannibalen sind losgelassen, die da dürsten nach dem Blute des Mannes, des Weibes, des Kindes! Die heidnischen Wilden getrieben — gegen wen? Gegen eure protestantischen Brüder! ihr Land zu verwüsten und ihre Häuser zu brechen, ihr Geschlecht, ihren Namen zu zerstören durch diese furchtbaren Höllenhunde der Wildnis. Höllenhunde der Wildnis! sage ich. Spanien ließ seine Bluthunde los, um die unglücklichen Völkerschaften Amerikas zu vernichten, und wir übertreffen noch das Beispiel spanischer Grausamkeit!

Unter dem fünften Georg werden Japaner, Inder, Hottentotten, Neger, Kaffern gegen die Deutschen losgelassen, und salbungsvoll thront England

auf seinen Wollsäcken mit dem berühmten dreifachen englischen C: Christianity, Civilisation and Cotton.

Hoffentlich ist folgende Nachricht wahr: Oberst Grey, ein Bruder Eduard Greys, wurde in Nordfrankreich mitsamt seinem Flugzeug heruntergeschossen und ist jetzt kriegsgefangen in Deutschland. — (Nachtrag: Sie ist wahr.)

Gibt es denn in ganz England keinen Menschen, der dem Kanzler Haldane auf Englisch ins Gesicht zu sagen wagt, daß er das Schlimmste ist, was ein gebildeter Mensch in guter Gesellschaft sein kann: ein „bore“, ein ödlangweiliger Fabian, der wie ein Papagei immer nur die paar mühsam eingehämmerten Worte nachkreischt? In seiner Begrüßung des neuen Londoner Bürgermeisters im Oberhause erklärte er zum so und so vielten Mal, wörtlich wie Churchill, wörtlich wie Asquith, wörtlich wie zur Stunde jeder englische Blechschwätzer, Folgendes:

Die jetzigen Verhältnisse verlangen, daß wir die gleiche Ausdauer zeigen müssen, wie unsere Ahnen sie während des Napoleonischen Krieges bewiesen haben. Jetzt ist es die Aufgabe aller, fest entschlossen zu sein, um zu zeigen, daß wir imstande sind, alle Länder von den Drohungen des Militarismus zu befreien, die unter seinem Joche ächzen, und Europa zu helfen, daß dieses Ziel erreicht wird.

Also alle Länder der Welt haben unter dem deutschen Militarismus geächzt. Wahrhaftig, für so weltbeherrschend hat kein Mensch in Deutschland unsern Militarismus je gehalten.

*

Wie sich in französischen Köpfen die Welt des Krieges malt! Bomben aus Flugzeugen auf Städte zu schleudern, ist nach der Ansicht des Pariser „Journal“ das geheiligte Vorrecht der französischen Fliegerflotte, die ja eigens zu dem Zwecke geschaffen wurde. Die deutschen Flieger aber sind „Luftbanditen“, und das Journal fordert die französische Regierung auf, durch den amerikanischen Gesandten in Paris die deutsche Regierung zu benachrichtigen, daß auf jede deutsche auf Paris herabgeworfene Bombe zehn französische auf große deutsche Städte hinabgeworfene Bomben antworten werden. Befestigte deutsche Städte mit Bomben zu beschießen, kann den Franzosen natürlich nicht verwehrt werden; offne unverteidigte deutsche Städte dagegen sind durch das Völkerrecht unbedingt geschützt, und Gott gnade den Franzosen, wenn sie ruchlos unverteidigte deutsche Städte aus der Luft angreifen!

*

Aus den Tagen der Belagerung Antwerpens werden uns jetzt unzählige Einzelheiten bekannt. Was doch der Krieg für seltsame kleine Heldentaten hervorruft! Eines der Außenforts ist zusammengeschossen und scheint verlassen; es soll festgestellt werden, wie es sich damit verhält. Ein deutscher Pionier schwimmt nackt durch den Festungsgraben — bei dieser schon sehr herbstlichen Kälte —, die deutsche Fahne zwischen den Zähnen, hißt sie auf dem höchsten Punkt des Forts und vollführt alsdann in seiner paradiesischen Gewandung einen Freudentanz um sie herum.

Spaß muß sein:

Die Morning Post meldet aus Washington: In den Vereinigten Staaten wächst die Stimmung für einen baldigen Friedensschluß, weil die Vereinigten Staaten vom Kriege so stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Die New York Times schreibt: Unser Außenhandel ist zum großen Teil vernichtet, unser Innenhandel gedrückt, unsre

Finanzen sind in Unordnung, unsre Börsen geschlossen. Wie protestieren ernstlich dagegen, daß uns so schwere Zeiten auferlegt werden.

Darf man fragen, bei wem die Vereinigten Staaten ihren sachlich ja ganz berechtigten Protest einlegen wollen?

*

Am frühen Nachmittag überschüttet uns das Große Hauptquartier mit folgendem Regen guter Nachrichten:

Bei *Antwerpen* wurden im ganzen 4000 bis 5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, welche Zivilkleidung angezogen haben, dingfest gemacht wird. Nach Mitteilungen des Konsuls von Terneuzen sind zirka 20000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden, und ihre Flucht muß in größter Hast vor sich gegangen sein; hierfür zeugen Massen weggeworfener Kleidersäcke, besonders von der englischen Royal Naval Division.

Die *Kriegsbeute in Antwerpen* ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Massen von Sätteln und Woylachs, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggons, vier Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Flachs, für zehn Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von etwa einer halben Million Mark, ein Panzer-Eisenbahnzug, mehrere Verpflegungszüge, große Viehbestände. Belgische und englische Schiffe befanden sich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und drei Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden; jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt wurde nur die [!] „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd. Die große Hafenschleuse ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte, versenkte Kähne nicht benutzbar, die Hafenanlagen sind unbeschädigt. Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten, die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders, da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hatte.

Die Reste der belgischen Armee haben bei Annäherung unserer Truppen Gent schleunigst geräumt. Die belgische Regierung mit Ausnahme des Kriegsministers soll sich nach Le Havre begeben haben.

Der Angriff der Franzosen in der Gegend von *Albert* wurden unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen; sonst im Westen keine Veränderungen.

Im *Osten* ist der russische mit starken Kräften unternommene Vorstoß auf Ostpreußen als gescheitert anzusehen.

Die Angriffe unserer in Polen Schulter an Schulter mit dem österreichischen Heere kämpfenden Truppen befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor *Warschau*. Ein mit etwa acht Armeekorps aus Linie Iwangorod-Warschau über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeworfen.

Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.

---

16. Oktober. — Unser Auswärtiges Amt veröffentlicht wiederum eine Reihe amtlicher *Aktenstücke zur Vorgeschichte des Krieges*, nämlich Berichte der deutschen Botschafter aus Paris, London und Petersburg. Die Herkunftsorte werden absichtlich weggelassen, sind aber leicht zu erraten. — Gesamteindruck immer derselbe: die zur Vernichtung Deutschlands verschworenen Banditen tuscheln sich leise, leise ihre Banditenpläne zu, ängstlich besorgt, der zu Überfallende könne vorzeitig Kenntnis des Banditentricks bekommen, wie unser Botschafter in London sich mit auffallender Schärfe einmal über Grey ausdrückt. Immer bewundernswerter wird durch solche Enthüllungen die Lammsgeduld, oder schöner klingend die Friedensliebe, der deutschen Regierung, die ja wußte, sah und hörte, wie die Banditen ihre Dolche schliffen.

Zu der neulichen Aufdeckung der Verschwörung Englands mit Belgien bemerkt jetzt die englische Regierung, das in Brüssel entdeckte englisch-belgische

Übereinkommen sei ganz harmlos, es habe sich nur um eine „akademische Diskussion" zwischen England und Belgien für den Fall der Verletzung der belgischen Neutralität durch einen Dritten gehandelt. Es lohnt nicht, auf diese neue englische Lüge einzugehn; der entdeckte Plan hatte nichts mit einem Angriffe Deutschlands auf Belgien, hatte ausschließlich zu tun mit dem Plan Englands, zusammen mit den Franzosen durch Belgien in Deutschland einzubrechen. — Und nun die wichtigsten Stellen der Aktenstücke selbst.

I.

. . März 1913.

Immer enger werden die Maschen des Netzes, in die es der französischen Diplomatie gelingt England zu verstricken. Schon in den ersten Phasen des Marokkokonfliktes hat bekanntlich England an Frankreich Zusagen militärischer Natur gemacht, die sich inzwischen zu konkreten Vereinbarungen der beiderseitigen Generalstäbe verdichtet haben. Bezüglich der Abmachungen wegen einer Kooperation zur See erfahre ich von gewöhnlich gut unterrichteter Seite das Folgende:

Die englische Flotte übernimmt den Schutz der Nordsee, des Kanals und des Atlantischen Ozeans, um Frankreich die Möglichkeit zu geben, seine Seestreitkräfte im westlichen Bassin des Mittelländischen Meeres zu konzentrieren, wobei ihm als Stützpunkt für die Flotte Malta zur Verfügung gestellt wird. Die Details beziehen sich auf die Verwendung von französischen Torpedoflottillen und Unterseebooten im Kanal und des englischen Mittelmeergeschwaders, das bei Ausbruch des Krieges dem französischen Admiral unterstellt wird.

Von besonderer Seite erhielt ich Kenntnis von einem Notenwechsel, der im Herbst vergangenen Jahres zwischen Sir Edward Grey und dem Botschafter Cambon stattgefunden hat, und den ich mit der Bitte um streng vertrauliche Behandlung hier vorzulegen die Ehre habe. In dem Notenwechsel vereinbaren die englische und die französische Regierung, für den Fall eines drohenden Angriffs von seiten einer dritten Macht sofort in einen Meinungsaustausch darüber einzutreten, ob gemeinsames Handeln zur Abwehrung des Angriffes geboten sei, und gegebenenfalls, ob und inwieweit die bestehenden militärischen Vereinbarungen zur Anwendung zu bringen sein würden.

Die Fassung der Vereinbarungen trägt mit feiner Berechnung der englischen Mentalität Rechnung. England übernimmt formell keinerlei Verpflichtung zu militärischer Hilfeleistung. Es behält dem Wortlaut nach die Hand frei, stets nur seinen Interessen entsprechend handeln zu können. Daß sich aber durch diese Vereinbarungen in Verbindung mit den getroffenen militärischen Abmachungen England de facto dem französischen Revanchegedanken bereits rettungslos verschrieben hat, bedarf kaum einer besonderen Ausführung.

II.

. . Mai 1914.

Über die politischen Ergebnisse des Besuchs des Königs von England in Paris erfahre ich, daß zwischen Sir Edward Grey und Herrn Doumergue eine Reihe politischer Fragen erörtert worden ist. Außerdem ist französischerseits die Anregung erfolgt, die bestehenden besonderen militärpolitischen Abmachungen zwischen Frankreich und England durch analoge Abmachungen zwischen England und Rußland zu ergänzen. Sir Edward Grey hat den Gedanken sympathisch aufgenommen, sich aber außerstande erklärt, ohne Befragen des englischen Kabinetts irgendeine Bindung zu übernehmen.

III.

. . Juni 1914.

Die Nachricht, daß französischerseits anläßlich des Besuches des Königs von England in Paris militärische Abmachungen zwischen England und Rußland angeregt worden sind, wird mir bestätigt. Über die Vorgeschichte erfahre ich zuverlässig, daß die Anregung auf Herrn Iswolski zurückgeht. Der Gedanke des Botschafters war es gewesen, die erwartete Feststimmung der Tage von Paris zu einer Umwandlung des Dreiverbandes in ein Bündnis nach Analogie des Dreibundes auszunutzen. Wenn man sich schließlich in Paris und Petersburg mit weniger begnügt hat, so scheint dafür die Erwägung maßgebend gewesen zu sein, daß in England ein großer Teil der öffentlichen Meinung dem Abschluß förmlicher Bündnisverträge mit anderen Mächten durchaus ablehnend gegenübersteht. Angesichts dieser Tatsache hat man sich trotz der zahlreichen Beweise für den gänzlichen Mangel an Widerstandskraft der englischen Politik gegen Einflüsse der Entente — ich darf an die Gefolgschaft erinnern, die noch jüngst Rußland

in der Frage der deutschen Militärmission in der Türkei an England erfahren hat — offenbar gescheut, gleich mit der Tür ins Haus zu fallen. Es ist vielmehr die Taktik langsamen schrittweisen Vorgehens beschlossen worden. Sir Edward Grey hat die französisch-russische Anregung im englischen Ministerrat warm vertreten, und das Kabinett hat sich seinem Votum angeschlossen. Es ist beschlossen worden, in erster Linie ein Marineabkommen ins Auge zu fassen und die Verhandlungen in London zwischen der englischen Admiralität und dem russischen Marineattaché stattfinden zu lassen.

IV. .. Juni 1914.

Man ist in Petersburg und London sehr beunruhigt wegen der französischen Indiskretionen über die russisch-englische Marinekonvention. Sir Edward Grey befürchtet Anfragen im Parlament. Der Marineattaché, Kapitän Wolkow, der einige Tage in Petersburg gewesen ist, vermutlich um Instruktionen für die Verhandlungen in Empfang zu nehmen, ist nach London zurückgekehrt. Die Verhandlungen haben bereits begonnen.

V. .. Juni 1914.

Im Unterhause wurde von ministerieller Seite an die Regierung die Anfrage gerichtet, ob Großbritannien und Rußland jüngst ein Marineabkommen abgeschlossen hätten, und ob Verhandlungen zwecks Abschlusses einer solchen Vereinbarung unlängst zwischen den beiden Ländern stattgefunden hätten oder gegenwärtig im Gange seien.

Sir Edward Grey nahm in seiner Antwort Bezug auf ähnliche im Vorjahre an die Regierung gerichtete Anfragen. Der Premierminister habe damals, so fuhr Sir Edward Grey fort, geantwortet, es bestünden für den Fall des Ausbruchs eines Krieges zwischen europäischen Mächten keine unveröffentlichten Vereinbarungen, die die freie Entschließung der Regierung oder des Parlaments darüber, ob Großbritannien an einem Kriege teilnehmen solle oder nicht, einengen oder hemmen würden. Diese Antwort sei heute ebenso zutreffend wie vor einem Jahre. Es seien seither keine Verhandlungen mit irgendeiner Macht abgeschlossen worden, die die fragliche Erklärung weniger zutreffend machen würden; keine derartigen Verhandlungen seien im Gange, und es sei auch, soweit er urteilen könne, nicht wahrscheinlich, daß in solche eingetreten werden würde; wenn aber irgendein Abkommen abgeschlossen werden sollte, das eine Zurücknahme oder Abänderung der erwähnten letztjährigen Erklärung des Premierministers nötig machen sollte, so müßte dasselbe seiner Ansicht nach, und das würde auch wohl der Fall sein, dem Parlament vorgelegt werden.

VI. .. Juni 1914.

Von einer Stelle, die sich die alten Sympathien für Deutschland bewahrt hat, ist mir mit der Bitte um strengste Geheimhaltung die gehorsamst beigefügte Aufzeichnung über eine Konferenz zugegangen, die am 26. Mai d. J. beim Chef des russischen Marinestabes stattgefunden hat, und in der die Grundlagen für die Verhandlungen über das russisch-englische Marineabkommen festgestellt worden sind. Zu welchem Ergebnis die Verhandlungen bis jetzt geführt haben, wußte mein Gewährsmann noch nicht, äußerte aber sehr ernste Besorgnisse über die Förderung, die der russische Nationalismus erfahren werde, wenn das Abkommen tatsächlich zustande komme. Auch Herr Sassonow treibe zusehends mehr in das Fahrwasser der russischen Kriegspartei.

VII. .. Juli 1914.

Gelegentlich meiner heutigen Unterhaltung mit Herrn Sassonow wandte sich das Gespräch auch dem Besuch des Herrn Poincaré zu. Der Minister hob den friedfertigen Ton der gewechselten Trinksprüche hervor. Ich konnte nicht umhin, Herrn Sassonow darauf aufmerksam zu machen, daß nicht die bei derartigen Besuchen ausgetauschten Toaste, sondern die daran geknüpften Preßkommentare den Stoff zur Beunruhigung geliefert hätten. Derartige Kommentare seien auch diesmal nicht ausgeblieben, wobei sogar die Nachricht von dem angeblichen Abschluß einer russisch-englischen Marinekonvention verbreitet worden sei. Herr Sassonow griff diesen Satz auf und meinte unwillig, eine solche Marinekonvention existiere nur „in der Idee des Berliner Tageblattes und im Mond".

•

Die entflohenen Antwerper kehren in Massen zurück, zumal da die Holländer ihnen bedeuten, daß bloße Angstmeierei noch keinen Anspruch auf dauernde Unterstützung gewährt.

In einem Leitaufsatz muß selbst die Times eingestehen: „Wir haben schon öfter die deutsche Art und Weise, Krieg zu führen, verurteilt; aber es ist ein Gebot der Ehrlichkeit, anzuerkennen, daß Antwerpen von den Deutschen mit der größten Mäßigung behandelt worden ist."

Die Stadt Antwerpen wurde sogleich nach der Eroberung um eine Stunde in der Weltgeschichte vorwärts geschoben: alle Uhren Antwerpens zeigen jetzt die deutsche Zeit.

Die spaßige Gesellschaft einiger Herren, die sich noch belgische Regierung nennen, erläßt von Havre aus eine „Proklamation". Sie preist darin Frankreichs Gastfreundschaft, rühmt den geordneten Rückzug der Armee nach Ostende und bekräftigt den Entschluß, Widerstand bis zum Untergang zu leisten. Aber sie hofft auf einen endlichen Sieg und eine Vergrößerung der Landesgrenzen, gesteigerte Macht, Einfluß und Weltstellung. Der Bund mit den Dreiverbandsmächten sei unlöslich. — Vergrößerung der Landesgrenzen! In dieser Hirnverfassung sind unsre sämtlichen Feinde: Jeder fordert als sein Naturrecht einen Landgewinn durch den Krieg, was übrigens von jeher gutes Kriegsrecht war; aber laßt uns erst *unsre* Forderungen nach Vergrößerung der Landesgrenzen aufstellen, dann erheben die vereinigten Banditen ein Wutgeheul darob, daß man sie ein Zehntel so hart behandelt, wie sie es mit uns vorhatten.

Durch unsre Zeitungen läuft folgende Geschichte:

„Deutsche Rache". Zwei deutsche Bataillone liegen augenblicklich in dem belgischen Städtchen D. Wegen der Niedertracht einzelner Bewohner ist über die Ortschaft durch deutsche Truppen, die im August durchzogen, eine gerechte Strafe verhängt worden. Beim Ausgang des letzten Gottesdienstes, den ein evangelischer Pastor aus Westfalen, der als Leutnant in einem der Bataillone steht, abhielt, wurde eine Sammlung für die Armen des Ortes veranstaltet. Der Ertrag erreichte die Höhe von 114 Mark.

Ich muß ein sehr schlechter Mensch sein, denn mir verderben solche Geschichten die Stimmung. Nächstens wird wohl für die verarmten Mörder von Orchies gesammelt werden.

Englands Preßfreiheit in allen Ehren: sie gestattet den vernünftigen Engländern, solchen Menschen wie Churchill die Wahrheit zu geigen, und ist für uns immerhin zuweilen die Wunderlanze, die manche uns durch die englische Giftpresse geschlagene Wunde heilt oder doch schmerzloser macht. Die Morning Post vom 13. Oktober macht in einem scharfen Aufsatz Churchill für den dilettantischen Versuch verantwortlich, Antwerpen durch englische Hilfstruppen in dem Augenblick zu entsetzen, wo es für die belgische Armee der richtige Kurs gewesen wäre, sich auf eine sichere Stellung zurückzuziehen:

Es ist nicht angängig, daß Churchill seine Stellung dazu benutzt, seine taktischen und strategischen Launen Fachmännern aufzudrängen, die durch die natürliche Schwierigkeit der Lage hinreichend bedrängt sind. Wir erfahren, daß Churchill im letzten Monat einmal im britischen Hauptquartier in Frankreich, einmal in Dünkirchen und einmal in Antwerpen war. Diese Zersplitterung seiner Tätigkeit auf Gebieten, die ihn nicht eigentlich angehen, können nicht die regelmäßige Tätigkeit und Leistungsfähigkeit seines Ministeriums fördern. Sein Platz ist Tag und Nacht in der Admiralität. Wir schlagen vor, daß Churchills Kollegen dem Ersten Lord ganz bestimmt und endgültig erklären, daß die militärischen und maritimen Operationen unter keinen Umständen von ihm geleitet werden dürfen.

Die Morning Post ist nicht ein erstbestes Blatt, sondern das Sprachrohr der noch immer sehr mächtigen konservativen Partei, und jener Aufsatz darf daher als eine Sturmwarnung an Churchill gelten.

Der Befehlshaber der Verteidigungswerke an der Themse, Medway, läßt eine Bekanntmachung anschlagen, worin die Bevölkerung vor feindlichen Luftschiffen und Flugzeugen gewarnt wird. Man müsse, sobald man schießen höre, Deckung suchen, möglichst in Kellern und Bodenvertiefungen. Es wird offenbar Ernst mit der Beschießung Londons aus der Luft, wenigstens nach der Furcht des schlechten Gewissens der Engländer zu urteilen. Wir wünschen den Londonern, daß sie Recht behalten.

Eine bemerkenswerte Mitteilung bringt der gutunterrichtete Berliner Lokalanzeiger:

Die deutschen Offiziere erwidern den Gruß der französischen gefangenen Offiziere, den sie natürlich erst abwarten, der ihnen aber entboten wird. Den Gruß der gefangenen englischen Offiziere erwidern die deutschen Offiziere nicht, und zwar deshalb, weil auf Befehl ihrer Offiziere englische Truppen beim deutschen Angriff die Hände hochheben, also das Zeichen geben, daß sie sich ohne weiteren Kampf gefangen nehmen lassen wollen. Wenn die deutschen Truppen dann auf wenige Schritt herangekommen sind, schießen die Engländer sie auf Befehl ihrer Offiziere nieder. Die Nichtbeachtung des Grußes englischer Offiziere seitens der deutschen entspricht ganz der Auffassung, die das gesamte deutsche Volk von der ehrlosen Kampfesart der Engländer hat.

*

Es knistert immer lauter in dem Gebäude des französisch-russischen Bündnisses. Die Pariser Liberté greift Rußland, daneben England mit vollem Recht wegen des Ausbleibens ihrer wirksamen Hilfe an und droht:

Sollte Rußland nicht in der allerkürzesten Zeit dem Bundesvertrage entsprechend vorgehen, so müssen wir den Bundesvertrag als gebrochen ansehen! Es ist eine Todsünde, daß die französische Regierung unter solchen Verhältnissen unter dem Einflusse Englands in den Vertrag über einen gemeinsamen Friedensschluß eingewilligt hat. Damit hat sie dem französischen Volke die Möglichkeit eines anständigen Rückzuges genommen, und gleichzeitig haben Rußland und England anstatt Taten noch immer nichts als Versprechungen gegeben und damit ihren Bundespflichten entsprochen zu haben geglaubt.

Schon höre ich das Geschimpfe der Franzosen auf die feigen, dummen, diebischen Russen, schon das auf das „perfide Albion", überhaupt das über den an Frankreich verübten Verrat; denn daß es nur durch Verrat besiegt werden kann, wissen wir von 1870 her.

*

Unsre österreichischen Brüder dienen den Russen wie mit dem Wort, so mit der Tat. Das dumme Luder — mir fließen diese Worte unbewußt aus der Feder, wenn ich an Russen denke — also das dumme und freche Luder, das Przemysl „auf dieselbe Art wie Lüttich" zu erobern sich vermaß, ließ dem tapfern Verteidiger der Festung folgenden Schreibebrief überbringen:

Herr Kommandant! Das Glück hat die k. und k. Armee verlassen. Die letzten erfolgreichen Kämpfe unserer Truppen haben mir die Möglichkeit gegeben, die Eurer Exzellenz anvertraute Festung Przemysl zu umringen. Irgendwelche Hilfe für Sie von außen halte ich für unmöglich. Um das unnütze Blutvergießen zu vermeiden, finde ich es jetzt zur rechten Zeit, Eure Exzellenz die Unterhandlung über die Übergabe der Festung vorzuschlagen, da es in diesem Falle möglich wäre, für Sie und die Garnison ehrenvolle Bedingungen beim allerhöchsten Oberkommando zu erbitten. Falls Eure Exzellenz die Unterhandlung zu beginnen wünschen, so wollen Sie unserem entsprechend bevollmächtigten Delegierten, Oberstleutnant Wondam, Ihre Bedingungen gütigst mitteilen. Ich benutze diesen Anlaß, um Eurer Exzellenz meine Hochachtung auszusprechen. General Radko Dimitrieff.

Worauf ihm alsbald gedient wurde:

Here Kammandanti Ich finde es unter meiner Würde, auf Ihr schimpfliches Ansinnen eine meritarische Antwart zu eeteiien. Der Kommandant der Besatzung Przemysl Kusmanek.

Ich habe meine stille Freude an dem Ton, der jetzt in beiden verbündeten Heeren gegen russische Generäle herrscht: wie gegen unverschämte Asiaten.

Unaufhaltsam rücken die Österreicher auf der ganzen Linie vor:

Wien, 15. Oktober mittags.

Gestern eroberten unsere Truppen die befestigten Höhen von Starasol. Auch gegen Stary-Sambor gewann unser Angriff Raum. Nöedlich der Strwiaz haben wie eine Reihe von Höhen bis zur Südfront von Pezemysl im Besitz. Am San flußabwärts der Festung wird gleichfalls gekämpft. Unsere Verfolgung des Feindes über die Karpathen hat Wyskow und Skole erreicht. [Amtlich.]

Einer unsrer Kriegsberichterstatter schreibt:

Haupiquartiee im Osten, 10. Oktaber. Im .. Infanterieregiment kämpfen drei Offiziere deree von Saucken gegen die Russen. Der jüngste führt seinen Zug im Gefecht. Eine Kugel durchbahrt ihm die Brust, fährt hinten aus dem Rücken heraus. Biut fiießt nach, den Rücken herunter. Der Saucken führt seinen Zug weiter. Nach langer Weile sieht der Hauptmann das Biut an seinem Rücken und ruft: „Gehen Sie doch nach Hause, Saucken!“ Der dreht sich um: „Herr Hauptmann, die Kimme tracknet schan.“ Indem zerschmettert ein Geschaß seinen Arm. Dee Saucken klemmt mit dee gesunden Hand das Manakel nach einmal fest ins Auge, deeht sich um und ruft mit lauter Kammandostimme: „Zug Saucken — sammelnt“ Ein Blutstram stüezt nach. Er fällt tot zu Boden. Sein Bruder ist auch gefalien. Ein Saucken ist noch im Regiment.

Wie ein Scherz klingt, aber sicher vollbewußter Ernst tst die Feldpostkarte, die Hindenburg einem Brixener Fräulein auf die Frage nach der Dauer dieses Krieges sandte: „Hoffentlich so lange, bis sich alles unserm Willen fügt.“ — Ganz die Meinung des deutschen Volkes im Felde und zu Hause.

Hat der Mann aber ein Glück: Prinz Wilhelm zu Wied, von dem die verklingende Sage geht, er sei mal „Mbret von Albanien“ gewesen, ist als Major tn den deutschen Generalstab eingetreten.

Auf was für fruchtbare Gedanken der deutsche Opfersinn kommt: in Augsburg hat man einen eignen „Tabakstag für die Feldgrauen“ veranstaltet und dabei gesammelt: 270000 Zigarren, 240000 Zigaretten, 14000 Päckchen Rauchtabak usw., obendrein 18000 Mark. Sehr nachahmenswert.

Dee Daheimgebliebene.

Wa sall ich mich hinkehren,
Ich tumber Bürgersmann?
Die andern stehn in Ehren,
Sie sind aar Kriegsknecht gahn.
Deß sind sie Ruhmes geaß;
Ich dien' dem Faulbett blaß,
Ich mag aufs Stroh mich scheeen,
Das macht, daß ich mich baf't

Aufs Rathaus bin ich laffen,
Der Schreiber schrieb mich ein.
Die andern hat's getroffen,
Sie dorften Landsknecht sein.
Ich bin ein Hindernuß,
Ich bin ein' taube Nuß.
Ach wär' ich doch versaffen
Am letzten Regenguß!

Drauß' stehen Ratt' und Hauffen
Und gehen dapfee an,
Ich mag mit Woeten raufen
Auf bierbenäßtem Plan.
Das Schwätzen macht mie Graus,
Mir schmeckt kein Eisbeinschmaus.
Will mir Kommißbrat kaufen
Und denken, ich bin deauß'! ·[Aus dem Uik.]

Die Kölnische Zeitung druckt folgenden Abschiedsbrief eines jungen Kölners an seine Mutter:

Mütterchen! Wenn du diesen Brief erhältst, bin ich schon fort aus dem herrlichen Thüringen, bin ich schon auf der Fahrt ins Ungewisse — denn es weiß niemand, wohin es gehen mag. „Das Bataillon steht morgen abend 6 Uhr zur Abfahrt fertig", hieß es plötzlich und ganz unerwartet heute morgen. Als die Nachricht verkündet war, da ging ein Brausen und Jubeln durchs Dorf, so daß alle Leute ans Fenster kamen, um zu sehen, was es da gebe, und wir zogen vorbei mit leuchtenden Augen und schwingendem Atem und wußten nicht, wo wir die Freude lassen sollten. Einer drückte dem andern die Hand: „Du, es geht ja los!! Wie ist das fein! Wie ist das fein!!" Und als wir im Quartier unsern guten treusorgenden Bauersleuten unsern Wegzug verkündeten, wurden sie trübe gestimmt, denn sie hatten uns Kölner Jungen liebgewonnen; aber wie sie unsre fröhlichen Gesichter sahen und unsre jubelnden Worte hörten — da reckten sie sich auf, die alten, sehnigen Gestalten, hieben uns derb auf die Schultern: „Denn mal los, Jungens, haut se ordentlich auf 'n Kapp, es gibt nichts Besseres. Der liebe Gott ist mit euch!" Siehst du, Mutter, wie überall, so denkt man auch hier im Herzen Deutschlands, dem schönen Thüringerland, das wir während unsrer Manöverzeit so schätzen gelernt. Wie ich die Nachricht von unserm morgigen Ausmarsch hörte, dachte ich sofort an dich. Dachte an dich, wie du als kleine tapfere deutsche Mutter stolz zu allen gehen würdest, und auch mit frohen Augen verkündest: „Seht, auch ich gebe meinen Sohn her. Wie freue ich mich, daß auch er mitkämpfen kann an der großen Sache, daß auch er ein Glied ist in der großen gewaltigen Kette, die so leicht nicht nachgibt! Seht, ich weine und traure nicht, daß er davon ist, im Geiste bin ich bei ihm!" — Sieh, Mutter, das beruhigt mich, ich weiß, daß du in Gedanken mit mir hinaus auf den Kampfplatz ziehen wirst und mir hilfst, den Feind zu besiegen, wie du mir so oft den innern Feind zu Boden zwingen halfst. Sollen wir darum trauern? Laßt uns singen und fröhlich sein! — Ja, ich weiß, wie schwer es für euch Mütter ist, euern einzigen Sohn dahinzugeben — aber vertraut auf uns! — wo wir auch hinkommen, nach Frankreich oder Rußland, wir stehen alle unsern Mann; und denke erst, wenn wir abends nach errungenen Siegen am Lagerfeuer sitzen und frohlockend nach Hause verkünden, wie wir dreingehauen und dreingepfeffert haben!! Wie erhebend für Euch Mütter! Der Mond scheint durch das weinumrankte Fenster in unser Zimmer, in dem ich ganz allein bei der Lampe sitze. Alle andern sind zum Abschiedstrunk im Dorfkrug, aus dem über die Straße Klaviergeklimper tönt. Ich weiß Besseres als das: Ich verlasse meine Mutter und mein Vaterland. Beide habe ich unendlich lieb und beiden unendlich viel zu verdanken. Beide verteidige ich und für beide leb' und fall' ich. Das gelobe ich hier! Der liebe Gott beschütze dich, liebe Mutter, vor Not und Gefahr, vor Unglück und Krankheit und erhalte dir deine herzige gute Seele! Dein Sohn.

Der Mitarbeiter einer bürgerlichen Berliner Zeitung berichtet:

Um die Stimmung in den Berliner Arbeiterkreisen kennen zu lernen, machte ich Sonnabend abend einen Rundgang durch eine Anzahl bescheidener Lokale des Berliner Nordens. Wohl ein dutzendmal habe ich mit Leuten, die direkt von der Arbeitsstelle gekommen waren, Gespräche angeknüpft und einmütig eine geradezu begeisterte Stimmung festgestellt. Dieselben Männer, die wohl noch vor wenigen Monaten die Arbeitermarseillaise sangen, stimmten allenthalben die Wacht am Rhein und das Preußenlied an. Ich traute meinen Ohren kaum, als ich aus einem Ecklokal der Elsässer Straße, das mir als notorisch sozialdemokratischer Treffpunkt bekannt ist, aus Dutzenden von Arbeiterkehlen „Heil dir im Siegerkranz" auf die Straße brausen hörte. Erfreut trat ich näher und bemerkte, daß sich sämtliche Anwesende, auch die Frauen, erhoben und die Häupter entblößt hatten. Im ersten Augenblick der Überraschung über diesen hier so ungewohnten Anblick vergaß ich meinen Hut abzunehmen und sang auch nicht sofort mit. Sofort erhoben sich drohend schwielige Arbeiterfäuste, und eine Baßstimme erscholl mir unsanft mahnend entgegen: „Mensch, du singst ja nicht mit!" Wie Musik klang mir die rauhe Mahnung ins Ohr.

Unter Kameraden:

Dem Füsilier Fritz Lechtenböhmer aus Oberhausen wurde ins Lazarett, wo er als Verwundeter liegt, telephonisch mitgeteilt, daß er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden sei. Das Kreuz selber solle nach einigen Tagen folgen. Hauptmann Becker,

der im selben Lazarett lag, hörte davon, nahm sein eignes Eisernes Kreuz und ließ es von seiner Frau dem tapfern Füsilier mit herzlichen Glückwünschen anheften.

Der Musketier Otto Wilhelmy aus Waldbückelheim wurde vor vier Wochen wegen hervorragender Tapferkeit zum Unteroffizier befördert und erhielt das Eiserne Kreuz zweiter Klasse. Vor acht Tagen wurde er zum Vizefeldwebel und heute zum Leutnant ernannt und mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet.

Von dem Helden wüßte ich gern mehr. Was werden wir noch alles über unsre ruhmreichen Kämpfer in Reih und Glied oder allen voran zu lesen bekommen, wenn erst der atemraubende Sturm dieser Monate vorübergebraust ist!

Dem Grey traue ich so ziemlich alles zu; über den grünen Klee geht denn doch die Nachricht, daß dieser ertappte Bandit jetzt in die neutralen Länder hinaustelegraphieren läßt, die Urkunden für die Verschwörung mit Belgien seien reine Erfindung. Wiederum kann ich mir nur vermerken: „Tell a lie and stick to it!" (Lüge und bleib' dabei!). So schamlos lügt ja kaum ein Ruß oder Franzos.

Der frühere Befehlshaber der türkischen Flotte, der Engländer Limpus, hat jetzt Dienst in der russischen Schwarzmeerflotte genommen. Er hatte in der türkischen Flotte einen besonderen Vertrauensposten inne, und kein anständiger Mann würde in diesem Augenblick Dienst nehmen in einer Flotte, in der er zum Verrat an seinem früheren Dienstherrn gradezu verpflichtet ist.

Nachträglich erfahren wir aus London, daß jüngst ein deutscher Flieger über dem französischen Hauptquartier eine Bombe hinabwarf, die in ziemlicher Nähe Poincarés und Joffres niederfiel. Um den tapfern Soldaten Joffre wäre mir's leid gewesen; dem heimtückischen Verschwörer Poincaré wünsche ich, was ihm gebührt: dieser Unheilsmensch wird am Schlusse dieses Krieges mehr als eine Million toter oder verwundeter Opfer auf der Seele haben.

Die belgischen Lügner hatten die Gemeinheit verbreitet, die deutschen Truppen hätten des Königs Sommerschloß Laeken bei Brüssel verwüstet und geplündert. Jetzt stellt Herr von Falcke, der Leiter des Berliner Gewerbemuseums, öffentlich fest, daß seine genaue Untersuchung den unversehrten Zustand des Schlosses und der Gewächshäuser ergeben hat. Und kein Mensch in der weiten breiten Presse bedeutet diesem Herrn, welche schwere Kränkung deutscher Ehre darin liegt, daß unsern Truppen in jedem Falle, wo schändliche Verleumdung sie besudelt, erst noch amtlich bescheinigt werden muß, daß sie keine plündernden Franzosen, keine verwüstenden und stehlenden Russen sind. Wenn doch alle unsre Behörden sich auf der Höhe des feinen Taktes unsrer Soldaten halten wollten!

Der Berliner Lokalanzeiger erfährt aus guter Quelle:

Bei der letzten Unterredung, die Kaiser Wilhelm der Große am 8. März 1888, wenige Stunden vor seinem Tode, mit dem damaligen Prinzen Wilhelm, unserem jetzigen Kaiser, hatte, tat der Sterbende folgenden Ausspruch: „Unbedenklich würde ich, wenn uns jemand wortbrüchig überfiele, mit dem Kaiser Franz Joseph das Schwert ziehen bis zum Äußersten."

Über die Erstürmung der Römerschanze südlich von Verdun wird berichtet:

Die Oberpfälzer haben das Fort gestürmt, aber nicht eine Division, sondern nur zwei Bataillone des 11. bayerischen Infanterieregiments und des dritten Bataillons des

6. bayerischen Infanterieregiments waren beteiligt. Oberleutnant Reitzenstein drang als erster in den Nordostteil des Forts ein, brachte persönlich durch Handgranaten die feindlichen Maschinengewehre zum Schweigen und vereinbarte mit dem Kommandanten des Forts die Bedingungen der Übergabe, die vom Führer bestätigt wurden. Hauptmann Schumacher pflanzte auf dem höchsten Punkt des Forts die Bataillonsfahne auf, worauf von den Eifern auf dem niedrigeren Ostwall eine Fahne ihres Regiments angebracht wurde. Die 500 Franzosen hatten außerordentlich tapfer gekämpft; deshalb wurden ihnen beim Abzug in die Gefangenschaft militärische Ehren erwiesen und den noch übriggebliebenen sechs Offizieren Säbel und Privatgepäck zugestanden.

Wiederum erst am Nachmittag erscheint der letzte amtliche Tagesbericht:

Großes Hauptquartier, 16. Oktober, mittags.

Die **Russen** versuchten am 14. Oktober, sich wieder in den Besitz von **Lyck** zu setzen. Die Angriffe wurden **zurückgewiesen**. Achthundert Gefangene, ein Geschütz und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Brügge wurde am 14., **Ostende** am 15. Oktober von unseren Truppen besetzt.

Heftige **Angriffe der Franzosen** in Gegend nordwestlich **Reims** wurden **abgewiesen**.

Die Franzosen melden in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß sie an verschiedenen Stellen der Front, z. B. bei Berry au Bac, nordwestlich Reims, merkliche Fortschritte gemacht hätten. Diese Nachrichten entsprechen in keiner Weise den Tatsachen.

Warum drängen die Russen nur so hartnäckig auf Lyck zu? Was gibt es denn da so besonders zum Stehlen Verlockendes?

---

17. Oktober. — Draußen braut ein echtenglischer Nebel und stimmt mißmutig. Ich werde nicht froher durch dieses Stück Literatur, das die vereinigten **Universitäten** des Deutschen Reichs an die Universitäten des Auslands als „Verwahrung gegen den Feldzug systematischer Lüge und Verleumdung“ loslassen. Es heißt darin:

Euch Alle, die Ihr wisset, daß unser Heer kein Söldnerheer ist, daß es die ganze Nation vom ersten bis zum letzten umfaßt, daß es von den besten Söhnen des Landes geführt wird, und daß auch zu dieser Stunde in seinen Reihen Tausende aus unseren Mitte, Lehrer wie Schüler, als Offiziere und Soldaten auf russischen und französischer Schlachtfeldern für ihr Vaterland bluten und fallen; Euch, die Ihr selbst gehört und gesehen habt, in welchem Geiste und mit welchem Erfolge bei uns die Jugend unterrichtet und erzogen wird, und daß ihr nichts so tief eingeprägt ist, wie Achtung und Bewunderung für die Schöpfungen menschlichen Geistes in Kunst, Wissenschaft und Technik, wes Landes und Volkes sie immer sein mögen; Euch, die Ihr alles das wißt, rufen wir zu Zeugen auf, ob es wahr sein kann, was unsere Feinde erzählen, daß das deutsche Heer eine Horde von Barbaren und eine Bande von Mordbrennern sei, die ihre Lust darin finden, wehrlose Ortschaften dem Erdboden gleich zu machen und ehrwürdige Denkmäler der Kunst und Geschichte zu zerstören. Wenn Ihr der Wahrheit die Ehre geben wollt, so werdet Ihr mit uns der festen Überzeugung sein, daß die deutschen Truppen, wo immer sie zu Zerstörungen schreiten mußten, dies nur getan haben können in der bitteren Notwehr des Kampfes.

Und keiner deutschen Universität kommt der Gedanke, welche würdelose Selbsterniedrigung darin liegt, für das an Seelenadel, Künsten und Wissenschaften erlauchteste Volk der Erde von den andern Völkern die Anerkennung zu erbitten, zu erbetteln, daß **wir Deutsche keine Horde von Barbaren, keine Bande von Mordbrennern sind!** Lebte wahre Wissenschaft, also Leidenschaft für die **Wahrheit** an den fremden Universitäten, so hätten diese sich längst freiwillig zu einem Ehrenzeugnis für das deutsche Volk vereinigen müssen.

*

In Holland sollen gegen 30000 belgische Soldaten entwaffnet worden sein.

Durch ihre Gesandtschaft im Haag läßt das Ding, das sich noch belgische Regierung zu nennen erdreistet, einen Schwindelschwatz an das Belgiervolk richten:

Schritt für Schritt verteidigten die belgischen Soldaten seit 2½ Monaten den vaterländischen Boden. Der Feind rechnete darauf, die Antwerpener Armee zu vernichten. Diese Hoffnung wurde vereitelt durch unsern würdigen, unerschüttert geordneten Abzug (!), der uns die Erhaltung unsrer Wehrmacht sicherte. Diese operiert an der Südgrenze, unterstützt von unsern Bundesgenossen, wodurch der Sieg unsers Rechtes feststeht. Inzwischen nötigen die Umstände dazu, dem Belgiervolk eine neue Prüfung aufzuerlegen durch Übersiedelung der Regierung nach Frankreich, wo die edle Freundschaft der französischen Regierung die unbeschränkte Ausübung unsrer Souveränitätsrechte [!] sichert sowie eine enge Verbindung mit der belgischen Armee und den französisch-englischen Bundesgenossen ermöglicht. Diese zeitweilige Prüfung wird, davon sind wir überzeugt, schnell [!] überwunden werden. Die belgischen Dienstzweige [welche?] werden nach örtlichen Möglichkeiten weiter funktionieren. Die Regierung rechnet auf die Weisheit und Vaterlandsliebe des belgischen Volkes, welche im Verein mit der Tapferkeit der belgischen Armee und ihrer Bundesgenossen die Stunde der Befreiung des schändlich mißhandelten und verratenen Vaterlandes beschleunigen wird, so daß es schöner und größer erstehen wird, weil es für Rechtschaffenheit und Gesittung gelitten hat.

Ein wahres Wort steht in diesem wüsten Phrasenschwall: das vom verratenen Vaterland. Sein verräterischer König und dessen verbrecherische Minister haben das Land, das zur Neutralität verpflichtet war und sich betrügerisch nach außen hin für neutral ausgab, an England und Frankreich verraten und dadurch zugrunde gerichtet.

Der italienische Minister des Äußern Marchese di San Giuliano ist gestorben.

Unsern früheren Generalquartiermeister von Stein hat die Universität Halle zum Ehrendoktor ernannt, „dessen wuchtige Berichte der sieghaften Wahrheit über die Heldentaten unseres sieghaften Heeres Ausdruck verliehen, das deutsche Volk mit fröhlicher Zuversicht erfüllt und den Lügen der Feinde so unwiderlegbare Mannesworte entgegensetzten".

Für die Breslauer Ergänzungswahlen zur Stadtverordneten-Versammlung haben alle Parteien den Wahlkampf ausgeschlossen: jede Partei bleibt in ihrem Besitzstande.

Russen und Briten lügen um die Wette. Die Times aus Petersburg:

Die Deutschen, die bis 15 Kilometer vor Warschau vorgedrungen waren, wurden 35 Kilometer weit zurückgeworfen. — Der Fall von Przemysl steht unmittelbar bevor. Mehrere Außenforts sind bereits im Besitz der Russen.

Der deutsche Generalstab verkündet: „Unsre Truppen stehen vor Warschau", also stehen sie da. Wie himmlisch bequem hat es ein Volk, das nicht belogen wird!

Der russische Generalstab selber flunkert:

In Ostpreußen ist keine Veränderung eingetreten, auch nicht an der Mittelweichsel. Südlich Przemysl wurde ein Gefecht geliefert. Eine russische Abteilung schlug die Österreicher und nahm 7 Offiziere nebst 500 Soldaten mit mehren Mitrailleusen gefangen.

Aber wer nimmt dies Lügenpack denn irgendwie ernst?

Über die russischen Plünderer, genannt russisches Heer, meldet das amtliche Kriegspressequartier:

Wien, 16. Oktaber. Die russischen Saldaten gingen in den aan ihnen besetzten Orten noch dem gleichen, affenbar im aarhinein befohlenen System aor, dos mit einer ehrlichen, geardneten, soldatischen Kampfesweise nichts gemein hat, sich aielmehr als ein unter dem Deckmantel militärischen Vargehens unternommener Raubzug darstellt. Die Bewohner wurden auf der Straße einer Leibesoisitatian unterzogen, und es wurde ihnen alles, was irgendeinen Wert hatte, abgenammen. Besanders hatten es die russischen Truppen ouf Uhren obgesehen, die mit meist sehr unsanftem Griff ous der Westentasche des Besitzers in die Stiefelschäfte der Kosaken wanderten. Dem Pfarrer in Mrowlo wurde die Beichtuhr, welche die Zahl der obgenammenen Beichten onzeigte, ous der Tasche gezagen. Als man später erkannte, daß sie wertlas sei, wurde sie wieder zurückgestellt. Beim Rauben der Uhren taten sich ouch die Offiziere keinen Zwang an.]

Aus Antwerpen schreibt einer der deutschen Kriegsberichterstatter:

Dafür, daß die Lügennachrichten, welche über uns mit ebenso großer Gewissenlasigkeit wie Schamlasigkeit in die Welt gesetzt wurden, aon der belgischen Militäroerwaltung selbst ausgingen, haben wir den Beweis in der Presseabteilung des Generalstabs des belgischen Kriegsministeriums zu Antwerpen gefunden. Ebensa schlimm wie die schriftlichen Verleumdungen sind die durch Bilder in oielen hunderttausend Stück aerbreiteten. Diese Bilder sind das Scheußlichste, was man sich aarstellen kann. Man sieht auf ihnen, wie deutsche Saldaten mit lachendem Ausdruck teuflischer Freude und Genugtuung wehrlose und unschuldige Frouen und Kinder zerfleischen und in brennende Häuser nach Kindern schleßen. Da ist eine Infanteriekampognie abgebildet, die auf dem Bajanett abgeschlagene Köpfe oon Belgiern einherträgt.

Das ist die „Rechtschaffenheit und Gesittung", mit der sich die Abschied nehmenden belgischen Minister brüsten.

*

In der deutschen Schweiz hat man ein hübsches Neuwort geprägt, das geflügelt bleiben sollte: von einem Erzlügner, der's wie Havas treibt, sagt man: „der havaseit". Auch zum Wortspiel mit „hasafeln" sehr geeignet. „Aufschnitt" wird in Baseler und Züricher Wirtschaften als „Havas" bestellt. — Hier gleich ein Pröbchen: Havas beschwindelt die Schweiz mit der Meldung, die 43. deutsche Verlustliste enthalte 18000 Tote. Hierauf berichtigt die deutsche Gesandtschaft in Bern, und die Bernischen Zeitungen bestätigen ihr die Wahrheit: die 43. Verlustliste enthält 909 Tote. Aber wer da glaubt, daß diese Überführung auf die Lumpenkerle in der Kloake Havas Eindruck macht, der muß sehr kindliche Begriffe vom Teufel und seinen Werken haben.

Gar vergnüglich zu lesen sind die ernsten Auseinandersetzungen des sonst urkomischen Repington in der Times über die wahrscheinlich bevorstehende Landung eines deutschen Heeres in England. Er bespricht sogar die beiden Möglichkeiten des englischen Widerstandes: den mit geübten Truppen und den mit beliebig bewaffneten Bürgern, zieht aber den „regelmäßigen" Krieg vor, also den mit geübten Truppen. Die Landung hält er für gar nicht so schwer. Da so ziemlich alles, was dieser Oberst über den Krieg schreibt, der „gediegenste Mist" ist, so bin ich recht betrübt: mit der Landung wird es also doch wohl nichts werden.

*

Aus Amsterdam wird der Kölnischen Zeitung gemeldet, daß gegen 1½ Millionen belgische Flüchtlinge zur Zeit den Holländern zur Last liegen, und daß diesen die Last zu groß wird. Die Flüchtlinge werden nachdrücklich be-

deutet, sie möchten schleunig nach Belgien zurückkehren. Hier sehen wir die unheilvollen Wirkungen der gewissenlosen französischen und belgischen Presse, die von den Deutschen gesprochen hat, als wären wir russische Mordbrenner.

Aus England kommt die von amtlicher deutscher Seite noch nicht bestätigte, aber zweifellos wahre Freudenkunde:

> **Am 15. Oktober, nachmittags, wurde der englische Kreuzer Hawke in der nördlichen Nordsee durch den Torpedoschuß eines deutschen Unterseebootes zum Sinken gebracht. Ein Offizier, 49 Mann sind gerettet und in Aberdeen gelandet. Etwa 350 werden vermißt. Zu gleicher Zeit wurde der englische Kreuzer Theseus angegriffen, aber ohne Erfolg.**

Der Kreuzer Hawke war 7000 Tonnen groß und hatte 550 Mann Friedensbesatzung. Fürwahr, die Meeresstille wird jetzt in abwechslungsreicher Folge durch glückliche Fahrt abgelöst. Vielleicht fährt demnächst ein deutsches Linienschiff mit einem Besen auf dem Hauptmast durch den Kanal, wie der berühmte holländische Admiral Tromp 1652, nachdem er bei Dover die fast doppeltstarke englische Flotte geschlagen und der Welt verkünden wollte, daß er das Ärmelmeer von englischen Schiffen reingefegt habe.

In der ernsthaften englischen Presse wird jetzt der halbverrückte Schwätzer und Unheilstifter Churchill rücksichtslos angegriffen. Der angesehene politische Schriftsteller Richard Jebb hält in der Morning Post Churchill „die bombastische Dummheit" seiner Worte von den „Ratten im Loch" vor:

> Churchill erweckt in seiner gegenwärtigen Stellung den eignen Landsleuten größere Besorgnis als dem Feind, der sich nur freuen kann, einen so mächtigen Verbündeten zu finden. Churchill sollte sofort entweder durch einen Seeoffizier oder durch einen Politiker ersetzt werden, der verstände, sich auf sein Amt zu beschränken und die strategische Leitung des Krieges Fachmännern zu überlassen.

Unsre Zeitungen bemerken, daß von dem jetzt in deutschen Händen befindlichen Ostende fünf Telegraphen- und Telephonkabel nach England laufen, meinen aber, daß es mit diesem Kabelverkehr vorbei sei. Warum? Könnte man nicht — ich meine es ganz ernsthaft — die Herren Engländer ersuchen, sich von Zeit zu Zeit mit den neuen Besitzern der gegenüberliegenden Küste telephonisch ein wenig zu unterhalten? Selbst zwei Feinde haben sich allerlei zu erzählen, und von uns würden sie doch so manches erfahren, was ihnen weder Havas noch Reuter berichtet.

*

Bruder Österreicher meldet von gestern:

> In der Marmaros nahmen die den Feind verfolgenden eigenen Abteilungen Raha in Besitz. Im Tale der Schwarzen Bystrzyca ziehen sich die Russen, von unseren Truppen bei Rafailowo geschlagen, gegen Zielona zurück.
>
> Die Kämpfe an unserer ganzen Front von Stary-Sombor bis zur Sanmündung dauerten auch gestern an.

Die heutige Gesamtmeldung aus unserm Großen Hauptquartier lautet:

> **In Brügge und Ostende ist reichliches Kriegsmaterial erbeutet, unter anderem eine große Zahl Infanteriegewehre mit Munition und zweihundert gebrauchsfähige Lokomotiven.**
>
> **Vom französischen Kriegsschauplatz sind wesentliche Ereignisse nicht zu melden.**
>
> **Im Gouvernement Suwalki haben sich die Russen am gestrigen Tage ruhig verhalten. Die Zahl der bei Schirwindt eingebrachten Gefangenen hat sich auf 4000 erhöht, ebenso sind noch einige Geschütze genommen worden.**
>
> **Die Kämpfe bei und südlich Warschau dauern fort.**

Aus der Newyorker Staatszeitung setze ich dieses Gedicht von Hanns Heinz Evers her, eines der kraftvollsten, die ich während des Krieges zu lesen bekam:

Wir haben geschwiegen im Völkerrat,
Einmal und zweimal und mehr;
Und standen zur Seite und mieden die Tat —
Einmal und zweimal und mehr!
Wir haben uns nimmermehr beeilt,
Als man die Erde aufgeteilt:
Wir hörten der andern heiseren Schrei —
Wir wollten den Frieden — und standen dabei,
Zweimal und dreimal und mehr!

Und dennoch gaben sie keine Ruh,
Keinen Tag und nimmermehr,
Und sahen uns scheel und neidisch zu,
Einmal und zweimal und mehr:
Sie haben gehöhnt und haben gehetzt
Und Säbel geschliffen und Messer gewetzt.
Den Deutschen zu schimpfen, war keiner zu faul!
Wir wollten den Frieden! — Wir hielten das Maul
Einmal und zweimal und mehr!

Sie trieben durch Jahre das freche Spiel
Mehr noch und immermehr!
Bis der Tag anbrach, der Gott gefiel,
Einmal und nimmermehr.
Bis die Erde war von Lügen krank,
Bis der Hasser Heulen zum Himmel stank.
Bis der Deutsche sprach: „Nun ist es genug,
Nun duld' ich die Lügen und dulde den Trug
Nimmer und nimmermehr!"

Und er fuhr empor wie ein Wetterstrahl,
Und er blickte rings umher.
Und er sah seiner Neider Überzahl,
Einen und manchen mehr!
Sah im Ost den Feind und im West den Feind,
Mit dem Russen den Franzmann eng vereint;
Und den Serben dann und den Belgier dann,
Und den Briten und alles was lügen kann.
Mehr noch und manche mehr!

Montenegro noch und Portugal noch,
Ist es wirklich keiner mehr?
Die Feinde kriechen aus jedem Loch,
Mehr noch und viele mehr!
Der Lügenbrite ist immer noch feig,
Er knetet weiter den Bündnisteig,
Hat immer noch Angst vor des Deutschen Sieg —
Da hetzt er den Japsen hinein in den Krieg —
Den noch und manchen mehr!

Mit Senegalnegern — o schmähliche Zeit! —
Füllt der Welsche sein zitternd Heer,
Mit dem Volk, das die Wüste Sahara ausspeit,
Mit dem Turko und manchen mehr!
Und aus Britannias Riesenschatz
Bricht der Schwarze, der Braune, der Gelbe los;
Es tanzt nach dem englischen Dudelsack
Fünfhundert Millionen Sklavenpack — —
Gegen einen — — hundertmal mehr!

Der Feinde Hohn und der Übermacht Spott
Rast durch die Welt daher.
Und der Deutsche betet: „Nun helfe mir Gott
Einmal, nur einmal mehr!"
Und es fiel seine Faust, und es fiel sein Streich,
Da sank der Belgier zu Boden gleich.
Und ein neuer Tag und ein neuer Schlag —
Bis daß der Franzos auf den Knien lag!
Recht so! Und mehr noch! Noch mehr!

Nun zittere, Brite! Wie ein Taifun stark
Ist des Deutschen blanke Wehr,
Es trifft sein Schlag, und er trifft ins Mark
Einmal und zweimal und mehr!
Nun zittere, Russe! Und denke daran:
Auch deine Stunde naht schon heran.
Nur ein Atemholen! Nur Zeit, nur Zeit!
Auch dir ist ein heißes Süpplein bereit:
Einmal und zweimal und mehr!

Ein Schlag erdröhnt durch die ganze Welt
Einmal und zweimal und mehr!
Wo der Deutsche trifft, ist ein Heer zerspellt,
Eines und noch eins mehr!
Still lauscht die Welt und atemlos,
Denn dies Ringen ist so gewaltig groß;
Und in dem wilden, dem letzten Krieg,
Pflückt sich der Deutsche den ewigen Sieg:
Er allein und keiner mehr!

Das Gedicht bestätigt mir, wie schon so manches Kriegslied unsrer Tage, daß die große Zeit jeden kernhaften geistigen Menschen größer macht, höher stimmt, zum Hergeben seines Besten zwingt. Ich habe nie zuvor Besseres von Evers gelesen.

---

18. Oktober.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 18. Oktober, vormittags.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. Die Lage ist unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind unsere Truppen in der Gegend von Lyck im Vorgehen. Der Kampf bei und südlich Warschau dauert an.

Als Ergänzung diene die amtliche Meldung aus Wien über das stürmisch siegreiche Vordringen der Österreicher gegen die überall weichenden Russen:

Sowohl die in der Linie Stary-Sombor-Medyko und am San entbrannte Schlacht als auch unsere Operationen gegen den Dnjester nehmen einen guten Verlauf. Nördlich Wyszkow wurden die Russen abermals angegriffen und geworfen. Bei Synowucko forcierten unsere Truppen den Stryjfluß, gewannen die Höhen nördlich des Ortes und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Ebenso gelangten die Höhen nördlich Podbuz und südöstlich Stary Sambor nach hartnäckigen Kämpfen in unseren Besitz. Auch nördlich des Strwiozflusses schreitet unser Angriff vorwärts. — Nördlich Przemysl begannen wir bereits auf dem östlichen Sanufer festen Fuß zu fassen. Die Zahl der während unserer jetzigen Offensive gemachten Gefangenen läßt sich natürlich noch nicht annähernd übersehen. Nach den bisherigen Meldungen sind es schon mehr als 15000.

Auf nichtamtliche Nachrichten ist zwar wenig Verlaß, doch sei einmal eine Ausnahme gemacht mit einer Wiener Depesche an die Kölnische Zeitung, worin nach den neuesten russischen Schlappen die Einschließung Warschaus als nahe bevorstehend und die Umfassung ihrer südlichen Flanke als möglich bezeichnet wird.

Ferner erfährt die Neue Zürcher Zeitung:

Ganz Polen westlich der Weichsel ist in deutschem und österreichisch-ungarischem Besitz, nur noch Warschau wird von den Russen gehalten. Von einem Aufgeben der Belagerung von Ossowietz, die von russischer Seite gemeldet wurde, kann keine Rede sein, denn die Festung ist niemals belagert, sondern nur zur Absperrung des Bobr-Überganges im Rahmen der früheren Operationen beschossen worden. Die Russen verkündeten jedes Vorrücken in vereinzelte von Deutschen geräumte Gebiete als Siege, haben aber in Wahrheit nur da gesiegt, wo sie keine Gegner mehr vorfanden.

Folgende Nachricht kommt aus Genf, also aus nicht zu großer Entfernung von Lyon, erscheint mir aber kaum glaublich; sie mag hier stehen, bis sie bestätigt oder widerlegt wird:

Wie Bürgermeister Herriot von Lyon bekanntgibt, sind der deutsche und der österreichische Pavillon der Internationalen Lyoner Städteausstellung von der Stadtbehörde beschlagnahmt worden. Ihre Ausstellungsgegenstände sollen zum Besten der Stadt veräußert werden.

Daß städtische Ausstellungsgegenstände, überhaupt städtischer Besitz, durch das Völkerrecht vor Diebstahl des Feindes geschützt sind oder doch geschützt sein sollen, ist so selbstverständlich wie kaum ein andrer Grundsatz des Völkerrechts im Kriege. In diesem Falle wäre der Diebstahl durch den Lyoner Bürgermeister um so niederträchtiger, als die zu einer Ausstellung bestimmten Gegenstände geheiligt sind durch das besondere Vertrauen der Aussteller in die französische Anständigkeit. Handeln die Franzosen nach dem Grundsatz, daß deutsches Stadteigentum geraubt werden darf, so gehört selbstverständlich den Deutschen in Frankreich aller städtischer Besitz der Franzosen. Mit Recht wird bemerkt, daß auf der Leipziger Ausstellung für das Buchgewerbe die französischen, englischen und russischen Gebäude zwar geschlossen sind, daß aber in keinem deutschen Gehirn je der Gedanke hätte entstehen können, solch anvertrautes Gut anzutasten. Der Bürgermeister Herriot war übrigens kurz vor dem Kriege in Deutschland herumgereist, um die deutschen Städte

zum Beschicken der Lyoner Ausstellung zu bewegen. — Nein, ich will noch nicht glauben, daß die Franzosen selbst in diesem Kriege heilig anvertrautes fremdes Gut rauben.

Daß sie sonst so ziemlich jede völkerrechtliche Abmachung schnöde verletzen, haben wir schon hundertfach erfahren. Jetzt wird ein sehr merkwürdiges Vorkommnis bekannt:

> Als der Rittmeister von Kummer, der bekanntlich als Parlamentär mit Leutnant von Arnim und dem Berliner Hofschauspieler Karl Clewing gegen alle völkerrechtlichen Abmachungen in Frankreich gefangen genommen wurde, nach erfolgter Freilassung ins Hauptquartier befohlen worden war, sagte ihm der Kaiser bei Tisch, er habe, als er von der Sache erfuhr, der Regierung in Bordeaux sagen lassen, daß dreihundert Kriegsgefangene unverzüglich erschossen werden würden, falls die drei Parlamentäre nicht bis zu dem und dem Tage heil und gesund bei ihren Truppenteilen wären. Das wirkte.

Mir ist diese Geschichte besonders wertvoll als Beweis dafür, daß unsre Machthaber sich von Frankreich keinerlei Gemeinheit mehr gefallen lassen.

> Der Temps meldet, daß wiederum eine deutsche Granate den Dom von Reims traf und die Galerie der Abtei zerstörte. Drei Granaten zerstörten einen Teil des Justizgebäudes.

Sollte abermals das Gekläffe um den Reimser Dom losgehen, so werden hoffentlich alle unsre Behörden es unter ihrer Würde halten, ein Wort darauf zu erwidern.

•

Antwerpen soll, wie verlautet, nur das Butterbrot von 30 Millionen Franken Kriegsschatzung bezahlen.

Der deutsche Statthalter von Antwerpen erläßt diesen Aufruf:

> Ich habe den Oberbefehl in Antwerpen übernommen und hoffe, daß die Einwohner sich durch feindliche Haltungen irgendwelcher Art nicht unwürdig zeigen werden der Milde, die ich ihnen gegenüber zeige. Sollte mein Vertrauen getäuscht werden, werde ich nicht zögern, die allerstrengsten Kriegsmittel anzuwenden.

•

Alle Nachrichten aus London bestätigen die wachsende Erregung der Engländer über die neuen Erfolge der deutschen Unterseeboote. Bei der Nachricht vom Untergange des Kreuzers Hawke sammelte sich eine große Menschenmenge vor der Admiralität und brachte ihr eine Katzenmusik. — Die Angriffe gegen Churchill wurden immer heftiger, und sollten sich die Verluste der englischen Flotte weiter mehren, so wäre seine Stellung als Marineminister bedroht. Was aber fange ich ohne Churchill an? Ich wäre außer mir, wenn die Engländer ihn wegjagten.

Es muß weit gekommen sein mit der englischen Verdatterung: die Admiralität verspricht 1000 Pfund für jede Nachricht, die zur Aufbringung oder Vernichtung eines feindlichen Schiffes führt.

In Londoner Reederkreisen werden 4 große englische Dampfer, die längst überfällig sind, als Opfer der deutschen Kreuzer im südatlantischen Ozean betrachtet. 2 Dampfer aus Aberdeen, die mit dem Auffischen deutscher Seeminen beschäftigt waren, werden vermißt.

Die Versicherungen bei Lloyds gegen Zeppeline mehren sich von Tag zu Tag.

Reuter meldet aus Tokio: Die Forts Iltis und Kaiser in Tsingtau wurden durch das englisch-japanische Geschwader zerstört.

„Heute wurde die neue Universität zu Frankfurt am Main ohne irgendwelche Feierlichkeiten eröffnet.“ — Die Eröffnung einer neuen Universität

mitten in schwerem Kriege ist beste deutsche Art; so wurde ja 1810 die Universität Berlin gegründet, während der französische Unterjocher das verarmte Preußen ausraubte. Daß die Frankfurter Universität ohne eine Festlichkeit eröffnet wurde, ist Labsal für uns alle, die wir in einem Zeitalter ferner Vergangenheit, nämlich dem vorm August 1914, uns vor der ewigen Festfeierei kaum retten konnten.

Ohne Prunkmahl, ohne Orden,
Ohne Rede, ohne Fest
Bist du nun eröffnet worden,
Alma mater in Südwest.

Rechte Tat am rechten Orte,
Doch kein Trinkspruch, lang und fad.
Heute gelten keine Worte,
Heute gilt allein die Tat!

---

19. Oktober. — Nicht jeder Tag kann glühn im Sonnenlichte:

Am 17. Oktober nachmittags gerieten unsre Torpedoboote S 115, S 117, S 118, S 119 unweit der holländischen Küste in Kampf mit dem englischen Kreuzer „Undaunted" und vier englischen Zerstörern. Nach amtlichen englischen Nachrichten wurden die deutschen Torpedoboote zum Sinken gebracht und von ihren Besatzungen 31 Mann in England gelandet.

Es muß getragen werden; wir haben den Engländern Schwereres zu tragen gegeben. Unsre teuren Helden sind kämpfend untergegangen und nicht ohne Schaden für den Feind. Die englische Admiralität berichtet:

Ein Kampf zwischen englischen und deutschen Torpedobootzerstörern hat stattgefunden. Die englischen Verluste betragen: ein Offizier und vier Mann verwundet; 31 deutsche Matrosen wurden gefangen genommen.

In dem Londoner Stadtteil Deptford (südlich von der Themse) sind gestern abend ernstliche deutschfeindliche Unruhen ausgebrochen. Die Läden, die sich in deutschem Besitz befinden, wurden zerstört, einer wurde in Brand gesteckt. Truppen sind zur Unterdrückung der Unruhen entsandt worden.

England kratzt Hilfstruppen zusammen, wo es sie nur finden kann. Selber ohnmächtig, zwingt es mit tyrannischem Druck, immer natürlich nach Schillers Seherspruch mit dem dritten Wort „Gerechtigkeit", jedes Volk, das sich vor Englands rücksichtsloser Gewalt zu fürchten hat, und so ist es jetzt bei Portugal angekommen. Aus Bordeaux wird über Mailand gemeldet:

England verlangt die bewaffnete Hilfe Portugals für den jetzigen Krieg. Die portugiesische Regierung habe beigepflichtet und das Parlament berufen, welches ohne weiteres zustimmen würde.

Der Bündnisvertrag vom Dezember 1898 zwischen Großbritannien und Portugal enthält u. a. folgende zwei Bestimmungen:

Wenn das Gebiet eines der verbündeten Teile von Feinden oder Widersachern angegriffen und betreten wird, oder diese Versuche unternehmen oder irgendwie geneigt sein sollten, dieses Gebiet zu verletzen oder zu betreten, so soll der andre Teil auf Verlangen Hilfe an Leuten, Waffen, Schiffen usw. senden zur Verteidigung der europäischen Gebiete des angegriffenen Teils oder nach andern beliebigen Besitzungen, gegen die ein Angriff vorbereitet wird.

Wenn irgendeine Erwerbung oder Kolonie eines der beiden Teile von Feinden verletzt oder betreten wird, oder wenn diese versuchen, planen oder irgendwie geneigt sein sollten, sie zu verletzen, so soll der andre Teil auf Verlangen Hilfe an Leuten, Waffen, Schiffen usw. zur Verteidigung der genannten Kolonien oder zu deren Wiedergewinnung, falls sie verloren gegangen sind, senden.

Will also Portugal nicht Vertragsbruch begehen, was England zweifellos mit Gewalttat bestrafen würde, so muß es, wenngleich noch so widerwillig, England Schergendienste leisten.

*

Aus Tokio über London:

Der Befehlshaber des japanischen Expeditionskorps in Kiautschu hat der Besatzung eine ehrenvolle Kapitulation angeboten. Er bietet der Besatzung an, daß er die Garnison nicht als Kriegsgefangene behandeln wolle, sondern sie auf japanischen Schiffen durch den Suezkanal nach einem neutralen Hafen im Mittelländischen Meere überführen wolle. Der deutsche Kommandant lehnte dieses Anerbieten mit aller Bestimmtheit ab. Gleichzeitig wurde der eingeborenen Bevölkerung freier Abzug aus der belagerten Stadt zugestanden. Dieser Schritt wird allgemein als das Vorspiel zu dem letzten Kampfe angesehen.

Die amtliche Meldung aus Wien vom 18. Oktober lautet erfreulich genug:

Unser Angriff in der Schlacht beiderseits des Strwiazflusses wurde gestern fortgesetzt und gelangte stellenweise bereits nahe an die feindlichen Linien heran. An einzelnen Punkten arbeiten sich unsere Truppen wie im Festungskriege mit Laufgräben vorwärts. In der vergangenen Nacht wurden mehrere Angriffsversuche der Russen blutig abgewiesen. Auch heute ist die Schlacht auf der ganzen Linie im Gange. Unsere schwere Artillerie hat eingegriffen. Die Verfolgung des nördlich Wyszkow geworfenen Feindes wird fortgesetzt.

Andere Teile unserer über die Karpathen vorgerückten Kräfte sind bis Ludienre auf die Höhen nördlich Orow und in den Raum von Uraz vorgedrungen. Die Verluste der Russen bei ihrem Angriff auf Przemysl werden auf 40000 Tote und Verwundete geschätzt.

Die deutsche Reichsbank hat in der letzten Woche ihren Goldbestand abermals um 31 Millionen Mark vermehrt.

Hermann Sudermann, der gutgläubige, hat seinem Herzensdrange folgend an den Mailänder Secolo einen offenen Brief zur Verteidigung des guten Rechtes und der Ehre Deutschlands gesandt. Der Secolo druckt ihn höflich ab, gleich dahinter aber eine Erwiderung, die alle Lügen und Verleumdungen unsrer giftigsten Feinde wiederholt. — Wir sollten es ein für allemal aufgeben, um die Anerkennung unsers guten Rechtes und unsrer Ehrenhaftigkeit bei den gegen Deutschland Verschworenen zu betteln, und zu ihnen gehört ja die Presse unsers treuen Bundesgenossen Italien. Da wir nicht die französischen und russischen Käufer käuflicher ausländischer Zeitungen zur rechten Zeit überboten haben, da wir selbst ehrlich dachten und an die Ehrlichkeit der Andern glaubten, so sollten wir jetzt mit ehernem Stolze schweigen und uns allein auf die Überzeugungsgewalt der deutschen Hiebe verlassen. Diese allein werden uns nicht verraten.

Mit der Überschrift „Ein bemitleidenswerter Hanswurst“ schreibt die Kölnische Zeitung über den verrückt gewordenen Jean Richepin:

Im Petit Journal predigt der Akademiker Richepin in unerhörten Ausdrücken Haß gegen die deutschen „Unmenschen“ (brutes). Wenn es möglich sein sollte, daß für sie im französischen Volksempfinden noch eine Spur von Mitleid vorhanden wäre, so ist es notwendig, schreibt dieses erleuchtete Mitglied der französischen Akademie, es wie eine Giftpflanze auszuratten und an seiner Stelle unauslöschlichen Haß zu pflanzen. Nicht den bestialischen Haß, der die deutsche Volksseele wie ein fürchterliches Geschwür anschwellen läßt und sie zu allen Scheußlichkeiten antreibt, sondern den Haß, der nur bei der edlen und vornehmen französischen Zivilisation möglich ist. Wer unter uns hätte den Mut, auf Ambulanzen zu schießen, die unbewaffnete Bevölkerung niederzumachen, unschuldige Geiseln unsern zum Angriff vorgehenden Truppen entgegenzustellen, auf offene Städte Naphthabomben zu werfen, bewohnte Häuser mit Petroleum zu bespritzen, junge Mädchen in Anwesenheit ihrer Eltern zu schänden und die Opfer dieser Scheußlichkeiten zu zwingen, ihr Grab selbst zu schaufeln, und sie dann hinzumorden, 4000 Jünglinge von 15 bis 17 Jahren in Gefangenschaft abzuführen, diesen künftigen Helden die rechte Hand abzuhacken, Gefangene nach ihrer Verstümmelung zurückzusenden, wie es kürzlich mit Kosaken geschah, die man mit abgeschnittenen Nasen und Ohren und ausgestochenen Augen nach Rußland zurückschickte? Dürfte sich bei uns ein Offizier finden, der solche Scheußlichkeiten befehlen würde?

Es ist immer das Gleiche: auf unbewiesene schamlose Lügen hin rasen sie alle gegen uns los, und uns bleibt nichts übrig, als mit Dante zu sprechen: Blick hin und geh vorüber!

Unser trefflicher elsässischer Dichter Fritz Lienhardt schildert aus unmittelbarer Anschauung: „Wie der Krieg das Reichsland entwelscht“:

Unglaubliches wird Ereignis. Ich kam aus dem inneren Deutschland, bin neulich durch Straßburg gegangen und habe kein Wort Französisch vernommen! Aber ganze Reihen von Gassenknirpsen ziehen jetzt zwei und zwei mit ihren bebänderten Bohnenstecken über die Spielplätze und singen mit hellsten Stimmen „Deutschland über alles“ und „Die Wacht am Rhein.“ Mit eigentümlicher, vorher nicht gekannter Empfindung vernimmt man diese lauten deutschen Soldatenklänge der altstraßburgischen Gassenjugend an allen Ecken und Enden. Es schwingt etwas ganz Neues in der Straßburger Luft. Dann trifft man stadtbekannte Typen: die vorher immer nur französisch „parlierten“ und auch ihren Kindern die Sprache unseres Nachbarlandes einzwangen, jetzt können sie plötzlich elsässisch oder gar hochdeutsch! Solche Veränderung hat der Krieg bewirkt. Die Menschen, hoch und nieder, sind in solchen ungewöhnlichen Zeitstimmungen einander erstaunlich nahe. Der Tod ist eine landläufige Sache geworden; der Fürst fällt auf dem Felde der Ehre hart neben dem Musketier. Alle sind geadelt von dem einen großen Überpersönlichen, das jetzt alles Persönliche durchglutet. Das spüre ich auch dort oben in den Winkelgassen des ältesten Straßburg.

Dazu kommt die Wirkung, die hierzulande von der Entwicklung der wortlautesten Radikalisten wie Wetterlé, Blumenthal, Hansi usw. ausgeht. Diese Menschen haben sich jetzt als Vaterlandsverräter im deutlichsten Sinne des Wortes bloßgestellt. Nun rückt man erschrocken und entsetzt von diesen Zerrbildern ab. Zu gleicher Zeit schleppten die französischen Soldaten Hunderte von „Geiseln“ gefangen aus den elsässischen Grenzgemeinden fort und hausten dort weder ritterlich noch reinlich. Das germanisiert. Ja, das germanisiert mehr als alle Ministerial- und Parlamentsreden. Das Geschwätz von der Doppelkultur ist hinausgeschwemmt. Wir waren ernstlich in Gefahr, als deutsche Kulturprovinz verloren zu gehen. Eine kleine rührige Gruppe wollte uns — wie Westschweiz, Luxemburg und Südbelgien — in langsamer und lächelnder Friedensarbeit in den Wirkungsbereich französischer „Kultur“ hineinlocken. Die „Cahiers Alsaciens“, die „Revue Alsacienne“, der „Almanach pour les Etudiants de l'Alsace“, das „Journal d'Alsace“ — verschwunden! Der Führer dieser Bewegung, die unsere studentische und pharmazeutische Jugend planmäßig vergiftet hat, ein gerlebener Diplomat, hat das Messingschild mit seinem Namen vom Haustor entfernen lassen und ist unsichtbar geworden. Kein Mann und kein System hätten die notwendige Entgiftung vornehmen können. Der Krieg hat entgiftet.

*

Die Russen selbst geben ihren Verlust beim Sturm auf Przemysl nicht auf 40000, sondern auf 70000 Mann an. Die siegreichen Österreicher haben tagelang nach dem Rückzuge mit dem Herrichten von riesigen Massengräbern zugebracht.

Über die Behandlung der „lieben Juden“ durch die Generäle ihres liebenden Zaren wird von zuverlässiger Seite aus Radom in Polen berichtet:

Nach der vorübergehenden Besetzung Radoms durch die Deutschen kehrten die Russen dorthin zurück. Sie verhafteten drei Juden: einen jüdischen Gelehrten, Danziger, und zwei seiner Verwandten, die Kaufleute sind! Alle drei sind verheiratet. Danziger ist der Sohn eines berühmten Talmudforschers, und ihn selbst bezeichnet die Bevölkerung als einen „wahrhaft göttlichen“ Mann. Er lebte völlig weltabgewandt, und auch seine Verwandten sind friedfertige Männer. Ohne Gerichtsverfahren, ohne daß die Bevölkerung oder die Frauen und Verwandten der Verhafteten irgend etwas erfuhren, wurden die drei gehängt. Ihr Verbrechen war, daß der eine von ihnen einem deutschen Offizier zwei Pferde hatte übergeben müssen. Als der Vorgang bekannt wurde, eilte der russische Pope zu dem kommandierenden Offizier, um sich für die Unschuld der Verhafteten zu verbürgen. Es war zu spät; und als am folgenden Tage die Witwe eines der Gehängten zu dem russischen Oberkommandierenden kam, erklärte er ihr höhnend: „Sie können stolz darauf sein, daß ich Ihren Mann habe hängen lassen; er hat sein Leben

für die Gesamtheit der Juden in Radom gelassen; denn meine Kosaken wollten eigentlich alle Juden hier totschlagen." Dieser barbarische Vorfall ist typisch für das Verhalten der russischen Soldateska. Es ist zwar der Befehl gegeben, sogenannte „laute" Pogrome zu vermeiden, damit nicht die Juden in London, in Paris und in New York allzu sehr verstimmt würden. Hingegen kursiert im Osten eine Äußerung des Oberkommandierenden Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, die folgendermaßen lautet: „Wenn sich meine Soldaten schinden, dann müssen sie auch ihr Vergnügen haben, und wenn dabei ein paar Judenschädel eingeschlagen werden, so hat das trotz des Geschreies der Londoner Synagoge weiter keine Bedeutung." Dementsprechend wird denn auch in Rußland jetzt verfahren, und zwar in Polen, an der galizischen Grenze und vor allem in Bessarabien.

*

Lord *Curzon* erlebt Freude: sein Herzenswunsch, die furchtbaren indischen Krieger möchten sich bald in Berlin zeigen und in den Potsdamer Parkanlagen hausen, wird, nur nicht ganz, in Erfüllung gehn: über Köln trafen in den letzten Tagen mehre Eisenbahnwagen voll indischer Gefangenen ein. Alle Gangesblütenträume des edlen Lords werden allerdings nicht reifen: die Parkanlagen von Potsdam werden die indischen Helden Englands wohl nur aus der Ferne zu sehen bekommen.

Den andern edlen Lord, *Haldane*, der sich vor dem Kriege als der Bahnbrecher deutschen Geisteslebens in England aufspielte, jetzt in läppischer Phrasenmacherei wie der erstbeste Dummkopf gegen Deutschlands „Militarismus" schimpft, begießt die Times mit wohlverdienter Spottlauge. Sie wärmt ihm eine einstmalige Rede über das menschliche Sittengesetz auf, worin Haldane ausgeführt hatte:

„Die bewundernswerten Deutschen" seien das einzige Volk, welches das, was er meine, erklärt und ihm einen Namen gegeben hätten; sie nennten es Sittlichkeit, und darunter verstehe man die Art und Weise, wie anständige Leute sich gegeneinander und gegen die Gemeinschaft zu verhalten hätten.

Natürlich bestreitet die Times die Anständigkeit der Deutschen, und zum Beweis führt sie den alten Quatsch mit dem Reimser Dom an und die freche Lüge von der Plünderung des Schlosses einer französischen Baronin durch den Deutschen Kronprinzen. Die Lügenbande kann uns Deutschen ja überhaupt nur durch die allergemeinste Lügerei etwas am Zeuge flicken. — Eben habe ich dies niedergeschrieben, da lese ich den Bericht eines Mitarbeiters des Journal de Genève. „Dieser besichtigte das Schlachtfeld an der Marne und kam auch vor das Schloß Baye, dessen Besitzerin, eine Baronin, in einem infamen Brief den Kronprinzen beschuldigt hat, das Schloß ausgeplündert und den Raub in Kisten fortgeführt zu haben. Der Journalist fand das Gebäude unversehrt vor. Die Hauptverwalterin gab an, nichts zu wissen, obgleich sie anwesend war, als dort die Offiziere wohnten. Beschädigt seien nur zwei Glasschränke, und zwar sind deren Wände gesprungen, wahrscheinlich infolge eines nahen Schusses. Hier liege also ein neuer Beweis für die *wahnwitzigen Lügen* vor, womit die französische Presse, vornehmlich der Figaro und der Matin, das Land verhetze." Der Temps hat übrigens eingestanden, daß der Kronprinz nach den amtlichen französischen Kriegsberichten unmöglich in Baye gewesen sein kann.

Konstantinopel, 18. Oktober. Hiesige glaubwürdige Nachrichten melden, daß ein deutscher Kreuzer die im Bau befindliche Eisenbahnlinie von Djibuti (am Golf von Aden) nach Adis Abeba, die von den Franzosen gebaut wird, beschossen habe. Die Strecke sei zerstört worden, wobei auch die Niederlassungen der französischen Kolonie Schaden gelitten hätten.

*

Kaum haben wir aus den Aktenstücken zur Verschwörung zwischen England, Frankreich, Rußland und Belgien ersehen, daß England, genauer Herr Grey, der Schlepper gewesen, der dieses Ding drehen half, da kommt inmitten der grausigen Tragödie dieses Krieges der Schalk und erzählt uns: Edward Grey ist nicht nur ein zur ewigen Berüchtigtheit verdammter Politiker, sondern auch ein Schriftsteller, ja einer der ersten in seinem Fache:

Das Buch, das Grey verfaßt hat, ist ein Werk über den — Angelsport, dem der englische Auslandsminister mit großer Liebe und Leidenschaft huldigt. Sogar während der dringenden Geschäfte der Balkankonferenz versäumte er den regelmäßigen Angelsport nicht. Er gibt in dem Buche Weisungen über das Angeln, die auch die Grundsätze seiner Politik sein könnten. Er schildert, wie es zunächst darauf ankommt, einen guten Köder zu finden. Je nach der Art des Fisches, den man angeln will, müsse der Köder individuell gewählt werden. Mit fast verbrecherischem Reiz schildert er weiter, wie sich das bedauernswerte Opfer in dem Köder verfängt, und wie man ihm dann den Garaus macht.

Ein andrer Engländer, dessen Namen ich vergessen habe, hat einmal von der Angelei erklärt, sie sei die Einrichtung, bei der an einem Ende ein Angelhaken mit einem Köder, am andern Ende ein ausgemachter Narr sitze. Bis jetzt wissen wir Deutsche, daß Grey ein politischer Verbrecher allerschwerster Art ist; bald werden die Engländer zu der Einsicht kommen, daß der wahre Anzettler dieses Krieges ein ausgemachter Narr gewesen.

*

Großes Hauptquartier, 19. Oktober, vormittags.

Angriffsversuche des Feindes in der Gegend westlich und nordwestlich von Lille wurden von unseren Truppen unter starken Verlusten für den Gegner abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

---

20. Oktober. — Die gestrige Trauerkunde vom Untergange unsrer vier Torpedoboote wird wettgemacht durch den Bericht, daß unsre Boote den englischen Angreifern schwere Beschädigungen zugefügt hatten. Wettgemacht ferner durch eine uns besonders freudig bewegende Nachricht:

Aus Tokio wird amtlich gemeldet: Der japanische Kreuzer Takatschiho ist in der Kiautschoubucht gestern auf eine Mine gestoßen und gesunken. Von der Besatzung sind ein Offizier und neun Mann gerettet. Ihr Leben müssen etwa 330 Japaner verloren haben.

Vollends wettgemacht hierdurch:

Berlin, 19. Oktober. Das englische Unterseeboot E 3 ist am 18. Oktober nachmittags in der deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden.

So ist denn der erste Versuch der Engländer mit einem Angriff unter dem Wasser zu ihrem Unheil ausgeschlagen.

Über den Landkrieg meldet unser Generalstab heute:

Großes Hauptquartier, 20. Oktober, vormittags. Die deutschen von Ostende längs der Küste vorgehenden Truppen stießen am Yserabschnitt bei Nieuport auf feindliche Kräfte; mit diesen stehen sie seit vorgestern im Gefecht.

Auch gestern wurden Angriffe des Gegners westlich Lille unter starken Verlusten für den Angreifer abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Antwerpen lebt wieder auf, der Geschäftsverkehr wird rege, und ein Rotterdamer Blatt schreibt:

Es geht so friedlich und ruhig zu, als wäre Antwerpen als belgische Stadt eingeschlafen und als deutscher Garnisonplatz aufgewacht. Seit heute hört man wieder

das Klingeln der Straßenbahnen. In der Gasfabrik arbeiten dreihundert Mann, mit der Wasserleitung wird es länger dauern. Die Lebensmittel reichen aus, die Preise sind augenblicklich niedriger als vor der Belagerung. Auch das Fleisch ist billiger als vorher; nur an Petroleum herrscht Mangel. Die Stadtverwaltung hat Arbeiter angestellt, um die Trümmer wegzuräumen.

Das deutsche Antwerpen hat einen deutschen Statthalter bekommen in der Person des Hamburgischen Senators Strandes; dieser bürgerliche Statthalter führt nach echt deutschem Sprachgebrauch den Namen „Zivilgouverneur".

*

In Egypten wird den Engländern der Boden unter den Füßen immer heißer; die Egypter wissen sehr gut, daß ihnen von Konstantinopel her der Erlöser aus der „englischen Freiheit" naht:

Aus Kairo wird telegraphisch gemeldet, daß England Versuche unternommen habe, die egyptischen Truppen zu entwaffnen. Die Eingeborenen widersetzten sich. Es kam zu einem regelrechten Gefecht zwischen Engländern und Egyptern. Auch in Alexandrien haben sich ähnliche Kämpfe abgespielt. Die Engländer entschlossen sich, den Truppen vorerst die Waffen zu lassen.

Was sollte ich in so mancher Stimmung anfangen ohne den Clown Repington in der Times. Wir alle fragen uns zur Stunde: Wird es möglich sein, ein deutsches Heer in England zu landen und dadurch dem Kriege schnell und gründlich ein Ende zu machen? In allen solchen Fragezeiten ist mir Repington ein Barometer, nur ein umgekehrtes. Bis jetzt ist noch regelmäßig das Gegenteil von dem geschehen, was dieser auserlesene Dummkopf mit seiner unerschütterlichen Selbstsicherheit vorausgesagt hat. Darum lese ich mit größter Hoffnungsfreudigkeit seine letzte Faselei in der Times über die deutsche Flotte:

Eine russische Landung in Deutschland, ebenso wie eine deutsche in England, erklären englische Seeoffiziere für einen Wahnwitz. Die Begleitflotte würde durch die Übermacht einfach vernichtet, ebenso würden die Transportschiffe durch Unterseeboote und Torpedojäger das gleiche Schicksal erfahren. Abgesehen davon sei die ganze Küste von Leith bis Harwich durch eigene und fremde Minen unsicher und nicht passierbar. Bleibe also nur die südliche Nordsee, aber auch da sei die Überfahrt gefährlich. Ebenso hält die Times die Landung einer Luftflotte für unmöglich. Herüberkommende Zeppeline würden andern Luftfahrzeugen begegnen und so ohne weiteres vernichtet werden.

Wenn Repington uns eingehend beweist, daß irgend etwas für uns unmöglich sei, dann sehe ich es schon vollendet vor mir. — Derselbe Karlchen Mießnik zu Lande und zu Wasser erzählt seinen Engländern durch die Times:

Kosten kommen weniger in Betracht, da Deutschland zuletzt mit Land und Geld zahlen muß. Selbst wenn man das Schlimmste annimmt, daß der letzte Kosak am Ural steht und der letzte französische Hausknecht aus Bordeaux vertrieben sein sollte, dann werden wir den Seekrieg gegen Deutschland beginnen, wie seinerzeit gegen Napoleon, als ganz Europa ihm zu Füßen lag. Noch sind wir aber nicht so weit, denn, wenn Deutschland nicht sehr viel besser abschneidet als bisher, werden die Verbündeten das Feld behaupten und fortfahren, einen gleichen, dauernden Druck zu Lande auf Deutschland auszuüben, wie wir ihn zur See bereits ausüben.

Und solches Zeug liest die beste Leserwelt Englands Morgen für Morgen zum Tee mit toast und bacon und jam. — Aber sie liest auch so manches weniger Erfreuliche in ihrer Times, z. B. ein Schreiben von einem hervorragenden Marinefachmann Hulke über die von Herrn Churchill nach Antwerpen gesandte Seebrigade:

Als zuerst das Gerücht umgelaufen sei, daß diese unausgebildeten Rekruten an die Front gehen sollten, wurde es als lächerlich verspottet. Viele Offiziere des Heeres und der Flotte bezeichneten einstimmig die Aussendung der Brigade in ihrem gegenwärtigen

Zustand als überlegten Mord. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten lachten über den Gedanken, im Kampfe verwendet zu werden. Als bald nach ihrer Abreise zuverlässig bekannt wurde, daß sie tatsächlich nach Antwerpen gesandt worden seien, herrschte im ganzen Bezirk starke Entrüstung und Bestürzung. Ein großer Teil der Leute war nicht ordentlich ausgerüstet und nahezu unausgebildet. Die Offiziere lernten erst die Anfänge des Infanteriedienstes und konnten die Kommandos noch nicht auswendig. Außerdem herrschte ein großer Mangel an Offizieren. Der ersten Brigade fehlten 16 Offiziere; von den mitgehenden 14 kannten nur 4 den Infanteriedienst. Den Mannschaften fehlten Patronentaschen und die vorgeschriebene Anzahl Patronen. Sie hatten nur Schießübungen mit dem Zielgewehr auf dreißig Schritt Entfernung gehabt und erhielten die Dienstgewehre erst ein bis zwei Tage vor der Abreise. Ein Marineunteroffizier traf im Lager am Tage der Abreise oder einen Tag zuvor ein, um wenigstens möglichst vielen zu zeigen, wie man das Bajonett aufpflanze.

Erfreulich wird es ihnen auch nicht sein, zu erfahren, daß der Kommandant von **Dover** alle Flüchtlinge aufgefordert hat, die Stadt binnen einer Woche zu verlassen. Und mit welchen Gefühlen müssen die Engländer des Generals French Bericht an das englische Kriegsministerium gelesen haben, wonach der **Verlust des englischen Heeres** in der Schlacht an der Aisne vom 12. September bis zum 8. Oktober betragen hat: 561 Offiziere und 12980 Soldaten.

Der Mailänder Corriere della Sera berichtet seinem Blatte aus London, dort herrsche eine noch immer wachsende krankhafte **Zeppelin-Angst**. Früher habe man von 25 heranschwebenden Zeppelinen gesprochen, jetzt wolle man schon von 75 wissen. Und die armen Londoner haben einzig ihren allwissenden Repington, um sie zu beruhigen. Ich gehe jede Wette ein: An dem Tage, wo die Nachricht nach London kommt, die deutschen Zeppeline haben Calais verlassen, ist Repington allen voran im Ausreißen nach einem recht verborgenen mittelenglischen Landstädtchen, und — orakelt von dort weiter.

*

Fünf Brüder fürs Vaterland gefallen: Nachdem ihm seine sämtlichen vier Brüder im Heldentode auf dem Schlachtfelde vorausgegangen waren, ist nunmehr der letzte der Brüder der **Familie von König** in Zörnigall (Kreis Wittenberg) auf dem Felde der Ehre gefallen. Sämtliche fünf Brüder waren Offiziere.

Der sozialdemokratische Abgeordnete **Scheidemann**, einer vom äußersten linken Flügel seiner Partei, setzt in einem Schreiben an die sozialistische Newyorker Volkszeitung die Gründe auseinander, welche die Sozialdemokratie im Reichstage veranlaßt haben, die Kriegskredite zu bewilligen, und noch jetzt ihre Stellung zum Kriege bestimmen:

Den Krieg hat in Deutschland niemand gewollt. Dem widerspricht auch nicht die Tatsache der deutschen Kriegserklärung an Rußland und schließlich auch an Frankreich. Hätte Deutschland, das über die Vorbereitungen seiner Nachbarn genau unterrichtet war, noch einige Zeit gezögert, dann wäre Rußland mit seiner längst heimlich betriebenen Mobilmachung fertig geworden und hätte unser im Osten nur mäßig beschütztes Land mit seinen Kosaken überflutet. Und dann wehe uns!...

Auf Rußland lastet die Hauptschuld an dem jetzigen Kriege. Noch während der Zar mit dem Deutschen Kaiser im Depeschenwechsel stand, um scheinbar für den Frieden zu wirken, ließ er heimlich nicht nur gegen Österreich, sondern auch gegen Deutschland rüsten.

Daß Frankreich, daß das republikanische Frankreich auf Tod und Verderben mit dem russischen Absolutismus verbündet ist, ist eine schier unfaßbare Tatsache. Und daß England, das parlamentarisch regierte, demokratische England, Seite an Seite mit den Russen gegen Deutschland kämpft, um für „Freiheit und Kultur“ einzutreten, das ist eine Heuchelei von wahrhaftig gigantischer Schamlosigkeit...

Wir haben als überzeugte Sozialisten für die Kriegskredite gestimmt. Auch wir wollen unser Vaterland schützen. Von welcher Seite man immer das Problem betrachtet, wir deutschen Sozialisten konnten nicht anders handeln, als wir gehandelt haben. Das ganze Volk ist entschlossen, koste es, was es wolle, den Krieg so schnell als möglich, und zwar siegreich zu beenden.

Unzählbar sind die Geschichtchen von den hüben und drüben geübten kleinen und großen Kriegslistchen. Eines der nettesten ist dieses:

Vor einigen Tagen waren wir in R . . . ville, da hatte ein Bauer auf seinem Grundstück ein Grab eines französischen Soldaten. Da schrieb der Filou darauf: „Hier ruht ein französischer Krieger". Uns kam die Sache verdächtig vor, wir suchten noch und fanden statt des Soldaten 220 Flaschen feinen Wein. Was da der Bauer für Augen gemacht hat!

---

21. Oktober. — Frankreichs Schande. Der Tag beginnt mit einer machtvollen Zorneskundgebung der deutschen Regierung gegen die französischen Greueltaten:

In dem gegenwärtigen Kriege haben französische Truppen und Freischärler die zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken bei den im Felde stehenden Heeren getroffenen Bestimmungen der Genfer Konvention vom 6. Juli 1906, die von Deutschland und Frankreich ratifiziert worden ist, in flagranter Weise verletzt. Aus der großen Zahl bekannt gewordener Fälle werden in den Anlagen diejenigen aufgeführt, die bereits durch gerichtliche Vernehmungen oder dienstliche Meldungen einwandfrei festgestellt worden sind.

An der Spitze der Genfer Konvention steht einer der ersten Grundsätze des Kriegsrechts, daß nämlich die Verwundeten und Kranken des feindlichen Heeres in derselben Weise wie die Verwundeten und Kranken des eigenen Heeres geachtet und versorgt werden sollen (Artikel 1 Abs. 1). Diesem Grundsatze haben französische Truppen und Freischärler ins Gesicht geschlagen, indem sie deutsche Verwundete, die in ihre Hände gefallen waren, nicht nur roh behandelt, sondern sie auch beraubt, ja sogar, und zwar teilweise in bestialischer Weise, verstümmelt und ermordet haben (Anlage 1 bis 8).

Für die beweglichen Sanitätsformationen ist in den Artikeln 6 und 14 der Genfer Konvention ein besonderer Schutz vorgesehen. Diesen Bestimmungen zuwider haben französische Truppen deutsche Automobile mit Verwundeten angegriffen (Anlage 6) und Sanitätswagen beschossen (Anlage 11 und 14), obwohl das Zeichen des Roten Kreuzes deutlich zu erkennen war; auch haben sie deutsche Lazarette überfallen und ihres Personals und ihrer Ausrüstung beraubt (Anlage 7).

In völkerrechtswidriger Weise haben sich ferner französische Truppen gegen den Artikel 9 der Genfer Konvention vergangen, der das Sanitätspersonal der kriegführenden Heere schützen, ja es sogar als neutral behandelt wissen will. Wie sich aus den Anlagen ergibt, wurde der Führer einer Sanitätskolonne von einem französischen Truppenführer verhaftet und weggeschleppt (Anlage 9), und ein Arzt, der einem Verwundeten helfen wollte, von französischen Truppen erschossen (Anlage 10); auch wurden Ärzte und Begleitmannschaften eines Sanitätswagens unter Feuer genommen (Anlage 11) sowie Krankenträger bei der Bergung von Verwundeten durch französische Truppen und Freischärler angegriffen, verwundet und getötet (Anlage 12 bis 14) oder zu Kriegsgefangenen gemacht (Anlage 15). Ebenso wurde ein deutscher Feldgeistlicher von französischen Truppen gefangen genommen und wie ein gemeiner Verbrecher behandelt (Anlage 8).

Die Kaiserlich deutsche Regierung bringt mit Entrüstung diese dem Völkerrecht und der Menschlichkeit hohnsprechende Behandlung deutscher Verwundeten, deutscher Sanitätsformationen und deutschen Sanitätspersonals zur öffentlichen Kenntnis und legt hiermit gegen die unerhörten Verletzungen eines von allen Kulturstaaten geschlossenen Weltvertrags feierlich Verwahrung ein.

Berlin, den 10. Oktober 1914.

Diese Denkschrift wurde der französischen Regierung und allen neutralen Mächten zugestellt.

Aus den „Anlagen" setze ich nur einige der greuelvollsten Verbrechen der Franzosen her:

Beraubung, Verstümmelung, Ermordung deutscher Verwundeter.

Militärgerichtliche Vernehmung des Grenadiers von der Gardeersatzbrigade Peter Hänseler:

Um mich nicht gefangen nehmen zu lassen, stellte ich mich tot, in der Hoffnung, eine Gelegenheit zu finden, mich zum Truppenteil durchschleichen zu können. Während ich dort lag, beobachtete ich folgende Vorgänge: Die Franzosen traten die liegengebliebenen Leute unseres Zuges mit den Füßen, und als sie Lebenszeichen durch Schreien oder Stöhnen von sich gaben, hörte ich Schüsse; auch ich erhielt einen Fußtritt, verhielt mich aber nach dem Erlebten völlig ruhig, so daß es lediglich diesem Umstande zu verdanken ist, daß ich nicht auch erschossen worden bin. Bei eintretender Dunkelheit sah ich mich nach meinen verwundeten Kameraden um und stellte fest, daß meine verwundeten Nachbarn nach ihrer Lage tot sein mußten, während sie am Morgen nur leicht verwundet worden waren. In der Dunkelheit gelang es mir, mich zu meinem Truppenteil zurückzuschleichen.

Militärgerichtliche Vernehmung des Jägers zu Pferde Franz Meoissen vom Jägerregiment Nr. 7:

Nach dem Gefecht gegen die drei französischen Eskadrons am 7. d. M., etwa 10 Kilometer südwestlich von Arlons auf belgischem Gebiet, hatte ich mich in der Nacht in einem Strohdiemen versteckt. Von meinem Versteck aus habe ich gesehen, wie die Franzosen verwundete deutsche, noch lebende Jäger zu Pferde mit ihren Lanzen erstachen. Ich sah sie in der hellen Nacht auf dem Gefechtsfeld umhergehen und hier und da sich bewegende daliegende Jäger zu Pferde erstechen. Einmal richtete sich ein Jäger über sein Pferd auf, er wurde sogleich erstochen.

Gerichtliche Vernehmung des Musketiers Kampen vom Infanterieregiment Nr. 78:

Am 29. August war ich in der Schlacht von St. Quentin in der Nähe des Dorfes Guise durch einen Schuß ins rechte Knie verwundet liegen geblieben. Als unsere Truppen sich etwas zurückgezogen hatten, kamen etwa gegen 9½ Uhr ungefähr 50 französische Soldaten unter Führung mehrerer Offiziere. Sie gingen im Zickzack übers Schlachtfeld, und ich sah, daß die Soldaten mit dem Bajonett auf mehrere am Boden liegende Verwundete einstachen. So stachen sie auch auf einen Verwundeten, der höchstens 10 Schritt von mir entfernt lag. Als er um Hilfe rief, schoß ihn ein französischer Offizier mit einer Pistole in den Mund, worauf er sofort tot war. Ich weiß bestimmt, daß der Täter ein Offizier war.

Hierzu liegt eine gerichtliche Aussage des Arztes Dr. Schlichthorst vom Reserve-Lazarett in Aurich vor, der bezeugt, daß auch der Musketier Kampen Verletzungen gehabt, die nur von Bajonettstichen, wie der Kampen sie behauptet, nach andern schweren Verwundungen herrühren konnten.

Hierauf folgen die Aussagen der bayrischen Oberärzte Dr. Neumann und Dr. Grünfelder vom bayrischen Pionierregiment über die Beraubung und Verstümmelung deutscher Soldaten bei Orchies. Die Einzelheiten hierüber sind noch viel schrecklicher als die in dem ersten Bericht angedeuteten. Ich muß, so qualvoll es für mich und gewiß für jeden Leser ist, wenigstens eine dieser Teufelstaten wiedergeben:

Am barbarischsten schienen die Leute der Gegend mit einem Manne umgegangen zu sein, dem die Augen ausgestochen waren; das rechte Auge war vollkommen enthöhlt, das linke ausgelaufen. Die Todesursache dieses Menschen konnte nur auf diese Verletzung zurückgeführt werden.

Angriff auf Verwundetentransporte.

Meldung des Infanterie-Regiments Nr. 76 an die oberste Heeresleitung.

Bethencourt, den 10. September 1914.

Am 8. September sind zwei Automobile mit Verwundeten, die die Genfer Flagge führten, im Forêt domaniale von einer französischen Radfahrerabteilung unter Führung eines Offiziers überfallen worden. Verwundete und Führer wurden ermordet und be-

raubt. Nur zwei Mann sind verwundet entkommen und haben diese Angaben dem Stabsarzt ihres Bataillons gemacht, der sie der Sanitätskompagnie in Sondreville am 9. übergab.

Folgen Schilderungen der niederträchtigsten Mißhandlung verwundeter Gefangenen; folgt die Ermordung des deutschen Arztes Dr. Stamer; folgt die Beschießung deutscher Sanitätswagen trotz weithin sichtbarer Abzeichen des Roten Kreuzes, z. B. ein Fall wie dieser:

Valenciennes, den 24. September 1914.
Gestern sind in der Umgegend des hiesigen Etappenhauptortes in sonst sicherer Gegend mit Krankentransportabteilung auch 13 Mann freiwilliger Krankenpflege beim Heranschaffen von Verwundeten durch Bevölkerung überfallen, trotz deutlicher Rote-Kreuz-Abzeichen. Sechs Mann von uns tot, einer verletzt. Vernehmungsprotokolle folgen später, auch nach Möglichkeit Verwendungsbücher der Gefallenen.

Eines aber glaube man nicht: daß diese Teufelstaten der Franzosen gegen Wehrlose, also dieses Ausrasen der niederträchtigsten Feigheit und Schuftigkeit, etwa durch die ganz besondere Wut dieses Krieges ausnahmsweise hervorgerufen seien. Man lese das Rundschreiben Bismarcks an alle Mächte (in L. Hahns „Krieg Deutschlands gegen Frankreich", Berlin 1871), um sich zu überzeugen, daß die Franzosen in diesem Kriege nichts andres begehen, als wovon ihre ganze Geschichte voll ist: feigen Mord an Wehrlosen, so in der Bartholomäusnacht, so in der Französischen Revolution, ganz abgesehen von den Morden auf der Guillotine, so unter der Commune von 1871, so an dem gefesselten Dreyfus auf der Teufelsinsel. Unser großer Freiherr vom Stein hat einmal niedergeschrieben: „Die Grundlage des französischen Charakters ist Eitelkeit, und die Frucht dieser Wurzel ist Lüge." Der Deutsche konnte nicht so tief sehen wie ein französischer genauer Kenner seines Volkes, der sich mit solchen verhältnismäßigen Kleinigkeiten wie Eitelkeit und Lüge schon darum nicht abgab, weil er unbewußt fühlte, daß er selbst seinen reichlichen Anteil an diesen französischen Eigenschaften mitbekommen habe. Nein, Voltaire grub tiefer und sprach schärfer die letzte Wahrheit aus. Ich habe sie schon einmal angeführt; ich muß sie angesichts der grauenvollen Sammlung neuer französischer Schandtaten wiederholen: Volk der Affen und der Tiger hat Voltaire seine Franzosen schonungslos genannt — und hat doch daneben gegriffen: denn welcher noch so scheußliche Affe, welcher noch so hungrige Tiger hat je gemartert und gemordet wie die Franzosen, die sich — ins Gesicht speien möchte man ihnen dafür — bei jeder Gelegenheit „die großmütige Nation" nennen. Das ist ja das Elend, daß unsre französeinden Gecken, die widerwärtigen Bewunderer und Nachfaseler des französischen „geste", keine Ahnung vom wahren Wesen der französischen Seele haben, von der auf ihrem Grunde immer sprungbereit lauernden teuflischen, feigen Grausamkeit. Unsre Führer waren 1870 entsetzt über die Entdeckung dieses Grundzuges der französischen Seele, und unsre heutigen Führer scheinen ihn ganz von neuem zu entdecken. — Und die Gegenmittel? Nur die erbarmungslosesten würden wirken, und diese werden von einer deutschen Regierung, ja selbst von der noch so zornigen Heeresleitung nicht angewandt werden.

•

Amtlicher Bericht aus Wien vom 20. Oktober:

Die Schlacht in Mittelgalizien hat namentlich nördlich des Strwiażflusses noch an Heftigkeit zugenommen. Unser Angriff gewinnt stetig Raum nach Osten. Um einzelne besonders wichtige Höhen wurde von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung gekämpft.

Alle Versuche des Feindes, uns die Magiera wieder zu entreißen, scheiterten. Dagegen eroberten unsre Truppen die vielumstrittene Baumhöhe nordöstlich Tyszkowice. Südlich der Magiera wurde der Gegner aus mehreren Ortschaften geworfen. In diesen Kämpfen wurden wieder viele Russen, darunter ein General, gefangen genommen und auch Maschinengewehre erbeutet. Die Gefangenen berichten von der furchtbaren Wirkung unsers Artilleriefeuers.

Die Kreuz-Zeitung erfährt von zuständiger Seite über die Verluste unsrer Feinde, daß diese sich schon auf mindestens 750000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen belaufen. Rechnet man die den Feinden durch unsre österreichischen Brüder zugefügten Verluste hinzu, so kommen beträchtlich mehr als eine Million heraus.

•

Die deutsche Regierung hat ein gesetzliches Verbot aller Zahlungen an Frankreich erlassen. Die deutsche Presse fordert mit gutem Recht immer schärfere wirtschaftliche Kriegführung, besonders gegen England, namentlich Verbot jeder Handelsbeziehung zu Engländern; denn so seltsam es klingen mag: gutmütige Deutsche treiben immer noch Handel mit den in Deutschland verbliebenen Engländern, die auf allerlei Umwegen den Gewinn nach England zu schaffen wissen.

•

Über den Heldenkampf unsrer vier Torpedoboote gegen einen englischen Kreuzer und vier Zerstörer berichtet der Kapitän des Kreuzers Undaunted:

Wir verließen Harwich am Sonnabend zu einem Patrouillendienst. Es gelang, die deutschen Schiffe zum Kampf zu zwingen, die tapfer gegen die Übermacht fochten. Die großen Geschütze des Undaunted eröffneten das Feuer auf fünf Meilen. Der Kreuzer, der durch die Begleitschiffe gegen Torpedoangriffe geschützt wurde, richtete das Feuer gegen zwei feindliche Boote, während die britischen Zerstörer die andern beschäftigten. Die deutschen Torpedoboote sanken nacheinander, bis zuletzt tapfer kämpfend. Das Gefecht dauerte anderthalb Stunden.

Die Morning Post läßt mit ihren Angriffen auf den großschnäuzigen Dilettanten Churchill nicht nach:

Wir wünschen, Churchill besonders klar zu machen, daß diese harte Lektion (von Antwerpen) ihn lehren sollte, daß er kein Napoleon ist, sondern ein Minister der Krone, der keine Zeit hat, Armeen aufzustellen oder ins Feld zu führen. Die Nation würde weitaus mehr Vertrauen in die Leitung der Geschäfte haben, wenn ein Seemann oder ein wirklicher Fachmann im Seekrieg an die Spitze der Admiralität gestellt würde. Wir glauben, daß, wenn dies nicht geschieht, das Empfinden der Unsicherheit in der Nation mit dem Fortschreiten des Krieges eher wachsen als abnehmen wird, da sie vielleicht besser als die Regierung einsieht, daß dieser Krieg eine Lebensfrage ist, wobei der Mißerfolg absolute Vernichtung bedeutet.

Um die Mitte des August herum hatte der Kindertrompetenbläser Churchill an alle Staaten der Welt telegraphiert: „Alle Meere sind frei, der Handel kann ungestört weitergehn." Jetzt lese ich in einer argentinischen Zeitung, daß im Hafen von Buenos Aires allein mehre Dutzend englischer Dampfer festliegen, die sich aus Furcht vor den deutschen Kreuzern nicht aufs Atlantische Meer getrauen.

Wenn in Deutschland aus einem berechtigten Gefühl heraus gegen jede sprachliche Engländerei geeifert wird, so sind alsbald unsre internationalen Gigerl bei der Hand, um die Freunde sprachlicher Reinheit des „Chauvinismus" zu beschuldigen. Da sind die Engländer ganz andre Kerle, und mögen uns auch manche ihrer Feindseligkeiten gegen Deutschland zunächst

lächerlich erscheinen, sie sind sehr nachahmenswerte Beweise eines strammen völkischen Bewußtseins. Unsre Zeitungen machen sich z. B. lustig darüber, daß die englischen Rosenzüchter alle Rosenarten mit deutschem Namen umtaufen, z. B. die weiße Rose „Frau Karl Druschki“ in „Snow-Queen“. Diese selben Zeitungen aber haben niemals ein Wort gegen die Albernheit gesagt, daß deutsche Gasthöfe sich mit „Bristol“ und „Carlton“ aufspielten, besonders mit „Carlton“, wovon gewiß keiner der ehemaligen Oberkellner, jetzt Directeur oder Manager, je gewußt hat, ob Carlton zum Essen oder zum Trinken sei. Man mag mich dafür mit nassen Lappen totschlagen, aber ich habe selbst zu dieser Stunde größere Achtung für die Umnenner der „Frau Karl Druschki“ als für die deutsche Narretei mit Piccadilly, Bristol und Carlton.

Durch die Engländer erfahren wir wieder höchst Erfreuliches von unserm unnahbaren Emden:

Lloyds Vertreter in Colombo telegraphiert an die Admiralität, daß die britischen Dampfer Chilka, Troilus, Benmohr, Clan Grant und der für Tasmanien bestimmte Bagger Ponrabbel von dem deutschen Kreuzer Emden versenkt und der Dampfer Exford gekapert worden seien.

*

Womit die Leute da draußen in der Welt geistig gespeist werden! Die Zeitung „El Pobre“ in der Republik Kolumbien bringt in ihrer Nummer vom 8. August folgende Kriegsnachrichten:

London, 5. August: Belgien und die Schweiz werden von englischen Kreuzern blockiert. — London, 6. August: Man versichert, die Deutschen seien in Belgien eingedrungen, indem sie Breslau und die Küsten von Algier beschossen. — Panama, 7. August: Der deutsche Kreuzer Dresden versenkte in der Nähe des Hafens von Straßburg den Transatlanter Lusitania.

Und dies im Zeitalter des Telegraphen! Nicht annähernd so Lächerliches wurde zur Zeit der Kriege Friedrichs des Großen verbreitet.

*

Im Echo de Paris wird verraten, was Deutschland von Frankreich als Kriegsentschädigung verlangen wird:

80 Milliarden Mark, dazu Marokko und Algier, Auslieferung der französischen Flotte, Abschaffung des französischen Landheeres, Verkauf von Französisch-Indochina an Deutschland. Holland tritt als Bundesstaat ins Deutsche Reich ein. Belgien wird einverleibt.

Warum nur sollte Deutschland Indochina kaufen? Wenn wir es überhaupt haben wollen, so werden wir es wohl etwas billiger als durch Kauf kriegen.

Schon manchem wird der Gedanke gekommen sein, was denn unsre Feinde der Wacht am Rhein und dem Liede Deutschland über alles an Kriegsdichtung entgegenzusetzen haben? Weder von den Russen noch von den Engländern hören wir das mindeste über irgendwelche Kriegsdichtung. Die Franzosen plärren ihre unausstehliche Marseillaise herunter, und da diese nicht mehr durchweg zeitgemäß erscheint, so hat man den Soldaten ein nach der Marseillaise verfertigtes Kampflied mitgegeben, das also lautet [aus der Tasche eines Toten]:

Allons enfants de la Patrie,
L'affreuse guerre a éclaté,
Contre nous est la Germanie
Mais nous saurons bien nous venger!
Notre race exposant son courage
Frappera au cœur l'aigle noir,
Car nous ferons notre devoir
En ce jour de revanche et de rage.

Aux armes, francs lurons!
Formons nos bataillons (ou escadrons)
Serrons nos liens
. . . Le sang Prussien
Veut souiller nos sillons!

Les Allemands sont en déroute,
Ils ont trompé l'humanité,
Ils ont sali les champs, les routes,
En violant la neutralité.
Les Nations répriment cette injure
D'un grand peuple où la lâcheté
Entre dans la nature,
Car ils ont commis un gros parjure.

Sans respect pour la mort
Ils outragent le sort.
Serrons nos liens
. . . Le sang Prussien
Repassera le Rhin.

Nous voulons l'Alsace-Lorraine,
Désir du pays tout entier,
Les Allemands malgré leur haine
Vont céder peur d'être châtiés.
Glorifions l'entente des Puissances
Qui, parmi nous, prennent le rang
Et verseront le prix du sang
Pour la Paix et l'honneur de la France.

Français: honorons bien
Les Alsaciens-Lorrains
Nous garderons,
S'ils ne sont plus, [?]
Dans nos cœurs leurs vertus.

Gibt es in der gesamten Kriegsdichtung der Völker etwas Blöderes, ja Kindischeres? Ich kann mir nicht denken, daß ein halbwegs vernünftiger französischer Soldat diesen greulichen Unsinn zu Ende liest oder gar singt.

*

Morgen tritt der Preußische Landtag zusammen: er soll der Regierung 1½ Milliarden Mark für Kriegshilfe aller Art bewilligen. An der einstimmigen Annahme ist nicht zu zweifeln.

Aus dem Bericht eines Kämpfers in Frankreich über die Totenfeier nach einem furchtbar verlustreichen Sturm:

Der Brigadestab hält an der Straße, als der Tag anbricht und den Schleier vom Schlachtfeld zieht. Auf seiner braunen Zeltbahn liegt neben einem Rübenfeld ein toter Kamerad, dort einer, die Hand auf die Wunde in der Brust gepreßt, dort wieder einer im Sprung vornüber gefallen; sechs Kameraden liegen um uns. Ihnen wird schnell ein Grab in der Wiese gegraben. Stroh wird über sie gebreitet und Erde daraufgeschüttet. Aus einem morschen Brett wird ein Kreuz gezimmert — die Nummern der Erkennungsmarken werden daraufgeschrieben. Ein Helm und ein Seitengewehr sind der einzige Schmuck der Hügel.

Der Krieg läßt keine Zeit zu Totenfeiern. Der Sinn weilt bei Sieg und Leben. Die ernsten Gedanken der Totengräber sind meist die letzte Weihe der gefallenen Kameraden. Heute schreitet der Brigadekommandeur aufs Grab zu und winkt die umstehenden Leute eines in Reserve liegenden Zuges heran. Er findet die Worte für das, was uns bewegt: „Namenlos liegen hier die Kameraden, die für den Sieg gefallen. Mütter und Frauen werden weinen, aber das Leiden des Einzelnen muß versinken, denn es gilt die Größe und Ehre unseres Vaterlandes. Helm ab zum stillen Gebet . . . Und nun weiter, Leute, zu neuem Sieg!" — Und so haben wir's gehalten.

Großes Hauptquartier, 21. Oktober, vormittags.

Am Yserkanal stehen unsre Truppen noch in heftigem Kampfe; der Feind unterstützte seine Artillerie vom Meere nordwestlich Nieuport aus. Ein englisches Torpedoboot wurde dabei von unsrer Artillerie kampfunfähig gemacht.

Die Wacht am Rhein.

Max Schneckenburger.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall
Wie Schwertgeklirr u. Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland magst ruhig sein,
Fest steht u. treu die Wacht am Rhein!

#

Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller Augen blitzen hell.
Der deutsche Jüngling, fromm u. stark
beschirmt die heil'ge Landesmark!
Lieb Vaterland &c.

#

Auf blickt er in des Himmels Blauen,
Wo tote Helden niederschauen,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
Du Rhein bleibst deutsch wie meine Brust!

#

- -

Die Kämpfe westlich Lille dauern an; unsre Truppen gingen auch dort zur Offensive über und warfen den Feind an mehreren Stellen zurück. Es wurden etwa zweitausend Engländer zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist keine Entscheidung gefallen.

---

22. Oktober. — Erst jetzt gelangt der Aufruf des deutschen Statthalters von Kiautschu an jene ferne Kolonie zu uns und wirkt grade in diesen Tagen um so erhebender, als wir fast täglich von den Kämpfen auf Leben und Tod von dorther lesen:

Tsingtau, den 23. August 1914.

Am 15. August hat Japan Deutschland ein Ultimatum gestellt, in dem die sofortige Zurückziehung oder Entwaffnung aller deutschen Kriegsschiffe des Kreuzergeschwaders sowie die bedingungslose Übergabe Tsingtaus bis zum 15. September gefordert wurde. Frist zur Beantwortung der 23. August mittags.

Diese unerhörte Zumutung ist nach Form und Inhalt gleichweit beleidigend.

Niemals werden wir freiwillig auch nur das kleinste Stück Erde hergeben, über dem die hehre Reichskriegsflagge weht. Von dieser Stätte, die wir mit Liebe und Erfolg seit 17 Jahren zu einem kleinen Deutschland über See auszugestalten bemüht waren, wollen wir nicht weichen. Will der Gegner Tsingtau haben, so mag er kommen, es sich holen. Er wird uns auf unsern Posten finden!

Der Angriff auf Tsingtau steht bevor. Gut ausgebildet und wohl vorbereitet, können wir den Gegner mit Ruhe erwarten. Ich weiß, daß die Besatzung von Tsingtau fest entschlossen ist, treu ihrem Fahneneide und eingedenk des Waffenruhmes der Väter, den Platz bis zum äußersten zu halten. Jeder in zähem Widerstande errungene neue Tag kann die unberechenbarsten, günstigsten Folgen zeitigen! Zu stolzer Freude gereicht es uns, daß nunmehr auch wir für Kaiser und Reich fechten dürfen, daß wir nicht dazu verurteilt sind, tatenlos beiseitezustehen, während unsre Brüder in der Heimat in schwerem Kampfe stehen.

Festungsbesatzung von Tsingtau!

Ich erinnere Euch an die glorreichen Verteidigungen Kolbergs, Graudenz' und der schlesischen Festungen vor etwas mehr als hundert Jahren. Nehmt Euch diese Helden zum Beispiel! Ich erwarte von Euch, daß ein jeder sein Bestes hergeben wird, um mit den Kameraden in der Heimat an Tapferkeit und jeglicher soldatischer Tugend zu wetteifern.

Wohl sind wir zur Verteidigung bestimmt; haltet Euch aber vor Augen, daß die Verteidigung nur dann richtig geführt wird, wenn sie vom Geiste des Angriffs erfüllt ist. Am 18. August habe ich Seiner Majestät drahtlich versichert: Ich einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste. Am 19. August habe ich den Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät erhalten, Tsingtau bis aufs äußerste zu verteidigen.

Wir werden Seiner Majestät, unserm allergnädigsten Kriegsherrn, durch die Tat beweisen, daß wir des in uns gesetzten allerhöchsten Vertrauens würdig sind.

Es lebe Seine Majestät der Kaiser!

Der Festungsgouverneur:
Meyer-Waldeck.

Der britische Löwe und der japanische Schakal beglückwünschen einander zu ihrem gemeinschaftlichen Raubzuge gegen Deutschland: Churchill telegraphierte dem japanischen Marineminister seine Bewunderung für die Leistungen der japanischen Flotte, und der japanische Marineminister erwiderte mit der „tiefen Genugtuung über die vollkommene Harmonie zwischen den verbündeten Flotten". — Zugleich wird amtlich aus Tokio gemeldet, daß japanische Truppen außer den Marschallinseln auch die Karolinen und die Marianeninseln besetzt haben.

In der Nordsee ist ein großer englischer Dampfer auf eine deutsche Mine gestoßen und gesunken.

Etwas ganz Neues im Seekriege ist die Vernichtung eines großen englischen Handelsdampfers Glitre in der Nähe der Südküste von Norwegen durch ein deutsches Unterseeboot, und zwar ohne Torpedoschuß. Das Unterseeboot hatte ganz wie ein Kreuzer den Dampfer angehalten, dessen Mannschaften in drei Rettungsbooten ausgesetzt und dann den Dampfer versenkt.

Sheerneß, die große Flottenstation an der Themse, ist zum größten Teil durch Feuer zerstört; ob etwa durch eine deutsche Bombe aus den Lüften, wird nicht gemeldet.

Aber die Engländer haben auch Heldentaten zur See aufzuweisen. Erstens hat ein englisches Unterseeboot in dänischen Gewässern zwei Torpedoschüsse, die zum Glück nicht trafen, gegen ein dänisches Unterseeboot abgeschossen, das die weithin sichtbare dänische Landesflagge zeigte. Zweitens wurde ein deutsches Lazarettschiff Ophelia, das nach dem Untergang der vier deutschen Torpedoboote ausgeschickt war, nach Schiffbrüchigen zu suchen, von dem englischen Kreuzer Yarmouth an der Ausführung seines Auftrages gehindert und mit Beschlag belegt. Man begründete die Wegnahme des Lazarettschiffes mit der Behauptung, es habe Minen an Bord. Als die Durchsuchung diesen Vorwand sofort als hinfällig erwies, wurde die an Bord befindliche funkentelegraphische Einrichtung als gefährlich und die Beschlagnahme des Dampfers begründend bezeichnet. Die Ophelia wurde in einen englischen Hafen gebracht. Zwar hat die zweite Haager Friedenskonferenz ausdrücklich beschlossen: „Die Tatsache, daß sich eine funkentelegraphische Einrichtung an Bord des Lazarettschiffes befindet, gilt nicht als geeignet, um den Verlust des dem Lazarettschiff gebührenden Schutzes zu begründen“; — aber gibt es denn für das von England beanspruchte Piratenrecht zur See irgendwelche völkerrechtliche Schranke?

Im Zusammenhang hiermit erwähne ich die sich von Tag zu Tag jetzt steigernden Mißhandlungen aller Deutschen und Österreicher, die England noch nicht verlassen konnten. Mit vollem Recht schreibt hierzu die Deutsche Tageszeitung:

> Diese brutale Behandlung der Deutschen in England sollte uns wirklich die Frage nahelegen, wie wir dazu kommen, den Engländern in Deutschland eine Bewegungsfreiheit zu gestatten und eine Behandlung angedeihen zu lassen, die zu der Rücksichtslosigkeit und Unmenschlichkeit der englischen Behörden gegen unsre unglücklichen Landsleute in schneidendstem Gegensatze steht!

Unwillkürlich fällt mir das bittre Wort von Görres über die „rosenrote Galle“ des deutschen Volkes ein. In England werden harm- und schuldlose Deutsche, die das Unglück hatten, beim Ausbruch des Krieges den Engländern in die Hände zu fallen, wie Sträflinge behandelt, während sich alle Engländer in Deutschland mit einer Freiheit bewegen dürfen, die zu den schwersten Bedenken Anlaß gibt. Aber das ist's ja: die englische Regierung weiß, daß die deutschen Hunnen niemals Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern sich rühmen, gegen die in Deutschland verweilenden Engländer anständig, ja liebreich zu verfahren. Dies macht auf die englische Regierung natürlich gar keinen Eindruck. Eindruck würde es auf sie machen, wenn wir sämtliche Engländer aufgriffen, in Barackenlager sperrten und sie in jeder Hinsicht genau so behandelten, wie es die Engländer mit den Deutschen tun, nämlich wie Sträflinge. Man hat eben in Deutschland keine Ahnung von der Seelenverfassung englischer Regierungsmänner und weiß nicht, daß sie

nur nach dem englischen Grundsatz: „tit for tat" (wie du mir, so ich dir, nur noch ein bischen derber) zu behandeln sind.

Bei dieser Gelegenheit eine kleine Erinnerung. In der „Einleitung" zu diesem Tagebuch (S. XIII) habe ich ausgesprochen, daß die Engländer ihre Weltherrschaft zur See als gottgewollte Einrichtung ansehen. Dies war nicht, sollte nicht sein eine geistreichelnde Zuspitzung, sondern nur die Wiedergabe eines mehr als einmal gemachten englischen Ausspruches. Die Engländer nämlich leugnen garnicht, daß sie von dieser Auffassung ausgehn. Unser Freund Repington hat 1908 in seinem Buche „Statecraft and Strategy" (Staatsmannschaft und Kriegsführung), einer Art politischer Bibel für England, wörtlich erklärt: „Wir glauben, daß uns die Vorsehung, gütig über unser Verdienst, die Nutznießung der Vorherrschaft zur See für alle Ewigkeit verliehen hat." Hoffentlich belehren wir diesmal die Engländer dahin, daß „Ewigkeit" ein sehr dehnbarer Begriff ist.

London wird in einem Umkreise von 20 englischen Meilen so stark wie möglich befestigt. — Die Times rät den Hausbesitzern Londons, zum Schutz gegen die Zeppeline die oberen Stockwerke der Häuser zu räumen und Sandsäcke hineinzulegen!

Auf die Kundgebung der deutschen Vertreter von Kunst und Wissenschaft erwidert eine große Anzahl englischer Gelehrter mit einer Gegenerklärung, worin sie die Deutschen „unter dem zerstörenden Einfluß des Militarismus als Feinde Europas" bezeichnen. Wir Deutsche sind vollauf berechtigt, sobald wir den Quatsch vom Militarismus zu hören bekommen, die Achseln zu zucken: „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens."

*

Unser Großes Hauptquartier meldet uns heute Vormittag:

Die Kämpfe am Yserkanal dauern fort; elf englische Kriegsschiffe unterstützen die feindliche Artillerie. Östlich Dixmuiden wurde der Feind zurückgeworfen. Auch in Richtung Ypres drangen unsere Truppen erfolgreich vor. Die Kämpfe nordwestlich Lille waren sehr erbittert; der Feind wich aber auf der ganzen Front langsam zurück.

Heftige Angriffe aus Richtung Toul gegen die Höhen südlich Thiaucourt wurden unter schwersten Verlusten für die Franzosen zurückgeworfen.

Es ist einwandfrei festgestellt, daß der englische Admiral, der das Geschwader vor Ostende befehligt, nur mit Mühe von der Absicht, Ostende zu beschießen, durch die belgische Behörde abgebracht wurde.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz folgen Teile unserer Truppen dem weichenden Gegner in Richtung Ossowiecz, mehrere hundert Gefangene und Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Bei Warschau und in Polen wurde gestern nach dem unentschiedenen Ringen der letzten Tage nicht gekämpft. Die Verhältnisse befinden sich dort noch in der Entwicklung.

Hierzu kommt die sehr merkwürdige Nachricht der Times:

Während zwei englische Kanonenboote am Montag (19. Oktober) im Kampf mit deutschen Küstenbatterien lagen, wurden sie von deutschen Unterseebooten angegriffen. Diese wurden mit Hilfe von Torpedojägern zurückgeschlagen. Die Kanonenboote blieben im Kampf mit den Küstenbatterien.

*

Zu der auf die Länge langweilig werdenden berühmten belgischen Neutralität weist der Abgeordnete Erzberger im „Tag" unwiderleglich durch Urkunden nach, daß Belgien sich offen als Feind Deutschlands bekannt hat, noch

ehe ein deutscher Soldat auf seinem Boden stand, nämlich schon am 3. August; denn schon damals hat die Antwerpener Gendarmerie unter Führung eines höheren belgischen Offiziers die drahtlosen Stationen auf den im Antwerpener Hafen liegenden deutschen Schiffen zerstört. Wie schade, daß kein einziger solchermaßen vergewaltigter deutscher Kapitän mit jedem nur erdenkbaren Mittel den deutschen Reichskanzler noch vor der Reichstagssitzung vom 4. August in Kenntnis gesetzt hat von der Eröffnung des Krieges durch Belgien! Wie ganz anders hätte alsdann Herr von Bethmann gegen das verräterische Belgien in seiner Reichstagsrede losziehen können!

Unsre Regierung beginnt mit der Veröffentlichung der eidlichen Aussagen über die gegen friedliche Deutsche beim Ausbruch des Krieges in Belgien, zunächst in Antwerpen, verübten Verbrechen. Ich gebe hier nur wenige Proben:

Am 5. August sah ich auf dem Wege zum Bahnhof auf der Kaiserlei etwa 20 bis 30 Leichen deutscher Männer, welche kurz vorher erschossen waren; einige Schüsse hatte ich noch gehört. Dann sah ich, wie vor dem Hauptbahnhof drei Deutsche vom Pöbel erschossen wurden. Einer Frau wurde ein Kind aus den Armen gerissen und eins, das sie an der Hand führte, fortgeschleppt. Was aus der Frau und den Kindern geworden ist, weiß ich nicht. Einigen deutschen Frauen hatte man die Kleider vom Leibe gerissen, und ich sah, wie man sie an den Haaren über die Straße schleifte. Die Gewalttätigkeiten wurden vom Pöbel begangen. Polizeibeamte oder Mitglieder der Bürgergarde haben sich daran nicht beteiligt. Ich habe aber nicht gesehen, daß Polizeibeamte den Pöbel zurückzuhalten suchten....

Ein Deutscher, der dem Pöbel, der bei einem deutschen Hause Gewalttätigkeiten verübte, seine Mißbilligung zum Ausdruck brachte, wurde sofort angefallen, geschlagen, die Kleider wurden ihm vom Leibe gerissen, er wurde zur Erde geworfen und dann weiter durch Schlagen und Treten mißhandelt. Ich sah, daß ihm schließlich die Eingeweide aus dem Leibe heraustraten. — Auch sah ich, wie ein Arbeiter mit einem Dolchmesser in verschiedene Häuser hineinlief mit dem Rufe: „Die Deutschen müssen verrecken."

So geht das noch seitenlang weiter!

Antwerpen füllt sich wieder: die Holländer üben mit Recht einen starken Druck auf die Flüchtlinge. — Von einer Bestrafung der Antwerpener Mißhandler und Mörder der Deutschen beim Ausbruch des Krieges hört man nichts!

Man erinnert sich der seit einigen Jahren bestehenden Einrichtung der Austauschschüler Deutschlands und Frankreichs. Man sollte es nicht für möglich halten, aber die Franzosen haben auch das möglich gemacht: die in Frankreich verbliebenen deutschen Schüler werden wie Kriegsgefangene, und zwar schändlich behandelt. Also ein Vertrauensverhältnis ersten Ranges, das selbst Barbarenvölkern heilig sein müßte, wird von den Franzosen aufs nichtswürdigste mißbraucht und, wie das in allen solchen Fällen geht: in der sichern Zuversicht, daß die gutmütigen deutschen Hunnen keine Vergeltung üben, sondern die in Deutschland verbliebenen französischen Schüler mit deutscher Selbstverständlichkeit als werte Gäste weiter behandeln werden. Ein Charlottenburger schreibt dem Berliner Lokalanzeiger:

Ein neunzehnjähriger Vetter von mir aus Loikewitz bei Dresden wurde einige Monate vor Ausbruch des Krieges mit einem jungen Franzosen ausgetauscht zur Erlernung der beiderseitigen Sprachen. Nach der Kriegserklärung blieb hier für den Franzosen alles beim alten, während mein Vetter nach der Festung Cette als Kriegsgefangener gebracht wurde. Nach kurzer Zeit wurde sein Aufenthaltsort wiederum gewechselt, und nun ist endlich die erste Nachricht bei seinen Eltern von ihm eingetroffen. Folgendes aus einem Briefe meiner Verwandten mag Ihnen nun selbst erzählen, wie unsagbar traurig das Los des armen Jungen und seiner Leidensgefährten dort ist:

Von Werner ist Nachricht da. Dem armen Jungen geht es schlecht. Er liegt mit zehn Leidensgefährten auf Stroh, ohne Decke zum Zudecken und ohne Handtuch zum Abtrocknen. Trocken Brot, Erbsen, Linsen, Bohnen ist abwechselnd Mittagskost, abends Reissuppe. Dieses einen Tag wie alle Tage. Dabei ist er krumm vor Rheumatismus. Zum Glück ist unter den Gefangenen ein deutscher Arzt, der sich um ihn und die vielen Schwerkranken kümmert, sonst ginge es ihnen noch viel schlechter. Der Junge ist für sein Leben unglücklich, denn, wenn er zurückkehrt, ist er ein kranker Mensch.

Mir hatte, als ich von der Einrichtung der Austauschschüler zuerst hörte, nichts Gutes geschwant; aber ich bin ja einer der Wenigen, welche die Franzosen genau kennen und sich mit hohlen Redensarten von der „nation généreuse“ und irgend einem „beau geste“ nichts vorflunkern lassen. Ich halte mich an Voltaires treffendes Urteil über seine Landsleute.

*

Allen Nachrichten aus Konstantinopel gebührt besondere Aufmerksamkeit, denn dort wird wahrscheinlich bald der Hebel zur Entscheidung des Weltkrieges angesetzt werden. Die türkische Regierung hat kurzer Hand das deutschfeindliche französische Blatt „Stamboul“ auf unbestimmte Zeit verboten. — Ferner hat die Pforte auf die englische Einsprache gegen die fortgesetzte Anwesenheit deutscher Mannschaften auf türkischen Kriegsschiffen kurz und bündig erwidert, das sei eine innere türkische Angelegenheit. — Endlich beruft die Türkei durch alle ihre auswärtigen Konsuln die türkischen Untertanen auf Grund der allgemeinen Mobilmachung aus dem Auslande zurück.

*

Zur rechten Stunde veröffentlicht die deutsche Presse zur Abwehr der lügenhaften Angriffe wegen des Reimser Doms Auszüge aus einem in Frankreich 1912 erschienenen und dort sehr bekannten Werke von A. Broquelet „Nos Cathédrales“, in dessen Vorrede Maurice Barrés, jetzt einer der gemeinsten Schimpfer, ausführt, wieviel die Franzosen im eignen Lande durch Brandstiftung und Plünderung von dem verstümmelt und zerstört haben, was einst der Genius ihres Volkes erdacht und erbaut hatte. So ziemlich jeder französische Dom steht in der Reihe der wüsten Zerstörungstaten. Der Reimser Dom wurde 1791 von den Franzosen selbst geplündert; 1793 wurde der Kirchenschatz geraubt, das herrliche Glockenspiel zerstört und wurden die Bildwerke am Portal zertrümmert.

*

Prinz Maximilian von Hessen, der zweite Sohn der Prinzessin Margarete, einer Schwester des Kaisers, ist in einer der letzten Schlachten in Frankreich gefallen.

Die Kaiserin feiert heute ihren Geburtstag; sie hat gewünscht, ihn in aller Stille zu verleben, und wird keinen Empfang abhalten. Der Kaiser hat ihr eine größere Summe für Kriegswohltaten als einziges Geburtstagsgeschenk übersandt.

Gegen 40000 Lehrer, mehr als ein Fünftel der gesamten deutschen Lehrerschaft, stehen unter den Waffen; mehr als 600000 Mark sind von den deutschen Lehrervereinen zur Linderung der Kriegsnot gespendet worden.

Es geschehen jetzt täglich Dinge, die vor dem 1. August in Deutschland für unmöglich galten: für den schleswig-holsteinischen Provinziallandtag haben beide städtische Behörden von Altona einen sozialdemokratischen Abgeordneten zum Vertreter im Landtag gewählt.

Heute trat der preußische Landtag zu einer Kriegssitzung zusammen, bewilligte einstimmig die von der Regierung geforderten 1500 Millionen für preußische Wohlfahrtszwecke, wobei die Sozialdemokraten zwar ein ernstes Wort gegen das Dreiklassenwahlrecht sprachen, sonst aber sich durchaus zustimmend verhielten. Bemerkenswert waren die Erklärungen des stellvertretenden Ministerpräsidenten Dr. Delbrück über das Kriegsziel. Im Herrenhause lauteten seine Worte: „Wir werden nur einem Frieden unsere Zustimmung geben, der uns vor ähnlichen Überfällen schützt, wie wir sie in diesem Sommer erleben mußten (Stürmischer Beifall); — und im Abgeordnetenhause: „Ein jeder weiß, daß wir die Waffen nicht eher aus der Hand legen dürfen, als bis wir einen Sieg erkämpft haben, der uns einen dauernden Frieden sichert. (Lebhafter wiederholter Beifall und Händeklatschen im Haus und auf den Tribünen.) Und zum Schlusse der Sitzung erklärte der Präsident des Abgeordnetenhauses Graf von Schwerin-Löwitz mit erhobener Stimme:

> Das ganze Volk, wie alle seine Kundgebungen beweisen, ist vollkommen einig in dem unbeugsamen Willen, den Krieg durchzuhalten bis zur vollen Erreichung seines Zieles, ihn rücksichtslos durchzufechten bis zur Erlangung eines Friedens, der die ungeheuren Opfer, die uns dieser Krieg kostet, lohnt, und bis zur Erreichung der vollen Sicherheit dafür, daß wir nicht noch einmal wieder in so frevelhafter Weise wie jetzt von neidischen und mißgünstigen Feinden überfallen werden. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen im Saal und auf den Tribünen.) Ohne die Erreichung dieses Zieles wird unser Volk niemals den Frieden wollen. (Erneuter Beifall.)

Ich freue mich über jede neue Bestätigung des festen Willens aller Führer des deutschen Volkes, Deutschland für unabsehbare Zeit zu sichern. Daß keine Sicherung möglich ist ohne eine bis ins Mark gehende Schwächung aller unsrer Feinde, das ist wohl selbstverständlich.

*

Die nicht einen Tag aussetzende Lüge und Verleumdung unsrer Feinde zwingt uns immer wieder zur Selbstprüfung, zum Aufwerfen der Kernfrage: Haben wir die gerechte Sache? Keiner unsrer Feinde fragt sich selbst danach, jeder ist ohne den Versuch einer Prüfung heilig überzeugt von der Gerechtigkeit seiner Sache; wir aber prüfen immer wieder, nicht weil wir zweifeln, nein weil wir nach deutscher Art von der Gerechtigkeit dieses Krieges so überzeugt sein müssen wie von den Grundsätzen der Mathematik. Ich denke, es gibt zu den vielen andern Beweisen für die deutsche Gerechtigkeit dieses Krieges noch einen sehr starken: Alle mit uns im Kampfe stehenden Völker verleumden uns, sprechen überhaupt von uns nicht anders als in Lügen. Wir tun nichts dergleichen, wir schmähen nicht den feindlichen Soldaten; denn daß wir die russischen Räuber und Mörder bei ihrem Namen nennen, das ist keine Schmähung. Wir verbreiten auch keine Lügen und Verleumdungen gegen Poincaré, Georg und Nikolaus, so aufrichtig wir alle drei hassen, so aufrichtig wir in Sonderheit den Zaren verachten. Wir fühlen uns sittlich stark, darum lügen und verleumden wir nicht.

Noch eins über den Lügenkot, durch den wir täglich waten müssen. Trösten wir uns mit dem Gedanken: Unsre Brüder im Felde bluten und fallen für uns, — ist es da nicht in der Ordnung, daß auch wir Zuhausegebliebenen uns herumschlagen, indem wir vom frühen Morgen bis zur einbrechenden Nacht das ekelhafte Lügengift schlucken müssen?

In manchen Zeitungen, besonders in Wienerischen, ermahnen uns die noch keineswegs entwaffneten Ästheten, doch ja nicht an Maeterlinck, Anatole France und ihren Genossen im Schimpfen deshalb zu zweifeln, weil sie uns jetzt schmähen; „sind ihre Werke deshalb etwa weniger Meisterwerke?“ Was soll man Leuten mit solcher Hirnverfassung hierauf erwidern? Da unsre Ästheten überhaupt außerstande sind, Tagesberühmtheit von dauernder Größe zu unterscheiden, so verstehen sie uns ja garnicht, wenn wir ihnen ruhig sagen: Keiner von allen denen, die uns jetzt verleumderisch beschimpfen, ist ein wahrhaft Großer; nicht einen von ihnen allen wird sein jetzt berühmtestes Werk nur ein Menschenalter überleben.

Ich beschließe meinen Tag mit einigen hübschen Vierzeilern von **Max Bernstein** in München:

Die Engländer.

Der Weltbrand ist durch ihre Schuld entglommen
Sie trifft — vor allen sie! — der Menschheit Fluch.
Doch bleiben sie trotz alledem die Frommen —
Nach ihrer heiligen Schrift: dem Kontobuch.

Englisches Gebet.

Gott, heilig sei dein Name, das Reich ist dein,
Und Englands frommes Volk glaubt's und erkennt's.
Doch schränke dich auf deinen Himmel ein —
Auf Erden dulden wir nicht Konkurrenz.

Grey.

Erst treibt ihn frevle Zuversicht,
Millionen in den Tod zu hetzen.
Dann seufzt er: „Ach, wenn sie nur nicht
Die Kathedrale von Reims verletzen!“

Kitchener.

Wie weit sein prahlend Maul er doch
Aufreißt mit drohendem Gezeter!
Doch unser Maul ist größer noch —
Mißt zweiundvierzig Zentimeter.

Shaws Kriegsplan.

Erst willst du Deutschland niederboxen,
Und dann gehst du mit Rußland zu Gerichte?
Lustspiele, Freund, macht man mit Paradoxen —
Nicht Weltgeschichte.

Depeschenwechsel.

Glückwünsche immerzu, hin und zurück.
Wie sie an Worten sich erlaben!
Sie *wünschen* sich so oft einander Glück,
Weil sie's nicht *haben*.

Verletzte Neutralität.

Fand eine Leiter nachts gelehnt ans Haus.
Als ich sie wegnahm, war der Dieb entsetzt
Und machte schweren Vorwurf mir daraus:
Ich hätte fremdes Eigentum verletzt.

Das Größte.

Ein Wunder, wie zu dieser Frist
Im Stahlbad Herz und Geist sich uns erneuern,
Der Wunder größtes aber ist:
Wir schimpfen nicht mehr über unsre Steuern.

---

23. Oktober.

Großes Hauptquartier, 23. Oktober, vormittags. Am *Yserkanal* wurden gestern Erfolge errungen. Südlich *Dixmuiden* sind unsere Truppen vorgedrungen. Westlich *Lille* waren unsere Angriffe erfolgreich. Wir setzten uns in Besitz mehrerer Ortschaften. Auf der übrigen Front des Westheeres herrschte im wesentlichen Ruhe.

Im *Osten* wurden russische Angriffe in Gegend westlich *Augustow* zurückgeschlagen, dabei mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Vom südöstlichen Kriegsschauplatz liegen noch keine abschließenden Meldungen vor.

Nachträglich wird berichtet, daß der japanische Kreuzer *Takatschiho* durch ein deutsches Torpedoboot, nicht durch eine Mine zerstört wurde.

Der wackre Deutsche forcht' sich nit! Zur Besetzung *Samoas* durch die Engländer schreibt der Leiter des Museums für Völkerkunde in Berlin, Professor von *Luschan*, an den Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts Dr. *Solf* in einem Brief aus Honolulu unter anderm folgendes:

„Vielleicht darf ich auch mitteilen, wie die hiesigen Amerikaner voll Begeisterung von dem Leiter der deutschen Funkenstation in Apia erzählen, daß er im letzten Augenblick seinen Apparat unbrauchbar gemacht und daß er die Engländer ausgelacht habe, als sie ihm 100000 Mark boten, wenn er ihnen den Apparat wieder in Ordnung brächte. Noch mehr aber hätte er den Leuten ins Gesicht gelacht, als sie ihm mit Erschießen drohten." Der wackere deutsche Angestellte (Hirsch) der deutschen Südsee-Gesellschaft für drahtlose Telegraphie ist schließlich von den Engländern aus Samoa weggeführt worden.

Aus San Franzisko erfährt die „Liberale Korrespondenz":

Die übel zugerichteten englischen Kriegsschiffe, die schon bald nach Ausbruch des Krieges in den Hafen von Hongkong einliefen, sollen die britischen Kreuzer Minataur und Hampshire sein. Man vermutet, daß sie mit den deutschen Kreuzern Scharnhorst und Gneisenau im südlichen Teil des Chinesischen Meeres ein Gefecht gehabt haben.

Daß die betrübte englische Admiralität nicht alle ihre Verluste veröffentlicht, ahnen wir längst.

*

Die österreichischen Brüder können jetzt täglich tüchtige Leistungen melden:

In der Schlacht beiderseits des Strwiaz gelang es uns, nun auch im Raume südlich dieses Flusses den Angriff vorwärts zu tragen. Auf der beherrschenden triganometrischen Höhe 668, südöstlich Stary Sambor, wurden zwei hintereinanderliegende Verteidigungsstellungen des Feindes genommen. Nordwestlich des genannten Ortes gelangte unsre Gefechtslinie näher an die Chaussee nach Starasal heran. Nach den bisherigen Meldungen wurden in den letzten Kämpfen 3400 Russen, darunter 25 Offiziere, gefangen genommen und 15 Maschinengewehre erbeutet.
In Czernowitz sind unsre Vortruppen eingerückt.

Österreich.

„Sie lieben Tand und lieben Tanz
Und Schmausen und Gewühl,
Ihr Tag ist kurz, ihr Fest ist lang,
Ihr Herz ist leicht und kühl!"
So sagte man. — Phäakenland. —
Da kam der Blitz, da kam der Brand,
Da kam der großen Zeiten
Eisernes Flügelbreiten.

Hat einer Männer beben sehn?
War einer, der's verschlief?
Blieb einer nach bei Mädchen stehn,
Da ihn der Kaiser rief?
Sie ließen allen leichten Glanz,
Sie ließen selbst Musik und Tanz,
Ihr Lied war nur das alte
Brausende: „Gott erhalte —"

Joh. Herban.

*

Neuestes von den feindlichen Fahnenträgern der Kultur:

Aus England: Die englische Regierung hat beschlossen, alle im Lande wohnenden deutschen und österreichischen Untertanen, die im wehrpflichtigen Alter stehen, gefangen zu setzen. Mit der Durchführung dieses Beschlusses wurde sofort begonnen. Bereits gestern wurden im ganzen Lande eine Menge Deutsche verhaftet.

Aus Frankreich: Der Justizminister hat bestimmt, daß der Erlaß über die Schließung österreichischer und deutscher Firmen in Frankreich sowie über die Beschlagnahme von deren Eigentum auf alle auch nicht handeltreibenden Österreicher und Deutschen ausgedehnt werden soll, die ihren Wohnsitz in Frankreich haben.

In Deutschland lustwandeln alle Engländer unbehelligt und betreiben nach wie vor ihre Geschäfte. Der deutschen Presse unter Führung der Kölnischen Zeitung tritt die rosenrote Galle ins Blut, und sie fordert Vergeltung.

Jetzt kommen Nachrichten aus Lissabon, daß Portugal neutral bleiben wolle. Es handelt sich aber nicht um das, was die portugiesische Regierung will, sondern was die englische ihr befiehlt.

Ein sehr hübsches Spottgedicht eines Amerikaners über England und seine gelben, schwarzen, braunen Kulturgenossen läuft durch die Presse:

The Franco-British Brand of Civilization.	Die französisch-englische Kulturschande.
My name is Tommy Atkins, And I'm a husky chap; My comrade is a Cossack, And my partner is a Jap.	Ich heiße Tammy Atkins, Und bin ein rauher Knab', Kosak heißt mein Kam'rade, Mein Partner ist der Jap.
We're going with some Gurkas, And likewise with some Sikhs, Some black Algerian Turcos And other colored freaks.	Ich gehe mit den Gurkas Wie mit den Sikhs so gut, Algeriens schwarzen Turkas Und andrer bunter Brut.
And with all the bloomin' virtues For which you know we shine We are carrying CIVILIZATION To the people on the Rhine.	Mit diesem Tugendscheine — Man kennt mich damit schon — Bring' ich dem Volk am Rheine Die — ZIVILISATION.

Die Engländer lügen und heucheln sogar aus ihrer giftigsten Wut heraus. Daß es für sie Galle sein muß und ist, die westbelgische Küste in deutschen Händen zu sehen, ist ganz selbstverständlich. Aber nur nicht vornehm schweigen, sondern die Welt, die englische und die andre, beheucheln. Die Times muß zugeben, daß in London große Unruhe herrscht wegen der Einnahme Ostendes; aber sie gaukelt sich und ihren Lesern Wurstigkeit vor: Die Deutschen hätten mit den 30 Meilen Dünen, die sie besetzt, nur eine ausgezeichnete Badegelegenheit gewonnen. Nun erstens ist auch die nicht zu verachten; und zweitens ist den Engländern wohl nicht unbekannt, daß bis vor einer Woche Ostende einer der wichtigsten Häfen für den Verkehr Englands nach dem Festland gewesen. Drittens aber lassen sich in einem Hafen wie Ostende wohl auch allerhand Fahrzeuge dauernd unterbringen, nicht wahr?

Da ist die konservative Morning Post schon ehrlicher; sie schreibt:

> Wahrscheinlich werden die Deutschen von dem zeitweiligen Besitz eines Teiles der belgischen Küste den Gebrauch machen, daß sie einige Unterseeboote flottmachen werden, die sie in zerlegtem Zustande auf Eisenbahnen befördern können. Der deutsche Admiralstab hat längst Feststellungen über die Ausführbarkeit dieses Planes getroffen. Gegebenenfalls ist das Eintreffen der Unterseeboote bald zu erwarten.

Vielleicht sogar noch bälder!

•

Noch einmal Anatole France! Hab' ich doch meine Freude dran, daß von diesem Abgott der deutschen Auslandsnarren jetzt selbst eines unsrer Ästhetenblätter erklärt: „Er ist vielleicht [!] ein Genie [früher war er den deutschen Ästheten eins der größten], aber jetzt ist er anscheinend schwachsinnig geworden." Er schimpft von neuem wie ein Tobsüchtiger auf die deutschen Barbaren, von deren Geistesleben er nach französischer Chineserei keine Ahnung hat. Lern' erst das Volk der Deutschen kennen, Bube! — Ich frage mich: Würden auch die wahrhaft Großen Deutschland jetzt beschimpfen, etwa Dickens, Thackeray, Carlyle, wenn sie noch lebten? Oder Tolstoi, Björnson, Ibsen? Aber es schimpfen nur die Halben und die Kleinen, aus denen nur wir Ganze und Große gemacht haben. Nostra culpa, nostra maxima culpa!

Wie zur Bestätigung des eben Niedergeschriebenen lese ich einen offnen Brief des schwedischen Forschers Sven Hedin von der deutschen Westfront im Stockholmer Aftonbladet. Hedin ist unstreitig ein Ganzer und ein Großer,

kein kleinlicher Stubenhocker und Dutzendschmierer, und er, ein Mann der wahren Wissenschaft, der nicht nach Zeitungslügen, sondern nach Augenschein und wissenschaftlicher Prüfung der Urkunden und der Tatsachen urteilt, stimmt nicht nur nicht in das kindische Geheul der niedrigen Pressemeute gegen Deutschland ein, sondern spricht wie ein Mann zu seinem Volk und zu der Welt:

Wer trägt die Schuld, daß der unglückliche Revanchegedanke nun noch 44 Jahren noch lebt? Wer trägt die Schuld, daß das fleißige und sparsame französische Volk in das größte Unglück hineingehetzt worden ist? Glaubt man wirklich, daß deutsche Staatskunst sich darein finden wird, einer neuen fünfzigjährigen Periode französischer Rüstungen und neu angefachten Nationalhasses entgegenzugehen? Es ist sicher, daß Deutschland diesmal mit allen Mitteln die Gewißheit einer völligen Sicherheit im Westen erzwingen wird. Wo ist der französische Patriot, der, bevor es zu spät ist, vortritt und seinem Volk sagt, daß es zu seiner eignen Sicherheit Deutschland die Hand reichen möge? Nein, Frankreich läßt sich von seinen Freunden hetzen und bedenkt nicht, daß Deutschland, welches für seine Existenz kämpft, den ihm aufgedrungenen Kampf bis zum letzten Blutstropfen von Mann und Pferd fortsetzen wird.... Ich würde den neutralen Staaten raten, mit kritischem Blick und Verstand den Zeitungsnachrichten über den Krieg zu folgen. Die Welt hat noch nie solche Hekatomben von gedruckten Lügen gesehen wie über diesen Krieg. Gegenstand der Verleumdung und eines planmäßigen Lügenfeldzugs ist Deutschland. Man traut seinen Augen nicht, wenn man die Berichte gewisser Blätter liest. Sie scheuen sogar nicht davor zurück, sich in schändlichster Weise über die Person des Kaisers auszusprechen. Ich habe den Kaiser hier draußen gesehen und weiß, wie er auf seinem Posten steht und seinem ganzen Heer ein leuchtendes Beispiel ist; ich weiß auch, wie seine Truppen ihn vergöttern. Ich weiß auch und kann es mit meiner Ehre bezeugen, daß der Kaiser bis zum äußersten alle Mittel, welche in menschlicher Macht stehen, benutzt hat, um diesen Krieg zu verhindern. Friedenskaiser ist der Ehrentitel, den man dem Kaiser bei seinem 25jährigen Jubiläum im vorigen Jahre gab. Seine ganze Politik ging darauf aus, den Frieden zu bewahren; die Weltgeschichte wird ihm bald recht geben, selbst wenn es Menschen gibt, die ihn nicht verstehen können oder wollen. Es wäre nützlich für alle germanischen Staaten, jetzt zusammenzuhalten. Der Ausgang dieses Krieges wird das Schicksal der Germanen für alle Zukunft bestimmen. Glücklich das Volk, das in dieser Zeit mutige und weltblickende Staatsmänner besitzt.... Ich höre Kanonendonner draußen an der Front. Ich habe ihn seit Wochen gehört. Da stürzen die Soldaten, die auf ihren Bajonetten das welthistorische Schicksal in glühenden Runen tragen. Sie fallen rücksichtslos übereinander in den Schützengräben. Aber im warmen Zimmer, weitab vom Feuer, sitzen die Staatsmänner, die den Krieg hervorgerufen. Über sie sollen kommen der Toten Blut und der Hinterbliebenen Tränen!

So spricht ein Mann, nicht ein geistreichelndes altes Waschweib wie Anatole France.

Für wie dumm halten die Franzosen die Elsässer! Am 8. Oktober wurde im Elsaß folgende Kundgebung des Generals Joffre verbreitet:

Eine große Schlacht ist im Gange zwischen Maubeuge und Dieuze. Von ihr hängt das Schicksal Frankreichs und des Elsaß ab. Dort setzt der Generalissimus alle Kräfte der militärischen Nation zum Angriff ein. Wir müssen vorläufig das Elsaß zu eurer Befreiung verlassen, so groß euer Kummer auch sein mag, daß wir es noch nicht der deutschen Barbarei entreißen konnten. Es ist ein grausames Geschick, dem wir uns im letzten Augenblick unterworfen haben. Der General Joffre ist zum Marschall von Frankreich ernannt worden. Das Heer des Generals v. Kluck, 80000 Mann, ist kriegsgefangen. Der General Galieni hat die deutsche Nordarmee gefangen genommen. Die französischen Truppen marschieren zum Entsatz von Antwerpen heran. Sie haben zwei Forts an der belgischen Grenze nahe von Sedan genommen. Die Deutschen haben die Belagerung der Front bei Verdun aufgeben müssen. Die Franzosen sind in Zabern und schlagen sich in Hohwald. Die Deutschen haben am Sonntag 22 Zufuhrkolonnen verloren und Sennheim geräumt. Man behauptet, daß der Deutsche Kronprinz gefangen sei. Die Deutschen sind bei Sedan geschlagen, 40000 Mann getötet und verwundet. Zu gleicher Zeit haben sie sich vor Toul in großer Panik zurückgezogen und gehen auf Metz zurück.

Die deutsche Regierung macht bekannt:

Durch amtliche Ermittlungen ist die Nachricht bestätigt worden, daß eine Anzahl von in Marokko lebenden Deutschen in Casablanca wegen angeblicher Verschwörung gegen das französische Protektorat vor ein Kriegsgericht gestellt worden sind. Die Vertretung der deutschen Interessen in Marokko nehmen die Vereinigten Staaten von Amerika wahr. Speziell in Casablanca vertritt sie mangels eines amerikanischen Berufsbeamten der dortige italienische Konsul. Die amerikanischen und italienischen Behörden treten nachdrücklich für unsere bedrohten Landsleute ein. Die deutsche Regierung hat alle Schritte getan, um den Sachverhalt aufzuklären und den in französischer Gewalt befindlichen Deutschen jede irgendwie mögliche Unterstützung zukommen zu lassen. Die französische Regierung ist davon in Kenntnis gesetzt worden, daß die deutsche Regierung für jedes widerrechtliche Vorgehen gegen die angeschuldigten Deutschen in der rücksichtslosesten Weise Rechenschaft fordern wird.

Wir haben ein halbes Dutzend französische Generäle in unsrer Gefangenschaft!

Ich bin leider sehr oft gezwungen, von Schandtaten der Franzosen hier zu berichten, und ich halte mich für berechtigt, jedesmal meinem Zorn in der Form Ausdruck zu geben, daß ich der Kürze wegen schreibe: die Franzosen. Ein für allemal sei aber bemerkt, daß ich selbstverständlich nicht glaube, auch nicht behaupten will, daß alle oder die meisten Franzosen der Verbrechen schuldig oder fähig sind, von denen wir leider täglich durch unbestreitbare Zeugnisse erfahren. Nicht ohne Rührung verzeichne ich diese Nachricht der Kreuz-Zeitung:

Eine hochgestellte Persönlichkeit hat neulich die Gräber Gefallener eines Truppenteiles der Garde aus den Kämpfen des August und September an der Oise besucht und schreibt darüber an eine Trauernde u. a.:

„Ich will Ihnen heute nach Inschriften senden, die wir an Kränzen und Blumen befestigt fanden, die Französinnen auf unsere Gräber gelegt hatten. „Offert par les Françaises aux soldats allemands nos frères en Jésu Christ!" — und weiter: „Pour les soldats allemands nos frères en Jésu Christ — morts loin de leur patrie, pleurés par leurs familles. Prions pour eux!"

Das Übel in Frankreich rührt von den Männern in der Regierung und der Presse her; nur wenige von diesen haben Gefühl für sittliche und politische Verantwortung. Ein sehr schönes Wort in einem deutschen Feldbriefe bezeichnet schlagend den ungeheuren Unterschied zwischen zwei Weltanschauungen: der Briefschreiber spricht von dem „feldgrauen Imperativ der Pflicht", der jeden deutschen Soldaten in seinem Verhalten gegen den kämpfenden und den besiegten Feind beseele.

Ein Enkel Bismarcks, der 18jährige Sohn Nikolaus des Grafen Wilhelm von Bismarck, trat als Kriegsfreiwilliger ins Heer ein.

Wieder eine der ergreifenden Nachrichten aus einer unsrer Strafanstalten. Im Gefängnis zu Ratibor haben 242 Sträflinge aus ihrer Arbeitsbelohnung 2036 Mark für das Rote Kreuz gespendet.

---

24. Oktober.

Großes Hauptquartier, 24. Oktober, vormittags. Die Kämpfe am Yser-Ypres-Kanalabschnitt sind außerordentlich hartnäckig. Im Norden gelang es uns, mit erheblichen Kräften den Kanal zu überschreiten. Östlich Ypres und südwestlich Lille drangen unsere Truppen in heftigen Kämpfen langsam weiter vor. Ostende wurde gestern in völlig zweckloser Weise von englischen Schiffen beschossen.

Im Argonnenwald kamen unsere Truppen ebenfalls vorwärts; es wurden mehrere Maschinengewehre erbeutet und eine Anzahl Gefangener gemacht. Zwei französische Flugzeuge wurden hier heruntergeschossen.

Nördlich Toul bei Flirey lehnten die Franzosen eine von uns zur Bestattung ihrer in großer Zahl vor der Front liegenden Toten und zur Bergung ihrer Verwundeten angebotene Waffenruhe ab.

Westlich Augustow erneuerten die Russen ihre Angriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden.

Reuter meldet aus Las Palmas: Der deutsche Dampfer Krefeld ist mit den Besatzungen von 13 englischen Überseedampfern in Teneriffa eingetroffen; sie sind von dem deutschen Kreuzer Karlsruhe im Atlantischen Ozean versenkt worden. Sie stellen einen Gesamttonneninhalt von 60000 Tonnen dar.

Hierzu gehört die Nachricht, daß das englische Torpedoboot Dryad an der Nordküste Schottlands auf Grund gelaufen ist.

Ferner wird über Rotterdam vom 22. gemeldet:

Die Festung Tsingtau ist von zwei japanischen Kriegsschiffen und dem englischen Linienschiff Triumph bis heute ohne Erfolg beschossen worden. Am 14. Oktober wurde dabei das Oberdeck des Triumph durch einen schweren Haubitzentreffer durchschlagen. Das deutsche Kanonenboot Jaguar ist leicht beschädigt worden.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schließt einen Aufsatz über die Verteidigung von Tsingtau:

Sollte im Laufe der Ereignisse die kleine Schaar unserer braven Verteidiger der Überzahl der Feinde und dem Übergewicht ihrer schweren Artillerie schließlich erliegen, so wird ihr Ende ruhmvoll sein, und in dem Gedenken des deutschen Volkes werden die Braven von Tsingtau ewig fortleben. Schon jetzt ist die Verteidigung von Kiautschu ein Ruhmesblatt in der deutschen Kriegsgeschichte, auf das wir stolz sind. Aber Deutschland wird es auch nie vergessen, wer der Anstifter und der Ausführer des heimtückischen Überfalles war, dem seine Söhne im fernen Land zum Opfer fielen, und der die Früchte langjähriger deutscher Kulturarbeit vernichtete.

*

Wir haben das Recht, Kitcheners Heer, oder doch einen Teil, fortan das Verbrecherheer zu nennen. Die Times berichtet mit Genugtuung, „daß mancher Einbrecher in ehrlicher Entrüstung über die deutschen Schandtaten Kriegsdienste genommen"! Fauler Sumpf wirft faule Blasen.

In England gab es vor diesem Kriege Richter; jetzt ist das englische Recht auf die Stufe des russischen gesunken:

London, 23. Oktober. Der Londoner Polizeirichter sagte bei der Vorführung von Personen, die wegen deutschfeindlicher Ausschreitungen verhaftet worden waren, er wolle das Vorgefallene übersehen, da die Art der deutschen Kriegführung die Menschen reize und errege.

Es handelte sich um die Strolche, die deutsche Läden erbrochen und geplündert hatten. Also Einbruchsdiebstahl „aus Vaterlandsliebe" ist jetzt in England straflos.

Der „Belgische Staat" hat seine Zahlungen, besonders die für die Staatsschuld, eingestellt. Da die Deutschen jetzt die Steuern in Belgien einziehen, so werden sie wohl nach dem Rechten sehn.

*

Der russische Generalissimus hat den Georgenorden 3. Klasse erhalten — wohl für seine Niederlage bei Tannenberg. Welche Klasse bekommt er, wenn er demnächst bei Warschau geschlagen wird?

Aus Wien amtlich:

Während gestern in der Schlacht südlich von Przemysl hauptsächlich unsre gegen die feindlichen Stützpunkte eingesetzte schwere Artillerie das Wort hatte, entwickelten sich heftige Kämpfe am unteren San, wo wir den Gegner an mehreren Punkten auf das westliche Ufer übergehen ließen, um ihn angreifen und schlagen zu können. Die über-

gegangenen russischen Kräfte sind bereits überall dicht an den Fluß gepreßt. Bei Jarzecze machten wir über tausend Gefangene. Teile unsers Heeres erschienen überraschend vor Iwangorod, schlugen zwei feindliche Divisionen, nahmen 3600 Russen gefangen und erbeuteten eine Fahne und 15 Maschinengewehre.

Der Berner „Bund" erfährt aus Paris, daß bis jetzt 21 französische Generäle gefallen sind. Auch die Engländer haben schon einige Korpsführer verloren.

Von Zeit zu Zeit hören wir über die von den Franzosen aus Mülhausen weggeschleppten „Geiseln". Vergebens fragt man, Geiseln wofür? Da die Franzosen längst auf Nimmerwiederkehr aus Mülhausen hinausgeschlagen sind, so ist das Zurückbehalten jener Geiseln der reine Menschenraub. Nichts könnte uns solchen Indianersitten gegenüber hindern, aus jeder von uns einmal berührten französischen Ortschaft beliebig viele „Geiseln" als Kriegsgefangene nach Deutschland zu schicken.

*

Der Kaiser hat angeordnet, daß alle vor dem Feind erworbenen Orden und Ehrenzeichen den Hinterbliebenen als Andenken belassen werden sollen.

Amtlich wird bekannt gegeben:

Mit großer Hartnäckigkeit wiederholt die englische Presse die Behauptung, daß der Kaiser am 19. August in Aachen einen Armeebefehl erlassen habe, worin von dem „verächtlichen Heere des Generalfeldmarschalls French" die Rede gewesen sei. Diese Meldung beruht in ihrem vollen Umfange auf Erfindung. Der Kaiser war seit Beginn des Krieges weder in Aachen, noch hat er den behaupteten Armeebefehl erlassen.

Wozu solche Widerlegung einer einzelnen englischen Lüge? Täglich seit dem Beginn des Krieges speit die britische Presse über den Kaiser und den Kronprinzen die verrücktesten und gemeinsten Verleumdungen aus. Warum nicht ein für allemal die Erklärung: Auf französische und englische Lügen über den Kaiser und sein Haus wird aus Verachtung und Ekel grundsätzlich niemals ein Wort erwidert. — Das würde ziehen, die einzelne Widerlegung bleibt wirkungslos.

---

25. Oktober.

Großes Hauptquartier, 25. Oktober, vormittags. Der Yser-Ypres-Kanal ist zwischen Nieuport und Dixmude nach heftigen Kämpfen am 24. Oktober von uns mit weiteren starken Kräften überschritten worden. Östlich und nordöstlich Ypres hat sich der Feind verstärkt, trotzdem gelang es unsern Truppen, an mehreren Stellen vorzudringen. Etwa 500 Engländer, darunter ein Oberst und 28 Offiziere, wurden gefangen genommen.

Im Osten haben unsre Truppen die Offensive gegen Augustow ergriffen.

In Gegend Iwangorod kämpfen unsre Truppen Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen; sie machten 1800 Gefangene.

Heute erfahren wir, daß auch der große Kreuzer Hawke durch U 9 vernichtet worden ist. Der Kaiser hat dem Helden Weddigen zu dem Eisernen Kreuz erster Klasse den preußischen Verdienstorden verliehen.

Übrigens Hawke! Man hat bei uns meist an Hawk = Habicht gedacht; aber nein, Hawke hieß der englische Admiral, der in der Seeschlacht von Belleisle 1759 mehr als die Hälfte der französischen Flotte vernichtete. Abukir, Cressy, Hogue, Hawke — lauter Siege Englands über Frankreich! Und da soll der klarste Kopf nicht an Zeichen und Wunder glauben?

An die heldenmütige Besatzung von Tsingtau hatte der Kaiser schon am 24. August durch die deutsche Gesandtschaft in Peking die Botschaft gerichtet: „Gott mit Euch in schweren bevorstehenden Kämpfen! Ich gedenke Eurer."

*

Wer nicht ausländische Zeitungen während dieses Krieges liest, macht sich keine Vorstellung von der Mischung aus Albernheit und Gemeinheit, die jetzt selbst in großen und früher für anständig geltenden fremden Blättern herrscht. Allen voran immer die Times, die jetzt selbst elende Schimpfblätter wie Daily Expreß und Daily Mail überbietet. Am 21. Oktober stand in der Times zu lesen:

Wohin auch immer der Kaiser geht, scheint er seinen Truppen Unglück zu bringen. Sein Stern sinkt beständig. Unser Berichterstatter in Petrograd [!] meldet, daß er sich in Spala, dem Jagdrevier des Zaren, südlich von Lodz aufhalte, um bereit zu sein, mit seinem Hofstaat in Warschau einzuziehen. Überall, so weit er sehen konnte, sind seine Truppen auf dem Rückzug. Es ist der dritte feierliche Einzug, der mißglückt ist. Ende August sollte der Kaiser triumphierend in Paris einreiten, aber der Weg war versperrt. Entschlossen, einen solchen Einzug an einer andern Stelle vorzunehmen, wählte er dann Nancy, und alle Welt weiß [!], wie seine glänzende Kavalkade vor den Kanonen der Franzosen Kehrt machte. Warschau ist jetzt eine neue Enttäuschung.

Weiter wird gefaselt, daß der Kaiser, obwohl er ruhelos von Grenze zu Grenze sause, sich sorgsam hüte, sich in Berlin zu zeigen. — Warum ich solchen Blödsinn hier verzeichne? Weil er nach dem Kriege erfahrungsmäßig bald vergessen wird, aber nicht vergessen werden soll, denn auch die Kulturgeschichte ist das Kulturgericht. — Ich bemerke noch, daß es zu den stehenden Schwindeleien von Reuter und Havas gehört, den Kaiser fortwährend aus Frankreich nach Rußland und zurück sausen zu lassen.

Zu den „Friedensbedingungen", die uns die englische Presse aufdiktieren will, gehört die Zerstörung Helgolands oder dessen Zurückgabe an England. Aber warum wollen die Engländer bis zum Friedensschluß damit warten? Warum kommen sie nicht mit ihrer weltbeherrschenden Flotte nach Helgoland und zerstören es oder nehmen es in Besitz?

Die Times gibt mit der Überschrift „Die Opfer des Emden" eine Zusammenstellung aller bisher von diesem gefährlichsten aller deutschen Kreuzer aufgebrachten englischen Schiffe: es sind ihrer 20 mit einem Gesamttonnengehalt von 93000. Diese Verluste für den indischen Handel werden der englischen Regierung so gefährlich, daß sie, wie die Times erklärt — oder flunkert —, die Verfolgung des Emden durch „70 englische, französische, russische und japanische Kreuzer" ankündigt.

Diener: Es kommen 10000, Herr!

Macbeth: Gänse, du Schurke?

Diener: Soldaten (Kreuzer), Herr! — Ich habe dies Stücklein aus Shakespeare schon einmal hergesetzt, und ich sehe voraus, daß ich es der englischen Prahlerei von Zeit zu Zeit abermals entgegensetzen muß.

Dem Daily Telegraph wird aus Kalkutta gemeldet:

Infolge der letzten Leistungen des deutschen Kreuzers Emden sind die amerikanischen Aufträge für den Jutemarkt am 21. Oktober zurückgezogen worden. Man fürchtet, daß mit den argentinischen Aufträgen dasselbe geschehen wird.

Der Daily Telegraph berichtet ferner, daß die Westminster-Abtei mit 150000 Pfund gegen Beschießung durch deutsche Flugzeuge versichert wurde.

Selbstverständlich denkt kein deutscher Flieger daran, irgendeine feindliche Kirche absichtlich zu zerstören; so genau läßt sich allerdings mit Wurfgeschossen aus der Luft nicht zielen, daß nicht eine zufällige Beschädigung möglich wäre.

*

Am 21. Oktober waren in deutschen Kriegsgefangenenlagern untergebracht:

Franzosen	2472 Offiziere	146 897 Mann
Russen	2164 „	104 524 „
Belgier	547 „	31 378 „
Engländer	218 „	8669 „

Das sind 296 869 Kriegsgefangene, darunter 5401 Offiziere. Weitere Züge von Kriegsgefangenen nach den Lagern sind unterwegs. An Generalen befinden sich in deutscher Gefangenschaft 6 französische, 18 russische (darunter 2 kommandierende) und 3 belgische.

Aus Frankreich kommen Berichte über entsetzliche Zustände in den französischen Lazaretten. Man spricht von 400000 Verwundeten und Kranken, dabei von einem Mangel an Verbandstoffen, der täglich Hunderten von Verwundeten das Leben kostet. — Man sollte allgemeiner sprechen von dem französischen Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl: die Nichtanschaffung genügender Verbandstoffe steht auf demselben Blatt wie die roten Hosen und blauen Röcke der Soldaten.

*

Die Warschauer Behörden haben den Befehl erhalten, nach Petersburg abzureisen, sobald sich die deutschen und österreichischen Heere auf 30 Werst der Stadt genähert haben. Auch die bürgerliche Bevölkerung wurde aufgefordert, Warschau zu verlassen. Wohin die 800000 Einwohner Warschaus sich begeben sollen, das verschweigt die russische Regierung.

An der Berliner Börse, wo zuweilen auch gute Witze gemacht werden, wurde auf die Nachricht, daß der Zar den Schnaps verboten habe, dieser ausgezeichnete gemacht: „O Nikolaus! Wehe dir, wenn deine Russen mal nüchtern werden!"

---

26. Oktober.

Großes Hauptquartier, 26. Oktober, vormittags. Westlich des Yserkanals zwischen Nieuport und Dixmuiden, welche Orte noch vom Feinde gehalten werden, griffen unsere Truppen den sich dort noch hartnäckig wehrenden Feind an. Das am Kampf sich beteiligende englische Geschwader wurde durch schweres Artilleriefeuer zum Rückzuge gezwungen Drei Schiffe erhielten Volltreffer. Das ganze Geschwader hielt sich darauf am 25. nachmittags außer Sehweite.

Bei Ypres steht der Kampf; südwestlich Ypres sowie westlich und südwestlich Lille machten unsere Truppen im Angriff gute Fortschritte. In erbittertem Häuserkampf erlitten die Engländer große Verluste und ließen über 500 Gefangene in unseren Händen.

Nördlich Arras brach ein heftiger französischer Angriff in unserem Feuer zusammen; der Feind hatte starke Verluste.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz schreitet unsere Offensive gegen Augustow vorwärts.

Bei Iwangorod steht der Kampf günstig; eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Die größte Freude erregt natürlich das Zurückschlagen der englischen Flotte. Und was wird aus deren Angriffen werden, wenn unsre schwere Artillerie sich erst zwischen Ostende und Calais bequem eingerichtet hat! In England herrscht, das bezeugen alle Zeitungen von drüben, bleiches Entsetzen ob des Näherrückens des deutschen Heeres.

Die Verhaftung der Deutschen und Österreicher in England nimmt Formen an, die nicht nur die roheste Verletzung des Völkerrechts und der Menschlichkeit darstellen, sondern die schwersten unmittelbaren Folgen hervorrufen müssen. Dutzendfach haben die in Deutschland und in Österreich lebenden Engländer in ihre Heimat berichtet, wie freundlich sie während des Krieges im feindlichen Auslande behandelt wurden. Das hat man in England mit echt englischem Hochmut als selbstverständlich hingenommen, ohne sich dadurch von einer Mißhandlung der friedfertigen Deutschen und Österreicher abhalten zu lassen, wie sie selbst in Rußland glaubwürdigen Berichten zufolge nicht so allgemein verübt wird. Dabei leben in Deutschland allein nach Tausende von Engländern friedlich und unbehelligt, brauchen sich nur alle drei Tage der Polizei vorzustellen und können dann weiter behaglich leben und ihren Geschäften nachgehn.

Die Kölnische Zeitung gibt dem deutschen Gesamtgefühl würdigen Ausdruck:

Sollen Engländer sich in Deutschland andauernd eines unbehelligten Götterdaseins erfreuen, während unsere Volksgenossen drüben wie Parias behandelt werden? Sollen sie bei uns ungehindert weiter ihr reichliches Geld verdienen, während man die Unseigen drüben unter Vertragsbruch aus Lohn und Brot wegjagt? Bei uns können englische Firmen ruhig fortfahren, mit den drüben geächteten Deutschen Geschäfte zu machen. In England aber werden die deutschen Patente gestohlen, deutsche Guthaben beschlagnahmt, alle Verbindungen mit deutschen Firmen bei Bedrohung mit langjähriger Zwangsarbeit verboten, selbst die kleinen Ersparnisse der Angestellten und Dienstboten bei den Zahlungsstellen gesperrt.... Der Engländer versteht in der Regel solche Anständigkeit nicht, er sieht darin nur eine selbstverständliche Rücksicht, auf die er als bevorzugter Vertreter Großbritanniens Anspruch zu haben glaubt. Wenn er Patente stiehlt, so fragt er nicht erst nach right or wrong, sondern nur nach dem praktischen Zweck. Es geht bei ihm alles nach Shillings und Pence, danach richtet er seine Maßnahmen ein. Wir möchten nicht etwa dafür eintreten, daß man die britischen Roheiten mit Gleichem vergelte, daß man bei uns ebenso schäbig verfahre; wir wollen bei uns keine Engländer verprügeln, ihre Geschäftsstellen nicht plündern lassen, wollen sie nicht in Ställen und elenden Baracken einsperren oder arme Schlucker ohne Bezahlung und Kündigung auf die Straße werfen. *Aber eine schärfere Grenze muß doch unserer deutschen Überanständigkeit gezogen werden*, und etwas mehr als bisher sollten wir nach dem ganz gesunden Grundsatz handeln: *Wie du mir, so ich dir.*

Die Empörung über die Ungleichheit dieser Behandlung wächst mit jedem neuen Bericht eines aus der englischen Kriegsgefangenschaft heimkehrenden nichtwehrpflichtigen Deutschen. Ein Rest von Anstandsgefühl müßte den englischen Behörden zur Ehrenpflicht machen, die nichtkriegführenden Angehörigen eines feindlichen Staates, die nicht freiwillig, sondern zufällig in England verweilen, so rücksichtsvoll wie nur möglich zu behandeln; statt dessen verübt man Gemeinheiten gegen sie, die einem das Blut zum Sieden bringen. Keine Rücksicht auf Alter, Krankheit, Geschlecht wird in England genommen. Die ekelhafte Grundsuppe im Charakter des englischen Beamtentums brodelt nach oben, und hilflos steht das ehrenhafte Deutschland all diesen Schändlichkeiten gegenüber, denn die einzige wirksame Hilfe, ebenso unanständig zu handeln wie die Engländer, ist uns versagt. Mancher hilft sich mit Zähneknirschen, mancher mit Schimpfen, und wenn richtig geschimpft wird, so läßt sich nicht viel dagegen sagen. Nur sollte es jetzt allgemein für unschicklich gelten — das habe ich schon einmal vermerkt —, mit Tiernamen zu schimpfen. Im Gegenteil, mir kommt beim Lesen solcher Unmenschlichkeiten unsrer Feinde oft genug der leider unerfüllbare Wunsch: könnte man doch während der Dauer dieses Krieges seinen Austritt aus dem Menschengeschlecht erklären

und sich um die Aufnahme in irgendeine anständige Tiergattung bewerben! Welcher anständige Biber oder Hund, welche Biene oder Ameise würde sich so „menschlich“ benehmen, wie wir das jetzt täglich aus England, Frankreich und aus den Reihen der russischen Räuber und Mordbrenner in Uniform zu lesen bekommen!

Ein drittes Mittel ist nicht jedermanns Sache. Bismarck wandte es in manchen Stunden seines Lebens an und brachte es fertig, einmal nach seiner eignen Versicherung eine ganze schlaflose Nacht hindurch „zu hassen“. Das klingt einfach, aber es gehört viel mehr dazu, als man glaubt. Neu ist dieser Gedanke natürlich nicht, denn wer kennt nicht Georg Herweghs Verse:

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten.
Halt du, o Haß, dein jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen:
Wir haben lang genug geliebt,
Wir wollen endlich hassen!

Aber wir werden immerdar das haßunfähige Volk mit der rosenroten Galle bleiben und Antigones herrliches, nur nicht auf unsre Lage passendes Wort gedankenlos nachreden: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“ Antigone hat ihre Brüder geliebt, den hassenswerten Kreon mit Recht gehaßt.

*

Am 22. Oktober fand im preußischen Herrenhause unter dem Vorsitz des Präsidenten der Provinz Ostpreußen eine Versammlung von ostpreußischen Herrenhausmitgliedern und Abgeordneten statt:

In der Versammlung wurde festgestellt, daß die Schandtaten der Russen in Ostpreußen bedeutend schlimmer seien, als bisher in der Öffentlichkeit bekannt ist. Das feenhafte Schloß des bekannten Vorsitzenden der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer, Herrenhausmitgliedes Grafen von Mirbach-Sorquitten, wurde von den Russen ohne jede Ursache eines Tages vollständig niedergebrannt. Der Oberpräsident teilte weiter mit, daß von russischem Militär ohne jede Ursache etwa tausend Zivilbewohner ermordet, zahlreiche Akten und Briefschaften teils vernichtet, teils weggeschleppt, zahlreiche Wirtschaftsgebäude niedergebrannt wurden, so daß in Ostpreußen drei Viertel allen Viehes herrenlos ist.

Aus Wien kommen jetzt täglich die erfreulichsten Nachrichten:

Wien, 25. Oktober, mittags: Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz stehen nunmehr unsere Armeen und starke deutsche Kräfte in einer fast ununterbrochenen Front, die sich von den Nordabfällen der östlichen Karpathen über Stary Sambor, das östliche Vorgelände der Festung Przemysl, den unteren San und das polnische Weichselanland bis in die Gegend von Plozk erstreckt, im Kampfe gegen die Hauptmacht der Russen, die auch ihre kaukasischen, sibirischen und turkestanischen Truppen heranführten. Unsere Offensive über die Karpathen hat starke feindliche Kräfte auf sich gezogen.

In Mittelgalizien, wo beide Gegner befestigte Stellungen innehaben, steht die Schlacht im allgemeinen.

Südöstlich Przemysls und am unteren San errangen unsere Truppen auch in den letzten Tagen mehrfache Erfolge.

In Russisch-Polen wurden beiderseits starke Kräfte eingesetzt, die seit gestern südwestlich der Weichselstrecke Iwangorod-Warschau kämpfen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Generalmajor.

Auch bei Warschau steht unsre Sache gut. Meldungen aus Petersburg an das deutschfeindlichste Blatt der Italiener, den Corriere della Sera in Mailand, besagen, daß die Deutschen bis auf 12 Kilometer vor Warschau vorgedrungen sind:

Von der Stadt aus hört man deutlich den Kanonendonner und sieht täglich deutsche Luftschiffe und Flugzeuge in der Luft. Die russischen Militärbehörden stellen Geschütze und Maschinengewehre auf den höchsten Bauten der Stadt auf. Die Bevölkerung ist ruhig.

Unsre Flugzeuge und Zeppeline greifen sogar schon unmittelbar in den Kampf ein, und die Zahl der durch sie täglich in Warschau Getöteten bewegt sich um 50 herum.

Leider hören wir heute aus dem Großen Hauptquartier, daß General von Moltke erkrankt ist, an Leber- und Gallenbeschwerden. Sein Stellvertreter ist der Kriegsminister General von Falkenhayn. Seit gestern ist eine wesentliche Besserung eingetreten.



Kriegsminister von Falkenhayn, stellvertretender Generalstabschef

Es geschehen bei uns Zeichen und Wunder:

Der Rechtsanwalt Otto Sturmfels in Darmstadt, ein bekannter Führer der hessischen Sozialdemokratie, der zurzeit verwundet im Lazarett liegt, wurde zum Reserveleutnant befördert.

Hoffentlich kommt nach dem Kriege die Zeit, wo solche Beförderungen zwar noch ein Zeichen, aber kein Wunder mehr sind.

Der Leser schlage auf S. 259 die Geschichte von der englischen Lehrerin Hume nach! Jetzt wird aus London berichtet:

In London wurde eine Kommission eingesetzt, die die Sache weiter — zur Ausbeutung gegen die deutschen „Barbaren“ — untersuchen sollte. Was aber geschah? Man verhaftete die Schwester der Grace Hume, ein hysterisches Fräulein namens Käthe Hume. Diese hat sich die ganze Geschichte in ihren Phantasien erträumt, und sie ging so weit, daß sie jenes Dokument mit sämtlichen belgischen Unterschriften selbst herstellte. Die Times berichtete über die Verhaftung in folgenden kurzen Worten: „Käthe Hume, Lehrerin in Hampshire, wurde vor den Richter gebracht unter der Anschuldigung der

schweren Urkundenfälschung. Die Sache hängt mit dem Fall Grace Hume zusammen." Die Richter haben Käthe Hume wegen Urkundenfälschung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Wegen ihres geistigen Zustandes erhielt sie für den Fall guter Führung Strafaufschub auf die Dauer von zwei Jahren.

Ich finde dieses Urteil höchst ungerecht: das Frauenzimmer muß einen schlechten Verteidiger gehabt haben. Er hätte den Geschworenen doch nur zu sagen brauchen: Entweder sprecht Ihr alle Urkundenfälscher, also auch Reuter und die in der ganzen englischen Presse schuldig, die genau dieselben erfundenen Greuelgeschichten verbreitet haben; — oder laßt auch diese eine hysterische Fälscherin frei ausgehn. In gesunden Zeiten würden die englische Presse und ihre Leser nach einer solchen Enthüllung jeder Greuelgeschichte den Glauben versagen; jetzt sind die Engländer heillos seelenkrank, und es bedarf viel stärkerer Mittel, um sie zur Vernunft zu bringen. Mit jedem Tage überzeuge ich mich tiefer, daß es gegen die Weltlügenpest nur zwei Mittel gibt: ihr Geheul muß überbrüllt werden durch den Donner der deutschen Kanonen, und die Lügner selbst können nur zum Schweigen gebracht werden durch unser eisiges, verachtungsvolles Totschweigen.

Aus **Petersburg** kommt eine wohltuende Kunde: vom 1. Januar 1915 ab darf die deutschgeschriebene Petersburger Zeitung nicht mehr erscheinen. Ich wünschte, die russische Regierung verböte sie schon heute; denn was gibt es für einen Deutschen Herzkränkenderes, als die ärgsten Lügen über Deutschland in deutscher Sprache zu lesen.

In **Südafrika** stehen die Dinge keineswegs so glänzend, wie die Engländer und ihr Spießgesell Botha sich's eingebildet hatten. Der Burenoberst Maritz hat sich gegen die Bande um Botha aufgelehnt, und es ist schon zu blutigen Kämpfen gekommen:

Bei Keimus am Oranjefluß griff Oberst Maritz mit seiner gesamten Streitmacht, vier Maschinengewehren und acht Geschützen die Engländer an, die zehn Verwundete hatten; eine Schätzung der Verluste des Feindes ist unmöglich, da er seine Verwundeten mitnahm.

Sehr glatt scheint es auch mit den Nachschüben indischer Truppen über Egypten für England nicht zu stehen. Aus Alexandria kommt die Nachricht:

Zwischen hier durchziehenden indischen Truppen und der englischen Garnison haben blutige Zusammenstöße stattgefunden. Die Inder weigerten sich, nach Marseille und in den Krieg zu gehen. Kriegsgerichte sprachen dreißig Todesurteile gegen Inder aus. Bei der Einschiffung kam es zu einem blutigen Handgemenge, wobei englische Soldaten getötet wurden.

---

27. Oktober.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 27. Oktober, vormittags. Mitteilung der Obersten Heeresleitung. Die Kämpfe am Abschnitt des **Yser—Ypres-Kanals**, bei Ypres und südwestlich **Lille** werden mit gleicher Hartnäckigkeit fortgesetzt. Die deutschen Truppen haben auch gestern Fortschritte gemacht. Auf dem übrigen Teil der Kampffront im Westen haben sich wesentliche Ereignisse nicht zugetragen.

Westlich **Augustow** ist der Angriff der Deutschen in langsamem Fortschreiten. — Südwestlich **Warschau** sind alle Angriffe starker russischer Kräfte von unsern Truppen zurückgewiesen worden.

Nördlich **Iwangorod** haben neue russische Armeekorps die Weichsel überschritten.

Der erledigte Belgierkönig Albert befindet sich bei den kämpfenden belgischen Truppen und soll sich tapfer den Gefahren des Schlachtfeldes aussetzen. Eine dänische Zeitung erzählt, der König habe auf die Bitte seines

Stabes, sich aus dem Bereich der Gefahr zu entfernen, heldenhaft erwidert: „Mein Leben hat für mein Land keinen größeren Wert, als das eure. Mein Platz ist das Schlachtfeld." Nachdem dieser Fürst ohne Pflichtgefühl sein Land in die größte Not gestürzt und den Tod vieler Tausende seiner Soldaten und Bürger verschuldet hat, ist es wohl die selbstverständliche Anstandsforderung, daß er, der heimtückische Verschwörer, wenigstens nicht als Feigling ende.

Der Umschwung der öffentlichen Meinung in Belgien über den „Beistand" Englands wird immer deutlicher: etwa 50 große Antwerpener Handelshäuser haben wegen der Vernichtung ihrer Warenvorräte durch die Engländer vor deren Abzug aus Antwerpen dem amerikanischen Gesandten im Haag Entschädigungsansprüche gegen die englische Regierung in Höhe von 230 Millionen Franken angezeigt, da die Vernichtung der Werte nicht während der Verteidigung der Stadt, sondern erst nach der Räumung durch das abziehende englische Korps mutwilligerweise erfolgt sei.

Entzückend ist die Klage des Pariser Temps gegen das, was er „die deutsche Propaganda" nennt, nämlich die Bemühungen Deutschlands, die Lügen Reuters und Havas' als Lügen zu erweisen:

> Was vermag die kurze sachliche Mitteilung unsers Militärpressebureaus gegen die Überschwemmung mit oft geschickt gefaßten Nachrichten, mit denen Deutschland die Öffentlichkeit der ganzen Welt überflutet! Das Wolffbureau, das Organ der Wilhelmstraße, das Wiener Korrespondenzbureau, das des Ballplatzes, versorgen alle Telegraphenagenturen des Nordens und des Orients mit Material. Andre Agenturen bieten ihre Nachrichten gegebenenfalls sogar gratis an.

Ich bin ein Feind der gelehrttuenden Zitiererei, hier aber muß man an die klassische lateinische Fassung von den sich über Unruhen beklagenden Unruhstiftern, den Gracchen, erinnern; indessen das deutsche Bild des fliehenden Diebes, der „Haltet den Dieb!" schreit, ist ebenso treffend.

Die Französische Akademie plant einen, wie sie glaubt, tödlichen Schlag gegen Deutschland: sie will einen Nichtfranzosen, Maeterlinck, zum Mitgliede wählen! Vor dem Kriege hat sich die französische Literatur und Kritik um Maeterlinck nicht im mindesten gekümmert, seine Weltberühmtheit ist, wie die so vieler Scheingrößen, ausschließlich made in Germany, und die Mitglieder der Französischen Akademie wissen zum allergrößten Teil von ihm nichts weiter, als daß er die Deutschen beschimpft hat. Wie aber, wenn dem neuen Unsterblichen die Worte entgegengehalten werden, die er einst bei einem ihm in Berlin von seinen verzückten Bewundrern gegebenen Festmahl über Deutschland gesprochen hat:

> Die Ehre, welche Sie mir schenken, macht mich besonders glücklich, da sie mir aus dem schönen Vaterlande Goethes, dem auserwählten Lande des Nachdenkens über Menschen und Menschenwert, gegönnt wird. Man kann mit Recht behaupten, daß etwas an dem Glücke eines Künstlers fehlt, wenn Deutschland noch nicht gewürdigt hat, ihn zu ermutigen und ihm Beifall zu spenden. Denn *Deutschland ist das moralische Gewissen der Welt*, ja mehr noch, es ist das Gewissen des Menschengedankens der Gegenwart.

Ich hatte mich jenem Festmahl ferngehalten, hatte ich doch viele Jahre vorher in meiner Französischen Literaturgeschichte von dem Lyriker Maeterlinck geschrieben: „Eine gewisse Taschenspielergeschicklichkeit, auf leicht zu bezwingende Gemüter den Eindruck zu machen, als ob hinter Unsinn apokalyptische Weisheit stecke", und von dem Dramatiker Maeterlinck: „Kein Mondscheln-

geflimmer, keine grün und gelb beleuchteten Menschengesichter, keine verborgene Musik werden aus hohlem Gestammel jemals Poesie machen", und von Maeterlincks Monna Vanna: „Eine künstlerisch überflüssige Schweinerei." Ich sehe nicht ein, warum ich mich bei dieser Gelegenheit nicht selbst anführen sollte.

*

Die deutschen Gesangsvereine haben bisher zusammen über 200000 Mark für Kriegsbeihilfe gespendet.

In der Danziger Zeitung wird von den Hinterbliebenen der Heldentod eines Reserveleutnants Erich Mühring in folgenden schlichten, aber ein ganzes Menschenleben umspannenden Worten angezeigt:

> Glücklich, endlich die Pflichten des Soldaten vor die Pflichten des Amtes stellen zu dürfen, eilte er freiwillig seinem Regiment nach Frankreich vor kurzer Zeit nach und fiel, den Gefahren des afrikanischen Kolonialdienstes so manchesmal entronnen, bei einem ersten Sturmangriff. Am Tage der Todesnachricht ward ihm sein einziges Söhnchen geboren. Es soll der Mutter Trost sein.

*

Die Österreicher melden jetzt Tag für Tag kräftiges Vorrücken, heute an einer auch für uns sehr wichtigen Stelle:

> In den Kämpfen vor Iwangorod machten wir bisher 8000 Russen zu Gefangenen und erbeuteten 19 Maschinengewehre. Nächst Jaraslau mußten sich ein russischer Oberst und 200 Mann ergeben. Bei Zalucze (südwestlich Sniatyn) und bei Pasienirza (südwestlich Nadworna) wurde der Feind zurückgeworfen.

Der deutsche Sieg bei Augustow wurde von der widerlichen Lügenbande, genannt russischer Generalstab, als ein Moskowitersieg den an die Lügendreieinheit Havas, Reuter und Petersburger Telegraphenagentur Glaubenden als ein großartiger russischer Triumph aufgeredet und besonders von unsern treuen italienischen Verbündeten jubelnd begrüßt. Der Mailänder Corriere erfand aus den Abgrundtiefen seines Gemütes hinzu, daß nach dem Russensiege die Wölfe — kaiserlich russische — sich auf dem Schlachtfeld eingefunden und nicht nur Leichen gefressen, sondern auch die Verwundeten angegriffen hätten, also ganz nach der Gewohnheit der französischen Schlachtfeldhyänen. Die Kölnische Zeitung findet den richtigen Ton, den des hochüberlegenen verachtungsvollen Hohnes gegen die Phantasterei unsrer italienischen Freunde:

> Wie schon erzählt, wurde das Geheul bis Petersburg vernommen, von dort durch den Draht nach London geleitet und schallte nun weiter nach Italien. In Mailand hörte es der Zeichner der Domenica del Corriere und gab ihm die sichtbare Ergänzung durch den ihm eigenen Fernblick, der bis hoch oben in die russischen Grenzlande reicht. Genau, wie es in Wirklichkeit gewesen sein muß, bringt uns jetzt ein ganzseitiges Farbenbild die unheimliche Walstatt im gespenstigen Morgendämmer vor Augen; neun Wölfe gehen zwischen zertrümmerten Geschützen und Haufen von Leichen ihrer grausigen Beschäftigung nach; im Vordergrunde erhebt sich entsetzten Blickes ein Verwundeter und schlägt mit dem Kolben auf den unangenehm überraschten Isegrim ein, der sich eben, nichts Arges denkend, an ihm gütlich tun will. Nun weiß also der italienische Leser ganz genau, wie es da oben, so ungefähr in der Umgegend von Königsberg, seitwärts von Berlin, zugeht, und wird alles in treuem Gedächtnis bewahren. Um so mehr, als der kurze erklärende Bericht noch den Trumpf darauf setzt: è terribile! Ja, es ist fürchterlich; aber nicht der Vorgang und die Wölfe, die an Wirklichkeit mit Wodans Kriegswölfen wetteifern, sondern die Unverschämtheit der Lügner, die „es" erfinden, und die Einfalt der Leute, die „es" glauben. Als rührseliges Gegengewicht zu diesem Greuelbilde bringt eine andere Seite Darstellungen aus dem stillfriedlichen Brügge.

An die kurze Erklärung: „Deutsche Truppen haben Brügge besetzt" schließt sich ein weinerliches Geseufze über die in ihrer Ruhe gestörte Stadt. Diesmal ging es nicht an, von Metzeleien, Zerstörungen und der so beliebten Erdbodengleichmacherei zu faseln; aber das gerade Gegenteil ist ja auch nützlich zu verwerten. Muß doch jener Einmarsch „all denen tiefen Schmerz bereiten, die jemals die tote Hauptstadt Westflanderns mit bewegtem Herzen- usw. bewundert haben. Und nun soll man sich vorstellen, daß der schwere Soldatentritt des Eroberers taktmäßig durch die zauberhafte Stille dieser Straßen dröhnt! O! Diese unvergleichlichen Gemälde der Ursula-Legende von Memling! usw. usw. Ob sie wohl in Sicherheit gebracht sind?" Nein, è terribile, wir gestehen es frech ein: sie sind nicht in Sicherheit, die Barbaren haben sie samt und sonders aus dem Reliquienkasten, von den Altären, von den Wänden herabgerissen, mit den Van Dosis, Van Eycks, dem angeblichen Michelangelo usw., kurz und klein geschlagen, ihre Suppe daran gekocht — die Schildereien waren alt und dürr und brannten ausgezeichnet. Nur die Rauchentwicklung, infolge des Öls, war etwas lästig. Aber was kann denn den Freunden des Dreiverbandes an einem Memling liegen. Ist dieser Mensch doch im deutschen Mainz geboren, also ein richtiger Barbar, dessen Werke unmöglich Kunstwert haben können.

In den Moskauer Zeitungen wurde ein Aufruf mit 300 Unterschriften russischer Künstler und Gelehrten veröffentlicht, worin der Wunsch ausgedrückt wird, das russische Heer möge in diesem Kriege keine Greuel verüben. Der Aufruf verurteilt — sonst wäre er gewiß nicht gedruckt worden — auch die „Ausschreitungen" des deutschen Heeres. Ein großer Teil der russischen Presse greift die Unterzeichner an, weil sie überhaupt auf den Gedanken kämen, daß das russische Heer fähig wäre, Grausamkeiten zu begehen. In Bezug auf Menschlichkeit ständen die Kosaken, die die hungernden ostpreußischen Bauern gespeist hätten, hoch über den russischen „Intellektuellen". Die Kosaken seien die wahren großen, stillen Dulder, für die niemand in Rußland Reklame mache. — Was soll man hierzu andres sagen, als was ich in allen solchen Fällen mir zum Troste sage: Dumme Luder!

Der Zar hat der baltischen Flotte seine besondere Zufriedenheit melden lassen. Der Erlaß schließt: „Ich glaube, daß Gott die Anstrengungen der russischen Marine durch einen schließlichen Triumph segnen wird."

In der Neuen Zürcher Zeitung vom 21. Oktober stand ein nettes Gedichtchen in schweizerischer Mundart:

Die russisch Walze.

De Wunder tuet mich ploge.
Ich möcht der Niklaus froge:
Warum die russisch Walze,
Wo d'Östriecher sett falze,
Und Dütschland sett vertrucke,
Nöd will vom Platz wegrucke?
Isch denn die tufigs Walze
Viellicht no z'wenig gschmalze?
Fähits öppe der Maschine?
Häts z'wenig Schnaps drinn inne? —
Ich möcht Antwort begehre!
De Zar sait: „Mini Herre;
De Walze fehlt kei Spur,
Nor goht de Chaib retour!"

„Neutralinski."

*

Ich hatte die Nachricht als unglaublich bezeichnet, daß der Bürgermeister von Lyon deutsche und österreichische Ausstellungsgegenstände zur Veräußerung beschlagnahmt habe (vgl. S. 420). Jetzt macht die französische Regierung bekannt, der Bürgermeister habe die Gegenstände in Lagerräumen untergebracht, um sie zu schützen. Die Wahrheit ist aber die: der Bürgermeister hatte in der Tat die Ausstellungsgegenstände zugunsten der Stadt Lyon gestohlen und zum Verkauf gestellt, und erst die französische Regierung hat ihn belehrt, daß selbst im Kriege der Diebstahl unerlaubt sei. Selbst-

verständlich hat es auch für die französische Regierung erst einer nachdrücklichen Belehrung durch die deutsche bedurft.

Köstlich ist die Nachricht aus Bordeaux, es sei der einstimmige Wunsch der französischen Abgeordneten, daß die außerordentliche Kammertagung in Paris eröffnet werde, wozu der immerwahre Havas bemerkt: in einem Monat werde kein militärischer Grund mehr die Entfernung des Regierungssitzes von der Hauptstadt fordern. — Will denn die französische Kammer in Paris unter dem Schutze des deutschen Heeres tagen?

Im Figaro klagt der mittelmäßige Dramatiker Donnay darüber, daß der Krieg Deutschlands gegen Frankreich der Krieg der Roheit gegen die Feinheit, der Schwerfälligkeit gegen die Grazie sei. In der Tat, die Feinheit und die Grazie der Franzosen, die unsre Verwundeten schmähen und mißhandeln, und die der Teufel von Orchies, die sie martern, verstümmeln, morden, werden wir schwerfällige Rohlinge niemals erreichen. — Aber Herr Donnay, der Akademiker, säuselt dann noch beweglich von dem Gegensatze zwischen Goethes Wetzlar, „la petite ville hanséatique [!]", zu dem heutigen deutschen „Militarismus". Ich bin jetzt so weit, daß, wenn unsre Feinde vom Militarismus reden, ich genau die Empfindung habe, wie wenn ich taumelnde Betrunkene immer dieselben sinnlosen Worte lallen höre. Darum empört es mich, zu lesen, daß mehr als 3000 ausgewachsene deutsche Hochschullehrer eine Erklärung loslassen gegen das allgemeine Geschwätz vom Militarismus. Das Ausland macht sich lustig über die Dreitausend, und bei uns in Deutschland empfinden sehr viele, und nicht die Schlechtesten, diese ewigen Selbstverteidigungen als würdelos.

*

In London rast die Spionenangst und fordert ihre Opfer. Den wenigen Deutschen, die man nicht wie Sträflinge einsperrt, nimmt man die Fernsprecher weg, aber die vollen Gebühren müssen die Deutschen weiter bezahlen. Man ärgert sich bei uns begreiflicherweise über solche Gemeinheiten; da jedoch jedes Ding mindestens zwei Seiten hat, so sollte man auch einmal die Seite betrachten, die für uns höchst erfreulich ist: die sich steigernden Ausbrüche der Wildheit, ja der Tobsucht in England als die deutlichen Vorzeichen des äußern und innern Zusammenbruches. Und ist es nicht für uns Deutsche schon ein Triumph sondergleichen, England vor Furcht schlottern zu sehn?

Der Londoner Berichterstatter des Newyorker Globe erzählt in seinem Blatte:

> Neulich begleitete ich einen Freund nach dem Londoner Hauptpostamt, der nach der Schweiz telegraphieren wollte. Da es die französische Schweiz war, so gab er das Telegramm französisch auf, weil alle Depeschen in der Sprache des Landes, in das sie gehen, geschrieben sein müssen. Der Postbeamte runzelte streng die Stirn: „Das kann ich nicht annehmen, die Depesche muß in Schweizerisch geschrieben sein." „Was," fragte mein Freund erstaunt, „in Schweizerisch?" Und dann gab es ein Hin- und Herreden, bis schließlich ein paar Kollegen den pflichtgetreuen Beamten beiseite nahmen, worauf er dann mit derselben Anmaßung erklärte: „Na, dann wollen wir's dieses eine Mal durchgehen lassen."

In den seltenen Fällen, wo die englische Presse jetzt nicht lügt und verleumdet, sondern nur heiter scherzt — so wie etwa Nilpferde oder Nashörner heiter scherzen —, da mag ich sie nicht ganz ungern, z. B. so: Der Standard lügt zunächst, die deutsche Postverwaltung habe angeordnet, daß alle nach Brüssel gerichteten Briefe mit der Aufschrift „Brüssel (Deutschland)" versehen sein müssen, und knüpft daran die Bemerkung:

Wenn unsre Feinde wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, werden wir vielleicht andre deutsche Adressen zu lesen bekommen, vielleicht besteht dann noch die Adresse „Brüssel (Deutschland)“, vielleicht wird es dann aber auch heißen: „Köln (England), Berlin (Polen), Budapest (Serbien), Krakau (Rußland), Sarajewo (Montenegro).“ Vielleicht wird dann auch das französische Postamt einen Stempel mit der Aufschrift „Bingen a. Rhein (Frankreich)“ anfertigen müssen.

Aber nicht wahr, Herr Standard, Sie werden es doch ganz in der Ordnung finden, daß, wenn **wir** siegen, was immerhin möglich ist, wir nachher mit dem gleichen Recht die Aufschriften anordnen: Kales (Deutschland), Tanger (Deutschland), Lawalette (Malta, Deutschland), Kairo (Türkei), Belgrad (Österreich), Odessa (Rumänien), Helsingfors (Schweden).

*

Aus Schanghai kommt die hocherfreuliche Meldung, unser unübertrefflicher **Emden** habe einen japanischen Personendampfer, der nach Singapor unterwegs war, versenkt.

Schon vor längerer Zeit ging das Gerücht um, der Kaiser habe 2000 kriegsgefangene russische **Juden freigelassen** und ihre Entsendung in ihre von den deutschen Truppen besetzte polnisch-russische Heimat verfügt. Auf die Anfrage der Frankfurter Zeitschrift „Israelit“ wurde von maßgebender Stelle in Berlin telegraphisch geantwortet: „Notiz richtig, Anzahl übertrieben.“ — Ferner verlautet, Deutschland übersende alle seine muselmanischen Kriegsgefangenen, die Turkos, Spahis, Inder usw. an die Türkei. Hoffentlich ist dies wahr, und die Türkei bekommt einige Tausend Soldaten mehr, die sich unter der Fahne des Propheten nicht so leicht gefangen nehmen lassen.

Nur widerwillig, um der Vollständigkeit willen, setze ich her, was aus **Sarajewo** über die Strafverhandlung gegen die **Mörder** des Erzherzogs Franz Ferdinand berichtet wird:

Nach den Plaidoyers der Verteidiger und der Replik des Staatsanwaltes erklärte der Angeklagte Cabrinovic, wenn auch Prinkip den Helden spielen wolle, so tue doch allen Angeklagten das, was geschehen sei, ungemein leid. Sie hätten nicht gewußt, daß der Erzherzog-Thronfolger Kinder habe, und die Angeklagten böten, man möge diesen Kindern mitteilen, daß sie ihre Tat bereuen; die Kinder möchten ihnen verzeihen. Die Angeklagten seien keine Verbrecher, sie hätten sich für eine Sache, die sie für gut gehalten, geopfert. Prinkip erklärte, in ihm sei der Gedanke des Attentats entstanden, deshalb habe er das Attentat ausgeführt, er wolle sich nicht verteidigen.

In der „Jugend“ wird nicht übel gescherzt:

Im Prinkip-Prozeß sind die Mörder geständig, — nur die Hauptverbrecher leugnen noch: die Herren Alexander von Serbien, Iswolsky, Grey und Delcassé.

*

In der Zeitschrift „Der Krieg“ steht ein Aufsatz des sozialdemokratischen badischen Landtagsabgeordneten **Fendrich** über die deutsche Mobilmachung, worin es heißt:

Unsere Kinder und Kindeskinder werden noch davon erzählen, wie sich der angeblich seelenlose Mechanismus unserer Militärgewalt nur als ein Stück jener heiligen Ordnung erwiesen hat, die Friedrich Schiller eine Himmelstochter nennt. Die Gewalt allein tut's nicht, aber ohne sie gibt es keine Siege. Die Ordnung allein tut's auch nicht, aber ohne sie ist alles verloren. ... Und noch eins macht die Zurückbleibenden froh und leicht. Jetzt sah man auf den Straßen, wo die Millionen und Milliarden hingekommen waren, die Jahr um Jahr durch die Militärvorlagen der Regierung gefordert wurden. Hier ging unser Fleisch und Blut, gut gekleidet, gut gestiefelt, gut gerüstet. Und auch die, welche gegen den immer unzufriedenen Militarismus manches

scharfe Wart hatten fallen lassen, danken jetzt heimlich Gatt, daß im Reichstage auch gegen ihren Willen alles angenammen warden war. Denn wa wären wir sonst jetzt? Herr Fendrich wird wohl nicht der einzige Sozialdemokrat sein, der durch den Krieg etwas zugelernt hat.

28. Oktober.

Großes Hauptquartier, 28. Oktober, vormittags. Die Kämpfe bei Nieuport-Dixmuiden dauern noch an. Die Belgier erhielten dort erhebliche Verstärkungen, unsere Angriffe wurden fortgesetzt. Sechzehn englische Kriegsschiffe beteiligten sich am Kampf gegen unseren rechten Flügel; ihr Feuer war erfolglos.

Bei Ypres ist die Lage am 27. Oktober unverändert geblieben; westlich Lille wurde unser Angriff mit Erfolg fortgesetzt.

Im Argonner Wald sind wieder einige feindliche Schützengräben genommen worden, deren Besatzung zu Gefangenen gemacht wurde.

Auf der Westfront hat sich weiter nichts Wesentliches ereignet.

In Polen mußten die deutsch-österreichischen Truppen vor neuen russischen Kräften, die von Iwangorod-Warschau und Nowogeorgiewsk vorgingen, ausweichen, nachdem sie bis dahin in mehrtägigen Kämpfen alle russischen Angriffe erfolgreich abgewiesen hatten. Die Russen folgten zunächst nicht. Die Loslösung vom Feinde geschah ohne Schwierigkeit. Unsere Truppen werden sich der Lage entsprechend neu gruppieren.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz sind keine wesentlichen Änderungen.

Aus London kommen Berichte, die nach ihrem Ursprungsort glaubhaft sind, daß die Verluste der Belgier in den letzten Tagen 10000 Mann an Toten und Verwundeten betragen haben.

Der Pariser Kriegsberichterstatter Oberst Rousset schreibt in der letzten Sonntagsnummer der Liberté:

Ich muß wieder einmal die ungemein traurige Lage der jungen Rekruten des Jahrganges 1914 bekritteln. Ich erhalte die Mitteilung aus Mans, daß die armen Teufel notdürftig gekleidet und sehr schlecht genährt sind, und daß sie auf dem nackten Erdboden schlafen müssen. Dies wird zur allgemeinen Klage, die ich leider alltäglich vernehme. Ich erhielt diesbezüglich unzählige Briefe.

Der wirtschaftliche Zusammenbruch Frankreichs rückt näher oder ist eigentlich schon da: die französischen Eisenbahngesellschaften haben beschlossen, die Zahlung der fälligen Abschlagsdividenden einzustellen.

Aus der Gegend von Verdun wurden 140 obdachlose französische Frauen und Kinder von den deutschen Militärbehörden nach Rastatt zur Verpflegung geschickt. — Dies ist deutsche Art, und wenngleich sie dem Grundsatz widerspricht, dem Feinde so viel Verlegenheit wie möglich zu schaffen, so soll dies deutsche Art bleiben.

*

Herr Maeterlinck hat sich aus seiner Schimpferei gegen Deutschland in die Dichtung gerettet; er veröffentlicht in Paris einen Prosahymnus auf den „heldenmütigen König Albert“. Darin heißt es:

Unter all den Helden dieses gewaltigen Krieges, die im Gedächtnis der Menschen weiterleben werden, wird sicherlich der junge und graße König meines kleinen Heimatlandes einer van denen sein, welche man nie genug wird lieben können. Er war in der Stunde der Entscheidung der van der Vorsehung auserlesene Mann, auf den alle Herzen warteten. Er wußte den tiefen Willen seines Volkes mit unaermuteter Schönheit zu verkörpern. Er wurde mit einem Schlage das ganze Belgien, wie es sich selbst und den andern offenbar ward. Er hatte das wunderbare Glück, im schönsten und tragischsten Augenblick, in dem die besten Gewissen ihre Festigkeit verlieren, Gewissen zu nehmen und zu geben. . . .

Die Hälfte eines Volkes, das seinen alten einfachen Sitten, seinen bescheidenen Feuerstätten treu war, irrt jetzt auf den Straßen Europas umher; Tausende von Unschuldigen sind niedergemacht worden, und was am Leben geblieben ist, hat nur noch eine einzige Seele, die sich in die große Seele des Königs geflüchtet hat; kein Murren, kein Vorwurf wird laut.

Den wahren Dichter erkennt man daran, daß er tiefer blickt als die Tausende; der wahre Dichter muß zugleich der Seher sein. Maeterlinck ist ein Blinder; er sieht nicht einmal das, was jetzt schon Zehntausende von Belgiern sehen: daß grade dieser König Albert ein gewissenloser Fürst des ihm anvertrauten Volkes gewesen, der, ohne von Deutschland je etwas andres als nachbarliche Freundschaft erfahren zu haben, sich heimtückisch, verräterisch gegen diesen friedlichen Nachbarn zu kriegerischem Angriff mit dessen Todfeinden verschwor. All das Elend, von dem Herr Maeterlinck phrasenhaft redet, kommt auf das Haupt jenes königlichen Verschwörers und Verräters, und keines Dichterlings Phrasenschwall wird die erdrückende Schuld eines der Hauptschuldigen an diesem Blutbade der Menschheit hinwegreden. Die Zeit wird sicher kommen, wo die zu ruhiger Prüfung fähig gewordenen Belgier dem königlichen Verderber ihres Landes fluchen werden.

⁂

Eine englische Verlustliste vom 20. Oktober nennt wiederum gegen 1800 Mann, darunter 1536 Vermißte, also zumeist Gefangene.

Wie reich muß Deutschland sein, daß es eine der vornehmsten und reichsten Engländerinnen, die Herzogin von Sutherland, hat bestechen können. Die Herzogin läßt eine kleine Schrift über ihre Erfahrungen als Leiterin eines englischen Lazaretts im Felde drucken, worin sie nur Anerkennung für das Verhalten der deutschen Soldaten ausspricht. Überall hat sie den freundlichen Verkehr der Deutschen mit den Landesbewohnern bemerkt, die Ruhe und den Ordnungssinn „der tapfern und stolzen Deutschen“ bewundert und nichts von irgend welchen Grausamkeiten gesehn. Da dies den englischen Zeitungsberichten schnurstracks widerspricht, englische Zeitungen aber bekanntlich niemals lügen, so muß diese Herzogin von Deutschland bestochen worden sein.

Was würde sie wohl gesagt haben zu folgender englischer Menschenliebe? Bei einem englischen Arzt Namens Richard Reading, Kriegsfreiwilligem bei einem belgischen Maschinengewehrkorps, wurde ein Brief seiner holden Schwester Jane Reading gefunden, worin diese Stelle: „I would like to be a nurse, I am sure I could kill some or two Germans.“ Auf Deutsch: „Ich würde gern Verwundetenpflegerin sein, dann könnte ich sicherlich einen oder zwei Deutsche umbringen.“

Ein Teil der englischen Presse greift den Ersten Seelord der Admiralität und eigentlichen Kriegsleiter der Flotte, den Prinzen Louis von Battenberg, aufs heftigste und giftigste an. Er ist nämlich der älteste Sohn des Prinzen Alexander von Hessen, seit 1868 Engländer und seit demselben Jahr im englischen Flottendienst. Er ist aber aus deutschem Blut, folglich verdächtig. — Doch wie wird mir? Ist nicht das ganze englische Königshaus aus deutschem Blut, nun gar König Georg, dessen Großvater ein Koburger Prinz war? Dieser Krieg wirft für England wirklich die ernstesten Fragen auf.

Der deutsche Admiral von Schröder, der Befehlshaber in Ostende, hat wegen der sinnlosen Beschießung durch die militärisch jetzt gleichgültig gewordene Stadt folgenden Aufruf erlassen:

Das Beschießen englischer Hotels und englischer Untertanen an der belgischen Küste legt mir die Pflicht auf, zum Schutze der hier verbleibenden englischen Untertanen die nötigen Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Ich befehle also, daß alle englischen Untertanen in Ostende und in den benachbarten Küstenplätzen sich eiligst von diesem Platz entfernen und an bestimmten Plätzen zu versammeln haben werden. Sie werden dann unter sicherem Geleit nach der niederländischen Grenze gebracht. Ich lehne jede Verantwortung ab für dieses Elend, welches die vollkommen zwecklose englische Beschießung der jetzt unter deutschem Schutz stehenden Frauen und Kinder bringt. Die Abteilungskommandanten müssen dafür Sorge tragen, daß die flüchtenden Personen mit aller Sorgsamkeit aus den Gebieten entfernt werden, die innerhalb der Beschießungszone der englischen Schiffe liegen.

Also ein deutscher Admiral muß englische Frauen und Kinder gegen die tollgewordenen Kapitäne englischer Kriegsschiffe schützen!

Der Unfug des Anhaltens und Durchsuchens neutraler Schiffe nach deutschen und österreichischen Reservisten durch englische Kriegsschiffe hatte in den neutralen Staaten, besonders in Holland, solchen Sturm des Unwillens erregt, daß selbst die englische Regierung von dieser Verletzung des Völkerrechtes Abstand zu nehmen erklärte. Die Times ist hiermit höchst unzufrieden, denn sie fürchtet, daß aus Nord- und Südamerika allein eine Million deutscher und österreichischer Reservisten nach Europa kommen werde. — Ganz so viel würden es wohl nicht sein, und außerdem traue ich einer Zusage der englischen Regierung in diesem Punkt nicht über den Weg.

Einen kraftvollen Heeresbefehl hat Kronprinz Rupprecht von Bayern jüngst erlassen:

Soldaten der 6. Armee! Wir haben nun das Glück, auch die Engländer vor unserer Front zu haben, die Truppen jenes Volkes, dessen Neid seit Jahren an der Arbeit war, uns mit einem Ring von Feinden zu umgeben, um uns zu erdrosseln. Ihm haben wir diesen blutigen, ungeheuren Krieg vor allem zu verdanken. Darum, wenn es jetzt gegen diesen Feind geht, übt Vergeltung wider die feindliche Hinterlist für so viele schwere Opfer. Zeigt ihnen, daß die Deutschen nicht so leicht aus der Weltgeschichte zu streichen sind! Zeigt ihnen das durch deutsche Hiebe von ganz besonderer Art! Hier ist der Gegner, der der Wiederherstellung des Friedens am meisten im Wege steht. Drauf! Drauf!

Rupprecht.

Soll ich noch wiedergeben, was der drollige Repington in der Times über die Schlacht in Frankreich daher redet? Im Augenblick ist er bei mir wieder im Kurse gestiegen, denn er hat Calais in deutschen Händen für ganz bedeutungslos erklärt, was ich mir erfahrungsgemäß so übersetze: Die Entscheidung in dem deutsch-englischen Kriege beginnt bei Calais. Daneben teilt er wieder seine unfehlbaren Zensuren aus:

Wir können wirklich Bewunderung hegen für die großzügige Art der deutschen Kriegführung und die unermüdlichen Versuche, eine große Entscheidung herbeizuführen. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß Deutschland dadurch auch ungeheuer angestrengt wird. Es entfaltet Schlachtfelder von 600 Meilen Länge, aber jede Meile bedeutet Opfer an Blut und Geld. Auf jede Meile dieser unendlichen Front müssen Offiziere, Soldaten, Pferde, Geschütze, Nahrungsmittel und Ausrüstungsgegenstände gesandt werden.

Freilich, freilich!

•

Die deutsche Presse macht sich darüber lustig, daß die Pariser jetzt statt Eau de Cologne sagen Eau de Pologne. — Heute wurde mir in einem Berliner Butter- und Käsegeschäft ein in Deutschland hergestellter Käse angeboten mit der Umhüllungsmarke Fromage de Brie. Ich ziehe das Verfahren der Pariser vor. — Und da wir einmal bei diesem recht unerfreulichen Ausschnitt

deutschen Geistes in der Zeit des Kampfes ums Dasein stehen, und da mein Tagebuch der Wahrheit dienen soll, so setze ich aus der Besprechung des Konzertberichterstatters A. B. in einer Münchener Zeitung diesen vorgeblich deutschen Satz her:

Die Energie der rhythmischen Pointierung und der dynamischen Steigerungen, und die Feinfühligkeit der Tempo-Nuancen in der Beethovenschen Symphonie, das alles wurde nur noch von der dynamischen und agogischen Elastizität übertroffen, mit der Hausegger die Schubertsche Musik interpretierte.

Wenn ich solch Zeug in diesen Zeiten lese, so habe ich für den Verfertiger immer den einen Wunsch: Hinein mit dir in den Schützengraben, exponiert der agogisch rapiden und dynamisch vehementen Rafale der französischen Repetitionsgewehre!

*

Der italienische Ministerpräsident Salandra hat vor einigen Tagen als den Leitgedanken der auswärtigen Politik seines Landes bezeichnet „den heiligen italienischen Egoismus". Das ist doch mal ein ganz ehrlicher und offenherziger Minister!

Ein Idyll aus deutschen und französischen Schützengräben:

Bei dem Dorfe Biesel lagen in Entfernung von einigen hundert Metern Deutsche und Franzosen eingeschanzt. Letztere riefen ein Bauernmädchen an und übergaben ihr ein schweres Päckchen mit der Bitte, es den deutschen Soldaten zu bringen. Es enthielt Schokolade und einen Zettel, auf dem geschrieben stand: „Schießt uns doch nicht tot, wir sind alle verheiratet."

Gar kein Idyll ist folgende Erkundung im Granatenregen, wie sie die Nordd. Allg. Ztg. aus einem Feldpostbriefe mitteilt:

Der schlimmste Tag war der . . . ., an dem ich das Eiserne Kreuz erhielt. Wir lagen schon den ganzen Tag in gräßlichem Granatfeuer, ganz hilflos, da unsere Artillerie die feindliche nicht finden konnte. Abends um 7 Uhr erhielt mein Hauptmann den Befehl, eine Patrouille auf eine Bergspitze, die von Geschossen buchstäblich übersät war, zu senden, da man von dort die feindliche Stellung übersehen konnte. „Freiwillige vor!" Ich sprang vor. Der Hauptmann drückte mir die Hand! Ich kroch auf allen Vieren vor. Glücklich kam ich oben an, wurde hier aber entdeckt und unter ein Feuer genommen, das jeder Beschreibung spottet. Ein Granatsplitter, etwa Faustgröße, zertrümmerte meinen Helm, eine Schrapnellkugel zerriß meinen Tornister, eine andere meine linke Patronentasche. Unterdessen habe ich die feindliche Stellung mit Bärenruhe durch mein Glas betrachtet und in die Karte eingezeichnet. Ich krieche zurück zu unserer Artillerie, die sofort ihr Feuer dorthin richtete. Nach genau sieben Minuten schwieg das französische. Ich wieder auf die Höhe. Alle französischen Geschütze umgestürzt, die Mannschaft tot. Da kommt ein französisches Bataillon, um seine Geschütze zu retten. Auf ein verabredetes Zeichen gibt unsere Artillerie eine Salve ab. Über die Hälfte liegen tot und verwundet, das übrige flieht Hals über Kopf, und den Tag sah man keinen Franzosen mehr. Am andern Morgen fand man dort annähernd 300 Tote und Verwundete, 82 waren durch Granaten zerrissen, und ich erhielt das Eiserne Kreuz.

Das Ausland, besonders das feindliche, gerät in immer größeres Erstaunen über den wachsenden Goldschatz der deutschen Reichsbank. Seit dem Beginn des Krieges ist er um 600 Millionen Mark gewachsen, beträgt jetzt 1830 Millionen, eine volle Milliarde mehr als vor drei Jahren um diese Zeit.

General von Beseler hat den Einwohnern von Gent verkündet: „Sollten jetzt oder in Zukunft in Eurer Stadt Truppen angegriffen werden, so wird die Besatzung zurückgezogen und die Stadt ohne Gnade in Brand geschossen werden."

Die deutsche Regierung in Belgien befolgt den Grundsatz, allen belgischen Städten statt der verfranzöselten Ortsnamen die alten deutschen wiederzugeben, also nur noch von Brüssel, Antwerpen, Namen, Thienen, Alst usw. amtlich zu sprechen.

Ich schließe, wie so manchmal, mit allerlei Humoren, amerikanischen und deutschen. Folgende Randbemerkungen zum Kriege finden sich in amerikanischen Zeitungen:

Die Wirkungen des Krieges werden erst ganz gefühlt werden, wenn Monte Carlo ein Moratorium erklärt. (Washington Post.)

Wenn man auf all diese Kriegslügen eine Steuer legen könnte, so könnte man damit die Nationalschuld abtragen. (Nashville, Southern Lumberman.)

Die zwanzig führenden Schriftsteller, die Großbritanniens Teilnahme am Krieg billigen, sind noch in London. (Chicago-Post.)

Wer sich jetzt einen Globus kauft, weiß, daß er in einer Beziehung stimmt: die Erde ist immer noch rund. (Pittsburg, Gazette Times.)

Ein Leser teilt der Frankfurter Zeitung folgende Beobachtung aus dem Kinderleben Sachsenhausens mit: Auf einem kleinen Plätzchen sind fünf kleine Linksmainer im Alter von acht bis zehn Jahren beim Kriegsspiel mit dem Verteilen der Rollen beschäftigt. „Ich bin der Deutsche", erklärt im Bewußtsein seiner Überlegenheit stolz der Größte, und, zum Nächstältesten, der schon an seiner Seite steht, gewandt: „Du bist der Österreicher. Du bist der Franzos und Du bist der Russ'." Zwei resignierte lange Gesichter. „Und Du bist der Engländer." „Des leiht mer grad uff! Do werd nix draus! Ich hob vergange Woch erscht, wo mer Räuwer und Schandarm gespielt hawwe, den Raubmörder gemacht."

---

29. Oktober.

Großes Hauptquartier, 29. Oktober, vormittags. Mitteilung der Obersten Heeresleitung. Unser Angriff südlich Nieuport gewinnt langsam Boden. Bei Ypres steht der Kampf unverändert. Westlich Lille machten unsre Truppen gute Fortschritte. Mehrere befestigte Stellungen des Feindes wurden genommen, 16 englische Offiziere und über 300 Mann zu Gefangenen gemacht und 4 Geschütze erobert. Englische und französische Gegenstöße wurden überall abgewiesen.

Eine vor der Kathedrale von Reims aufgefahrene französische Batterie mit Artilleriebeobachter auf dem Turme der Kathedrale mußte unter Feuer genommen werden.

Im Argonnerwalde wurden die Feinde aus mehreren Schützengräben geworfen und einige Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlich Verdun wurde ein heftiger französischer Angriff zurückgeschlagen. Im Gegenangriff stießen unsre Truppen bis in die feindliche Hauptstellung durch, die sie in Besitz nahmen. Die Franzosen erlitten starke Verluste.

Auch östlich der Mosel wurden alle Unternehmungen des Feindes, die an sich ziemlich bedeutungslos waren, zurückgewiesen.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz befinden sich unsre Truppen im fortschreitenden Angriff; während der letzten drei Wochen wurden hier 13500 Russen zu Gefangenen gemacht, 30 Geschütze und 39 Maschinengewehre erbeutet.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz haben sich die Verhältnisse seit gestern nicht geändert.

Eine der wichtigsten Nachrichten außer der unsers Hauptquartiers ist die über den Aufstand der Buren gegen die englische Herrschaft. Die amtliche Meldung aus Kapstadt an den englischen Kolonialminister lautet:

Zu ihrem tiefen Bedauern muß die Regierung mitteilen, daß auf Anstiftung einiger im Vordergrund stehender Persönlichkeiten eine große Zahl Buren im Norden der Oranjeflußkolonie und im Westen von Transvaal sich haben verführen lassen, einen Angriff gegen die Regierungsgewalt zu verüben und eine bewaffnete Erhebung

und den Aufruhr gegen die Regierung vorzubereiten. Die Regierung hatte schon seit einiger Zeit Kenntnis von diesen Vorbereitungen; aber sie wollte dennoch Blutvergießen vermeiden und den Frieden erhalten. Inzwischen aber vernahm die Regierung, daß die Soldaten und Bürger der Oranjeflußkolonie von General Christian Dewet und in Westtransvaal von General Beyers zu den Waffen gerufen worden sind. Schon sind bewaffnete Kolonnen der Aufständischen gebildet. Die Stadt Heilbronn wurde von ihnen besetzt und der dortige Regierungsvertreter gefangen genommen. In Reitz ist ein Zug Landwehrleute aufgehalten und die Landwehrleute sind entwaffnet worden. Unter diesen Umständen ist die Pflicht der Regierung deutlich vorgeschrieben. Sie muß mit Gewalt auftreten. Alle erforderlichen Maßnahmen sind bereits getroffen.

An der Nordwestküste Irlands ist ein englischer Handelsdampfer von 3500 Tonnen auf eine deutsche Mine gestoßen und untergegangen. Dies erregt in England die größte Unruhe; aber selbst in Deutschland wundert man sich über diese Ausdehnung der Tätigkeit unsrer Unterseeboote.

Ich benutze dieses Vorkommnis zur Einschaltung einer kleinen Tafel zur Übersicht über die Flottenstärke der fünf im Kampfe stehenden Großmächte:

	Deutschland	Frankreich	Rußland	Österreich	England
Linienschiffe	36	31	14	16	61
Panzerkreuzer	17	20	6	2	44
Kl. Kreuzer	52	9	20	9	76
Torpedoboote	224	247	165	106	296
Unterseeboote	23	75	55	14	87

Ich verdanke diese Zahlen einer vor dem Kriege zusammengestellten Liste; wir wissen ja, daß sie zur Zeit nicht mehr genau stimmen, daß wir z. B. mehr als 23 Unterseeboote haben.

*

Dem Reuterschen Bureau wird aus Lissabon vom 27. Oktober gemeldet, daß deutsche Truppen in die Provinz Angola eingedrungen sind.

Dazu bemerkt das W. T. B.: An amtlicher Stelle ist nichts davon bekannt. Es liegt auch nahe, anzunehmen, daß es sich lediglich um eine Erfindung handelt, mit der man die bekannten englisch-portugiesischen Pläne bemänteln will.

Der Berichterstatter der Londoner Morning Post meldet, daß Reims ununterbrochen beschossen wird, und daß der Dom nur noch eine Ruine sei. — Wenn Reims beschossen wird, so ist es notwendig, und wenn der Dom dabei eine Ruine wird, so ist das Sache und Schuld der Franzosen, und damit fertig.

Der heldenhafte Zar setzt seinen siegreichen Feldzug gegen Deutschland fort: er hat befohlen, Reval in Kolywan umzutaufen. Mir schwant, daß Kolywan über ein Kleines wieder Reval heißen wird, und dann für immer.

Gestern wurde in Sarajewo das Urteil gegen die Mörder und ihre Helfer vom 28. Juni gesprochen. Gabrinowicz und Prinkip wurden nur zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt, jener, weil seine Bombe nicht tödlich gewirkt hatte, dieser, weil er noch nicht 20 Jahre alt ist. 5 Spießgesellen wurden zum Tode durch den Strang, andre zu Kerkerstrafen zwischen 3 und 20 Jahren, einer zu lebenslänglichem schwerem Kerker verurteilt. — Zu andern Zeiten hätte die gesamte Presse der Welt spaltenlange Berichte über die Verhandlungen gegen die Mörder gebracht; heute ist das alles ganz untergeordnete Nebensache, woraus vernünftige Menschen schließen sollten, daß man auch in Friedenszeiten dergleichen Gerichtsverhandlungen regelmäßig als Nebensachen zu behandeln hat. Es geht auch so.

Aus Chicago, von wo bereits 200000 Mark für das deutsche und das österreichische Rote Kreuz gespendet waren, sind wiederum 150000 Mark für den gleichen Zweck eingegangen. Die Deutschamerikaner bewähren sich jetzt ebenso treu wie 1870.

Gegenüber der fast allgemeinen Gehässigkeit gegen Deutschland im sogenannten neutralen Ausland verzeichne ich eine der seltenen Ausnahmen, ohne ihren Wert zu überschätzen. In Bukarest hat sich ein Ausschuß zusammengetan, der an die auf deutschen Universitäten ausgebildeten Rumänen diesen Aufruf erläßt:

Kollegen! Alle, die ihr in Deutschland eure Bildung fortgesetzt und auf deutschem Boden deutsches Wesen, deutsche Kultur und Tüchtigkeit kennen gelernt habt, versäumt nicht, gemeinsam Deutschland in dieser entscheidenden Stunde im Kampfe um die Kultur zu zeigen, daß wir die unbesiegbare moralische Kraft des deutschen Volkes hochschätzen. Das Gebot der Dankbarkeit den gastfreundlichen deutschen Landen gegenüber, die Anerkennung und der Dank für die Erziehung zur wissenschaftlichen Disziplin und Kultur, vor allem aber die Ehrfurcht vor der deutsch-ethischen Weltanschauung, vor der deutschen Mannhaftigkeit, Vaterlandsliebe und Entschlossenheit, für die höchsten Kulturträger der Welt selbstlos zu kämpfen, diese Gefühle, die uns alle bewegen, sind der Anlaß zu diesem gemeinsamen Schritt.

Die dummdreiste russische Regierung hatte der italienischen das unerhört freche Anerbieten gemacht, die österreichischen Gefangenen italienischen Stammes, d. h. italienischer Sprache, an Italien auszuliefern. Natürlich aus reiner Menschenliebe und aus leidenschaftlicher Verehrung Italiens, beileibe nicht etwa um den treuen Bundesgenossen Deutschlands und Österreichs zum Verrat zu verführen. Der treue italienische Bundesgenosse hat auf die russische Frechheit nicht etwa die selbstverständliche grade Antwort gegeben: Wir haben nichts zu tun mit gefangenen österreichischen Soldaten, gleichviel welche Sprache sie reden. Vielmehr hat die italienische Regierung den krummen Weg gewählt: sie hat Rußland erwidert, sie werde ein juristisches Gutachten über die rechtliche Zulässigkeit der Übernahme österreichischer Gefangener einholen. Solches Gutachten ist inzwischen eingelaufen, es lautet ablehnend; somit kann der treue Bundesgenosse fernerhin seine „freundschaftliche Neutralität" bewahren.

*

Der Deutsche Bundesrat hat gestern Höchstpreise für Getreide im Großhandel mit Geltung vom 4. November ab beschlossen. Für Berlin darf der Roggenpreis 220 Mark für die Tonne nicht übersteigen, der Weizenpreis nicht 260 Mark. Ferner wird mit Gesetzeskraft bestimmt, daß Weizenmehl mit Roggenmehl, Roggenmehl mit Kartoffelmehl vermischt werden muß. Der wesentlichste Zweck dieser letzten Anordnung ist die sogenannte Streckung unsers Vorrates an Brotgetreide. Die Roggenverfütterung an Vieh wird ganz verboten. Die Begründung des Bundesratsbeschlusses schließt:

Um die Sachlage richtig zu beurteilen, muß man sich folgendes gegenwärtig halten. Wir haben Brotkorn genug, um Heer und Volk bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Wir müssen aber mit unseren Beständen sparsam umgehen, um mit den nötigen Reserven in das nächste Erntejahr hinübergehen zu können. Wir sind es unseren draußen kämpfenden Brüdern schuldig, Vorsorge zu treffen, daß die von ihnen auf den Schlachtfeldern erfochtenen Erfolge militärisch und politisch ausgenutzt werden können ohne Rücksicht auf die Brotversorgung in der Heimat. Wir wollen den Krieg unter allen Umständen durchhalten können, bis wir uns die Sicherheit eines dauernden Friedens erkämpft haben. Die Reichsregierung weiß sich in diesem Wollen einig mit der gesamten Bevölkerung und ist davon überzeugt, daß diese alle Maßnahmen verstehen und zu fördern bereit sein wird, die dieses Ziel erheischt.

In der Kölnischen Zeitung steht eine lehrreiche zuverlässige Berechnung über den im äußersten Falle möglichen **Truppennachschub Deutschlands und Österreichs**; sie kommt für beide Länder auf 14¼ Millionen Mann, und falls die Altersgrenze nach oben von 45 auf 50 Jahre hinauf, die von 20 auf 18 Jahre hinuntergesetzt wird, auf 18 Millionen kriegsfähiger Mannschaft, wohlgemerkt Nachschub, also über die schon eingezogenen hinaus. In den 20 Jahren, die der Krieg nach Englands Willen — der ja in der Welt allein herrscht — dauern soll, werden zwar einige Millionen Abgang, aber sicher noch einige Millionen mehr Zugang nachwachsen. In Frankreich wächst nichts nach, also muß sich das englische Volk für zwei anstrengen.

Gleichfalls in der Kölnischen Zeitung ein vortrefflicher Aufsatz über die bisherigen **Verluste Englands** an Menschen und an Weltansehn. Den Menschenverlust berechnet sie, wohl viel zu niedrig, auf 40000 Mann, und über den Verlust an Weltgeltung, der den Engländern viel höher steht, heißt es:

Wie hat sich die **Stellung Englands im Orient** verändert! Und in bezug darauf müssen wir bedenken, daß die Mangelhaftigkeit unserer Verbindungen und die englische Kabelherrschaft uns den nähern Einblick in die Dinge aersperren, daß wir also auf Vermutungen aus bekannten Tatsachen angewiesen sind. Diese Tatsachen sind deutlich. Vor zwei Monaten noch spielte England sich als Schiedsrichter im Orient auf. Heute trotzt die **Türkei** mit einem, man könnte sagen, iranischen Gleichmut allen seinen Befehlen und Drohungen, hält die für den Ausgang des Krieges so hochwichtige Dardanellensperre aufrecht und hebt die Kapitulationen auf, die ihr nicht passen. Sie schickt die englischen Marineoffiziere weg und vereinbart mit Persien, daß die langjährige Kompetenz Englands in dem türkisch-persischen Grenzstreit abgeschafft wird. Sie pflegt mit Egypten Unterhandlungen, die England arge Kopfschmerzen machen, und über die wir bedauerlicherweise wenig erfahren. In der ganzen Welt des Islam gleicht das Prestige Englands schon jetzt einem Schneemann, der einst wie ein gefahrdrohender Popanz dastand, aber jetzt arg zusammenschmilzt. Nachrichten über Aufstände in Indien soll man freilich recht skeptisch gegenüberstehen und bedenken, daß im Orient noch mehr gefabelt wird als in europäischen Redaktionen. Doch das Bisherige genügt auch. Anders, ganz anders sah das Geschäft aus, das Sir Edward Grey und seine Kollegen sich Anfang August vorgemalt hatten. Es läßt sich nicht so glatt regulieren. Der Weltkredit ist im Sinken, und an jedem Tage, den der Weltkrieg weiter dauert, verliert England, nicht wir. Die Betriebsmittel des Hauses Albion & Co. lassen sich nicht ohne weiteres ergänzen, trotz aller Renommistereien; das Rechnen mit Menschen ist eine ganz andere Geschichte als das Rechnen mit Zahlen.

Während die Herren Churchill, Asquith, Curzon und Genossen prahlen, erzählt ein aufrichtiger englischer Kriegsberichterstatter Philipp Gibbs seinen Landsleuten, was die englischen Soldaten unter dem deutschen Granatenregen in den Schützengräben Frankreichs dulden:

Unsre Soldaten machen fürchterliche Tage durch, ihre Nerven, ihr Gemüt sind angegriffener, als irgendeiner ahnt. Ich sprach mit einigen Soldaten, die soeben aus den Schützengräben zurückgekehrt sind. Sie sahen aus wie Menschen, die man in eine Folterkammer gesperrt hat und die unsagbare und fürchterliche Schrecknisse durchgemacht haben. Bedeckt mit Schmutz, wie Gespenster aus Erde, die Gesichter mit grauem Lehm bedeckt, durchnäßt in Mark und Bein von dem kalten, scharfen Nordwind, so stehen sie vor mir mit schlatternden Gliedern und klappernden Zähnen und erzählen: Es ist fürchterlich in diesen Schützengräben, die Schrapnelle der Feinde zerstören vor allen Dingen unsere Nerven.

Sie schämen sich nicht, ihre Angst und ihr Entsetzen einzugestehen, das sie erfaßt hat, und sie freuen sich wie Kinder, daß sie nun aus der Feuerlinie fort können, um einen Offizier, der nach einem anderen Teile des Schlachtfeldes solle, zu begleiten. Sie halten es für das Paradies, nur eine Viertelstunde in einem Automobil ruhig verweilen zu können.

Über die schändliche Mißhandlung deutscher Gefangener in England berichtet in dem deutschfeindlichen Newyorker Globe der Londoner Vertreter Herbert Corey Dinge, die jedes deutsche Herz mit loderndem Zorn durchflammen müssen. Es handelt sich um das Gefangenenlager von Aldershot, wo gegen 6000 deutsche „Kriegsgefangene" untergebracht sind, die Mehrzahl aus Deutschen bestehend, die man aus ihren harmlosen Berufen in England herausgerissen und gefangen gesetzt hat.

Das Elend der Gefangenen kann nicht in Zweifel gezogen werden. Sie wissen nicht, was draußen vorgeht, sie wissen nichts von ihren Lieben daheim. Ein kleiner, blonder, blauäugiger deutscher Knabe kam zum Hauptquartierzelt und wandte sich an den Dolmetscher. „Dieser Knabe möchte seinen Vater sehen," sagte der Dolmetscher. „Er kann seinen Vater nicht sehen," schnauzte der diensttuende Offizier. In der Behandlung, die die Engländer ihren deutschen Gefangenen angedeihen lassen, kann man auch nicht die Spur von Sentimentalität entdecken. Man versieht die Leute mit primitiver Nahrung; alles andre bleibt ihnen selbst überlassen. „Wir geben jedem eine Decke", sagte der Offizier, „und Hemden und Schuhe. Wer keinen Rock hat, erhält einen. Sie haben Zelte mit Holzboden, aber die Zelte sind nicht geheizt." Die Frage, ob die deutschen Offiziere ihre eigne Messe haben, rief auf dem Gesicht des Diensttuenden ein Lächeln hervor. „Es gibt keine Messe. Wir geben ihnen Nahrungsmittel und eine Pfanne. Sie graben ein Loch in die Erde und kochen, wie es ihnen paßt." Auf diese Art wurden uns die da und dort aus dem Sand aufsteigenden Rauchsäulen erklärt. Edelmann und Bauer, Kohlenzieher und Kapitän versammeln sich um den Kochtopf in demokratischer Gleichheit. Heizmaterial wird sehr sparsam zugeteilt. Gruppen von frierenden Männern hocken, in die einstmals weiß gewesenen Decken gehüllt, zitternd um das Feuer. Die glücklichsten Gefangenen sind die, die einen Überrock besitzen. Ich sah einen Heizer von der „Mainz" barfuß. Die einzige Decke, die jeder erhält, bedeutet nicht viel. Betten haben die Leute nicht. Wie sie in kalten Nächten frieren müssen, das sich auszumalen, überlassen wir der Phantasie. Und die meisten Nächte sind kalt in Aldershot. Die meisten Gefangenen sind Zivilisten, deren einziges Verbrechen war, daß sie nach der Kriegserklärung in England angetroffen wurden, Kellner, Barbiere usw. Das Kleingeld läßt man ihnen, während größere Summen ihnen fortgenommen werden. Damit sie nicht entkommen können, hat man um das Lager drei Drahtzäune gezogen. Jeder Zaun ist 20 Fuß hoch, und durch die Drähte läuft ein elektrischer Strom von 3000 Volt. . . . Der Globe veröffentlicht auch eine photographische Aufnahme der ersten von den Engländern gemachten deutschen Gefangenen. Das Bild zeigt, daß die Kriegsgefangenen gefesselt wie gemeine Mörder durch die Straßen geführt werden.

Schändlich, scheußlich, unmenschlich, englisch, oder wie man sonst diese Behandlung der Deutschen durch die Engländer nennen will. Immerhin morden die Engländer nicht unmittelbar, sondern sie lassen die Gefangenen „nur" erfrieren, halb verhungern, durch Krankheiten halb oder ganz zugrunde gehn, während ihre Reverends von allen Kanzeln gegen die deutschen Hunnen predigen.

Ihre französischen Verbündeten ziehen das abgekürzte Verfahren vor. Der Düsseldorfer Gottfried Stoffers, ein weithin bekannter und geachteter Zeitungsmann, berichtet unter der Überschrift „Wer sind die Hunnen?" Folgendes:

Im nachstehenden berichte ich die traurigen Erlebnisse eines deutschen Oberarztes, eines Rheinländers, der das Unglück hatte, mit den Insassen seines Feldlazarettes, mehreren hundert Verwundeten, in französische Gefangenschaft zu geraten. Ich bemerke, daß das hier Berichtete, nebst anderen Geschehnissen, die öffentlich nicht mitgeteilt werden dürfen, amtlich zu Protokoll gegeben worden ist, und daß man darüber wohl noch ein mehreres hören wird. . .

Als das feindliche Feuer immer heftiger und die in den Wagen liegenden Schwerverwundeten von Unruhe und Schrecken ergriffen wurden, lud der deutsche Arzt mit Hilfe derjenigen, die noch gehen konnten, seine Pflegebefohlenen aus und legte sie in den Chausseegraben, wo sie gedeckt waren. Dann ergriff er die Fahne mit dem roten

Kreuz und lief, so schnell er konnte, immer „Croix rouge, Croix rouge!" rufend, dem Feind entgegen. Der erste, den er traf, war ein französischer Unterleutnant, der ihn gefangen nahm mit der höhnischen Bemerkung, jeder gefangene preußische Offizier gebe sich für einen Médecin-major aus. Er glaube nicht, daß sein Gefangener ein Sanitäts-Offizier sei. Mittlerweile kamen andere Offiziere hinzu, und der deutsche Oberarzt lud sie ein, seinen traurigen Transport zu besichtigen und sich zu überzeugen, daß sie auf Schwerverwundete und auf ihre eigenen Landsleute geschossen hätten.

Jetzt war auch eine Kampagnie französischer Infanterie herangekommen, und nun ereignete sich der erste Akt unglaublicher Brutalität, deren unser Held in den kommenden Tagen und Wochen noch viele erleben sollte. Die Franzosen stürzten sich auf die deutschen Verwundeten und nahmen ihnen alles ab, was sie ihnen vom Leibe reißen konnten: Decken, Stiefel, Waffen, Uhren — alles, außer der notdürftigsten Kleidung. Ein Hauptmann befahl unserm Arzt, den Überzug von seinem Helm zu entfernen. In seinem Unmut brach dieser die Spitze des Helmes ab und übergab das zerstörte Stück dem Franzosen, der ihm dafür vom Pferde herab einen Tritt versetzte!

Nunmehr begann der Leidensweg landeinwärts. Der deutsche Oberarzt kam zwischen sechs Franzosen mit aufgepflanztem Bajonett, die deutschen Verwundeten, die noch eben humpeln konnten, mußten zu Fuß den langen Marsch machen; die andern wurden auf rumpeligen Karren transportiert. Die Franzosen hatte man sofort abgesondert und in gute Pflege gebracht. Die Zivilbevölkerung, die, solange die deutschen Truppen in dieser Gegend waren, ein freundliches Gesicht gezeigt hatte, benahm sich jetzt gegen die gefangenen und verwundeten Deutschen wie Bestien. Die Menschen überfielen die Verwundeten mit Stockschlägen und Steinwürfen, ein Weib biß sich in den Arm des Oberarztes fest, ohne daß die französischen Offiziere eingeschritten wären. Der Zug wurde mit Kot und sonstigem Abfall beworfen, und unsagbare Schimpfworte begleiteten die Armen auf dem ganzen Weg. So schleppte sich der Zug ganze Tage hindurch. Vergeblich bat der Arzt um Verbandzeug, ja selbst Wasser wurde den Verwundeten verweigert. Nachts mußten sie im Chausseegraben kampieren, und so kann es denn nicht wundernehmen, daß infolge dieser unsäglichen Leiden der tapfere deutsche Arzt viele von ihnen als Tote unterwegs liegen lassen mußte. Sie erlagen ihren Qualen.

Selbstverständlich wird die deutsche Regierung erbarmungslose Vergeltung für alle diese Missetaten üben. Selbstverständlich, und der Anfang dazu ist gemacht: Die deutsche Regierung hat schon ein besonderes „Aktenfaszikel" über die feindlichen Teufeleien angelegt und macht amtlich bekannt:

Zur Feststellung der von unseren Feinden begangenen Kriegsrechtsverletzungen ist im Kriegsministerium eine besondere Untersuchungsstelle eingerichtet worden. Es wird gebeten, dieser alle Fälle, aber auch nur solche mitzuteilen, in denen Augenzeugen dafür benannt werden können, daß feindliche Militär- oder Zivilpersonen sich unseren Truppen gegenüber der Verletzung des Kriegsrechts schuldig gemacht haben.

Die Adresse lautet: „Kriegsministerium (Militäruntersuchungsstelle für Verletzungen des Kriegsrechts), Berlin W 66, Leipziger Straße 5."

Nun kann es unsern mißhandelten Gefangenen und Verwundeten an nichts mehr fehlen, denn die Akten über sie sind in guten Händen und wachsen täglich an Dicke. Ich vermute, auch die auf S. 439 erwähnten „Protokolle" über die Schandtaten der Belgier gegen Deutsche werden inzwischen einen erfreulichen Umfang erreicht haben. Ob beide Aktenbündel einem deutschen Völkerrechtslehrer als „schätzbares Material" für ein in etwa 10 Jahren erscheinendes Werk „Kasuistik der Völkerrechtsverletzungen" überwiesen werden sollen, steht noch nicht fest.

Ich tröste mich, so gut es gehn mag, mit dem Gedanken an die deutschen Hiebe im Osten und Westen, an unsre geliebten Grauen, deren Schwerter und Geschosse alles, alles so unendlich viel besser machen als unsre Federn. Oder ich suche nach dem, was unsre Besten zu Hause — womit ich diesmal wirklich nicht unsre Diplomaten meine — uns in dieser Zeit predigen. Rosegger hat so ein paar Gedanken aus den ersten Kriegswochen gesammelt (in Westermanns Monatsheften):

Wie leicht sind wir sonst verzagt, wenn es Mißernten gibt, Krankheiten, schlechte Geschäftszeiten; jedes kleine Mißgeschick macht uns nervös. Und nun schicken wir unsre Söhne aufs Schlachtfeld, gehen am liebsten selbst mit ihnen — starken, hochgemuten Herzens. Vor Möglichkeiten furchtbaren Unglücks können wir jauchzen. Emporgerissen sind wir aus dem Eigennutz des Tages, empor zur Opferfreudigkeit für das Gemeinsame. Auf einmal ist uns allen klar, daß es höhere Güter gibt, als die sind, um die wir uns täglich balgen. Schon dieses Emporsteigen ins Menschentum ist ein Sieg.

Außer dem Napoleon ist es in Europa keinem passiert, daß alle Reiche und Staaten zu gleicher Zeit ihn bekriegt haben. Nur das deutsche Volk wird der Ehre teilhaftig, wie der große Welteroberer gefürchtet zu werden. Was hat dieses deutsche Volk denn getan, daß es die Welt in eine solche Angst versetzte? — Es hatte sich geeinigt.

Rosegger meint dasselbe wie ich auf S. IV und V: Einigung und Dasein des deutschen Volkes sind ja gleichwertige Begriffe und Wörter.

Wer nicht arbeitet, dem muß in solchen Zeiten sterbensbange sein. Die Arbeit, besonders die körperliche, beruhigt uns, stärkt uns Leib und Seele. Arbeiten, arbeiten jetzt, einer für den andern, alle fürs Ganze, jeder in seiner Weise, jeder nach seinen Kräften! Arbeiten, Frauen wie Männer, Herren wie Bauern. Alle sind wir Soldaten.

Mir aus der Seele gesprochen. Was finge ich in all dieser Zeit an ohne mein Tagebuch! Vor dem Richterstuhl des Vaterlands fühle auch ich mich als Soldat.

Die Engländer sagen, sie führten die Kriege stets ohne Haß. O, wie edel! Ahnen sie nicht, was sie damit zugestehen? Nämlich, daß sie gar keinen natürlichen, inneren Grund haben, Krieg zu führen, daß sie es nur der Handelsgeschäfte wegen tun. Für Geld und nur für Geld sind sie imstande, kaltblütig die Menschen hinzumorden. Kann es eine teuflischere Verworfenheit geben?

Wir führen Krieg aus Haß gegen unsre Todfeinde, aus Liebe zu unserm Volk und Vaterland.

Die Engländer heucheln auch hierin: nie haben sie einen Krieg mit solchem Haß geführt wie diesen, und ich fühle ihn nach: sie hassen uns, weil wir da sind, — weil wir da sind, wo sie in alle Ewigkeit zu sein fordern; und wir hassen jeden, der unser Dasein vernichten will. All das ist so natürlich, daß es keines Geredes bedarf.

Man ist freudig erstaunt darüber, daß auch unsre Sozialdemokraten so voll glühender Begeisterung mit in diesen Krieg ziehen. Freudig bin ich auch darüber, aber nicht erstaunt. Diese freiheitlichste unsrer Parteien soll sich nicht wehren wollen, wenn uns die Russen ihre Schlinge um den Hals werfen möchten? Diese Gleichmacher sollen nicht den Riesenkampf mitringen wollen, der alle gleich macht, der in die Front den Bauernknecht neben den Millionär, den Arbeiter neben den Baron stellt? Nicht mitringen in einem Kampf, in dem der Fürst sich so gut dem Feuer aussetzt wie der gewöhnliche Soldat? Sozialer im Sinne der Sozialdemokraten kann's ja gar nimmer hergehen als auf dem Schlachtfelde. Daß sie grundsätzlich gegen den Krieg sind, der vermieden werden kann, das versteht sich doch. Um so feuriger marschieren sie in den Krieg, der nicht vermieden werden kann. Und der ihnen Gelegenheit gibt, Vorzüge, Tugenden zu zeigen, die man ihnen sonst gern abgestritten hat. Für die Sozialdemokraten ist dieser Krieg schon vorwegs ein gewonnener Feldzug. Sie gewinnen einmal so recht ihr Vaterland, daß sie fürderhin mit aller Hochachtung zu seinen treuen Söhnen zählen wird.

Das hoff' ich vom Vaterland! An den Sozialdemokraten wird's dann schwerlich fehlen.

*

Was jetzt in England gegen Deutschland geschieht, ist selbst für uns Deutsche etwas Grausiges: wir erleben vor unsern Augen das furchtbare Schauspiel des sittlichen Niederganges eines ganzen Volkes, der dem politischen Zusammenbruch vorangeht. Alles was die Dichter und die Weisen über die

steigernde Wirkung des Krieges gesagt haben, wird an der englischen Kriegführung zunichte. Auf die Deutschen, auch auf die Franzosen, bis zum gewissen Grade selbst auf die Russen treffen Schillers Worte zu:

Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Mut.

Auf die in England gebliebenen Engländer trifft nichts hiervon zu; sondern ein großes Volk, das bisher in der Welt eine ungeheure Geltung beanspruchte und genoß, benimmt sich gemein und erbärmlich feige. Ich sage nichts gegen die englischen Soldaten, verzeichne im Gegenteil das übereinstimmende Urteil der deutschen Offiziere, daß die Engländer tapfere Leute sind. Mehr und mehr stellt sich heraus, daß die englischen Soldaten die anständigsten Engländer sind, daß aber die hinter ihnen stehenden englischen Behörden und Zeitungen ihr Land vor aller Welt schänden und für immer erniedrigen. England gleicht einem vor Angst verrückt gewordenen Krämer, der den Bankrott vor Augen sieht und schwankt, ob er sich ersäufen oder bei irgendwem einbrechen soll, um sich aus der Not zu retten. Ausbrüche der Angstwut wie in London sind selbst in Paris nicht beobachtet worden, und aus Petersburg haben wir seit der Ermordung Kattners keine neuen Greuel gegen unschuldige Deutsche vernommen. In London dagegen bricht jetzt alles zusammen, was früher nicht mit Unrecht den Stolz Englands bildete: Recht, Ehre, Gewissen. Es gibt keine Richter mehr in England, keinen Strafrichter und keinen Bürgerrichter, sondern nur noch beamtete Rechtsbeuger, die sich selbst auf die Stufe der Verbrecher erniedrigen. Daß ich nicht übertreibe, beweisen zwei Vorkommnisse, die nicht vereinzelte Beispiele für die vollkommne Zerrüttung des englischen Rechtstaates sind. Bei den Plünderungen in dem südlondoner Stadtviertel Deptford (vgl. S. 422) hatte ein Soldat in Uniform in dem Schlafzimmer des Hauses eines Deutschen einen Ring und eine Uhr gestohlen, war verhaftet und am 27. Oktober vor den Polizeirichter gestellt worden. Der sprach ihn unter der Bedingung künftigen Wohlverhaltens frei! Dies geht selbst dem Daily Chronicle, früher einem der anständigsten englischen Blätter, über den Spaß, und er schreibt: Das Urteil sei fast [!] eine unmittelbare Ermutigung des Verbrechens; hoffentlich hätten die Militärbehörden einen besseren Begriff von der Ehre des Heeres, als der Polizeirichter von der Ehre des englischen Volkes.

Mindestens ebenso entsetzlich ist der Ausspruch eines Londoner Richters in einem bürgerlichen Rechtstreit zwischen einem deutschen und einem englischen Handelshause. Das Recht war so offenkundig auf seiten des deutschen Klägers, daß der Richter in der ganzen Verhandlung nicht umhin konnte, seine dem entsprechende Rechtsauffassung zu bekunden. Gleichwohl erklärte er bei der Ansetzung des Tages der Urteilsverkündung: „Ich werde mir alle Mühe geben, das Urteil gegen die Deutschen zu fällen.“ Ein Land, in dem dies möglich ist, wird untergehn, soll untergehn! Justitia fundamentum regnorum.

Die empörenden Nachrichten aus England über die Mißhandlung der nichtwehrpflichtigen deutschen Gefangenen haben die in Frankfurt am Main wohnenden Engländer veranlaßt, an Lord Roberts mit Rücksicht auf seinen Aufruf zur Mäßigung eine Erklärung zu senden, worin es heißt:

Man gestattet uns die freie Wahl unserer Wohnungen. Wir dürfen uns frei und unbelästigt innerhalb des Stadtgebietes bewegen, wir werden alle höflich und freundlich von allen behandelt, mit denen wir in Berührung kommen, sowohl von den Behörden als auch von der Bevölkerung. Mit dem Gefühl großen Bedauerns haben wir von Ausschreitungen in London und in anderen Städten des britischen Königreichs gegen deutsche Untertanen gelesen; wir erachten es als unsere Pflicht, die obige Tatsache in der bestimmtesten Weise zur Kenntnis unserer Landsleute zu bringen mit der Bitte, den deutschen im britischen Reiche zurückgehaltenen Untertanen dieselbe freundliche Behandlung zuteil werden zu lassen, die wir hier erhalten, die einzige Behandlung, die im Einklang steht mit den Traditionen unserer Nation.

Es scheint, daß alle Engländer mit nationalem Schamgefühl sich zur Zeit in Deutschland befinden.

In der Times wird gar empfohlen, „die Mannschaften jener Luftschiffe, die man herabschießt, nachdem sie Bomben geworfen haben, als Mörder zu behandeln und aufzuhängen". Und die englischen?

Es muß schon unerträglich genug geworden sein, wenn die lammsgeduldige Regierung des lammsgeduldigsten Volkes der Welt schon jetzt, nämlich nach 3 Monaten Zusehens, zu etweichen Vergeltungsmaßregeln gezwungen wird. Der Lokalanzeiger schreibt:

Wie verlautet, haben nunmehr [!] die deutschen Bundesregierungen Vergeltungsmaßregeln gegen das feindliche Ausland als Erwiderung der gegen deutsche Staatsangehörige und ihr Privateigentum beliebten Verfolgungen in Aussicht genommen. Eine entsprechende Vorlage wird dem Bundesrat demnächst zugehen.

Angesichts der Vergewaltigung **Portugals** durch England erinnert eine Zuschrift an die Kölnische Zeitung an ein Gedicht des berühmten portugiesischen Dichters Duarte d'Almeida gegen Englands Schandtaten:

Koloß, du kommst zu Fall! Heut, morgen, irgendwann;
Nicht lange mehr, so liegst du hingestürzt ins Leere;
Die Lande seufzen dumpf ob deiner Wucht, Tyrann!
Pirat! Um deinen Raub verfluchen dich die Meere.

Allwärts, wo eine Brust nach atmet kühn und frei
Und liebt Gerechtigkeit und huldigt Idealen,
Allwärts entgegen dir erhebt man Racheschrei,
Brandmarkend deine Stirn mit lästerlichen Malen.

Ha! Wenn du einst zergehst wie eitel Dunst und Schaum,
Du beutegier'ges Volk, gesorgt in Grabesbrodem,
Dann fühlt das Menschentum, erwacht aus bösem Traum,
Sein Herz befreit und schöpft erleichtert Lebensodem.

*

Da einige große deutsche Zeitungen, z. B. die Frankfurter, die gemeinen Beleidigungen gegen die sich in Italien aufhaltenden Deutschen nicht ruhig hinnehmen, sondern ihre, immer noch viel zu maßvolle, Meinung darüber aussprechen, so bekommen unsre treuen italienischen Bundesgenossen es mit der Angst — um den italienischen Geldbeutel. Die Frankfurter Zeitung hatte z. B. aus einer unverdächtigen Quelle, der Neuen Zürcher Zeitung, abgedruckt: „Auch in besseren öffentlichen Lokalen Mailands ist man beim Lesen einer deutschgedruckten Zeitung vor beleidigenden Zurufen wie ‚fuori i Barbari!' (hinaus mit den Barbaren!) nicht sicher." Die von der Frankfurter Zeitung angeknüpfte zarte Hindeutung, die Italiener möchten durch ihr taktloses Verhalten doch nicht die Wintergäste abschrecken, verdrießt den deutschfeindlichen Corriere della Sera, und das Giornale d'Italia bemerkt: „Italien hat geradezu

ein Lebensinteresse daran, daß ihm wenigstens die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr in diesen schweren Zeiten nicht auch noch verloren gehen." Die Italiener kennen das deutsche Lammsvolk schlecht: sie brauchen sich für ihre Beschimpfungen der Deutschen nicht den mindesten Zwang anzutun, denn ich kenne nur wenige Landsleute, die sich durch solche kleine Unbequemlichkeiten wie die, in dem treuverbündeten Italien angepöbelt zu werden, von einer Winterreise dorthin abhalten lassen werden, wenn nur die Geldmittel sie gestatten.

Den richtigen Stil der Abwehr schuftiger Lügen trifft man in Bayern bei weitem besser als im weichlich höflichen Berlin. Der Münchener Oberbürgermeister von Borscht und der Leiter des Münchener Hoftheaters Freiherr von Franckenstein teilen folgende Maulschelle aus:

An den New York Herald. In Ihrer Nummer vom 1. Oktober erschien eine Mitteilung von Charl. E. Russell, daß die Münchener Behörde die hiesigen Amerikaner zu einer Parsifal-Vorstellung eingeladen hätte, um ihre Automobile konfiszieren zu können. Wir weisen diese Herausforderung zurück als unzweideutige und schamlose Lüge.

*

Kann ein Mensch einen höheren Gipfel des Glückes erreichen, als ein Doppelritter des Eisernen Kreuzes zu werden? Nur wenigen Deutschen, fast nur einigen hohen Offizieren ist dies möglich. Der Generalmajor Oskar Sachs hatte sich 1870 als junger Leutnant das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erworben. In den langen Friedensjahren war er ein tüchtiger Maler geworden. Gleich zu Beginn dieses Krieges warf er Pinsel und Palette hin, griff von neuem zum Degen und kämpfte unter Hindenburg an der Spitze einer Brigade so heldenhaft gegen die Russen, daß er sich das Eiserne Kreuz erster Klasse eroberte.

An der Grenze des belgischen Kongostaates haben belgische Truppen in einem Gefecht am Kiwu-See durch die Deutschen eine vollständige Niederlage erlitten. — Warum geht übrigens König Albert der Verflossene nicht nach seinem Kongostaat, der ihm doch so zu sagen noch gehört, und regiert von dort aus sein ehemaliges europäisches Königreich? Das wäre immerhin etwas weniger lächerlich als die belgische Regierung im französischen Haore.

Die Kölnische Volkszeitung meldet heute aus Brüssel:

In dem ehemaligen belgischen Kriegsministerium wurden Geheimakten gefunden, die weitere gemeinsame Pläne des Dreiverbandes und Belgiens gegen Deutschland, besonders gemeinsame Spionage gegen Deutschland enthalten.

Die Fenster auf! — eine neue dicke Wolke europäischen Gestankes zieht heran.

---

30. Oktober.

Großes Hauptquartier, 30. Oktober, vormittags.

Unsere Angriffe südlich Nieuport und östlich Ypres wurden erfolgreich fortgesetzt. Acht Maschinengewehre wurden erbeutet und 200 Engländer zu Gefangenen gemacht.

Im Argonnerwald nahmen unsere Truppen mehrere Blockhäuser und Stützpunkte. Nordwestlich Verdun griffen die Franzosen ohne Erfolg an.

Im übrigen ist im Westen und ebenso auf dem östlichen Kriegsschauplatz die Lage unverändert.

*

Nach einer amtlichen Meldung aus Petersburg bombardierte ein türkischer Kreuzer mit drei Schornsteinen, wahrscheinlich der Hamidieh, morgens von 9½ bis 10½ Uhr den Bahnhof und die Stadt Theodosia. Beschädigt wurden die Kathedrale, die

griechische Kirche, die Hafenspeicher; die Mole und die Filiale der Russischen Bank wurden in Brand geschossen. Um 10½ Uhr segelte der Kreuzer in südwestlicher Richtung ab. Darauf kam der Kreuzer Hamidieh vor Noworossisk an und forderte die Übergabe der Stadt und des Stadteigentums, widrigenfalls er die Stadt bombardieren würde. Der türkische Konsul wurde verhaftet. Der Kreuzer entfernte sich dann wieder.

Einige russische Torpedoboote machten den Versuch, die Ausfahrt der türkischen Flotte in das Schwarze Meer zu verhindern. Die türkische Flotte eröffnete auf die russischen Schiffe ihr Feuer und brachte zwei Fahrzeuge zum Sinken. Es wurden 86 Russen, darunter drei Offiziere, gefangen. Die Türken hatten keine Verluste.



Phot. Nicola Perscheid, Berlin

Enver Pascha, türkischer Kriegsminister

Begleitet von den Ministern Ribot und Millerand in Paris eingetroffen, erfuhr Präsident Poincaré von dem Bombardement von Theodosia und von der Entschlossenheit der Pforte, die Aufforderung zur Öffnung der Dardanellen kategorisch zurückzuweisen. Nach telephonischer Verständigung mit Bordeaux wurden die den Umständen entsprechenden diplomatischen und militärischen Maßnahmen getroffen, die angeblich darauf abzielen, Rumänien, Griechenland und Bulgarien zu Erklärungen für oder wider die Pforte zu nötigen.

Das Hauptereignis des Tages ist natürlich die Nachricht aus Petersburg: sie bedeutet nichts Geringeres als den **Eintritt der Türkei in den Weltkrieg.** Da zu gleicher Zeit aus Kairo gemeldet wird: Am Golfe von Akaba (im nördlichen Roten Meer) sind starke türkische Kavallerieabteilungen eingetroffen, so folgt daraus, was allerdings schon längst erwartet wurde, daß die Türkei gleichzeitig auf Egypten losrückt. Jetzt bin ich gespannt — oder eigentlich nicht gespannt, denn ich höre es schon — auf das verächtliche Rasen in der Times und überhaupt in der englischen Presse.

Der deutschen Regierung ist endlich die Galle ins allzu ruhige Blut gestiegen: die schändliche, menschenunwürdige Behandlung friedlicher Deutscher in England war schlechterdings nicht länger zu ertragen. Der kommandierende General unsers 9. Armeekorps (Altona) von Roehl gibt bekannt:

Die Frage der Behandlung der Deutschen in England hat in jüngster Zeit mehrfach eine Erörterung in der Presse gefunden. Insbesondere wurden dabei die öffentlichen Mitteilungen eines kürzlich aus England Zurückgekehrten erörtert, die sich auf das Gefangenenlager von Newbury bezogen, und festgestellt, daß die Behandlung unserer dort untergebrachten Landsleute, nicht nur der Kriegsgefangenen, sondern auch der übrigen Deutschen in England, geradezu menschenunwürdig sei. Infolgedessen ist in allen Provinzen ein Sturm der Entrüstung darüber entstanden, und man ist der Meinung, daß die hier lebenden Ausländer viel zu milde behandelt werden. Diese Tatsache hat den zuständigen Behörden Veranlassung gegeben, dem amerikanischen Botschafter in London mitzuteilen:

daß die hier lebenden englischen Männer vom 17. bis zum 55. Lebensjahre gleichfalls gefangen gesetzt werden, wenn nicht bis zum 5. November eine amtliche Mitteilung über die Freilassung der wehrfähigen Deutschen in England bekannt gegeben worden ist.

Die Hamburger Polizei hat allen Angehörigen feindlicher Staaten verboten, ohne polizeiliche Genehmigung das Hamburger Hafengebiet zu betreten. Ich lese dies in einem Hamburger Blatt und staune, daß ihnen der Zutritt bisher gestattet war, denn im Hamburger Hafen begibt sich doch zurzeit sehr vieles, was grade die Engländer nicht zu wissen brauchen. Darf man dies noch deutsche Gutmütigkeit nennen, oder wie sonst? — Und was sagt man zu folgender Mitteilung im Amtsblatt der Eisenbahndirektion Berlin:

Bei Entladung eines von einer deutschen Zeche an eine Geschoßfabrik abgesandten Wagens Kohlen ist mitten zwischen den Kohlen versteckt ein geladenes englisches Artilleriegeschoß vorgefunden worden. Vermutlich war ein Anschlag beabsichtigt. Dieser Fall mahnt zur größten Vorsicht. Das beteiligte Personal ist zu unterrichten. Die Güterabfertigungen haben auch die von ihnen bedienten wichtigen Privatbetriebe zu warnen.

Gleichzeitig lese ich im Vorwärts:

Es wird abzuwarten sein, worin die geplanten Vergeltungsmaßregeln bestehen sollen. Im Interesse der Behandlung der im Ausland lebenden Deutschen möchten wir aber hoffen, daß nichts beschlossen wird, was friedliche und schuldlose in Deutschland befindliche Angehörige der fremden Staaten in ihren bisherigen Rechten und Freiheiten kränken würde. So sehr alle Mißhandlungen Deutscher im Auslande, wo sie vorgekommen sind, verurteilt werden müssen, scheint es doch nicht angebracht, andre, die an dieser schlechten Behandlung unschuldig sind, dafür büßen zu lassen.

Vielleicht verrät der Vorwärts unsrer Regierung ein Mittel, unsern Brüdern im Auslande ohne Vergeltungsmaßregeln eine anständige Behandlung zu verschaffen. England gegenüber, das weiß jeder Kenner des Volkscharakters, ziehen nur die allerschärfsten Maßregeln.

Vor wenigen Tagen erst hatte England, um die schiffahrttreibenden Neutralen nicht allzu sehr vor den Kopf zu stoßen, die Verordnung zurückgenommen, daß deutsche Reservisten auf neutralen Schiffen verhaftet werden dürfen. Jetzt meldet die Times, daß nach den neuesten Anordnungen feindliche Reservisten auf offner See von neutralen Schiffen entfernt werden sollen. — Werden die Neutralen sich das gefallen lassen? Fällt dieser Menschenraub unter die völkerrechtlichen Bestimmungen über Kriegskonterbande?

Es gibt für uns kein deutlicheres Ziel als die Vernichtung des englischen Militarismus, d. h. seiner Seetyrannei, die sich mehr und mehr an die Stelle der ehemaligen Seeräuberei setzt, wie z. B. die Riffpiraten sie einstmals aus-

übten. Die Kölnische Zeitung druckt aus dem Brief der Gattin eines deutschen Beamten in Tsingtau folgende Stelle:

> Habt ihr diese schändliche Tat der Engländer in der Zeitung gelesen? Ein Dampfer mit der Roten-Kreuz-Flagge fährt mit 240 Frauen und Kindern von Tsingtau nach Tientsin und wurde gegen alles Völkerrecht von den Engländern genommen und nach Weiheiwei geschleppt. Dort wurde der deutsche Dampfer mit Beschlag belegt und die 240 Personen auf einen ganz kleinen schlechten englischen Dampfer mit nur 24 Kabinen gepackt und nach Tientsin geschickt.

In Hongkong haben alle Deutschen, gegen 400 Personen, von der englischen Behörde den Befehl erhalten, innerhalb 8 Tagen die Insel zu verlassen.

In Egypten haben die Engländer unter dem Vorwande der Unsicherheit der Verkehrsstraßen — die ihnen sehr gleichgültig ist — die Pilgerfahrten nach den heiligen Stätten des Islam verboten. Man kann sich denken, wie beliebt sie sich dadurch in der Welt des Islam machen.

Der Kurs des englischen Soldaten steigt: die Regierung hat den Sold auf 2½ Schilling für den Tag erhöht und den Familien der Gefallenen Versorgung zugesagt.

In Manchester wurden am 24. Oktober 176000 Arbeitslose gezählt.

Die Londoner Versicherungsgesellschaft Lloyds bezeichnet wieder zwei englische Dampfer im Indischen und im Atlantischen Meer als überfällig, also als Opfer des Emden und der Karlsruhe.

Die Angst in London wächst:

> Die englische Admiralität hat bis auf weiteres verschiedene Zugangskanäle zur Themse für die Schiffahrt verboten, sowie eine neue Verordnung für das Löschen der Lichter der Schiffe auf dem Fluß erlassen.

Der Völkerrechtsbruch Englands gegen Deutschland und Spanien durch die Beschießung des deutschen Hilfskreuzers Wilhelm der Große wird noch Folgen haben, allerdings wohl nur auf dem Papier:

> Aus Algeciras wird telegraphiert, daß im Arsenal von Gibraltar sich der englische Kreuzer befindet, der bei Rio de Oro gegen den deutschen Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" focht. Der Schiffskörper zeigt fünf große Kugellöcher. Inzwischen ist der Kreuzer „Extremadura" nach Rio de Oro abgegangen, um die widerrechtliche Beschießung des deutschen Schiffes in neutralen spanischen Gewässern zu untersuchen.

*

Wieder ein Stückchen deutscher Gutmütigkeit. Eine Amsterdamer Zeitung berichtet:

> Als deutsche Truppen gestern nach Eschen zurückkehrten, fanden sie die deutsche Flagge durch die belgische ersetzt. Der Täter, ein Zolleinnehmer, ist ins Gefängnis abgeführt worden; der Bürgermeister hat wegen des Vorfalles eine Bürgschaft von tausend Franks hinterlegen müssen.

Also die freche Vergewaltigung des deutschen Hoheitszeichens kostet dem Verbrecher nur Gefängnishaft. Was würden Russen, Franzosen, Engländer in solchem Falle getan haben?

*

Die Russen versuchen, die Welt zu belügen, die Türken hätten im tiefsten Frieden die beiden russischen Hafenstädte am Schwarzen Meer überfallen, während Rußland als friedliches Lamm kein türkisches Wässerchen getrübt habe. Sie verschweigen eine entscheidende Tatsache: Vor 4 Tagen haben der englische und der russische Botschafter der Pforte erklärt, daß sie den

Verkauf der deutschen Kreuzer Goeben und Breslau an die Türkei nicht anerkennen und die Schiffe bei ihrer nächsten Ausfahrt angreifen würden. Hierauf hat die Pforte die einzig würdige Antwort gegeben: sie hat den Krieg eröffnet.

In Wien herrscht größte Empörung über die Art der Kriegführung des russischen Mörderheeres. Die Russen haben nämlich, wie amtlich festgestellt wurde, Belohnungen bis zu 80000 Rubel für die Ermordung feindlicher Heerführer oder höherer Offiziere ausgesetzt. Der erste Mordanschlag wurde von einem Bukowiner Lehrer, der in russischem Solde stand, gegen den um die Befreiung der Bukowina von den Russen hochverdienten Oberst Eduard Fischer versucht, zum Glück vergeblich. Der Mordbube wurde standrechtlich erschossen. — Mir scheint, als ob man noch immer nicht zu der richtigen grundsätzlichen Auffassung vom russischen Heere gelangt ist. Die weltgeschichtlich wichtige Entdeckung, daß man es überhaupt nicht mit einem Heer von Kriegern, sondern mit einer kriegsmäßig ausgebildeten Räuber- und Mörderbande zu tun hat, braucht wohl noch einige Zeit, um sich allgemein durchzusetzen. Und warum wundert man sich groß über den durch Auslobungen ermutigten Meuchelmord? Die Kennzeichnung der ganzen russischen Regierungsform als der einer Schreckensherrschaft gemildert durch Meuchelmord ist, soviel ich weiß, schon über 100 Jahre alt.

Die Verluste der Russen in den bisherigen Kämpfen mit Österreich-Ungarn werden von österreichischen Sachverständigen auf 420000 Mann, die gegen Deutschland auf 340000 Mann, einschließlich der Gefangenen, berechnet, zusammen also auf 760000 Mann. Zählt man hierzu die Kranken, so beträgt der Abgang bei den Russen über 1100000 Mann. Hierzu bemerken deutsche Sachverständige, daß die russischen Verluste gegen Deutschland um mindestens 100000 Mann höher angesetzt werden müssen.

In Moskau hat der niedere Pöbel unter Aufsicht und Duldung des höheren Pöbels deutsche Läden zerstört und geplündert; die Hauptsache war natürlich das Plündern.

Vom 1. April 1915 ab werden sämtliche in Rußland in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen verboten. Ich hoffe, dieses Verbot wird zum größten Teil durch unser siegreiches Heer aufgehoben werden, denn außer in Petersburg, Moskau und Odessa erscheinen die deutschen Zeitungen Rußlands nur in solchen Städten, die, wie Riga, Reval, Dorpat, Lodz, schon vor dem 1. April in deutschen Händen sein werden.

*

Daß die Londoner Presse die sehr bedenklichen Nachrichten über den Burenaufstand in Südafrika ins Gemütliche umstutzt, ist verständlich, denn die Stimmung in England ist ohnehin trostlos. Die neutrale Presse aber bekommt aus den eingeweihten englischen Kreisen ganz andre Nachrichten; so meldet z. B. die italienische Presse aus London, daß man dort den Oranjestaat schon für so gut wie verloren hält.

Aus Kapstadt wird gemeldet: Oberst Maritz hat folgenden, am 16. September in Windhuk erlassenen Aufruf des Kaiserlichen Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika Dr. Seitz unter den holländischen Südafrikanern verbreiten lassen:

„Nachdem englische Truppen Romansdrift eingenommen, damit die deutsche Grenze verletzt und so den Krieg von Europa nach Afrika hinübergetragen haben, erkläre ich nachdrücklich, daß die Deutschen keinen Krieg gegen die holländischen Südafrikaner

führen. Dagegen werden wir alle Maßregeln ergreifen, um auf allen Punkten die Angriffe der Engländer abzuschlagen. Wir werden den Krieg ausschließlich und bis zum äußersten gegen England und die Engländer führen."

*

Zum erstenmal über Paris ein Zeppelin am 28. Oktober. Es wurden sechs Bomben abgeworfen, die großen Schaden anrichteten. Französische Flieger versuchten, das Luftschiff anzugreifen; es entkam jedoch in den Wolken.

Jeder Tag bringt uns jetzt Nachrichten über die tiefe Enttäuschung Frankreichs durch die unzulängliche Hilfe Englands. Die Londoner Morning Post ist ehrlich genug, folgenden Brief eines Franzosen, der sich unterzeichnet „Un sincère ami“, abzudrucken:

Die französische Presse führt einen Aufsatz Ihres Blattes an, worin es heißt: „England muß Anstrengungen machen, die seiner Sache und der Anstrengungen der Verbündeten würdig sind.“ Darf ich Ihnen sagen, daß eine große Mehrheit der Franzosen täglich dasselbe sagt? Frankreich lebt nur für den Krieg. Sein Volk, sein Geld und seine Verkehrsmittel stehen alle im Dienste des Krieges. Unsre Fabriken sind geschlossen, unser Handel ist null. Wir haben nur einen Gedanken, nämlich, daß unsre 2600000 Mann Deutschland zu Boden schlagen. Was tat England? England sandte uns 200000 Mann und erließ einen Aufruf an seine Söhne. Das auf dem Festlande kämpfende englische Heer stellt noch nicht die Hälfte der Franzosen dar, die bereits kampfunfähig sind. Ihr Aufruf für Rekruten erreichte, daß von der Bevölkerung von 40000000 bis jetzt 600000 kriegstaugliche Männer meinen, das Leben auf dem Schlachtfelde riskieren zu sollen, wo das Schicksal ihres Landes auf dem Spiele steht. Jeden Tag verkündet die englische Presse die unbedingte Notwendigkeit, Deutschland zu vernichten. Die Zeitungen sagen in glänzenden Aufsätzen, England werde ein, zwei, drei und, wenn nötig, zwanzig Jahre kämpfen und eine, zwei, sogar drei Millionen Soldaten aufbringen. Die Erklärungen verraten die besten Absichten. Aber wenn Sie viel Soldaten aufbringen können, so tun Sie es sofort im Interesse Ihres und unsers Landes.

*

Der Präsident der deutschen Reichsbank teilte in der letzten Sitzung des leitenden Ausschusses über die Einzahlungen auf die deutsche Kriegsanleihe mit:

Der Verlauf und das Ergebnis dieser Einzahlungen stellen sich würdig neben das Bild, das die Zeichnungen boten. Bis zum 5. Oktober, dem ersten Einzahlungstage, waren 2420 Millionen Mark eingezahlt. Bis zum 28. Oktober sind die Zahlungen bereits auf 3470 Millionen Mark, d. h. auf 78 % der Gesamtzeichnung angewachsen, und das sind, auch wenn man berücksichtigt, daß die kleinen Zeichnungen bis 1000 Mark bis zum 5. Oktober voll eingezahlt werden mußten, fast 700 Millionen mehr, als das Reich für die beiden ersten Zahlungstermine eingefordert hatte. Und bisher ist als ausgeblieben keine einzige fällige Zahlung gemeldet worden, obwohl von den Zeichnern keinerlei Sicherstellung gefordert worden war.

Der Goldbestand der Reichsbank habe sich seit dem 31. Juli um 575 Millionen Mark verstärkt; die Gelddeckung der Noten, die am 30. September 38,2 % betrug, sei bis zum 23. Oktober auf 46,1 % gestiegen.

Siehe, es wird alles neu: Der sozialdemokratische preußische Landtagsabgeordnete Otto Hue in Bochum vergleicht in einem Aufsatz seines dortigen Parteiblattes die deutsche sozialdemokratische Presse mit den ausländischen Arbeiterblättern und kommt dabei zu Schlüssen, denen jeder Deutsche nur beistimmen kann:

Ich habe Gelegenheit gehabt, gewisse neueste Kundgebungen ausländischer sozialistischer Parteiorgane zum Weltkrieg im Original kennen zu lernen und muß sagen: im Vergleich zu diesen chauvinistischen Auslassungen bewahrt die deutsche sozialistische Parteipresse durchweg eine würdige Haltung ... Von manchen ausländischen Parteizeitungen und Parteigenossen kann man das leider nicht sagen. Nach ihnen scheint ein Ver-

nichtungskrieg gegen Deutschland ein Kulturwerk. Wir hören von draußen wohl von Protesten gegen Zerstörungen alter Bauwerke, eine Kriegsfolge, die vorauszusehen war. Aber wir hören keinen Protest gegen die Verwendung afrikanischer und asiatischer Horden zwecks Besiegung Deutschlands. Der Neutralitätsbruch in Belgien wird als ein unerhörtes, beispielloses Verbrechen Deutschlands verschrien; daß dieses aber nur der englisch-französisch-belgischen Kriegspartei zuvorgekommen ist, darüber wird so gut hinweggegangen wie über die flagranten Völkerrechtsbrüche der britischen Kriegstreiber gegen den neutralen Handel und in Ostasien (Kiautschu). Über unbewiesene „deutsche Hunnentaten" gegen Wehrlose werden in der Welt fortgesetzte Schreckensberichte verbreitet; daß man aber Deutschland die Lebensmittelzufuhr abschneiden will, um dadurch unsere Kinder dem Hungertode preiszugeben, scheint auch ausländischen Persönlichkeiten, die ihre Bildung größtenteils aus dem „Barbarenlande" Deutschland bezogen, ein preisliches „Kulturwerk" zu sein. Es muß leider konstatiert werden, daß die wahnsinnig verleumderische Preßhetze gegen Deutschland auch auf leitende sozialistische Persönlichkeiten im Auslande sinnverwirrenden Einfluß genommen hat. Wir deutschen Sozialisten können hieran jetzt ja gut wie nichts ändern. Das kann erst nach dem Kriege besorgt werden. Wir stehen jetzt vor der harten Tatsache, daß von allen Seiten auf unser Vaterland mit großer Waffenmacht eingestürmt wird. In diesem unserm Vaterlande ist uns Sozialisten oft übel mitgespielt worden; aber wenn wir nun die lange bunte Reihe der Feinde unserer Staatsgeltung überschauen, dann empfinden wir, daß wir deutsche Sozialisten als Deutsche zu unseren Volksgenossen gehören und ihnen die höchste Solidarität bezeugen müssen! Mag dann kommen, was will! Ich weiß, daß dieses Solidaritätsgefühl die Reihen meiner Parteigenossen und Kameraden kräftig durchzieht. Dies auch auszusprechen, halte ich für ein Gebot der hochernsten Zeit, die wir durchkosten müssen. Weder die preußische noch die deutsche Sozialdemokratie kann vergessen, was sie unseren Volksgenossen im Waffenwie im Friedenskleide schuldig ist. Darum können Meldungen, die das Gegenteil besagen, nicht scharf genug zurückgewiesen werden im Interesse eines baldigen Kriegsabschlusses, der uns einen ehrenvollen Frieden sichert.

Der sächsische Landsturm in Frankreich hat sich eine eigne Wochenzeitung Der Landsturm geschaffen. In der ersten Nummer dieses „einzigen deutschen Militärwochenblattes auf Frankreichs Flur" steht folgendes schöne Gedicht von Ostwald:

Die Ihr Blut und Leib und Leben
Für uns habt dahingegeben,
Tote Brüder, nun ruht aus!
Keines Schmerzes weher Schrecken
Kann aus diesem Schlaf Euch wecken,
Ruhet aus! Ihr seid zu Haus.

Aber wir, die wir hier oben
Noch im Sonnenlicht, geloben
Eins Euch in die Gruft hinein:
Nicht umsonst habt Ihr gestritten,
Nicht umsonst habt Ihr gelitten,
Eure Erben woll'n wir sein.

Überstanden ist die Hölle
Der Granaten und Schrapnelle,
Nun schützt Mutter Erde Euch.
Durst und Hunger, Frost und Fieber,
Sturm und Regen sind vorüber —
Mutterschoß ist warm und weich.

Eurer schweren Arbeit Erben,
Erben selbst von Not und Sterben,
Alles geh' von Hand zu Hand.
Erben Eures Herzens Brennen
Für das Größte, das wir kennen:
Deutsches Volk und Vaterland!

Wer ist dieser edle Dichter Ostwald? In welche Bedeutungslosigkeit versinken neben diesem Unbekannten die meisten unsrer hochberühmten, d. h. emporgelobten Berufsdichter, und gar der klassische deutsche Festspieldichter!

Siebentes Buch.

(Bis zum Fall von Tsingtau.)

31. Oktober.

Großes Hauptquartier, 31. Oktober vormittags.

Unsere Armee in Belgien nahm gestern Ramscapelle und Bixschote.

Der Angriff auf Ypres schreitet gleichfalls fort. Zandvoorde, Schloß Hollebeke und Wambeke wurden gestürmt. Auch weiter südlich gewannen wir Boden.

Östlich Soissons wurde der Gegner gleichfalls angegriffen und im Laufe des Tages aus mehreren stark verschanzten Stellungen nördlich von Vailly vertrieben. Am Nachmittag wurde dann Vailly gestürmt und der Feind unter schweren Verlusten über die Aisne zurückgeworfen. Wir machten 1000 Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Im Argonner Walde sowie westlich von Verdun und nördlich von Toul brachen wiederholte feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen zusammen.

Der Kampf auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz hat noch nicht zu einer Entscheidung geführt. Westlich von Warschau folgen die Russen langsam unseren sich neu gruppierenden Kräften.

Aber Emden, was machst du für Sachen! Die Engländer haben ja, so prahlen wenigstens ihre immerwahren Zeitungen, 70 russische, japanische, französische, englische Kreuzer — ohne die belgischen, serbischen, montenegrinischen, monakischen, kanadischen, australischen — ausgesandt, um dich zu fangen, und nun machst du solche Sachen, bei denen selbst Churchill verdattert ist, Repington verstummt und Petersburg nur mäßig lügt —:

Nach einer amtlichen Petersburger Meldung aus Tokio vom 29. wurden der russische Kreuzer Jemtschug und ein französischer Torpedojäger auf der Reede von Pulopiang (Hinterindien) durch Torpedos des Kreuzers Emden zum Sinken gebracht. Der Emden hatte sich durch Anbringung eines vierten (falschen) Schornsteins unkenntlich gemacht und sich auf diese Wei'e unerkannt den feindlichen Schiffen nähern können.

Der Jemtschug gehörte zur „sibirischen Flotte", war 3180 Tonnen stark (der Emden 3650) und hatte gegen 400 Mann Besatzung. — Die Geschichte mit dem vierten Schornstein ist köstlich. Was für hübsche Jugendschriften wird allein unser Emden hervorrufen!

*

Ein neuer Lügenkriegsschauplatz eröffnet: der von den zwei Generalstäben der Weltlüge Havas und Reuter geleitete in der Türkei. Kaum haben die Türken losgeschlagen, so wird von Paris und London aus losgelogen:

Der Matin bestätigt die Londoner Meldung, daß bei Adrianopel zwischen meu'ernden türkischen Truppen und ihren deutschen Offizieren eine förmliche Schlacht stattgefunden hat.

Ein Lügner „bestätigt" den andern. Fehlt nur noch der übliche Schlachtbericht: 50 oder 500 deutsche Offiziere ermordet. Für Nord- und Südamerika empfiehlt sich die Angabe: 5000.

Der russische Botschafter in Konstantinopel ist von dort abgereist und hat den Schutz der russischen Staatsangehörigen dem italienischen Botschafter übertragen. Die Abreise des englischen und des französischen Botschafters steht bevor.

Von der Berliner türkischen Botschaft wird bekanntgegeben, daß die unmittelbare Schuld des am 29. gemeldeten Seegefechtes im Schwarzen Meer die russische Flotte getragen hat. Sie wurde in türkischen Gewässern überrascht, als sie im Begriff stand, Minen zu legen. Daraufhin hat die türkische Flotte, die das mit Recht als feindselige Tat ansah, das Feuer eröffnet.

Ha, da ist auch schon Kasperle Repington in seinem Kasperle-Theater The Times (Eintrittsgeld 1 Penny) und lallt wieder vom preußischen Mi (hick) — li (hick) — ta (hick) — rismus:

> Die Türkei unterzeichnet durch ihre Torheit, den Raifschlägen Deutschlands zu folgen, ihr Todesurteil. Vom Ottomanischen Reich in Europa wird bald nur noch eine Erinnerung übrig sein. Wenn dieser Krieg beendet ist, wird Europa von zwei Gefahren erlöst sein, die 50 Jahre hindurch die schlimmste Bedrohung des europäischen Friedens bildeten, nämlich von dem preußischen Militarismus und von den Türken in Europa.

Wir werden den Repington demnächst, nämlich wenn auf der Felsenburg über Kairo türkische Truppen stehn, wieder um einen seiner unfehlbaren Orakelsprüche bitten. Fürs erste steht nur fest — dies schreibe ich für die Klassischgebildeten, mag auch das Latein und der Hexameter nicht völlig klassisch sein —: It ei posterior cum glacie fundamentali.

•

Amtliche Meldung aus Wien:

> Am unteren San wurden stärkere, südlich Niska über den Fluß gegangene feindliche Kräfte nach heftigem Gefechte zurückgeworfen. Bei Stary Sambor sprengte unser Geschützfeuer ein russisches Munitionsdepot in die Luft. Alle feindlichen Angriffe auf die Höhen westlich dieses Ortes wurden abgeschlagen. Im Raume nordöstlich von Turka gewannen unsere angreifenden Truppen mehre wichtige Höhenstellungen, die der Feind fluchtartig räumen mußte. Unser Landsturm machte in diesen Kämpfen viele Gefangene.
>
> Die Gesamtzahl der in der Monarchie internierten Kriegsgefangenen betrug am 28. d. M. 649 Offiziere und 73179 Mann, nicht eingerechnet die auf beiden Kriegsschauplätzen sehr zahlreichen, noch nicht abgeschobenen Gefangenen aus den Kämpfen der letzten Wochen.

Hieran knüpfe ich ein Wort über die bisherigen deutschen Verluste. Die unverbesserlichen Flaumacher, deren es natürlich in Deutschland mehr als genug gibt — jedes Faß hat seinen Abhub, jedes Volk seinen Troß —, die jammern über eine halbe, eine ganze Million Verluste, dieweilen sie selber gesund weiter leben und uns beschwerlich aufliegen. Die amtliche Wahrheit ist diese: Während unsre vereinigten Feinde bisher an Toten, Verwundeten, Gefangenen, Kranken einen Verlust an 1½ Millionen gehabt, weisen unsre 50 Verlustlisten, bis tief in den Oktober, einen Gesamtverlust von 251218 nach (36531 Tote; 159165 Verwundete, von denen täglich einige Tausende geheilt zur Front zurückkehren; 55522 vermißt, also meist gefangen). Unter den Toten sind 2385, unter den Verwundeten 5327 Offiziere.

In Rußland enthalten die Verlustlisten nur die Namen der Offiziere; der Muschik zählt nicht. Vom 17. zum 20. Oktober stehen in den russischen Verlustlisten 817 Offiziere. Bis jetzt sind allein 820 russische Offiziere mit dem Range eines Obersten bis zum General in den Verlustlisten aufgeführt. — Für Frankreich berechnen die Zeitungen der Neutralen die Toten mit rund 100000, die Verwundeten mit 400000!

Meine Hausordnung schließt zwar jeden Flaumacher grundsätzlich aus; da man aber dieser Pest nicht ganz entgehen kann, so gebrauche ich das Mittel, das stets wirkt, — die Entgegnung: „Aber Ihnen geht es doch gut?"

Zum Glück kommt uns Trost — aus den **deutschen Schützengräben**. Mag auch hier und da einige Übertreibung unterlaufen, — daß unsre Helden die todverachtende, siegreiche deutsche Laune nie verlieren, das steht in unzähligen Feldbriefen zu lesen. Ein Kriegsberichterstatter erzählt:

Die einzelnen Heldentaten werden mit rührender Schlichtheit und Selbstverständlichkeit dargestellt, aber wenn die Rede auf ihre unterirdischen Wohnungen in den Schützengräben kommt, dann entsteht ein eifriger Wettbewerb, und jeder sucht den andern zu überbieten.

„Wir haben richtige Matratzen," hörte ich unlängst einen behaglich seinen Mokka schlürfenden Sachsen erzählen, „Matratzen und ein Kanapee, das wir aus dem hinter uns liegenden, verlassenen, von der französischen Artillerie gänzlich zerstörten Dorf herbeigeschleppt haben."

„Das ist garnichts," erwiderte ihm ein Badener, „wir haben ein Klavier, und jedesmal, wenn eine Granate in unsere Nähe einschlägt oder ein Schrapnell über uns krepiert, spielt unser Offizierdiensttuer einen Tusch und läßt einen lustigen Marsch folgen. Auch kräftig gesungen wird mit Klavierbegleitung, besonders mittags in der Feuerpause. Es ist nämlich ein stillschweigendes Übereinkommen zwischen den Franzosen und uns, daß wir von 12 bis 1 Uhr beiderseits zu feuern aufhören, um ungestört futtern und sonstige Bedürfnisse befriedigen zu können."

Die Krone aber setzte allem die Mitteilung eines Landwehrmannes auf, der schilderte, wie sie ein Quartett gebildet hätten. Er spiele Mundharmonika, ein Kamerad besitze eine Klarinette, ein anderer benutze einen alten Türflügel als Pauke, und der vierte bearbeite einen alten Feuerhaken als Triangel. Als sie neulich in der Mittagspause „An der blauen Donau" aufführten, seien plötzlich zu ihrem größten Erstaunen aus dem französischen Schützengraben einige Dämchen gehüpft und hätten unter Lachen und Kreischen einige Walzerrunden getanzt. Ich hielt den Erzähler für einen gelungenen Schalk, der den Versuch machte, seine Kameraden zu übertrumpfen, habe aber inzwischen wiederholt von anderer Seite bestätigen gehört, daß sich bei den Franzosen tatsächlich an einigen Stellen militärfromme Dämchen aus dem großen Truppenlager von Chalons häuslich niedergelassen haben.

In Breslau fragt ein Herr in der Straßenbahn einen leichtverwundeten, stark hustenden Feld- und Heldgrauen: „Na, Sie haben wohl zu lange im Schützengraben gelegen?" Darauf der wackere Krieger: „Nu ja, so an die vier Wochen in Dreck und Kälte bei jedem Wetter; aber die haben mir nischt gemacht; bloß hier hat man gleich wieder den Stadtschnuppen."

Aus Antwerpen schrieb ein Berliner Reservemann nach Hause:

Wir lagen schon 3 Tage und 3 Nächte im Schützengraben vor Antwerpen bei Regen und Kälte im heftigsten Granatfeuer. Da rief einer unsrer Kameraden: „Kinder, wenn ick nach Hause komme, schlaf' ick mal erst 8 Tage im Kohlenkasten, damit ick mir allmählich wieder an den Komfort gewöhne."

*

Frankreichs Schande! Sie zieht sich durch diesen ganzen Krieg. Mitleidvolle Achtung, ja Bewunderung gebührt den kämpfenden Franzosen, Offizieren und Mannschaften; zornige Verachtung und Abscheu ihren Behörden und Denen hinter der Front. Nie werden wir diese Schande Frankreichs verzeihen, nie sie vergessen:

Karlsruhe, 29. Oktober. 160 deutsche Sanitätssoldaten und 15 Offiziere, die nach ihrer Gefangennahme sieben Wochen lang in Frankreich festgehalten wurden, trafen von Lyon über Genf-Basel in Otterbach an der deutschen Grenze ein.

Also 7 Wochen dauert es in Frankreich, ehe man sich auf die heiligen Verpflichtungen des Genfer Vertrages zum Schutze des Roten Kreuzes besinnt.

Und welche Teufeleien in Frankreich gegen diese rechtswidrig herumgeschleppten Ärzte und Heilmannschaften 7 Wochen hindurch begangen wurden, darüber erfahren wir täglich Unsagbares; ein Beispiel habe ich verzeichnet (S. 468).

Welche **Schande Frankreichs** offenbart der wohlgemeinte Aufsatz in der Pariser „Humanité" vom 27. Oktober:

Die in Paris und den übrigen Städten Frankreichs ansässigen Ausländer sind bei Beginn der Mobilmachung in besonderen Lagern im Innern des Landes vereinigt worden. Gewiß waren Vorsichtsmaßregeln angezeigt. Wir glauben aber, daß der Sieg unsrer Truppen nichts von seinem Glanze verlieren würde, wenn wir diesen Unglücklichen gegenüber alle unsre menschlichen Pflichten erfüllen. Wir haben einige Auskünfte erlangt. Über das Fremdenlager von Montgozon in Angers stellen wir zunächst fest, daß sich unter den dort untergebrachten 800 Personen mindestens 500 Französinnen aus Frankreich befinden, die sich mit Ausländern verheiratet haben, deren Ursprung wir aber doch nicht vergessen dürfen, ohne ungerecht zu werden. Diese Frauen sind mit ihren Kindern, in deren Adern ebenfalls französisches Blut fließt, in die Riesensäle eines ehemaligen Seminars eingepfercht worden. Sie liegen dort auf Stroh. Viele waren gezwungen, ihre Wohnungen in aller Eile zu verlassen. Sie konnten weder für sich noch für ihre Kinder genügend Kleidung beschaffen, und dann hat man die Familien auseinandergerissen, und Frauen und Kinder sind in Montgazon, während man ihre Männer in die Forts von Brest geschickt hat...

Jedenfalls wären wir es uns selbst schuldig, alle diejenigen, die sich unter dem Schutze unserer Gesetze in Frankreich ansässig gemacht haben, menschlich zu behandeln. Aber die Einrichtung des Fremdenlagers ist sehr mangelhaft, und wir verlangen wenigstens für die Frauen und Kinder etwas mehr Bequemlichkeit. Die Nahrung war ganz und gar ungenügend, man gab überhaupt kein Fleisch. Aber warum verbietet man den besser situierten Ausländern im Fremdenlager, ihren ärmeren Genossen zu Hilfe zu kommen, wie sie wollen? Warum hat man besonders die Ernährung der Gefangenen als Monopol einer Person übertragen, die wohl aus Patriotismus den Gefangenen übertriebene Preise abverlangt? Warum gewährt man endlich diesen Gefangenen keine ärztliche Hilfe, die man selbst auf dem Schlachtfelde dem Gegner nicht verweigert. Man berichtet uns, daß ein Kind, der Sohn einer Französin, an Hirnhautentzündung im Fremdenlager gestorben ist, weil seine Aufnahme ins Spital abgelehnt wurde. Die Leiche wurde in einen Sack gesteckt und auf einem Karren fortgeschafft unter den Augen der Mutter.

Frankreichs Schande! „La honte est au front", heißt es bei Victor Hugo.

Dies war geschrieben, — da lese ich mehr widerwillig als beruhigt:

Was ein gefangener französischer Unterleutnant über Deutschland schreibt. (Aus dem Gefangenenlager in Wittenberg.)

Ich werde Euch heute ein wenig über mein Schicksal unterhalten. Alle Verwundeten, gleichviel welcher Nation, die von den Deutschen aufgenommen werden, erfahren eine sehr gute Behandlung und werden mit einer grenzenlosen Aufopferung, Milde und Geduld von allen, die zu ihrem Roten Kreuz und zur Ärzteschaft gehören, gepflegt. So ergeht es auch uns; aber ich bin sicher, daß man in Eurer Gegend gerade das Gegenteil erzählt. Laßt Euch belehren und belehrt die anderen, daß das, was ich erzähle, die volle Wahrheit ist, und daß ich dies schreibe, ohne von irgend jemand beeinflußt zu sein. Wisset, daß Deutschland ein junges, zukunftsreiches und besonders sehr starkes und zivilisiertes Volk ist. Deutschland bildet trotz seinen vielen Staaten ein einheitliches Ganze, das sich seiner Größe bewußt ist und das zusammengeschweißt ist durch eine strenge Zucht, sowohl im Bürgertum wie im Heer; eine Zucht, die der Charakter unsrer lateinischen Rasse nicht ertragen könnte. Glaubt ebensowenig, daß die Deutschen kriegslustig seien; im Gegenteil, das Volk ist sehr ruhig, und das ist der hervorstechendste Zug ihres Charakters. Wieviel falsche Vorstellungen hat man sich von diesem Volke gemacht, wenn man sagte, daß sie sogar so weit gingen, Verwundeten den Rest zu geben. Lügen und Torheiten alles das! Ich habe selbst gesehen, am Tage meiner Verwundung, daß deutsche Soldaten geweint haben, als sie unsre schwerverwundeten Soldaten gesehen haben.

Wird dieser Franzos nach dem Kriege so zu seinen Landsleuten sprechen? Wird er den Verleumdern Maeterlinck, Richepin, Capus, Donnay, France wie ein Mann von Ehre entgegentreten? Oder sonst einer der vielen gefangenen Franzosen, die jetzt ähnliche Briefe nach Frankreich schreiben? Nicht einer! Ich sage euch: nicht einer! Dazu ist die sittliche Feigheit und die Macht der Lüge in Frankreich zu groß.

•

Die Times glaubt und druckt: die Deutschen seien dabei, in Elbing neue Unterseeboote zur Beförderung von Truppen zu bauen. — Lieber Himmel, da die Times das Geheimnis doch herausbekommen hat, so brauche ich auch nicht hinterm Berge zu halten: in jedem dieser neuen Unterseeboote kann ein Regiment befördert werden. Da wir zur Eroberung Englands höchstens 300000 Mann brauchen, so genügen 100 lumpige Unterseeboote dieser neuen Art. Außerdem wird schon seit 20 Jahren mit derselben Heimlichkeit, wie an den 42er Tanten aus Essen, an dem Tunnel zwischen Helgoland und Dover gebaut. Aber pst, pst, nicht weitersagen!

Reden wir von deutschen Helden und deutschen Ehrenmännern! In einem Verzeichnis der Ritter des Eisernen Kreuzes steht mitten unter einem Dutzend andrer: „Der 15jährige Kriegsfreiwillige Bannholzer aus Karlsruhe." Glücklicher Knabe! Glückselige Eltern!

Von deutscher Treue:

> Beim Untergang des Kreuzers Hela wurden dem Matrosen Küttner aus Greiz durch die Explosion auf dem Schiffe beide Beine gebrochen. Da band ihn der Proviantmeister Limport, der Angehörige einer anderen Greizer Familie, auf ein Brett und hielt ihn, obgleich selber mit dem Wellentode ringend, über eine Stunde bei sich, bis Hilfe kam. So wurden beide gerettet. Limport wurde sofort zum Oberproviantmeister befördert.

In der letzten Nummer der Deutschen Japanpost wird nach einer japanischen Zeitung berichtet: daß der Privatsekretär des Ministers des Äußern Josida dem scheidenden deutschen Botschafter Grafen von Rex an Bord der Minnesota in der höflichsten Weise habe Lebewohl sagen wollen, daß aber der Botschafter ihm nicht nur für diese Höflichkeit nicht gedankt, sondern ihm nicht einmal ein Wort gegönnt habe. Recht so!

Der Erste Seelord der Admiralität, Prinz Ludwig von Battenberg, ist infolge der fortgesetzten gehässigen Presseangriffe wegen seiner deutschen Abstammung von seinem Posten zurückgetreten. — Wann muß das hannöversche Königshaus Englands von seinem Posten zurücktreten?

Die Londoner Daily News versichern ihre Leser gegen die Zeppelin-Gefahr. — Der Gedanke einer deutschen Unfallversicherungsgesellschaft, welche die englischen Leser englischer Zeitungen gegen Gehirnerweichung versichert, konnte schon wegen der zu hohen Versicherungssätze nicht durchgeführt werden.

Die Deutsche Tageszeitung schreibt:

> Ein Stabsarzt der Reserve, der sich bis zum 2. August in England aufhielt, versichert aus eigener Kenntnis, daß in England bereits am 1. August, also drei Tage vor der Kriegserklärung, Truppentransporte nach Boulogne gegangen seien. Der Stabsarzt hat diese Tatsache im sächsischen Kriegsministerium zu Protokoll gegeben. Sein Name steht gegebenenfalls zur Verfügung.

•

Unsre Aufmerksamkeit ist jetzt so gespannt auf den Krieg der Türkei gegen Rußland gerichtet, daß wir, abgesehen von der täglichen Meldung unsers Generalstabs, auf nichts so lebhaft achten wie auf die Nachrichten aus Konstantinopel. Sie lauten bis jetzt „tadellos", und das Geheul der Russen und Engländer über die nichtsnutzige Türkei bestätigt uns nur die außerordentliche Wichtigkeit des Eingreifens dieses neuen starken Mitstreiters gegen unsre Feinde. Die türkische Flotte unter dem Oberbefehl des deutschen Admirals Souchong macht Arbeit nach dem Beispiel unsers Emden:

Reuter aus London: Türkische Kriegsschiffe drangen in den Hafen von Odessa ein und beschossen die Stadt. — Lloyds erhielt die Meldung, daß türkische Torpedoboote gestern vor Tagesanbruch in dem Hafen von Odessa das russische Kanonenboot Donetz in den Grund bohrten. Drei russische, ein französischer Dampfer wurden beschädigt, mehre Odessaer Bürger getötet oder verwundet.

Die Frankfurter Zeitung meldet aus Konstantinopel, 31. Oktober: Der türkische Kreuzer Sultan Jawus Selim (ehedem: Goeben!) hat Sewastopol erfolgreich beschossen und die Stadt in Brand gesteckt.

Die Kölnische Zeitung erfährt: Türkische Kriegsschiffe erbeuteten im Hafen von Odessa alle dort liegenden Handelsschiffe.

Die amtliche türkische Meldung über den ersten Flottenkampf im Schwarzen Meer lautet:

Während die türkische Flotte am 27. und 28. Oktober Schießübungen abhielt, wurde sie am 29. von der russischen Flotte verfolgt, die anzugreifen versuchte. Die türkische Flotte eröffnete darauf das Feuer, wobei das russische Minenschiff Prut, das 700 Minen führte, in den Grund gebohrt wurde. Ferner wurde das Torpedoboot Kubonez zum Sinken gebracht und ein russischer Kohlendampfer beschlagnahmt. 3 russische Offiziere und 72 Mann, die sich von den untergegangenen russischen Schiffen retteten, wurden gefangen genommen. Die türkische Flotte erlitt keinen Schaden und setzte den Kampf fort. Ein weiteres russisches Torpedoboot ist beschädigt entkommen.

Daß England und seine Mitverschworenen zum Kriege gegen die Türkei fest entschlossen waren, beweist eine erst heute bekannt werdende amtliche Mitteilung Reuters vom 27.: „Die Regierungen des Dreiverbandes sind entschlossen, die bis aufs äußerste gespannte Lage in kürzester Frist zur Entscheidung zu bringen." — Die Entscheidung ist durch denselben dummfrechen Größenwahn Rußlands herbeigeführt worden, der vor 11 Jahren den Krieg mit Japan, auch damals ohne förmliche Kriegserklärung, ausbrechen ließ. Und genau so wie damals versucht die russische Lügenpresse, den Dümmsten in Europa vorzuschwindeln, die Türkei sei das Karnickel, das angefangen habe.

Die Türkei teilt amtlich mit, daß ihre asiatischen Küstengebiete in der ganzen Ausdehnung durch Minen für den neutralen Handel gesperrt sind. — Die Botschafter der drei Verschworenen haben Konstantinopel verlassen.

Die italienische Presse weiß noch nicht recht, was sie von dem Eingreifen der Türkei zu erwarten hat; Gutes schwant ihr nicht. Der russische Botschafter Krupenski in Rom spielt sich echt russisch ebenso auf, wie vor 11 Jahren alle russischen Botschafter gegen Japan, das sie schon beim Ausbruch des Krieges für vernichtet erklärten. Also schwafelt der Krupenski der gläubigen römischen Presse vor: „Die Türkei sei wahnsinnig geworden, denn ihr Eingreifen in den Krieg bedeute ihren sichern Untergang. Rußland fürchte sich nicht im mindesten vor diesem neuen Gegner."

Bulgariens Haltung wird immer russenfeindlicher, so daß aus dem russischen Irrenhause, Abteilung für Größenwahn, folgende Drohung aus Petersburg losgelassen wird, und ausgerechnet an den Mailänder Secolo:

Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns. Der Augenblick ist gekommen, die Masken zu lüften. Eine Doppelpolitik ist nicht mehr möglich. Das von uns befreite Bulgarien kann in diesem europäischen Kriege nicht Zuschauer bleiben; der kleinste Versuch einer Übereinstimmung Bulgariens mit den Feinden Rußlands müßte als der größte und schimpflichste Verrat an den Slawen angesehen werden. Bulgarien muß zwischen der Türkei und Rußland wählen. Nach dem Kriege, wenn die Lorbeeren geerntet werden, werden zur Tafel nur die Teilnehmer des riesenhaften Krieges geladen werden. Wer glaubt, am reichbesetzten Tisch mitsitzen zu können, um Bissen wegzuschnappen, ohne die nötigen Opfer gebracht zu haben, der irrt.

Der großartige General Ratko Dimitriew, ein abtrünniger Bulgare, hat nach seinem Mißerfolg vor Przemysl das Kommando des 8. russischen Armeekorps abgegeben und seinen Austritt aus dem russischen Heer erklärt. Es ist das derselbe großschnäuzige Bursche, den wir schon in Lebensgröße kennen gelernt haben (S. 197).

Um der Gerechtigkeit willen:

Der Schlesischen Zeitung werden einige Briefe von deutschen Kriegsgefangenen aus Rußland an ihre Angehörigen zur Verfügung gestellt, in denen geschrieben wird, daß die Russen sich den Gefangenen gegenüber „tadellos verhielten", daß die Behandlung „durchaus gut" sei, daß die Behörden loyal seien, und daß man in Deutschland falsche Vorstellungen von Rußland und den Russen habe. Auch der Schlesischen Volkszeitung sind ähnliche Mitteilungen zugegangen.

Im gewöhnlichen Leben ist ja der Russe ein gutmütiger Kerl, nicht annähernd so giftig wie der Franzos und der Brite. Ist es nicht doppelte Schande für Frankreich und England, daß selbst Rußland sie an einfachster Menschlichkeit gegen Gefangene übertrifft?

*

Es rächt sich, daß die deutschen Eroberer es bis jetzt unterlassen haben, Klarheit über die staatsrechtliche Lage Belgiens zu schaffen, indem sie die verräterische belgische Regierung für abgetan, das Königreich Belgien für abgeschafft erklärt hätten. Die Folge ist, daß die belgischen Beamten nicht wissen, wie sie sich zu verhalten haben. Jetzt beruft gar die sogenannte belgische Regierung das sogenannte belgische Parlament auf den 10. November zu einer Tagung in Havre zusammen. Wie lange soll denn diese wirre Komödie in Belgien noch dauern, bei der wirklich niemand weiß, wer der Koch und wer der Kellner ist?

Der belgische Albert befindet sich bei seinen Truppen und soll sogar an einem der letzten Tage wie durch ein Wunder dem Tod entgangen sein. Das fehlte noch, daß dieser trügerische Herrscher von den Gnaden seiner „Neutralität" einen ehrlichen Soldatentod fände! Nein, dieser heimtückische Verschwörer, an dem das Schicksal die gerechte Vergeltung geübt hat, soll leben, lange leben als einer der verächtlichen „Rois en exil", wie Alphonse Daudet sie meisterlich nach der Natur geschildert hat.

*

Der Größte.

Einer aber schreitet unter allen
Waffenlos, vom Mächtigsten gesandt,
Hebt die Kriege auf, die kämpfend fallen,
Segnet Freund und Feind in jedem Land.

Hört Gebete, die aus Qualen steigen,
Wiegt Begeisterung und Grimm und Leid,
Schreitet unbeirrt im blut'gen Reigen,
Weiß die Völkerwenden jeder Zeit.

Er hat längst die größte Tat vollendet,
Jede Not war seine eigne Not,
Jedes Leben, das im Kreuze endet,
Wird Triumphlied über jeden Tod.

Käthe Cajetan-Milner.

---

1. November.

Großes Hauptquartier, 1. November, vormittags.

In Belgien werden die Operationen durch Überschwemmungen erschwert, die am Yser-Ypres-Kanal durch Zerstörung der Schleusen bei Nieuport herbeigeführt sind. Bei Ypres sind unsere Truppen weiter vorgedrungen; es wurden mindestens 600 Gefangene gemacht und einige Geschütze der Engländer erbeutet. Auch die westlich Lille kämpfenden Truppen sind vorwärts gekommen.

Die Zahl der bei Bailly gemachten Gefangenen hat sich auf etwa 1500 erhöht. In der Gegend von Verdun und Toul fanden nur kleinere Kämpfe statt.

Im Nordosten standen unsere Truppen auch gestern noch im unentschiedenen Kampf mit den Russen.

Die französische Regierung kann ihr Volk nicht mit Siegen auf den Schlachtfeldern beruhigen; so werden ihm denn allerlei innerlich wertlose Tröstungen vorgesetzt. Poincaré ist in Paris, wohnte einer Sitzung der Französischen Akademie bei und läßt amtlich verkünden, die Regierung habe ihre Rückkehr nach Paris zum 20. November beschlossen. Die Franzosen gelten doch für ein besonders höfliches Volk: wie kann ihre Regierung solch einen Beschluß fassen, ohne den deutschen Generalstab um seine Meinung ersucht zu haben?

Von der mir zugehenden Auslandspresse der Neutralen, soweit es sich nicht um die anständige skandinavische und deutsch-schweizerische handelt, ist die spanische die selbständigste; sie läßt sich den beleidigenden Blödsinn von Havas und Reuter nicht widerspruchslos gefallen. Ihre Bemerkungen zu den telegraphischen Flunkersprüchen aus Paris und London erinnern mich an — Sancho Pansa. In diesem Punkte, und nicht bloß in diesem, stehen die Spanier hoch über den Italienern. Da lese ich, daß die französische Regierung eines der verbreitetsten spanischen Blätter, das auch in Paris vielgelesene Madrider „A. B. C.", verboten hat, und bei näherer Prüfung muß ich den Franzosen Recht geben. In seiner Nummer vom 4. Oktober klagt das spanische Blatt das französische Heer der Zuchtlosigkeit und der Feigheit an. In derselben Nummer wird zu einem französischen Telegramm, das behauptet, die Franzosen hätten die preußische Garde vernichtet, bemerkt, daß die Franzosen ihre Feinde nicht auf dem Schlachtfeld, sondern auf dem Telegraphenamt vernichten. In der Nummer vom 11. Oktober wird von einem lächerlichen Manifest Poincarés und von einer grotesken Proklamation des Königs Georg gesprochen. In dieser Nummer wird festgestellt, daß die Franzosen sich vor den Deutschen in regelloser Flucht zurückgezogen haben, und daß die englische und französische Presse infame Lügen verbreiten. Schließlich erklärt das spanische Blatt, daß das deutsche Volk stets von einer hervorragenden Friedfertigkeit beseelt gewesen sei und daß es nichts wünsche als Frieden und Gedeihen seiner Arbeit.

Ich werde noch oft gezwungen sein, von der französischen Schande zu sprechen; aber — Gerechtigkeit auch für den Feind! Der Täglichen Rundschau wird von einer deutschen Soldatenmutter folgender Brief eines französischen Geistlichen zum Abdruck übergeben, damit er manche Angehörige deutscher Kriegsgefangener beruhige:

Ein katholischer Geistlicher vom Hospital de Limoges hat die Ehre — seinem Versprechen gemäß — Ihnen zu schreiben. Seine Amtsverrichtungen haben ihn, mangels eines evangelischen Predigers, Ihrem lieben Sohne, dem Offizierstellvertreter R. R., nähergebracht. Er hat ihn ermutigen und trösten können und wird Ihnen gegenüber heute dieselbe Pflicht erfüllen.

R. R. wurde am 21. September im Hospital von Limoges aufgenommen. Ich habe Gelegenheit gehabt, ihn sofort bei seiner Ankunft zu sehen, da ich in diesem Augenblick meinen Besuch im Saale machte.... Er hatte die Güte, einige Trostworte an seine Kameraden, die meines Zuspruchs bedurften, auf deutsch zu übersetzen. (Folgt Zustand des Verwundeten.) Dieser Zustand verschlimmerte sich, und trotz der guten Pflege der Ärzte und Pflegerinnen ging seine Seele am Montag abend (28. September) zu Gott. Seit seiner Ankunft schien er sich keine Hoffnungen über seinen Zustand zu machen, da er am darauffolgenden Donnerstag mir beiliegenden Zettel durch die Schwester schickte. Ich dachte, gnädige Frau, daß Sie diese Erinnerung an Ihr armes Kind gern aufbewahren würden. Ich kam am nächsten Tage und versuchte nach besten Kräften, ihn aufzurichten und zu ermutigen, indem ich zu ihm von Ihnen, seinen Schwestern und seinem Bruder sprach. Ich sprach zu ihm im christlichen Sinne, wie es sein Pastor getan hätte. Ich sah ihn noch zwei Male.... Ich bin glücklich, gnädige Frau, Ihnen die letzten Worte Ihres Kindes übermitteln zu können. Sie machen ihm so viel Ehre wie Ihnen und werden Ihnen ein süßer Trost in dem großen Schmerze sein, den Sie empfinden. Gott wird Sie wirklich nicht verlassen, er sei Ihre Hilfe und Ihr Trost.... Gestatten Sie, gnädige Frau, Ihnen in Ehrerbietung die Gefühle meiner tiefsten Achtung in Ihrem großen und berechtigten Schmerz auszudrücken. Ich bitte Gott, Sie zu stützen und zu segnen, wie auch Ihre Kinder.

Ihr untertänigster

G. Godefroy, Geistlicher am Hospital zu Limoges.

Daß es in Frankreich edelfühlende Menschen gibt, — wer möchte das bei uns bezweifeln? Die französischen Unmenschlichkeiten rühren zumeist von den Behörden her, oft von den hohen und höchsten, die entweder selbst schmachvoll handeln oder nicht den sittlichen Mut haben, dem französischen Pöbel, der die deutschen Gefangenen und Verwundeten beschimpft und mißhandelt, entschlossen zu wehren. Hingegen hören wir von allen Seiten, daß sich die französischen Ärzte, Krankenschwestern und Priester liebreich gegen unsre Gefangenen und Verwundeten benehmen und an ihrem Teil die beschmutzte Ehre ihres Volkes reinigen.

*

Die **Türkei** geht mit immer größerer Entschiedenheit vor:

Der Sultan hat an sämtliche Mächte eine Note gerichtet, worin er dagegen Einspruch erhebt, daß die englische Besatzungsarmee ihn in Egypten in der Ausübung seiner Hoheitsrechte hindere. Auf Grund dieses Einspruchs wird der Khedive England auffordern, die englische Regierungstätigkeit in Egypten einzustellen.

Der Sultan, als der **Kalif** für die ganze mohammedanische Welt, verfügt über geistige Machtmittel, die so viel wert sind wie viele Armeekorps. Von Konstantinopel aus wird jetzt ein Aufruf in arabischer Sprache an alle in den Heeren der Franzosen und der Engländer kämpfenden Soldaten verbreitet:

Mohammedanische Soldaten! Ihr befindet euch in den Händen der Feinde Gottes, des Rechtes und des Glaubens. Mit ihnen zusammen zieht ihr in den Krieg. Wenn ihr aber das tut, so begeht ihr eine Sünde gegen den Glauben, die Gottes Zorn herausfordern wird. Die mohammedanischen Soldaten, die auf einem Schlachtfeld fallen, wo

sie an der Seite der Glaubensfeinde kämpfen, werden ewig in der Hölle schmachten müssen, wo sie den Sündern und Verirrten zugesellt werden. Denn die Franzosen haben ihren Glauben mit Füßen getreten und Gott und dem Himmel den Krieg erklärt. Allah erklärt aber im Koran, daß er diejenigen, die mit einem solchen gottlosen Volk in den Krieg ziehen, vernichten werde. Unsre heilige Pflicht ist es, die Franzosen zu vernichten und, um die Welt des Islams aus ihren Händen zu retten, gegen sie das Banner des Aufruhrs zu erheben.

In Rußland und in England hilft man sich aus der bösen Verlegenheit durch möglichst siegessicheres Schnauzen gegen die Türkei. Der Daily Telegraph meldet aus Petersburg, daß man dort dem Eingreifen der Türkei „keine größere Bedeutung beilege", und die Times rasaunt in ihrer längst unwirksam gewordenen Frechheit, die Türkei werde tief nach Asien zurückgetrieben werden, die europäische Türkei werde dann nur noch eine Erinnerung sein. — Und das englische Egypten?

Darüber, daß die Presse unsers treuen italienischen Bundesgenossen den Honig der Beschimpfung Deutschlands auch aus dem Eingreifen der Türkei saugt, wundert sich bei uns kein Mensch mehr. Im Mailänder Secolo steht zu lesen: „Die Deutschen und Österreicher, die den Haß der ganzen Kulturwelt verdienen, finden jetzt bewundernde Spießgesellen bei der Verbrecherpartei in Konstantinopel." — In der Deutschen Tageszeitung wurde gestern die Frage erörtert, ob nicht nach dem Kriege auch Deutschland dazu schreiten solle, die ausländische Presse, z. B. die italienische, zu erkaufen, wie das die klugen Staaten Frankreich und Rußland von jeher getan. Gewiß, Frankreich und Rußland werden das in Zukunft weniger tun, weil es nicht mehr lohnen wird; der Kaufpreis wird also sinken. Trotzdem bleibt es fraglich, ob wir die Käuflichen kaufen sollen. Und welcher deutsche Beamte wird sich zu der Schmach eines Zahlmeisters für Gesindel erniedrigen?

Die Times, mein Barometer, bringt mein Gemüt zum Steigen; sie schreibt über die täglichen Kämpfe in Westflandern:

Es ist von der größten Wichtigkeit, daß die Deutschen daran gehindert werden, festen Fuß in Calais zu fassen. Von der Frage, ob es den Deutschen gelingt oder nicht gelingt, in den Besitz von Calais zu kommen, wird der weitere Gang dieses Krieges unstreitig abhängen.

Ferner ist die Times ganz sicher, daß die Deutschen es nie fertigbringen werden, Calais zu erreichen. Warum wagt die Times solche Vermessenheit? Weil sie die Seele ihrer Leser, ja des Lesers überhaupt genau kennt: Wenn in einem oder zwei Monaten, oder gleichviel wann, Calais deutsch geworden ist, so haben die Leser der Times die Prophezeiungen des Herrn Repington spurlos vergessen. Wie heißt es doch so weise bei Storm:

Dunkle Zypressen —
Die Welt ist viel zu lustig,
Es wird doch alles vergessen.

Eine in der englischen Presse immer wiederkehrende alberne Phrase lautet — heute wieder im Daily Chronicle —: „Nicht gegen Goethe und Beethoven tobt dieser Krieg, sondern gegen Potsdam." Statt „Militarismus" nämlich quasseln sie zur Abwechslung: Potsdam, und dieses steht heuchlerisch für Kiel und Wilhelmshaven. Mit Potsdam waret Ihr anderthalb Jahrhunderte sehr zufrieden, solange es Euch und Eurem elenden Heere half, z. B. bei Waterloo, wo unter Wellington nur 40000 Engländer neben 50000 Deutschen

kämpsten, von dem Retter Blücher ganz abgesehen. Gegen Potsdam würdet Ihr noch heute nichts haben, im Gegenteil. Aber daß wir außer Potsdam noch ein Kiel und ein Wilhelmshaven besitzen, das konntet Ihr nicht ertragen, darum habt Ihr diesen europäischen Pogrom gegen uns angezettelt und — so ekelhaft das Fremdwort ist, ich schreibe es hin — gemanaged, oder in der hier angebrachten Gaunersprache: das Ding gedreht. Aber seid ganz ruhig: das deutsche Volk wird nach Goethe noch Dichter erzeugen, die von Deutschlands Größe und Englands Schande singen und sagen werden. Und philosophieren werden wir mit Thors Hammer von der Vergänglichkeit jeder Erdenmacht, die sich wahnsinnig überhebt, von dem Hochmut vor dem Fall, von den ewig erhaltenden Kräften der großen Kulturvölker. — Auch deutsche Tonmeister nach Beethoven werden Euch die schönste Musik machen, eine neue deutsche „Heldensymphonie", gar schön auf der deutschen Pfeife zu spielen, nach der Ihr tanzen sollt! „Essetai emar" wird als „Leitmotiv" darüberstehn, — „Einst wird kommen der Tag —".

Auch einen Marinemitarbeiter hat die Times. Der schimpft über das neue Minenfeld an der Nordwestküste Irlands und orakelt: „Es besteht kein Zweifel, daß diese Pestmaschinen von den Deutschen gelegt werden, um die Bewegungsfreiheit der englischen Flotte lahmzulegen." Du ahnungsvoller Engel! Sonst könnte man denken, sie würden nur gelegt, um unsre Seemannschaften nordwestirische Erdkunde zu lehren.

Eine genaue englische Zusammenstellung der Opfer des Emden vom 26. Oktober ergibt: 51 Dampfer, nämlich 34 englische, 10 französische, 7 japanische. Dazu kommt eine englische Meldung aus Peking:

Die Erfolge des Emden im Indischen Ozean behindern ernstlich die Schiffahrt und erhöhen sowohl in China, wie in Japan die Neigung, den Weg über den Stillen Ozean und Amerika statt über den Suez-Kanal zu wählen, was große Schädigungen der englischen Schiffahrt zur Folge habe.

Wer den Schaden hat, braucht sich nicht um den Spott zu bemühen.

Die englische Admiralität gibt bekannt:

Bis auf weiteres muß alle Schiffahrt in und aus der Themse durch die Edinburgh Channels oder durch Black Deep südlich von Knock John und Knob Bojen und durch Oaze Deep gehen. Alle andern Fahrstraßen sind geschlossen. Kein Fahrzeug darf zwischen 7 Uhr abends und 6 Uhr morgens innerhalb der Sunk Head Boje oder innerhalb der Linie zwischen South Long Sand und East Shingles Bojen unterwegs bleiben. Die vor Anker liegenden Schiffe innerhalb der bezeichneten Punkte dürfen zwischen 7 Uhr abends und 6 Uhr morgens keine Lichter zeigen.

Damit ist die Schiffahrt von und nach London auf eine einzige enge Fahrstraße beschränkt.

Aber an die Spitze der englischen Flotte ist jetzt, nach dem Rücktritt des Prinzen von Battenberg, der Mann getreten, den die Engländer für ihren besten Seemann halten: Admiral Lord Fisher, 74jährig, seit Jahren im Ruhestand. Von ihm wurde einst das Wort gesprochen: „Ich hoffe noch so lange im Amt zu bleiben, bis die deutsche Flotte auf dem Grunde des Meeres liegt." Jetzt mag er bei holländisch Huk und an der schottischen Küste bei Aberdeen den Meeresgrund untersuchen lassen, ob man neben den Trümmern der englischen Kreuzer Abukir, Cressy, Hogue, Hawke — nicht zu vergessen den Pathfinder — auch etwas von der deutschen Flotte findet. „Schon in seiner besten, vernünftigsten Zeit war er zu vorschnell: wir müssen

also von seinen Jahren nicht nur die Unvollkommenheiten längst eingewurzelter Eigenschaften erwarten, sondern außerdem noch den störrischen Eigensinn, den gebrechliches und reizbares Alter mit sich bringt." Dies ist eine Stelle im „Lear", Eure Lordschaft, dem Theaterstück eines gewissen William Shakespeare, eines angeblichen Engländers, aber eines höchst ehrenhaften Mannes, dessen Ruhm, wenigstens bei den Deutschen, die englische Seetyrannei lange überleben wird.

Daß die Engländer ein deutsches Lazarettschiff, Ophelia, unter schnödestem Bruch des Völkerrechts gekapert haben, wurde hier aufgezeichnet (S. 437). Ophelia sollte Menschenleben retten, schiffbrüchige deutsche Matrosen aufsuchen, und das mußte durchaus verhindert werden. Jetzt lese ich in englischen Blättern:

Das englische Hospitalschiff Chilla, das sich auf der Fahrt von Queensferry aus befand, um Verwundete heimzubringen, wurde bei Whitby während eines Sturmes auf eine Klippe getrieben. Vier Leichen wurden ans Ufer gespült. Rettungsboote brachten unter den größten Schwierigkeiten zwei Bootladungen von dem Wrack. Weitere Versuche wurden aufgegeben. Alle Frauen sind gerettet. Fünfzig bis achtzig Menschen halten sich noch an dem Schiff fest, das von Wellen überströmt wird. Das Hinterteil ist abgebrochen.

Ihr Engländer seid ja so fleißige und gläubige Bibelleser: möchtet Ihr nicht mal bei Lukas über „den Finger Gottes" nachlesen?

Aber da ich Euretwegen in der Bibel blättre, so will ich Euch nicht vorenthalten, was ich z. B. bei Jesaia finde. In England deuten noch heute Millionen die Bibel auf die Schicksale des englischen Volkes, warum nicht auch Jesaia 14:

Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! — Gedachtest du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. Ich will mich setzen auf den Berg des Stifts in der fernsten Mitternacht; ich will über die hohen Wolken fahren und gleich sein dem Allerhöchsten. — Ja, zur Hölle föhrest du, zur tiefsten Grube. — Wer dich siehet, wird dich schauen und betrachten: „Ist das der Mann, der die Welt zittern und die Königreiche beben machte? — Der den Erdboden zur Wüste machte und die Städte drinnen zerbrach, und gab seine Gefangenen nicht los?" — Alle Könige der Heiden miteinander liegen doch mit Ehren, ein jeglicher in seinem Hause; du aber bist verworfen fern von deinem Grabe wie ein verachteter Zweig, bedeckt von Erschlagenen, so mit dem Schwert erstochen sind. — Du wirst nicht wie jene begraben werden, denn du hast dein Land verderbet und dein Volk erschlagen. — Und ich will über sie kommen, spricht der Herr Zebaoth, und zu Babel ausrotten ihr Gedächtnis, spricht der Herr; und will Babel machen zum Erbe den Igeln und zum Wassersumpf, und will sie mit einem Besen des Verderbens kehren, spricht der Herr Zebaoth. — Heule, Tor! Schreie, Stadt! denn von Mitternacht kommt ein Rauch!

„Und gab seine Gefangenen nicht los", steht geschrieben; daß er seine unschuldigen Gefangenen gar mißhandelte, das steht nicht bei Jesaia, wohl aber in dem Buch unsrer Tage von Englands Schande.

Deutschland spricht:

Mir schauert von der Themse her
Ein Jammerruf und Stöhnen schwer,
Das durch den Nebel raunt und rinnt
Und Mann verstört und Weib und Kind:
„Rette uns, Deutschland!"

Der Feind zerbrach Recht und Vertrag,
Die Scherben liegen. — Kaiser, schlag't
Für jeden Frevel, dort getan,
Gilt Aug' um Auge, Zahn um Zahn!
So pack' mit eisenfester Hand
Die Briten all in unserm Land:
Rette die Deutschen, die Deinen!

Klara Schleker.

Aug' um Auge, Zahn um Zahn: also wird's geschehn! Auf eine Anfrage aus Dresden, ob die Reichsregierung Schritte gegen die Behandlung der in England festgehaltenen Deutschen unternehmen werde, hat der Staatssekretär des Auswärtigen von Jagow folgende Antwort erteilt:

Auf gestriges Telegramm hin ist der amerikanische Botschafter in London angeregt worden, sich persönlich über die Behandlung der deutschen Gefangenen in England Aufklärung zu verschaffen und, soweit Klagen berechtigt sind, mit größtem Nachdruck auf sofortige Abhilfe zu bestehen. In einem soeben eingetroffenen Telegramm berichtet der amerikanische Botschafter über eine Besichtigung mehrerer englischer Gefangenenlager befriedigend. Vergeltungsmaßnahmen wegen gefangener Deutschen in England werden, falls die englische Regierung der Aufforderung zur Freilassung nicht unverzüglich nachkommt, alsbald ausgeführt werden. Auswärtiges Amt.

Das sächsische Ministerium des Innern veröffentlicht folgendes:

In Briefen des englischen sowie des amerikanischen Geistlichen in Dresden war mit besonderem Dank hervorgehoben worden, daß bei uns in Deutschland Konzentrationslager glücklicherweise nicht bestehen. In England selbst scheint man über die Zweckmäßigkeit und Zulässigkeit solcher Einrichtungen anderer Ansicht zu sein, und das Publikum ist in Deutschland mit Recht empört darüber, daß friedliche Deutsche, die das Unglück haben, in England zurückgehalten zu werden, in fortwährend gesteigertem Maße eine solche Behandlung ertragen müssen. Wenn die deutschen Behörden bisher anders verfuhren, so war dies nicht Schwäche oder Furcht vor England, sondern Gewissen und Selbstachtung verboten uns, friedlichen Angehörigen selbst feindlicher Staaten unnötiges Leid zuzufügen. Aber die deutschen Behörden können auch anders, wenn es nunmehr sich darum handeln wird, Wiedervergeltung zu üben und die in Deutschland nach immer auf freiem Fuß lebenden Engländer und vor allem auch die vielfach recht anmaßend und herausfordernd auftretenden Engländerinnen einmal durch eigene Erfahrung erproben zu lassen, ob und inwieweit die Konzentrationslager nach englischem Vorbild den Anforderungen der Menschlichkeit entsprechen.

Deutscher Zorn, lodre auf und belehre mit Donnerkeilen die Völker, daß die Zeit ein für allemal gewesen, wo Deutschland die deutschen Menschen wie rechtlose Sklaven mißhandeln ließ!

*

Der italienische Schatzminister ist zurückgetreten, infolgedessen wird das ganze Ministerium erneuert; doch soll die „Haltung Italiens" dieselbe bleiben.

Italienische Blätter, die bisher mit größter Freude alle Lügen der Serben über ihre Siege in Fettschrift verkündet hatten, lassen sich jetzt aus Nisch berichten:

Serbien ist durch die riesigen Menschenverluste und durch die gewaltige Abnützung seines Kriegsmaterials völlig verelendet und zu jeder Angriffstätigkeit unfähig. Es ist überhaupt nicht mehr in der Lage, den Widerstand gegen die an den Grenzen stehenden österreichischen Heeresmassen fortzusetzen. Die Abwendung des Zusammenbruches ist nicht mehr möglich.

*

Wiederum hat sich ein ehemaliger deutscher Sklave der französischen Fremdenlegion Namens Ziervogel im Kampfe gegen Frankreich ehrlich gemacht und sich das Eiserne Kreuz gewonnen.

Da haben wir begeistert auf der Pennale von dem Rufe Thalatta! Thalatta! des Griechenheeres gelesen, das nach schweren Kämpfen endlich ans Meer gelangte. Ich finde viel ergreifender die Schilderung des Einmarsches der deutschen Truppen in Ostende:

Alles Volk von Ostende, das einheimische und noch mehr das fremde Volk der Flüchtlinge, zitterte, als die Vorhut der deutschen Radfahrer auf dem Marktplatz hielt und absprang. Die deutschen Soldaten merkten kaum die Furcht, denn sie wußten nicht,

daß man sie wochenlang als Tiger und Menschenfresser verschrien hatte. Die Deutschen wollten nur eines sehen: Das Meer! Und so fragten sie jeden Zivilisten dringend und lustig: „Das Meer? Das Meer? Wo ist die Nordsee?" Alle Soldaten marschierten dann schleunigst zum Strand heran, sie stellten sich vor die Flut, die an jenem Tage grade sehr still war, und starrten über das Meer bis zum Horizont, hinter dem England liegt.

Dem Feldpostbrief eines Düsseldorfer Artillerieoffiziers aus Frankreich entnehme ich:

Ich vermisse hier jetzt unsere Düsseldorfer Freunde, die 39er. Wir haben uns so oft über ihren gemütlichen rheinischen Humor gefreut, trotz der ernsten Kämpfe. Etwas davon geht mir nach durch den Kopf. Am Morgen des letzten Tages, an dem wir noch dort bei ihnen waren, stand eine Gruppe 39er zusammen, es wurden Liebesgaben aus Düsseldorf verteilt, als plötzlich französische Infanterie-Geschosse in unliebsamer Nähe in die Bäume einschlugen. Da dreht sich einer von ihnen um und sagt in unverfälschtem Düsseldorfer Platt: „He, seid Ehr verrück'! Seht Ehr denn nitt, daß hier Lütt' stonn!"

Zu der Meldung, daß die deutsche Postverwaltung in Belgien deutsche Ortsnamen in Belgien und Nordfrankreich einführen wolle, wird noch berichtet, daß es später heißen solle: Bergen (Mons), Atrecht (Arras), Boonen (Boulogne), Kales (Calais), Ryssel (Lille), Langich (Longwy), Lünstedt (Lunéville), Spieneln (Epinal) usw. Erstens glaube ich nicht dran; zweitens haben wir sie noch nicht alle; drittens werden wir sie schwerlich alle behalten.

Reizend ist folgende wahre Geschichte. In Valparaiso erscheint die Zeitung El Mercurio, die, wie die meisten südamerikanischen Blätter, jeden Blödsinn von Havas und Reuter buchstäblich und mit gehässigen Zusätzen abdruckt. Da kam die Nummer vom 6. September heraus, und siehe da — an der Spitze des Blattes stand neben den üblichen Kriegslügen folgende von einem wackern Deutschen mit schwerem Geld bezahlte angebliche Handelsanzeige:

Deutsche Landsleute!

Diese Zeitung zieht unser Volkstum täglich in den Schmutz. Handelt danach!

*

An diesem stillen Sonntagnachmittag wird bekanntgegeben:

Aus London wird heute amtlich mitgeteilt, daß der englische Kreuzer Hermes auf der Rückkehr von Dünkirchen nach Dover im Kanal gestern abend durch einen Torpedoschuß eines deutschen Unterseebootes in Grund gebohrt worden ist. Fast alle Offiziere und Mannschaften sind gerettet.

Wiederum, Herr erster Seelord Fisher, eines der Schiffe, die auf dem Grunde des Meeres liegen, nicht wahr? Möchten Sie nicht einmal Ihre Bibel aufschlagen, den Propheten Zephanja, Kapitel 1, Vers 11? — Kreuzer Hermes war ein Schiff von 5700 Tonnen mit 418 Mann Besatzung und 19 Geschützen.

---

2. November.

Großes Hauptquartier, 2. November, vormittags.

Im Angriff auf Ypres wurde weiter Gelände gewonnen. Messines ist in unseren Händen. Gegenüber unserem rechten Flügel sind jetzt mit Sicherheit Inder festgestellt. Diese kämpfen nach den bisherigen Feststellungen nicht in eigenen, geschlossenen Verbänden, sondern sind auf der ganzen Front der Engländer verteilt.

Auch in den Kämpfen im Argonnenwalde wurden Fortschritte gemacht. Der Gegner erlitt hier starke Verluste.

Im Osten ist die Lage unverändert. Ein russischer Durchbruchsversuch bei Szittkehmen wurde abgewiesen.

König Ludwig von Bayern hat im Namen aller deutschen Bundesfürsten den Kaiser aufgefordert, selbst als oberster Kriegsherr der vereinigten deutschen Bundestruppen das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse anlegen zu wollen. Der Kaiser erwiderte, daß er es gern tun wolle angesichts der Einheit und Tapferkeit der gesamten deutschen Stämme.

Aus einem Feldpostbriefe vom 26. Oktober wird bekannt, daß der Kaiser an jenem Tage unmittelbar hinter den Schlachtreihen unsers Heeres in Frankreich eine Ansprache an das 12. märkische Grenadierregiment gehalten hat, die mit den Worten schloß: „Der Feind wird unter allen Umständen geschlagen.“

Den täglichen Schlachtbericht der Franzosen setze ich nicht mehr her: er enthält entweder nichts oder Lügen. — Ich drücke mich übrigens ganz ungebildet aus, denn auf Gebildet heißt Bericht in der deutschen Presse jetzt nur „Communiqué“, französisches Communiqué, russisches Communiqué, serbisches, türkisches, bulgarisches usw. Communiqué. Dutzende von Millionen deutscher Leser müssen sich täglich den Kopf zerbrechen, was denn dieses hochvornehme Kommunikweh bedeute. Wenn man ihnen nun sagt, wie man sagen muß: es bedeutet nicht um ein Haar mehr als Bericht, — was müssen sie dann eigentlich von der albernen Eitelkeit Derer denken, die sich Tag für Tag mit Communiqué aufspielen! Was müssen gar unsre Feldgrauen denken, wenn sie solch Zeug lesen! Wir Deutsche können so ziemlich alles; am besten freilich Schwerthiebe austeilen, die den Gegner zu Boden schlagen. Niemals aber, bis in alle Ewigkeit niemals werden wir Deutsche lernen, die einfachsten Dinge auf Deutsch zu sagen, und kein sogenannter Aufschwung deutschen Geistes wird hieran etwas ändern. — Wenn ich schreibe: Wir Deutsche, so meine ich in diesem Falle natürlich nur uns gebildete, verbildete, oder gar gelehrte Deutsche; denn das unverbildete deutsche Volk ist an dieser Verschmutzung der deutschen Sprache unschuldig. Jedes Volk hat seine Endlichkeiten; hier liegt die widerwärtigste deutsche.

Im Berliner Tageblatt untersucht Professor Werner Sombart in einem Aufsatz „Unsre Feinde“, wie es mit dem deutschen Haß gegen jeden einzelnen unsrer 8 oder 10 — ich zähle sie nicht mehr — Widersacher stehe. Er macht dabei die spitzfindigsten Unterschiede und kommt zu dem Endurteil, daß wir eigentlich nur die Engländer hassen. Mir erscheinen alle solche Untersuchungen müßig, ja töricht, und die Professorschaft ihres Verfassers macht sie nicht klüger. Zu einem rechtschaffnen Kriege, zumal einem auf Tod und Leben, gehört, daß man den Feind hasse; ein Krieg ohne Haß, wie ihn Herr Grey führen zu wollen erklärte, ist unsittlich, ist englisch, aber nicht deutsch. Wer Deutschland ans Leben will, den trifft unser schonungsloser Haß. Hinterher, wenn sie alle zerschlagen sind und am Boden liegen, mögen wir kleine Unterschiede machen; einstweilen aber denke ich nur an die Teufeleien, die von Franzosen, Russen, Engländern ohne Unterschied gegen die deutschen Krieger und Bürger verübt werden, und der einzige Unterschied, den ich mache, ist der, daß ich in jedem Falle jeden der Feinde noch mehr hasse als alle andern. Aber ich bin ja auch kein ordentlicher, sondern ein ganz unordentlicher Professor und verstehe mich nicht auf die „subtilen Differenzierungen der Impressionen“, wie ein ordentlicher. — Damit man mich aber nicht mißverstehe: Ich verallgemeinere nicht, stelle im Gegenteil fest, daß die meisten deutschen Universitätsprofessoren sich in diesem Kriege durchaus verständig benehmen.

Ein andrer deutscher Gelehrter, dessen Name mit Nacht und Grauen bedeckt sein mag, beschäftigt sich auch mit der Analyse der deutschen Psyche und ergießt darüber folgenden Basel:

> Ich meine die Transformation des Bewußtseins in eine kollektive Erscheinung, in ein soziologisches, nicht mehr individuelles Phänomen. Das Mirakel dieser Wachen bestand darin, daß die scheinbar undurchdringliche dichte Schicht, die die vitale und intellektuelle Sphäre der einzelnen voneinander scheidet, gleichsam porös [!] ward, daß die isolierten Zentren unseres individuell zersplitterten Lebens zusammenschossen, zusammenwuchsen zu einem Gebilde von unendlich höherer als einzeimenschlicher Individualität.

Müssen unsre Feldgrauen auch dafür bluten und fallen, daß deutsche Gelehrte von dieser Geistesverfassung nach wie vor in aller Ruhe die deutsche Sprache schänden und dafür ein festes Staatsgehalt beziehen? Diese Frage wünschte ich von allen unsern Universitäten einmal mit deutscher Gründlichkeit untersucht zu sehen.

Im Auftrage des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg überreichte der preußische Gesandte am Vatikan heute morgen einen feierlichen schriftlichen Einspruch beim Kardinalstaatssekretär gegen den „Mißbrauch der Kathedrale von Reims zu militärischen Zwecken und gegen die heuchlerische Beschuldigung Deutschlands, gesetzt den Fall, daß dadurch die Kathedrale Schaden erleide". Der Einspruch wurde dem Papste bereits vorgelegt und machte im Vatikan einen guten Eindruck.

*

Aus London wird gemeldet, daß sich zu den englischen und japanischen Räubern, die Tsingtau berennen, auch die Inder gesellt haben. Die Hottentotten und Buschmänner werden noch erwartet.

Saint Saëns ist ein mehr als 70jähriger Greis; aber Alter schützt vorm Lumpentum nicht. Der Temps hatte ihm mit Recht vorgeworfen, er habe die Gastfreundschaft des deutschen Kaiserhauses genossen und dafür allzusehr das Lob des Kaisers gesungen. Saint Saëns erklärte, er sei zwar in Berlin sehr verwöhnt worden, habe aber, sobald er zu Hause angekommen sei, überall stets versichert, daß ihm des Kaisers Aufmerksamkeiten lästig gefallen seien, er finde sie übertrieben und unwahr. Stephen Pichon ruft er als Zeugen für seine Behauptung an. Jeder dieser Lumpenhunde wird vom andern unterstützt. — Wie watet man doch in diesem Krieg „im Dreck bis an die Knie"!

Die Franzosen schaffen neues Völkerrecht: feindliches Privateigentum zu Lande gehört den Franzosen, gleichwie die Engländer den Raub zur See nicht haben aufgeben wollen:

> In allen französischen Departements wird die Beschlagnahme der deutschen Reichsangehörigen gehörigen Güter unerbittlich durchgeführt. Die Kopenhagener „Politiken" meldet, daß sich unter den beschlagnahmten Gütern auch ein Schloß in der Nähe von Brest befindet, das dem Fürsten von Hohenlohe gehört. Die Güter der Champagner-Firma Mumm sind ebenfalls beschlagnahmt worden. [Kölnische Zeitung.]

Darf deutsches Eigentum in Frankreich geraubt werden, so gehört uns alles Eigentum Frankreichs, das in unsre Macht fällt, ohne jede Ausnahme. Werden wir drei Monate mit Vergeltungsmaßregeln warten, wie gegen die Engländer in Deutschland?

Der Matin tobt und speit:

Die bewundernswerte Haltung der verbündeten Truppen im Norden Frankreichs, die Wucht, mit der sie die wütenden und verzweifelten Angriffe unsrer Feinde zurückweisen, unsre gemessenen, aber beständigen [!] Fortschritte, alles verkündet uns das bevorstehende Ende des gehässigen Martyriums, das den besetzten Departements durch verbrecherische Horden unter dem Befehl von Räuberhauptleuten auferlegt worden ist. In fünf oder sechs Wochen [genau!] werden die Feinde endgültig Fuß verloren haben, oder aber ihre Ohnmacht, unsre Linien zu durchbrechen, und ihr Zurückweichen werden die Schlußfolgerungen bestätigen, die wir aus den täglichen Kämpfen im Norden zu ziehen durchaus berechtigt sind.

Der Verprügelte schimpft; das ist das Recht des Verprügelten.

Broqueville, der frühere belgische Ministerpräsident, hat soeben als das Ziel dieses Krieges erklärt: „Deutschland muß aufhören, und Preußens Gebiet muß auf den Umfang vor Bismarcks Zeit beschränkt werden." Was hätte Bismarck auf eine so hirnkreiselnde Frechheit erwidert? Eine Rundschrift an die Mächte: „Das Königreich Belgien hat aufgehört zu bestehen."

Im Figaro wieder ein Aufsatz Maeterlincks, des ätherischen Genius, des serafischen Himmiers. Zunächst erfindet, d. h. lügt er, die Deutschen hätten Rathaus und Gudula-Kirche in Brüssel untergraben, um sie im passenden Augenblick in die Luft zu sprengen. Dann fragt der belgisch-französische Kulturbursche:

Wählen die Verbündeten nicht schon jetzt einige Städte als Geiseln, die Stein für Stein einstehen sollen für das Dasein aller belgischen Städte? Wenn Brüssel zerstört wird, sollte Berlin dem Erdboden gleichgemacht werden; wenn Antwerpen verwüstet wird, sollte Hamburg von der Oberfläche der Erde verschwinden. Nürnberg sollte eine Bürgschaft sein für Brügge, und München für Gent.

Eines wollen wir diesem Tobsüchtigen versichern: Dalldorf mit seiner berühmten Irrenanstalt, worin auch etliche Gummizellen, führt den Betrieb im Kriege ungestört fort.

*

Dem deutschen und dem österreichischen Kaiser ist von den Engländern eine gemeinsame Ehrung widerfahren: in der gestern erschienenen neuen englischen Rangliste erscheinen sie nicht mehr als Feldmarschälle.

Über die Kampfesweise der Engländer berichtet die Deutsche Tageszeitung auf Grund der Mitteilung eines hohen deutschen Offiziers:

Es war zu Beginn der Kämpfe um den Abschnitt von Reims, wobei das 7. deutsche Korps den Franzosen und Engländern gegenüberstand. Da näherte sich eines Morgens dem Hauptquartier des genannten Korps ein englischer Parlamentär. Er kam im Auftrage des englischen Oberkommandierenden mit der Bitte, daß die Deutschen einen gewissen Hügel bei Reims nicht unter Feuer nehmen möchten, da die Engländer dort ein Feldlazarett errichtet hätten. Richtig war auch inzwischen auf einem Gebäude, das auf dem Hügel stand, die bekannte weiße Flagge mit dem roten Kreuz aufgezogen worden. Daher erklärte denn auch die Oberleitung des 7. deutschen Korps, den betreffenden Hügel nicht unter Feuer nehmen zu wollen. Im Laufe des Tages entwickelte sich dann ein heftiges Gefecht, wobei es für die Deutschen darauf ankam, den Feind aus einer wichtigen Stellung zu vertreiben. Aber trotz aller Anstrengungen kamen die Deutschen nicht weiter; sie hatten namentlich unter dem vernichtenden Feuer feindlicher Geschütze zu leiden, deren Standort nicht zu ermitteln war, obschon die Deutschen den größten Teil der übrigen feindlichen Batterien bereits zum Schweigen gebracht hatten. Da erstattete dem deutschen Oberkommandierenden ein Adjutant die Meldung, daß das vernichtende Feuer von Geschützen herkommen müsse, die hinter dem betreffenden englischen Lazarett aufgestellt seien. Er bat gleichzeitig um die Erlaubnis, das Lazarett beschießen zu dürfen. „Nein," lautete die Antwort, „das können Sie nicht. Sie sehen doch, daß dort die

weiße Flagge weht, und die müssen wir respektieren!" Allein das schwere Feuer hielt an, die Deutschen erlitten dadurch große Verluste, bis sie sich endlich durch einen Sturmangriff auf den Hügel Luft machten, wo das Lazarett stand. Was entdeckte man dort? In dem englischen Lazarett lag nicht ein einziger Verwundeter; dagegen hatte der Barackenbau als Deckung für eine englische Batterie gedient, die hinter dem angeblichen Lazarett aufgestellt war und deren Feuer den Deutschen so schweren Schaden zufügte!

Zur guten Stunde fällt mir dieses Gedicht Rudolf Presbers in die Hände:

Absage.

Mann von gutem Bildungsgrad,
Stamm und Eltern außer Frage,
Schlicht von Sitten, der sein Bad
Nimmt und wäscht sich alle Tage,
Der bewegt sich durch die Welt
Leisen Anstands ohne Schwere,
Und der fest und sauber hält
So sein Wort wie seine Ehre:
Der nicht lügt und nicht betrügt,
— „Ja" und „nein" und nichts dahinter —
Dem der Umgang nur genügt
Ehrenhafter, Gleichgesinnter —
Wie ich solchen Braven nenn',
Solchen Mann von echten Werten?
Kurzweg einen „Gentleman",
Wie es uns die Briten lehrten.
  Fiel ich wirklich drauf herein?
  Nein, und tausendmale nein!
  Titel weg und Kommentar,
  So was war einmal — es war!
„Gentleman" muß Schimpfwort werden
Für das Lumpenpack der Erden;
Und das Schlechtste, das man kennt,
Sei das Wrack davon — der „Gent"!

Ein verdrecktes Ideal —
Fragt nur heut Europens Kenner!
Seht euch über dem Kanal
An die Muster-„Schentelmänner"!
Als des Cants und Truges Hort,
Wie sie mucken, wie sie ducken;
Heuchelei ist jedes Wort,
Das sie reden, kabeln, drucken.
Modetricks für Schlips und Hut
Schenken sie den eitlen Gaffern —
Dann verraten sie ihr Blut
Und paktieren mit den Kaffern.
Meucheln bald Europa; denn
Fangen möcht' das unsre Kunden —
So was hat den „Gentleman"
Sich als Aushangsschild erfunden.
  Pfui der Beidel, ekelhaft!
  Was bestaunt wir und begafft
  Lang genug und nachgeäfft,
  War Geschäft und nur Geschäft.
„Gentleman" muß Schimpfwort werden
Für das Lumpenpack der Erden;
Und das Schlechtste, das man kennt,
Sei das Wrack davon — der „Gent"!

Daily Chronicle vom 31. Oktober berichtet:

> Die Polizei fährt fort, Deutsche und Österreicher festzunehmen, sobald sie untergebracht werden können. Man erwartet, daß vor Ende des Monats alle eingesperrt sein werden. Inzwischen werden die Behörden eine hauptsächliche Ursache des Unbehagens der Eingesperrten beseitigen. Es wird beabsichtigt, Abstufungen zu machen. Wohlhabende sollen Gelegenheit erhalten, für kleine Zahlungen mehr Komfort zu haben. Im Lager von Frimley soll besonderes Bettzeug geliefert werden. Die gesundheitlichen Verhältnisse sollen alsbald verbessert werden.

Das war noch vor dem Erlaß der deutschen Regierung über die deutsche Vergeltung!

Der englische Kreuzer Hermes ist, wie jetzt feststeht, unweit Dover von dem deutschen Unterseeboot angegriffen und vernichtet worden. — Gleichzeitig wird von Reuter gemeldet, und es kann ausnahmsweise wahr sein, daß zahlreiche zerlegte deutsche Unterseeboote mit der Eisenbahn von Lüttich westwärts befördert wurden.

Der Manchester Guardian, eines der gescheitesten englischen Blätter, macht die zutreffende Bemerkung, wie gegen den Prinzen Louis von Battenberg, so werde nächstens die britische Hetze wohl gegen Sir Edward Goschen und Maurice de Bunsen wegen ihrer deutschen Abstammung losgehn. — Daß England unmittelbar vor dem Untergange steht, beweist folgende Meldung desselben Blattes: Die Universitäten Oxford und Cambridge haben beschlossen, das nächstjährige Wettrudern ausfallen zu lassen. Finis Angliae!

Noch etwas aus dem Manchester Guardian: Die in Colombo eingetroffenen Mannschaften und Kapitäne des vom Emden versenkten englischen Dampfers Exford berichten, daß der Emden vom Exford allein 7000 Tonnen Kohle erbeutet hat. — Und da zerbrechen sich die Landratten in den Londoner Zeitungen den Kopf, woher der Emden seine Kohlen kriegt, und verdächtigen unschuldige neutrale Schiffe. Das ist ja das Lustigste an der Sache, daß die englischen Schiffe selbst unsre edlen Kreuzer mit Kohlen und allen andern nützlichen Dingen versorgen müssen. Leider nicht mit Munition; aber davon verbrauchen unsre Kreuzer gegen Handelsschiffe so gut wie nichts.

Die Angst in England wächst: Außer London sind sämtliche Hafenorte an der englischen Nordseeküste für befestigte Plätze erklärt und in Verteidigungszustand gesetzt. — Sie wächst so hoch, daß der Riesendampfer Olympic der englischen White Star Linie, der von New York nach Liverpool unterwegs war, wegen der Minengefahr seine 1600 Passagiere in Loughswilly, an der Nordküste Irlands, gelandet hat.

Im Londoner Rathaus Guildhall hatte Kaiser Wilhelm am 13. November 1907 die Worte gesprochen:

> Als ich an dieser selben Stelle vor 16 Jahren zu Sir Josef Savory sprach, sagte ich, daß mein Bestreben vor allem darauf gerichtet sei, den Frieden zu erhalten. Die Geschichte wird mir, hoffe ich, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, anzuerkennen, daß ich dieses Ziel seit jeher unerschütterlich verfolgt habe.

Jetzt haben die Londoner ihr Rathaus mit 100000 Pfund gegen Beschädigung durch deutsche Bomben versichert. Die Zeiten wandeln sich, und wir wandeln uns mit den Zeiten; was sich aber nicht wandelt, das ist der englische Volkscharakter: alles hat für sie einen Preis, die Westminster-Abtei kostet 150000 Pfund, Guildhall 100000 Pfund, und alles läßt sich versichern. Verwunderlich ist es nur, daß es englische Versicherungsgesellschaften gibt, die nach den deutschen Erfolgen, buchstäblich Bombenerfolgen, solche Geschäfte wagen.

Dichter sind Seher; Heinrich Heine hat vor bald 100 Jahren nach nicht sehr langem Aufenthalt in England geschrieben:

> Jetzt ist England gefährlicher als je, jetzt, wo seine merkantilischen Interessen unterliegen; es gibt in der ganzen Schöpfung kein so hartherziges Geschöpf wie einen Krämer, dessen Handel ins Stocken geraten, dem seine Kunden abtrünnig werden und dessen Warenlager keinen Absatz mehr findet.

Die amtliche London Gazette meldet, daß zwei englische Oberstleutnants, der eine vom Royal Warwickshire Regiment, der andre von den Royal Dublin Füsiliers, durch das Kriegsgericht vom 14. September aus dem Heere ausgestoßen worden sind. — Warum wohl?

Der kommandierende General von Roehl für Hamburg-Altona geht mit erfreulicher Rücksichtslosigkeit gegen die Engländer vor; er verbietet bei Gefängnis bis zu einem Jahr die Auszahlung von Goldgeld an englische Arbeiter und Angestellte.

*

Eine grausige Schilderung des Schicksals der in Galizien geschlagenen und fliehenden Russen wird einer schweizerischen Zeitung von ihrem Berichterstatter übersandt:

Endlich kam das Kommando „Sturm!". Sehnsüchtig hatten es die Österreicher erwartet, und nun sprangen sie ungestüm auf, sie verspürten auf einmal keine Müdigkeit mehr. Sie rannten über die weiche Erde hin, daß die Tornister auf dem Rücken kollerten, die vom Wachen müden Augen hatten plötzlich wieder Glanz bekommen, und es war wie ein munterer Wettlauf auf der weiten Ebene unter dem blauen Himmel. Die Russen standen einen Augenblick wie verdutzt und unschlüssig; dann wendeten sie sich und liefen zurück, bis auf einmal das Verwunderliche und Unerklärliche sich ereignete, daß die zuvor rennenden und von den Unsrigen am meisten entfernten Russen stehen blieben. Sammelten sie sich? Wollten sie Widerstand leisten? Die Österreicher waren derart in der Wollust des Sturmes, daß sie es kaum bemerkten. Nur dies sahen sie, daß sie dem Feinde endlich näher kamen, also wohl Aussicht hatten, ihn endlich zu erreichen. Aber jene Russen, die stehen geblieben waren, wandten sich seltsamerweise nicht um, kehrten sich nicht gegen ihre Verfolger. Unbeweglich standen sie. Und die nächsten, die hinter ihnen herliefen, folgten jenem Beispiel: auch sie standen, als seien sie vor einem unermeßlichen Abgrund angelangt. Ein Knäuel von Menschen bildete sich, an den die dritte Reihe der Flüchtigen anstürmte. Sie schienen sich zu zerstreuen, liefen seitwärts wie die Fliegen am Fenster, die aufgeschreckt einen Ausweg suchen. Die Österreicher waren schon ganz nahe gekommen. Jetzt, da der Feind ihnen nicht mehr entrinnen konnte, wurden sie verblüfft über jenes starre, sinnlose Innehalten, dem keine Verteidigung folgte. War es eine Kriegslist? Sollte eine Mine aufflattern? — „Halt!", und die Verfolger taumelten mitten in der Bewegung zurück. Und nun hörten sie schreckliche Schreie, die Russen wandten die Köpfe zu ihnen und hoben ihre Hände. Gleichzeitig bemerkten die Verfolger, daß die Russen kleiner zu werden begonnen. Ihre Beine verschwanden im grünen Boden, sie standen wie auf den Knien. Die Gewehre hatten sie weggeworfen und streckten den Verfolgern flehentlich die Arme entgegen. Keiner der Unsrigen schoß, sie starrten entsetzt auf jene Menschen, die langsam vom tückischen Schlamm hinabgezogen wurden, von dem keiner loskam, der nur einige Schritte hineingerannt war. Die Füße versanken im klebrigen Morast, und wenn einer der Unglücklichen einen Fuß herausgearbeitet hatte, sank der andre um so tiefer ein; sie versuchten, den Oberkörper hinzulegen, das Gewicht zu verteilen und derart aus dem tückischen Sumpf wegzurutschen, doch keinem gelang es. Gern wären die Österreicher als Retter zum Feind gekommen, viele streckten sich langhin aus, streckten ihnen die Gewehrkolben entgegen, indes die Rettung mißlang, die Helfer kamen nicht weit genug, vergeblich streckten sich ihnen gierige Finger entgegen. „Kehrt euch, marsch!" ertönte das Kommando, das tief erschüttert der österreichische Kommandant gab. Und vorsichtig entfernten sich die Österreicher von dem Tode in der aufgequollenen grünen Wassererde.

*

Rührend, zugleich herzerhebend sind die allmählich aus allen überseeischen Ländern eintreffenden Nachrichten über die Selbsthilfe der Auslandsdeutschen gegen die Lügenpest. Die Deutschen werden jetzt Herren über die telegraphische Schwindelei aus England und Frankreich; sogar in Buenos Aires haben die Deutschen ein eignes „Boletin Germanico" gegründet, das in spanischer Sprache, aber in kerndeutschem Geiste die deutsche und spanische Bevölkerung mit Wahrheit versorgt.

*

Das Schicksal Tsingtaus scheint unabwendbar zu sein. Wir haben es ja längst gewußt; jetzt aber, wo die Schicksalsstunde schlägt, erfüllt uns dennoch tiefster Schmerz. Die Nachrichten lauten unklar, z. B. die des Lügners Havas: „Die Festung von Tsingtau ist zerstört worden. Die Operationen werden mit allgemeinem Erfolge fortgesetzt." Die beiden Sätze widersprechen einander, aber ein Gewohnheitslügner kehrt sich nicht an solche Kleinigkeiten. Der englische Telegraph meldet nur, daß der Fall von Tsingtau bald zu erwarten sei, obschon Regen und schneidende Kälte die beiden vereinigten Banditen hindre.

Die Frankfurter Zeitung druckt ein Telegramm aus Tokio:

Der deutsche Gouverneur von Kiautschu beantwortete das japanische Verlangen einer ehrenvollen Übergabe, das durch einen Parlamentär überbracht wurde, mit einem drahtlosen Telegramm an das japanische Flaggschiff. Admiral Kato verbot den drahtlosen Verkehr mit dem Feinde und verlangte eine schriftliche Antwort.

Tsingtau wird fallen, und später wird der Tag kommen, wo Deutschland an den kurzsichtigen gelben Schakalen Rache bis zum Rande nehmen wird. Die Namen der dann zu henkenden japanischen Minister entnehme ich der deutschen Japanpost vom 12. September, die einen ausführlichen Bericht über die Sondersitzung des japanischen Parlaments vom 4. September enthält. Es könnte danach scheinen, als sei die Kriegserklärung gegen Deutschland nur auf englischen Zwang zurückzuführen. Liest man aber den Bericht mit dem berechtigten Argwohn gegen den völligen Mangel der Gelben an Wahrheitssinn, so merkt man gar bald, daß sie England nur vorschieben, um „ihr Gesicht zu wahren", und daß ihr Geheuchel von Bedauern und Friedensliebe und Redlichkeit ganz auf der Höhe der belgischen, englischen und russischen Verlogenheit steht. Der Ministerpräsident „Graf" Okuma heuchelte wie folgt, und wir sehen dabei sein schlitzäugiges „aufrichtiges Lächeln":

Es ist aufrichtig zu bedauern, daß Japan unter dem Zwange der ihm aus seinem Bündnis mit England erwachsenden Pflicht für die Aufrechterhaltung eines dauernden Friedens in Ostasien Deutschland den Krieg hat erklären müssen. Ich glaube, daß die Mächte die unparteiische, unbestreitbar redliche Haltung unsers Landes gegenüber der europäischen Krisis vollauf begreifen.

Der Minister des Äußern „Baron" Kato, der einst als Botschafter in London das japanisch-englische Bündnis abgeschlossen, log, daß die deutschen Kriegsschiffe in Ostasien den japanischen Handel bedroht hätten, und schloß mit der Heuchelei: „Japan hatte weder Wunsch noch Neigung, in den gegenwärtigen Kampf verwickelt zu werden; es glaubte nur, es sich selbst schuldig zu sein, dem Bündnisse treu zu bleiben." — Nach ihm schwindelte der Finanzminister Wakatsuki: „Die Regierung bedauert, daß sie grade zu dieser Zeit, wo die Finanzen des Reiches verschiedener Reformen bedürften, unglücklicherweise gezwungen war, mit einer befreundeten Macht Krieg zu beginnen und große Summen für Kriegszwecke anzufordern."

Verschiedene Abgeordnete erhoben allerlei Bedenken, worauf in einer geheimen Sitzung von den Ministern die Wahrheit mitgeteilt wurde, wenn es bei den Japanern, diesen Schlangenmenschen der Moral, so etwas wie Wahrheit gibt. Zum Schluß wurden alle Anträge der Regierung ohne weitere Erörterung angenommen.

*

Nach dem Matin sind die Deutschen eine Räuberhorde, und es lohnt nicht, mit dem von Rußland gekauften Lügenblatt zu rechten. Wie aber sehr viele Franzosen über die französischen Brüder in Uniform urteilen, dafür gibt es schon wieder eine Urkunde:

Mogeville, den 26. August 1914.

Geehrter Herr Unterpräfekt!

Gestern befürchtete fast die ganze Bevölkerung eine Beschießung von den Deutschen und ist geflohen, während tagsüber die französischen 59. Jäger z. F., das 211. und 220. Regiment die Umgegend besetzten.

Da seitens der Franzosen zur Ankunft der 220er unglaubliche Sachen vorgekommen sind, was der Kommandeur dieses letzteren Regiments und Herr Dantremepuits, Leutnant der R. V. P., des Viehdepots VI. Korps, bestätigen können — sie waren teilweise Augenzeuge jener unwürdigen Vorkommnisse —, so protestiere ich aufs energischste gegen

die begangene Plünderung und Mißbräuche jeder Art. Heute will ich nur erwähnen, daß die Fahne zerfetzt und in eine Ecke geworfen wurde, daß die Pasten beleidigt, die Keller durchwühlt, daß den Hühnern, den Kaninchen der Hals umgedreht, daß sie sogar in die Gärten geworfen wurden usw., und daß Diebstahl und Verwüstung an der Tagesordnung sind. Ich warte, bis die ganze Bevölkerung zurückkehrt, um die Höhe der Schäden festzusetzen. Mitteilen möchte ich noch, daß der Beigeordnete, der Bürgermeistereisekretär und ich gegen 7 Uhr abends zurückgekommen sind, und daß alle diese Diebstähle und nichtswürdigen Barkammntsse bereits geschehen waren. Ich verlange daher, daß hierüber so bald wie möglich eine Untersuchung angestellt wird. Die Bevölkerung ist darüber aufgeregt. Der Bürgermeister: Huret.

Jetzt bestätigt endlich auch die Times, daß Belgien lange vor dem Kriege ein Abkommen mit den drei großen Banditen geschlossen hatte. Sie bespricht die in der Nordd. Allg. Ztg. veröffentlichten Urkunden und knüpft die schamlose Bemerkung daran: sie wundre sich nur, daß die deutsche Regierung, die das alles wohl gewußt habe, jetzt so viel Aufhebens davon mache. Der bezeichnendste Satz in diesem Meisterstück englischer Heuchelei fordert die wörtliche Wiedergabe:

The documents confirm the fact, well known to the German authorities long before the war, that the Belgians had concluded an agreement with the Entente powers. (Die Urkunden bekräftigen die der deutschen Regierung längst vor dem Krieg wohlbekannte Tatsache, daß die Belgier ein Einvernehmen mit den Dreiverbandsmächten geschlossen hatten.)

*

Aus dem Morgenland ist die reine Wahrheit ebenso schwer zu erlangen wie aus Frankreich und England: hier wird heimtückisch gelogen, dort absichtslos phantasiert. Ich werde mich deshalb über den Krieg der Türken überwiegend auf die amtlichen Meldungen beschränken. Die erste, von heute Vormittag aus Konstantinopel, lautet:

Nach amtlichen Nachrichten von der kaukasischen Grenze haben die Russen an mehren Punkten unsere Grenztruppen angegriffen. Sie wurden aber gezwungen, sich zurückzuziehen, wobei sie zum Teil dank dem kräftigen Widerstand, der von den türkischen Truppen ihnen entgegengesetzt wurde, Verluste erlitten. — Im Mittelmeer haben englische Kreuzer das Feuer eröffnet und ein griechisches Torpedoboot, das sich ihnen näherte (bei Tenedos), zum Sinken gebracht, da sie es für ein türkisches Torpedoboot hielten. Die beiden Ereignisse zeigen, daß unsre Feinde zu Lande und zu Wasser die Feindseligkeiten gegen uns eröffnet haben, die sie seit langer Zeit gegen uns vorhatten. Die ganze ottomanische Nation ist bereit, vertrauend auf den Schutz Gottes, des einzigen Schützers von Recht und Billigkeit, auf diese Angriffe zu antworten, die darauf abzielen, unser Dasein zu vernichten.

Wolff verbreitet amtlich diese wichtige Erklärung:

In einigen italienischen Blättern wird die Besorgnis geäußert, daß nunmehr, nach Ausbruch der Feindseligkeiten im Orient, die islamische Bewegung auch nach Libyen (Tripolis) übergreifen könnte. Wie wir demgegenüber feststellen können, liegen Zusicherungen der Pforte vor, daß sie in Berücksichtigung der italienischen Interessen alle erforderlichen Maßnahmen trifft, um die islamische Bewegung von Libyen fernzuhalten.

Reuter meldet, und es mag wahr sein: Mehre tausend bewaffnete Beduinen sind in Egypten eingefallen.

Der Scheich ül Islam (das geistliche Oberhaupt der mohammedanischen Welt) bereitet die Verkündung des heiligen Krieges vor.

Über die Bedeutung des Eingreifens der Türkei ist die englische Presse nicht einig; die Times sieht die Türken schon vernichtet, Daily Mail erklärt sie für einen nicht zu unterschätzenden Feind, und Daily Chronicle weiß genau: „Jetzt, wo die Türkei unser Feind, ist ihr Todesurteil gesprochen.“ Nun sind wir wohl im Klaren.

Die englische Regierung aber erläßt eine wehleidige Erklärung über die Schlechtigkeit der Türkei im Engeren, die der Deutschen im Weiteren, die der nichtenglischen Menschheit im Allgemeinsten:

> Die Tripelentente habe der Türkei als Lohn für ihre strikte Neutralität volle Unabhängigkeit [!] zugesichert. Zum Dank dafür habe die Türkei die Neutralität fortgesetzt gebrochen und mutwillig offene und unverteidigte russische Städte am Schwarzen Meer angegriffen, ohne vorausgegangene Kriegserklärung oder Provokationen. Dieses Vorgehen widerspreche allen Anforderungen des Völkerrechts [!] und allen primitiven Gebräuchen. Die Anwesenheit des „Goeben“ und des „Breslau“ bildeten eine ständige Gefährdung der Engländer und vermehrten deren Unruhe. Statt die deutsche Mannschaft zu entfernen, habe die Invasion deutscher Offiziere in Konstantinopel zugenommen, und der Zwang auf die Minister des Sultans sei immer stärker geworden. Großbritannien, Frankreich und Rußland haben diese Entwicklung aufmerksam beobachtet und geduldig protestiert, wenn verschiedene Neutralitätsbrüche die Zukunft des Ottomanischen Reiches zu gefährden schienen. Die Botschafter Deutschlands und Österreichs, gestützt auf die Militärgruppe, haben jedoch Vorbereitungen für den Krieg und die hierzu notwendigen freigebigen Bestechungen immer weiter fortgesetzt. Das Kriegsministerium hat bewaffnete Streitmächte gegen Egypten mobil gemacht und ununterbrochen Truppen von Damaskus und Mosul gegen die egyptische Grenze entsandt. Ein Angriff auf den Suezkanal ist von Akaba und Kazo aus vorbereitet. — Keine deutschen Intrigen können die Loyalität der Mohammedaner des britischen Reiches in Stärke von 70 Millionen in Indien beeinflussen. Diese Mohammedaner sehen mit Erbitterung den fremden deutschen Einfluß und die Verführung in Konstantinopel zunehmen. Diese Mohammedaner sehen, wie die Türkei ihre ganze Existenz gefährdet und die mannigfachen Dienste Großbritanniens mit Undank belohnt. Dieser Verfall ihrer ottomanischen Glaubensgenossen ruft bei ihnen Erbitterung wach, zumal sie sehen, daß dieser deutsche Einfluß gegen den Willen der Volksmehrheit um sich greift. Sie werden niemals diese Bewegung unterstützen, die den Zerfall des Ottomanischen Reiches mit sich bringt. Inzwischen hat die türkische Regierung noch die telegraphische Verbindung der britischen Botschaft in Konstantinopel abgeschnitten, so daß darin ein Vorspiel weiterer feindseliger Akte zu erblicken ist, zumal das britische Schutzgebiet ernstlich von der Türkei bedroht ist.

Hört man nicht schon, wie der „steifleinene englische Lord nach Gott schreit“?

*

Neueren Berichten zufolge hält sich Tsingtau noch. Die Beschießung von Tsingtau dauert fort. Die Forts antworten noch hartnäckig auf die Angriffe zu Wasser und zu Lande. Die Beschießung hat infolge des Platzens eines Petroleumtanks eine Feuersbrunst im Hafen verursacht. (Aus italienischer Quelle.)

Die japanischen Diebe haben den deutschen Helden ehrenvollen Abzug angeboten; der deutsche Statthalter hat ihnen durch Funkspruch geantwortet. Genaueres wissen wir noch nicht. Aber das wissen wir: unsre Helden in der weiten weiten Ferne werden für ihre Pflicht bis aufs äußerste, bis in den Tod einstehn.

Den Gefallenen (Allerseelen 1914).

Glühenden Auges seid ihr gestanden,
Brüder, Geliebte in feindlichen Landen.
Glühend vertropfte das heiligste Blut.
Mütterlich birgt euch die gütige große
Erde der Menschheit in ihrem Schoße.
Brüder, Geliebte, wie schloft ihr so gut!

Da ihr den schmerzlichen Abschied genommen,
Ist euch die Flamme herrlich erglommen,
Setztet ihr stolz euch das höchste Gebot!
Löstet euch streng von Weib und Gefährten,
Ließet die Lasten, die sonst euch beschwerten,
Klang euch die Seele: Sieg oder Tod!

Heiter saht ihr sein Greifen und Werben,
Hörtet sein pfeifendes Liedchen vom Sterben,
Sprangt ihm entgegen, der Kugel bereit.
Was euch die Heimaterde gegeben,
Habt ihr mit eurem klopfenden Leben
Demütig-herrlich der Heimat geweiht!

Über das Locken von irdischen Tagen
Trug euch empor das entschlossene Wagen:
Sieg oder Tod um das edelste Gut!
Namen verlöschen, Herzen vermodern,
Aber durch Ewigkeiten wird lodern,
Brüder, die Flamme aus eurem Blut!

Rudolf Geck.



Das überschwemmte Gebiet an der belgischen Westküste ist durch Strichelung bezeichnet

8. November. Großes Hauptquartier, 8. November, mittags.

Die Überschwemmungen südlich Nieuport schließen jede Operation in dieser Gegend aus. Die Ländereien sind für lange Zeit vernichtet, das Wasser steht zum Teil über mannshoch. Unsere Truppen sind aus dem überschwemmten Gebiete ohne jeden Verlust an Mann, Pferd, Geschützen und Fahrzeugen herausgezogen.

Unsere Angriffe auf Ypres schreiten vorwärts. Über 2300 Mann, meistens Engländer, wurden zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

In Gegend westlich Roye fanden erbitterte, für beide Seiten verlustreiche Kämpfe statt, die aber keine Veränderung der dortigen Lage brachten. Wir verloren dabei in einem Dorfgefecht einige hundert Mann als Vermißte und zwei Geschütze.

Von gutem Erfolge waren unsere Angriffe an der Aisne östlich Soissons. Unsere Truppen nahmen trotz heftigsten feindlichen Widerstandes mehrere stark befestigte Stellungen im Sturm, setzten sich in Besitz von Chavonne und Soupir, machten über 1000 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten 3 Geschütze und 4 Maschinengewehre.

Neben der Kathedrale von Soissons brachten die Franzosen eine schwere Batterie in Stellung, deren Beobachter auf dem Kathedralenturm erkannt wurde. Die Folgen eines solchen Verfahrens, in dem ein System erblickt werden muß, liegen auf der Hand.

Zwischen Verdun und Toul wurden verschiedene Angriffe der Franzosen abgewiesen. Die Franzosen trugen teilweise deutsche Mäntel und Helme.

In den Vogesen in Gegend Markirch wurde ein Angriff der Franzosen abgeschlagen. Unsere Truppen gingen hier zum Gegenangriff über.

Im Osten sind die Operationen noch in der Entwicklung. Zusammenstöße fanden nicht statt.

Zur Fortnahme einer zur Sprengung vorbereiteten Brücke trieben am 1. November die Russen (1. sibirisches Armeekorps) Zivilbevölkerung vor ihrer Vorhut her.

Oberste Heeresleitung.

Was die Franzosen und ihre Meute in der Presse der halben Welt — der politischen Halbwelt — wegen des Domes in Soissons wieder heulen werden, muß abgewartet werden; irgend etwas erwidern werden wir hoffentlich nicht.

Und was dünket Euch, die Ihr mich leset, von den Kriegssitten der Russen? Aber Professor Hans Delbrück und die Herren vom Vorwärts sind ja der Meinung: wenn wir jene Mörder beim Friedensschluß nur mit weiser Mäßigung behandeln und sie beileibe nicht erbittern, dann werden wir sie versöhnen und das liebliche europäische Gleichgewicht von früher wiederherstellen. Länger als bis zum nächsten russischen Raubmordeinbruch in Ostpreußen braucht es ja nicht vorzuhalten.

Frankreichs Schande:

Vichancaur, 16. September.

Liebe Kollegen!

Ihre Karte erreichte mich gestern. Empfing sie nicht in rosiger Stimmung. Wir wurden in Gandrevaille von einer französischen Division (Kavallerie) überfallen. Unser Feldlazarett ist gänzlich vernichtet. Unsere Offiziere und Sanitätsmannschaften sind erschossen und unsere Wagen in Brand gesteckt. Von 61 Mann sind 12 nachgeblieben. Darunter auch ich... Hoffentlich sehen wir uns bald gesund und munter wieder. Es grüßt herzlich

Euer Max Peters (aus Hamburg).

An die Stadt Emden hat der Kaiser telegraphiert: „Ich beglückwünsche die Stadt Emden zu ihrem Patenkinde im Indischen Ozean, dessen kühne Kreuzerstückchen ein jedes deutsche Herz mit Stolz und Freude erfüllen."

Dem Haupt des Generalstabs von Moltke hat der Kaiser das Homburger Schloß zum Erholungsaufenthalt angeboten.

•

Englands Schande: Täglich laufen neue Berichte ein über die schmachvollen Zustände in den englischen „Konzentrationslagern", d. h. in den Gefängnissen für die völkerrechtswidrig aufgegriffenen und zusammengepferchten nichtwehrpflichtigen Deutschen. — Aber die rosenrote deutsche Galle verdunkelt sich allgemach: in Stettin ist sämtlichen Engländern anbefohlen worden, sich mindestens 60 Kilometer landeinwärts von der Küste zu entfernen. Weitere Maßregeln werden folgen. — Die Engländer in Deutschland drücken auf ihre Regierung:

Die englische Kolonie in München-Gladbach telegraphierte an Sir Edward Grey: „Wir, denen es erlaubt ist, unseren täglichen Geschäften ungehindert nachzugehen, ersuchen dringend um gleiche Behandlung der Zivildeutschen in England." Das Telegramm wurde durch den amerikanischen Konsul vermittelt.

Grey wird sich hüten: die Spionenfurcht in England ist in Irrsinn umgeschlagen.

Ich würde mich nicht wundern, wenn die Engländer — nicht heute, nicht morgen, aber demnächst — ernsthaft ihr Königshaus auf sein Deutschtum zu prüfen begännen. König Georg ist mindestens so völlig deutschen Blutes wie Louis von Battenberg. Sein Großvater ein Koburg, seine Mutter eine dänische Prinzessin von Schleswig-Holstein, seine Frau eine württembergische Teck. Sobald Deutschland die Engländer auf die Knie gezwungen, wird die Frage der Herkunft des englischen Königshauses sehr ernst. Und kann länger geduldet werden, daß im Wappen des Prinzen von Wales — dessen Dienstuniform doch schon seit Monaten fertig ist — der Spruch steht: „Ich dien"?

Die englische Admiralität erläßt folgende Bekanntmachung:

Infolge der willkürlichen Minenlegung durch deutsche Schiffe unter neutraler Flagge muß die ganze Nordsee als Kriegsgebiet angesehen werden. Vom 5. November ab sollen alle Schiffe, die eine bestimmte Linie passieren, vom Nordpunkt der Hebriden durch die Faröer Inseln nach Island fahren, solches auf eigne Gefahr tun, wenn sie nicht die Admiralitätsvorschriften befolgen. Den Handelsschiffen aller Nationen nach Norwegen, der Ostsee, Dänemark, Niederlande wird angeraten, durch den Englandkanal nach Dover zu gehen. Dort werden ihnen sichere Wege angegeben, usw.

Die zehn einleitenden Worte sind eine freche Lüge; doch eine mehr, eine weniger — was macht das einer englischen Behörde? Aber ein Vierundsiebziger wie Admiral Fisher sollte um seiner weißen Haare willen nicht lügen.

Das deutsche Unterseeboot, dem der englische Hermes zum Opfer gefallen, ist wohlbehalten heimgekehrt. Woher er kam der Fahrt, ob wohl gar aus Ostende, wird nicht verraten. — In Dover große Trauer um den Verlust des Hermes: die Stadt, der Hafen, alle Schiffe tragen Halbmastflaggen. Der größte Teil der Besatzung des Kreuzers war aus Dover.

In englischen Blättern erscheint eine genaue Darstellung des Seegefechts bei Helgoland am 29. August (vgl. S. 122). Erst jetzt erkennen wir, daß jene scheinbare Niederlage deutscher Kriegsschiffe ein Ruhmestag unsrer Flotte gewesen. Man ersieht daraus die überwältigende Übermacht der englischen Streitkräfte. Auf englischer Seite nahmen am 29. August an dem Gefecht teil: die Panzerkreuzer Lion, 30000 T., und Euryalus, 12200 T. groß; die kleinen Kreuzer Lowestoft, 5530 T., Arethusa, 3600 T., und Fearleß, 3500 T.; acht Torpedoboote, ferner ein Begleitschiff für Unterseeboote und sieben Unterseeboote. Der Kreuzer Arethusa, der wenige Tage zuvor in die Flotte eingestellt worden, wurde von unsrer kleinen Ariadne zum Wrack geschossen und liegt jetzt wertlos in Chatham.

In Nordamerika hat man für die englische Seetyrannei das treffende Schlagwort „English Navyism" geprägt, — treffender jedenfalls als Militarismus für Deutschlands Waffenschutz gegen Raubanfälle.

*

Die Österreicher melden Tag für Tag Erfreuliches:

Die Kämpfe in Russisch-Polen dauern an. In den Gefechten am San hatten die Russen, namentlich bei Roswadow, schwere Verluste. Wir brachten dort 400 Gefangene ein und erbeuteten 3 Maschinengewehre. — Südlich Stary Sambor nahm eine Gefechtsgruppe gleichfalls 400 Russen gefangen. In diesem Raume und nordöstlich Turka machte unsere Vorrückung weitere Fortschritte.

Von den russischen Mördern und Räubern werden aus der Bukowina, wo sie vorübergehend gehaust, die nämlichen Greuel berichtet wie früher aus Ostpreußen. Plünderungen, Diebstähle, Morde, auch an Ärzten und Mannschaften des Roten Kreuzes — dutzendfach, hundertfach. Welche Mittel gibt es dagegen? Als Laie denke ich mir: Vergeltung an den gefangenen russischen Generälen, denn diese sind verantwortlich; und Vergeltung höher, viel höher hinauf, wenn man der Verantwortlichen habhaft wird.

*

Eine zusammenfassende amtliche Meldung aus Konstantinopel besagt über die bisherigen Erfolge der türkischen Flotte im Schwarzen Meer: 5 russische Kriegsschiffe in den Grund gebohrt, 19 Truppenschiffe versenkt.

4. November.

Großes Hauptquartier, 4. November vormittags.

Unsere Angriffe auf Ypres, nördlich Arras und östlich Soissons schritten langsam, aber erfolgreich vorwärts. Südlich Verdun und in den Vogesen wurden französische Angriffe abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Die Entscheidung im Westen rückt langsam, aber stetig näher, das begreift selbst der Laie. Aber unter unsern bangbürigen Philistern gibt es Romantiker des Krieges: sie verlangen täglich schmetternde Siegesfanfaren. Denen hält ein Sachverständiger entgegen:

Die Braven, die bei Ypern, nördlich Arras und östlich Soissons langsam am 3. November Gelände eroberten, sind genau so erfolgreich wie unsere Tapferen von 1870, deren glückliches Gefecht mit einem feindlichen Bataillon oder einer feindlichen Brigade mit Recht als Sieg gemeldet wurde. Heutzutage kämpft man im Felde in einem bisher unerhörten Umfang und mit damals unbekannten Mitteln. Die Entscheidung des Gesamtkampfes muß daher langsam vor sich gehen.

Im türkischen Südosten geht es schon recht munter zu:

Konstantinopel, 3. November. Heute nach Sonnenaufgang eröffnete ein aus neun Schiffen bestehendes englisch-französisches Geschwader aus einer Entfernung von 15 Kilometern die Beschießung der Dardanellenforts. Sie wurde von den türkischen Werken erwidert, dauerte 15 Minuten und richtete keinen Schaden an.

Im Gegenteil, die Türken richteten Schaden an: ein englisches Panzerschiff mußte sich schwer beschädigt und brennend zurückziehen. Vor dem türkischen Feuer!

Die drei Verschworenen spielen schon wieder „Weltverteilen": nach der, ja unbezweifelbaren, Niederwerfung der Türkei werden die drei Sieger die Dardanellen an die Neutralen vergeben.

Heldenzar Nikolaus erläßt seinen Aufruf gegen die Türkei, worin es heißt:

Die Türkei ist von Deutschland und Österreich zum unfruchtbaren Kampf gegen Rußland aufgehetzt worden. Rußland wird das Ergebnis ruhig und gottvertrauend abwarten. Das Auftreten der Türkei wird den Untergang des türkischen Reiches beschleunigen. Rußland dagegen wird die historischen Probleme des Schwarzen Meeres, das Erbteil der Vorväter, zur Lösung bringen.

Ich weiß nicht, ob es im Russischen auch „Probleme" heißt; sonst —: wo immer geschwindelt werden soll, stellt sich zur rechten Zeit das Fremdwort ein. „Historische Probleme" bedeutet in ehrlicher Sprache: Rußland hat von jeher die Türkei beraubt und wird sie jetzt gründlich berauben. Das heißt, so sagt zunächst nur er!

Das türkische Hauptblatt Terdschuman (Dragoman) schreibt malerisch, aber verständlich: „Wenn heute Halbmond und Adler einander grüßen, so ist die Ursache hiervon dieselbe Gewalt, welche den Druck auf Halbmond und Adler ausübt." Ganz richtig, der Druck Rußlands muß vernichtet werden.

Nach einer Meldung der Kopenhagener Berlingske Tidende aus Petersburg hat der persische Gesandte der russischen Regierung die Forderung auf sofortige Abberufung der russischen Truppen aus den persischen Gebieten überreicht. Persiens Heeresmacht ist gering, aber ihr Zusammenwirken mit der türkischen kann verhängnisvoll für Indien werden.

Die Türken als Erzieher: Den Angehörigen der feindlichen Länder in der Türkei wird völlige Sicherheit zugesagt; keiner soll im geringsten belästigt werden. „Das ist eine Forderung der Menschlichkeit."

*

Die Engländer in Deutschland bekommen es jetzt mit der Angst: sie richten, nur etwas spät, die Forderung der Menschlichkeit an England. Ein englischer Geistlicher in Gießen ersucht seine Landsleute in Deutschland, sich sofort folgender Eingabe „An die Regierung Seiner Britischen Majestät" anzuschließen:

Nachrichten aus zuverlässigen Quellen sind uns zugekommen, daß die britische Regierung angefangen hat, deutsche und österreichisch-ungarische Zivilisten, die sich augenblicklich in England befinden, in Konzentrationslager einzusperren, und daß die allgemeine Behandlung, die diesen Zivilisten, die jetzt als Gefangene gehalten werden, zugemessen wird, eines zivilisierten Landes unwürdig ist. Andrerseits werden wir in Deutschland ansässigen britischen Untertanen, mit sehr wenigen Ausnahmen, vom Publikum und von den Behörden mit aller Höflichkeit und Rücksicht behandelt und genießen eine verhältnismäßig große Freiheit. Wir fühlen uns deshalb genötigt, gegen diese Handlung Englands kräftig zu protestieren, und fordern Seiner Majestät Regierung auf, gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Nichtkämpfenden „fair" zu sein und ihnen dieselben Rechte und den Schutz zu gewähren, wie britische Untertanen sie in Deutschland jetzt erhalten.

Warum aber — die deutsche Nachwelt wird immer wieder fragen — warum hat die deutsche Regierung nur einen Tag geduldet, daß England die Deutschen, die schuldlos in seine Gewalt gerieten, gleich Verbrechern gefangen setzte? In derselben Stunde, wo diese Kunde nach Deutschland drang, mußten sämtliche Engländer innerhalb der deutschen Grenzen eingesperrt werden. England, das sprachenunkundige, versteht nur solche Sprache. „Wehe Jedem, der einem schuldlosen Deutschen im Ausland ein Haar krümmt!" — dies sollte fortan der Wappenspruch unsers Auswärtigen Amtes sein.

Es muß haarsträubend mit den englischen Verbrecherlagern für Deutsche stehen, wenn schon Engländer in England sich dagegen empören. Conan Doyle („Sherlock Holmes") erläßt einen Aufruf zur Unterstützung der unbemittelten deutschen Eingesperrten. Anständig von ihm, aber trotzdem beleidigend und Schande für England: nicht Unterstützung, sondern Freiheit gebührt den Deutschen; so gebietet's das Völkerrecht. Aber was Recht? die einfachste Anständigkeit gebietet es.

Auf der zweiten Haager Friedensversammlung wurden vier Wünsche „an die gesittete Welt" — gibt es so etwas? — gerichtet; davon lautete einer:

Im Kriegsfalle machen die zuständigen Zivil- und Militärbehörden es sich zur ganz besonderen Pflicht, den Fortbestand des friedlichen Verkehrs und namentlich der kaufmännischen und industriellen Beziehungen zwischen der Bevölkerung der kriegführenden Staaten und den neutralen Ländern zu sichern und zu schützen.

Was sind Hoffnungen, was sind Wünsche —!

Der Marinemitarbeiter der Times, der ungefähr ebenso schlau ist wie der unersetzliche Repington zu Lande, hat eine Entdeckung gemacht: „Es muß zugegeben werden, daß die lebhafte Tätigkeit und die bisherigen Erfolge der deutschen Unterseeboote und Minen für die britische Marine eine unsichere Lage geschaffen haben." — Aber, das ist's ja grade, was unsre Marine soll und will! Und, Verehrtester, Sie vergessen die deutschen Kreuzer:

Wie an Lloyds aus Para (Brasilien) gemeldet wird, hat dort der deutsche Dampfer Asuncion die Passagiere und die Mannschaft des belgischen Dampfers Van Dyck und der englischen Dampfer Hurstdale und Granton an Land gesetzt. Diese Dampfer sind von dem deutschen Kreuzer Karlsruhe erbeutet worden.

Aber der erste Seelord Fisher wird diesem deutschen Unfug sogleich steuern. — Übrigens Fisher: aus England kommt die zarte Andeutung, daß der siegreiche Fisher Negerblut in den Adern habe: für England jetzt eine größere Empfehlung als Germanenblut.

Die ersten 200 Millionen Pfund hat der Krieg für England schon verschlungen; eine neue Kriegsanleihe von 2—300 Millionen Pfund zu $3^1/_2$ % wird demnächst ausgeschrieben. Und für England fängt der Weltkrieg, der um Südafrika, Egypten, Indien, jetzt erst an. Wo bleibt das business?

*

Tokio, 3. November. — Amtlich wird angezeigt, daß die Beschießung Tsingtaus fortdauert. Die meisten deutschen Forts sind zum Schweigen gebracht. Nur zwei beantworten unaufhörlich die zu Wasser und zu Lande unternommenen Angriffe der Verbündeten. Das Bombardement verursachte eine Feuersbrunst in der Nähe des Hafens und die Explosion eines Öltanks.

Die Österreicher melden: „Unter den von den österreichisch-ungarischen Truppen bei Stary Sambor gefangenen Russen befindet sich auch eine russische Kolonne des Roten Kreuzes, die statt Verbandzeug Munition mitführte." — Und diese Mörderbande hat man gefangen und leben lassen?

Rom: Gegenüber den Ausführungen eines militärischen Fachblattes, nach dem Italiens Eingreifen an der Seite des Dreiverbandes den Ausschlag für die Niederwerfung Deutschlands und Österreichs geben würde, bemerkt der Popolo Romana: „Militärisch könnte diese Folge eintreten, aber die Aufgabe unsrer Neutralität zum Schaden der beiden Zentralmächte, an die uns ein in Kraft befindlicher Vertrag bindet, würde einfach ein Akt feigen Verrates sein."

Man sieht, es gibt in Italien auch anständige Zeitungen, und es ist nicht wahr, daß die ganze italienische Presse gekauft ist.

Seit Monaten warte ich auf die Pöbelei Verhaerens, des belgischen Dichters. Daß sie kommen würde, dessen war ich sicher. Auch Verhaeren ist einer der Halben, die von der deutschen Ästhetenpresse für einen unerhörten Genius austrompetet wurden, — folglich mußte er uns verleumden. Er tut das in einem gemeinen Gedicht „Das blutende Belgien" ohne die Spur dichterischen Vermögens, in einem gereimten Nachgefasel der Schandfaseleien von den abgeschnittenen Brüsten der belgischen Mädchen und den abgeschnittenen Füßen der kleinen Kinder. Der Bube hat sich nicht die geringste Mühe genommen, einen einzigen Fall festzustellen; aber er rast drauflos und schändet nur sich selbst. Und diesen Dichterling haben die deutschen Auslandsnarren um die Wette gepriesen, zergliedert, übersetzt; in Deutschland hat er seine Gedichte — französisch! — vorlesen dürfen, alles lag dem Genius zu Füßen, und jetzt ohrfeigt er sie alle. Nicht mich! Brave freuen sich der Tat, und so darf ich hier wiedergeben, was ich einst über den Dichter Verhaeren in meiner Französischen Literaturgeschichte habe drucken lassen: „Mit den größten deutschen Lyrikern hält er keinen Vergleich aus ... Sein bekanntestes Stück Le cloître ist mehr Lärm als Dichtung."

Der Reklamepräsident Roosevelt sucht in einem Aufsatz der Chicago Daily News gutzumachen, was er zu Beginn des Krieges gegen Deutschland verschuldet hat. Irgendein wertvoller Gedanke steht nicht darin; an geistiger Tiefe reicht er Wilson nicht bis an die Knöchel. Er gibt zu:

Was den Gedanken betrifft, daß Deutschland zermalmt oder verkrüppelt werden und zu politischer Ohnmacht gebracht werden müsse, so wäre ein solches Ereignis ein Unglück für die Menschheit. Die Deutschen sind nicht nur unsre Brüder, sie sind ein großer Teil

> von uns selbst. Was wir deutschem Blut schuldig sind, ist viel; das, was wir dem deutschen Gedanken und dem deutschen Beispiel verdanken, nicht nur in der Staatsverwaltung, sondern in jeder praktischen Lebensarbeit, ist noch mehr. Jedes edle Herz und jeder weitblickende Geist in der Welt müßte sich freuen über das Dasein eines festen, geeinigten und mächtigen Deutschlands, das zu stark ist, um Angriffe zu fürchten, und zu gerecht, um für seine Nachbarn eine Quelle der Angst zu sein.

Dann aber kommt ödes Gerede:

> Würde Frankreich gebrochen oder eingeschüchtert, so wäre das ein Verlust, so groß wie der, den die Welt erlitt, als der schöpferische Genius der Griechen mit dem Untergange ihrer politischen Macht und weltlichen Größe dahinschwand. Die Welt kann Frankreich nicht entbehren.

Es gibt große Stücke „der Welt", die ohne Frankreich leben und gedeihen könnten; indessen das beruhe auf sich. Aber wer denkt denn daran, Frankreich aufzufressen, zu vernichten? Es soll in Ruhe alles das pflegen, was es an Kultur für die Menschheit hervorbringen mag; es soll aber in einen Zustand versetzt werden, daß es unsre Kultur nicht mehr bedrohen oder vernichten kann, wie es das seit Jahrhunderten unaufhörlich versucht hat. Und sollte es bei einem dieser gewalttätigen Versuche „gebrochen" werden, so gilt von ihm das Wort seines besten Dichters, Molières: „Tu l'as voulu!"

*

Die Berichte über Tsingtau widersprechen einander; welcher der meldenden Feinde mehr lügt, ist nicht zu entscheiden, da die deutschen Helden schweigen müssen. Der Londoner Daily Telegraph erfährt aus chinesischer Quelle:

> Das deutsche Artilleriefeuer vernichtet planmäßig alle vorgeschobenen japanischen Verschanzungen und schiebt damit jeden Angriff auf unbestimmte Zeit hinaus. Der gesamte Festungswall hinter Tsingtau ist mit Minen übersät, die elektrisch entladen werden.

Wir gedenken in ohnmächtiger Sorge unsrer teuren Brüder und richten uns auf an dem Wort:

> Wenn's etwas gibt, gewalt'ger als das Schicksal,
> So ist's der Mut, der's unerschüttert trägt.

Seltsames erfahren wir über die Kampfsitten der Franzosen: sie begraben die vor ihrer Front liegenden eignen Toten nicht und schaffen nur selten ihre Verwundeten fort. Ein ihnen angebotener Waffenstillstand zum Begraben ihrer Toten wurde schroff abgelehnt. Aber sie plündern ja ihre eignen Landsleute!

*

Der Heldenzar Nikolaus ist schon wieder mal zum Kriegsschauplatz abgereist. Bei der Abreise empfing er ein Ergebenheitstelegramm der Moskauer Kaufmannschaft: Friedensverhandlungen seien erst möglich, nachdem die russischen Horden (geschrieben: Heere) das Herz Deutschlands erreicht hätten. Der Zar erwiderte, er sei ganz einverstanden: kein Frieden vor der Vernichtung des Feindes. — Genau so telegraphierten die Moskauer beim Ausbruch des russischen Krieges mit Japan, genau so antwortete der Heldenzar. Aber — erstens kommt es anders, zweitens als man denkt.

Freiheit ist das zweite Wort Englands — das dritte ist Gerechtigkeit; aber das erste heißt: Geschäft. Freiheit für jede Lüge in diesem Kriege, Unterdrückung für jede Wahrheit. Der kanadische Postmeister hat die Beförderung der Newyorker Zeitschrift Fatherland (in englischer Sprache) ver-

boten. Sie erscheint nämlich mit dem Wahlspruch „Fair play for Germany“ und enthält nur wahre Kriegsnachrichten. Da England von der Lüge lebt, so ist das Verbot gerechtfertigt.

Morgen läuft die Frist für England ab: entweder die widerrechtlich eingesperrten Deutschen freizulassen oder unsre Vergeltung zu erleiden. Wir haben dem Auslande, insonderheit England gegenüber, viel zu lange den Stab Milde geschwungen, und für den haben sie kein Verständnis; bei wie schnell sie unsern Stab Wehe verstehen werden! Wer der Welt sein Gepräge aufdrücken will, der soll keinen Prägstempel aus Kork dazu nehmen.

Wenn doch die Engländer, die man früher — wann war das doch? — für die Erbpächter des Humors hielt, nicht solche humorlosen Ekel geworden wären! Eine seltene Ausnahme verzeichne ich gern. Im Daily Mirror steht ein Bild unsers Emden als französisch-russisch-englisch-belgisch-japanischen Kreuzers mit fünf Flaggen und zehn Schornsteinen; dann als Walfisch, als Seeschlange, als Eisberg. Kann man sich denn nicht mit einigem Humor, meinetwegen Mordshumor, ohne Verleumdungen und ohne Dumdum-Geschosse bekriegen?

Echten Humor gibt's jetzt nur noch in Deutschland, und Humor ist ein Ausdruck des Überlegenheitsgefühls. Humor mit Ätzlauge ist z. B. dieses Gedicht von Oskar Blumenthal:

Deutsches Blut.

In Landau eilte zur Polizei
Jüngst eine vornehme Dame:
„Ich bitte, fragt nicht, wer ich sei?
Verschwiegen bleibe mein Name.

Ich stamme von Deutschen! Das eine Wort
Macht jeden rechtlos im Lande.
Ich stamme von Deutschen! Jagt mich fort
Von der Themse unwirtlichem Strande.

Ich will nicht gehütet abseits stehn
Und von eurem Ingrimm geschont sein —
Will deutsche Schwestern nicht leiden sehn
Und mit eurer Gnade belohnt sein.

Denn was in der Schlacht euch nie gelang,
Jetzt habt ihr's fertig bekommen:
Ihr habt in Britannien mit rohem Zwang
Viel Deutsche gefangen genommen.

Und feiern wird man im tönenden Reim
Den glorreichsten eurer Siege:
Ihr risset die Frauen aus ihrem Heim,
Die Kinder aus ihrer Wiege.

Nun fordr' ich mein Pflichtteil an eurer Wut!
Ich will kein geduldeter Gast sein —
Denn ich, auch ich bin von deutschem Blut
Und muß euch im tiefsten verhaßt sein.

Und grübelt ihr ratlos, wer ich bin?...
Ihr braucht nicht länger zu sinnen:
Ich bin die englische Königin —
Nun, bitte, jagt mich von hinnen!“

Aber Königin Mary ist nicht deutscheren Blutes als König Georg, und jagen sie die Königin von hinnen, so muß der König nach Fug mit. Man denke doch: Seine Britische Majestät und „Attila der Zweite“, nämlich des Deutschen Kaisers Majestät, haben einen und denselben deutschen Großvater!

*

Siehe, es ist alles neu geworden: keinen treueren Verteidiger hatte Rußland vordem in der deutschen Presse als die Kreuz-Zeitung, d. h. in dem vorsündflutlichen Zeitalter vor dem 1. August. Heute schreibt sie über den „Koloß auf tönernen Füßen“:

> Wo sind die Millionen von Kosaken, die in den ersten Kriegswochen Deutschland und Österreich-Ungarn überschwemmen sollten? Wo ist die unüberwindliche Armee, der nach einem Wort aus der Umgebung des Zaren nichts Menschliches widerstehen könne?

Wie Frankreichs Fluren zum Kriegsschauplatz geworden sind — trotz Engländern, Belgiern, Turkos, Zuaven und Indern —, so ist auch Rußlands „heiliger" Boden trotz der Millionenübermacht zum Kriegstheater geworden, auf dem sich jetzt das furchtbarste Drama in der Geschichte der Menschheit zu entwickeln beginnt, das aller Voraussicht nach für das russische Reich mit seinem unersättlichen Machthunger das Ende bedeutet. Die unter dem Deckmantel des panslawistischen Gedankens nur kümmerlich verborgene Ländergier hat ihren Zusammenbruch bereits erlebt. In den slawischen Gebietsteilen Österreich-Ungarns kennt man nur einen Feind: Rußland, den angeblichen Beschützer aller Slawen. Und in den Slawenvölkern des Balkans beginnt man einzusehen, daß die Balkanstaaten unterjocht werden müssen, wenn Rußland seinen Jahrhunderte alten Traum, Konstantinopel zu besitzen, verwirklichen will. Bulgarien hat Rußlands wahres Angesicht seit dem letzten Balkankriege kennen gelernt; Rumänien beginnt trotz dem Liebäugeln mit der angeblich rasseverwandten französischen Nation einzusehen, was es von Rußland zu erwarten hat, und selbst in dem verblendeten Serbien, dem Schoßkinde der russischen Erobererpolitik, schreit das Volk in Wut über den verräterischen „Zarbefreier", der das Land seinem trostlosen und unabwendbaren Schicksal überlasse. Der mannhafte Entschluß der Türkei, die bedrohliche Haltung Persiens, das Gären in Afghanistan und in den russischen Grenzprovinzen beweisen ferner, daß man die Zeit für gekommen erachtet, den Koloß zu zertrümmern und den unterjochten Völkerschaften die nationale Freiheit wiederzugeben.

Dasselbe, oft wörtlich so, sagen die liberalsten Blätter.

---

5. November. — Der neue Tag bringt neue Siege, aber auch einen Verlust:

Berlin, 4. November. S. M. Großer Kreuzer York ist am 4. November vormittags in der Jade auf eine Hafenminensperre geraten und gesunken. Nach den bisherigen Angaben sind 382 Mann, mehr als die Hälfte der Besatzung, gerettet. Die Rettungsarbeiten wurden durch dicken Nebel erschwert.

Ein Unglücksfall, der getragen werden muß und der wenigstens für den Feind keinen Sieg bedeutet. Reichlich wettgemacht wird dieser Verlust durch unsern ersten erfolgreichen Angriff gegen Englands Flotte und Küste:

Reuter meldet: Gestern früh (4. November) wurde in der Nordsee das englische Kanonenboot Halcyon von der deutschen Flotte angegriffen und vernichtet. Andre englische Kriegsschiffe eilten herbei und verfolgten die deutschen Kriegsschiffe, die Minen streuten. Das englische Unterseeboot D 5 stieß auf eine Mine und versank. Nur vier Engländer davon konnten gerettet werden.

In England zitternde Angst vor den näher und näher rückenden Deutschen, deren Bomben zum erstenmal auf den bombensichern geheiligten englischen Boden (bei Yarmouth) gefallen sind. — Dazu kommt die Nachricht, daß deutsche Flieger in der letzten Oktoberwoche Bomben über Dover abgeworfen haben. So begreifen wir die Meldung:

London, 4. November. Das Kriegsamt teilt mit, daß nichts in der gegenwärtigen Lage die Annahme rechtfertige, daß eine Invasion wahrscheinlich sei oder bevorstehe. Verschiedene Verteidigungswerke, die im Vereinigten Königreich errichtet worden seien, bedeuteten nur notwendige Vorsichtsmaßregeln, die jede Seemacht in Kriegszeiten ergreife. Die Behörde werde Weisung erteilen, wenn der Feind eine Invasion versuchen würde.

Die weiße Salbe der Beschwichtigung auf das graue Elend der Verzweiflung. „In der gegenwärtigen Lage"! Aber, verehrtes Kriegsamt, gegenwärtige Lagen haben die Neigung, vergangene Lagen zu werden.

Hätten die englischen Minister, namentlich Grey, eine Ahnung vom Faust, nun gar vom zweiten Teil, so würden sie darin ihre Lage in einem erhabenen

Dichtergesicht erkennen. Ich setze die Stelle her, — Haldane kann sie ja seinen bildungsarmen Genossen im englischen Ministerium übersetzen:

(In Downing Street erscheinen Mangel, Schuld, Sorge, Not, vier graue Weiber, und sprechen mit heiserer Stimme hinein.)

Mangel: Ich heiße der Mangel.
Schuld: Ich heiße die Schuld.
Sorge: Ich heiße die Sorge.
Not: Ich heiße die Not.
Mangel: Die Tür ist verschlossen.
Schuld: Wir können nicht ein.
Sorge: Ihr Schwestern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein;
Die Sorge, sie schleicht sich durchs Schlüsselloch ein.

(Die Sorge verschwindet.)

Mangel: Ihr, graue Geschwister, entfernt euch von hier!
Schuld: Ganz nah an der Seite verbind' ich mich dir.
Not: Ganz nah an der Ferse begleitet die Not.
Mangel: Es ziehen die Wolken, es schwinden die Sterne!
Schuld: Dahinten, dahinten! von ferne, von ferne,
Not: Da kommt er, der Bruder, da kommt er, der — Tod.

Das gestern vernichtete englische Unterseeboot ist schon das vierte, das da ruht, wo Admiral Fisher so gern unsre Flotte sähe. Aber vielleicht ändert sein Flottenbefehl bei Antritt seines Amtes die Lage. Er gibt darin drei „Leitsätze":

Äußerste Kraftanstrengung und brutalste Energie sind Grundbedingungen jedes Krieges. Mäßigung und menschliche Rücksichtnahme ist unverzeihliche Dummheit und Schwäche. Schlagt endlich los; schlagt als erste los und schlagt aufs kräftigste überall los!

Ja wenn Worte mehr wären als bewegte Luft!

Mittlerweile hausen Emden und Karlsruhe nach Belieben weiter. Der Emden hat im Indischen Meer abermals zwei englische Dampfer versenkt, und vom Karlsruhe erfahren wir, daß das größte der drei letzten ihm zum Opfer gefallenen Schiffe, der Van Dyck, 10300 Tonnen groß und mit der Ladung 6½ Millionen Mark wert war. Gleichzeitig wird berichtet:

Die deutschen Kreuzer Scharnhorst, Gneisenau und Nürnberg sind in Santiago de Chile eingetroffen und wurden bei ihrer Ankunft durch den deutschen Gesandten und den deutschen Konsul besucht. Sie nahmen Vorräte ein.

Die Engländer treiben ja wohl auch in jenem Meer Handelsschiffahrt!

General French soll durch einen Kraftwagenunfall in Frankreich schwer verletzt und dienstunfähig geworden sein.

Die skandinavischen Länder und Holland leiden schwer durch Englands völkerrechtswidrige Absperrung der nördlichen Nordsee und planen gemeinsame Schritte. Sie werden nichts ausrichten, denn was ist für England ein Rechtsbruch mehr oder weniger? Englands ganze Stellung in der Welt ist ja ein Völkerrechtsbruch. Nur Nordamerika, das schon ernste Beschwerden gegen Englands Seetyranneien erhebt, könnte wirksam einschreiten.

*

Großes Hauptquartier, 5. November vormittags. Gestern unternahmen Belgier, unterstützt von Engländern und Franzosen, einen heftigen Ausfall über Nieuport zwischen Meer und Überschwemmungsgebiet. Sie wurden mühelos abgewiesen.

Bei Ypres und südwestlich Lille sowie südöstlich Berry-au-bac, in den Argonnen und in den Vogesen schritten unsere Angriffe vorwärts.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Reuter meldet aus Tokio: „Man glaubt, daß der Kreuzer Kaiserin Elisabeth sich auf der Reede von Tsingtau selbst in die Luft gesprengt hat. Das Schwimmdock ist ebenfalls vernichtet. Die Beschießung dauert fort." Möglich ist das, aber erst muß es ein andrer als Reuter uns bestätigen.

Der Kaiser hat dem Führer des Emden von Müller das Eiserne Kreuz beider Klassen verliehen, allen Offizieren, Beamten, Deckoffizieren und 50 Mannschaften das der zweiten Klasse.

Wie ein aus St. Louis eingetroffener Brief mitteilt, haben die Deutschen dort eine Million Dollars für die deutsche Kriegsfürsorge gesammelt; die Deutschen in New York und Chicago würden je die doppelte Summe aufbringen.

Sofort nach dem Ausbruche des Krieges waren von den acht Söhnen des Herrenhausmitgliedes Grafen von Roon, den Enkeln des preußischen Kriegsministers, sechs ins Feld gezogen. Diese sechs sind sämtlich mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Zwei von ihnen sind für das Vaterland gefallen. Neuerdings sind nun auch die beiden letzten Söhne ins Heer eingetreten, der älteste als Bataillonsführer, der andere als Feldprediger.

Die sozialdemokratische „Volksstimme" in Chemnitz wendet sich scharf gegen das Geschwätz der schweizerischen Sozialisten über den „ungeheuerlichen deutsch-preußischen Militarismus":

Deutschland hat in aller Form bei Frankreich angefragt, ob es neutral bleiben wolle. Erst als die Republik erklärt hat, sie werde nach dem Bündnisvertrag mit dem Zarismus gehen, hat ihr Deutschland den Krieg erklärt. Ohne die Solidaritätserklärung mit dem Zarismus hätte nie ein deutscher Soldat Belgien oder Frankreich betreten. Das Unterdrücken und Verschweigen der deutschen Anfrage wie der französischen Antwort ist die dreiste Täuschung, mit der in der Internationale gegen uns gearbeitet wird. So grobe Ungerechtigkeit schädigt den internationalen Gedanken aufs schwerste. Tatsächlich sind Deutschlands Feinde durch feste Bündnisse aneinandergekettet, und nur vollkommene Blindheit kann jetzt einen Unterschied machen in dem Kampfe gegen Zarismus oder französische Republik oder englische Demokratie. Sie sind eine unheilige Dreieinigkeit, nicht mehr voneinander zu scheiden. Jede französische Niederlage ist eine russische Niederlage. Das gilt bis zum Ende dieses Krieges.

In demselben Blatt eine ebenso schroffe Zurechtweisung solcher sozialistischer Zeitungen, die noch immer nicht die einzige Forderung des Tages erkannt haben:

Die Sache unsrer Brüder im Felde ist unsre Sache. Wir dürfen keine Zeile schreiben, die ihre harte und blutige Arbeit erschwert oder verlängert. Damit wir in Sicherheit leben können, opfern sie sich. Wer nicht jeden Artikel und jede Zeile daraufhin prüft, ob er vor unsern Genossen im Felde bestehen kann, hat seine Pflicht während des Krieges noch nicht erfaßt.

Aus diesem Grundsatz folgt unmittelbar unsre Anerkennung des Burgfriedens. Jeder innere Streit im Lande ist eine Hoffnung der Feinde. Wir stehen unbedingt zu dem Satz, den Scheidemann nach Amerika schrieb: „In der jetzigen Kriegszeit ist das ganze deutsche Volk einig. Die Parteipresse hat nicht das Recht, von dieser Gesamtpolitik der Partei abzuweichen... Das Geschrei über die Zensur, hinter dem sich vielfach der Mangel an fester Stellungnahme zum Kriegsproblem verbirgt, hilft unter Deutschlands Feinden die Lüge verbreiten, als sei Deutschland ein zweites Rußland. Wer ernsthaft glaubt, unter der jetzigen Militärzensur nicht nach seiner Gesinnung schreiben zu können, der lege die Feder aus der Hand und schweige."

Stolz sein!

Stolz sein! Laßt euch von Fremdem nicht knechten.
Stolz sein — fordert das Vaterland!
Laßt euch nichts nehmen von uralten Rechten,
Wagt's, deutsche Meinung ernst zu verfechten.
Hebt eure Stirn und reget die Hand!

Deutsch sein — nicht töricht das Fremde begaffen,
Nicht blind davor liegen bewundernd im Staub —
Deutsch sein und urdeutsche Arbeit schaffen,
Und stolz darauf sein, Erfolge erraffen,
Die Augen offen — das Ohr nicht taub!

Deutsch sein und stolz sein! — Die herrlichen Taten
Fordern's und wollen's. — Das Vaterland
Will deutsche Männer, die fördern und raten
Zur köstlichsten Ernte aus urdeutschen Saaten —
Hebt eure Stirn und reget die Hand! Eva von Collani.

*

England heuchelt mal ausnahmsweise nicht, sondern deckt sein Spiel, sein verlorenes, in letzter Stunde auf: es erklärt Egypten für eine britische Besitzung, den Khedive Abbas für abgesetzt, den Prinzen Hussein, eine Puppe der Engländer, für dessen Nachfolger. In diesem Augenblick, wo die türkischen Truppen die Grenzen Egyptens schon überschritten haben, kommt auf solche Späße natürlich nichts mehr an. Die Waffen werden in den nächsten Monaten entscheiden, wer in Egypten der Herr ist.

Türkische Kreuzer haben Batum mit „vernichtender Wirkung" beschossen. — Ein Beglückwünschungsaustausch zwischen dem Zaren, Georg und Poincaré wird diesmal nicht gemeldet. Dagegen werden sich Nikolaus und Poincaré demnächst wechselseitig beüberglückwünschen:

> Die an mehren Hauptpunkten im Westen errungenen deutschen Erfolge veranlaßten eine allgemein gehaltene Anfrage des Großfürsten Nikolaus an Joffre, welcher antwortete: „Gesamtlage gut. Die Verbündeten dürfen baldige günstige Entscheidung erhoffen."

Aber, Herr Generalissimus, erhoffen tun sie die ja schon seit drei Monaten. Mehr Stil, Herr Generalissimus, mehr Prahlerstil! Der kostet ja nichts.

Rußland sucht Rumänien in die Banditenverschwörung hineinzulocken; das ist sein Banditenrecht, aber es fängt die Sache zu dumm an. Der frühere russische Gesandte Schebeko in Wien hat der rumänischen Regierung angeboten:

> Rußland würde Rumänien für den Fall, daß es sich zur Mobilisierung zu seinen Gunsten entschließt, das Versprechen geben, seine Ansprüche auf die von ihm besetzte Bukowina fallen zu lassen und diese Provinz an Rumänien abzutreten.
>
> Rußland ersucht Rumänien, dem Durchgang von serbischem Kriegsbedarf durch sein Gebiet und auf dem Donauwege sowie von russischen Hilfssendungen kein Hindernis in den Weg zu legen.
>
> Rußland gewährleistet den Statusquo des Bukarester Friedens und verbürgt Rumänien den Besitz des in jenem Frieden ihm abgetretenen Teiles der Dobrudscha. Dafür verlangt es aber auch, daß Rumänien die für Serbien, einen Signatarstaat des erwähnten Friedens, bestimmten Munitionssendungen und Truppentransporte nicht erschwert.
>
> Rumänien hat seine Truppen so bald wie möglich marschieren zu lassen. Rußland wird einem in diesem Falle vorauszusehenden bulgarischen Angriff gegenüber die Häfen Burgas und Warna angreifen und besetzen.

Rußland will die Bukowina, die es nicht hat, an Rumänien abtreten und will die Dobrudscha, die Rumänien seit 36 Jahren besitzt, diesem belassen. Ist das nicht ein verlockendes Anerbieten?

Aus Wien fortgesetzt gute Nachrichten:

Die Bewegungen unserer Truppen in Russisch-Polen wurden gestern vom Feinde nicht gestört. Eines unserer Korps nimmt aus den Kämpfen an der Lysa Gora 20 Offiziere und 2200 Mann als Gefangene mit. An der galizischen Front ergaben sich bei Podbuz südlich Sambor über 200, heute früh bei Jarostau 300 Russen.

---

6. November. Großes Hauptquartier, den 6. November, vorm.

Unsere Offensive nordwestlich und südwestlich Ypres macht gute Fortschritte. Auch bei La Bassée, nördlich Arras und in den Argonnen wurde Boden gewonnen.

Unter schweren Verlusten für die Franzosen eroberten unsere Truppen einen wichtigen Stützpunkt im Bois brûlé südöstlich St. Mihiel.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Gute Fortschritte im Westen sind hocherfreulich; eindrucksvoller aber wirken zwei Heldentaten unsrer Flotte, die wir gleichzeitig erfahren. Wir haben den Engländern an ihrer eignen Küste eine kleine Seeschlacht geliefert und sind siegreich geblieben. Großes Hauptquartier, 6. November.

Am 3. November machten unsere großen und kleinen Kreuzer einen Angriff auf die englische Küste bei Yarmouth. Sie beschossen die dortigen Küstenwerke und einige kleine Fahrzeuge, die in der Nähe vor Anker lagen und augenscheinlich einen Angriff nicht erwarteten. Stärkere englische Streitkräfte waren zum Schutze dieses wichtigen Hafens nicht zur Stelle.

Das unseren Kreuzern scheinbar folgende englische Unterseeboot D 5 ist, wie die englische Admiralität bekannt gibt, auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Der Chef des Admiralstabes: von Pohl.

Dies geht den Engländern nicht nur über allen Spaß, sondern an die Nieren. Die Times ist entsetzt über die vollständige Überraschung des deutschen Überfalls; Daily Mail glaubt an geheimnisvolle drahtlose Warnungen oder Einladungen aus England durch Spione — wahrscheinlich durch einen der vielen verhafteten deutschen Kellner —, und namentlich wundern und rätseln die Engländer, wie die deutschen Schiffe durch das englische Minenfeld herangekommen sind und sich wieder zurückgezogen haben.

Mit Recht heißt es über das Seegefecht bei Yarmouth in der Wiener Allgemeinen Zeitung:

Nichts kann die große Tatsache aus der Welt schaffen, daß deutsche Kanonen an Englands Küste donnerten. Es ist ein furchtbares Erwachen, welches die britische Nation jetzt erlebt. Statt daß die britischen Kriegsschiffe die deutschen Häfen bombardieren, fallen deutsche Geschosse auf englischen Boden. Deutsche Unterseeboote im Kanal, deutsche Kriegsschiffe an der Ostküste Englands, deutsche Minen an der Nordküste Irlands — für England ist jetzt das Furchtbarste Ereignis geworden: Es wurde an den heimischen Küsten von Deutschland in die Verteidigung gedrängt.

Die unausrottbare Hochnäsigkeit der Engländer gipfelt in dem Geschwätz der Times:

Mehre Granaten der deutschen Kriegsschiffe sind direkt in den Hafen von Yarmouth gefallen. Sie sollen keinen großen Schaden angerichtet haben. Das, meint man in London, scheint eine frühere Auffassung zu bekräftigen, die nämlich, daß die deutschen Kriegsschiffskanonen von schlechter Beschaffenheit seien.

Kaum war dies gedruckt, so flog über Länder und Meere diese Jubelkunde von der siegreichen **Seeschlacht bei Coronel** an der Küste Chiles:

Nach Meldung des amtlichen englischen Pressebureaus ist am 1. November durch unser Kreuzergeschwader in der Nähe der chilenischen Küste der englische Panzerkreuzer Monmouth vernichtet, der Panzerkreuzer Good Hope schwer beschädigt worden. Der kleine Kreuzer Glasgow ist beschädigt entkommen. Auf deutscher Seite waren



Vizeadmiral Graf von Spee

beteiligt: S. M. große Kreuzer Scharnhorst und Gneisenau und S. M. kleine Kreuzer Nürnberg, Leipzig und Dresden. Unsere Schiffe haben anscheinend nicht gelitten.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behncke.

Die ergänzenden Berichte aus Süd- und Nordamerika betonen ausdrücklich die große Überlegenheit des deutschen Geschützfeuers, während es von den englischen Geschützen heißt, daß sie geradezu wertlos waren. — Die vernichtete englische Flottendivision gehörte zu einem englisch-japanischen Geschwader, das auf der Jagd nach dem Emden und andern verdienstvollen deutschen Kreuzern begriffen war. — Der Führer unsers siegreichen Geschwaders ist der Vizeadmiral Maximilian Graf von Spee.

Der Jubel in Berlin über diese Siegeskunde hatte einen sehr besondern Ton: jedes England treffende Unglück wird mit einer Wonne begrüßt, wie sie bei unsern Siegen über die Franzosen und Russen noch nie laut wurde.

*

Endlich, endlich ist die rosenrote deutsche Galle doch einmal ins Dunkelrote übergegangen, und die deutsche Regierung übt gegen die englische Barbarei und Frechheit in der Gefangensetzung nichtgefangener Deutscher die gerechte Wiedervergeltung. Leider kommt sie um volle drei Monate zu spät, und sie wäre wahrscheinlich auch jetzt noch unterblieben, wenn nicht die deutsche Presse die Regierung gezwungen hätte einzuschreiten. — Gestern war die Frist für England abgelaufen, und heute erscheint ein amtlicher Erlaß der deutschen Regierung, worin es heißt:

Die völkerrechtswidrige Behandlung unserer Angehörigen hat der deutschen Regierung Anlaß gegeben, der britischen Regierung zu erklären, daß auch die wehrfähigen Engländer in Deutschland festgenommen werden würden, falls nicht unsere Angehörigen bis zum 5. November aus der englischen Gefangenschaft entlassen werden sollten.

Die britische Regierung hat diese Erklärung unbeantwortet gelassen, so daß nunmehr die Festnahme der englischen Männer zwischen 17 und 55 Jahren angeordnet worden ist. Die Anordnung erstreckt sich vorläufig nur auf die Angehörigen Großbritanniens und Irlands, würde aber auch auf die Angehörigen der britischen Kolonien und Schutzgebiete ausgedehnt werden, falls die dort lebenden Deutschen nicht auf freiem Fuß belassen werden sollten.

In Berlin werden die verhafteten Engländer in das Lager Ruhleben bei Berlin gebracht, und wenn unsre Regierung einmal etwas anpackt, so tut sie es gründlich: im ganzen Deutschen Reich wurden heute alle unter den Erlaß fallenden Engländer verhaftet und in die „Konzentrationslager“ gebracht, wie die Engländer ihre völkerrechtswidrigen Gefängnisse für die durch Menschenraub erbeuteten Nichtkriegsteilnehmer nennen. Auch gegen die nichtverhafteten Engländerinnen sind sehr strenge Überwachungsvorschriften erlassen.

Den 5. November werden die Engländer nicht vergessen! Er ist ihnen schon seit mehr als 300 Jahren, seit der „Pulververschwörung“ des Guy Fawkes gegen das Parlamentsgebäude, ein geschichtlicher Schreckenstag, von dem ein alter Wahnspruch sagt: „Remember, remember the fifth of November!“ Jetzt hat dieser Tag eine neue Marke bekommen: Marke Ruhleben.

Der englische Lord schreit; er schreit schon so laut, daß wir sein Geschrei über den Kanal herüber hören. Er schreit nach der Hilfe Japans und erklärt im Novemberheft der Fortnightly Review:

Um auf dem westlichen Kriegsschauplatze eine rasche und völlige Entscheidung zu unsern Gunsten herbeizuführen, ist die unmittelbare Gegenwart eines Hilfsheeres von 250000 geübten Soldaten nötig. Ein einziges Land könne es liefern, Japan. Binnen Monatsfrist können die Japaner auf dem Wege über Kanada, der nur wenige Tage länger als der über Indien ist, in Belgien oder in der Normandie sein. Sicherlich sei es eine ernste Sache, den fernen Osten gegen den europäischen Feind anzurufen; aber kein Schamgefühl darf uns hindern, das zu tun, was die Vorsicht gebietet.

Bezaubernd finde ich den Schlußsatz: als ob sich England jemals geschämt hätte, wenn es die Behauptung seiner Gewaltherrschaft über die Völker galt.

Der Lord schreit jammervoll durch den Mund der Times, durch den unsers Helden Repington, über die furchtbare Gefahr eines deutschen Sieges in Flandern:

Für die britische und die französische Regierung ist es klar, daß der Kampf in Flandern den Höhepunkt des deutschen Angriffs bezeichnet. Es wird ihnen deutlich sein, daß er um jeden Preis vereitelt werden muß —

und er stöhnt über die entsetzlichen englischen Verluste:

Wir beginnen zu erfahren, wir schwer unsre Verluste waren. Die Verlustliste spricht für sich selbst, und sie ist notwendigerweise noch unvollständig. Wie lange werden wir imstande sein, die Lücken in unsern Reihen auszufüllen und unsre Angriffe zu erneuern? Davon hängt alles ab. Menschen können nicht endlos in Schützengräben dem Hagel der Kugeln und Granaten und der Kälte und Entbehrungen ausgesetzt bleiben. Auch Unverwundete müssen zeitweilig abgelöst werden, um kampffähig zu bleiben.

Schließlich ahnt selbst unserm Repington: „Dieser Kampf ist der größte, den England jemals zu führen hatte." — Also endlich dämmert dir, du Horribilikribrifax, was bei uns jeder reifere Schüler weiß: daß es für England derselbe Kampf ums Dasein geworden ist, der es nach Englands haßerfülltem Willen für Deutschland werden sollte.

Drollig und furchtbar zugleich ist die Nachricht der Daily Mail, daß vom nächsten Montag ab Maßregeln gegen die in letzter Zeit auffallende Vermehrung der öffentlichen Trunksucht der Londoner Frauen getroffen werden sollen. „Wer Sorgen hat, hat auch Likör", oder doch nötig.

Die schwedische Regierung hat gegen die englische Nordseesperre Einspruch erhoben und beabsichtigt, einen gemeinsamen Schritt der geschädigten neutralen Mächte gegen jene Gewalttat herbeizuführen.

*

Tsingtau ist zwar von Reuter und Havas längst vernichtet worden, aber die Japaner, die es doch wissen müssen, sind andrer Meinung:

Tokio, 5. November. Amtlich wird mitgeteilt, daß die Beschießung Tsingtaus kräftig fortgesetzt wird. Die Deutschen machten in der Nacht zum 3. November einen Ausfall.

Tsingtau.

Tsingtau, deutscher Heldenehre
Lichtumrandet Ruhmesblatt!
Wut und Anprall wilder Heere
Sich an deiner Heldenwehre
Wie ein Sturm zerstoßen hat.

Und noch stehst du! Laß sie stürmen!
Deine Heldenstärke hält!
Schleudre Tod aus deinen Türmen,
Wenn sie meerflutmächtig stürmen!
Falle, wie ein Löwe fällt!

Auf dich schaut der Kreis der Erde —
Steh und stirb, du Männerschar!
Deutsche Ehre, haßversehrte,
Mach' du herrlich, daß sie werde
Wie der Sonne Wahrheit wahr!

Millionen Heimatherzen
Ringen mit euch! Haltet stand!
In den wilden Todesschmerzen
Fassen all die Heimatherzen,
Heilige Helden, eure Hand!

Gustav Schüler.

*

Frankreichs Schande. Mit der viel zu milden Überschrift „Französische Barbarei gegen deutsche Sanitäter" bringt das Hamburger Fremdenblatt Folgendes:

Sanitäts-Unteroffizier bei der Maschinengewehr-Abteilung des 76. Regiments, Hans Schwarz aus Hamburg, Treschowstraße 52, berichtet über seine französische Gefangenschaft:

Mit einem Sergeanten lag ich zur Versorgung von deutschen Schwerverwundeten am 6. September in der Kirche von Esternay, als morgens 9 Uhr französische Kavallerie kam und uns gefangen nahm. Bald darauf erschien Infanterie, um die Verwundeten so viel wie möglich auszuplündern. Geld, Uhren, Ringe und Erkennungsmarken waren am begehrtesten. Unsere Krankenträger teilten mir nachdem mit, daß die Franzosen Seife anwandten, wenn die Ringe nicht vom Finger heruntergingen. Falls damit nicht gleich Erfolg erzielt wurde, hackte man die Finger einfach ab. Ich selbst habe das nicht gesehen.

In der Kirche war natürlich kein Abort. Statt dessen waren Blecheimer aufgestellt, die bald überliefen. Als ein deutscher Hoboist einen Eimer entleeren wollte, trat ihm ein französischer Soldat entgegen und schlug ihm heftig ins Gesicht. Damit niemand weglief, blieben die Türen geschlossen. Die Beschaffenheit der Luft in der Kirche brauche ich wohl nicht zu beschreiben.

Abends wurden in den als Abort benutzten Blecheimern, nachdem sie kaum ausgespült waren, Pellkartoffeln gekocht für die Deutschen. Der Hunger trieb sie in uns hinein. Umsonst hatten wir dieses herrliche Gericht indessen nicht. Ein deutscher Arzt, der vor Müdigkeit morgens zwischen den Verwundeten eingeschlafen war und nicht rechtzeitig wegkam, bezahlte für die drei Eimer Kartoffeln 15 Mark. Bis zum dritten Tage haben wir alsdann eine Hungerkur durchgemacht. Es gab nichts mehr, sondern alle wurden am 8. September in die Eisenbahn verladen, mit Ausnahme des Arztes. Was aus diesem geworden ist, weiß ich nicht.

Während einer 60stündigen Fahrt wurde auf jeder Station gehalten. In den letzten Wagen waren auch französische Verwundete. Für diese wurde alles mögliche vorbeigetragen an uns, die wir unterwegs nur verschimmeltes Brot und zuweilen auf Verlangen auch Wasser erhielten.

Auf den Bahnhöfen sammelte sich immer Volk an, das uns die Knöpfe abriß, um ein Andenken von gefangenen Deutschen zu haben. Stellenweise wurden wir von Weibern bespuckt und mit Steinen beworfen; die Verwundeten wurden von Soldaten mit Bajonetten gepiekt. Bei einem Aufenthalt bekamen die Franzosen heraus, daß in einem Wagen ein deutscher Offizier lag. Er wurde gleich erstochen. —

Um die Verwundeten kümmerte sich niemand, obgleich mehrere Ärzte da waren und französische Verwundete meines Wissens nicht bis Blaye gelangt waren. Ich vernahm von verschiedenen schwerverwundeten Kameraden, daß sie seit zwölf Tagen noch den ersten Verband anhatten. In der Festung war ein Verbandraum, in dem die Kisten mit Verbandsachen standen, und glücklicherweise waren diese nicht zugeschlossen. Ich habe mir einfach das nötige Material herausgenommen und zuerst die Schwer-, dann die Leichtverwundeten frisch verbunden, so gut es unter Beihilfe des Hoboisten Sergeant Bössel möglich war. Zwei Tage und die Nächte hindurch haben wir gearbeitet, während die französischen Ärzte zuweilen vorbeigingen und sich die Nase zuhielten, denn die Wunden stanken entsetzlich, und bei einzelnen hatten sich bereits Maden angefunden. In einer Woche starben 34 Kameraden an Wundstarrkrampf.

Der Menschheit Würde ist in unsre Hand gegeben, da jeder, jeder der Feinde sie schmachvoll unter die Füße tritt.

Grausig grinsender Gegensatz: Die französische Akademie hat in einer Sitzung der letzten Oktoberwoche beschlossen: Deutschland und Österreich sind feierlich für immerwährende Zeiten aus der Reihe der zivilisierten Länder gestrichen. An der Sitzung haben 19 Unsterbliche teilgenommen, darunter die in Deutschland Bekannteren: Donnay, Prévost, Hanotaux, Brieux, Richepin, Hervieu, Lavisse, Loti. — Brieux gehört zu den in Deutschland verhätschelten Mittelmäßigkeiten. Lavisse ist Frankreichs bedeutendster Geschichtsforscher, das einzige Mitglied der Akademie, dem ich solche Albernheit nicht zugetraut hätte. Vielleicht aber hat er nicht dafür gestimmt. Auch dann ist er so lange mitschuldig, wie er nicht öffentlich gegen jene Lächerlichkeit auftritt.

Der Figaro vom 27. Oktober bringt einen Aufsatz: „Wenn die Deutschen die Wahrheit wissen werden", worin er seinen Franzosen endlich verrät, wie furchtbar es im deutschen Heere aussieht:

In einem Dorfe an der Grenze nahmen drei französische Soldaten unter der Führung eines Korporals zwölf deutsche Soldaten, die von einem Feldwebel befehligt waren, gefangen. Die Deutschen ergaben sich ohne jeden Widerstand. Sie erklärten, daß sie vor Hunger stürben und daß sie seit längerer Zeit beschlossen hätten, sich gefangen nehmen zu lassen. Dies ist nichts Neues. Wir haben schon viele Fälle gleicher Art verzeichnet. Aber das, was im vorliegenden Fall außerordentlich ist, ist der Umstand, daß diese Deutschen am 16. Oktober, dem Tage ihrer Gefangennahme, nicht wußten, daß Deutschland auch mit England und Japan in Kriegszustand lebe. Als unsere Soldaten ihnen diese Tatsache mitteilten, gerieten sie in eine wahnsinnige Wut und erklärten, daß, wenn diese Tatsache in dem deutschen Heere bekannt würde, sich die deutschen Soldaten haufenweise ergeben würden.

Und die französischen Leser des Figaro glauben jedes Wort und trösten sich damit.

*

Amtlich wird mitgeteilt:

Nach den am 1. November d. J. eingegangenen dienstlichen Meldungen über die Zahl der Kriegsgefangenen waren bis zu diesem Termin in unseren Gefangenenlagern, Lazaretten usw. untergebracht:

Franzosen:	3138	Offiziere,	188618	Mannschaften;
Russen:	3121	„	186779	„
Belgier:	537	„	34907	„
Engländer:	417	„	15730	„

Im ganzen: 7213 Offiziere, 426034 Mannschaften, oder 433247 Köpfe.

Seit dem 1. November sind noch mindestens 30000 Kriegsgefangene unterwegs.

*

Humore mancherlei. Aus einem Feldpostbrief: „Auf einem Schokoladenpaketchen schriebst du: „Falls gefallen, verteilen." Da sagten die Kameraden: „Also verteile, Schokolade hat uns stets gefallen."

Aus dem Kladderadatsch: Prinz Wilhelm zu Wied, auf den Schlachtfeldern an der Aisne: „Na — endlich mal ein ruhiges Viertelstündchen!"

Ernstgemeintes Telegramm aus Montreal (Kanada): „Bei dem nächsten kanadischen Hilfskorps werden sich auch Indianer vom Stamme Six Nations befinden." — Natürlich zur Verteidigung der bedrohten indianisch-englischen Kultur gegen deutsche Barbarei.

---

7. November.

Großes Hauptquartier, 7. November vormittags.

Unsere Angriffe in Richtung Ypres machten auch gestern, besonders südwestlich Ypres, Fortschritte. Über 1000 Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet.

Französische Angriffe westlich Noyon sowie auf die von uns genommenen Orte Vailly und Chavonne wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Der von uns eroberte und nur schwach besetzte Ort Soupir und der Westteil von Sapigneul, der dauernd unter schwerstem französischem Artilleriefeuer lag, mußten von uns geräumt werden.

Bei Servon wurde der Feind abgewiesen, im Argonnerwald weiter zurückgedrückt.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurden drei russische Kavalleriedivisionen, die die Warta oberhalb Kolo überschritten hatten, geschlagen und über den Fluß zurückgeworfen. Im übrigen kam es dort zu keinen Zusammenstößen. Oberste Heeresleitung.

(Kolo liegt etwa 65 Kilometer jenseit der preußischen Grenze in Richtung östlich von Posen.)

Berlin im Fahnenschmuck wegen des ersten Seesieges über England. Ganz rein kann unsre Freude nicht sein, denn mitten in ihr sind wir von der Sorge um das Schicksal Tsingtaus umfangen.

Die Japaner begnügen sich in ihrem Dünkel nicht mit der Beraubung Deutschlands:

Tokio, 7. November: Japanische Truppen besetzten das Gebiet zwischen der Meeresküste von Schantung und der Stadt Tsinanfu.

Petersburg, 7. November: Die japanische Regierung begründete in einer Antwortnote an China die Besetzung der Stadt Tsinanfu mit der Sympathie der Stadtbewohner für Deutschland.

*

In Südwestafrika sind die Deutschen andauernd siegreich gegen die Engländer und die mit ihnen verbündeten Afrikander vom Schlage Bothas. Eine Rotterdamer Zeitung veröffentlicht einen Brief aus Johannisburg vom 8. Oktober:

Daß die Deutschen bei dem ersten Treffen 200 Mann gefangen nahmen, diente nicht dazu, die Begeisterung für den Krieg zu wecken. Nur langsam kommen Einzelheiten von dem Treffen bei Zandfantein, wo fast zwei volle Schwadronen des ersten Regiments berittener Kapschützen und eine Abteilung der transvaalischen reitenden Artillerie in die Hände der Deutschen fielen. Mittags war die Munition verschossen, die Stellung unhaltbar, die beiden Kanonen unbrauchbar gemacht. Die Engländer und Afrikander hißten die weiße Flagge.

Und über Kopenhagen wird gemeldet, daß Dewet den selbständigen Oranje-Freistaat ausgerufen hat! — Können sich Dewet und die Seinigen behaupten, so ist der erste Nagel in den südafrikanischen Sarg Englands eingeschlagen, und der letzte würde nicht lange auf sich warten lassen.

Das Geschrei des englischen Lords zu Gott wird nachgrade zum Gewinsel. Die Morning Post erklärt, daß dieser Krieg „eine Frage des Seins oder Nichtseins für England ist", und bekennt offen:

Wir betonten schon einmal die Widersinnigkeit des Gedankens, daß dies ein Krieg gegen den Militarismus sei. Es ist im Gegenteil ein Krieg einer Gruppe von Nationen gegen eine andre Gruppe. Wenn die preußische Militärkaste wirklich, wie es in vielen Kreisen hieß, die widerstrebende deutsche Nation in diesen Krieg getrieben hätte, würden wir die Anzeichen einer Spaltung oder Zersetzung bemerken. Aber tatsächlich mehren sich die Beweise, daß das deutsche Volk grade so einig ist wie das britische. Wie könnten wir sonst die Tapferkeit und Begeisterung der großen Armee der deutschen Kriegsfreiwilligen erklären!

Der Tag ist nicht fern, wo die Engländer, einschließlich der Herren Haldane, Churchill, Shaw und Wells, uns um unsern „Militarismus" beneiden, ja seine Einführung in England fordern werden.

Der Daily Telegraph erklärt zu dem Seegefecht bei Yarmouth: „Die Moral des deutschen Unternehmens ist, daß unsre Flotte uns keinen vollständigen Schutz vor Überfällen gewähren kann." Und dies wurde gedruckt vor der Kunde von der Seeschlacht bei Coronel.

In Liverpool hielt Lord Derby am 5. November eine Rede, die mit der Betrachtung schloß:

Wenn Kreuzer in der Straße von Dover durch Torpedos in den Grund gebohrt werden und Geschosse eine halbe Meile von der Landungsbrücke in Yarmouth niederfallen, dann muß man sich vergegenwärtigen, daß die Gefahr wirklich besteht.

Sie wird immer wirklicher, diese deutsche Gefahr; über den schon erwähnten Fliegerausflug nach Dover wird jetzt Näheres bekannt:

Am 26. Oktober überflog ein deutsches Flugzeug der in Nordfrankreich stehenden Truppen, Führer Leutnant Caspar vom Dragonerregiment Nr. 5, Beobachter Oberleutnant Roos vom Infanterieregiment Nr. 75, den Kanal und warf nördlich von Dover zwei Bomben ab. Nach fünfeinhalbstündiger Fahrt kehrte das Flugzeug unversehrt zu einem Truppenteil zurück. Der Kaiser hat dem Führer das Kreuz erster Klasse verliehen.

Zwischen den treuen Verbündeten Frankreich und England muß es nicht allzu brüderlich stehen, denn die Times sieht sich gezwungen, England gegen den französischen Vorwurf zu verteidigen, daß es nicht seine Schuldigkeit in dem Verschwörerkriege tue:

Es bestehen Vergleiche über das, was wir geleistet, und das, was andre Nationen [natürlich Frankreich und Belgien] getan haben. Eigentlich leisteten wir mehr als unsre Verbündeten, denn wir hatten nie beabsichtigt, mehr als 150000 Mann nach Europa zu schicken, und haben doch schon doppelt soviel getan. Wir dürfen nicht gedrängt werden, noch darf man von uns Wunder erwarten.

Aber die teuren Verbündeten drängen dennoch und erwarten von England — zwar nicht Wunder, aber das, was ein richtiggehender Verbündeter zu tun verpflichtet ist.

Da die Engländer uns weder zu Lande noch zu Wasser umbringen können, so töten sie unsre Landgeneräle, einen nach dem andern, — auf ihrem Lügenpapier. Den Kronprinzen haben sie bekanntlich zum Selbstmord getrieben, Hindenburg längst umgebracht, und jetzt vernichtet der Daily Telegraph unsern Generaloberst von Kluck durch eine Bombe, die einer der französischen „Vögel" abgeworfen hat. Dieser Vogel war eine wilde Ente.

Der englische Minister des Innern hat die Bestimmungen gegen die helle Beleuchtung Londons weiter verschärft: von 6 Uhr abends ab müssen alle Schaufenster, Kraftwagen und Droschken schwach beleuchtet sein.

Herr Fisher, wie wird Eurer Lordschaft: Der Kreuzer Leipzig hat den großen englischen Handelsdampfer Vinebranch an der chilenischen Küste versenkt —?

Englands Schande. Der Frechling Repington hatte vor einiger Zeit die Stirn, zwar die Tapferkeit unsrer Krieger zu rühmen, zugleich aber zu wünschen, daß wir den Krieg „anständig" führten, obgleich es diesem Verleumder unmöglich sein würde, eine einzige Unanständigkeit der deutschen Kriegführung zu beweisen. Englische Lügen sind keine Beweise, sondern bleiben für alle Zeiten englische Lügen. Was ich hier nach unbezweifelbaren Quellen von der englischen Kriegführung berichten muß, ist keine Unanständigkeit, sondern fluchwürdiges Verbrechen, widermenschliche Niedertracht.

Freiherr W. von Bissing teilt in der Münchener Post folgendes mit: Ein eben zur Erholung nach Deutschland zurückgekehrter Offizier, Angehöriger eines unsrer Adelsgeschlechter, dessen eidliche Aussage einer eventuellen Untersuchungskommission zur Verfügung stünde, berichtet:

Bei Ervilliers befand ich mich als Führer einer Patrouille im Aufklärungsdienst. Da sah ich zwei Automobile in schnellster Fahrt auf unsere Stellungen zufahren. Die Wagen waren mit dem Roten Kreuz kenntlich gemacht. In der Absicht, ihnen mitzuteilen, daß sie auf unsere deutschen Stellungen zuführen, dort festgenommen und auf einem anderen Wege erst wieder nach Frankreich zurückgeleitet werden könnten, ritt ich mit meinen Leuten auf sie zu. Die Automobile hielten, und einige Leute der Bemannung erhoben die Hände zum Zeichen ihrer friedlichen Absicht. Meine Leute ritten nun in langsamem Tempo auf die Automobile los, als plötzlich drei von ihnen durch die in den Wagen versteckten Maschinengewehre niedergemacht wurden. Da ein Kampf nutzlos gewesen wäre, habe ich schleunigst dem deutschen Heere Meldung gemacht, und die Rote-Kreuz-Automobile, deren Besatzung sich als englische Maschinengewehrleute herausstellte, wurden abgefangen und die Besatzung ihrer verdienten Strafe entgegengeführt (erschossen).

Immer wieder die ehrliche Kugel für diese Scheusäler, statt des Stranges, der ihnen gebührt.

*

Über die Kämpfe, wohl die letzten, vor Tsingtau, lautet ein amtlicher Bericht aus Tokio:

Die englischen Verluste beliefen sich auf 2 Tote und 8 Verwundete, darunter 2 Majore; die japanischen Verluste auf 22 Tote und 878 Verwundete. Die Beschießung Tsingtaus dauert an.

Die Franzosen verspüren wieder einmal das Bedürfnis, sich durch gegenseitige Beweihräucherung Mut einzusprechen. Poincaré an den Kriegsminister Millerand:

Indem es unsrer Armee und den verbündeten Truppen gelungen ist, die verzweifelten Angriffe des Feindes abzuschlagen, haben sie in einer neuen Phase des Krieges ebenso bewundernswerte Tapferkeit bewiesen wie in dem Siege an der Marne. Der französische Soldat erwirbt sich seinen Ruhm, ohne seine Tapferkeit zu verlieren.

Ob Millerand den letzten Satz verstanden hat, ist seine Sache. — Der Bombast schließt:

Die Armee ist würdig des Landes, wie das Land würdig ist seiner Armee. Frankreich ist unbesiegbar, weil es sich seines Rechts bewußt ist und den Glauben an seine Unsterblichkeit hat.

*

Die Russen treiben in Persien Menschenraub, denn nichts andres ist die Entführung des österreichischen und des türkischen Konsuls in Täbris nach Tiflis.

Die Russen sind in peinvoller Verlegenheit um Munition, haben sich hilfeflehend an Japan gewandt, aber ablehnenden Bescheid bekommen, denn Japan könne kaum genug für den eignen Bedarf herstellen.

Wenn es nach dem russischen Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch geht, so sind wir an der Weichsel und sind die Österreicher in Galizien schon vernichtet, oder doch so gut wie; denn auf eine besorgte Anfrage Lord Kitcheners über die Lage im Osten hat der ruhmgekrönte Russe wörtlich Folgendes geantwortet:

Unser Erfolg an der Weichsel muß einen vollständigen Sieg unsrer Truppen an der ganzen galizischen Front bald (Ach wie bald, ach wie bald!) nach sich ziehen. Unser strategisches Manöver wird durch den größten Erfolg gekrönt, den wir in diesem Kriege bisher hatten. Ich bin fest überzeugt von dem schnellen und vollständigen Erfolg unsrer gemeinschaftlichen Arbeit.

Auch Held Nikolai ist einer von denen, die auf das, was sie sagen, lieber schwören als wetten würden.

*

Die Nordd. Allg. Ztg. ermahnt uns schulmeisterlich, keine Schmähbilder auf die Könige von England und Belgien, auf den Zaren und Poincaré in die Schaufenster zu stellen:

Dergleichen entspricht nicht der Würde der deutschen Nation. Wir müssen eine Ehre dareinsetzen, dem Gegner nicht nur auf dem Schlachtfeld überlegen zu sein, sondern auch in der Art, wie wir den Krieg mit geistigen Waffen führen. Den Feind, mit dem wir auf dem Felde der Ehre die Klinge kreuzen, durch niedrige Schmähbilder und Schimpfreden anzugreifen, ist nicht vornehm und setzt die Ehre der Nation herab, die sich solcher Mittel bedient.

Ich freue mich, in der Deutschen Tageszeitung neben einer begrenzten Zustimmung den ebenso berechtigten Widerspruch zu lesen. Sollen wir unsre tiefbegründete, haßvolle Verachtung gegen die vier heimtückischen Verschwörer, die Deutschlands Vernichtung geplant hatten und noch jetzt beabsichtigen, in vornehmes Schweigen hüllen und nicht den Zaren einen meineidigen Wortbrecher, den belgischen Albert einen hinterlistigen Verräter, Poincaré einen eitlen Ränkeschmied, König Georg eine ohnmächtige Puppe nennen? Das fehlte noch, daß wir denen gegenüber, die unser Deutschland zu vernichten trachten, in ehrfurchtsvoller Höflichkeit verharren sollen! Oder dürfen wir nur die ränkevollen Minister der Feinde mit den ihnen gebührenden Ehrentiteln bedenken und die Staatsoberhäupter als unschuldige Begriffe aus dem

Spiel lassen? Merkwürdige Vornehmigkeit, die verlangt, daß wir die schmählichen Beschimpfungen unsers Kaisers durch alle unsre Feinde und alle ihre Gesellen stumm ergeben dulden sollen, ohne ihnen allen von Zeit zu Zeit unverblümt zu sagen, wofür wir sie halten.

---

8. November.



Berlin, 7. November. Nach amtlicher Meldung des Reuter-Bureaus aus Tokio ist Tsingtau nach heldenhaftem Widerstand am 7. November morgens gefallen. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behncke.

Kein Prosawort des Schmerzes sei zu dieser Alldeutschland erschütternden Kunde gefügt. Stolz wollen wir für alle Zeiten auf unsre Helden sein, die, wie das Gesetz es gebot, ihre Pflicht bis aufs Äußerste erfüllt haben.

Tsingtau!

Wenn Monde vergehn und wenn Jahre vergehn,
Wir kennen der Zukunft Gebot,
Und wieder wird die Fahne wehn,
Die Fahne schwarzweißrot.

Sie werden in deutscher Erde sein,
Die dort gestorben so gut.
Wir waschen ihr Blut von Klippe und Stein
Mit Hehlers und Stehlers Blut.

Das Schwert geschliffen, gehäuft das Blei!
Nie müde werden und lau:
Rache! so harrt unser Feldgeschrei,
Die Losung harrt Tsingtau!

Fritz Engel.

In einer sonst trefflichen Zeitung lese ich:

Unser Groll und unsre Erbitterung gelten in dieser Stunde nicht zuerst den Japanern, obwohl Raubgier und Länderhunger bei ihnen die Stelle der Dankbarkeit vertreten haben. Unser Zorn gilt zuerst und immer wieder den Engländern, die unter Verrat an der weißen Rasse Völker aller Farben auf uns gehetzt haben.

Wär's nicht zum Weinen, so wär's zum Lachen: noch im Augenblick des tiefsten Schmerzes und des flammenden Zornes treibt der Deutsche spintisierende Mückenseiherei, indem er untersucht, gegen wen er von Rechts wegen am zornigsten sein solle. Für mich gibt es nur eines: ich hasse in jedem Augenblick jeden grade beteiligten Feind am wütendsten, und so kommt keiner bei meinem Hasse zu kurz. In der Stunde, wo die japanischen Schakale durch ihre mehr als zehnfache Übermacht meine heldischen Brüder niedergerungen, hasse ich jene mehr als jeden andern.

Über die letzten Kämpfe wird gemeldet: Statthalter Meyer-Waldeck wurde verwundet. Bis jetzt wissen wir leider nicht mehr von seinem Schicksal. — Die Verluste der Japaner sind sehr groß; die Besatzung hat bis zur äußersten Möglichkeit widerstanden. — Der japanische Oberbefehlshaber berichtet:

Der linke Flügel besetzte um 5 Uhr 10 Minuten morgens mit der nördlichen Batterie den Schautanhügel und um 5 Uhr 35 Minuten mit der östlichen Batterie Tahtoengssing. Inzwischen rückte das Zentrum vorwärts gegen die Forts Iltis und Bismarck und eroberte zwei schwere Geschütze in der Nähe der Hauptverteidigungslinie. Danach besetzten die Angreifenden die Forts Iltis, Bismarck und Moltke.

Alles, was über den Fall Tsingtaus zu sagen ist, wird in dem Telegramm des Reichstagspräsidenten Kaempf an den Kaiser ausgesprochen:

Das ganze deutsche Volk ist bis ins innerste erregt und ergriffen angesichts des Falles von Tsingtau, das, bis zum letzten Augenblick todesmutig verteidigt, der Übermacht hat weichen müssen. Ein Werk deutscher Arbeit, von Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät unter freudiger Anteilnahme des Volkes als „Wahrzeichen und Stützpunkt deutscher Kultur" errichtet, fällt dem Neide und der Habsucht zum Opfer, unter deren Flagge sich unsre Feinde verbündet haben. Der Tag wird kommen, wo die deutsche Kultur im fernen Osten von neuem den Platz einnehmen wird, der ihr gebührt, und die Helden von Tsingtau werden nicht vergeblich ihr Blut vergossen und ihr Leben geopfert haben. Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät bringe ich namens des Reichstags die Gefühle zum Ausdruck, die in diesem Augenblicke das ganze deutsche Volk beseelen.

*

Die heutige Meldung des großen Hauptquartiers lautet:

Unsere Angriffe bei Ypern und westlich Lille wurden gestern fortgesetzt.

Am Westrand der Argonnen wurde eine wichtige Höhe bei Vienne le Chateau, um die wochenlang gekämpft worden ist, genommen. Dabei wurden zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre erbeutet.

Sonst verlief der neblige Tag auf dem westlichen Kriegsschauplatz ruhig.

Vom Osten liegen keine neuen Nachrichten vor.

Oberste Heeresleitung.

Der Magistrat von Berlin hat beschlossen, 100000 Mark für Weihnachtsgaben an die im Felde kämpfenden Truppen der Berliner Garderegimenter zu spenden.

Sven Hedin ist vom westlichen Kriegsschauplatz nach Berlin gekommen und berichtet über das, was er dort innerlich erlebt hat:

Ich war überall an der Front und kann nur sagen, daß der Eindruck, den ich gewonnen habe, ein großartiger, überwältigender ist. Diese Begeisterung der Soldaten, diese Kampfesfreude, diese Kraft, die sich überall offenbart, ist das Schönste, was ich je in meinem Leben gesehen habe. Es ist wie eine Offenbarung, diese Truppen zu sehen. Es ist meine innigste Überzeugung: die Deutschen werden überall siegen.

Und nun ihr oberster Führer: der Kaiser. Ich hatte das Glück, ihn in früheren Jahren kennen zu lernen. Er hat sich nicht verändert. Ich durfte ihm mehrfach begegnen, und ich kann Ihnen sagen, daß er nichts von seiner Frische und Beweglichkeit eingebüßt hat. Er ist — auch in seiner Erscheinung — völlig derselbe geblieben. Dabei ist der Kaiser — Sie können es fast wörtlich nehmen — an jedem Tag 24 Stunden beschäftigt. Alles muß ihm gesagt, ihm mitgeteilt werden und wird von ihm mitbearbeitet. Ich habe mich oft gefragt, wie der Kaiser das körperlich und geistig ertragen könne. Die Antwort glaube ich gefunden zu haben: Es ist sein reines Gewissen, daß er vor Gott, vor Mit- und Nachwelt nicht nur schuldlos an diesem Weltbrand ist, sondern daß er, ihn zu verhüten, das Äußerste getan hat.

Die germanische Sache konnte sich keinen besseren Vollbringer wünschen, als ihr das Schicksal in der Person dieses Kaisers gewährt hat. Es ist, als sei er für diese Zeit geboren worden. Denn wie er für den Frieden sein Letztes eingesetzt, so jetzt für das Erringen des Sieges. Er fühlt, daß er die Verantwortung für die Gestaltung des deutschen Geschicks trägt, und danach ist heute all sein Empfinden, Denken und Handeln gerichtet.

*

Warum in aller Welt heißt unser Feldmarschall von der Goltz in der Amts- und Zeitungssprache hartnäckig: Generalgouverneur? Was sollen die Belgier von solcher Ansprache halten? Französisch ist es nicht; und wie muß ihnen eine deutsche Sprache erscheinen, die solche Abscheulichkeiten duldet!

Daß es unter einem Volk von siebzig Millionen ein ganzes Heer von Philistern mit stumpfen Seelen gibt, darf uns nicht wundern, noch ängstigen.

Sie zerfallen in zwei Hauptvölkerschaften: in die Flaumacher und in die Ungeduldigen. Wer sich mit diesem Untervolk in Auseinandersetzungen einläßt, hat verloren, denn es redet eine uns unverständliche Sprache. Ich werde mit beiden neben uns herlaufenden Auchdeutschen sehr einfach und schnell fertig; dem Flaumacher, der kummervoll seufzt: Es geht nicht gut —, erwidere ich scharf: Aber Ihnen geht es doch gut! —, und dem Ungeduldigen, der stöhnt: Gott wie lange soll denn der Kampf in Frankreich noch dauern? — rate ich: So gehen Sie doch nach Hause! — Der ungeduldige Philister faßt nämlich den ganzen Krieg und sein Verhältnis zu ihm so auf, als handle es sich um eine Theateraufführung, und diese dürfe nicht über 11 Uhr abends dauern.

Die heilige Geduld.

Die sonst so lässig waren, die Trägen, werden flink:
Deutschland soll eilig siegen auf ihren Wunsch und Wink.
Die sonst am Vaterlande hingen wie plumpes Blei,
Sie mäkeln und sie streiten und sind vergnügt dabei.
Ist jeder ein Schlachtenlenker und Diplomatikus,
Ist jeder ein ausgemachter, durchtriebener Pfiffikus.
Schon viel zu lange harren im Feld die grauen Reih'n.
Hurra, für Reich und Kaiser gleich nach Paris hinein!

Sie merken nicht, die Stumpfen, wie rasend der Zeiger gekreist,
Wie aushebt, steigt und zögert uralter Glockengeist,
Und wie zum Schlag der Hammer, eh daß er niederbricht,
Ausruht auf seiner Höhe, — zum Gottesweltgericht.
Wir aber — laßt uns lieben in Demut diese Zeit,
Des schwebenden Augenblickes göttliche Langsamkeit!
Wir aber — laßt uns fühlen des eigenen Herzens Schuld:
Geduld sei unsere Buße, die heilige Geduld.

Was Väter Blut und Treue aus Wurzeltiefen trieb,
O weh — es war uns Enkeln, gewiß, es war uns lieb.
Auch war uns lieb und heilig die Scholle, die uns trug.
Doch weh, daß wir als Deutsche nie fühlten deutsch genug! —
Nun aber ist die Wende der letzten Not und Kraft,
In Schwertes Spitze zögert die tiefste Leidenschaft.
Geduld — Und ist nach einmal Weitsiegen unser Los,
O Gott, den Sieg zu tragen, o, mach uns Deutsche — groß!

Julius Burggraf.

Die Schlammflut der Lüge und Verleumdung ebbt noch nicht ab, sie erwühlt sich nur umschichtig ein neues Bett. Daß es kein andres unbedingt wirksames Mittel gegen sie gibt als deutsche Hiebe, diese Überzeugung wird immer allgemeiner. Die Verleumdungen des feindlichen und des neutralen Pressepöbels sind ohne dauernde Bedeutung, sie werden vergehn wie der schmutzige Schlammschnee des Winters im Anhauch des Frühlingswindes. Wie aber kommen wir hinweg über die Gehässigkeit Derer, die im Frieden eine gewisse Geltung in der Bildungswelt, eine viel zu hohe besonders in Deutschland gehabt? Ich bin längst über sie alle hinweg, mich kann keiner von ihnen mehr in zornige Entrüstung versetzen. Ich sage mir einfach: Was sind sie alle, die Tagesberühmtheiten, die Maeterlinck, Shaw, France, Richepin und Spießgesellen gegenüber dem ewigen Werte deutscher Bildung und Gesittung? Kaff im Winde! Jeder einzige von allen Besudlern Deutschlands wird dem nächsten Geschlecht, nicht nur dem deutschen, kaum noch ein Name sein. Ich habe die Probe gemacht, habe die Namen der französischen Lügner

und Verleumder Deutschlands aus dem 70er Kriege unsern Entrüsteten genannt, und mit Ausnahme Victor Hugos war nicht einer selbst den Gebildetsten unter den Entrüsteten bekannt oder mehr als ein Name ohne Inhalt. Und was ist von Victor Hugos lächerlichen Tollhäuslereien gegen Deutschland geblieben als die dunkle Vorstellung eines alten rasenden Menschen ohne Scham, ohne Sinn für seine eigne Lächerlichkeit?

Vergebliche Mühe.

Sprach Einer zum dämmedurchbrechenden Wasser:
Weswegen suchst du mich heim als Hasser?
Bedarfst du des blühenden Fleckchens hier
Zu all den Reichen, die schon dir gehören?
Willst aus unstillbarer Ländergier
Mein Feld und meine Hütte zerstören?

Sprach Einer zum stadtverzehrenden Feuer:
Halt ein; berühre nicht mein Gemäuer!
Ich bin nicht schuldig an deiner Glut,
Ich goß hinein weder Öl noch Schwefel,
Und träfe mich deine Vernichtungswut,
So wär's ein himmelschreiender Frevel.

Sprach Einer zum fessellosen Orkane:
Vernimm! Du bist in völligem Wahne.
Rechtmäßig erwarb ich meinen Besitz;
Dein grollender Donner ist unbegründet,
Und irregeleitet ist dein Blitz,
Falls er auf meiner Behausung zündet.

Sprach Einer zu der bebenden Erde:
In friedlicher Arbeit am eigenen Herde
Hab' ich dir vertraut, hab' auf dich gebaut
Und nie dich gekränkt in Wort und Gedanken;
Du bist wie eine treulose Braut,
Wenn meine Treue du lohnst mit Wanken.

Sprach Einer zum zähnefletschenden Tiger:
Du wärest kein ruhmbedeckter Sieger,
Zerrissest du mich als guten Fang.
Ich bin ein Führer auf geistigem Pfade,
Ein Mensch von hohem sittlichem Rang
Und darum für deinen Rachen zu schade.

—

Just solchermaßen erscheint mir heute
Das heiße Bemühn der trefflichen Leute,
Die glauben, sie könnten im Wortgefecht
Mit Wahrheitsbeweisen, die nicht zu beugen,
Von unserem sonnenklaren Recht
Den schnaubenden Todfeind überzeugen.

Ludwig Fulda.

*

Mit den so allgemein beliebten Engländern sind wir jetzt beinah so weit, daß wir einen Sondervertrag mit ihnen abschließen können über den Unterricht im deutschen Militarismus und über die Entsendung deutscher Lehrmeister. Hatte ich Recht oder hatte ich Unrecht, von diesem Kriege als von der Göttlichen Komödie der Weltgeschichte und von unserm künstlerischen Jubel über ein göttliches Schauspiel zu sprechen? (S. VIII). Monate hindurch umquasselte uns die ganze englische Presse unter Führung ihres Repington — „Gott schuf ihn, also laßt ihn für einen Menschen gelten" — mit ihrem Basel vom deutschen Militarismus; und jetzt, o göttliche, weltgeschichtliche Vergeltung!, schreit diese selbe Presse in der Todesnot Englands nach dem einzigen Retter: der allgemeinen Wehrpflicht, also dem deutschen Militarismus. Daily Mail schluchzt:

> Der Sieg kann nur gewonnen und das britische Reich nur gerettet werden, wenn England für Armeen sorgt, die einen kräftigen Angriff gegen Deutschland ergreifen können. Wir stehen gegenüber einem verzweifelten Angriff durch eine vollkommen bewaffnete und hochorganisierte Nation von 65 Millionen. Es ist ein Kampf, der um unser Dasein geht. England kann den Angriff nur niederschlagen und alle Ziele erreichen, wenn es möglichst bald Armeen von ein bis zwei Millionen ins Feld stellen kann. Es gibt keinen andern sichtbaren Weg zum Erfolg. Wenn die freiwillige Rekrutierung nicht die erforderlichen Streitkräfte schafft, muß England die allgemeine Wehrpflicht annehmen.

Daily Telegraph stellt fest, daß die Freiwilligen sich in hoffnungslos geringer Zahl anmelden, und Kitchener stimmt jetzt Lord Roberts bei, der als erfahrener Soldat von jeher die allgemeine Wehrpflicht für England gefordert hat. So werden wir denn endlich erlöst werden von der ärgerlichen Langen-

weile des dummen englischen Geschwätzes über den deutschen Militarismus. Gewiß, die Dummheit ist eine gute Gabe Gottes; aber mißbraucht darf sie nicht werden, auch nicht von den Engländern.

Schrei du nur, englischer Lord, schrei du nur zu Gott, denn von Tag zu Tag hast du seinen Beistand dringender vonnöten. Das englische Kriegsamt hat beschlossen, das Körpermaß für Rekruten von 5 Fuß 4 Zoll um einen Zoll herabzusetzen, da die Rekrutenziffern der letzten Wochen nicht befriedigt haben. — Die Pacific Steam Company hat nach der Seeschlacht bei Coronel ihre Fahrten eingestellt. — Der Daily Telegraph jammert über die wachsende wirtschaftliche Not in England:

> Es besteht ein Unterschied zwischen einer ernsten und einer vernichtenden Lage in Handel und Industrie, zwischen einer schweren und einer erdrückenden Besteuerung, zwischen schlechten Zeiten für Männer, Frauen und Kinder und einem sozialen Elend in einem für das moderne England unbekannten Maßstabe.

Die Engländer haben nicht nur den Geschützdonner der deutschen Schiffe in dem Seegefecht bei Yarmouth vernommen, sondern sie hören jetzt täglich den Kanonendonner aus den Schlachten in Flandern über den Kanal hinüber. In Dover und den benachbarten Küstenorten steht die Bevölkerung am Ufer und lauscht auf diesen Donner der Weltgeschichte und des über England hereinbrechenden Verhängnisses.

Vor mehr als 100 Jahren hat der schwedische Dichter Esaias Tegner seherisch die Worte gegen England gerichtet:

> Ringsum den Erdball steckst du in Brand, um zu plündern im Wirrwarr;
> Ähnlich dem gierigen Hai streichst du dahin durch die See.
> Indien kauft sich nicht los, nicht mit Blut, nicht mit Perlen von dir mehr;
> Daß er dir zuckre den Tee, frönt dir der Neger gepeitscht.
> Frei ist das Meer, doch ihr schließt es, als wär's ein englisches Packhaus;
> Selber die Riegel des Belts bracht ihr mit herrischem Sinn.
> Fische nach Lust und nach Glück! Noch bist du im Meer die Gebiet'rin,
> Doch an dem Strand einmal steigt dir der Rächer empor. —
> Herr, dich kenn' ich genug, und ich hasse dich feilschrnden Wollsack;
> Handelsbilanzengestützt, steigt ihr und sinkt ihr damit.

Ein englisches Minensammelschiff ist bei Lowestoft durch eine deutsche Mine zerstört worden.

In der Presse aller Neutralen, selbst in der unsers treuen italienischen Bundesgenossen herrscht über die englische Niederlage bei Coronel ein wahrer Jubelsturm, der beweist, wie verhaßt im Grunde England bei allen Völkern ist, auch bei denen, deren Presse, die unabhängige oder die gekaufte, gegen Deutschland geifert. Am klarsten aber spricht der Pester Lloyd die Bedeutung dieser englischen Niederlage zur See aus:

> Heute darf man sagen: Es war einmal eine Zeit, da in der Welt der Irrglaube lebte, die englische Flotte sei die mächtigste der Welt, und niemand könne ihr die unumschränkte Herrschaft zur See streitig machen. Dieser Glaube gehört seit der Schlacht bei Chile der Vergangenheit an, und an dem Zwirnsfaden dieses Glaubens hat ja die Weltmachtstellung Englands in fünf Weltteilen gehangen. Der Faden ist zerrissen, die Weltmachtstellung, die an ihm hing, unrettbar dem Verderben preisgegeben.

Des Prinzen von Wales Uniform und kriegerische Ausbildung sind fertig, und er soll demnächst in den Stab des Generals French eintreten.

England hat Egypten und Zypern „einverleibt". Beide waren seit mehr als 30 Jahren nichts andres als englischer Besitz.

Der von mir schon genannte englische Schriftsteller Wells gehört zu den Kriegskranken; er befindet sich zwar noch draußen, sollte aber längst drinnen sein, nämlich in der festen Zelle einer „Zuflucht für Mondsüchtige", wie die höfliche englische Sprache das Tollhaus benennt. In einem Aufsatz der Times verkündet er für den Fall eines, von ihm für wahrscheinlich gehaltenen, deutschen Einfalls in England: „Wir werden die Offiziere hängen und die Mannschaften erschießen; ein deutscher Einbruch in England wird nicht bekämpft, sondern gelyncht werden." Herr Wells hat für seine Person von den deutschen Truppen nichts zu fürchten: Kinder und geisteskranke Narren werden unter allen Umständen von uns geschont. Nur möchte ich ihm nicht raten, seine Drohung selbst auszuführen; denn so berühmt ist er nicht, daß er unsern schießenden Soldaten bekannt ist.

•

In Rußland ist eine Kriegssteuer auf alle Einkommen über 1000 Rubel beschlossen, die 85 Millionen Rubel bringen soll. Eine recht ansehnliche Summe, aber sie reicht grade für 4 Kriegstage.

Aus Sofia kommen allerlei Sturmwarnungen, gestern z. B. ein Verbot der Ausfuhr von Getreide und allen sonstigen Kriegsbedürfnissen.

Achtes Buch.

(Bis zu den Siegen bei Wloclawek und Kutno.)

9. November. — Mag heute ausnahmsweise die türkische Generalstabsmeldung die neue Woche einleiten:

Konstantinopel, Großes Hauptquartier, 8. November.

Mit Hilfe Gottes ist die egyptische Grenze gestern von den Unsrigen überschritten worden. — Da sich die russische Flotte in ihre Kriegshäfen zurückgezogen hat, hat unsre Flotte Poti, einen der bedeutendsten Häfen des Kaukasus, bombardiert und allerlei Schaden angerichtet. — Unsre Gendarmen und die auf unsrer Seite stehenden Stämme haben die englischen Truppen, welche in Akaba gelandet waren, vernichtet. Vier englische Panzerschiffe, die sich dort befanden, haben sich zurückgezogen, nur ein Kreuzer ist zurückgeblieben.

Die Götzendämmerung Englands bricht an!

Und horch, haßlechzend
Heult in der Hölle
Der Wolf der Wölfe;
Krach, bricht ihm die Kette.

Durchs wogende Ostmeer
Fährt Grimm, der Gewaltige.
Die Seeschlange wälzt
Sich wild durch die Wogen,
Der Wurm schlägt Brandung.
Das Leichenschiff naht.
Der Kiel kommt osther,
Bringt Mohrenriesen.
Der Lügengott steuert
Das Schiff durch die See.

Und sie haben den Wolf,
Die Wüteriche!
Den Wolf der Wölfe
Lassen sie los.

Was nun, ihr Götter?
O helfet, Himmlische!

Von Riesen donnert
Die ganze Erde.
Zwerge stöhnen
Vor steinernen Türen,
Sie irren in Höhlen
Und seufzen: Wohin?

Der Mohr aus Süden
Mit Feuerflammen;
Sein Schwert, das scharfe,
Es lechzt nach Mord.
Steinberge stürzen.
Der Riesen Weiber
Straucheln geängstet.
Helden verröcheln.
Der Himmel klafft.

Was soll das werden?
Wer weiß nun Rat?

(Edda.)

Die Erde bebt, der Schlußstein eines Weltgebäudes löst sich, — Englands Raubreich ist ins Herz getroffen, Egypten wird türkisch werden! Hatte ich Unrecht, diesen Krieg den der Verrechner zu nennen? Sie wußten ja, sie waren Vier, Sechs, Sieben gegen Einen oder Zwei. Sie wußten ja, in vier Wochen würden sie den Riesen Deutschland zu Boden gestreckt haben, denn Hilfe könnte ihm nicht kommen. Wohl mag Grey gelegentlich an die Türkei gedacht und verächtlich die Schultern gezuckt haben. Und jetzt wird sie ein Trumpf in den Händen der Verteidiger des Rechts, mit dem die verschworenen Falschspieler nicht gerechnet haben in diesem Krieg der Verrechner.

Die Türken vom Osten, die kriegerischen Senussi aus Tripolis vom Westen — beide brechen gleichzeitig über die Engländer herein, und bald werden wir den Lord zu Gott schreien hören, daß es über alle Erdteile und Meere gellt. Er wird jetzt am eignen Leibe die Annehmlichkeiten eines Krieges nach zwei Fronten genießen.

Gar lieblich klingt uns in den Ohren die Anklage des unschuldvollen Englands: „Deutschland hat die Türkei zum Kriege verführt." Das hat

Deutschland zwar nicht getan, denn die Türken sind keine Knaben, sondern Männer, die ihre große Stunde gekommen fühlten; aber rechtfertigen wir uns nicht: jene Anklage gereicht uns zur Ehre, sie beweist, daß die Engländer uns für kluge Politiker zu halten beginnen.

Ein werter Freund, einer von den wolkenwandelnden, zum Glück unschädlichen Überidealisten, ist nicht glücklich: „Unsre reine Sache wird durch das Eingreifen der Türkei getrübt.“ Er hält mich für unrettbar entartet und der „Realpolitik“ verfallen, weil ich ihm erwiderte: „Wenn des Teufels Großmutter über ein schlagfertiges Heer verfügte, so würde ich stolz auf die Ehre sein, mit der alten Dame über ihre Bedingungen für das Eingreifen in den Krieg zu verhandeln.“

Reuter meldet aus Kapstadt, und in solchen Fällen darf man dem Lügner glauben:

> Dewet sagte in einer Rede, die er am 28. Oktober hielt: „Ich gehe zu Maritz, wo wir Waffen und Munition erhalten werden. Wir gehen von dort nach Prätoria, um die britische Flagge herunterzuholen und eine freie südafrikanische Republik auszurufen.“

Dewet ist kein Prahlhans Churchill, und die Engländer wissen das.

> London, 8. November. Nach dem Ausweis des Handelsamts betrug im Oktober der Wert der Einfuhr 51559289 Pfund (etwa 1050 Millionen Mark), was gegen den gleichen Monat des Vorjahres eine Abnahme um 20170887 Pfund (etwa 400 Millionen Mark) bedeutet. Der Wert der Ausfuhr belief sich im Oktober auf 28601815 Pfund (etwa 560 Millionen Mark) und hat gegen das Vorjahr um 18020884 Pfund (über 360 Millionen Mark) abgenommen.

Die aufsteigende Handelsmacht Deutschlands wollte England durch diesen Krieg so nebenbei zertrümmern; jetzt steht es zwischen Trümmern und erkennt, es sind die eignen.

Ein nach meinem Geschmack undichterischer „Haßgesang gegen England“ von Ernst Lissauer — man vergleiche Kleists „Germania an ihre Kinder“! — ist in einer schlechten englischen Übersetzung in der Newyorker Times, dann in der Londoner Times und in Daily Mail erschienen und hat tiefen Eindruck drüben gemacht. Die Times schreibt erschreckt: „Es ist kein Ausbruch hysterischer Weiblichkeit, sondern eine Offenbarung angesammelten bewußten Zornes, der sein Ziel kennt.“ Manchmal ist man völlig verblüfft durch die verbohrte Unwissenheit unsrer Feinde: haben die Engländer etwa geglaubt, daß wir diesen Krieg gegen sie aus Liebe führen? — Weil jenes Gedicht in England so aufklärend wirkt, mag es hier stehen:

Haßgesang gegen England.

Was schiert uns Russe und Franzos', [?]
Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß,
Wir lieben sie nicht,
Wir hassen sie nicht, [!]
Wir schützen Weichsel und Wasgaupaß,
Wir haben nur einen einzigen Haß,
Wir lieben vereint, wir hassen vereint,
Wir haben nur einen einzigen Feind:

Den ihr alle wißt, den ihr alle wißt,
Er sitzt geduckt hinter der grauen Flut,
Voll Neid, voll Wut, voll Schläue, voll List,
Durch Wasser getrennt, die sind dicker als Blut.
Wir wollen treten in ein Gericht,
Einen Schwur zu schwören, Gesicht in Gesicht,
Einen Schwur von Erz, den verbläst kein Wind,
Einen Schwur für Kind und für Kindeskind,
Vernehmt das Wort, sagt nach das Wort,
Es wälze sich durch ganz Deutschland fort:
Wir wollen nicht lassen von unserem Haß,
Wir haben alle nur einen Haß,
Wir lieben vereint, wir hassen vereint,
Wir haben alle nur einen Feind:
England!

In der Bordkajüte, im Feiersaal,
Saßen Schiffsoffiziere beim Liebesmahl, —
Wie ein Säbelhieb, wie ein Segelschwung,
Einer riß grüßend empor den Trunk,
Knapp hinknallend wie Ruderschlag,
Drei Worte sprach er: „Auf den Tag!“
Wem galt das Glas?
Sie hatten alle nur einen Haß.
Wer war gemeint?
Sie hatten alle nur einen Feind:
England!

Nimm du die Völker der Erde in Sold,
Baue Wälle aus Barren von Gold,
Bedecke die Meerflut mit Bug bei Bug,
Du rechnest klug, doch nicht klug genug.
Was schiert uns Russe und Franzos'!
Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß.
Wir kämpfen den Kampf mit Bronze und Stahl
Und schließen Frieden irgend einmal,
Dich werden wir hassen mit langem Haß,
Wir werden nicht lassen von unserm Haß,
Haß zu Wasser und Haß zu Land,
Haß des Hauptes und Haß der Hand,
Haß der Hämmer und Haß der Kronen,
Drosselnder Haß von siebzig Millionen,
Sie lieben vereint, sie hassen vereint,
Sie haben alle nur einen Feind:
England!

*

Großes Hauptquartier, 9. November vormittags.

Wieder richteten gestern nachmittag mehrere feindliche Schiffe ihr Feuer gegen unseren rechten Flügel, sie wurden aber durch unsere Artillerie schnell vertrieben.

Ein in den Abendstunden aus Nieuport heraus unternommener und in der Nacht wiederholter Vorstoß des Feindes scheiterte gänzlich.

Trotz hartnäckigsten Widerstandes schritten unsere Angriffe bei Ypern langsam, aber stetig vorwärts. Feindliche Gegenangriffe südwestlich Ypern wurden abgewiesen und mehrere hundert Mann zu Gefangenen gemacht.

Im Osten wurde ein Angriff starker russischer Kräfte nördlich des Wysztyter Sees unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Russen ließen über 4000 Mann als Gefangene und zehn Maschinengewehre in unseren Händen.

Oberste Heeresleitung.

Wir dürfen sicher sein, daß mit den Eisernen Kreuzen keine Verschwendung getrieben wird. In den ersten dreizehn Wochen des Krieges sind über 500 Eiserne Kreuze erster Klasse verliehen worden, ein Beweis für den Todesmut unsrer Krieger aller Grade. Unter diesen erlesenen Kreuzrittern sind 25 Oberleutnants, 32 Leutnants, 5 Feldwebel, 5 Unteroffiziere, 15 Mannschaften.

Ein 14½jähriger Unteroffizier! Er heißt Armin Krause, ist ein Metzer Kind, hat als Pfadfinder seit dem ersten Tage des Krieges im Heer wertvolle Dienste geleistet und steht jetzt als Unteroffizier im badischen Grenadierregiment 109. Das Eiserne Kreuz, für das er seiner Unerschrockenheit wegen schon wiederholt vorgeschlagen worden, wird ihm seiner Jugend wegen erst später verliehen werden. Unteroffizier Krause wurde vor einigen Tagen vom Großherzog von Baden aus dem Gefechtsfelde zur Tafel nach Karlsruhe geladen.

Zeichen und Wunder: im Königlichen Schauspielhause zu Berlin wird in dieser Woche das ein wenig anzügliche, aber doch noch mehr harmlose Lustspiel „Kater Lampe“ des verstorbenen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Rosenow aufgeführt.

Nicht minder wunderbar: gestern wurde in Magdeburg eine vaterländische Kundgebung veranstaltet mit Teilnahme des Oberpräsidenten, des Regierungs-, des Polizeipräsidenten und des Bezirkskommandeurs. Dies wäre ja nun nicht wunderbar; aber der Hauptredner des Abends war der sozialdemokratische Vertreter Magdeburgs im Reichstage Landsberg. Er sagte u. a.:

Wir wissen, daß, wenn wir hier geladen, die Freiheit unsers Vaterlandes zu verteidigen bis zum letzten Atemzuge und mit dem letzten Blutstropfen, ohne Unterschied der Partei, der wir angehören, ohne Unterschied der Klasse, in der wir stehen, daß dann

unsre Einmütigkeit sich überträgt auf unsre Brüder im Felde, daß diese unsre Einmütigkeit ihre Kraft und ihren Willen zum Siege stärkt. Wir wissen, daß die englische Diplomatie, der wir leider keine geistigen 42-Zentimeter-Mörser entgegenstellen können, rastlos am Werke ist, um uns neue Feinde aufhalsen zu können. Wir wissen aber auch, daß wir unsre Feinde, und möge ihre Zahl noch so groß sein, niederringen müssen. Denn in diesem Kriege handelt es sich um mehr als Ruhm, es handelt sich um Deutschlands Freiheit und, da ein unfreies Volk zum Tode verurteilt ist, um Deutschlands Dasein. — Eine solche Häufung von Elend und Unglück, wie sie der Krieg bedeutet, kann nur durch eines gerechtfertigt werden: durch den Zweck der Verteidigung des Vaterlandes, niemals durch einen Eroberungskrieg. Es gibt kein Land der Welt, dessen Wert die Opfer aufwiegt, die wir bisher schon in diesem Kriege gebracht haben: kein Land außer einem, und das ist Deutschland. — Es ist eine überwältigende Erscheinung von Größe und Erhabenheit, daß ein ganzes Volk sich vereinigt hat und nur von dem einen Gedanken beherrscht ist, sein höchstes Gut zu verteidigen unter Drangabe aller andern Güter, die es besitzt. Nichts gilt ihm mehr der Genuß des Daseins, nichts mehr die Gesundheit, nichts mehr das Leben; alle diese Güter erscheinen ihm klein und wertlos gegenüber einem Gute, das wir brauchen wie die Sonne: die Freiheit des Volkes. Solcher Anblick eines mit vollem Bewußtsein um seine Freiheit ringenden Volkes muß veredelnd auf jeden einwirken, der es wahrhaftig meint; ob er zu Hause ist oder auf dem Schlachtfelde.

Warum hat die sozialdemokratische Partei im Reichstage sich nicht durch diesen Redner am 4. August vertreten lassen, statt durch den ehrenwerten, aber schwunglosen Dr. Haase?

*

Über den Fall Tsingtaus berichten die Engländer, die sich selbst der Bewunderung der deutschen Heldenschar nicht enthalten können:

Der englisch-japanische Angriff begann am Donnerstag und wurde bis zum Freitag abend ununterbrochen fortgesetzt. Die Verbündeten hatten enorme Verluste. Am Sonnabendmorgen 1 Uhr 40 Minuten setzte der Hauptangriff der Infanterie mit Pionieren unter Führung des Generals Josimi Jamade ein. Gleichzeitig überschütteten schwere Belagerungsgeschütze das Fort Iltis, den Schlüssel der deutschen Stellung. Unter dem furchtbaren Geschoßregen brach schließlich der hartnäckige Widerstand des deutschen Forts zusammen, das die Japaner, wie gemeldet, 5 Uhr 10 Minuten morgens stürmten. Gleichzeitig wurde auf dem linken Flügel ein Sturmangriff ungeheurer Massen Infanterie, unterstützt von Artillerie, angesetzt und ein dort liegendes Fort genommen. Die deutschen Verteidiger fügten den Angreifern ungeheure Verluste zu, bis die weitere Verteidigung in den zu Trümmerhaufen zusammengeschossenen Stellungen unmöglich war. Um 7 Uhr morgens ergaben sich dann die Verteidiger des Observatoriumberges. Der Sturm kostete den Verbündeten mehr, als die ganze Besatzung Tsingtaus betragen hat.

Die Zahl der Verteidiger Tsingtaus betrug nur 3000 Mann ausgebildeter Truppen, zu denen noch etwa 1000 Kriegsfreiwillige kamen. Gegen diese 4000 Mann haben 60000 gelbe Japaner und weiße Engländer monatelang gekämpft! — Die Neue Zürcher Zeitung nennt den Heldenkampf der Besatzung „ein leuchtendes Beispiel, wessen deutsche Treue und Tüchtigkeit fähig ist".

Über das fernere Schicksal der deutschen Musterkolonie hat der japanische Marineminister erklärt, also gelogen, daß Japan während der Dauer des Krieges Tsingtau verwalten und nach dem Kriege Verhandlungen über das Gebiet mit China einleiten werde. Der gelbe Räuber kann sich darauf verlassen, daß Deutschland zu seiner Zeit sein scharfgebliebenes Schwert in die Entscheidungswage werfen wird.

*

Der englische Befehlshaber Maxwell in Kairo hat einen Aufruf erlassen, worin es wunderschön heißt: „Großbritannien kämpft für das Recht und

die Freiheit [nie ohne diese!], Egypten zu schützen." Gleichzeitig wird aus Kairo gemeldet: „Die angesehensten Bürger der mohammedanischen Bevölkerung von Kairo und Alexandria wurden von den englischen Behörden verhaftet." Natürlich nur um der englischen Freiheit willen. Der Befreier Egyptens von der englischen Freiheit naht.

Die Lick-Sternwarte in Kalifornien hat einen neunten Jupitermond entdeckt. Die Nachricht, daß die Engländer ihn sofort in Blockadezustand versetzt, für ein britisches Schutzgebiet erklärt und seine Parallaxe als eine Einrichtung der deutschen Wissenschaft zerstört haben, wurde bis jetzt ausnahmsweise nicht bestätigt.

Die hamburgischen Ärzte erlassen einen offenen Aufruf an die englischen, worin sie diese bei ihrer menschlichen Pflicht und ärztlichen Ehre auffordern, den mörderischen Gesundheitszuständen in den englischen Konzentrationslagern durch ihren Einspruch ein Ende zu machen. — Die hamburgischen Ärzte bilden sich doch nicht etwa ein, daß ihre englischen Berufsgenossen sich der Schmach ihres Landes schämen werden. Der Aufruf schließt mit den Sätzen:

Der Ärztliche Verein zu Hamburg fordert von den britischen Ärzten als Pflicht und Ehrensache, durch ihr Ansehen und ihren Einfluß bei ihrer Regierung die Freilassung der deutschen Ärzte und die Schaffung hygienischer menschenwürdiger Lebensbedingungen in den Konzentrationslagern zu erwirken, wenn anders sie nicht wie ihre Regierung dauernd das Brandmal der Schande an der Stirn tragen wollen. Wir erwarten von den britischen Ärzten eine Erklärung vor den Ärzten der gesamten Welt.

Horaz nannte die Engländer: Britannos hospitibus feros — gegen Fremde tierische Briten!

Nach Meldungen aus Catania speit der Ätna seit mehren Tagen. Wär' ich ein speiender Berg, ich täte desgleichen.

Der Zar hat dem belgischen Albert das Großkreuz des Georgsordens verliehen. Geschieht dem Verräter recht! Der Kronprinz der serbischen Mörderbande hat ja gleichfalls das Georgskreuz bekommen.

Wie deutsche Greueltaten zustande kommen:

Der römische Sozialist Domatra, der in Frankreich verhaftet worden war, angeblich weil er Garibaldianer zur Heimkehr bewog, erzählt im „Avanti" ein bezeichnendes Vorkommnis. Er hörte in Montélimar, daß dort ein dreijähriges Kind sei, dem die Deutschen beide Arme abgeschnitten hätten. Wie er das Kind besichtigte, bemerkte er, daß die Narben ein bis zwei Jahre alt waren. Als er die Umstehenden darauf aufmerksam machte, sagten diese: „Das wissen wir auch, aber das tut nichts zur Sache."

*

Amtlicher Bericht aus Wien:

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze dauerten die Kämpfe gestern den ganzen Tag auf allen Fronten mit unverminderter Heftigkeit an. Trotz zähen Widerstandes des Gegners, bei dem die Parole: „Bis auf den letzten Mann!" ausgegeben war, wurde im Raume bei Krupanj Schanze auf Schanze von unseren tapferen Truppen erobert, bis heute 5 Uhr nachmittags auch der Kostajnik, ein von den Serben für uneinnehmbar gehaltener wichtiger Stützpunkt, erstürmt wurde. Die Zahl der Gefangenen und der erbeuteten Geschütze ist bisher nur annähernd bekannt.

Konstantinopel, 8. November, 6 Uhr abends.

Amtlicher Bericht. Aus dem großen Hauptquartier: In dem Kampfe, der seit zwei Tagen an der kaukasischen Grenze andauerte, ist die russische Armee vollkommen geschlagen worden. Unsre Armee hält die russischen Stellungen besetzt.

---

10. November.

Großes Hauptquartier, 10. November vormittags.

Unsere Angriffe bei Ypern schritten auch gestern langsam vorwärts. Über 500 Franzosen, Farbige und Engländer wurden gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Auch weiter südlich arbeiteten sich unsere Truppen vor. Heftige Gegenangriffe der Engländer wurden zurückgewiesen.

Im Argannerwalde machten wir gute Fortschritte, feindliche Vorstöße wurden leicht abgewehrt.

In Russisch-Polen bei Konin zersprengte unsere Kavallerie ein russisches Bataillon, nahm 500 Mann gefangen und erbeutete acht Maschinengewehre. Oberste Heeresleitung.

Irre ich mich, oder macht sich unser Generalstab das Vergnügen einer kleinen Bosheit, indem er die Farbigen noch vor die Engländer setzt?

Die Österreicher melden einen entschiedenen Sieg in Serbien:

Unsere Operationen auf dem südlichen Kriegsschauplatz nehmen einen durchweg günstigen Verlauf. Während jedoch unsere Vorrückung über die Linie Sabac-Ljesnica an den stark verschanzten Bergfüßen auf zähesten Widerstand stieß, haben die dreitägigen Kämpfe in der Linie Loznica-Krupanj-Ljubovija bereits mit einem durchgreifenden Erfolge geendet. Der hier befindliche Gegner bestand aus der serbischen 3. Armee, General Paul Sturm, und der 1. Armee, General Petar Bojevic, mit zusammen sechs Divisionen, 120000 Mann. Diese beiden Armeen befinden sich nach dem Verlust ihrer tapfer verteidigten Stellungen seit gestern im Rückzuge gegen Valjevo. Unsere siegreichen Korps erreichten gestern abend die Loznica östlich dominierenden Höhen und den Hauptrücken der Sokolska Planina, südöstlich Krupanj. Zahlreiche Gefangene und erbeutetes Kriegsmaterial.

Der Kaiser hat dem Reichstagspräsidenten (vgl. S. 525) geantwortet:

Ich danke Ihnen für den Ausdruck der Gefühle des Schmerzes und des Vertrauens auf die Zukunft, von welchen der Reichstag und alle deutschen Herzen angesichts des Falles von Tsingtau erfüllt sind. Die heldenmütige Verteidigung der in langjähriger Arbeit geschaffenen Musterstätte deutscher Kultur bildet ein neues Ruhmesblatt für den Geist der Treue bis zum Tode, den das deutsche Volk mit seinem Heer und seiner Flotte in dem gegenwärtigen Verteidigungskampf gegen eine Welt von Haß, Neid und Begehrlichkeit schon so mannigfach — will's Gott, nicht vergeblich — betätigt hat.

Die deutsche Regierung erläßt eine längere Erklärung über unsre Vergeltung gegen die feindlichen Barbarenstaaten, worin es zum Schlusse heißt:

Nach zuverlässigen Nachrichten werden die Deutschen im feindlichen Ausland, abgesehen von der Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit, zum Teil einwandfrei, zum Teil aber mit unnötiger Härte, ja geradezu unwürdig behandelt. Auf Ansuchen der deutschen Regierung sind die mit dem Schutz der deutschen Interessen in den feindlichen Ländern beauftragten diplomatischen und konsularischen Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika mit der Untersuchung dieser Mißstände betraut worden; gegebenenfalls würden sie mit größtem Nachdruck sofortige Abhilfe verlangen. Sollte dieser Weg nicht zum Ziele führen, so würden auch die feindlichen Ausländer in Deutschland strenger behandelt werden müssen. Dabei würde allerdings nicht ein Wettstreit in der Brutalität gegen feindliche Staatsangehörige eröffnet werden können; wohl aber würde Deutschland es sich vorbehalten, seinerzeit die feindlichen Regierungen und Organe für das, was sie gegen unsere Angehörigen gesündigt haben, zur Verantwortung zu ziehen.

Englands Schande:

London, 8. November. Daily Telegraph berichtet aus Gravesend bei London, daß eine feindliche Menge bei Eindringung der Mannschaft des deutschen Hospitalschiffes Ophelia lärmende Kundgebungen veranstaltete. Eine starke Eskorte von Militär und Polizei mußte die Kriegsgefangenen vor der Wut der johlenden Menge schützen.

Also die Mannschaften eines deutschen Hospitalschiffes, die durch gemeinsten Völkerrechtsbruch, durch Menschenraub, als Kriegsgefangene behandelt werden,

sind in England nicht vor den Beschimpfungen des Pöbels sicher! Ward je in Deutschland etwas Ähnliches erlebt? Welche deutsche Behörde würde solche Niedertracht zulassen? Ich kann mir nur immer wiederholen: Der Rächer naht!

Holländische Zeitungen berichten aus London:

> Infolge des letzten deutschen Angriffs auf die englische Küste herrscht unter den Küstenbewohnern im östlichen England unbeschreibliche Panik. Fast alle unmittelbar an der Küste wohnenden Wahlhabenden verlassen fluchtartig ihre Wohnstätten, weil sie bei dem seit Wochen herrschenden Nebel neue Angriffe der deutschen Flotte befürchten. In London sind bereits mehre Tausende von Flüchtlingen aus dem Gebiet der Ostküste eingetroffen.

Die Furcht vor einer Landung der deutschen Rächer ergreift jetzt auch die Londoner; die Morning Post erklärt: „Ein entscheidender deutscher Sieg im Westen könnte Heere freimachen, die einen Einfall in England versuchen würden.“ Könnte? Wird!

Die schwedische Presse nimmt England gegenüber kein Blatt vor den Mund; ein großes Stockholmer Blatt schreibt über den amtlichen Lügenfeldzug Englands gegen den unbestreitbaren Erfolg der deutschen Kriegsanleihe:

> Daß private Telegrammbureaus solche unzutreffenden und irreleitenden Nachrichten verbreiten, ist eine Erscheinung, worin man sich schicken und finden muß. Daß aber das amtliche Londoner Regierungsinstitut hier in Schweden solche Nachrichten zu verbreiten sucht, trägt sicher nicht zur Hebung des Ansehens dieses Instituts bei. Wie es scheint, glauben die Leute in London, sie könnten uns Schweden wie Halbzivilisierte behandeln und wie ein Volk ansehen ohne eignes Urteil, das weltab auf einer einsamen Insel in der Südsee lebt oder im Innern von Afrika; aber das ist doch gottlob weit gefehlt.

Noch immer haben wir der „belgischen Regierung“ kein Ende gemacht, also dürfen wir uns nicht wundern, daß sie unsre Unterlassung zu den größten Albernheiten mißbraucht: jetzt hat sie großartig dem früher bei ihr beglaubigten türkischen Gesandten seine Pässe zugestellt, was doch bedeutet, daß er Belgien verlassen müsse. In Wahrheit kann sich der türkische Gesandte in Belgien überall frei bewegen, während dies der „belgischen Regierung“ nicht anzuraten wäre.

*

Der Notenumlauf der Deutschen Reichsbank beträgt kaum 4 Milliarden; der der Bank von Frankreich war bereits am 1. Oktober auf 9,3 Milliarden angeschwollen und nähert sich bedenklich dem gesetzlichen Höchstbetrage von 12 Milliarden. Frankreichs Kriegsbedarf wird im wesentlichen durch die sehr bequeme, aber sehr gefährliche Notenpresse gedeckt.

Von den Angehörigen des höheren Lehrfaches in Deutschland waren bis zum 1. November 286 gefallen, davon 9 Direktoren.

In einer der Verlustlisten finde ich: „Bei der Rettung eines Dragoners aus dem feindlichen Feuer fiel Leutnant Wolrad Prinz zu Waldeck und Pyrmont vom Hessischen Garde-Dragonerregiment.“

Generaloberst von Hindenburg hat sich zu einem Überbringer von Liebesgaben über sein Heer und sich selbst also geäußert:

> Es ist übrigens eine wahre Freude, an der Spitze dieser Armee zu stehen, jeder in ihren Reihen ist ein Held. Die Stimmung ist einfach herrlich, vom General bis zum letzten Mann alles voll Zuversicht. Aber das Prachtvollste unter allen sind doch meine Flieger. Ich kann Ihnen garnicht sagen, was mir diese schon durch ihren geradezu heroischen Aufklärungsdienst geleistet haben. Mir selbst geht es auch ganz gut: ich

schlafe wie eine Kanone. Wenn ich daran denke, daß ich vor ein paar Wochen noch Pensionär in Hannover war! Ich hatte mich freilich — selbstverständlich — gleich nach Ausbruch des Krieges zur Verfügung gestellt, hatte auch den Bescheid erhalten, daß man im Bedarfsfalle auf mich zurückgreifen werde. Aber seither hatte ich nichts mehr gehört. Mir wenigstens schien die Ungewißheit des Wartens endlos, und nach ein paar Wochen hatte ich auch bereits alle Hoffnung auf Reaktivierung aufgegeben. Da kam mit einem Male die Depesche, die mir mitteilte, daß mich Se. Majestät mit der Führung des Ostheeres beauftrage. Ich hatte nur grade so viel Zeit übrig, mir das Allernotwendigste an wollener Unterkleidung zu kaufen und mir meine alte Uniform ein bißchen feldmäßig zurechtmachen zu lassen. Da kam auch schon mein prachtvoller Generalstabschef Ludendorff mit einem Extrazug an. Schlafwagen, Speisewagen, Lokomotive — so fuhr ich nach Ostpreußen wie'n Fürst.

In einer Baltimorer deutschen Zeitung finde ich wieder ein schwunghaftes Gedicht von Hanns Heinz Ewers, das aufbewahrt zu werden verdient:

U 16 und Z 3.

Wo der Krake den Seehund zum Grunde zwang,
Kriecht ein eiserner Wal durch des Meeres Tang,
U 16.

Wo der Adler die Beute in Wolken hebt,
Ein silberner Fisch durch den Äther schwebt,
Z 3.

Der eine ob Bergen und Burgen vorbei,
Der andre durch Grauen und Wüstenei,
Von der Erde frei, so jagen die zwei:
U 16 und Z 3!

Durch der wilden Nordsee grabfinster Tal
Zwei andre Wale folgen dem Wal,
U 16.

Und tief vom Grunde tauchen sie auf,
Voran mit heißem, todbringendem Lauf
U 4.

Die Cressy! Die Hogue! Und die Aboukir!
— Torpedos — Ihr Panzer reißt wie Papier!
Da schlingen mit Gier Britannias Zier
U 9 und 16 und 4!

Die Feste der Schelde aufschreiend erwacht,
Es schwimmt ein Fisch durch die Luft in der [Nacht,
Z 19.

Und wieder zur Nacht schwimmt ein andrer her,
Streut Bomben wie rote Rosen umher:
Z 8.

Antwerpen, du Bräutchen, hüt fein deine Pracht,
Ein stürmischer Freier hält draußen die Wacht!
Es haben zur Nacht dir Grüße gebracht
Z 19 und Z 8.

O käme der Tag, da die Themse hinauf
Erst schwämme in heißem, todbringendem Lauf
U 16.

O käme die Nacht, da in Mord und Graus
Über London streut seine Röslein aus
Z 3.

Von oben! Von unten! — Die Welt wird frei!
Es schlagen die englische Krone entzwei
Z 19, Z 2, Z 8 und Z 3!
U 16, U 9 und U 2.

*

Aus Tokio werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Am 26. Oktober wurde die Wasserleitung Tsingtaus zerstört. Am 3. November wurden mehre elfzöllige Geschütze auf einer Höhe aufgestellt, was entscheidend bei dem allgemeinen Sturm war. Es waren fast das ganze Parlament und mehre Minister [als Zuschauer!] zugegen. Die gefallenen Deutschen wurden von den Japanern alle in Einzelgräbern beigesetzt, denen die Aufschrift Heldengrab gegeben wurde.

Erst bestehlen sie die Helden, dann bestatten sie sie in Heidengräbern. Die gelbe „Psyche“ trotzt der „Psychoanalyse“, wie die deutsche Wissenschaft sich in ihrem Deutsch so schön ausdrückt.

Der Zar spricht in seinem Aufruf gegen die Türken von deren „Horden“. In der Tat keiner versteht sich so gut wie der Zar der russischen Diebes- und Mordbrennerhorden auf das, was man Horden nennt. — Mittlerweile ist der größte Teil der Bevölkerung von Odessa ins Innere des Landes geflohen.

Die Russen haben allerlei nette Sprichwörtlein über den Zaren, fast alle garnicht sehr ehrfurchtsvoll:

Auch eines Zaren Gaul kann stolpern. — Des Zaren Arm langt weit, aber nicht bis in den Himmel. — Auch die Zarenkrone schützt vor Kopfweh nicht. — Auch des Zaren Lunge ist nicht stark genug, um die Sonne auszublasen. — Dem Einäugigen wächst das andre Auge nicht, selbst wenn er Zar wird. — Der Zar geht auch nur auf zwei Füßen. — Selbst Zarenukase gelten nichts ohne Gottes Amen. — Der Zar kann wohl den Erdball erschüttern, aber nicht aus den Angeln heben.

Nein, das kann er wirklich nicht; aber er selbst kann „aus den Angeln gehoben werden".

*

Unsre Feinde haben gestern in London beim Lordmayors-Festmahl in Guildhall gebechert und sich gegenseitig mit viel schönen Reden gepriesen. Sie haben gescherzt und gelacht, wie einst Belsazar vor seiner Schicksalsstunde, aber wie die tafelnden Freier in des Odysseus Palaste, beor der erste rächende Pfeil von der Sehne schwirrte:

... Und siehe, ein großes Gelächter erregte
Pallas Athene im Saal und verwirrte der Freier Gedanken;
Und schon lachten sie alle mit gräßlich verzuckten Gesichtern.
Blutbesudeltes Fleisch verschlangen sie jetzo; die Augen
Waren mit Tränen erfüllt, und Jammer umschwebte die Seele.

Der französische Botschafter erklärte mit eherner Stirn, die Spießgesellen — er nannte sie Bundesgenossen — könnten ruhig das Urteil abwarten, das die Geschichte fällen wird über diejenigen, die für das heutige Blutvergießen und Elend verantwortlich seien. — Asquith sagte, England werde das nicht leichtherzig gezogene Schwert nicht eher in die Scheide stecken, beor nicht Belgien reichlich alle Opfer und Verluste vergütet seien, Frankreich nicht unfehlbar geschützt werde gegen die Bedrohung [!], und die Rechte kleiner Staaten auf unantastbarer Grundlage gesichert seien; alles das gegen die Militärübermacht Preußens, die vernichtet werden müsse. — Wie heißt es in „Heinrich V." aus dem Munde des wackern Macmorris? „Es ist keine Zeit zum Reden, so mir Christus helfe, es ist keine Zeit zum Reden. Die Stadt wird belagert, und die Trompete ruft uns zur Bresche, und wir stehen und tun bei Christus garnichts. Es ist Schande für uns alle!" Zu der Siegesgewißheit der zechenden Kumpane ist an Bismarcks Wort zu erinnern: „Ich glaube, daß, wenn nicht Gott selbst die französischen Streitkräfte im nächsten Kriege befehligt, Deutschland siegreich sein muß".

Der Times ist bei weitem nicht so wohl wie den prahlenden Vorschußsiegern; sie jammert über das kümmerliche Ergebnis der Rekrutenwerbung: „Wo soll Kitchener seine Leute herbekommen, wenn das so weitergeht? Wie soll das enden?" An den fünf Arbeitstagen der vorigen Woche — mehr als fünf hat sie ja in England nicht — wurden im ganzen neu angeworben 1478, darunter sicherlich einige Hundert Bullenkälber, Schimmelich und Genossen.

Schimmelich: Meine Alte hat nun niemand in der Gotteswelt, der ihr die Wirtschaft und die Arbeit verrichtet. Ihr hättet mich nicht anzuwerben brauchen, es gibt andre, die besser zum Marschieren sind als ich.
Falstaff: Ruhig, Schimmelich, ihr müßt mit. Es ist Zeit, daß ihr verbraucht werdet. — Wer kommt zunächst?
Schaal: Peter Bullenkalb von der Wiese.
Falstaff: Was? brüllst du, da du von der Wiese mußt? — Warte, du sollst in einem Schlafrock zu Felde ziehen.

11. November.

Großes Hauptquartier, 11. November vormittags.

Am Yser-Abschnitt machten wir gestern gute Fortschritte. Dixmuiden wurde erstürmt, mehr als 500 Gefangene und 9 Maschinengewehre fielen in unsre Hände.

Weiter südlich drangen unsre Truppen über den Kanal vor.

Westlich Langemark brachen junge Regimenter unter dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann französischer Linieninfanterie wurden gefangen und 6 Maschinengewehre erbeutet.

Südlich Ypern vertrieben wir den Gegner aus St. Eloi, um das mehre Tage erbittert gekämpft worden ist. Etwa 1000 Gefangene und 6 Maschinengewehre gingen in unsern Besitz über.

Trotz mehrfacher heftiger Gegenangriffe der Engländer blieben die beherrschenden Höhen nördlich Armentières in unserer Hand.

Südwestlich Lille kam unser Angriff vorwärts.

Große Verluste erlitten die Franzosen bei dem Versuch, die beherrschende Höhe nördlich Vienne le Chateau am Westrand der Argonnen zurückzuerobern. Auch im Argonnenwalde sowie nordöstlich und südlich Verdun wurden französische Vorstöße überall zurückgeworfen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz liegen keine Nachrichten von Bedeutung vor.

Oberste Heeresleitung.

Nach Jahrhunderten noch wird man der jungen Regimenter bei Langemark gedenken. Durch ganz Deutschland zuckt bei dieser Kunde ein von Tränen des stolzen inneren Jubels erstickter Freudenschrei.

Wandlung.

Aus zieh' ich meiner Jugend buntes Kleid
Und werf' es hin zu Blumen, Glück und Ruh.
Heiß sprengt das Herz die Brust mir breit,
Der Träume Türen schlag ich lachend zu!

Ein nacktes Schwert wächst in die Hand hinein,
Der Stunden Ernst fließt stahlhart durch mich hin.
Da steh' ich stolz und hoch gereckt allein,
Im Rausch, daß ich ein Mann geworden bin!

Heinrich Zerkaulen.

Der große Stolz auf unsre mannhaften Jünglingsscharen hebt uns über folgende Nachricht hinweg:

Nach amtlicher Bekanntmachung der englischen Admiralität wurde S. M. S. Emden am 9. November früh bei den Cocos-Inseln im Indischen Ozean, während eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausgeschifft war, von dem australischen Kreuzer Sydney angegriffen. Nach hartnäckigem, verlustreichem Gefecht ist S. M. S. Emden durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt worden.

Die englische Admiralität gibt ferner bekannt, daß S. M. S. Königsberg im Rufidschi-Fluß (Deutsch-Ostafrika), sechs Seemeilen oberhalb der Mündung, von dem englischen Kreuzer Chatham durch Versenken eines Kohlendampfers blockiert worden ist. Ein Teil der Besatzung soll sich in einem befestigten Lager an Land verschanzt haben. Eine Beschießung durch Chatham scheint ohne Wirkung gewesen zu sein.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behncke.

Die englische Presse ist voll des Ruhmes für das deutsche Schiff, das von allen der englischen Handelsflotte den größten Schaden zugefügt hat. Grey telegraphiert an die englische Gesandtschaft im Haag: „Eine andre Operation großen Stils wurde durch britische, französische, russische und japanische Kriegsschiffe gegen den Emden unternommen; auch australische Kreuzer wirkten mit.“ Also brauchen wir uns wahrhaftig des Unterganges unsers Wunderkreuzers nicht zu schämen, ganz im Gegenteil. Der Emden maß 3650 Tonnen, hatte eine Geschwindigkeit von 24 Meilen und war bestückt mit 10½-Zentimeter-Geschützen; der viel jüngere Sydney war 5490 Tonnen groß,

Helgoland 26. Aug. 41.

Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

fuhr 26 Seemeilen und hatte Geschütze von 15,2 Zentimeter. Der Königsberg hatte 3400 Tonnen, der Chatham 5500 Tonnen. Wir trösten uns besonders noch damit, daß der weitaus größte Teil der deutschen Mannschaften gerettet ist.

Dem Gedächtnis der Emden.

Leuchtend wie die Bahn, die sie gezogen,
War der Tod, dem sie der Feind geweiht,
Und sie steigt aus seinen Flammenwogen
Neu empor, für immer nun gefeit.

Nach der Enkel Herzen werden schlagen
Wie ein einz'ges Herz, das stolzer lauscht,
Wenn sie durch die Nächte unsrer Sagen
Und die Meere unsrer Lieder rauscht.

Gertrud Freiin von le Fort.

Kronprinz Rupprecht von Bayern richtet an seine Soldaten folgenden bedeutsamen Heerbefehl:

Soldaten! Die Augen der ganzen Welt sind jetzt auf euch gerichtet. Es gilt jetzt, in dem Kampf mit unserm verhaßtesten Feind nicht zu erlahmen, seinen Hochmut endgültig zu brechen. Schon wird er mürbe, schon haben sich zahlreiche Offiziere und Mannschaften freiwillig ergeben, aber der größte, entscheidende Schlag steht noch bevor. Ihr müßt darum aushalten bis ans Ende, der Feind muß hinunter. Ihr müßt ausdauern, ihn nicht aus den Zähnen lassen! Wir müssen siegen, wir wollen siegen und wir werden siegen!

Der verhaßteste Feind ist selbstverständlich der Engländer.

*

Die täglich fällige englische Lüge ist heute folgende: Die englische Gesandtschaft im Haag schwindelt, daß in deutschen Blättern Bilder mit französischen und belgischen Gefangenen stehn, die von den Deutschen gezwungen werden, gegen ihre eignen Landsleute zu kämpfen. Der ich so viele anständige Engländer persönlich kennen gelernt und mir selbst in diesen Zeiten des Zusammenbruches der Grundlagen aller Menschlichkeit meinen Glauben an die anständige Gesinnung des einzelnen, nicht durch die Kriegslügen toll gewordenen Briten bewahrt habe, ich erkläre mir die von England jetzt begangenen Schändlichkeiten einfach so: Der englische Mensch für sich ist Mensch geblieben; die englische Regierung und alles, was englische Behörde heißt, steht seit drei Monaten außerhalb des Völkerrechts, außerhalb der Denk- und Handlungsgesetze des Menschentums. Ich bin selbstverständlich weder der einzige noch der erste, der diese Beobachtung gemacht hat; ich finde sie zu meiner nicht geringen Genugtuung schon bei Kant: „Die englische Nation, als Volk betrachtet, ist das schätzbarste Ganze von Menschen im Verhältnis gegeneinander; aber als Staat gegen andere das verwerflichste, gewalttätigste, herrschsüchtigste und kriegerregendste unter allen."

In Südafrika stehen die Dinge für die Engländer selbst nach Reuters Meldungen sehr übel und wahrscheinlich noch übler, als Reuter meldet:

Der Führer der Aufständischen Dewet gewann Fühlung mit einer Abteilung Regierungstruppen, die unter dem Kommando des Mitgliedes der gesetzgebenden Versammlung Cronje stand, und zersprengte sie.

*

Die amtliche Mitteilung aus dem türkischen Hauptquartier lautet:

Im Kaukasus hat der Feind sich auf die zweite Linie seiner Stellungen zurückgezogen und große Verluste erlitten. Wir haben eine Anzahl Gefangene gemacht. Unser Angriff dauert fort. Unsre Truppen, welche die egyptische Grenze überschritten hatten, haben die Stellung von Scheikzar und das Fort el Arisch besetzt; wir haben den Engländern vier Feldgeschütze und Feldtelegraphenmaterial abgenommen.

---

12. November.

Großes Hauptquartier, 12. November vormittags.

Der über Nieuport bis in den Vorort Lombartzyde vorgedrungene Feind wurde von unsern Truppen über die Yser zurückgeworfen. Das östliche Yserufer bis zur See ist vom Feinde geräumt.

Der Angriff über den Yserkanal südlich Dixmuiden schritt fort. In Gegend östlich Ypern drangen unsre Truppen weiter vorwärts. Im ganzen wurden mehr als 700 Franzosen gefangen sowie 4 Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet.

Feindliche Angriffe westlich des Argonnenwaldes und im Walde selbst wurden abgewiesen.

Im Osten warf unsre Kavallerie östlich Kalisch die erneut vorgegangene überlegene russische Kavallerie zurück. Oberste Heeresleitung.

Unsre Zeitungen drucken die Lobsprüche ab, die dem Führer unsers Emden von der Londoner Presse gespendet werden, und ein paar davon gebe ich wieder. Die Times schreibt: „Wir begrüßen Kapitän von Müller als einen tapfern und edelmütigen Feind und hoffen, daß sein Leben gerettet ist." — Im Daily Chronicle heißt es:

Der Kapitän bewies sich nicht allein als tapferer und zäher Offizier, sondern bewies auch Ritterlichkeit in der Behandlung von Mannschaften und Passagieren der erbeuteten Schiffe. Wir können alle den Hut abnehmen vor dem Kapitän und hoffen, daß der tapfere Feind sich nicht unter den Gefallenen befindet.

Der Daily Telegraph sagt:

Obwohl der Emden die Taschen der Versicherungsaktionäre geleert hat, haben die Tapferkeit und das ritterliche Auftreten seines Führers Bewunderung und Achtung in ganz England erweckt. Wir hoffen, daß er gerettet ist, und wenn er einmal nach London kommen sollte, kann er eines herzlichen und begeisterten Empfanges sicher sein.

So freundlich dies alles klingt, es macht auf mich und hoffentlich auf uns alle eher einen widerlichen Eindruck: eine Presse wie die englische, eine Regierung wie die englische, die sich um die Wette so unritterlich, so unedelmütig, so gemein gegen nichtkämpfende, wehrlose deutsche Männer, ja gegen Frauen benehmen, haben alles Recht verloren, an deutsche Helden Ehren auszuteilen. Wer an einem Krankenschiff mit der Flagge des Roten Kreuzes, wie unsrer Ophelia, frechen Seeraub verübt, der will sich unterstehn, einen deutschen Seehelden, der seine Pflicht fürs Vaterland ehrenhaft erfüllt hat, zu belobigen? Die ganze deutsche Presse sollte der englischen erklären: Wir verachten euer Lob, wie wir eure Beschimpfungen und Lügen, wie wir die Schändlichkeiten eurer Regierung, das Verbrechertum der Dumdum-Schießer in eurem Heere verabscheuen.

Unverständlich bleibt mir, warum die deutschen Zeitungen hartnäckig mit dem schlechten Beispiel: „Die Emden, die unvergeßliche Emden, unsre pflichttreue Emden" den gedankenlosen Lesern vorangehn. Mir ist dabei immer, als hörte ich: Unsre treue Emma. Zum Donnerwetter, ist ein gepanzerter Kreuzer ein Frauenzimmer, oder eine Wasserkufe, eine Badewanne? Ich habe es schon einmal gesagt: der Emden muß es heißen, einzig der Emden. Unsre Sprachgecken wagen sogar, die Scharnhorst und die Gneisenau zu engländern! Kriegsschiff heißt sogar englisch „man of war"! Schade, daß unser Generaloberst von Kessel sich nicht um solche Albernheiten kümmern kann; sonst würde ich ihn ersuchen, dergleichen empörende Verquatschungen einfach zu verbieten.

Das englische Parlament wurde gestern vom König Georg durch eine Thronrede eröffnet, worin es heißt: „Im ganzen Reiche herrscht der

unerschütterliche Entschluß, gleichviel um welchen Preis, den Triumph der britischen Waffen zu sichern." Weniger als den Entschluß zum Triumph darf allerdings eine Thronrede nicht verheißen.

*

Die deutschen Flieger über der englischen Küste werden jetzt regelmäßige Gäste: in den letzten Tagen haben sie sich zum nicht geringen Entsetzen der Engländer über Sheerneß und Harwich gezeigt.

Der amtliche japanische Bericht über die Einnahme Tsingtaus hebt ausdrücklich hervor, daß die Stadt durch die Deutschen bis zum äußersten verteidigt wurde. Der Widerstand sei nicht einmal erlahmt, sondern im Gegenteil noch zäher geworden, als das Fort Moltke gefallen war. Die japanischen Truppen fochten mit der dem japanischen Volk eigentümlichen Todesverachtung. Insbesondere die japanischen Pioniere hatten entsetzliche Verluste.

Der kriegsgefangene belgische General Léman, der Verteidiger Lüttichs, hatte gebeten, man möge seiner Tochter gestatten, ihm in seiner Gefangenschaft in Magdeburg Gesellschaft zu leisten. Er hat auf Anordnung des preußischen Kriegsministeriums folgende Antwort bekommen:

Es entspricht den ritterlichen Überlieferungen des deutschen Heeres, den tapferen Feind zu ehren und ihm auch das Los der Gefangenschaft soweit als möglich zu erleichtern. An sich wäre das Kriegsministerium hiernach gern geneigt, bei dem Kommandanten von Lüttich eine Ausnahme von den sonstigen Regeln zu machen und sein Gesuch zu genehmigen. Wenn dies trotzdem nicht geschehen kann, so hat General Léman dies einzig und allein dem Benehmen seiner Landsleute und ihrer Verbündeten zuzuschreiben. Nicht nur hat sich die belgische Bevölkerung wehrlosen deutschen Verwundeten gegenüber in zahlreichen Fällen Grausamkeiten und Untaten zuschulden kommen lassen, wie sie unter europäischen Völkern bisher nicht möglich erschienen; die Angaben einwandfreier Zeugen haben auch unzweifelhaft dargetan, daß die Behandlung deutscher Gefangener, namentlich Verwundeter in Belgien und Frankreich, an manchen Orten nicht nur im Widerspruch zu den internationalen Vereinbarungen steht, sondern jedem menschlichen Empfinden Hohn spricht. Da es hiernach eine schwere Verletzung der berechtigten Gefühle des deutschen Volkes wäre, wenn deutscherseits den Kriegsgefangenen irgendwelche Erleichterungen gewährt würden, so kann die erbetene Erlaubnis nicht erteilt werden.

Würdig und gerecht!

*

Die schmutzigsten bildlichen Beschimpfungen Deutschlands, daneben Österreichs, erscheinen in den Städten des treuen Bundesgenossen Italien. Die Zerrbilder in den dortigen politischen und sonstigen Blättern sind von maßloser Roheit und Niedertracht. In der Kölnischen Zeitung heißt es darüber von einem deutschen Berichterstatter in Rom:

Das gilt insbesondere von den sehr zahlreichen Schandkarikaturen der Kaiser Franz Joseph und Wilhelm II., die zum großen Teil alle Grenzen des Zulässigen dermaßen überschreiten, daß man nicht begreifen kann, wie solche Erzeugnisse einer bodenlosen Gemeinheit unangefochten viele Wochen hindurch zur Schau gestellt werden können. Ich habe mir viele davon genauer betrachtet, um festzustellen, ob sie nicht etwa französischen, serbischen oder senegalischen Ursprungs seien, mußte mich aber leider davon überzeugen, daß sie allesamt dem Geiste der Nation Dantes entsprossen sind, wie ihre Beischriften beweisen. Jeder Freund der italienischen Kultur kann nur aufs tiefste beklagen, daß ein literarisches und künstlerisches Gesindel die eigne Nation in so schmachvoller Weise vor aller Welt erniedrigt. Denn Inhalt und Bedeutung alles dieses Unkrauts von Kriegswitzen über Deutschland und Österreich sind derart, daß ein Unbefangener, der über uns nichts weiter wüßte, als was diese jüngsten Erzeugnisse des italienischen Genius sagen, die Italiener verblüfft fragen müßte: „Aber Kinder, wie konntet ihr nur mit solchen Kerlen 30 Jahre lang verbündet sein und schön tun? Hattet ihr denn alles Schamgefühl verloren?"

Die italienische Presse überbietet auch bei weitem die russische und französische, ja selbst die englische durch ihre hochersreuten Berichte über die Gefangennahme unsrer berühmtesten Heerführer und den Tod aller unsrer Prinzen. Jubelnd verkündeten vor einigen Tagen römische Blätter die Gefangennahme Hindenburgs mitsamt drei preußischen und vier sächsischen Prinzen. Deutschland ist ja das Land der Prinzen, und jeder einzelne Prinz ist unerschöpflich ergiebig: er kann zweimal getötet, zehnmal verwundet und unbegrenzt oft gefangen werden. Der für die Presse nützlichste von allen Prinzen ist der Deutsche Kronprinz: wie oft der schon erschossen war, von sich und den Feinden, ist nicht mehr festzustellen. Vor einigen Tagen war er von der italienischen Presse in Potsdam feierlich begraben worden, und heute schickt sie ihn nach Pegli zur Erholung. Daß er, abgesehen von den eignen tödlichen Wunden, erholungsbedürftig ist, wird jeder begreifen: wenn einer 5 Brüder hat, von denen etwa 50 verwundet oder gefangen genommen sind, — das hält der stärkste Prinz nicht aus.

Durch Vermittlung der japanischen Regierung in Peking ist folgende Meldung des Statthalters **Meyer-Waldeck** von Tsingtau an unsern Kaiser gelangt:

> Tsingtau, 9. November. Festung nach Erschöpfung aller Verteidigungsmittel durch Sturm und Durchbrechung in der Mitte gefallen. Befestigung und Stadt vorher durch ununterbrochenes neuntägiges Bombardement von Land mit schwerstem Geschütz bis 28 Zentimeter Steilfeuer, verbunden mit starker Beschießung von See aus schwer erschüttert; artilleristische Feuerkraft zum Schluß völlig gebrochen. Verluste nicht genau übersehbar, aber trotz schwersten anhaltenden Feuers wie durch ein Wunder viel geringer, als zu erwarten. Meyer-Waldeck.

Kapitän von Müller und Leutnant zur See Franz Joseph Prinz von Hohenzollern vom Emden sind beide kriegsgefangen und nicht verwundet. Die Verluste des Emden betrugen 200 Tote und 30 Verwundete. Die englische Admiralität hat angeordnet, daß den Überlebenden des Emden alle kriegerischen Ehren zu erweisen sind, und daß der Kapitän sowie die Offiziere ihre Degen behalten.

Die englische Admiralität meldet, daß das englische Torpedo-Kanonenboot Niger heute morgen auf der Höhe von **Dover** an einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht wurde. 77 Mann der Besatzung, darunter alle Offiziere, wurden gerettet. — Auf der Höhe von **Dover**!

*

Selbst der Pariser Temps läßt sich von einem Augenzeugen der Schlachten in Flandern berichten:

> Die heroische Tapferkeit der Angreifer ist beispiellos in der Weltgeschichte. Die Deutschen stürmten mit größter Bravour und unter Gesängen dem Tode entgegen. Die Verluste der englischen Truppen waren furchtbar; die Hälfte von ihnen wurde aufgerieben, viele Bataillone sind ohne Offiziere, so daß Korporale den Befehl führen. Am 30. und 31. Oktober war die englische Reiterei beständig dem deutschen Geschützfeuer ausgesetzt. Drei Regimenter verloren in wenigen Stunden 60% ihrer Mannschaft, ebenso die Inder, die mitten in die Hölle gestellt wurden. Die Gesamtverluste der Verbündeten waren ungeheuer.

Der **jüngste** Leutnant des deutschen Heeres, Kubaschek aus Berlin, ist 15¼ Jahre alt. Er wurde durch einen Granatschuß in Frankreich verwundet, ist bei gutem Humor geblieben und spricht die Hoffnung aus, mit 39 Jahren General zu werden.

*

Die Österreicher wollen dem Kriege mit Serbien ein Ende machen. Feldzeugmeister Potiorek richtet an seine Truppen folgenden Aufruf:

Soldaten der fünften und sechsten Armee!

Wieder ist der Augenblick gekommen, um den uns gegenüberstehenden Feind mit vereinten Kräften anzugreifen, unsre bisherigen Erfolge mit einem entscheidenden Angriff zu krönen und damit das Kriegsziel: die vollständige Niederwerfung des Feindes, zu erreichen.

Mit frischer Kraft, von einem ausgezeichneten Geiste durchdrungen, durch einen fast dreimonatigen Feldzug an Körper und Seele gestärkt, stehen wir einem erschöpften Feinde gegenüber, der seinen Leichtsinn, mit dem er uns zwang, das Schwert zu ziehen, schon längst bereut hat. Brechen wir nunmehr die letzte Kraft des Feindes und beendigen wir diesen Feldzug, der euch so schwere Folgen auferlegt, noch vor Einbruch des Winters!



Phot. C. Pietzner, Wien

Feldzeugmeister Potiorek

Soldaten! Eure von unserm obersten Kriegsherrn so oft anerkannte Tapferkeit bietet die Gewähr, daß ihr alle auch bei dieser Gelegenheit, eures Eides und eurer Soldatenpflicht eingedenk, getreu dem Beispiel unsrer gefallenen Helden zur Überwindung des Feindes alles aufbieten und Blut und Leben opfern werdet. Mit Gott für Kaiser, König und Vaterland!

Der amtliche Bericht aus Konstantinopel über das Kaukasische Heer meldet:

Unsre Truppen greifen die zweite Linie der russischen Stellungen an. Nach Angaben mehrer Gefangener und russischer Deserteure befinden sich die Russen moralisch in einem schlechten Zustande.

Man beachte die Knappheit und Schärfe der Sprache der Türken: sie nehmen sich offenbar die Meldungen unsers Generalstabes zum Muster.

Aus dem Kladderadatsch — „England: Sonderbar! Ist meine Seekraft nicht mehr die alte? Ich fange jetzt sacht an, den Halbmond für voll anzusehen."

---

13. November.

Großes Hauptquartier, 13. November.

Am Yserabschnitt bei Nieuport brachten unsere Marinetruppen dem Feinde schwerste Verluste bei und nahmen 700 Franzosen gefangen.

Bei den gut fortschreitenden Angriffen bei Ypern wurden weitere 1100 Mann gefangen genommen.

Heftige französische Angriffe westlich und östlich Soissons wurden unter empfindlichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

An der ostpreußischen Grenze bei Eydtkuhnen und südlich davon, östlich des Seeabschnittes, haben sich erneute Kämpfe entwickelt. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Oberste Heeresleitung.

Die Franzosen wissen, daß es nicht gut mit ihnen steht. Was tun sie in solchem Falle? Das Selbstverständliche! — Der Vossischen Zeitung wird aus einem Landstädtchen im französischen Lothringen geschrieben:

Wie die Franzosen ihre eignen Truppen und ihr Volk zielbewußt belügen, wird illustriert durch die verbürgte Mitteilung, daß vor einigen Tagen das Offizierkorps eines uns gegenüberliegenden französischen Truppenteils die Kapitulation der Festung Metz mit Bankett und Ballfestlichkeiten beging. — Ein amtlicher Anschlag gab ausdrücklich bekannt, daß General von Kluck mit einer Armee von 80000 Mann in die Gefangenschaft gegangen sei.

Solches lügen die französischen Behörden; von der „angebrachtermaßen" lügnerischen Presse rede ich nur noch selten.

Aber Behörde und Presse in Frankreich sind von jeher ein edles Geschwisterpaar in solchen Fällen gewesen. Leider sind in deutschen Bildungskreisen Leute wie Maeterlinck, Anatole France, Brieux, Capus, Donnay vielfach besser bekannt als mancher große deutsche Dichter, und ich fürchte, dieser oder jener Leser wird überrascht sein, zu erfahren, daß Heinrich von Kleist schon eine kleine Naturgeschichte der französischen Kriegslüge geschrieben hat. In seinem „Lehrbuch der französischen Journalistik" heißt es aus der gallischen Seele heraus: Die französische Journalistik ist die Kunst, „das Volk glauben zu machen, was die Regierung für gut findet". Hieraus ergeben sich zwei Hauptgrundsätze: „§ 5. Was das Volk nicht weiß, macht das Volk nicht heiß", und „§ 6. Was man dem Volk dreimal sagt, hält das Volk für wahr". — „Man schweige also von der schlechten Nachricht, bis sich die Umstände geändert, und unterhalte das Volk derweil mit guten Nachrichten aus Vergangenheit und Gegenwart, ob auch erstunken und erlogen. Sobald aber die Umstände sich geändert haben, gebe man davon eine pomphafte Ankündigung und hänge an ihren Schwanz die schlechte Nachricht an."

Schlimmer als ums Lügen der Franzosen steht's um ihre Grausamkeit:

Aus zahlreichen Vernehmungen deutscher Zivilgefangener, die auf der Reichsübernahmestation Singen eingetroffen sind, läßt sich, nach der Kölnischen Zeitung, das umfassende Urteil feststellen, daß die Unterbringung und Verpflegung fast aller Zivilgefangener in Frankreich menschenunwürdig, teilweise sogar skandalös war. Besonders schwerwiegend sind die von zahlreichen Personen bekundeten Einreihungen deutscher jugendlicher Zivilgefangener in die Fremdenlegion nach vorheriger Anwendung bestimmter Zwangsmittel wie Hunger, Einsperrung, Mißhandlung usw. Auch Mißhandlungen anderer Deutscher werden bestimmt bekundet. Erkrankungen durch ekelerregende Speisen sind häufig.

Die Kölnische Zeitung greift dergleichen nicht aus dem hohlen Faß.

*

Englands Schande. — Das Wolffsche Bureau schreibt im amtlichen Auftrage:

Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, mit welchen verwerflichen Mitteln man englischerseits versucht, die deutsche Kriegführung vor aller Welt zu verdächtigen und zu verleumden und dadurch zugleich die eignen Übergriffe zu verschleiern. — Ein besonders krasser Fall ist der des deutschen Lazarettschiffes Ophelia, das ausgeschickt war, um nach Überlebenden von den am 17. v. Mts. in den Grund geschossenen deutschen Torpedobooten zu suchen. Die Beschlagnahme dieses Schiffes durch die Engländer stellt sich als Völkerrechtsbruch schwerster Art dar, zu dessen Begründung verdächtiges Benehmen, das Fehlen eines Arztes, das Vorhandensein einer funkentelegraphischen Einrichtung, das Legen von Minen und schließlich die nicht erfolgte Anmeldung als Lazarettschiff angeführt wurden. Nachdem alle diese Beschuldigungen der Reihe nach widerlegt oder als nicht stichhaltig nachgewiesen worden sind, gibt sich jetzt die englische Presse dazu her, zu verbreiten, daß an Bord der Ophelia beträchtliche Mengen von Sprengstoffen vorgefunden worden seien. Es wird hiermit festgestellt, daß diese Behauptung eine neue unerhörte Verleumdung ist, die sich würdig den unzähligen anderen anreiht.

Hören wir die Morning Post, die nicht zur berufsmäßigen Hetzpresse zählt, sondern verhältnismäßig verständige und anständige Augenblicke hat:

Es gibt bei uns eine Klasse von Leuten, die niemals Patriotismus empfunden haben und nicht wissen, was Selbstaufopferung bedeutet. Ihr Gott ist der Mammon, und das erhabenste Motto, das sie für diesen Krieg zu erfinden wußten, lautet: „Business as usual". Es sind solche Leute, die in Friedenszeiten über die Armee spotten und von Militarismus reden, als ob dieser ein Verbrechen gegen die Menschheit wäre.

Die Morning Post selbst hat natürlich schon weidlich gegen den deutschen „Militarismus" gewettert, was ihr am Ende nicht zu verdenken ist, denn alle Nöte Englands rühren, gottlob, vom feldgrauen Militarismus her. — „Business as usual", dieses ekelhafte Wort hat vor wenigen Tagen Churchill gesprochen, „das englische Geschäft blüht wie üblich", was ja doch im Kriege eines Schachervolkes auf Tod und Leben die Hauptsache bleibt.

Nimmer ist ein solches Unheil wie das Geld
Der Welt erwachsen. Städte kehrt's verwüstend um
Und treibt die Menschen flüchtig fort von Haus und Herd;
Betörend überredt das Geld der Edlen Sinn,
Daß sie zu schmachvoll bösem Handeln sich verstehn,
Zu jeder Arglist leitet Geld die Menschen an
Und weiht sie ein in jedes gottvergess'ne Tun. (Sophokles.)

An wen sonst als England kann Goethe im zweiten Teil des Faust gedacht haben:

Krieg, Handel und Piraterei,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.

Die Engländer salbadern ja salbungsvoll, daß wir nicht mehr das Volk Goethes seien; hier haben sie den deutschen Goethe!

Englands Ansehen geht sichtbar in die Krümpe. Die Washington Post liest ihm, nicht durch die Blume, die Leviten:

Dem britischen Volke muß der Atem (im deutschen Volksmund: die Puste) ausgegangen sein bei den Nachrichten von der Beschießung von Yarmouth und der Vernichtung des Geschwaders des Admirals Craddock. Was wird aus der britischen Seeherrschaft? Ist der alte Geist tot? Die deutsche Flotte ist eine neue Schöpfung. Ihre Kommandanten und Seeleute sind verhältnismäßig Neulinge. Sie vollbrachte dennoch Wunder an Wagemut und Tüchtigkeit, während die an Stärke überwältigende britische Flotte an innerer Fäulnis zu leiden scheint. Wenn die britische Flotte keine

Nelsons mehr hat, warum überträgt England das Oberkommando der verbündeten Flotten nicht dem Admiral Togo? Die Verminderung des britischen Ansehens wirkt empfindlich gegen die Verbündeten und entfremdet ihnen die Sympathien der Welt. Wenn England sich nicht selbst helfen will, kann es nicht erwarten, daß andre ihm helfen. Die Welt hat für Verlierende keine Zeit. Wenn eine Nation sich einmal auf absteigender Linie bewegt, sinkt sie bald zu Niederlage und Untergang herab. Ihre Vergangenheit bedeutet nichts, wenn sie nicht in der Gegenwart siegen kann oder will.

Ward je vordem zu England in solchem Tone gesprochen?

Die Times berichtet über einen Hochverratprozeß gegen einen Irländer in Queenstown wegen folgender Äußerung: „Jeder Irländer, der sich in der englischen Armee anwerben läßt, ist ein Verräter!“ Wenn die Deutschen jemals nach Irland kommen, sollte sich jeder Ire kämpfend an die Seite der Deutschen stellen. Wenn er den Deutschen irgendwie helfen könnte, würde er es sofort tun. — Dieser Irländer hat auch das aufrührerische Blatt „Irische Freiheit“ unter den englischen Soldaten verteilt. — Und über Holland erfahren wir, daß der englische Ministerrat den Kriegszustand über die Kapkolonie verhängt hat, da sich der Burenaufstand auch auf ihr Gebiet ausdehnt.

*

Rumänien hat das Ansinnen Rußlands, ihm den Truppendurchmarsch gegen die Türkei durch rumänisches Gebiet zu gewähren, bündig zurückgewiesen. Jetzt fehlt nur ein neuer Anfall des großfürstlich russischen Größenwahns, eine Beleidigung Rumäniens. Aber leider haben die Russen jetzt grade genug mit den Türken zu schaffen:

Konstantinopel, 12. November.

Nach Mitteilung des Hauptquartiers gelang der türkischen Armee ihr Angriff, der gestern früh begann, vollkommen. Die Russen konnten sich in ihrer zweiten Linie kaum anderthalb Tage halten. Die eingelaufenen Nachrichten besagen wörtlich: Der Feind wurde mit Gottes Hilfe gezwungen, seine Stellungen zu räumen. Er weicht auf der ganzen Front zurück und wird von allen Seiten verfolgt.

Der Aufruf des Sultans, durch den der Heilige Krieg verkündet wird, ist heute erschienen.

Den Engländern geht es im Kampf mit den Türken nicht besser:

Ein türkisches Motorboot hat bei Abadan in der Nähe der Mündung des Schatt-el-Arab ein englisches Kanonenboot beschädigt und dabei vier Mann der Besatzung desselben getötet. Ein andres türkisches Motorboot, das vor dem Hause des Scheiks von Koweit auf Beobachtungsposten lag, hatte mit einem englischen Kanonenboot einen Kampf, in dem dieses ernstlich beschädigt wurde und später sank.

Man stelle sich vor: türkische Schiffe im siegreichen Angriff gegen englische! Die Bedeutung aller solcher Zeichen und Wunder wird über den Erdball hin gewürdigt; ein holländisches Blatt fügt der Meldung nur hinzu: Finis Imperii! (Ende des Weltreichs.)

Auf die heuchlerische Erklärung der englischen Regierung über die Sperre der nördlichen Nordsee läßt die deutsche Regierung eine geharnischte, unwiderlegliche Erwiderung in den „Nachrichten für Seefahrer“ (Nr. 3116) erscheinen:

Die englische Regierung hat am 2. November unter der falschen Anschuldigung, daß Deutschland durch Lazarettschiffe und Handelsschiffe unter neutraler Flagge in der Nordsee Minen gelegt und Rekognoszierungen ausgeführt habe, eine Bekanntmachung für die Schiffahrt nach und in der Nordsee erlassen, durch welche den Schiffen unter der Vorspiegelung von Minengefahr in der nördlichen Nordsee der Weg durch den englischen Kanal, die Downs und längs der englischen Ostküste empfohlen, vor dem Wege durch

die nördliche Nordsee um die Orkneyinseln und die Shetlands herum aber gewarnt wird. — Demgegenüber wird darauf hingewiesen, daß die Gewässer der nördlichen Nordsee einschließlich der Linien Hebriden-FarOer-Island, die Gewässer an der norwegischen Küste und des Skagerraks durchweg Wassertiefen haben, auf denen jedes Minenlegen ausgeschlossen ist. Dagegen ist bekannt, daß in der südlichen Nordsee und im englischen Kanal zahlreiche Minen, und zwar, wie festgestellt ist, englischen und französischen Ursprungs, umhertreiben, die nicht entschärft sind, und daß an vielen Stellen des von England empfohlenen Weges längs der englischen Ostküste Minen gelegt sind, von denen in letzter Zeit ebenfalls einzelne treibend angetroffen wurden. — Für die Schiffahrt bildet der von England empfohlene Weg durch den Kanal, durch die Downs und längs der englischen Ostküste daher eine schwere Gefahr, während der Weg durch die nördliche Nordsee minenfrei und daher gefahrlos ist.

Aus allen neutralen schiffahrttreibenden Ländern Nordeuropas kommen kräftige Zustimmungen zu dieser Antwort Deutschlands; aber was hilft's? England ist — seine Regierung sagt es ja selbst — Schutz und Schirm der „Freiheit der kleinen Nationalitäten", die das schändliche Deutschland bedroht. Wie aber, wenn diese kleinen Nationalitäten von der deutschen Bedrohung nichts merken, durch den Schutz Englands hingegen Tag für Tag ihre Schiffe im Kanal durch englische und französische Minen in die Luft fliegen sehen? Und wie wenn Deutschland eines Tages — vielleicht noch in diesem Winter — zu höheren Zwecken den Kanal für jede andre Schiffahrt als die deutsche sperrt? Dürfen auch dann die Schiffe der Neutralen nicht durch die sichere nördliche Nordsee fahren?

*

Über die Schandtaten der russischen Mordbrenner in Ostpreußen wird amtlich berichtet:

Eine Übersicht über die im Kriege zerstörten Gebäude weist im Regierungsbezirk Königsberg nach Mitteilung von zuständiger Stelle zahlreiche schwere Schäden auf. Ganz oder größtenteils zerstört sind 2142 Gebäude, am schwersten betroffen ist der Kreis Gerdauen, mit 675 Gebäudeverwüstungen; stark gelitten haben auch die Kreise Wehlau, Friedland, Preußisch-Eylau, Rastenburg und Labiau.

Über die Schandtaten der russischen Mordbrenner in Galizien wird amtlich berichtet:

Das dem Landwehr-Kavallerieregiment unterstellte Landwehrbataillon ... hatte bei einem Rückzugsgefecht am 29. 10. bei Tomaszow am Südufer der Pilica eine Aufnahmestellung zu nehmen. Hierbei beobachtete es, daß die aus nördlicher Richtung nachdrängenden Russen Bewohner von Tomaszow, darunter Frauen und Kinder, auf der Hauptstraße vor sich herschoben, wie sie es bereits in Kipanen und Gendrawen bei Willenberg in Ostpreußen getan hatten, um sich dadurch vor dem Feuer unsrer Truppen zu schützen.

Über die Schandtaten der belgischen Mörder wird amtlich berichtet:

Am Sonntag den 11. Oktober, zwischen 1 und 2 Uhr nachmittags, erschienen in Aeldeke 18 bis 20 belgische Radfahrer unter Führung eines Offiziers. Sie drangen in das als Feldlazarett eingerichtete Hospital ein, welches durch eine Genfer Fahne (Rotes Kreuz) gekennzeichnet war. In die beiden Säle, in welchen gegen vierzig Schwerverwundete, darunter auch einige Leichtverwundete lagen, wurden von ihnen mehrere Schüsse, etwa fünf bis sechs, abgegeben, ohne zu treffen. Den in einem Saale befindlichen Sanitätsfeldwebel zogen sie aus dem Fenster und erschossen ihn auf der Straße, obwohl er eine Genfer Armbinde trug. Mit den Radfahrern war ein Panzerautomobil angekommen. Einwohner haben sich an dem Überfall nicht beteiligt.

Die Zeitung, der ich dies entnehme, eine mit der bekannten rosenroten Galle, nennt diesen ruchlosen Mord einen „Verstoß unsrer Gegner"! Na wer wird von solchen kleinen Verstößen groß Aufheben machen? Nur immer gemütlich, meine lieben Rosenroten!

---

14. November.

Großes Hauptquartier, 14. November vormittags.

Die Kämpfe in Westflandern dauern noch an, in den letzten Tagen behindert durch das regnerische und stürmische Wetter. Unsere Angriffe schritten weiter langsam vorwärts. Südlich Ypern wurden 700 Franzosen gefangen genommen.

Englische Angriffe westlich Lille wurden abgewiesen.

Bei Berry au Bac mußten die Franzosen eine beherrschende Stellung räumen.

Im Argonner Walde nahmen unsere Angriffe einen guten Fortgang. Die Franzosen erlitten starke Verluste und ließen auch gestern wieder über 150 Gefangene in unseren Händen.

In Ostpreußen dauern die Kämpfe noch an. Bei Stallupönen wurden 500 russische Gefangene gemacht. Bei Soldau fiel noch keine Entscheidung. In der Gegend Wloclawek wurde ein russisches Armeekorps zurückgeworfen. 1500 Gefangene und 12 Maschinengewehre fielen in unsre Hände. Oberste Heeresleitung.

Ein wunderschöner Gedanke des Kaisers wird mir durch einen Feldpostbrief bekannt (aus Soissons, 7. November):

Vorgestern abend hatten wir ein erhebendes Schauspiel als grellen Gegensatz zur Wirklichkeit. Die Kunde von der großen Seeschlacht, von der niemand Genaues wußte, war zu uns gekommen, dazu der Armeebefehl des Kaisers, daß am 6. November abends 10.30 Uhr die ganze Schlachtlinie ein Hoch auf unsre blauen Jungens ausbringen sollte. Und pünktlich ½11 Uhr kam ein dröhnendes Hurra! von der Nordsee angerollt und flog auf Flügeln der Begeisterung bis an die Grenzen der Schweiz! Ein unvergeßlicher Augenblick! Schöner, gewaltiger ist noch niemals ein „Deutschland, Deutschland über alles" erklungen als hier durch die vielen Hunderte von Kilometern und 120 Meter vor dem Feinde.

Die Franzosen glaubten an einen allgemeinen Angriff und verübten eine furchtbare Knallerei vom Meer zum Fels, von der belgischen Küste bis gen Belfort.

Wir Zuhausegebliebenen wundern uns seit einem Monat, warum die französische Schlachtreihe sich bis ans Meer hinausgezogen hat. Die Kölnische Zeitung gibt durch einen Sachverständigen die einfache und einleuchtende Erklärung: Die Franzosen tun, was die Engländer lediglich aus englischen Gründen für nützlich — nämlich für England — halten: die Engländer wollen sich unter keinen Umständen vom Meer entfernen, um im letzten Notfall schnell zu Schiff nach England zu gelangen. Joffres Plan, sich nach Mittelfrankreich zurückzuziehen, wurde von French vollständig zunichte gemacht.

Wieder eine Verstärkung für den Dreiverband in Aussicht: Havas verbreitet über den Erdball die Kunde, daß der ekelhafte schwarze Preisboxer Jack Johnson dem Dreiverbande seine Dienste angeboten hat. Auch er will die bedrohte Zivilisation gegen die Barbarei verteidigen. Der Kerl hat ja so recht!

*

In dem Aufruf des Sultans an die Mohammedaner zum Heiligen Krieg heißt es: „Kämpfet wie die Löwen gegen die Feinde, denn Ehre und Freiheit von 300 Millionen Muselmanen hängen von euren Siegen ab."

Die Türkei nimmt viel weniger zarte Rücksicht auf England als — andre Länder. Auf die englische Beschießung Akabas, einer offenen, unverteidigten Stadt, antworten die Türken durch die Gefangensetzung aller im Wilajet Damaskus wohnhaften Engländer. So sieht Vergeltung zur rechten Zeit aus.

Der Scheich ül Islam hat allen Mohammedanern verboten, in den Heeren Englands, Frankreichs und Rußlands zu dienen.

Der amtliche Kriegsbericht der Türkei von gestern lautet knapp und klar:

Vergangene Nacht haben unsre Truppen nach einem überraschenden Angriff alle russischen Blockhäuser an der Grenze des Wilajets Trapezunt besetzt, sind drei Stunden in das Innere von Rußland in der Richtung auf Batum eingedrungen und haben die russische Kaserne von Kurdoghlu eingenommen.

*

Weil sie selbst lügen, haben sie jedes Gefühl für Wahrheit verloren, — natürlich die Engländer: den gelungenen Flug des deutschen Leutnants Caspar wagt die verlogene Times als eine „Erfindung" hinzustellen, „damit es nur heißen könne, Deutschland habe England zu Wasser, zu Lande, unter dem Wasserspiegel und in der Luft angegriffen". Die übrige englische Presse ist klüger: sie schweigt den kühnen Flug tot. Und Daily Chronicle schreibt über die Eroberung von Dixmuiden durch die Deutschen: „Es ist ein unfruchtbarer, nutzloser Erfolg, den die deutsche Heeresleitung zustande gebracht hat, ausschließlich, um die ängstliche Volksmenge unter den Linden beruhigen zu können." — Blind, blind, blind! Keine Ahnung von deutscher Art. Blind durch faule Unwissenheit.

Nicht alle! Es gibt sehende Engländer, aber sie sind in der Minderheit. Bonar Law, der Führer der Konservativen im Unterhause, erklärte gestern: „Ich teilte niemals die Selbsttäuschung, daß dies nur ein Krieg mit den Regierenden in Deutschland sei; es ist ein Krieg mit dem deutschen Volke." Das hält man in England für notwendig erst noch feierlich zu erklären.

Die englische Regierung läßt verkünden, sie werde eine Kriegsanleihe von 225 Millionen Pfund, einschließlich der schon bewilligten 90 Millionen, verlangen; davon sollen 3 Millionen für Belgien, 800000 Pfund für Serbien dienen. 3800000 Pfund in den Schornstein zu schreiben!

*

Fünf Söhne eines früheren Oberstleutnants Ritgen haben sich sämtlich das Eiserne Kreuz erobert.

Die belgischen Kulturverteidiger bestehlen, gleich den Franzosen, ihre eignen Landsleute. In Mecheln haben belgische Soldaten, die in einer Schule untergebracht waren, verschlossene Behälter erbrochen und den Inhalt der Sparbüchsen der Kinder gestohlen. Dies berichtet der Leiter der Schule dem belgischen Kriegsministerium und fügt in dem aufgefundenen Brief hinzu: „Unglaubliche, aber wahre, unter der Aufsicht der Offiziere geschehene Plünderung." Merkwürdiger belgischer Schulmeister! Das Natürlichste für ihn wäre doch, die Plünderung den Deutschen in die Schuhe zu schieben, schon damit die Herren Maeterlinck und Verhaeren neuen Stoff zum Bedichten bekämen.

---

15. November.

Großes Hauptquartier, 15. November vormittags.

Die Kämpfe auf dem rechten Flügel zeitigten auch gestern, durch ungünstiges Wetter beeinflußt, nur geringere Fortschritte. Bei dem mühsamen Vorarbeiten wurden einige Hundert Franzosen und Engländer gefangen und zwei Maschinengewehre erbeutet.

Im Argonnenwald gelang es, einen starken französischen Stützpunkt zu sprengen und im Sturm zu nehmen.

Die Meldung der Franzosen, sie hätten eine deutsche Abteilung „bei Coincourt (südlich Marsal) in Unordnung gebracht", ist erfunden. Die Franzosen hatten vielmehr hier erhebliche Verluste, während wir keinen Mann verloren.

Im Osten dauern an der Grenze Ostpreußens und in Russisch-Polen die Kämpfe fort. Eine Entscheidung ist noch nicht erfolgt.

Aus Wien wird berichtet:

Die Verteidung der Festung Przemysl wird, wie bei der ersten Einschließung, mit größter Aktivität geführt. So drängte ein gestriger größerer Ausfall nach Norden den Feind bis in die Höhen von Rokietnica zurück. Unsere Truppen hatten bei dieser Unternehmung nur minimale Verluste.

In den Karpathen wurden vereinzelte Vorstöße feindlicher Detachements mühelos abgewiesen. Auch an der übrigen Front vermag die russische Aufklärung nicht durchzudringen.

Gute Nachrichten aus dem türkischen Hauptquartier:

Unsre Truppen haben die Stellung von Kotur in der persischen Provinz Aserbeidschan besetzt, die bisher von den Russen besetzt war. Diese wurden geschlagen und in die Flucht getrieben. Heute haben leichte Gefechte zwischen unsern verfolgenden Truppen und der russischen Nachhut stattgefunden. Die Kämpfe bei Köprikiöi waren sehr heftig. Unsre Truppen zeigten eine wirklich außerordentliche Tapferkeit. Eines unsrer Regimenter machte drei Bajonettangriffe gegen die Höhe 1905, in deren Verlaufe der Kommandeur und die meisten Offiziere eines Bataillons fielen. Endlich drangen unsre Truppen mit einer Tapferkeit, die auch in der ruhmreichen ottomanischen Geschichte ehrenvoll hervortritt, in diese Stellung ein. Nicht ein Mann von der feindlichen Besatzung dieser Höhe ist entkommen. Unter der sehr großen Beute befindet sich viel Befestigungsmaterial. Gegen die bei Fao an der Küste der Provinz Bassorah gelandeten Engländer wurde ein heftiger Angriff unternommen. Von den Engländern fielen sechzig Mann.

*

Über das Seegefecht von Coronel ist auf funkentelegraphischem Wege von Nordamerika folgender Bericht des Führers unsers Kreuzergeschwaders eingegangen:

Am 1. November trafen auf der Höhe von Coronel S. M. Schiffe Scharnhorst, Gneisenau, Leipzig und Dresden die englischen Kreuzer Good Hope, Monmouth, Glasgow und den Hilfskreuzer Otranto. S. M. Schiff Nürnberg war während der Schlacht detachiert. Bei schwerem Seegang wurde das Feuer auf große Entfernung eröffnet und die Artillerie der feindlichen Schiffe in 52 Minuten zum Schweigen gebracht; das Feuer wurde nach Einbruch der Dunkelheit eingestellt. Good Hope wurde, durch Artilleriefeuer und Explosion schwer beschädigt, in der Dunkelheit aus Sicht verloren. Monmouth wurde auf der Flucht von Nürnberg gefunden; sie hatte starke Schlagseite, wurde beschossen und kenterte. Rettung der Besatzung war wegen schweren Seeganges und aus Mangel an Booten nicht möglich. Glasgow, anscheinend leicht beschädigt, entkam. Der Hilfskreuzer flüchtete nach dem ersten Treffer aus dem Feuerbereich. Auf unserer Seite keine Verluste, unbedeutende Beschädigungen.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behncke.

Wie dich die Lande anerkennen,
Soll auch das Meer dein Lehen sein,
Daß alle Zungen benedei'n
Und einen Purpur nennen.
Er soll nicht mehr um Krämerschuitern brennen —
Wer will den Purpur von dem Kaiser trennen?
Ergreif ihn, er sei dein!

Ergreif ihn, und mit ihm das Steuer
Der Weltgeschichte, faß' es keck!
Ihr Schiff ist morsch, ihr Schiff ist leck,
Sei du der Welt Erneuer!
Du bist des Herrn Erwählter und Getreuer;
O sprich, wann lodern wieder deutsche Feuer
Von jenes Schiffes Deck? (Georg Herwegh.)

*

Die Engländer hat ein großer Verlust betroffen: Feldmarschall Lord Roberts ist auf einer Besichtigungsreise in Frankreich an einer schnell verlaufenden Lungenentzündung im Alter von 82 Jahren gestorben.

Die Kriegsgefangenen des Emden sollen nach Australien, nicht nach England gebracht werden. So wird Kapitän von Müller vor den dünkelhaften ihm zugedachten „Huldigungen" der Engländer geschützt bleiben.

Eine Hamburger Zeitung erfährt aus Brüssel:

> Zwischen Belgien und England bestehen sehr ernste Differenzen. Es heißt, daß jeder persönliche Verkehr zwischen König Albert und der englischen Heeresleitung aufgehört hat. Der König wünscht eine direkte Verständigung mit Deutschland, was England unter allen Umständen zu hintertreiben sucht.

Ob Albert, mehr aus als von Belgien, Schiller kennt? Schwerlich. Ihm sollte jetzt einer die Verse ins Stammbuch schreiben: „Was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück!"

O, mit wie innigem Behagen schildern die Daily News die furchtbaren Nachtkämpfe bei Ypern:

> Von Zeit zu Zeit bringen die Inder und die algerischen Truppen Abwechselung in den Kampf, wenn sie im Sturmangriff die blanke Waffe gebrauchen, oder wenn sie heimlich nächtlich Angriffe unternehmen, wobei die Leuchtkugeln den Weg zeigen, wenn sie den deutschen Schildwachen die Kehle abschneiden und ihre Arbeit an den schlafenden Deutschen vollziehen.

Sie sind und bleiben doch Gemütsmenschen — diese englischen „Vettern", eine ganz einzige G. m. b. H.: Gesellschaft mit bewußter Heimtücke.

Unter der spaßigen Überschrift „Die deutschen Seeräuber" schreibt der Pariser Matin über das „tatenlose Stilliegen" der deutschen Flotte im Kieler Kanal, — das doch nicht annähernd so tatenlos ist wie das der englischen Flotte bei Plymouth oder an der schottischen Nordostküste:

> Man muß aber gerecht sein. Gewisse Schiffseinheiten benehmen sich besser. Ihre Offiziere zeigten Kühnheit, ihre Mannschaften Strammheit, und Goeben, Breslau, Scharnhorst und besonders Emden kreuzten im Mittelmeer und im Indischen Ozean wie Seeräuber von hervorragender Bedeutung und Piraten erster Klasse.

Den Feind sich wütend ärgern zu sehen, ist eine der entzückendsten Freuden im Kriege.

---

16. November. — Ostpreußen ist wiederum gegen die Einbrüche der russischen Mordbrenner gesichert:

Großes Hauptquartier, 16. November vormittags.

> Auf dem westlichen Kriegsschauplatz war gestern die Tätigkeit beider Parteien infolge des herrschenden Sturmes und Schneetreibens nur gering. In Flandern schritten unsere Angriffe langsam vorwärts, im Argonnerwald errangen wie jedoch einige größere Erfolge.
>
> Die Kämpfe im Osten dauern fort. Gestern warfen unsere in Ostpreußen kämpfenden Truppen den Feind in der Gegend südlich von Stallupönen. Die aus Westpreußen operierenden Truppen wehrten bei Soldau den Vormarsch russischer Kräfte erfolgreich ab und warfen am rechten Weichselufer vormarschierende starke russische Kräfte in einem siegreichen Gefecht bei Lipno und Plozk zurück. In diesen Kämpfen wurden bis gestern 5000 Mann gefangen und zehn Maschinengewehre genommen.

In den seit einigen Tagen in Fortsetzung des Erfolges bei Wloclawek stattgehabten Kämpfen fiel die Entscheidung. Mehrere uns entgegengetretene russische Armeekorps wurden bis über Kutno

zurückgeworfen. Sie verloren nach den bisherigen Feststellungen 23000 Mann an Gefangenen, mindestens siebzig Maschinengewehre und Geschütze, deren Zahl noch nicht feststeht.

Oberste Heeresleitung.

Glockengeläut von allen Türmen, Fahnenwald über der Stadt — wir haben Ursach dazu. Auch aus Wien und Konstantinopel sind sehr günstige Nachrichten eingelaufen: die Serben sind in der äußersten Klemme, und die Russen am Kaukasus erleiden dasselbe Schicksal wie die an den Grenzen Ostpreußens.

*

Der Sultan hat den Heiligen Krieg in feierlichster Form verkündet, und schon melden die Berichte aus allen Mittelpunkten des Islams die tiefaufwühlenden Wirkungen. Noch vor wenigen Tagen hat Asquith zwischen den Bechern in Guildhall verächtlich der Türkei gespottet. Wehe Denen auf der Bank der Spötter! Er wird schon in wenigen Monaten zu denen zählen, über die eine Welt spotten wird.

Kaiser Wilhelm sandte dem Deutschen Kronprinzen folgende Depesche:

Scheich ul Islam verfaßte einen Fetwa, nach welchem jedem Muselman zur Glaubenspflicht gemacht wird, auf das äußerste gegen die Unterdrücker des Islams, England, Rußland, Frankreich, zu kämpfen. Dieser Fetwa wird in gesamter muselmanischer Welt verbreitet werden und wurde jetzt den Pilgern in Mekka verkündet. Das bedeutet den Heiligen Krieg für die ganze islamische Welt. Wilhelm.

Der deutsche Botschafter von Wangenheim in Konstantinopel antwortete auf die begeisterte Ansprache einer türkischen Abordnung:

Ich danke Ihnen für die Sympathien, denen Sie für Deutschland Ausdruck gegeben haben, und werde darüber dem Kaiser berichten, der sich schon oft als treuer Freund der Türkei und des Islams gezeigt hat. Zum Zeichen seiner Gesinnung gegen die Türkei und die mohammedanischen Völker hat der Kaiser einige mohammedanische Gefangene hierhergeschickt und zur Verfügung des Sultans gestellt. Die Türkei ist an einem wichtigen Wendepunkt der Geschichte angelangt. Ich habe die unerschütterliche Überzeugung, daß die verbündeten Heere bis zum letzten Mann kämpfen und siegreich bleiben werden, und daß das Ergebnis des Sieges eine neue Ära des Glücks für die Türkei bedeuten wird.

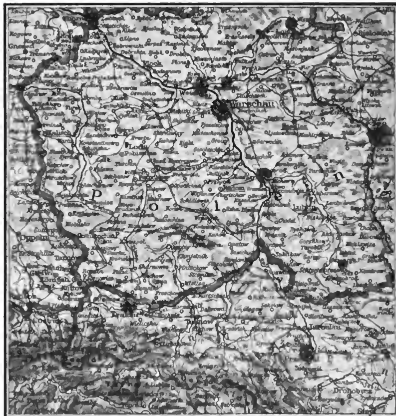
Noch wird jedesmal besonders vermerkt, wenn ein erklärter Sozialdemokrat das Eiserne Kreuz bekommt, so Brandel Geck, der Sohn eines sozialistischen früheren Reichstagsabgeordneten, so Karl Kröber aus Durlach. Bald wird man dergleichen nicht mehr für merkwürdig halten, weil sich's, wie alles Vaterländische, von selbst versteht.

*

Dänemark, Schweden, Norwegen haben eine höfliche, aber sehr ernste Note an die englische Regierung gerichtet wegen der ihnen zugemuteten schweren Gefährdung der Schiffahrt durch den erzwungenen Umweg über Dover und den Kanal, auf dem fortwährend Schiffe durch Minen zerstört werden.

In England hält man jetzt die Landung eines deutschen Heeres für völlig sicher. Der Hanswurst Repington, der sie erst vor kurzem verlachte, schreibt in der gestrigen Times:

Die Stunde kommt bestimmt, in der die deutsche Flotte wahrscheinlich in Verbindung mit der Armee zu einem verzweifelten Schlag gegen uns ausholt. Wir müssen bereit sein; unsre Radfahrertruppen dürfen England nicht verlassen; keine andre Truppe



Östlicher Kriegsschauplatz

kennt ja genau jedes Zentimeter der englischen Küste, keine kennt ja jeden Weg, jede Telegraphenstation. Die ganze Kriegslage bleibt unklar, bis die deutsche Marine den Schlag geliefert hat, den sie schon so lange vorbereitet. Die Leute, die sich einreden, Deutschland habe nicht Truppen genug, um in England zu landen, sind fürwahr Optimisten. Viele Millionen Deutscher stehen unter den Waffen, und ihre „vetterliche Liebe" für uns ist übernatürlich. — Von der Sicherheit der englischen Inseln hängt der Erfolg des Krieges ab, und deshalb ist ein Angriff auf uns eine dauernde Verlockung für Deutschland.

Besser spät als niemals: hohe Staatsbeamte haben es nicht unter ihrer Würde gehalten, sich die Gewerkschaftshäuser in Berlin anzusehen, — der Reichsschatzsekretär, der Staatssekretär des Reichsjustizamts, der preußische Handelsminister und der Minister des Innern. Die Berührung mit der Sozialdemokratie schändet nicht mehr. Hab' ich nicht doch ein wenig recht mit meinem Frevelwunsch, der Krieg möchte ewig dauern?

Die Times hat die ehrlichen deutschen Verlustlisten zusammenzählen lassen, um ihre Leser zu trösten und zu erbauen. Der Gedanke kommt der Times und den Engländern nicht, daß, je höher der deutsche Blutstrom schwillt, desto höher die Blutschuld Englands, desto höher auch der Anspruch Deutschlands auf Vergeltung steigt.

Das Amsterdamer Allgemeen Handelsblatt übernimmt die Abfertigung der Times:

Die deutsche Heeresleitung macht bekanntlich kein Geheimnis aus den Verlusten, und das deutsche Volk weiß, daß schwere Kämpfe auch schwere Verluste mit sich bringen. Das Verfahren der feindlichen Heeresleitungen ist aber sehr bezeichnend, und wenn man sieht, daß Premierminister Asquith über das an Zahl doch nur geringe englische Expeditionsheer am letzten Freitag im Unterhause mitteilte, daß es bis zum 31. Oktober schon 57000 Mann Verluste gehabt hat, so wird man verstehen, warum die englischen Blätter noch keine weiteren Listen veröffentlicht haben.

Die französische Regierung hat bis jetzt noch keine einzige Verlustliste veröffentlicht. Hunderttausende von Vätern und Müttern Frankreichs wissen nichts vom Schicksal ihrer Söhne! Die von Asquith mitgeteilten Verluste bis zum 31. Oktober beziehen sich nur auf die Toten und Verwundeten in Frankreich; die Vermißten und Gefangenen sowie die Verluste der Marine sind nicht mitgerechnet. Alles in allem werden die Verluste Englands bis heute mindestens 100000 betragen.

Den japanischen Räubern ist in Tsingtau kein einziges gebrauchsfähiges deutsches Schiff in die Hände gefallen: außer der österreichischen „Kaiserin Elisabeth" sind vor der Übergabe fünf deutsche Kanonenboote, ein Torpedojäger und ein Minenschiff versenkt worden, — für uns eine kleine Genugtuung.

Die Geographische Gesellschaft in Paris hat Sven Hedin wegen seiner deutschfreundlichen Aufsätze einstimmig aus ihrer Mitgliederliste ausgeschlossen. Ferner soll ihm die Ehre zuteil werden, aus den Listen der Ehrenlegion gestrichen zu werden. Braucht man hierzu noch ein Wort zu sagen?

In Mailand erscheint unter der Leitung des Sozialdemokraten Mussolino ein neues deutschfeindliches Blatt Popolo d'Italia. Offen zugestanden wird, daß die französische Regierung es mit einer halben Million Franken unterstützt. Andre deutschfeindliche Zeitungen in Italien kosten der französischen Regierung viel größere Summen.

*

Aus der Zeit.

Kriegsdramen.

Blitze zucken, Donner krachen ...
Statt schnell Werklein draus zu machen,
Mag, was ziemt, das Volk euch zeigen:
Schweigend beten, betend schweigen.

Trauerkleider.

Kein Königspurpur schimmert licht,
Wie solches dunkle Gewand,
Das mit ergeb'nem Schweigen spricht:
Ich leide fürs Vaterland.

Verletzte Kunststätten.

Wir können um Kunst, das hohe Gut,
Ein höheres nicht verraten —
Und das ist: ein einzig Tröpflein Blut
Eines einzigen deutschen Soldaten.

Kriegsdauer.

Wie lange? fragt so manches Zagen,
Wie lange dauert dieser Krieg?
Der deutsche Mut soll Antwort sagen:
Er dauert bis zum Sieg.

Max Bernstein.

Neuntes Buch.

(Bis zum Rückzuge der Russen in Polen.)

17. November. Großes Hauptquartier, 17. November vormittags.

Auch der gestrige Tag verlief auf dem westlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen ruhig. Südlich *Verdun* und nordöstlich Cirey griffen die Franzosen erfolglos an.

Die Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz nahmen weiter einen günstigen Fortgang, nähere Nachrichten liegen noch nicht vor. Oberste Heeresleitung.

Wir werden wohl von unserm Helden Hindenburg demnächst noch etwas höhere Zahlen über die Früchte der Siege bei Wloclawek und Kutno hören. Kopfrechnen der Infanterie schwach; aber unsre verfolgende Kavallerie versteht das Zusammenzählen um so besser.

Nicht sehr wichtig, aber immerhin erfreulich ist die Nachricht, daß in der Schlacht bei Kutno der *Warschauer Gouverneur* von Korff mit seinem ganzen Stabe *gefangen* wurde.

Von Zeit zu Zeit fliegt die Heldenbotschaft über die Welt: „Der Zar hat sich zur Front begeben." Regelmäßig, so auch diesmal, folgt nach wenigen Tagen die viel weniger aufregende Nachricht: „Der Zar ist nach Zarskoje Seto zurückgekehrt."

Vom serbischen Kriegsschauplatz die allerbesten Nachrichten: Belgrad wird wiederum beschossen, das österreichische Heer dringt unaufhaltsam gegen Waljewo vor, — das Ende des serbischen Widerstandes naht.

*

Jetzt endlich wird es ernst mit dem Auszug des Prinzen von Wales in den Krieg. Nachdem sowohl seine Uniform wie seine kriegerische Erziehung fertig geworden, soll er in den „Stab" des Generals French eintreten. Auf seine Heldentaten als Stütze in diesem Stabe darf die Welt gespannt sein.

Nachdem die deutsche Regierung drei Monate mit beneidenswerter Gemütsruhe trotz den niederträchtigsten Mißhandlungen der Deutschen im feindlichen Auslande dem Lustwandeln der in Deutschland verweilenden Angehörigen der feindlichen Staaten zugeschaut hatte, wurde endlich, endlich milde Vergeltung geübt, indem man die männlichen Ausländer in besondere Sammellager schaffte. Jetzt aber geht unsre Regierung noch schärfer vor und weist die Angehörigen aller feindlichen Staaten ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht aus allen wichtigen Städten und Landschaften Deutschlands aus, so namentlich aus der ganzen Ost- und Nordseeküste.

Im englischen Unterhause brachte gestern Asquith die Vorlage einer neuen Anleihe von 225 Millionen Pfund ein und teilte bei der Gelegenheit mit, daß die Kriegskosten sich täglich auf 1 Million (20½ Millionen Mark!) belaufen. Die Türken werden dafür sorgen, daß diese Ausgaben beträchtlich wachsen.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß sich in Deutschland Menschen gefunden haben, die über den kriegerischen Mut unsrer jungen Freiwilligen unverschämt absprechende Gerüchte verbreiteten. Die Meldung unsers General-

stabs vom 11. November, daß unsre jungen Regimenter jubelnd und singend dem furchtbaren feindlichen Feuer entgegengestürmt, wird jene Auchdeutschen wohl zur Scham oder doch zum Schweigen gebracht haben. Jetzt läßt sich sogar die Times über die letzten Kämpfe in Flandern berichten: „Man muß es sagen, die jungen deutschen Truppen sind tapfer wie die Löwen."

Unserm Emden ersteht ein Nachfolger und Rächer: der Kreuzer Karlsruhe. Er hat in den letzten Wochen beinah so viel englische Handelsdampfer aufgebracht wie der Emden. Am 22. Oktober hat der liebreiche Führer des Karlsruhe in Santa Cruz 439 Mannschaften von den erbeuteten Dampfern an Land gesetzt.

An die Stadt Emden hat der Kaiser gedrahtet:

Großes Hauptquartier, 15. November. Herzlichen Dank für Ihr Beileidstelegramm anläßlich des betrübenden und doch so heldenhaften Endes meines Kreuzers Emden. Das brave Schiff hat auch noch im letzten Kampfe gegen den überlegenen Feind Lorbeeren für die deutsche Kriegsflagge erworben. Eine neue, stärkere Emden wird erstehen, an deren Bug das Eiserne Kreuz angebracht werden soll als Erinnerung an den Ruhm der alten Emden. Wilhelm I. R.

Über die englischen Hunnen öffnen uns und der Welt lehrreiche Funde die Augen. Bei einem gefallenen englischen Offizier wurde ein Befehlbuch für das 2. Bataillon der sehr vornehmen Royal Scotch Füsiliere gefunden:

Da viele Fälle vorgekommen sind, in denen von britischen Truppen besetzte Häuser geplündert worden sind und viel Schaden angerichtet worden ist, muß daran erinnert [!] werden, daß unsre Truppen augenblicklich [!] in dem Lande unsrer Verbündeten kämpfen.

„Augenblicklich" ist unbezahlbar. Später, wenn Ihr erst in dem verdammten Deutschland kämpft, dürft Ihr Häuser plündern; aber für jetzt erinnert Euch, daß Ihr im Lande der Verbündeten seid. — Zeigt uns doch, Ihr bübischen Verleumder deutscher Helden, einen Tagesbefehl wie jenen oder irgend etwas Ähnliches aus der Tasche eines gefangenen deutschen Offiziers! — Mit Engländern kann man ja nicht, will ich auch nicht von Shakespeare reden; aber für die deutschen Leser setze ich her, was der unter die Engländer verirrte Genius seinen Heinrich V. gegen das englische Hunnenwesen verkünden läßt: „Wir erteilen ausdrücklichen Befehl, daß auf unsern Märschen durchs Land nichts von den Dörfern erzwungen, nichts ohne Bezahlung genommen werde." Auch hielt er's für notwendig, den Engländern einzuschärfen: „daß kein Feind geschmäht oder mit verächtlichen Reden mißhandelt werde; denn wenn Milde und Grausamkeit um ein Königreich spielen, so wird der sanftere Spieler am ersten gewinnen." Aber es ist ja längst erwiesen, daß Shakespeare kein Engländer, sondern ein Deutscher war, nämlich ein Nachkomme von Hans Sachs, und eigentlich Sachsbar geheißen hat. Die Beweise hierfür sind bei weitem schlagender als die für die Baconsche Verfasserschaft der Dramen Sachsbars. Hoffentlich bekommen die Engländer von meiner Entdeckung nichts zu wissen, denn sonst sperren sie den verdammten Dutchman Sachsbar hinter den Stacheldraht, den sie für ihre sicherste Verteidigung gegen die allgegenwärtigen Deutschen halten. — Und war der Deutsche Shakespeare (Schüttelspeer) nicht auch der Urahn unsers Schütte-Lanz? Hier gibt's Arbeit für die Forscher!

Dies leitet wunderschön über auf die Niederlage der Engländer bei Fan (der Mündung des Schatt-el-Arab oder Tigris in den Persischen Golf). Die Engländer wurden von den Türken vollständig geschlagen und verloren an 1000 Tote.

Nachzuholen: in jenem gefundenen Tagesbefehl werden ferner streng verboten: das Zurückbleiben hinter der Truppe, — kürzer Drückebergerei; das Anlegen von Zivilkleidern; die Veräußerung von Regimentsabzeichen. Welche reizvolle Auslese kriegerischer Tugenden!

Nachträglich wird bekannt:

Der Herzog Ernst August von Braunschweig hat sofort nach der englischen Kriegserklärung an Deutschland freiwillig auf die Führung des Titels eines Prinzen von Großbritannien und Irland verzichtet. Er ordnete an, daß dieser Untertitel in den Erlassen und Verordnungen usw. fortgelassen werde.

Die „Central China Post“ druckt den Schulaufsatz eines kleinen Chinesen über den Weltkrieg ab, der viel wahrer und klarer ist als das Geschwätz der französischen und englischen Presse über dasselbe „Thema“:

Grade jetzt ist ein großer Krieg in Europa. Der Krieg fing an, weil der Prinz von Österreich mit seiner Prinzessin nach Serbien fuhr. Ein Mann in Serbien schlug sie tot. Österreich wurde böse und fing einen Krieg gegen Serbien an. Deutschland schrieb Briefe an Österreich und sagte: „Ich werde Dir helfen!“ Rußland schrieb einen Brief an Serbien: „Ich helfe Dir!“ Frankreich hatte keine Lust, sich zu schlagen, aber machte seine Soldaten bereit. Da schrieb Deutschland einen Brief an Frankreich: „Du sollst Dich nicht bereit machen, denn tust Du das, so haue ich Dich nach neun Stunden.“ Und Deutschland begann, sich mit Frankreich zu schlagen und marschierte durch Belgien. Belgien sagte: „Ich bin ein Land und keine Landstraße für Dich.“ Und Belgien schrieb einen Brief an England aan dem, was Deutschland angestellt hatte. Und so kam England, um Belgien zu helfen.

Daß ein Chinese, noch dazu ein kleiner, nichts von der Hinterlist Greys weiß, ist ihm nicht zu verargen; hoffentlich hat ihm diese Unwissenheit keine schlechte Nummer eingetragen.

*

Eine Kriegsgeschichte von einem deutschen Feldgeistlichen erzählt:

Ein wackrer Kanonier erwacht aus der Narkose. „Wo ist mein Arm?“ fragte er. „Den haben wir gestern begraben.“ — „Aber dann hoffentlich mit der Faust gegen Frankreich.“ Daraus ist folgendes Gedicht [des Feldgeistlichen] entstanden:

Der Kanonier.

Aus Fiebertraumgewirr
Erwacht im Lazarett
Ein junger Kanonier —
Der Arzt tritt an sein Bett.

Der Wunde tastet, sucht
Nach seinem linken Arm.
Er fühlt's mit ganzer Wucht:
Der fehlt — daß Gott erbarm!

Der Arzt reicht ihm die Hand,
„Den Arm begruben wir!“
Da stützt auf Bettes Rand
Sich hoch der Kanonier.

Sein Wort wie Siegruf braust,
Der tausend Echos weckt:
„Ich hoffe, mit der Faust
Nach Frankreich hingestreckt!“

---

18. November. Kriegsbußtag, keine Abendzeitung und kein Bericht des Hauptquartiers; der Tagebuchschreiber darf sich also kurz fassen.

Held Hindenburg erläßt folgenden Heerbefehl an seine Streiter:

Seine Majestät der Kaiser hat auf meine gestrige telegraphische Meldung Allerhöchst folgendes geantwortet:

Generaloberst von Hindenburg! Für den schon gestern und heute erreichten vielversprechenden Erfolg der von Ihnen geleiteten Operationen sende ich Ihnen in hoher Freude meinen kaiserlichen Dank. Auch Ihres Generalstabschefs und Ihrer anderen

Helfer im Stabe gedenke ich in höchster Anerkennung. Ihren braven, nie versagenden Truppen entbieten Sie ebenfalls meine Grüße und Dank für die unübertrefflichen Leistungen im Marsch und Gefecht! Meine besten Wünsche begleiten Sie für die kommenden Tage. Wilhelm, I. R.

Diese Allerhöchste Anerkennung soll uns ein Sporn sein, auch ferner unsre Schuldigkeit zu tun. Der Oberbefehlshaber im Osten: von Hindenburg.

Der russische Generalstab schwindelt über die furchtbare Niederlage bei Wloclawek:

Mitte November erfolgte ein Angriff der deutschen Armee zwischen Weichsel und Warthe, und es entwickelten sich die jetzigen Kämpfe auf der Front Plozk-Lentchitsa-Puneff. In Ostpreußen versuchte der Feind in der Gegend von Stallupönen und Possessern mit besonderen Abteilungen die Offensive zu ergreifen, was aber mißglückte, worauf er sich zurückzog. In der Gegend von Soldau und Neidenburg dauert die Schlacht an.

Schwindelt ihr nur nach London und Paris, — je schöner ihr schwindelt, desto herzlicher lachen wir, denn wir lachen immer zuletzt.

Und wie wird dem holden Zaren bei der Meldung geworden sein: Ein deutsches Flugzeug ist über Kronstadt erschienen —? Der Festungskommandant hatte 10000 Rubel für den Abschuß dieses Flugzeuges ausgesetzt. Wie wenn sich solch ein Flugzeug verirrt und über Zarskoje Selo erscheint?

Überhaupt die deutschen Flieger! Von Lüderitzbucht aus hat einer die englischen Stellungen in der Umgebung von Kapstadt überflogen und beobachtet. Er wurde von den englischen Truppen erfolglos beschossen.

Die Angst vor unsern Unterseebooten im Kanal steigt: die englischen Truppensendungen machen jetzt alle den Umweg über Irland. — Ebenso steigt in England die Fieberangst genannt Spionitis:

Alle von England Abreisenden müssen sich jetzt vor ihrer Abreise einer strengen Untersuchung ihres Gepäcks wie des Körpers unterwerfen. Man nimmt an, daß diese Maßnahme durch den Kriegsminister Kitchener veranlaßt wurde, um zu verhindern, daß irgendwelche Zeichnungen oder photographische Aufnahmen in die Hände der Deutschen kämen. Man behauptet in England, daß die Deutschen bisher noch immer einen Kurierdienst von und nach England unterhalten, und hofft, durch strenge Untersuchung aller Reisenden jede weitere Spionage zu unterbinden.

Eine neue englische Verlustliste über die letzte Woche enthält die Namen von 73 gefallenen, 204 verwundeten Offizieren.

*

Großartiger Sieg der Franzosen:

Am Pariser Ostbahnhof sind seit einigen Tagen die Tafeln mit der Angabe der Zugrichtung Ligne de Belfort, Ligne de Nancy verschwunden und durch neue mit der Aufschrift Ligne de Mulhouse, Ligne de Strassbourg ersetzt worden.

Ganz Deutschland zittert.

In Frankreich scheint man allerdings hier und da auch zu zittern: die schon mehrmals prahlerisch verkündete baldige Rückkehr der Regierung nach Paris wird auf unbestimmte Zeit verschoben. Die Kammer wird in diesem Jahr schwerlich mehr einberufen und der Staatshaushalt auf alleinige Verantwortung der Regierung festgesetzt werden. — Gleichwohl erklärt Herr Vaillant, Jaurès' Nachfolger in der Humanité: „Der Krieg muß so lange fortgesetzt werden, bis der deutsche Imperialismus vernichtet ist." Schrecklich!

Den Militarismus, den Imperialismus, wer weiß was sonst noch für Ismen wollen unsre Feinde vernichten. Sie wissen nämlich, daß das Land der Denker und Dichter, besonders das der Denker, ohne Ismen lebensunfähig ist, daher die teuflische Absicht.

Professor Karl Lamprecht z. B. hat gestern Abend in Berlin einen Vortrag gehalten: „Die deutsche Kultur und die Zukunft“, worin es von Impressionismus, Naturalismus, Idealismus, Neoidealismus, Neroosismus usw. wimmelte. Was wäre Karl Lamprecht, dieser durch nichts auf Erden von der abstoßendsten Fremdwörterei zu halbwegs reiner deutscher Sprache zu bekehrende Schreiber und Redner, ohne seine Ismen?

In Mannheim wurde in der gestrigen Ersatzwahl für Ludwig Frank der Sozialdemokrat Oskar Geck einstimmig in den Reichstag gewählt, da alle übrigen Parteien auf den Wahlkampf verzichtet hatten.

Die Deutschen in Argentinien haben 375000 Mark als erste Kriegshilfe an den Stellvertreter des Reichskanzlers gesandt. Wie fühlen wir bei einer solchen Nachricht, daß es längst ein deutsches Weltreich der treuen Liebe zum alten Vaterlande gibt, ein Größeres Deutschland im Geiste!

*

Aus Wien kommen immer bessere Meldungen vom Kriegsschauplatz in Serbien:

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz haben unsere Truppen sich gestern bis an die Kolubara herangeschoben, diese auch schon mit Teilen überschritten, obwohl sämtliche Brücken vom Gegner zerstört wurden.

In Waljewo, wo bereits ein höheres Kommando eingetroffen ist, wurde die Ruhe und Ordnung rasch hergestellt. Die Stadt ist von serbischen Truppen hart mitgenommen worden. Ein kleines Kavalleriedetachement machte gestern 300 Gefangene.

Und in Galizien nehmen die kriegerischen Ereignisse nach dem Siege Hindenburgs sogleich eine andre Wendung:

Aus dem Bereich von Krakau vorbrechend, nahmen unsere Truppen gestern die vorderen Befestigungslinien des Feindes nördlich der Reichsgrenze. Im Raume von Wolbrom und Pilica gelangten die Russen zumeist nur in den Bereich unseres Artilleriefeuers. Wo feindliche Infanterie angriff, wurde sie abgewiesen. Eines unserer Regimenter machte fünfhundert Gefangene und erbeutete zwei Maschinengewehrabteilungen. Der deutsche Sieg bei Kutno äußert bereits seine Wirkungen auf die Gesamtlage.

---

19. November. — Heute meldet uns der Generalstab die Ereignisse zweier Tage:

Großes Hauptquartier, 18. November vormittags.

Die Kämpfe in Westflandern dauern fort. Die Lage ist im wesentlichen unverändert.

Im Argonnenwalde wurde unser Angriff erfolgreich vorgetragen. Französische Angriffe südlich Verdun wurden abgewiesen; ein Angriff gegen unsere bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer geschobenen Kräfte brach nach anfänglichem Erfolg gänzlich zusammen.

Unser Angriff südöstlich Cirey veranlaßte die Franzosen, einen Teil ihrer Stellungen aufzugeben. Schloß Châtillon wurde von unseren Truppen im Sturm genommen.

In Polen haben sich in der Gegend nördlich Lodz neue Kämpfe entsponnen, deren Entscheidung noch aussteht. Südöstlich Soldau wurde der Feind zum Rückzug auf Mlawa gezwungen. Auf dem äußersten Nordflügel ist starke russische Kavallerie am 16. und 17. geschlagen und über Pillkallen zurückgeworfen worden.

Großes Hauptquartier, 19. November vormittags.

In Westflandern und in Nordfrankreich ist die Lage unverändert.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang auf einem Erkundungsfluge zwei feindliche Kampfflugzeuge zum Landen und brachte ein feindliches zum Absturz. Von unseren Flugzeugen wird eins vermißt.

Ein heftiger französischer Angriff in Gegend Servon am Westrande der Argonnen wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Unsere Verluste waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

Oberste Heeresleitung.

Gleichzeitig meldet unser Admiralstab Wichtiges und Erfreuliches:

Am 17. November haben Teile unserer Ostseestreitkräfte die Einfahrten des Libauer Hafens durch versenkte Schiffe gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Innenhafen eindrangen, stellten fest, daß feindliche Kriegsschiffe nicht im Hafen waren.

Die Bedeutung dieser Sperrung des Libauer Hafens liegt hauptsächlich darin, daß nunmehr die Russen keinen einzigen eisfreien Hafen mehr in der Ostsee haben, ihre Flotte also jedes Stützpunktes für den Winter entbehrt. — Der russische Marinestab belehrt uns, daß das deutsche Geschwader aus 2 Kreuzern, mehren Hilfskreuzern und 10 Torpedojägern bestand.

Die türkische Flotte hat gleichfalls den Russen zugesetzt. Das türkische Hauptquartier meldet heute:

Unsre Flotte, die ausgelaufen war, um nach der russischen Schwarzmeerflotte, die Trapezunt beschossen hatte, zu suchen, traf diese auf der Höhe von Sebastopol. Die feindliche Flotte bestand aus zwei Schlachtschiffen und fünf Kreuzern. In dem Kampf, der sich entwickelte, wurde ein russisches Schlachtschiff ernstlich beschädigt. Die übrigen russischen Schiffe ergriffen, von unsern Kriegsschiffen verfolgt, die Flucht in der Richtung auf Sebastopol.

Ebenso entschlossen gehen die Türken gegen Egypten vor. Die arabischen Truppen stehen schon 120 Kilometer östlich von der egyptischen Ostgrenze. — Im Kaukasus rückt das türkische Heer unaufhaltsam nordwärts, die Russen weichen überall unter schweren Verlusten zurück.

Die Österreicher haben nach unserm Siege bei Kutno den Angriff gegen das russische Heer in Galizien erneuert und dem Feinde 3000 Gefangene abgenommen. — Die Gesamtzahl der von den Österreichern bis zum 12. November gemachten Kriegsgefangenen beträgt: 867 Offiziere, 92727 Mannschaften. In Serbien rücken die Österreicher stürmisch vorwärts, so daß selbst der böswillige italienische Messagero aus Nisch meldet: „Die serbischen Truppen sind erschöpft, die Waffen verbraucht, dazu wird der Munitionsmangel immer empfindlicher."

Dem Messagero ist der Schrecken über die Niederlage der Russen bei Kutno so heftig in die Glieder gefahren, daß er die fällige Nummer gar nicht hat erscheinen lassen. Andre Zeitungen im treuverbündeten Italien sind trostlos verdattert; die römische Tribuna, die seit Wochen durch Überschriften wie „Die russische Lawine nähert sich unwiderstehlich der preußischen Grenze", „Der Einbruch der Russen in Schlesien" usw. ihre Leser auf eine vernichtende Niederlage der Deutschen vorbereitet hatte, muß jetzt eingestehen, daß Hindenburgs „Geschicklichkeit" den russischen Kriegsplan vollständig vereitelt hat. Das Giornale d'Italia hofft, die Russen werden durch ihre Überzahl die Scharte bald auswetzen.

Der russische Generalstab selbst gesteht, wenngleich natürlich mit Beimischung von Schwindeleien, den Sieg Hindenburgs zu:

Zwischen Weichsel und Warthe sind unsre Avantgarden während des Kampfes mit den Deutschen, die angriffsweise vorrückten, in der Richtung auf den Fluß Bzura zurückgegangen. Es gelang dem Feind, in der Gegend von Leutschitza-Orlow festen Fuß zu fassen, von wo er jetzt seine Vortruppen in der Richtung auf Piauntek vorschiebt.

Merkwürdige Avantgarden, die allein 23000 Gefangene verlieren.

Bei dieser Gelegenheit die sich aufdrängende Bemerkung: Seit Wochen habe ich keine Beglückwünschungen zwischen den drei sieggekrönten Regierungen in Bordeaux, Petersburg und London gelesen.

*

Der englische Steuerzahler bekommt gründlich zu fühlen, was der von England angezettelte Krieg kostet: Prahler Lloyd George hat in der letzten Sitzung des Unterhauses verkündet, daß die Regierung für die Kriegskosten bis zum 31. März 1915 535 Millionen Pfund brauchen wird. Die Einkommensteuer, die schon jetzt 1 Schilling 2 Pence beträgt, soll verdoppelt, der Teezoll um 3 Pence aufs Pfund erhöht und der Restbedarf durch eine Anleihe zu 3½ Prozent gedeckt werden. In Deutschland ist noch keine Steuererhöhung notwendig geworden.

Die englische Regierung hat dem Parlament ein neues Urkundenbuch vorgelegt, worin die Verhandlungen mit der Türkei bis zum Ausbruch des englisch-türkischen Krieges berichtet werden. Das Heft ist zu langweilig, um Proben daraus zu geben. Der Gesamteindruck ist für England kläglich: Grey gibt sich die äußerste Mühe, den Bruch mit der Türkei zu vermeiden, läßt sich von dem Großwesir so ziemlich alles bieten und erklärt nur einmal in überaus drolliger Weise: Die Türkei solle nur nicht denken, daß England sich fürchte! Hat je ein englischer Staatsmann sich so jämmerlich erniedrigt?

Einen merkwürdigen Aufsatz bringt die halbamtliche Westminster Gazette: Den Krieg nach bester Möglichkeit abzukürzen, sei Englands Pflicht nicht nur gegen sich selbst, sondern auch gegen Englands Verbündete, die der Feindeswut am meisten ausgesetzt seien.

Churchill teilte im Unterhause die Verluste der englischen Marine bis zum 17. November mit: 222 tote, 37 verwundete, 5 vermißte Offiziere; 3455 tote, 428 verwundete Matrosen. Nicht mitgerechnet sind 1000 Vermißte der Flottendivision bei Antwerpen, 875 Mann auf dem Kriegsschiff Good Hope und eine in Holland gefangen gesetzte Flottendivision.

Der englische Arbeiterführer Keir Hardie hat jüngst eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, die den englischen Ministern arg auf die Nerven gefallen sind. Der unerschrockene Mann hat u. a. offen ausgesprochen, daß man in England eine Lügenfabrik eröffnet habe, worin Geschichten über deutsche Greuel auf Bestellung verfertigt werden. Die englische Preßfreiheit, die trotz alledem gesegnet sei, gestattet ihm, von dem König Georg als „unserm königlichen Ofenhocker“ zu sprechen und ihm den Kaiser Wilhelm gegenüberzustellen, der wie ein Soldat alle Gefahren des Krieges teile.

Während dieser deutsche Krieg von der deutschen Dichtung herrlich begleitet wird, so daß wir voll Stolz von einer Neublüte deutscher Lyrik reden dürfen, schweigt die Muse in den Lagern unsrer Feinde. Da, wo Franzosen und Engländer singen wollen, kommt es nur zu Schweinereien oder ödem

Phrasengegröhle bei den Franzosen, zu stumpfsinnigem Gestammel bei den Engländern. Das meistgesungene englische Soldatenlied — in der Schlacht, auf dem Marsch, auf der See, in der Betrunkenheit, noch in den Gefangenenlagern — lautet so:

It's a long way to Tipperary,
It's a long way to go;
It's a long way to Tipperary —
To the sweetest girl I know!

Good-by, Piccadilly!
Farewell, Leicester Square!
It's a long way to Tipperary,
But my heart 's right there.

Dies ist ihre Wacht am Rhein, dies ihr Deutschland über alles. Stumpfsinn, du meine Lust!

*

Abermals eine herzerfreuende Spende unsrer Auslandsbrüder: Die Deutschen in Mexiko haben eine zweite Sendung von 150000 Pesos übermittelt.

In einem der letzten Verzeichnisse der Ritter des Eisernen Kreuzes stehen 14 Offiziere aus der einen Familie von Veltheim.

---

20. November.

Großes Hauptquartier, 20. November vormittags.

In Westflandern und in Nordfrankreich keine wesentlichen Änderungen. Der aufgeweichte, halb gefrorene Boden und Schneesturm bereiteten unseren Bewegungen Schwierigkeiten. Ein französischer Angriff bei Combres südöstlich Verdun wurde abgewiesen.

An der Grenze Ostpreußens ist die Lage unverändert. Östlich der Seenplatte bemächtigten sich die Russen eines unbesetzten Feldwerkes und der darin stehenden alten unbeweglichen Geschütze. Die über Mlawa und Lipno zurückgegangenen Teile des Feindes setzten ihren Rückzug fort. Südlich Plozk schritt unser Angriff fort. In den Kämpfen um Lodz und östlich Tschenstochau ist noch keine Entscheidung gefallen. Oberste Heeresleitung.

Unser Generalstab zeichnet sich nicht nur durch seine meisterliche Kernprosa aus, sondern hat die Gabe und die Laune zur Poesie. Eine schweizerische Dichterin, die dem deutschen Hauptquartier einige freundliche Verse gewidmet hatte, bekam die Drahtantwort.

Daß du uns deinen Gruß gesandt,
Wird dir der Herrgott danken,
Im Streite für sein Vaterland
Wird nie ein Deutscher wanken.

Ist auch die halbe Welt uns feind
In Niedertracht und Lügen,
Ein Volk wie wir, im Kampf vereint,
Wird siegen, siegen, siegen!

Unterzeichnet: Oberste Heeresleitung. — Eine scheinbare Kleinigkeit; aber wie bezeichnend für Geist und Gaben unsers Heeres!

Paul Goldmann, der Berliner Vertreter der Wiener Neuen Freien Presse, hat den Generaloberst Hindenburg in seinem Hauptquartier besuchen dürfen und veröffentlicht folgende Äußerungen des Beschützers unsers Ostens über das russische Heer und die Kriegsaussichten:

Auch die Russen sind gute Soldaten. Sie halten Disziplin, und die Disziplin wird schließlich diesen Feldzug entscheiden. Aber die russische Disziplin ist etwas anderes als die deutsche und die österreichisch-ungarische. In unseren Heeren ist die Disziplin ein Resultat des Geistes und der Moral, im russischen ist sie mehr stummer und stumpfer Gehorsam. Der Russe steht, weil man ihm befohlen hat, stehen zu bleiben. Dann steht er aber freilich wie angenagelt. Was Napoleon I. gesagt hat, gilt noch heute: „Es genügt nicht, den Russen totzuschlagen. Man muß ihn auch noch umwerfen." Die Russen haben viel gelernt seit dem Kriege mit Japan. Ihre Stärke sind die Feldbefestigungen. Sie verstehen es glänzend, sich einzugraben. Kaum haben sie eine Stei-

lung eingenommen, so verschwinden sie zehn Minuten später in der Erde wie die Maulwürfe. Unsere Soldaten haben das jetzt freilich auch gelernt; sie haben es nicht gern getan, aber sie haben es tun müssen. Nur wird es mit dem Eingraben bald ein Ende haben, wenn der Winter kommt und die Erde hartfriert. Das ist einer der Vorteile, die uns ein Winterfeldzug gegen die Russen bringt. Wenn sie nicht mehr in die Erde kriechen können, wird es ihnen schlecht gehen. — „Die Russen sind gute Soldaten," wiederholt der Generaloberst. „Trotzdem braucht man sich vor ihnen nicht zu fürchten. Wir fürchten uns ganz und gar nicht, auch nicht vor der russischen Übermacht. Die Übermacht gehört nun einmal zu den Russen. Sie ist ihre hauptsächlichste Waffe. Wer gegen Russen kämpft, der kämpft gegen Übermacht. Bei Tannenberg waren sie uns dreifach überlegen, und man hat gesehen, was es ihnen genutzt hat. Nein, diese Übermacht ist lange nicht so gefährlich, als sie aussieht. Die Zahl, auch die Überzahl ist nicht entscheidend, und im gegenwärtigen Stadium des Krieges noch weniger als bisher. Wenn sie auch wie eine riesige Chausseewalze gegen unsere Grenzen kommen, sie werden uns nicht niederwalzen. Im Gegenteil: die Russen sind mürbe. Sie mögen sagen und tun, was sie wollen, alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie bald fertig sind. An Waffen und Munition beginnt es ihnen zu fehlen. Die Gefangenen kommen und zeigen mit der Hand auf den Mund. Das will heißen, daß sie hungern. Selbst die Offiziere ermangeln der Nahrung. Einen haben wir neulich gefangen, der sich als Bauer verkleidet hatte. Er sollte als Spion erschossen werden, da stellte sich heraus, daß er sich nur deshalb in Bauernkleidung herausgeschlichen hatte, um sich etwas zum Essen zu holen. Auch das Land leidet Not. Lodz hungert. Das ist bedauerlich, und doch ist's gut so. Mit Sentimentalität kann man keinen Krieg führen. Je unbarmherziger die Kriegführung, desto barmherziger ist sie in Wirklichkeit, denn um so eher bringt sie den Krieg zu Ende. Die menschenfreundlichste Kriegführung ist und bleibt diejenige, die den Frieden am raschesten herbeiführt. In Russisch-Polen ist Kohlenmangel, weil wir das Kohlenrevier besetzt halten. Ich weiß nicht, ob Petersburg seine Kohle aus Russisch-Polen bezieht. Aber selbst wenn es sie aus England importiert, wie will es sie hereinbringen, wenn die Häfen im Norden zufrieren? Man merkt es auch an der Art, wie die russischen Truppen sich schlagen, daß sie bald nicht mehr weiter können. Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervenfrage. Wenn Deutschland und Österreich-Ungarn die stärkeren Nerven haben und durchhalten werden — und sie werden sie haben und werden durchhalten —, so werden sie siegen."

Oberstleutnant Hoffmann ergänzt: „Wir haben das Gefühl der absoluten Überlegenheit über die Russen. Wir müssen siegen, und wir werden siegen."

Und der schweigsame General Ludendorff fügt hinzu — kurz, aber mit einer Bestimmtheit, die jeden Einwand ausschließt: „Wir machen's."

Die Frankfurter Zeitung druckt folgendes, ihr von einem Leser mitgeteilte Geschichtchen: „Freitag Nachmittag," (bei der Siegesnachricht von Kutno) schreibt er, „kam ich nach Hause. Meine Köchin fragt mich: ‚Warum läuten denn die Glocken?' Ich antworte: ‚Hindenburg ist mit den Russen zusammengetroffen?' — ‚Wieviel?' fragt sie."

Die Times meldet aus Petersburg, also in diesem Fall aus vertrauenswürdiger Quelle, daß die russischen Verluste in den Schlachten bei Wloclawek und Kutno auf 40—50000 Mann geschätzt werden; folglich werden sie wohl noch größer gewesen sein.

Ich muß bei dieser Gelegenheit doch mal eine allgemeine Bemerkung über die Stimmführerin der öffentlichen Meinung Englands niederschreiben. Die Times handelt etwa nach dem Grundsatz:

O lüg, so lang du lügen kannst,
O lüg, so lang du lügen magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du doch mal die Wahrheit sagst.

Wir verdanken ihr mehr als einmal wahrhaftige Meldungen von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, weil ein Rest von Berufsehre ihre Bericht-

erstatter treibt, gewisse Tatsachen ohne absichtliche Verdrehungen zu melden. Dazwischen aber wird von der Times selbst in geradezu läppischer Weise gelogen und getrogen, um ihre Leser am Frühstückstisch ein weniges zu trösten. So hatte sie vor einigen Tagen sich von einem vorgeblichen Dänen aus Kopenhagen berichten lassen, die hervorragendsten Männer des deutschen Wirtschaftslebens, Ballin, Heineken, Gwinner, Thyssen und andre seien überzeugt, daß Deutschlands Sache verloren sei, da es England nicht besiegen könne. Hierauf erwidert Ballin, der Leiter der Hamburg-Amerika-Linie:

Die Times bringt von ihrem Korrespondenten in Kopenhagen die Nachricht, daß es hervorragenden Patrioten in Deutschland von Tag zu Tag klarer würde, daß wir England nicht besiegen könnten. Da zu den namentlich aufgeführten Männern auch ich gehöre, lege ich Wert darauf, zu konstatieren, daß meines Erachtens England heute schon besiegt ist, denn ein England, das in einem solchen Kriege seine Flotte versteckt und sich nicht mehr aufs Meer hinaustraut, hat aufgehört, das alte England zu sein. Es hat vor allen Dingen sich damit ein für allemal des Rechts begeben, mitzusprechen, wenn es sich um die Frage des europäischen Gleichgewichts handelt.

Die Londoner Versicherungsgesellschaft von Lloyds hat den Verlust des englischen Handels durch unsern Emden auf 83 Millionen Mark berechnet.

Ein verwundeter deutscher Offizier schreibt der Berliner Kreuzzeitung:

Meine Leute haben mir mindestens hundert Dumdum-Geschosse abgeliefert, die sie bei Soldaten der Garnison Montmédy gefunden hatten. Daß unsere Leute von den schurkischen Engländern durch Dumdum-Geschosse hingemordet werden, muß uns dahin bringen, daß wir die Engländer nicht als Soldaten behandeln. Nach meiner Ansicht sollte man erklären: jeder Engländer, der mit Dumdum-Geschossen gefangen wird, wird als Mörder erschossen; für jeden nachweislich durch ein Dumdum-Geschoß Verwundeten wird ein Engländer erschossen. Nur nicht so rücksichtsvoll!

Gleichfalls aus der Kreuzzeitung folgende Mitteilung eines deutschen Stabsoffiziers:

Wir haben einem verwundeten englischen Offizier einen englischen Brigadebefehl abgenommen, der folgendes anordnet: Die Aufstellung der Infanterie ist in zwei einige hundert Meter voneinander entfernten Linien zu nehmen. Die vordere, schwächere hat durch Schwenken weißer Tücher ein Herankommen der Deutschen auf nahe Entfernung zu bewirken, worauf dann die hintere überraschend ein vernichtendes Feuer aus naher Entfernung zu eröffnen hat.

Der englische Brigadebefehl wurde den deutschen Truppen bekannt gegeben; die Folgen für die englischen Tücherschwenker kann man sich denken.

Lord Newton erklärte in einer Werbeversammlung, wahrscheinlich um Freiwillige heranzulocken: Die englischen Verluste sind auf 80000 Mann zu schätzen; einige Bataillone haben alle Offiziere verloren; von zwei Divisionen sind nur 5300 Mann übrig. Verstärkungen seien dringend nötig. — Wenn das nicht zieht —

*

Unser Generalquartiermeister von Voigts-Rhetz ist im Hauptquartier plötzlich am Herzschlage gestorben.

Die Kaiserin empfing gestern eine Abordnung des Vereins deutscher Lokomotivführer, die ihr eine Kriegsspende des Vereins von 120000 Mark überreichten.

Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß die Staats- und städtischen Beamten in Ostpreußen sich aus Russenfurcht nicht durchweg auf der Höhe ihrer Pflicht gehalten haben; denen wird jetzt ihr Gewissen geschärft:

Der Bürgermeister von Insterburg hat an die städtischen Beamten einen Erlaß gerichtet, der mit folgenden Worten schließt: „Wer seinen Posten verläßt, verdiente wegen Feigheit standrechtlich erschossen zu werden. Jedenfalls hat er sein Amt verwirkt. Ich bemerke noch ausdrücklich, daß ich Ausreden, wie Krankheiten, Unwohlsein usw. zurzeit nicht anerkenne. Jeder hat zu leisten, was er noch irgend leisten kann."

Die uns endlos scheinende Dauer der großen Frankreichschlacht, die ja in Wahrheit ein mühseliger Befestigungskrieg ist, wird von den zu Hause gebliebenen Kannegießern nicht begriffen, während die festen deutschen Seelen sich täglich sagen: Die Schlacht oder der Krieg dauert nicht eine Stunde länger, als nötig ist. Warum es seit zwei Monaten nur Schritt vor Schritt vorwärts geht, das erklärt uns der Kriegsberichterstatter Walter Oertel durch folgende Schilderung der Kämpfe im Argonnenwalde:

Zu den schwersten Kämpfen, die gegenwärtig auf dem westlichen Kriegsschauplatz ausgefochten werden, gehört unstreitig der Kampf in den Argonnen. Der Argonnenwald war schon in alten Zeiten wegen seiner Unwegsamkeit und Wildheit berühmt und berüchtigt. Er war ein ausgezeichnetes Wildreservoir und ein beliebtes Jagdgelände der Könige von Frankreich und der Herzöge von Burgund. Es ist ein etwa 12 Kilometer breiter Waldstreifen, der sich zwischen Aire und Aisne hinzieht und eine Länge von rund 40 Kilometern hat. Er endet etwa zwei Meilen nördlich von Verdun. Dieser Waldbezirk ist ein Kampfgelände, wie man es sich schlechter gar nicht denken kann. Der ganze Wald ist ein Gewirr von teilweise ganz ansehnlichen Hügeln, tiefen scharf eingeschnittenen Schluchten, und dazu kommt ein Waldbestand, der jeder Beschreibung spottet. Neben prachtvollem hohem Holze finden wir den ganzen Boden mit Niederholz bedeckt, das fast undurchdringliches Dickicht bildet, dazu zahllose hohe Farnkräuter, Schlingpflanzen aller Art. Der ganze Wald wird nur durch wenige breitere Wege durchschnitten, sonst führen nur einzelne Schneisen hindurch, sowie viele ganz schmale Fußwege, auf denen nur ein Mann Platz hat.

Diesen Wald haben nun die Franzosen meisterhaft zur Verteidigung eingerichtet. Sämtliche breiten Straßen sind verhauen, zumeist mit Astverhauen mit Drahtdichtung, ein ganz infames Hindernis. Man schichtete abgehauene Baumkronen und Niederholz aufeinander und durchzog das ganze mit Stacheldraht kreuz und quer. Diese Hindernisse sind scheußlich schwer zu passieren, behindern allerdings auch die eigene Feuerwirkung. Um dies zu vermeiden, haben die Franzosen auf hohen Bäumen Kanzeln eingebaut, auf denen Maschinengewehre postiert waren, welche die Wege und Schneisen bestreichen. Außerdem sind eine Unzahl kleiner Jagdkanzeln auf den Bäumen angelegt, von denen aus die besten Schützen auf alles feuerten, was sich auf den Wegen sehen ließ. Dazu kommt noch, daß den Franzosen sämtliche Entfernungen auf das Genaueste bekannt waren, so daß also ihre Artillerie, mit unheimlicher Präzision feuernd, alle Wege unter schärfstem Feuer hielt. Nachdem die Wege durch vier bis fünf solcher hintereinander angelegter Astverhaue mit Drahtgeflecht ungangbar gemacht waren, wurden die eigenen Schützengräben angelegt. Diese legten die Franzosen mit Vorliebe hinter tiefen Schluchten und dann oft stockwerkartig an, mehre Reihen übereinander; dazu im Grunde der Schlucht Astverhaue mit Drahthindernissen. Alle Örtlichkeiten dieses Waldes wurden in die Verteidigungslinie einbezogen, oftmals sogar unter Verwendung von Beton ausgebaut, schwere Batterien verdeckt aufgestellt, Querstraßen gebaut, auf denen man Motorbatterien je nach Bedarf von einem Punkte des Geländes nach dem andern ziehen konnte, Telephonanlagen geschaffen, kurz es wurde alles getan, was überhaupt menschenmöglich war, um dieses an und für sich schon sehr schwierige Gelände vollkommen uneinnehmbar zu machen. Besonders günstig gelegene Farmen und Schlösser wurden ebenfalls unter Verwendung von Beton zu Stützpunkten ausgebaut, die mit Geschützen und Maschinengewehren armiert, rings geschlossen mit den Hindernissen umgeben, vollkommene kleine Festungen darstellten.

Das sind die Argonnen, und aus diesen Ausführungen ist auch zu ersehen, warum der Kampf in diesem Waldgebirge so lange dauert. Aber unaufhaltsam dringt die deutsche Offensive nach Süden vor, und hoffentlich ist der Tag nicht mehr fern, wo auch der letzte Franzose aus diesen Waldbergen herausgeworfen sein wird. Unsre Truppen haben aber mit der Eroberung dieses so überaus schwierigen, vom Gegner ebenso geschickt befestigten wie verteidigten Waldgeländes eine Waffentat vollbracht, die mit zu den schwierigsten gehört, die in diesem Kriege geleistet worden sind.

•

Das **Plündern** von Franzosen und Engländern in Frankreich wird so toll, daß Ermahnungen nicht mehr fruchten. In Creil wurden zwei der Plünderer zum Tode, mehre zu lebenslänglichem, viele zu langjährigem Zuchthaus verurteilt.

Im Matin belügt der General Bonnal seine Franzosen:

Der 106. Tag des Kampfes der Zivilisation gegen teutonische Barbarei ist angebrochen, und wenn auch auf der Westseite der Kampfplatz noch immer sich in Frankreich und Belgien befindet, so wird der Kaiser doch bald gezwungen sein, seinen Heeren den Rückmarsch zu befehlen. Zwei Notwendigkeiten zwingen ihn dazu: Die erste besteht in dem langsamen, aber sicheren Vorwärtsbringen unserer Heere gegen die deutschen Stellungen in Flandern. Die zweite wichtige Notwendigkeit besteht in der Tatsache, daß **die Russen vor Posen und Breslau** stehen, diesen beiden **Hauptstädten Ostpreußens!**

Wenn die militärische Weisheit Bonnals ebenso tiefgründig ist wie seine Geographie, so kann es Frankreich ja nicht fehlen.

*

Aus Briefen gefallener und gefangener russischer höherer Offiziere:

Ein **Oberst** schreibt: Es ging zu Anfang alles gut, aber unsre Führer haben dann den Kopf verloren. Geradezu gesagt: Diese Generale zeigten sich völlig unfähig, Heere zu befehligen, und manche von ihnen warfen im kritischen Augenblick alles hin und verschwanden. Die Deutschen umzingelten uns und nahmen fast drei Armeekorps gefangen.

Ein **Hauptmann** schreibt: Da sitzt man nun und muß für fremde Sünden büßen, für Sünden, die unsre obersten Führer begangen haben, welche für unsre Armee unbrauchbar sind. Wir haben viele, sehr viele Soldaten. Aber was nützen sie! Unsre Führer haben keinen Kopf, und wir werden diesen Krieg genau so verlieren, wie wir den japanischen Feldzug verloren haben.

Noch ein **Oberst**: Nicht so sehr dem Geschick unsrer Gegner als der geradezu klassischen Unfähigkeit unsrer Führer mit Generalsabzeichen haben wir es zu verdanken, wenn wir im Eiltempo unserm traurigen Schicksal entgegeneilen.

Eine amtliche Petersburger Meldung gibt zu, daß in der **Seeschlacht** auf dem Schwarzen Meer das russische Admiralschiff schwer beschädigt wurde.

Im **Kaukasus** und in **Persien** rücken die Türken überall schnell vor. **Batum** ist bedroht.

In **Egypten** fliehen die englischen Behörden aus Suez, Ismailia und Port Said nach Sagasig. Die englischen Truppenführer haben die Verwaltung des Suezkanals übernommen. Für wie lange?

Eine große **Entscheidungsschlacht** in Polen und Galizien ist seit dem 13. November, seit den Einleitungsschlachten bei Wloclawek und Kutno, im Gange. Die Österreicher melden von gestern:

Die Schlacht in Russisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 **Gefangene** und erbeuteten 18 Maschinengewehre und auch mehre Geschütze.

Hindenburg wird hoffentlich bald auch etwas zu melden haben.

Über die Lage in **Serbien** meldet der Popolo Romano:

Angesichts des schlimmen Zustandes des serbischen Heeres, das noch 100000 Mann zählt, gegenüber den 300000 Mann der Österreicher und Ungarn in bester Verfassung, ist ein weiterer Widerstand unmöglich.

Die Perseveranza meint, Serbien würde wahrscheinlich genötigt sein, einen Sonderfrieden zu schließen, da ihm keine englische oder französische Hilfe zukommen könne.

Sonderfrieden? Sonderbare Schwärmerin! Als ob Österreich überhaupt einen „Frieden“ mit Serbien schließen wird.

Aus Italien eine Stimme, die um der Gerechtigkeit willen verzeichnet werden muß. Die Dichterin Matilda Serao, die ich als einen sehr gescheiten Menschen seit vielen Jahren kenne und schätze, schreibt im Neapler „Giorno" über Italiens Teilnahme am Kriege:

Ungerecht, gemein und grausam wäre es gegen Frankreich, dessen Volk uns in mancher Weise nahe steht, und gegen England zu ziehen, mit dem wir eine überlieferte Freundschaft pflegen; allein nach viel ungerechter, ehrloser und grausamer würde es sein, wenn unsre Nation, nach dreißig Bündnisjahren, die Ungeheuerlichkeit beginge, sich gegen die Bundesbrüder zu kehren, gegen Deutschland, von dem wir nichts als unaufhörliche Beweise einer treuen Freundschaft genossen, oder Österreich-Ungarn in den Rücken zu fallen, während es schwere Zeiten durchzumachen hat. Wir würden dadurch auf immer den blanken Schild der italienischen Ehre beflecken.

*

Gegen den gemeinen Menschenraub der Franzosen, die aus dem Elsaß sogenannte Geiseln weggeschleppt hatten, regt sich jetzt endlich, endlich die deutsche Regierung. Sie hatte die Herausgabe der völkerrechtswidrig geraubten deutschen Bürger verlangt und, da die Franzosen nur zum Teil gehorchten, Vergeltungsmaßregeln ergriffen, indem sie eine Anzahl von Franzosen als Geiseln in den von uns besetzten Gebieten festnehmen ließ. Es wäre wichtig zu erfahren, wie viele Geiseln die Franzosen, wie viele Gegengeiseln wir genommen haben. Der französische Menschenraub ist etwas so Ungeheuerliches, daß 100 französische Geiseln, natürlich aus den obersten, reichsten Schichten, für einen einzigen Deutschen eine sehr gelinde Vergeltung wären. Wollte man sich bei uns doch fragen: Was würde Napoleon getan haben, wenn ein Feind französische Geiseln weggeschleppt hätte?

Sollte man es für möglich halten, daß auch das amtliche deutsche Nachrichtenbureau Wolff sich Nikolausens Ukase unterwirft und eine russische Depesche mit „Petrograd" überschreibt? Es ist noch mehr als möglich, es ist wahr.

Aus einem der schändlichen englischen Sammellager für nichtkämpfende Deutsche wird folgende grobe Unanständigkeit des leitenden englischen Ministers Asquith berichtet, und zwar von der englischen Presse selbst. Asquith besuchte jüngst von seiner Frau und Tochter begleitet — was an sich schon ungehörig ist — ein Menschenraublager mit Deutschen, um „Beschwerden" entgegenzunehmen; man solle einen Sprecher ernennen.

Dies geschah, und ein Herr Hiller trat vor Asquith und brachte eine lange Liste von Klagen vor. Asquith hörte ruhig zu und sagte dann: „Dies alles haben Sie Ihrem Kaiser Wilhelm zu verdanken", worauf unser Landsmann erwiderte: „Herr Minister, es scheint mir weder Ort noch Zeit geeignet, um mit Ihnen über Politik zu sprechen."

Der arme Herr Hiller hat würdig genug erwidert; hätte er seines Herzens wahre Meinung aussprechen dürfen, so hätte seine Antwort an diesen feigen Beleidiger eines wehrlosen Gefangenen nur lauten können: Mein Kaiser ist der erste Edelmann Europas, Sie aber sind dessen erster Flegel!

Bis zur Stunde haben die Franzosen und die Engländer trotz allen ihren Niederlagen vor der Welt so getan, als seien die deutschen Soldaten nur so etwa zweite Garnitur. Besonders in den kindischen Prahlhansereien der Engländer von der Gattung Repington war noch immer der deutsche Soldat eine schießende Holzpuppe. Jetzt, wo der Zusammenbruch bevorsteht, werden Engländer und Franzosen sehr bescheiden. Ein englischer Brigadegeneral schreibt an die Times, und diese druckt es:

Wir haben es sehr schwer in den Laufgräben, denn wir werden Tag und Nacht beschossen. Das Infanteriefeuer ist verheerend, da die Gegner Scharfschützen sind, die jeden sich bewegenden Kopf erfolgreich aufs Korn nehmen. Die deutsche Artillerie ist besser, als ich mir hätte träumen lassen. Man ist nie sicher vor ihr, und man weiß nie, wo man Zugpferde und andres verbergen soll. Von mir selbst gar nicht zu reden. Zweimal bin ich angegriffen worden, und jedesmal hat es mich eine Menge guter Mannschaften und Offiziere gekostet. Ich bin empört über die Zeitungsberichte, die von der Minderwertigkeit der deutschen Soldaten sprechen. Glauben Sie kein Wort davon! Der deutsche Soldat ist in jeder Beziehung großartig. Sein Mut, seine Tüchtigkeit, die Organisation sowie die Ausrüstung suchen ihresgleichen in der Welt. Die deutschen Soldaten sind immer in der Offensive. Ich hege die größte Bewunderung für sie, und so geht es jedem Menschen, der sie kennt.

Und Generalissimus Joffre läßt einen Heeresbefehl an seine Truppen verteilen, der natürlich den endlichen Sieg der Franzosen verspricht, aber eingesteht:

In Anbetracht des wunderbaren Mutes der deutschen Reservetruppen, die Dixmuiden angriffen, zeigte sich unser Irrtum; wir unterschätzten die deutsche Beharrlichkeit, vornehmlich aber den Mut des einfachen Soldaten, der die größte militärische Tugend, nämlich die Todesverachtung, besitzt.

---

21. November. — Heinrich von Kleists Sterbetag!

Spreng' laut des Himmels goldnes Tor,
Stürm' aus der Seligen friedlichem Chor
Zu uns hernieder!
Wir dürsten wieder nach deinen Sängen,
Tausende werden dich umdrängen,
Dir Lonte und Schwert in die Hände zwängen.
Nach schmachvoller Nacht
Ist ein Morgen erwacht,
Leuchtend wie deine Herrmannsschlacht!
Millionen Schwerter Rache sprühn,
Millionen in die Schlachten ziehn!
Mit Blutfanfaren
Jagen die Scharen
Zum Tod in den Sieg hinein,
Aber du Großer mußt mit uns sein!
Schmachvoller Friede ward dein Vernichter,
Feigheit mordete Deutschlands Dichter!
Heut' dürfen wir stolz, du Stolzer, dir melden:
Deutsches Volk, ein Volk von Helden,
Urenkel von deinem Kämpfergeist,
Würdig, daß sie die Nachwelt preist,
Deiner würdig, Heinrich von Kleist!

Roland Marwitz.

Großes Hauptquartier, 21. November vormittags.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage im wesentlichen unverändert geblieben. Fast vor der ganzen Front zeigte der Feind eine lebhafte artilleristische Tätigkeit.

Die Operationen im Osten entwickeln sich weiter. Aus Ostpreußen ist nichts zu melden. Die Verfolgung des über Mlawa und Plozk zurückgeschlagenen Feindes wurde fortgesetzt. Bei Lodz machten unsere Angriffe Fortschritte. In Gegend östlich von Tschenstochau kämpfen unsere Truppen Schulter an Schulter mit denen unseres Verbündeten und gewannen Boden.

Oberste Heeresleitung.

Generaloberst von Moltke, der sich zur Erholung in Homburg aufhält, hat sich zu dem Vertreter einer Prager deutschen Zeitung über die dummen Redereien von Zerwürfnissen zwischen den Heeresleitungen Deutschlands und Österreichs ausgesprochen:

Sie haben mit dem Ausdruck böswillige Gerüchte das Richtige getroffen. Wie wäre es auch nur möglich, daß Unstimmigkeiten entstehen sollten zwischen zwei Bundesgenossen, die Schulter an Schulter, um ihre staatliche Existenz zu sichern, in den Kampf getreten sind! Eine so treue Waffenbrüderschaft wie diejenige zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn führt nicht zu Unstimmigkeiten. Wissen wir doch alle, daß beide Staaten nicht nur für sich allein, sondern jeder für den andern kämpft. Daß unsre Gegner die im Treuschwur verbundenen Hände unsrer Völker und Staaten gern trennen möchten, und daß ihnen dazu jedes Mittel recht ist, braucht niemand wunder zu nehmen. Lüge und Verleumdung gehören vom Beginn dieses Krieges an zu den

unsauberen Waffen unsrer Feinde. Aber immer noch haben sich ihre vergifteten Pfeile als unwirksam erwiesen. So wird es auch diesmal sein. Wir stehen zusammen und werden zusammen aushalten, bis wir den dauerhaften Frieden erkämpft haben, den Deutschland ebenso wie Österreich-Ungarn braucht, um vor neuen Angriffen sicher zu sein.

Über die große Schlacht in Polen aus Wien:

Auch gestern hatten die Verbündeten in Russisch-Polen überall Erfolge. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Die Zahl der gefangenen Russen nimmt zu. — Vor Przemysl erlitt der Feind bei einem sofort abgeschlagenen Versuche, stärkere Sicherungstruppen näher an die Südfront der Festung heranzubringen, schwere Verluste.

Gute Nachrichten der Österreicher auch aus Serbien. — Und die Türken melden über die russische Schwarzmeerflotte:

Eine russische Flotte von zwei Linienschiffen und fünf Kreuzern hat sich, verfolgt von unsrer Flotte, nach Sebastopol geflüchtet. Eine Flottille von Torpedobooten ist in einen russischen Hafen geflohen.

Sehr Erfreuliches aus einer Ecke, aus der wir deutsche Meldungen nicht bekommen können, aus Ostafrika. Im englischen Oberhause teilte am 18. November Lord Crewe mit:

Nicht weniger als sieben kleine Gefechte fanden auf britischem Gebiet mit wechselndem Ergebnis statt. Die Kämpfe waren mit beträchtlichen englischen Verlusten verbunden. In einem Falle wurde ein Angriff auf eine wichtige, vom Feind mit einer Anzahl von Leuten und Maschinengewehren gehaltene Stellung gemacht, wobei unsre Truppen schwere Verluste erlitten, ohne ihr Ziel zu erreichen. Die Gesamtverluste in Ostafrika betrugen in zwei Monaten etwa 900 Mann. Obwohl das Schicksal der deutschen Kolonien von dem Endergebnis des Krieges abhängt, ist es doch notwendig, die britische Stellung als Vormacht in Süd- und Zentralafrika zu erhalten, und in Ostafrika ist es notwendig, die deutschen Angriffe mit allen verfügbaren Mitteln abzuweisen und bei günstiger Gelegenheit zu erwidern.

Die Engländer siegen in unsern Kolonien nur da, wo sie ein Häuflein deutscher Helden mit erdrückender Übermacht anfallen; wo ernstlicher Kampf möglich ist, unterliegen sie regelmäßig.

Ein neuer Feind Deutschlands, ein neuer Bundesgenosse Englands im Kriege für Gesittung und Bildung: Die Eingebornen der Fidschi-Inseln werden eine englische Hilfstruppe entsenden. Ich weiß im Augenblick nicht, ob diese neuen Verbündeten Englands noch zu den Menschenfressern gehören; die Engländer müssen es wünschen, denn das würde ihnen die immerhin schwierige Verpflegung dieser Bildungsgenossen erleichtern.

*

In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung steht folgende amtliche Auslassung:

Infolge der an sich begreiflichen Erregung über das Schicksal unsrer in feindlicher Gefangenschaft befindlichen Landsleute ist in einer vereinzelt gebliebenen Preßäußerung der Tod von feindlichen Ausländern in deutscher Gewalt, wie z. B. des jungen Delcassé oder des Bruders von Sir Edward Grey, gefordert worden, wenn das Los unsrer Gefangenen sich nicht in kurzer Frist bessere. Eine gerechte Erbitterung mag solche Äußerungen entschuldigen. Der Krieg wird aber gegen die feindliche Staatsgewalt geführt, nicht gegen den einzelnen Menschen, weil er Angehöriger eines feindlichen Landes ist. Sogar für gegnerische Kämpfer gilt, sobald sie verwundet oder gefangen sind, das christliche Gebot: Liebet eure Feinde! Dieses befolgen unsre braven Truppen, unsre unermüdlichen Ärzte, unsre Krankenpfleger und die gleich ihnen aufopferungsvollen Schwestern vom Roten Kreuz. Sie befolgen es nicht aus Rücksichten für das Ausland, sondern aus ihrem Gewissen, aus dem Gebot der Selbstachtung. So

verlangt es die Gesittung des deutschen Volkes. Daran kann auch nichts durch den zufälligen Umstand geändert werden, daß einzelne der in unsre Hand gefallenen Ausländer Brüder oder Söhne feindlicher Staatsmänner sind.

Dies drückt die allgemeine in Deutschland herrschende Überzeugung würdig aus. Schaden aber könnte es nicht, wenn wir schon jetzt den Peinigern unsrer Verwundeten und Gefangenen in Aussicht stellten, unsre Friedensbedingungen würden entsprechend immer härter werden. Ich hoffe, nach den Entscheidungsschlachten im Westen und Osten werden unsre Führer diese Sprache führen.

*

Vom Lügenschauplatz: In den Dörfern um Arras fanden unsre Truppen folgenden Anschlag:

Der Kaiser und die Kaiserin haben fluchtartig Berlin verlassen. Die Deutschen sind zwischen Verdun und Toul vollständig eingeschlossen. 40000 Mann ihres letzten Aufgebotes haben sie einberufen. Ihre Generäle weinen!

Die serbische Regierung macht bekannt:

Unser Angriff im Grenzbezirk ist vorübergehend [!] zum Stillstand gekommen. Wir waren infolge der großen Übermacht des Feindes gezwungen, zurückzugehen. Die verbündete russische Armee marschiert in Eilmärschen auf Berlin. Die Lage ist gut.

Die Österreicher behaupten ja auch, daß die Lage gut ist. Schon lange waren Österreich und Serbien nicht so einig.

Die Franzosen bleiben doch ein erfinderisches Volk, „novarum rerum cupidi" (neuerungssüchtig) hat schon Cäsar sie genannt. In der Kölnischen Zeitung lese ich:

Wir sind im Besitz von photographischen Aufnahmen, die unsre militärische Behörde von französischen Infanteriegeschossen hat herstellen lassen und die einen unwiderleglichen Beweis für die Grausamkeit der französischen Kriegführung bilden. Bei diesen Geschossen sind am spitzen Ende zwei Drähte angelötet, die heruntergebogen sind. Wenn nun das in den Körper eingedrungene Geschoß aus der Wunde entfernt werden soll, zerren und reißen die Drähte, verursachen entsetzliche Schmerzen und öffnen die Wunde.

Sollte es wirklich nicht angehen, die französische Heeresleitung wissen zu lassen: Jeder gefangene Franzose, bei dem völkerrechtswidrige Geschosse gefunden werden, wird samt den zu seinem Truppenteil gehörenden Offizieren erschossen; die dafür verantwortlichen höheren Offiziere werden gehenkt —?

Einen durchaus richtigen Gedanken spricht der französische Romanschreiber Paul Bourget aus: „Wie auch dieser Krieg enden möge, es kann sich nachher nur um einen bewaffneten Frieden zwischen Deutschland und Frankreich handeln." Der Mann ist klüger als unsre zur „Mäßigung" und „Schonung" Frankreich gegenüber ratenden Professoren. Unsre Führer werden so denken wie Bourget und dafür sorgen, daß die stärkste Friedenswaffe auf Deutschlands Seite bleibe: die dauernde Ohnmacht Frankreichs.

Der Vorschlag des französischen Ministerpräsidenten Viviani, alle Deutschen, die im Besitz des Kreuzes der Ehrenlegion sind, aus der Liste des Ordenskapitels zu streichen, wurde einstimmig im Ministerrat angenommen. — Ganz in der Ordnung: eine Regierung, die verwundete und gefangene Feinde schmähen, mißhandeln, martern läßt, hat das Recht verwirkt, Ehrenzeichen auszuteilen.

*

Ein seelisches Rätsel ist vielen Deutschen die Siegessicherheit der Engländer, wenigstens soweit sie sich in Reden und Zeitungen kundtut. Nicht

einen einzigen entscheidenden Erfolg haben sie errungen, und trotzdem diese verblüffende Zuversicht. Segnen wir sie, wie wir die verblendende Selbstbelügung der Franzosen segnen sollen: Englischer Dünkel und französische Lüge sind unsre ungerufenen Bundesgenossen, die allerdings vernichtend erst beim Ausgang des Krieges eingreifen werden. Der englische Unbesieglichkeitsdünkel, der vielen wie Irrsinn erscheint, beruht auf einem begreifbaren Denkfehler, einem mathematischen Trugschluß: Wir sind in unsrer ganzen Geschichte niemals gedemütigt, niemals endgültig besiegt worden, — folglich ... und nun folgert der Engländer, gleichviel wie hoch oder wie niedrig: folglich werden wir auch diesmal siegen. Die mathematische Wahrscheinlichkeit aber lautet: Grade darum droht euch endlich einmal, was noch keinem Volk erspart worden: die Niederlage. Sie droht euch mit um so größerer Wahrscheinlichkeit, als ihr zuvor noch niemals der ganzen Macht eines kriegsgewaltigen Volkes gegenübergestanden. Selbst in der Schlacht bei Waterloo haben mehr Deutsche als Engländer unter Wellington gekämpft, und Napoleon hatte nur noch Trümmer Frankreichs zur Verfügung.

*

Manchem Zuhausegebliebenen graut schon vor der Siegesdenkmälerei, die später über Deutschland hereinbrechen wird. Unsre bescheiden stolzen Helden denken vorbildlich darüber. In der Augsburger Abendzeitung lese ich diesen Brief eines Offiziers:

Mit nicht geringem Stolz teilt eine pfälzische Stadt in verschiedenen Zeitungen mit, daß sie die erste sei, die beschlossen hat, ihren Gefallenen ein Denkmal zu setzen, für das bereits eine große Summe gesammelt ist. Ich kenne die Stimmung von Offizieren und Mannschaften und bitte Ihre Zeitung und die deutsche Presse um Verbreitung dieser Zeilen: Jetzt, wo Tausende draußen verbluten, gibt es also tatsächlich deutsche Städte, die glauben, das Andenken ihrer Helden durch Denkmäler ehren zu können, die meist an Geschmacklosigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Wir danken für diese Ehrung. Es gibt nur eine würdige Form: weitgehende dauernde Fürsorge für die Hinterbliebenen, die Waisen und Witwen. Dazu nehmt das Geld, das ihr für Denkmalschund verschwenden wollt, gebt es als Grundstock einer Stiftung, die ihr nicht früh genug errichten, nicht reichlich genug beschenken könnt, denn die Verlassenen werden unzählig und eure Schande ewig sein, wenn ihr sie darben laßt. Gebt Brot statt Steine! Und wenn ihr dann noch etwas tun wollt, schreibt die Namen unsrer toten Kameraden auf schmucklose Tafeln in eurer Kirche. Auch darin äußere sich eure Vaterlandsliebe, daß ihr uns mit neuen Denkmälern verschont, und wenn selbst euer Bürgermeister dabei auf einen Orden verzichten müßte.

Recht so! Und möchten alle unsre Offiziere auch nach dem Siege diesen edlen deutschen Stolz dreist und gottesfürchtig verkünden!

Ein ganz schlichter Soldatenbrief, ohne Maulheldentum, ohne ein einziges nicht tiefempfundenes Wort, wird von einem Lehrer in der Kölnischen Zeitung veröffentlicht:

Einer meiner frühern Schüler, der in seinem Beruf Anstreichergeselle war und zuletzt als aktiver Soldat bei einem Kölner Pionierbataillon stand, schrieb nach der Erstürmung eines Antwerpener Forts an seine Eltern:

„Ihr Lieben! Wenn Ihr nun einmal die Nachricht erhalten solltet, daß ich nicht mehr am Leben bin, so setzt Euch das nicht in den Kopf, sondern denkt, daß ich für das Vaterland den Heldentod gestorben bin. Wenn Ihr sehen würdet, wie hier alte Männer mit langen Bärten kämpfen, die zu Hause Frauen und Kinder haben, so würdet Ihr selbst sagen, daß wir Aktive vor allen Dingen zuerst stürmen müssen. Deshalb grämt Euch nicht, wenn ich nicht mehr sein sollte."

Dieser schlichte Held mit solch sittlicher Auffassung vom Leben ruht nun seit acht Tagen in Belgiens Erde.

Wo in eurer ganzen Literatur, ihr neudeutsche Ästheten, steht ein einziger Satz voll so erschütternder Lebensgewalt und zugleich tiefster Poesie? — Und da ich mal wieder beim deutschen Ästhetentum bin, so möchte ich mein Herz gründlich vom zornigsten Widerwillen gegen diese Seuche entladen. Wenn ich bei jeder sich aufzwingenden Gelegenheit mit äußerster Verachtung von jenem Schwamm am Baume deutschen Lebens spreche, so meine ich natürlich nur solche Geist- und Kunstgigerln, die nichts weiter auf Erden sind als Ästheten, d. h. unfruchtbare Anbeter und Nachäffer des unfruchtbaren Getues und Gehabes mit angeblichem Geist und angeblicher Kunst, vornehmlich mit denen des Auslands, einschließlich Japans, — und die entweder wegen dauernder Unbrauchbarkeit oder aus andern wenig eingestehbaren Gründen zu Hause geblieben sind und nach wie vor mit dem Smoking, den Bügelfaltenhosen, dem Cutaway, der Auchkünstlerkrawatte, den unbeschnittenen Haaren, der Schmachtlocke, dem Pferdestriegelbart, den Schnallenschuhen, den Armbändern und andern unerläßlichen Ausrüstungsgegenständen des Ästheten hinkümmern und ihren Tag sehnsuchtsvoll zurückwünschen. Sobald der Ästhet sich in Feldgrau gekleidet hat, sieht er aus und denkt und handelt wie ein ganz vernünftiger Mensch. Es gibt sogar schon ehemalige Ästheten mit dem Eisernen Kreuz. Gegen die andern aber bleiben wir Nichtästheten unerbittlich auf der Wacht, eingedenk der Beschimpfungen und Verleumdungen, die uns ihre ausländischen Mitästheten zugefügt haben, und fest entschlossen, daß der deutsche Zorn und Gottes Donner ihnen in die Glieder fahren sollen, wenn sie nach diesem Kriege ihre alten Mätzchen wieder üben möchten.

•

Heute Mittag erschienen zwei französische Flugzeuge über Friedrichshafen und führten einen Angriff auf die Werft des Luftschiffbaues Zeppelins aus, wobei sie etwa sechs Bomben abwarfen, die jedoch keinen Schaden anrichteten. Eins der Flugzeuge wurde abgeschossen, das andre entkam.

Beinah rührend mit seiner Selbstdemütigung ist der englische General Maxwell in Kairo, der durch einen öffentlichen Anschlag erklärt:

England habe nicht die Absicht gehabt, die Türkei zu bekriegen, sondern lediglich Rußland habe infolge der Vorgänge im Schwarzen Meer den Krieg erklärt, worauf England durch Verträge gezwungen worden sei, sich anzuschließen. England bedauere, daß die Türkei diese Wendung herbeigeführt habe, und hoffe, daß die Bevölkerung Egyptens ruhig bleiben werde. Es verlange keinen Beistand kriegerischer Natur von Egypten.

Glacies fundamentalis!

Die Türken handeln kräftig und melden knapp und wahr nach dem Muster des deutschen Generalstabs:

Unsre Truppen nahmen am 17. November mit einem Bajonettangriff alle Blockhäuser in der Umgegend von Artwin (im russisch-kaukasischen Gouvernement Kubais). Der Feind ergriff die Flucht und ließ zahlreiche Tote, Gentematerial und Ausrüstungsgegenstände zurück. Die Kämpfe mit dem Gros der russischen Armee in der Gegend der Grenze am Kaukasus dauern fort. Nach einem heftigen Kampf schlugen unsre Truppen die russischen Truppen bei Liman auf russischem Boden. Die russischen Truppen flohen, nachdem sie große Verluste erlitten hatten, auf das andre Ufer des Tschuruk.

Ferner haben die Türken die englische Eisenbahn Smyrna-Aidin mit Beschlag belegt, um Vergeltung zu üben für den englischen Raub an zwei türkischen Schlachtschiffen, die Aneignung Zyperns und den Bruch der Verfassung Egyptens.

Endlich kommt noch folgende seltsame Meldung aus Konstantinopel: „Zwei Wagen mit Gewehren, Patronen und andern in der englischen Botschaft gefundenen Gegenständen sind nach der Polizeidirektion gebracht worden."

*

Prinz August Wilhelm hat auf einer dienstlichen Kraftwagenfahrt einen bösen, zum Glück nicht lebensgefährlichen Unfall erlitten.

Zeichen und Wunder: Der Sohn des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Hildenbrandt ist wegen Tapferkeit und Umsicht zum Leutnant befördert worden und führt jetzt eine Kompagnie eines württembergischen Regiments im Westen.

*

Für gestern hatte die französische Regierung ihre ruhmreiche Rückkehr nach Paris verheißen; der 20. November ist vorübergegangen, und die französische Regierung amtet noch immer in Bordeaux. Am 3. September hatte der nach Bordeaux ausreißende Poincaré seinen gläubigen Franzosen verheißen: „Die russischen Heere rücken unaufhaltsam nach Westen vor, um den entscheidenden Stoß ins Herz des Deutschen Reiches zu führen." Poincaré scheint mehr versprochen zu haben, als er selber glaubte, und er hat schon am 3. September gewußt, daß ihn kein Franzose an seine Verheißung mahnen würde.

Eine amtliche Erklärung unsers Auswärtigen Amtes an den irischen Volksvertreter Sir Roger Casement besagt:

> Die Kaiserliche Regierung weist die böswilligen Absichten, die ihr in den von Sir Roger angeführten Darlegungen unterschoben werden, auf das entschiedenste zurück und benutzt die Gelegenheit, um die kategorische Versicherung abzugeben, daß Deutschland nur Wünsche für die Wohlfahrt des irischen Volkes, seines Landes und seiner Einrichtungen hegt. — Die Kaiserliche Regierung erklärt in aller Form, daß Deutschland niemals mit der Absicht der Eroberung oder Vernichtung irgendwelcher Einrichtungen in Irland einfallen würde.
>
> Sollte im Verlaufe des Krieges, den Deutschland nicht suchte, das Waffenglück jemals deutsche Truppen an die Küsten Irlands führen, so würden sie dort landen, nicht als eine Armee von Eindringlingen, die kommen, um zu rauben und zu zerstören, sondern als Streitkräfte einer Regierung, die von gutem Willen gegen ein Land und ein Volk beseelt ist, dem Deutschland nur nationale Wohlfahrt und nationale Freiheit wünscht.

Sehr löblich, aber wenig wirksam. Bismarck hätte schon längst in Irland alle Puppen der Empörung tanzen lassen. Indessen dieser Tanz kann im Verlaufe des Krieges vielleicht noch losgehn, sobald die zwei andern englischen Königreiche aus allernächster Nähe Bekanntschaft mit dem gräßlichen deutschen Militarismus machen.

Wir Deutsche bilden uns ein, unsre Tanten aus Essen, die 42er Mörser, seien etwas Funkelnagelneues. Alles schon dagewesen, wie man aus des Aristophanes Lustspiel Der Friede (Vers 236 usw.) ersieht:

Der Krieg (mit donnernder Stimme, einen riesigen Mörser herbeischleppend):
Ha! Menschen! Menschen! Menschen! Jammervolk!
Wie sollen euch bald eure Knochen schmerzen!

Trygaios (vor Angst zitternd):
O mächtiger Apoll! Welch ungeheurer Mörser!
(Wie fürchterlich ist schon der Blick des Krieges!)
Ist dies das Ungeheuer, davor wir fliehen,
Der Schreckliche, der grause Allzertreter?

Ebenso wenig neu ist unser Durchmarsch durch Belgien und der ihm vorangegangene Notenwechsel: man lese nur, was im 5. Buche Mosis — 2,26 usw. — geschrieben steht.

Ein nettes Geschichtchen, ein angeblich wahres — in der „Jugend“:

Es ist strenger Befehl an alle Truppen gegeben, daß Lebensmittel in Feindesland nur gegen ordnungsmäßig ausgestellte Bescheinigung entnommen werden dürfen. Heute finde ich nun auf der Weide eine einsame Kuh, die an den Hörnern folgenden Zettel trägt: „Zehn Liter Milch entnommen!“ 5. Komp. J. R.

---

22. November. — Totensonntag.

Totenfest 1914.

Und auf die stillsten Pfade
tönt aller Glocken Chor;
es steht das Volk der Gnade
vor einem dunkeln Tor.

Der Sehnsucht Sturmgebete
fleht es zu Gott empor:
der Strom der Morgenröte
flammt aus dem offnen Tor.

Und voll im Lichte schreitet
stumm unser Totenheer,
und über ihm sich breitet
das Siegesfahnenmeer.

Hell unter grünen Kränzen
grüßt aller Kämpfer Blick,
wie mildes Widerglänzen
von einem tiefen Glück.

Uns wird in heil'gen Schauern
das Ew'ge offenbar....
Leis sinkt das dunkle Trauern,
und Kraft strömt wunderbar.

Es ist ein selig Einen
von Zeit und Ewigkeit,
und still wird alles Weinen
und still das tiefste Leid....

Die Botschaft ist erklungen
hoch über Schmerz und Krieg.
„Der Tod! er ist verschlungen,
verschlungen in den Sieg!“

Reinhold Braun.

Im Osten ist ein neues deutsches Heer, die „9. Armee“, gebildet und unter den Befehl des Generals von Mackensen gestellt worden. Sie hat schon an der Schlacht bei Kutno ruhmreich teilgenommen und wird vom Kaiser wegen ihrer „unerschütterlichen Tapferkeit dem weitüberlegenen Feinde gegenüber des höchsten Lobes wert“ bedankt.

Über den gestrigen Angriff zweier Flugzeuge auf die Luftschiffwerft bei Friedrichshafen wird ergänzend berichtet, daß es zwei englische Flieger waren, von denen einer herabgeschossen und schwerverwundet gefangen wurde. Die Flugzeuge waren in Belfort aufgestiegen.

Über Holland kommt die Kunde, daß zwischen dem aufständischen Burenoberst Maritz und dem Statthalter von Deutsch-Südwestafrika ein Bündnisvertrag abgeschlossen ist. Maritz hat die Unabhängigkeit von ganz Südafrika erklärt und den Krieg gegen England begonnen.

Die Deutschen in Argentinien haben der schon erwähnten ersten Geldsendung eine zweite von 375000 Mark folgen lassen, insgesamt also bisher 750000 Mark der alten Heimat als Hilfe dargebracht.

Der sozialdemokratische Berliner Stadtverordnete Rechtsanwalt Dr. Rosenfeld hat sich das Eiserne Kreuz erkämpft und liegt in einem Berliner Krankenhause verwundet.

Ich verzeichne hier nur ausnahmsweise solche Gerüchte, deren Wahrheit oder Unwahrheit schon die nächsten Tage erweisen müssen; eine dieser Aus-

nahmen sei das Gerücht, Fürst Bülow werde der Nachfolger des kränklichen deutschen Botschafters von Flotow in Rom werden. Des Fürsten Bülow ausgezeichnete Beziehungen zu den leitenden italienischen Kreisen würden mit Rücksicht auf die italienische Bundestreue diesen Botschafterwechsel als einen Gewinn für Deutschland erscheinen lassen.

Die Österreicher „verlautbaren" über den Stand der Entscheidungsschlacht in Polen:

Der Angriff der Verbündeten auf die russischen Hauptkräfte in Russisch-Polen geht auf der ganzen Front vorwärts. In den Kämpfen nordöstlich Tschenstochau ergaben sich zwei feindliche Bataillone.



Phot. E. Bieber, Berlin

General von Mackensen

Hiermit stimmen die Nachrichten der englischen Berichterstatter im russischen Lager überein; sie bereiten ihre Leser auf eine Niederlage der Russen vor. So meidet der Vertreter des Daily Telegraph: „Möge die Schlacht ausfallen, wie sie wolle, so bleibt Rußland trotzdem noch in der Lage, den Krieg nach allen Seiten fortzusetzen." Aber fragt mich nur nicht, wie!

*

Während des ganzen Krieges haben die englischen Lügner, ich meine die Männer in der englischen Regierung und die in der Presse, den seefahrenden neutralen Ländern einzureden versucht, wir hätten auf offnem Meer, namentlich in der nördlichen Nordsee, rücksichtslos Minen ausgestreut. Dieser englischen Lügerei tritt jetzt die holländische Regierung entgegen durch die Erklärung:

Die eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß die bisher angeschwemmten Minen, einschließlich derjenigen, die das Unglück bei Westcapelle verursacht hat, durchgehend englische sind und sich darunter keine einzige deutsche befindet.

Um der Gerechtigkeit willen! In der englischen Arbeiterzeitschrift The Labour Leader vom 15. Oktober schreibt der Geistliche H. T. Dixon:

Wir kämpfen gegen das wissenschaftlichste, unternehmendste und fortschrittlichste Volk in Europa, welches in der Chemie, in wissenschaftlichen Unternehmungen und Entdeckungen, in der Anwendung der Wissenschaft auf Industrie, Geschäftsleben, Erziehung, Gesundheitspflege und soziale Organisation führend war, welches die größten Philosophen, Theologen, Gelehrten und Musiker und eine Reihe der bedeutendsten Schriftsteller hervorgebracht hat, das Volk, welches uns die Druckerpresse, das Kindergartensystem, die soziale Versicherung, den internationalen Sozialismus und die protestantische Reformation geschenkt hat.

Um diese Nation zu besiegen, haben wir uns mit dem scheußlichsten, widerwärtigsten und grausamsten Despotismus der modernen Zeiten verbündet und suchen so, Europa mit einer Horde von Barbaren zu überrennen. Dazu haben wir die europäischen Überlieferungen verletzt und Mohammedaner, Götzendiener und Teufelsanbeter herübergebracht, um für uns zu kämpfen.

Unsre führenden religiösen Zeitungen erklären, daß dies ein heiliger Krieg sei, ein Krieg zwischen Licht und Finsternis, zwischen Christentum und Barbarei, ein Kämpfen für Freiheit. Wahrlich, Licht und Freiheit und Christentum haben merkwürdige Vorkämpfer!

Wir stellen uns auch als Beschützer der kleinen Nationen hin, ihrer Unabhängigkeit, Unverletzlichkeit und Rechte. Wie steht es aber mit Persien, Egypten, Armenien, Tripolis, den Burenrepubliken und den indischen Völkerschaften?

Wir sind in diesen Streit hineingekommen durch Bündnisse, Verträge und Verpflichtungen, die ohne die Zustimmung und ohne die Kenntnis der Nation oder des Parlaments eingegangen sind. Ich fürchte, daß der Erfolg von alledem ein russifiziertes Europa sein wird!

Die Befürchtung dieses ehrenwerten englischen Geistlichen wird sich zum Glück nicht erfüllen.

*

Die Türken schreiten auf allen ihren Kriegsschauplätzen siegreich vorwärts, und die Wirkungen des Heiligen Krieges machen sich schon jetzt in allen Ländern des Islam fühlbar. Aus Madrid wird gemeldet, daß die Vororte von Tanger sich in den Händen der aufständischen Muselmanen befinden. Die Franzosen sind gezwungen, aus Marseille Truppen nach Marokko zu senden.

Der italienische Fremdenverkehrsverein in Rom hatte eine Einladung an das Ausland erlassen, worin der Besuch italienischer Städte und Kurorte auch zur Kriegszeit empfohlen wurde. Die deutschen Zeitungen hatten mit Recht erwidert, daß die Italiener auf keine deutschen Gäste zu rechnen haben, weil wir reichlich genug an den Beschimpfungen unsrer Feinde haben und auf die unsrer italienischen Freunde gern verzichten. Mögen sich die italienischen Verkehrsvereine nur an die in Italien so begeistert gepriesenen Franzosen, Engländer, Russen, Belgier, Serben, Montenegriner, Indier, Turkos, Senegalneger, Japaner usw. wenden. Die Zeit der reinlichen Scheidung ist gekommen: die Freunde unsrer Feinde sind unsre Feinde, und keine heuchlerische Redensarten werden hieran etwas ändern. Einem wahrhaft deutschgesinnten Leser dieses Buches brauche ich gewiß keinen Rat zu geben, wie er sich in diesem Falle zu verhalten hat.

*

Vor mir liegt eine ganze Literatur von Kriegsliedern aus den letzten Monaten vor, Sammlung auf Sammlung erscheint, und in jeder steht mehr als ein wahrhaft dichterisches Lied. Ich habe schon an andern Stellen meinen Gesamteindruck ausgesprochen: das weitaus Beste an Kriegslyrik rührt über-

wiegend her von den unbekannten Dichtern und Dichterinnen. Das elendeste Zeug hat von den bekannteren Schriftstellern Gerhart Hauptmann beigesteuert, der Verfertiger des künstlerisch kindischen, inhaltlich schmachvollen Festspiels auf das Jahr 1813. Wer dies verübt hatte, war in Deutschlands größten Stunden zum Schweigen verurteilt. In einem „Reiterliede“ heißt es von ihm:

Es kam ein schwarzer Ruff' daher. —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr'! —
Nimmermehr!!
Ein Kaiser spricht es hoch vom Sitz.
Viel Feind, viel Ehr', wie der alte Fritz.
Sein Nimmermehr ist mehr als Schall, [!]
's ist Donnerrollen und Blitzesknall, [?!]
's ist Wetterstrahl.

Und in einem Liede „O mein Vaterland, heiliges Heimatland!“ hat er nach seiner bis zum äußersten Überdruß bekannten Zwangsneigung fürs Nachdichten das wunderschöne Vaterlandslied Gottfried Kellers „O mein Heimatland, o mein Vaterland!“ umgedichtet, da ihm just nichts Eignes einfiel, aber trotzdem durchaus gedichtet werden sollte.

Ein feines Gedicht ist das „Orakel“ von Isolde Kurz:

Den Spruch, ich muß ihn haben!
Will auf die Straße gehn,
Den Männern, Greisen, Knaben,
Will ich ins Auge sehn.

Wie wird das Los uns fallen?
Noch schweigt der Norne Mund.
Aus euren Mienen allen
Sei mir der Ausgang kund.

Ich les' in jedem Blicke
Entschließung wandellos.
Nun kenn' ich die Geschicke.
Mein Volk, wie bist du groß!

Das wunderschöne Matrosenlied von Hermann Löns habe ich schon mitgeteilt. — Erstaunlich ist der Soldatenabschied eines Kesselschmiedes Heinrich Lersch aus München-Gladbach:

Soldatenabschied.

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
Denn wir gehn, das Vaterland zu schützen.
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
Frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei.
Selber riefst du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Der uns Heimat, Brot und Vaterland geschaffen,
Recht und Mut und Liebe, das sind seine Waffen,
Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Liebste, tröste dich, Liebste, tröste dich!
Jetzt will ich mich zu den andern reihen:
Du sollst keinen feigen Knechten freien!
Liebste, tröste dich!
Wie zum ersten Male wollen wir uns küssen,
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Und wenn wir für euch und unsre Zukunft fallen,
Soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl:
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nach dem Kriege werden ja gesichtete Sammlungen erscheinen, darunter hoffentlich eine, die jede Rücksicht auf äußerliche Berühmtheit der Verfasser bei Seite setzt und einzig das Goldechte und Bedeutsame aufnimmt.

*

Hohe Verwunderung erregt bei allen ausländischen Besuchern Deutschlands während dieses Krieges die Wahrnehmung, daß bei uns unbeschränkte Preßfreiheit insofern herrscht, als fast jede Zeitung des feindlichen Auslandes ungehindert nach Deutschland kommen und hier verkauft werden darf. Es gibt kaum einen schlagenderen Beweis als diesen für die Herrschaft der Wahrheit in Deutschland und dafür, daß wir keine ausländischen Veröffentlichungen zu scheuen haben. Wir lassen den Freihandel selbst für die Lügen und Verleumdungen des neutralen und des feindlichen Auslandes zu, während in Rußland, Frankreich, England die Einfuhr der Wahrheit in deutschen oder österreichischen Zeitungen aufs strengste verboten ist.

---

23. November. — Da am gestrigen Totensonntag keine Zeitung und kein Generalstabsbericht erschienen sind, so lesen wir heute zwei wichtige Nachrichten auf einmal:

Großes Hauptquartier, 22. November vormittags.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert. In Polen wird noch um den Sieg gekämpft. Das Ringen südlich Plozk, in Gegend Lodz und bei Tschenstochau, dauert fort.

Großes Hauptquartier, 23. November vormittags.

Die Kämpfe bei Nieuport und Ypern dauern fort. Ein kleines englisches Geschwader, das sich zweimal der Küste näherte, wurde durch unsre Artillerie vertrieben; das Feuer der englischen Marinegeschütze blieb erfolglos.

Im Argonnenwalde gewinnen wir Schritt vor Schritt Boden; ein Schützengraben nach dem anderen, ein Stützpunkt nach dem anderen wird den Franzosen entrissen; täglich wird eine Anzahl Gefangener gemacht.

Eine gewaltsame Erkundung gegen unsre Stellungen östlich der Mosel wurde durch unsern Gegenangriff verhindert.

In Ostpreußen ist die Lage unverändert.

In Polen schiebt das Auftreten neuer russischer Kräfte aus Richtung Warschau die Entscheidung noch hinaus. In Gegend östlich Tschenstochau und nordöstlich Krakau wurden die Angriffe der verbündeten Truppen fortgesetzt. Oberste Heeresleitung.

Auch die Österreicher melden Hoffnungsvolles:

Die Verbündeten setzen ihren Angriff in Russisch-Polen energisch und erfolgreich fort. Unser südlicher Schlachtflügel erreicht den Szreniawa-Abschnitt. Vereinzelte Gegenstöße des Feindes wurden abgewiesen.

Bisher machten die k. u. k. Truppen über 15000 Gefangene. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Auch westlich des Dunajec und in den Karpathen sind größere Kämpfe im Gange.

Ebenso bedeutsam sind die Berichte des türkischen Generalstabs, obenan dieser:

Mit Gottes Hilfe sind unsre Truppen am Suezkanal angelangt. In dem Kampfe, der zwischen Katasa und Kertebe, 30 Kilometer östlich vom Kanal, und bei Kantara am Kanal selbst stattfand, sind der englische Hauptmann Wilson, ein Leutnant und viele Soldaten gefallen, sehr viele verwundet worden. Wir haben ziemlich viel



Phot. Sebah & Joaillier, Konstantinopel

General Posseldt Pascha

Gefangene gemacht. Die englischen Truppen haben sich in regelloser Flucht zurückgezogen. Englische Kamelreiter, die sich bei den Vorposten befanden, und Gendarmen, die bisher in englischen Diensten gestanden, haben sich uns ergeben.

Im Kaukasus dringen die Türken siegreich gegen Batum vor und haben sich Artwins bemächtigt. Den Oberbefehl der türkischen Truppen im Kaukasus führt der deutsche General Posseldt Pascha, sein Generalstabsleiter ist der deutsche Major Lange.

Am Schatt-el-Arab haben die Engländer eine schwere Niederlage erlitten, mehr als 750 Tote und gegen 1000 Verwundete verloren. — Die englische Presse ist über den Krieg mit den Türken ganz kleinlaut geworden, denn sie ahnt das hereinbrechende Verhängnis.

In Serbien rücken die Österreicher jetzt stürmisch vorwärts; die Gesamtzahl der während der Kämpfe seit dem 6. November gemachten serbischen Gefangenen beträgt 13000.

*

Die Franzosen beginnen schon mit der Kriegsdenkmälerei: bei Lagny, dem äußersten Punkt, den das Heer des Generaloberſten von Kluck auf dem Marsch nach Paris erreicht hatte, soll ein Standbild der Jungfrau von Orleans errichtet werden. Der Zar hat für dieses weltgeschichtliche Denkmal schäbige 1000 Franken gestiftet. Vielleicht aber hat er 10000 gespendet, und 9000 haben sich auf dem weiten Wege von Petersburg bis Lagny verflüchtigt, — „na Tschai", zum Tee, wie die Russen das nennen.

General Joffre hat einen uns spaßig erscheinenden Tagesbefehl erlassen:

Es ist mir gesagt worden, daß viele Offiziere die Mannschaft derb anfahren und unfreundlich behandeln und vor allem im Essen ein Vorrecht haben wollen, das ihnen nirgends vorgeschrieben ist. Die Republik hat den Kopf, nicht den Magen zum Offizier gemacht. Es würde mich freuen, sehen zu dürfen, daß die Offiziere nicht nur in der Tapferkeit ihren Truppen ein leuchtendes Beispiel, sondern auch in ihrem Großmut gegen die Mannschaft für diese ein Ansporn zum heiligen Dienst für das gemeinsame Vaterland sind. Die Truppe bedarf zum siegreichen Bestand in den täglichen Gefahren nicht nur der hinreichenden und kräftigen Nahrung des Leibes, sondern auch der Würze für die Seele, die unter den Eindrücken des Krieges und den Erinnerungen an den häuslichen Kreis vieles leiden muß. Die Würze bietet ihr die Hochachtung und Freundlichkeit der Offiziere. Der Offizier macht die Stimmung des Heeres. Und wir bedürfen einer gehobenen, einer freudigen Stimmung.

Man stelle sich vor, unsern Offizieren würde etwas Ähnliches gepredigt!

*

Zar **Nikolaus**, der wie ein Held von der „Front" nach Zarskoje Selo zurückgekehrt ist, verübt im sicheren Port neue Heldentaten: er tauft die europäischen Hauptstädte um und verleiht dem in seinem Hirn schon eroberten Konstantinopel den Namen „Zargrad". Und da gibt es europäische Nihilisten, die noch an der Unüberwindlichkeit der russischen Heere zweifeln. Was wird das Schicksal Berlins und Wiens bei diesem russischen Wiedertäufer sein!

Der Leser erinnert sich der Lügen von Havas und Reuter über die Erschießung sozialdemokratischer deutscher Abgeordneten zu Anfang des Krieges. Jetzt aber meldet Reuter aus Petersburg eine volle Wahrheit: Die Polizei verhaftete die sozialdemokratischen Teilnehmer einer Versammlung in der Nähe von Petersburg, darunter fünf Dumamitglieder. Alle sollen wegen Verschwörung gegen die Regierung verfolgt werden.

Die Times druckt Briefe von englischen Offizieren aus Frankreich, die auf englische Leser schreckhaft wirken müssen. In den Briefen wird ganz offenherzig von dem nahen Zusammenbruch des englischen Heeres gesprochen, und in einem Briefe heißt es:

Ich wünsche beinahe, daß die Schar unsrer Feinde Englands Küsten beträte. Ich glaube nicht, daß irgend etwas andres unsre öffentliche Meinung von den Schrecken einer Tatsache überzeugen kann, die eine sehr, sehr dünne Reihe Soldaten in den Laufgräben hier unter harten Kämpfen dem Lande zu ersparen sucht.

Reizende Einzelheiten erfahren wir aus den Londoner Zeitungen über das Verfahren der deutschen Hunnen zur See bei der Beschlagnahme englischer Handelsschiffe:

Die Besatzung des **Karlsruhe** behandelt die Gefangenen mit außergewöhnlicher Freundlichkeit, fast mit Ehrerbietung. Die Beschlagnahme der Schiffe geht nach der Erzählung dieser Reisenden wie folgt vor sich: Ein Leutnant des Karlsruhe steigt an Bord und drückt sein Bedauern darüber aus, durch den Krieg genötigt zu sein, die Reise des Schiffes zu unterbrechen und die Reisenden zeitweilig festhalten zu müssen. Sodann wendet sich der Offizier mit denselben freundlichen Worten an die Mannschaft.

Nachdem er in den Bureaus an Bord das bare Geld beschlagnahmt hat, kehrt der Leutnant an Deck zurück, um allen Reisenden, wie es auch an Bord des Vandyck geschah, die im Geldschrank verwahrten Wertsachen zurückzugeben. Auch bot der Offizier den Reisenden Ansichtskarten vom Kreuzer Karlsruhe an.

Besonders die Ansichtspostkarten des Karlsruhe sind spaßige weltgeschichtliche Urkunden.

*

Der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza ist im deutschen Hauptquartier eingetroffen und hatte längere Unterredungen mit dem Kaiser, dem Reichskanzler, Herrn von Jagow und dem General von Falkenhayn.

Herr und Frau Krupp von Bohlen haben für die Kriegshilfe wiederum eine Million Mark gespendet.

*

Da die beiden englischen Flieger, die gestern Friedrichshafen angegriffen, schweizerisches Gebiet völkerrechtswidrig überflogen haben, so hat die Regierung der Eidgenossenschaft verfügt, daß auf Befehl der schweizerischen Offiziere fremde Flugzeuge herunterzuschießen sind.

Sehr vernünftig verhält sich die Türkei in völkerrechtlichen Fragen: sie — leider nur sie von den drei Gegnern des Dreiverbandes — läßt die feindlichen Völkerrechtsbrecher schonungslos für ihre Gewalttaten büßen. Die Engländer z. B. haben sich während des ganzen Krieges über den Vertrag von Konstantinopel aus dem Jahr 1888 hinweggesetzt, worin vereinbart wurde: „Der Suezkanal wird stets, in Kriegs- wie in Friedenszeiten, jedem Handels- oder Kriegsschiffe frei und offen stehn." England hat diesem von ihm mitunterzeichneten Vertrage zum Trotz den neutralen Suezkanal als englisches Eigentum behandelt, hat deutsche und österreichische Schiffe darin gekapert und ihre Ladung gestohlen. Jetzt kommt der türkische Rächer und führt den Stoß ins Herz der englischen Weltherrschaft. Und da die Botschafter Englands, Frankreichs und Rußlands in ihren Konstantinopler Botschaftshäusern völkerrechtswidrig Funkspruchseinrichtungen unterhalten hatten, so ist die türkische Regierung sittlich und völkerrechtlich befugt zu dem, was sie jetzt getan hat: sie hat in den drei Botschaften Haussuchung halten lassen, hat die merkwürdigsten Aktenstücke zur Vorgeschichte des Krieges gefunden und wird eine Auswahl in einem Gelbbuch demnächst veröffentlichen. — Die Türkei wird auch, dessen bin ich sicher, die Russen und Engländer gnadenlos bestrafen, falls sie wagen sollten, mit Dumdum-Geschossen auf türkische Soldaten zu schießen. In den Türken ist uns der Rächer erstanden für die an uns verübten Missetaten der Vertreter der Kultur gegen die allbekannte deutsche Barbarei.

*

Der Bundesrat hat auch gegen Rußland ein Zahlungsverbot als Vergeltungsmaßregel erlassen.

Die Engländer fahren mit ihrem rohesten Seeraube fort: die gesamte deutsche Post für Chile, die mit einem holländischen Dampfer nach Buenos Aires abging, wurde in Montevideo von einem englischen Kreuzer gestohlen und ins Meer geworfen.

Aus dem europäischen Narrenhause: Daily Mail lallt über die letzten deutschen Siege in Rußland:

Wir brauchen trotzdem nicht unzufrieden zu sein. Es müssen Zeiten kommen, die wie ein Rückschlag aussehen. Der Augenblick, wo die Verbündeten von Ost und West

Deutschland überschwemmen können, ist aber noch nicht gekommen. Die Ungeduldigen sollten nicht vergessen, daß jeder Schritt der Verbündeten zu Land und zur See den Teil eines großen Planes darstellt, der so ausgeführt wird, wie er eben ausgeführt werden soll.

Und aus Petersburg läßt sie sich melden, daß der neue deutsche Vormarsch in Polen einen großen Vorteil für die Russen bedeute. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch sei mit dem deutschen Vormarsch sehr zufrieden. — Wahrscheinlich wird nach der nächsten Niederlage der Russen das so allgemein beliebte telegraphische Glückwünschen zwischen London, Bordeaux und Petersburg wieder einsetzen.

Aufs Ganze geht der Matin, der die Niederlagen der Russen bei Wloclawek und Kutno unbeschämt als russische Siege ausposaunt: „Die Deutschen waren nicht weniger als 5 Armeekorps und 5 Divisionen Kavallerie stark, und ihre Niederlage ist von großer Bedeutung." Und von dieser bewußten Lüge des Matin leben die Franzosen wochenlang, bis zur nächsten Niederlage der Russen, die dann wieder in einen russischen Sieg umhavaselt wird.

Eine seltsame Neuigkeit wird von einem holländischen Blatte aus Paris berichtet: Eine große Volksmenge, unter der sich viele Frauen befanden, sammelte sich vor dem Finanzministerium und schrie so lange: „Wir wollen Frieden!", bis ein hoher Beamter sie zur Ruhe mahnte. Als dies nicht fruchtete, wurde die Ansammlung von der Polizei auseinandergetrieben.

*

Zeichen und Wunder in deutschen Landen: In Potsdam wurde ein Sozialdemokrat zum Mitgliede der städtischen Schuldeputation gewählt und — von der Regierung bestätigt, ein seit mehr als einem Menschenalter unerhörter Fall.

Der Dichter Hermann Anders Krüger, Lehrer der deutschen Literatur an der Technischen Hochschule zu Hannover, hat sich als Führer eines Landsturmbataillons das Eiserne Kreuz erster Klasse erkämpft.

Ein findiger, etwas boshafter Leser hat ein Gedicht aus dem Kladderadatsch vom 30. Juli 1905 ausgegraben, worin die „Narren" dem Tode geweiht werden, die an die Möglichkeit der Herstellung brauchbarer Unterseeboote und lenkbarer Luftschiffe glauben:

Möge doch der Teufel holen
All die Narren, die von diesen
Submarinen Wasserkutschen
Große Dinge noch erwarten!
Narren sind's, wie ihre Vettern,
Die von einem Schiff, das lenkbar
Hoch in freien Lüften, träumen.
Gut sind diese engen Kasten
Nur dazu, daß brave Männer
Unter Qualen, die sich keiner
Ausmalt, drin zu Tode kommen.
Sperrt die Narren all in einen
Solchen Unterwasserkäfig
Oder Unterwassersarg,
Öffnet heimlich ein Ventil dann
Und versenkt im Meer sie schleunigst
Dorten, wo's am tiefsten ist.

Leider war dieses weise Gedicht namenlos erschienen; sein Verfasser wäre sonst heute unsterblich — lächerlich.

24. November.

Großes Hauptquartier, 24. November vormittags.

Englische Schiffe erschienen auch gestern an der flandrischen Küste und beschossen Lombartzyde und Seebrügge. Bei unseren Truppen wurde nur geringer Schaden angerichtet, eine Anzahl belgischer Landbewohner wurde aber getötet und verletzt.

Im Westen sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage noch nicht geklärt. In Ostpreußen halten unsere Truppen ihre Stellungen an und nordöstlich der Seenplatte.

Im nördlichen Polen sind die dort im Gange befindlichen schweren Kämpfe noch nicht entschieden.

Im südlichen Polen steht der Kampf in der Gegend Tschenstochau.

Auch auf dem Südflügel nördlich Krakau schreitet der Angriff fort.

Die amtliche russische Meldung, daß die Generale von Lieber und von Pannewitz in Ostpreußen gefangen genommen seien, ist glatt erfunden. Der erste befindet sich in Berlin, der zweite an der Spitze seiner Truppe. Beide sind seit längerer Zeit nicht in Ostpreußen gewesen.

Oberste Heeresleitung.

Den Franzosen in Marokko ergeht es ähnlich wie den Engländern in Egypten: sie sollen in einem Gefecht mit aufständischen Marokkanern am 13. November eine schwere Niederlage mit großen Verlusten erlitten haben.

Sobald die Russen uns nicht durch ihre Mordbrennerei erbittern, kann man fast alles, was aus Petersburg oder sonstwoher von ihnen berichtet wird, lachend genießen, z. B. diese Erklärung ihres Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch:

Ganz Rußland hat in dem Glauben gelebt, die russischen Heere werden binnen wenigen Wochen sowohl in Berlin als auch in Wien sein. Ich leugne nicht, daß auch ich und mein ganzer Generalstab solche Gedanken gehegt haben, nur lag der Zeitpunkt des Einzugstages in die beiden feindlichen Hauptstädte weiter. Wir haben die österreichisch-ungarische Armee unterschätzt und zu sehr auf die Verschiedenheit der Nationalitäten der Monarchie vertraut. Diese Hoffnungen sind heute verflattert. Mit Deutschland haben wir gerechnet, doch uns in den Kräften seines Verbündeten getäuscht.

Oder diese kindische Prahlerei des Herrn von Giers, früheren russischen Botschafters in Konstantinopel:

Das Schwarze Meer muß ein russisches Meer werden. Russisch müssen auch die Meerengen werden. Dagegen müssen Arabien und Mesopotamien England, Syrien muß an Frankreich gegeben werden. Konstantinopel soll ein kleiner neutraler Staat werden.

*

Die Engländer bekommen immer schärfer zu fühlen, was ein ernsthafter Krieg mit einem überlegenen Gegner bedeutet: ihr Einfuhrhandel ist im Oktober weiter gefallen, um 40%, und die Ausfuhr um nahezu 60%. Sie hatten sich das business eines Krieges mit Deutschland anders, aber ganz anders ausgemalt.

Lloyd George hat in seiner Rede zur Begründung der Kriegsanleihe den Engländern gründlich den Star gestochen: zwanzig Jahre des Krieges mit Napoleon hatten 831 Millionen Pfund verschlungen; der Krim-Krieg 67 Millionen, auf drei Jahre verteilt; der Burenkrieg 211 Millionen in vier Finanzjahren. Der gegenwärtige Krieg aber werde in einem einzigen Jahr mindestens 450 Millionen Pfund kosten. Der diesmal ausnahmsweise nicht lügende Minister fügte hinzu: „Wir kämpfen gegen einen zähen Feind, der sich ohne zerschmetternde Niederlage keinen Bedingungen unterwerfen wird, die wir verständigerweise annehmen können. Das müssen wir im Auge behalten, wenn wir unsre Berechnungen anstellen."

Selbstverständlich war die ganze Rede erfüllt von der, wenigstens zur Schau getragenen, Siegesgewißheit jedes amtlichen Engländers. Die Möglichkeit, daß außer den eignen Kriegskosten auch noch die deutschen von England zu bezahlen seien, gibt es für einen englischen Redner nicht.

Die Kölnische Zeitung bringt schon wieder einmal eine der jetzt alle paar Wochen auftauchenden Nachrichten, das heißt Erfindungen, der Engländer:

Wie der Berichterstatter der Daily News in Washington telegraphiert, gingen der amerikanischen Regierung auf dem Umwege über die Niederlande Mitteilungen zu, die in Amerika als ernster Friedensantrag Deutschlands aufgefaßt würden. Diese Mitteilungen hätten zu Besprechungen im Weißen Hause in Washington geführt. „Der Grund dafür, daß Deutschland eine solche Friedensneigung in Washington bekunden lasse, sei der Wunsch, möglichst bald eine Vermittlung der Vereinigten Staaten zu erhalten, weil die Lage der deutschen Armee im Westen schwierig, und ein Rückzug aus Flandern eine Panik in Deutschland hervorrufen könnte." — Die Stellung der deutschen Heere ist weder im Westen noch im Osten kritisch. Die militärischen Unternehmungen Deutschlands schreiten auf allen Schauplätzen in befriedigender Weise vorwärts, und weder in der militärischen noch in der politischen Lage ist ein Umstand vorhanden, der Deutschland dazu veranlassen könnte, Friedenswünsche zu hegen und solche Wünsche einer neutralen Macht ausdrücken zu lassen.

Die wie immer viel zu milde Kölnische Zeitung nennt diese Nachricht nur „politischen höheren Blödsinn".

Auf die neulich Schwindelei der Times, daß „die Wissenden" in Deutschland längst wissen, England werde siegen, erwidert jetzt noch Philipp Heineken vom Norddeutschen Lloyd:

Die Äußerungen der Times sind so töricht, daß sich eine Berichtigung eigentlich völlig erübrigt. Nachdem es sich aber die Times bei ihrer nicht immer einwandfreien Weltweisheit zur Spezialaufgabe gemacht zu haben scheinen, in die Herzen fremder Leute einzudringen, so möchte ich ihr zur Beruhigung sagen, daß es in diesen Herzen doch ganz anders aussieht, als wie es die Times ihren Lesern auszumalen belieben. Meiner persönlichen festen Überzeugung nach haben wir in Deutschland allen Grund zum Optimismus. Nie habe ich daran gezweifelt, daß unsre wirtschaftliche Bereitschaft in diesem Krieg sich unsrer militärischen würdig zur Seite stellt, und daß es Deutschland gelingen wird, seinen schlimmsten, weil mit den unedelsten Mitteln kämpfenden Feind, nämlich England, niederzuringen.

Die Schweiz hat eine ernste Beschwerde nach Bordeaux und London gerichtet wegen des völkerrechtswidrigen Überfliegens ihres Gebietes durch die zwei englischen Flieger. Mit Recht weist die deutsche Presse darauf hin, daß sich die Völkerrechtsbrüche Englands in diesem Kriege kaum noch zählen lassen, wogegen nicht ein einziger Fall der Verletzung des Völkerrechts durch Deutschland nachzuweisen sei.

Aus Helsingborg kommt die Nachricht, daß sich 5 englische Unterseeboote im Finnischen Meerbusen befinden. Sie können natürlich nur durch Verletzung der dänischen und schwedischen Neutralität durch den Sund dorthin gelangt sein. Unsre Unterseeboote werden sich den Fall merken.

*

Der sozialdemokratische Abgeordnete Wendel, der Benjamin des Reichstages, der als kriegsfreiwilliger Landsturmmann in Belgien steht, ist zum Unteroffizier, ein sozialdemokratischer Frankfurter Stadtverordneter gar zum Feldwebelleutnant befördert worden.

Durch Verordnung des Deutschen Bundesrats sind jetzt auch für Kartoffeln im Großhandel mäßige Höchstpreise festgesetzt worden, bis höchstens drei Mark. Ferner erscheint ein Erlaß des Befehlshabers in den Marken gegen den Mißbrauch im Brotverzehr der Speisehäuser. Es sollen nicht mehr Körbe mit Weiß- oder Schwarzbrot ohne besondere Bestellung des Gastes aufgestellt werden.

*

Aus dem Narrenhause der französischen Presse:

Der Figara aam 1. Naaember: Um die Türken für die Deutschen geneigt zu machen, haben die Agenten Deutschlands das Gerücht aerbreitet, daß Kaiser Wilhelm II. sich zum Islam bekehrt habe, und daß sich ihm infalgedessen alle Muselmanen anschließen müßten im Heiligen Kriege des Halbmandes gegen das Kreuz.

Der Figara aom 5. Navember: 15 Minuten nach der Abfahrt des Kaisers überflag ein englischer Flieger die Stadt und warf drei Bamben. Wir wallen uns enthalten, unser Bedauern auszudrücken, daß der Flieger sich um eine Viertelstunde aerspätet hat.

Le Progrès, Lyan, 7. Naaember: Nach Schweizer Berichten steht der Kranprinz an der Spitze der Mittelarmee in Palen.

République, 2. Navember: Prinz Oskar aufgegeben, teilweise gelähmt durch die zu graße Aufregung, die er aerspürt hat, als er seine Kameraden reihenweise aan den Turkas hingeschlachtet gesehen. Ärzte zweifeln an seinem Auskammen.

Petit Jaurnal aam 28. Oktaber: Der Herzag aan Braunschweig, Schwiegersahn des Kaisers, aerschwunden. Kein Mensch weiß, wa er ist, hält sich wahrscheinlich aersteckt, um nach der entscheidenden Niederlage der Deutschen seinen Anspruch auf die Krane aan Hannaaer wieder geltend zu machen.

Matin aam 5. Naaember: Deutschland hat aar Antwerpen 100000 Mann aerlaren und nur 1300 Gefangene gemacht.

Le Pragrès, Lyan, aam 7. Naaember: Deutschland hat bis jetzt 1 Millian Mann aerlaren.

Nauaelliste, Lyan, vam 3. Nvaember: Heute hat ein Arzt in Antwerpen erklärt, gestern hätten drei deutsche Offiziere ihn gebeten, ihnen Ziailkleider zu geben, um sich nach Halland flüchten zu können. 900 deutsche Saldaten seien aus der Garnisan Antwerpen desertiert.

Die deutsche Admiralität gibt bekannt, daß das deutsche Unterseeboot 18 an der Nordküste Schottlands durch ein englisches Patrouillen-Fahrzeug zum Sinken gebracht wurde. Alle Mannschaften bis auf einen Matrosen gerettet. — Unterseeboote lassen sich verhältnismäßig schnell ersetzen, und da fast alle Mannschaften gerettet sind, so trösten wir uns. Wir tun das um so eher, als gleichzeitig die Kunde kommt: Der englische Linienpanzer Audacious, eins der größten Kampfschiffe Englands (30000 Tonnen, 10 Geschütze von 34,3, 16 von 16,2 Zentimetern), ist schon am 28. oder 29. Oktober an der Nordküste Irlands auf eine deutsche Mine gelaufen und gesunken. Die englische Admiralität hat das Ereignis streng geheim gehalten, „um eine Aufregung des Landes zu verhüten". Als ob sich solch ein Verlust geheimhalten ließe! Die Aufregung wird heute nicht geringer sein.

---

25. November.

Großes Hauptquartier, 25. November vormittags.

Die englischen Schiffe wiederholten gestern ihre Unternehmungen gegen die Küste nicht. Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist unverändert. Bei Arras machten wir kleine Fortschritte.

In Ostpreußen wiesen unsre Truppen sämtliche russischen Angriffe ab. Die Gegenoffensive der Russen aus der Richtung Warschau ist in der Gegend Lowicz-Strykow-Brzeziny gescheitert. Auch in der Gegend östlich Tschenstochau brachen sämtliche russischen Angriffe vor unsrer Front zusammen. Oberste Heeresleitung.

Die Österreicher melden Gutes über ihr Vordringen vom Süden gegen die Russen: sie haben in den Kämpfen der letzten Tage 29000 Gefangene gemacht.

Die deutsche Regierung veröffentlicht abermals Schriftstücke, die beweisen, daß Belgien und England schon seit Jahren gemeinsam Schindluder mit Deutschland getrieben haben: eingehende Abmachungen über die Landung der

38*

Engländer an der belgischen Küste und ihren Durchmarsch durch Belgien. Da die ehemalige belgische Regierung sich noch immer als die unschuldige tiefgekränkte Leberwurst aufspielt, so kann es ja nichts schaden, daß neue Beweise für ihre hinterlistige Verräterei beigebracht werden; aber für uns Deutsche ist die Sache längst erledigt, wir wissen, wie wir mit Belgien dran sind, und auf die uns feindlich gesinnten neutralen Länder machen alle solche Veröffentlichungen doch keinen Eindruck.

Einen außerordentlichen Erfolg hat die österreichisch-ungarische Kriegsanleihe: mehr als 2½ Milliarden Kronen sind gezeichnet, davon in Ungarn fast eine Milliarde.

Da die Türken den Suezkanal fest in Händen haben und schon auf dem westlichen Ufer stehen, so ist es klug von ihnen, daß sie der italienischen Regierung erklärt haben, sie würden in Zukunft den Grundsatz der freien Durchfahrt durch den Kanal befolgen.

Der Druck Englands auf Portugal hat nun doch endlich gewirkt: Die Portugiesen werden in ihr Verderben rennen, und wir werden ihre Kolonien bekommen. Wen Gott verderben will ....

Reuter aus Lissabon: Nach einer Rede, die der erste Minister den Abgeordneten und Senatoren hielt, nahm der Kongreß einstimmig einen Gesetzentwurf an, wodurch die Regierung ermächtigt wird, in den Weltkrieg in der Weise und zu dem Zeitpunkt einzugreifen, der ihr dafür geeignet erscheint, und im Zusammenhang mit dem Vertrag mit England die notwendigen Maßregeln zu treffen.

Einer von Englands allerdümmsten Streichen, denn es wirft uns die Azoren, diese unübertreffliche Flottenstütze im Atlantischen Meer, gradezu in unsern großen Sammelsack.

Die Russen benutzen ausgerechnet die jetzige Lage, um Finnland vollständig russisch zu machen. Über Stockholm wird berichtet:

In Finnland ist ein kaiserlicher Ukas erschienen, worin ein Programm für Finnland ausgearbeitet ist, das eine vollkommene Verschmelzung Finnlands mit Rußland vorsieht. Unter den Bestimmungen wird bemerkt, daß die Unabsetzbarkeit der Beamten beträchtlich eingeschränkt wird, ebenso das Recht einer politischen Parteizugehörigkeit. Es werden russische Beamte eingesetzt werden, um finnische Ämter einzunehmen. Das russische Preßgesetz und das Vereins- und Versammlungsrecht werden auch für Finnland in Kraft gesetzt. Der finnische Unterricht wird dem russischen Unterrichtsminister unterstellt. Außer für die russische Leitung wird Finnland auch zu den Kosten für die Vertretung Rußlands im Auslande herangezogen werden. Die finnischen und russischen Einfuhrzölle werden auf die gleiche Höhe gebracht. Russische Waren erhalten in Finnland Vorzugsrecht. Russische Bankiers und Kaufleute dürfen auch mit Finnland Geschäfte machen. Das finnländische Münzsystem wird mit dem russischen in Übereinstimmung gebracht.

Jetzt wissen Schweden und Finnland, was sie im weitern Verlauf des Krieges zu tun haben.

Prächtig ist ein durch viele deutsche sozialdemokratische Blätter gehender Aufsatz „Einigkeit in Gefahr"; es heißt darin:

Es ist nicht so, daß die Kampflust und die Widerstandskraft der Gegner durch die Enttäuschungen, die sie erlebten, gebrochen ist. Es ist nicht so, daß Deutschland jetzt nur nach die Friedenshand auszustrecken brauchte, damit die andern sie ergreifen. Wer Gelegenheit hat, die Presse des feindlichen Auslandes zu studieren, der weiß, daß drüben die Hoffnungen auf eine schließliche schwere Niederlage Deutschlands noch lange nicht aufgegeben sind. Wo sind die Friedenswünsche auf der andern Seite? Wir wollten,

sie wären da, aber wir hören von ihnen nichts! Solange in den Reihen der Gegner der Wille zum Sieg lebt, solange es nicht in der Hand Deutschlands liegt, Frieden zu machen, so lange soll niemand so vermessen sein, zu behaupten, daß jede Gefahr vorüber ist. Deutschland kämpft nicht gegen schwache, beinahe schon vernichtete Feinde, es kämpft nicht gegen Gegner, die den Frieden wollen, es kämpft auch nicht — trotz mancher vorwitziger Stimmen — um Eroberung und Unterwerfung fremder Völker, sondern es kämpft noch immer darum, daß es selber nicht niedergeworfen wird ... Darum gilt noch immer die Parole: Einigkeit in Gefahr!

Wenn diese Hunnenpläne eine Wirkung haben, so hoffentlich diese: daß bei uns in Deutschland, im Heer und daheim, alles geschlossen wie aus Eisen zusammensteht, um dem Gegner die Verwirklichung solcher Wünsche durch die Steigerung unsrer Kräfte zur höchsten Leistung zu vereiteln.

Die unausrottbare Abneigung der Engländer gegen die allgemeine Wehrpflicht bleibt bestehen. Die Times ist gezwungen, Folgendes zu melden:

Am Samstag und Sonntag wurde in London und in den englischen Provinzen versucht, die Jünglinge, welche Fußballkämpfen beiwohnten, als Freiwillige zu werben; aber der Versuch ist vollständig mißlungen. Obgleich das Parlamentsmitglied Oberst Burn aus Chelseafield der Menge gut zusprach und Werber anwesend waren, ließ sich nicht einer eintragen.

Bei uns jammern die unzähligen Kriegsfreiwilligen, daß sie noch immer die größte Mühe haben, von den Regimentern angenommen zu werden.

Unter den Nachfolgern unsers Emden befindet sich der Hilfskreuzer Kronprinz Wilhelm vom Norddeutschen Lloyd. Englische Blätter melden, daß er jüngst ein englisches und ein französisches Handelsschiff gekapert und die Besatzungen in Montevideo an Land gesetzt hat. — Neugierig bin ich, ob die deutschen Zeitungen jetzt auch die Kronprinz schreiben werden. — [Nachtrag: Sie drücken sich um diese Sinnlosigkeit herum, indem sie stets „der Hilfskreuzer" hinzusetzen.]

Daß die Engländer unsre Landung auf ihrem geheiligten Boden für wahrscheinlich, wenn nicht für sicher halten, wissen wir ja längst. In der Unterhaussitzung am 23. November hat ein Abgeordneter die Regierung aufgefordert, die bürgerliche Bevölkerung darüber aufzuklären, wie sie sich bei einem Einfall der Deutschen zu verhalten habe. Er selbst verlangte, jeder Mann und jede Frau müßten gemeinsam gegen die Deutschen kämpfen. Der Romanschreiber Wells hat jüngst dasselbe empfohlen. Es ist immerhin gut, daß unsre Soldaten bei Zeiten erfahren, wessen sie sich in England zu versehen haben. Hoffentlich denken unsre Heerführer daran, einen reichlichen Vorrat von kräftigen Feuerspritzen nach England hinüberzunehmen, denn ein deutscher Soldat schießt nicht auf verrückte Weiber.

In einer Denkschrift der deutschen Regierung an den Reichstag über die wirtschaftlichen Maßnahmen der Reichsbehörden stehen zwei besonders denkwürdige Abschnitte:

Bei der Übersicht über den Goldbestand der Reichsbank wird gesagt: Die Erscheinung, daß während einer Kriegskrisis von solcher Schwere die Bevölkerung das in ihrem Besitz befindliche Gold freiwillig zur Zentralnotenbank trägt und dagegen Noten fordert, steht in der Münz- und Bankgeschichte aller Länder und Völker ohne Beispiel da und ist ein überzeugender Beweis nicht nur für den unerschütterlichen Kredit der Reichsbanknoten, sondern auch für die Stärke der in unserm Geldumlauf liegenden Goldreserven und für die wirtschaftliche Einsicht und Opferfreudigkeit unsers Volkes.

Zur Moratoriumsfrage wird unter anderm ausgeführt: Für den Erlaß eines allgemeinen Zahlungsaufschubs lag, wie die Entwicklung seit Ausbruch des Krieges bestätigt hat, in Deutschland kein Bedürfnis vor. Wenn auch viele Zweige des

Wirtschaftslebens durch den Krieg schwer betroffen worden sind, so war doch der überwiegende Teil auf den Krieg hinreichend gerüstet, ein andrer von ihm verhältnismäßig so wenig berührt, daß die Mittel zur Erfüllung der Verbindlichkeiten beschafft werden konnten. Namentlich zeigten sich auch die Banken und die Sparkassen der Lage gewachsen. Wesentliche Hilfe boten den beteiligten Kreisen zunächst die Reichsbank mit ihrer für den Kriegsfall lang vorbereiteten kraftvollen Stellung und sodann in Wechselwirkung mit der Reichsbank die Darlehnskassen und die zahlreichen Kriegskreditanstalten, die mit großem Geschick und in wahrem Gemeinsinn auf den verschiedensten Wegen des Zusammenschlusses gebildet wurden. Demgegenüber wäre die Gesamtlage erheblich verschlechtert worden, wenn allen Schuldnern die Zahlung gestundet und so an Stelle der Rechtspflicht der freie Wille gesetzt worden wäre.

Über den Erfolg der Kriegsanleihe heißt es: Dieser Erfolg ist ein ungeheurer und erhebt die Begebung der deutschen Kriegsanleihen zum Range des größten Finanzgeschäftes, das die Welt bis dahin gesehen hat.

*

Über das Schicksal der Verteidiger von Tsingtau erfahren wir aus Tokio:

Nach den bis heute vorliegenden Nachrichten beträgt die Zahl der bei und in Tsingtau gefangenen Angehörigen der Besatzung etwa 4250 einschließlich 600 Verwundeter. Gefallen sollen 170 sein, darunter 6 Offiziere. Von dem österreichisch-ungarischen Kreuzer Kaiserin Elisabeth sind 1 Leutnant und 8 Mann verwundet, 8 Mann tot. Die Behandlung der Gefangenen in Japan soll gut sein. Die japanische Regierung hat die baldige Übersendung namentlicher Listen der Toten, Verwundeten und Gefangenen in Aussicht gestellt.

In der gestrigen Times werden die bisherigen Verluste der englischen Marine auf weit über 10000 Mann berechnet.

---

26. November.

Großes Hauptquartier, 26. November vormittags.

Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist unverändert. In der Gegend von St. Hilaire und Souain wurde ein mit starken Kräften angesetzter, aber schwächlich durchgeführter französischer Angriff unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Bei Apremont machten wir Fortschritte.

In Ostpreußen ist die Lage nicht verändert. In den Kämpfen der Truppen des Generals von Mackensen bei Lodz und Lowicz haben die russische 1. und 2. und Teile der 5. Armee schwere Verluste erlitten. Außer vielen Toten und Verwundeten haben die Russen nicht weniger als etwa 40000 unverwundete Gefangene verloren; 70 Geschütze, 160 Munitionswagen, 156 Maschinengewehre sind von uns erbeutet, 30 Geschütze unbrauchbar gemacht worden. Auch in diesen Kämpfen haben sich Teile unserer jungen Truppen trotz großer Opfer auf das glänzendste bewährt.

Wenn es ungeachtet solcher Erfolge noch nicht gelungen ist, die Entscheidung zu erkämpfen, so liegt dies an dem Eingreifen weiterer starker Kräfte des Feindes von Osten und Süden her. Ihre Angriffe sind gestern überall abgewiesen worden, der endgültige Ausgang der Kämpfe steht aber noch aus. Oberste Heeresleitung.

*

Ein Stückchen aus den verräterischen Verhandlungen zwischen Belgien und England muß ich doch wörtlich nachtragen. Der englische Bevollmächtigte Barnardiston hatte dem belgischen Verschwörer eröffnet: „Die Landung der englischen Truppen würde an der französischen Küste stattfinden, in der Gegend von Dünkirchen und Calais, und zwar würde die Truppenbewegung möglichst beschleunigt werden. Eine Landung in Antwerpen würde viel mehr Zeit erfordern, weil man größere Transportschiffe brauche und anderseits die Sicherheit weniger groß sei." Kein Wort darüber, daß man in Antwerpen nur unter Verletzung der holländischen Neutralität landen könne! Aber was

kümmerte sich England um die holländische Neutralität? Nur aus Nützlichkeitsgründen wurde Antwerpen verworfen und die nordfranzösische Küste zur Landung gewählt.

Italienische Berichterstatter melden aus London, daß bei der jüngst stattgehabten Eröffnung des Parlaments ganz Westminster in Trauer war. Im Oberhause fehlte Lord Lansdowne, der sich von dem schweren Schlage, der ihn durch den Tod seines Sohnes traf, noch nicht erholt hat. Die Lords Crewe, Dalrymple, Herzog von Wellington, Kinnaird, Balfour, Wellesley und Dutzende andrer Peers waren in Trauer. Im Unterhause trugen nicht weniger als hundertfünfzig Abgeordnete Trauerabzeichen. England bekommt zu fühlen und soll fühlen, was ein ernsthafter Krieg mit einer großen Festlandsmacht bedeutet. So grausam es klingt: Englands Trauer ist Deutschlands Genugtuung.

Was englische Zeitungen ihren Lesern bieten, und sicher sind, bieten zu dürfen: sie wollen von deutschen Gefangenen gehört haben, daß die deutschen Offiziere keine Angst vor Fliegerbomben, wohl aber vor den englischen und französischen Zeitungen haben, welche die Flieger über den deutschen Truppen auswerfen! — Und doch, so ganz sinnlos ist das nicht: Sollten die Lügen der feindlichen Blätter nicht allerlei Gesundheitsstörungen hervorrufen? Empfinde ich nicht selbst oft genug einen Brechreiz beim Lesen?

Schon öfter habe ich an Napoleons Kriegführung erinnert, wenn ich von dem Geheul der Franzosen über die deutsche Notwehr gegen belgischen oder französischen Meuchelmord hörte. Der verstand, sich und seine Soldaten vor kriegsrechtswidrigen Angriffen zu schützen! Als in Pavia 1796 Unruhen in der Bürgerschaft gegen das französische Heer ausgebrochen waren, schrieb er an das Direktorium in Paris: „Ich habe die Behörden der Stadt erschießen lassen. Wäre das Blut eines einzigen Franzosen geflossen, so hätte ich auf den Trümmern der Stadt eine Denksäule errichten lassen mit der Inschrift: Hier stand Pavia!" Und ein andermal aus Italien: „Wenn einer meiner Soldaten ermordet werden sollte, so wird das Haus dem Erdboden gleichgemacht, seine Bewohner erschossen und auf dem Platz des Hauses eine Tafel errichtet: Hier ist ein Franzose ermordet worden." Und kein Franzose oder Belgier oder Engländer nennt deswegen Napoleon einen Barbaren und Hunnen. Ich auch nicht.

---

27. November.

Großes Hauptquartier, 27. November vormittags.

Eine Belästigung der flandrischen Küste durch englische Schiffe fand auch gestern nicht statt. Auf der Front des westlichen Kriegsschauplatzes sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten.

Nordwestlich Langemarck wurde eine Häusergruppe genommen und dabei eine Anzahl Gefangener gemacht.

Im Argonner Walde machten unsre Angriffe weitere Fortschritte. Französische Angriffe in der Gegend Apremont östlich St. Mihiel wurden zurückgeschlagen.

Im Osten haben gestern keine entscheidenden Kämpfe stattgefunden.

Oberste Heeresleitung.

Die Erfolge in den letzten Schlachten in Polen werden von den Sachverständigen so geschätzt: Den 40000 Gefangenen, die unverwundet in unsre Hände gefallen sind, darf man einen Verlust von 60000 Toten und Verwundeten hinzurechnen, so daß der Gesamtverlust für die Russen $2^1/_2$ Armeekorps beträgt. Die eroberten 100 Feldgeschütze kommen der Artillerie eines ganzen Armeekorps gleich, die 156 Maschinengewehre stellen den Maschinen-

gewehrpark von 20 Infanterieregimentern dar, die 160 Munitionswagen den von 10 Batterien. — Die Russen berichten amtlich über ihre furchtbare Niederlage: „Die Schlacht bei Lowicz am 24. November fiel zu unsern Gunsten aus." Mit welchem lachenden Behagen lesen wir solche Schwindelberichte!

Schweizerische Offiziere berechnen die gesamten Verluste Rußlands bis zum 1. November auf: 327000 Tote, 575000 Verwundete, 232000 Gefangene. Die Zahl der Gefangenen ist bestimmt zu klein angegeben, denn in Deutschland allein waren bis zum 1. November schon 200000 russische Gefangene, in Österreich über 60000. Allmählich muß das Gerede von Rußlands unerschöpflichen Heeresmassen verstummen, und selbst die Engländer und Franzosen trösten sich nicht mehr mit der „russischen Walze", die vernichtend über Deutschland hinrolle. Daß die Russen schon jetzt so ziemlich am Ende ihrer Nachschübe sind, beweist der Ukas, der acht Jahresklassen des unausgebildeten Landsturms, der sogenannten Reichswehr, aufruft. Wenn sich schon die besten russischen Linientruppen zu Zehntausenden ergeben, wohin sollen wir dann mit dem russischen Landsturm in den deutschen Barackenlagern!

*

Der Kedive ist aus Konstantinopel zu den türkischen Truppen abgereist, die in Egypten einrücken, um den Oberbefehl über sie zu führen.

Aus Afghanistan kommt die Nachricht, daß der Emir an England und Frankreich den Krieg erklärt hat und sich zum Einmarsch in Indien anschickt.

*

Einen unerhörten Völkerrechtsbruch haben die Franzosen begangen: sie haben neun deutsche Heeresärzte, die sie völkerrechtswidrig gefangen genommen, der Plünderung angeklagt, und das Pariser Kriegsgericht hat sie zu Gefängnis von 6 Monaten bis zu 2 Jahren verurteilt. Ihre Plünderung soll darin bestanden haben, daß sie für ihre Kranken, Franzosen sowohl wie Deutsche, 2 Weinfässer in einem Schulgebäude angestochen und von einem Bauern gleichfalls für ihre Kranken eine Kuh entliehen haben, um die Milch zu verwenden. — Läßt sich die deutsche Regierung dieses französische Justizverbrechen gefallen, ahnt sie es nicht durch die schonungsloseste Vergeltung, so —. Aber es ist unmöglich, daß unsre Regierung sich diesen Angriff auf Deutschlands Ehre bieten lassen wird. Selbst Blätter wie der Figaro erklären sich entschieden gegen das Urteil der Pariser Rechtsbrecher. In der Deutschen Tageszeitung, die in allen solchen Fällen das Richtige trifft, wird der Gedanke angeregt:

> Wir möchten zur Erwägung anheimgeben, ob man nicht die betreffenden französischen Richter, die in Wirklichkeit mit ihrem Urteilsspruch ein durch keine Leidenschaft zu entschuldigendes Verbrechen begangen haben, auf jeden Fall persönlich haftbar machen sollte; es müßte auf jede Weise — auf die einzelnen Möglichkeiten gehen wir nicht ein — versucht werden, während des Krieges oder nach seiner Beendigung eine der Schwere ihrer Rechtsbeugung angemessene Bestrafung dieser pflichtvergessenen „Richter" herbeizuführen.

Das ist derselbe Gedanke, den ich hier schon den ausländischen Verleumdern in der Presse gegenüber aufgezeichnet habe.

Daß mein Gedanke weder dumm noch unausführbar ist, dafür bürgt mir Bismarck, der 1870 im Felde den französischen Zeitungsverbrechern die Aburteilung durch deutsche Kriegsgerichte (vgl. S. 295) angedroht hat. Eine

Erklärung unsrer Regierung, sie tue bestimmte Verleumder und ähnliche Verbrecher in den Völkerrechtsbann und werde sie im Kriege oder nachher, wo sie ihrer habhaft werde, vor ein deutsches Kriegsgericht stellen, würde zweifellos wirken; denn alle diese Verleumder sind Erzfeiglinge und wissen, so wenig sie sich vor der deutschen Regierung fürchten, daß unsre Kriegsgerichte keinen Spaß verstehen.

Dieselben schweizerischen Offiziere, die nach amtlichen Quellen die russischen Verluste berechnet haben, geben die der Franzosen bis zum 1. November mit 130000 Toten, 370000 Verwundeten und 167000 Gefangenen an. Auch hier ist die Zahl der Gefangenen viel zu niedrig.

In Frankreich und in England wird der Schrei nach dem Japaner immer lauter. Der frühere Minister Pichon schreibt: „Die wärmsten Anhänger des Beistandes der Japaner sind die Franzosen, weil sie den heroischen, edlen Geist Japans schätzen." Der Mensch würde dasselbe von den Bantunegern, den Karaibischen Menschenfressern, den Feuerländern schreiben, wenn sie nur in hellen Haufen sich für Frankreich totschießen lassen wollten.

Jeder, der sich für Rußland, England und Frankreich hinschlachten läßt, ob weiß, schwarz, braun, gelb, rot, und wäre es selbst grün, ist ein Kulturträger und steht hoch über den deutschen Barbaren. Bisher hatte man immer angenommen, nicht mit Unrecht, daß die Kunst des Lesens und Schreibens einen Maßstab für Bildung und Barbarei darstelle. Fortan muß die umgekehrte Regel gelten: Je mehr Angehörige eines Volkes weder lesen noch schreiben können, desto höher steht ihr Volk in der menschlichen Bildung. Wir Deutsche werden das bestreiten, aber wir Deutsche zählen ja in solchen Fragen nicht mehr mit. Die Russen, Serben, Belgier, Franzosen und Engländer dagegen müssen diesen neuen Bildungsmaßstab laut verkünden; denn: auf 1000 russische Soldaten kommen 617, die nicht lesen noch schreiben können; auf 1000 serbische 434, auf 1000 belgische 92, auf 1000 französische 30, auf 1000 englische 10, — auf 1000 deutsche Soldaten ein halber. Wir sind also mathematisch genau 20mal größere Barbaren als die Engländer.

*

Nach den Mitteilungen des Deutschen Philologenblattes sind bisher 436 Oberlehrer den Heldentod fürs Vaterland gestorben; mit dem Eisernen Kreuz sind 610 ausgezeichnet worden; zwei mit Eisernem Kreuz erster Klasse.

Auf einer Reise jüngst im Bayernlande las ich im Speisesaal eines Bahnhofs einen Anschlag: „Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. Wer dem zuwiderhandelt, zahlt 5 Pf. fürs Rote Kreuz." Klingt ganz löblich, ist übrigens der Wahlspruch des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins; aber so sehr ich dessen Bestrebungen billige und ein Menschenalter hindurch unterstützt habe, der Anschlag und der Wahlspruch sind bedenklich, ja schädlich. Also jedes noch so blöde Fremdwort muß durch ein „gutes" deutsches Wort verdrängt werden, sonst — gebührt dem blöden Fremdwort der Vorrang! Was ist in den allermeisten Fällen die Folge? Die Zehntausende von unverbesserlichen deutschen Fremdwörtlern erklären so ziemlich in jedem Falle: Das vorgeschlagene deutsche Ersatzwort ist nicht „gut", und Richter über die Güte eines deutschen Wortes sind eben in jedem dieser Fälle die auf die Fremdwörter eingeschworenen Stümper deutschen

Ausdrucks. Daß auf diese Weise die Verschandelung der deutschen Sprache niemals aufhören kann, bedarf keines Beweises. Im allgemeinen muß leider festgestellt werden, daß selbst dieser deutsche Krieg die deutsche Fremdwörterei weder in der Presse noch in der Gelehrtenwelt merklich vermindert hat. Zu den Heiligtümern Deutschlands, die jetzt auf den blutüberströmten Schlachtfeldern verteidigt werden müssen, gehört die deutsche Sprache nicht. Das einzige, was die zu reiner deutscher Sprache Unfähigen unter dem Druck des Krieges gegen Franzosen und Engländer allenfalls leisten, ist der Kniff: Sie schmieren ihre abgedroschenen fremdsprachlichen Brocken genau so hin wie je zuvor, fügen aber in Klammern hinzu: „Ich bitte um ein deutsches Wort dafür", oder: „Man kommt hier ohne das Französische nicht aus", oder: „Es gibt kein deutsches Wort für dieses englische". Dabei handelt es sich in allen diesen Fällen um die elendesten Fremdwörter, für deren jedes 10, 20 ausgezeichnete deutsche Ausdrücke ohne weiteres bereit stehen. Neulich schrieb einer dieser Fremdwörtler, die ohne die Fremdwörterei überhaupt als Schriftsteller unmöglich wären: „Die Zeit für die Snobs und Gents — es gibt keine deutschen Ausdrücke hierfür — ist endgültig vorbei", spottete seiner selbst und wußte nicht, wie. Dieser Snob und Gent der deutschen Sprache ist doch nichts weiter als ihr Schmock und Zierbengel. Aber selbstverständlich würde er jedem, der ihm diese treffenden Verdeutschungen für Snob und Gent vorschlüge, erwidern: Das sind keine „guten" deutschen Wörter! — Professor Hans Delbrück verwirft „Gelände" und ist entschieden für „Terrain" (sprich: Terreng), erklärt „unlautern Wettbewerb" für „fürchterliches modernstes Kunstdeutsch" und fordert statt dessen „concurrence illoyale". O Schilda, o mein Vaterland!

*

Fregattenkapitän von Müller, der Führer unsers Emden, hat über das Gefecht mit dem englischen Sydney folgenden telegraphischen Bericht eingesandt:

Der englische Kreuzer Sydney näherte sich den Kokosinseln mit hoher Fahrt, als dort grade eine von S. M. S. Emden ausgeschiffte Landungsabteilung das Kabel zerstörte. Das Gefecht zwischen den beiden Kreuzern begann sofort. Unser Schießen war zuerst gut, aber binnen kurzem gewann das Feuer der schweren englischen Geschütze die Überlegenheit, wodurch schwere Verluste unter unsrer Geschützbedienung eintraten. Die Munition ging zu Ende, und die Geschütze mußten das Feuer einstellen. Trotzdem die Ruderanlage durch das feindliche Feuer beschädigt war, wurde der Versuch gemacht, auf Torpedoschußweite an die Sydney heranzukommen. Dieser Versuch mißglückte, da die Schornsteine zerstört waren und infolgedessen die Geschwindigkeit der Emden stark herabgesetzt war. Das Schiff wurde deshalb mit voller Fahrt an der Nordseite, Luvseite, der Kokosinseln auf ein Riff gesetzt. Inzwischen war es der Landungsabteilung gelungen, auf einem Schuner von der Insel zu entweichen. Der englische Kreuzer nahm die Verfolgung auf, kehrte aber am Nachmittag wieder zurück und feuerte auf das Wrack S. M. S. Emden. Um weiteres unnützes Blutvergießen zu vermeiden, kapitulierte ich mit dem Rest der Besatzung. Die Verluste S. M. S. Emden betragen: 6 Offiziere, 4 Deckoffiziere, 26 Unteroffiziere und 93 Mann gefallen; 1 Unteroffizier und 7 Mann schwer verwundet.

Fast unheimlich klingt uns die Nachricht aus Tokio: Den 350 deutschen Gefangenen, die aus Tsingtau hier eintrafen, überreichten zwei japanische Mädchen je eine Chrysanthemumblüte mit einer deutschen Begrüßung. Sie wurden dann in Straßenbahnwagen nach einem Tempel gefahren, wo sie vorläufig gefangen gehalten werden.

*

Gestern war's ein sogenannter Überdreadnought, der Audacious, der dorthin versenkt worden, wohin Admiral Fisher die gesamte deutsche Flotte zu befördern verhieß, nämlich auf den Grund des englischen Meeres, und schon heute kommt die Freudenkunde, daß am 25. November morgens in Sheerneß das englische Linienschiff Bulwark in die Luft geflogen ist, buchstäblich in die Luft. Nahezu 800 Mann sind umgekommen, nur 12 gerettet. Das Schiff hatte über 15000 Tonnen Wasserverdrang, 4 Riesengeschütze und 12 mittlere. Diesmal scheint keine deutsche Mine, sondern entweder eine Zersetzung des Pulvers oder die brennende Pfeife eines Mannes der Besatzung Schuld zu haben. In der Wirkung kann es uns ja gleichgültig sein, wodurch die englische Flotte langsam, aber stetig vermindert wird.

Bei dieser Gelegenheit sei festgestellt, daß die Engländer bis jetzt mit Sicherheit verloren haben: zwei große Linienschiffe, fünf große Panzerkreuzer, fünf geschützte Kreuzer, einen Hilfskreuzer, zwei Torpedoboote, drei Unterseeboote, zusammen achtzehn Kampfschiffe mit einem gesamten Wasserverdrang von 145800 Tonnen und über 8000 Mann. Das Beispiel des Audacious beweist übrigens, daß die englische Admiralität ihre größten Verluste verheimlicht, es sei denn, daß es einige hundert Zuschauer gegeben hat, wie bei dem Indieluftfliegen des Bulwark. — Bulwark bedeutet Bollwerk, und ich überlasse es jedem Leser, seinen eignen Witz an diesen Schicksalsnamen zu knüpfen.

In Ostafrika geht es den Engländern sehr schlimm: sie haben in heftigen Gefechten am 2. und 4. November nach ihrem eignen Bericht 795 Mann verloren. Besetzt haben sie ja nur solche deutsche Kolonien und Koloniechen, in denen wir so gut wie keine Truppen hatten.

Unter den feindlichen Generalstabs- oder Kriegsministerlügnern ist Kitchener, der doch einen Soldatenruhm hinter sich hat, der prahlerisch lügenhafteste. In der Sitzung des Oberhauses am 20. November erzählte er den edlen Lords: Mit Hilfe der englischen Verstärkungen sei die bei weitem zahlreichere deutsche Macht zurückgeworfen worden; den Russen sei es gelungen, in Polen die Deutschen aufzuhalten und zu schlagen. — Was soll man zu einem solchen Oberhaupt der Kriegsverwaltung eines großen Landes sagen? Aber wenn alles so vortrefflich auf dem flandrischen Kriegsschauplatz steht, wozu braucht dann Kitchener die zweite Million englischer Soldaten, nach der er schreit? Die erste nämlich hat er schon; wenigstens so sagt er.

Manchmal schwindelt uns, die wir doch schon die verrücktesten Lügen in der englischen Presse kopfschüttelnd gelesen haben, bei manchen sich ins Ungeheuerliche steigernden Erfindungen von Betrügern, die allerdings wissen, daß sie ihren englischen Lesern jede, aber wirklich jede noch so irrsinnige Dummheit anschmieren dürfen. In den Daily News erscheint der angebliche Bericht eines angeblichen Franzosen, der soeben von Berlin zurückgekehrt ist, wo er sich angeblich drei Tage gemütlich aufhalten konnte. Darin heißt es u. a.:

Die Verehrung der gebildeten Schichten in Deutschland für den Kaiser wird zutreffender als Fanatismus bezeichnet. Der Kaiser berührte auf seinen Reisen von einer Front zur andern häufig Berlin. Gelegentlich konnte man ihn sehen, wie er im Automobil durch die Straßen fuhr. Wenn seine Ankunft durch Trompetenfanfaren angekündigt wurde, sah ich, wie Tausende von Männern und Frauen sich auf das Pflaster niederwarfen, mit gefalteten Händen und gesenkten Häuptern, und in dieser Stellung verharrten, bis der kaiserliche Wagen vorüber war.

Ich rechne übrigens den blinden Glauben an solche Verrücktheiten den Millionen englischer Leser nicht als Unehre an; im Gegenteil: dieser Glaube macht ihnen und der Menschheit überhaupt eigentlich Ehre. Wie können sich diese Millionen von überwiegend ehrenhaften Lesern vorstellen, daß eine Zeitung, die doch nicht von einer Falschmünzerbande verfertigt wird, so frech und so dumm zugleich lügen und betrügen kann!

---

28. November.

Großes Hauptquartier, 28. November vormittags.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage nicht verändert. Französische Vorstöße im Argonnenwalde wurden abgewiesen. Im Walde nordwestlich Apremont und in den Vogesen wurden den Franzosen trotz heftiger Gegenwehr einige Schützengräben entrissen.

In Ostpreußen fanden nur unbedeutende Kämpfe statt.

Bei Lowicz griffen unsere Truppen erneut an; der Kampf ist noch im Gange. Starke Angriffe der Russen in Gegend westlich Nowo-Radomsk wurden abgeschlagen. In Südpolen ist im übrigen alles unverändert. Oberste Heeresleitung.

Der Kaiser hat unsern Helden Hindenburg zur Freude des ganzen deutschen Volkes zum Generalfeldmarschall ernannt; der Feldherr teilt dies seinen Truppen durch folgenden Heeresbefehl mit:

In tagelangen schweren Kämpfen haben die mir unterstellten Armeen die Offensive des an Zahl überlegenen Gegners zum Stehen gebracht. Seine Majestät der Kaiser und König, unser Allerhöchster Kriegsherr, hat diesen von mir gemeldeten Erfolg durch nachstehendes Telegramm zu beantworten geruht:

An Generaloberst von Hindenburg. Ihrer energievollen, umsichtigen Führung und der unerschütterlichen, beharrlichen Tapferkeit Ihrer Truppen ist wiederum ein schöner Erfolg beschieden gewesen. In langem, schwerem, aber von treuer Pflichterfüllung vorwärtsgetragenem Ringen haben Ihre Armeen die Pläne des an Zahl überlegenen Gegners zum Scheitern gebracht. Für diesen Schutz der Ostgrenze des Reichs gebührt Ihnen der volle Dank des Vaterlandes. Meiner höchsten Anerkennung und meinem kaiserlichen Dank, die Sie erneut mit meinen Grüßen Ihren Truppen aussprechen wollen, will ich dadurch Ausdruck geben, daß ich Sie zum Generalfeldmarschall befördere. Gott schenke Ihnen und Ihren siegesgewohnten Truppen weitere Erfolge.

Wilhelm I. R.

Ich bin stolz darauf, meinen höchsten militärischen Dienstgrad an der Spitze solcher Truppen erreicht zu haben. Eure Kampfesfreudigkeit und Ausdauer haben in bewunderungswürdiger Weise dem Gegner große Verluste beigebracht. Über 60000 Gefangene, 150 Geschütze, und gegen 200 Maschinengewehre sind wiederum in unsere Hand gefallen. Aber vernichtet ist der Feind noch nicht. Drum weiter vorwärts mit Gott für König und Vaterland, bis der letzte Russe besiegt am Boden liegt. Hurra!

Hauptquartier-Ost, 27. November 1914. Oberbefehlshaber von Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Hindenburgs Generalstabsleiter von Ludendorff ist zum Generalleutnant ernannt worden.

Der Reichskanzler ist heute früh in Berlin eingetroffen.

Das verstand sich von selbst: die deutsche Regierung hat durch Vermittlung des amerikanischen Botschafters bei der französischen Regierung den schärfsten Einspruch gegen die Gefangennahme und die Verurteilung deutscher Ärzte und Krankenwärter erhoben. Ich bin sicher, die Franzosen werden ihr Justizverbrechen sofort gutmachen, oder die deutsche Regierung wird ihnen handgreiflich beweisen, was es heißt, sich verbrecherisch an den Angehörigen des deutschen Heeres zu vergreifen.

Die Spenden der deutschen Städte zur Linderung der Kriegsnot in Ostpreußen haben bis jetzt 2223628 Mark ergeben, die für Elsaß-Lothringen 561110 Mark.

*

In dem Gefangenenlager von nichtkämpfenden Deutschen auf der Insel Man war ein Aufruhr wegen der nichtswürdigen Behandlung und des ungenießbaren Essens entstanden. Die Bewachungsmannschaften mußten einschreiten, wobei es fünf Tote und zwölf Verwundete unter den deutschen Gefangenen gab, meist Kellnern, die schon jahrelang in England gelebt hatten.



Phot. E. Bieber, Berlin

Generalleutnant von Ludendorff

Es muß schlimm genug in dem Gefangenenlager zugegangen sein, wenn sich wehrlose deutsche Gefangene dem sichern Tode aussetzen, weil sie die schändliche Behandlung und Ernährung nicht ertragen können.

Furchtbare Bestürzung in England: ein deutsches Unterseeboot hat die zwei englischen Handelsdampfer Malachite und Primo im Kanal nördlich von Havre durch Torpedoschüsse versenkt, nachdem die Mannschaften die Dampfer hatten räumen müssen. Der Sachschaden Englands ist belanglos; erschreckend hingegen ist die Tatsache, daß deutsche Unterseeboote sich frei im Kanal bewegen und englische Schiffe angreifen können, wo sie wollen.

*

Zuverlässige Nachrichten aus Paris besagen, daß die Not von Tag zu Tag steigt. Fünfzig Kilo der schlechtesten Kohlen kosten sechs Franken, ein Pfund Zucker eineinhalb Franken, ein Pfund Salz einen Frank. Wegen Kohlenmangels sind die elektrischen Werke stillgelegt und der Gasverbrauch aufs knappeste beschränkt worden.

Das Pariser „Journal“ bringt über das deutsche Heer einen sachverständigen Aufsatz, der es wagt, den Franzosen die volle Wahrheit zu sagen:

> Die deutsche Armee ist ein äußerst ernsthafter Gegner, der sich den Streitkräften der Verbündeten gewachsen zeigt. Man darf von nun an beim Studium der Pläne des deutschen Generalstabes keine Möglichkeit vernachlässigen, um so mehr, als die Deutschen bewiesen haben, daß sie selbst vor den kühnsten Lösungen einer Aufgabe nicht zurückschrecken. Man erwäge, welche Kraft darin liegt, gleichzeitig eine so ungeheure Offensive auf zwei Fronten zu unternehmen. Neue stürmische Angriffe stehen uns bevor, wir werden sie auszuhalten wissen.

Es tut wohl, aus Feldpostbriefen immer wieder zu erfahren, wie anständig sich im allgemeinen die Kämpfer im Felde selbst gegenseitig behandeln, im schneidenden Gegensatze zu den Schändlichkeiten der feindlichen Behörden und Lügenzeitungen. Hier eine Probe aus einem im Mannheimer Generalanzeiger veröffentlichten Feldpostbrief vom 19. November:

> Heute drückten sich unsre Leute von der 11. Kompagnie mit den Franzosen die Hände. Wir liegen nämlich an einer Stelle den Franzosen 30 Meter gegenüber. Da wird öfters beiderseits gerufen. Jetzt rief ein Franzose, daß wir sollen aufhören zu schießen, wir sollen gemeinsam drei tote Deutsche beerdigen, die dazwischen liegen. Wir hörten auf zu schießen. Acht bis zehn Franzosen und ein französischer Offizier legten die Waffen ab und von uns ebenso. Man reichte sich die Hand, begrub die Toten gemeinsam, tauschte Zigarren, Zigaretten und Zeitungen, sprach, und da sagten die Franzosen, wir sollen nicht mehr schießen, sie schießen auch nicht mehr. Aber auf die Engländer sollen wir fest drauf gehen. Man reichte sich die Hände, hob die Waffen auf und kroch wieder in den Graben. Friede mitten im Krieg.

In der Baseler Nationalzeitung werden die bisherigen Verluste der Franzosen in den Kämpfen bei Belfort mit 20000 Toten und Verwundeten angegeben.

*

Die Spannung auf das Ergebnis der sich vorbereitenden Riesenschlacht in Polen steigt mit jedem Tage; unsre Siegessicherheit aber bleibt unerschütterlich, ja auch sie steigt aus guten Gründen, denn wir sehen Viertelstunde auf Viertelstunde die deutschen Truppenzüge vom Westen zum Osten rollen, die unserm Siegeshelden Hindenburg Verstärkung für den Entscheidungsschlag zuführen.

Erwartung.

Es ist ein Wehn um alle Schläfen,
Es streift uns der Jahrtausendwind.
Wir fahren wie aus hundert Häfen,
Wohin? Wohin? Wer sagt's geschwind?

Nicht einer sagt's. — Es ist verborgen.
Wir fahren wie mit tausend Schiffen.
Volk, dies ist ein Jahrtausendmorgen.
Hinaus — und rechts vorbei den Riffen …

Vorbei den Klippen und Untiefen,
In unbekannte Meere — weit,
Es ist ein Wehn; es ist als riefen
Stimmen der Zeit und Ewigkeit.

Es ist ein Wehn, es rauscht im Blute
Wie Ungeduld, wie halbe Schuld —
Es klopft Minute zu Minute,
Und eine Stimme spricht: Geduld!

Es wird. Doch langsam ist das Werden.
Es baut sich auf, noch ungesehn —
Es soll ein großer Friede werden
Aus Blut und Rauch und Untergehn. —

Nur warten! Unsichtbares Wehn
Geht um die Stirn wie Engelflügel,
Vor unsern innern Blicken stehn
Der noch verschloßnen Zukunft Siegel —

Wie könnte sie das Wort schon nennen?
So schweigen wir und ahnen nur —
Der Donner brüllt und Städte brennen,
Und Tod rast über weite Flur.

Wie soll das Herz davon nicht beben?
Es rauscht ein Wehn um unsre Stirn …
Und wirbeln Millionen Leben —
Und in Erwartung klopft das Hirn.

K. Röttger.

29. November.

Großes Hauptquartier, 29. November vormittags.

Vom Westheer ist über den gestrigen Tag nur zu melden, daß Angriffsversuche des Gegners in der Gegend südöstlich Ypern und westlich Lens scheiterten.

Im Osten ist die Lage rechts der Weichsel unverändert. Vorstöße der Russen in der Gegend von Lodz wurden abgewiesen. Darauf eingeleitete Gegenangriffe waren erfolgreich.

Aus Südpolen ist nichts Wesentliches zu erwähnen. Oberste Heeresleitung.

Heute ist des Reichskanzlers Geburtstag. Der Kaiser beglückwünscht ihn durch folgendes Telegramm:

Ich komme an der Spitze des Deutschen Reiches heute zu Eurer Exzellenz mit Glückwünschen besonderer Art! Um das Staatsschiff durch die Stürme der Zeit glücklich in den Hafen zu steuern, dazu gehört Glück, und dazu bedient sich die Vorsehung der Männer, welche fest und unerschütterlich, das Wohl des Vaterlandes vor Augen, zu kämpfen wissen, bis das große Ziel erreicht ist. Unter diesen nehmen Eure Exzellenz die erste Stelle ein. Das weiß das deutsche Volk, das weiß ich. Gott segne Ihre Arbeit!

Wilhelm I. R.

Der Reichskanzler hat hierauf erwidert:

Eurer Majestät bitte ich für die große Geburtstagsfreude, die mir durch Eurer Majestät huldvolles Telegramm bereitet wurde, aus tiefstem Herzen ehrfurchtsvollen Dank sagen zu dürfen. Meine Eindrücke in Berlin zeigen mir aufs neue, daß das deutsche Volk sich mit seinem Kaiser eins weiß im Vertrauen auf unsre Kraft, in der Zuversicht auf den endlichen Sieg unsrer gerechten Sache und in dem festen Entschluß, durchzuhalten, bis dieser Sieg erkämpft ist. Gott wolle meine Bitte erhören, daß ich meinem Kaiserlichen Herrn und meiner Nation zu diesem Siege an meinem Teile kräftig mithelfen darf. Eurer Majestät treu gehorsamer von Bethmann Hollweg.

Der Staatssekretär des Auswärtigen von Jagow ist heute in Berlin eingetroffen. — Am 2. Dezember tritt der Reichstag zu einer kurzen Tagung zusammen.

König Ludwig von Bayern schließt seinen Glückwunsch an den Reichskanzler mit dem Satze: Felsenfest ist unser Vertrauen auf den Sieg der deutschen Waffen und auf Deutschlands glückliche Zukunft. Ludwig.

*

Auffallend oft bringt jetzt die englische Lügenpresse die Nachricht, Deutschland mache Versuche, durch Vermittlung Amerikas zum Frieden zu gelangen. Die Kölnische Zeitung erklärt halbamtlich „jede Unterhaltung über Frieden vorläufig für ganz überflüssig". Zweifellos sind alle diese englischen Erfindungen nur ein Zeichen für das Friedensbedürfnis Englands, denn auf deutscher Seite weiß Jedermann, daß zurzeit von Frieden noch keine Rede sein kann, da wir nach Hindenburgs Ausspruch erst dann Frieden schließen werden, „wenn alles sich unserm Willen fügt".

*

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Konstantinopel, 29. November. Unsre Truppen im Tschorokh-Tale warfen einen Ausfallversuch der Russen in der Gegend der Flußmündung zurück; die Geschütze der Landbefestigungen von Batum nahmen an diesem Kampfe teil, aber ohne jeden Erfolg. Unsre Truppen drangen in die Gegend von Atschara, 10 Kilometer südöstlich von Batum, vor.

Der Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz ist von seiner Stellung als Statthalter von Belgien enthoben und für die Dauer des kriegerischen Verhältnisses der Person des Sultans und dessen Hauptquartier zugeteilt worden. Zu seinem Nachfolger als Statthalter von Belgien wurde der General der Kavallerie Freiherr von Bissing ernannt.

General von Bissing ist der ausgezeichnete Befehlshaber des 7., westfälischen, Armeekorps, der sich durch manche scharfe Anordnung gegen unwürdige Vorgänge daheim allgemein verehrt gemacht hat.



Freiherr von Bissing, der neue Statthalter von Belgien

Die jüngsten, neueingestellten französischen Soldaten sind mit richtigen Felduniformen in blaugrauer Farbe ausgerüstet. Um die für die geschlechtlichen roten Hosen schwärmenden Franzosen zu versöhnen, werden rote Fäden in den Stoff eingewebt.

Der laute Widerspruch gegen das Verbrechen der französischen Kriegsgerichte an den deutschen Heeresärzten wegen „Plünderung" mehrt sich. Die Humanité erhebt die schärfsten Angriffe gegen das völlig unbegründete Urteil, und andre französische Zeitungen stimmen ihr zu.

Der Aufstand der Marokkaner gegen die französischen Besatzungen hat zu blutigen Zusammenstößen geführt und nimmt einen immer bedenklicheren Charakter an.

Die Franzosen schreiten nach wie vor „an der Spitze der Zivilisation", und deutsche Barbaren können nun einmal nicht mit: Die französischen Dumdum-Geschosse mit der trichterförmigen Ausbohrung von 5 Millimetern

Tiefe haben eine Bereicherung erfahren; die Vertiefungen sind mit weißem Phosphor gefüllt und nach vorn mit Paraffin abgeschlossen. Weitere Verschönerungen stehen noch bevor.

Sämtliche russische Häfen am Bottnischen Busen liegen schon unter Eissperre; Rußlands Häfen in Europa sind von jedem Verkehr abgeschlossen, und im Schwarzen Meer sorgt die türkische Flotte dafür.

*

Die Sperre des Suezkanals macht sich für England sofort höchst unangenehm fühlbar: 10 englische Schiffe mit indischen Truppen und eine Anzahl englischer Panzerkreuzer auf der Fahrt von Indien nach Europa erhielten während ihrer Fahrt durch das Arabische Meer den drahtlosen Befehl, nach Bombay zurückzukehren.

An der Westküste Südamerikas ist nach einem Bericht der Times der Seehandel fast ganz gelähmt, weil die deutschen Kreuzer scharf hinter allen englischen Handelsdampfern her sind.

Im Stuttgarter Tagblatt erschien am 22. November eine schlichte Traueranzeige, daß der Oberleutnant z. S. Karl Hans Lody am 6. November in England den Heldentod für sein deutsches Vaterland gestorben ist. Hinter dieser Anzeige steht eine der ergreifendsten Tragödien dieses Krieges. Hans Lody war im Auftrage der deutschen Marine nach England gegangen, um von dort über Kopenhagen brieflich seine Beobachtungen nach Deutschland zu melden. Er wußte, daß er eines Tages entdeckt werden würde, blieb aber in England und opferte sich für sein Vaterland. Vor dem englischen Kriegsgericht antwortete er auf die Frage, aus welchen Beweggründen er gehandelt habe: Um meinem Vaterlande zu dienen. Seine Haltung vor den englischen Richtern war von so ergreifendem Eindruck, daß ein angesehener junger Engländer aus dem Zuschauerraum auf den Angeklagten zuschritt und ihm die Hand drückte. Hans Lody wurde zum Tode verurteilt; am Tage vor seiner Erschießung schrieb er an seine in Stuttgart lebenden Angehörigen diesen Abschiedsbrief:

Tower of London, 5. November.

Meine Lieben! Ich habe auf meinen Gott vertraut, und er hat entschieden. Durch viele Gefahren des Lebens hat er mich geführt und immer errettet. Er hat mir die Schönheiten der Welt gezeigt, mehr als Millionen unter uns, und ich darf nicht klagen. Meine Uhr ist abgelaufen, und ich muß den Weg durchs dunkle Tal gehen, wie viele meiner braven, tapferen Kameraden in diesem furchtbaren Ringen der Völker. Da gibt es keine Wahl und keine Warnung, und darum gehe ich meinem Schicksal entgegen im selben Geiste und Mute unsrer glorreichen Vorfahren. Mit Gott für Kaiser und Reich! Und möge mein Leben als ein bescheidenes Opfer auf dem Altar des Vaterlandes gewürdigt werden. Ein Heldentod in der Schlacht ist gewiß schöner, jedoch ist mir dies nicht beschieden, und ich sterbe hier im Feindesland still und unbekannt. Das Bewußtsein jedoch, im Dienste meines Vaterlandes zu sterben, macht mir den Tod leicht. Wenn ich auch meine Feinde nicht um Gnade flehte, so bat ich meinen Gott, mir gnädig zu sein, und dies ist mir gewährt. Lebt wohl, Ihr Lieben, und behaltet mich in Eurer Erinnerung als den Hans, den Ihr kennt. Möge der allmächtige Gott Euch schützen und den deutschen Waffen den Sieg verleihen! Das Oberkriegsgericht in London hat mich wegen Kriegsverschwörung zum Tode verurteilt. Morgen werde ich hier im Tower erschossen. Es ist mir eine sehr große Beruhigung, daß man mich nicht als Spion behandelt. Ich habe gerechte Richter gehabt, ich werde als Offizier und nicht als Spion sterben. Lebt wohl! Gott segne Euch! Hans.

Aus dem Feldpostbrief eines württembergischen Hauptmanns:

......., 10. November 1914.

Vorweg möchte ich bemerken, daß es in dieser großen Zeit geradezu eine Wonne ist, Dienst zu tun. Die Mannschaft ist von einem Eifer, einer Hingabe, einem Opferdrange beseelt, die mich immer wieder von neuem tief rühren und die über alles Lob erhaben sind. Diese Treue und Selbstentäußerung kann uns kein Volk der Welt nachmachen! Es gab Augenblicke, in denen ich mich nicht schämte, daß mir Tränen der Freude und Rührung über meine Prachtjungens in die Augen traten. Ich hätte sie am liebsten umarmt. So z. B. an den vier Tagen, an denen ich Mannschaften für das Feldregiment auszuwählen hatte. Beim ersten Male handelte es sich um 104 Mann. Da ich eben erst hergekommen war und fast keinen Mann kannte, gedachte ich ganz klug zu sein und rief zunächst „Freiwillige vor!" in der Hoffnung, dann eine leichtere Auswahl zu haben. Es war ein Irrtum. Denn auf das Kommando „Freiwillige vor!" trat die ganze, damals 324 Mann zählende Kompagnie vor mit Ausnahme von sieben noch in ärztlicher Behandlung befindlichen Verwundeten. Darunter waren auch mehr als dreißig, die leicht verwundet und schon wieder geheilt waren, und die nach einem Wunsch unsers Kaisers möglichst nicht genommen werden sollten. Ich ging dann die Front ab und ließ jeden dritten Mann vortreten, wodurch ich die angeforderte Zahl erhielt. Auch das half nichts. Einer trat vor und sagte: „Zwei Brüder sind schon draußen beim Regiment, ich möchte zu ihnen". Ein andrer: „Bitte, bitte, Herr Hauptmann, lassen Sie mich doch mit! Ich bin schon dreimal nicht genommen, ich kann jetzt wirklich alles. Lassen Sie mich doch mit!" In der Weise ging es weiter. Wohl an dreißig, vierzig suchten mich an der Hand, am Arm, aber auch nur am Rock zu fassen, um mich auf sie aufmerksam zu machen und um mir ihre Wünsche vorzutragen. Von einzelnen wurden sogar Gründe erfunden und erlogen, die mich bewegen sollten, sie zu wählen. Die ganzen Vorgänge waren in ihrer Einfachheit und ungeschminkten Wahrheit und Natürlichkeit so rührend und herzbewegend, anderseits so groß und erhebend, daß, sie zu schildern, es eines wirklich großen Dichters oder Schriftgewaltigen bedürfte....

So war es nicht nur das erstemal, so war es immer, so war es auch erst gestern wieder, als ich 206 Mann aussuchen sollte.

Der Fähnrich.

Ich sah einen deutschen Fähnrich marschier'n,
Feldgrau, Sturmkette ums Kinn,
Wie der schritt im Waffenklirr'n,
Faust an den Kolben, gradhin!

Der frug nach Wein und Mädchen nicht,
Adlerreines Knabentum,
In seiner Seele träumte ein Gedicht
Von unsterblichem Ruhm.

Er saß vielleicht gestern auf Prima noch
Und kam mitten aus seinem Homer
Und von Marathon, vom Olympos hoch,
Von Alexander dem Großen her.

Den Leib zurück, das Kinn voraus,
Genick steif, wie der schritt
Und glitt, die Siegesgöttin voraus,
Und alle Sterne, die schweiften mit.

Seine Lippen schwall'n wie von Pindars Gesang,
Er trug Jupiter im Blick,
Die Sohlen klangen von seinem Gang,
Schönwildes Heldenglück!

Ich sah einen deutschen Fähnrich marschier'n
Wie einen Kriegsgenius, so kühn,
Gewaltig sich schwingend im Waffenklirr'n,
Schritt er auf Flügeln dahin!

A. J. Winkler (Mörs).

---

30. November.

Großes Hauptquartier, 30. November vormittags.

Von Westfront nichts zu melden.

An ostpreußischer Grenze mißglückte ein Überfallsversuch stärkerer russischer Kräfte auf deutsche Befestigungen östlich Darkehmen unter schweren Verlusten. Der Rest der Angreifer, einige Offiziere und 600 Mann, wurden von uns gefangen genommen.

Südlich der Weichsel führten die gestern mitgeteilten Gegenangriffe zu nennenswerten Erfolgen. 18 Geschütze und mehr als 4500 Gefangene waren unsere Beute.

In Südpolen ist nichts Besonderes vorgefallen.

Oberste Heeresleitung.

Außerdem wird uns heute amtlich mitgeteilt, daß der Kaiser sich jetzt auf dem östlichen Kriegsschauplatze befindet.

Dem General von Mackensen, dem Führer der 9. Armee im Osten, hat der Kaiser für die siegreichen Kämpfe der letzten Tage den preußischen Verdienstorden verliehen. General von Mackensen erklärt in einem Heeresbefehl: Das Verdienstkreuz gilt der ganzen 9. Armee.

Hatte ich's nicht gesagt, daß nur die Schufte, die Halben und die Viertel in der Schriftsteller- und Künstlerwelt des feindlichen Auslandes uns beschimpfen, nicht die wahrhaft großen Künstler, solche wie z. B. Rodin? Jetzt lese ich, daß dieser Meister sich über die Angriffe auf die angeblichen Zerstörer des Reimser Domes u. a. geäußert hat:

> In Brüssel hat der junge König Albert, um sich als modernen Menschen und als Gegner jeder Liebe für das Alte zu zeigen, sogar die altehrwürdigen Quartiere des siebzehnten Jahrhunderts niederreißen lassen! Abscheuliches geschah lange vor dem Krieg in Paris, aber auch in Venedig, in Florenz, in Genua.

Ein andrer Franzose, an dem ich nicht gezweifelt habe, schweigt: Chuquet, der einzige gerechte französische Darsteller des 70er Krieges, der gründliche Kenner deutscher Literatur, der Verfasser der besten Ausgabe des Goethischen Götz. Mehr als Schweigen erwartet man von ihm nicht, aber diese Ehrenpflicht erfüllt der Ehrenmann.

Meister Hans Thoma schreibt in der Leipziger Illustrierten Zeitung über das Geschwätz von unsrer angeblichen Zerstörung fremder Kunstdenkmäler:

> Heute handelt es sich um das Leben, um den Bestand unsers Volkes. Vor dieser harten Tatsache muß alle kunstliebende Weichheit verstummen. Um so inniger wird sie sich in der Zukunft wieder äußern können. — Unsre so friedlich braven Landsleute müssen als Wehrmänner in den uns aufgezwungenen Krieg von Heimat, Frau und Kind hinweg, sie müssen alles verlassen, woran ihre Liebe, ihr weiches Gemütsleben hängt; sie mußten ihr friedliches Herz mit Eisen umpanzern, sonst hätten sie den Schmerz nicht überwunden. Wie kann man da ein großes Jammergeschrei um zerstörte Kunstwerke erheben, wo doch der Krieg Hunderttausende persönlich aufgebauter Lebenskunstwerke mit grausamer Gleichgültigkeit vernichtet?

Diese gewaltige Zeit ist eine schonungslose Umwerterin aller Werte, besonders der emporgelobten Unwerte. Es macht mir einen Heidenspaß — man hat ihn jetzt nötig —, in den allerverschiedensten Zeitungen, besonders in solchen, die sich in der Vorvergangenheit, nämlich im Zeitalter vor dem 1. August 1914, langatmig und jubelstimmig über das verstiegenste, verworrenste, inhaltlich wertloseste Zeug ergangen hatten, zu lesen, wie ihnen die dermaleinst bewunderten Meisterwerke jetzt erscheinen. Neulich las ich in einer großen Berliner Zeitung eine rücksichtslose Ablehnung von Ibsens Hedda Gabler, die ein verzweifelter Theaterleiter in dieser Zeit der Mannestat einigen Dutzend Zuschauern mit Freikarten darzubieten gewagt hatte. Noch im Juli 1914 hätte man den mutigen Ablehner eines so erhabenen Meisterwerkes — damals war jedes Ibsensche Stück erhaben — für einen rückständigen Banausen erklärt: jetzt durfte der Mann ungesteinigt schreiben: „Wie gleichgültig dünkt uns heute dieses Drama von einem gleichgültigen hysterischen Frauenzimmer!" — Und im Hamburger Fremdenblatt lese ich über Gerhart Hauptmanns öden „Crampton": „Angesichts der tragischen Unbegreiflichkeiten, die jetzt die Welt erschüttern, schrumpft auch [!] diese Leistung des Dichters zusammen, wie uns alles plötzlich klein und nichtssagend deucht, was wir vor der Weltenwende dieses Jahres langer Erörterungen wert hielten."

Sehr natürlich: in einer Zeit, in der nur das Tüchtige, das Mannhafte, das Wertvolle Wert behält, muß alles Waschlappige, Weibische, Wertlose abstoßend wirken. Heldenzeit ist angebrochen, — da werden alle bloßen Kulissenhelden unsrer von Klüngels Gnaden „größten Dichter" zu Altpapier.

*

Im Schützengraben.

Und werde ich siebzig, und werde ich mehr,
Das Eine vergesse ich nimmermehr:
Im Schützengraben hinter Menil
Da lagen wir hundert Stunden still
Und durften nicht vorwärts —
Nicht 'ran an den Feind,
Wir haben's nicht zu ertragen gemeint;
Und wenn die Granaten uns pfeifend umbrüllt
Und mit Erdreich halb unsern Graben gefüllt,
Dann mußten wir liegen still und gebückt;
Wir haben die Gewehre fest an uns gedrückt,
Die Finger in ohnmächt'ger Wut geballt
Und dachten: „Kommt der Befehl jetzt nicht bald,
So brechen wir vor, komme was mag"; —
Und warteten doch bis zum vierten Tag.
Oft, wenn die Geduld schon zu brechen schien,
Hielt uns nur die eiserne Disziplin.
Wir haben gewartet hundert Stunden
Und haben geblutet aus gleich vielen Wunden;
Daß der Hunger an unsern Kräften genagt,
Danach hat keiner weiter gefragt.
Nur eins das Herz schier zerrissen hat,
Wenn ein Sterbender stammelnd um Wasser bat
Und wir konnten den brennenden Durst nicht stillen,
Den letzten, flehenden Wunsch nicht erfüllen;
Alle Feldflaschen leer — —
Keinen Tropfen mehr.
Und werde ich siebzig, und werde ich mehr,
Das Eine vergesse ich nimmermehr.

Der Verfasser dieses Gedichtes ist ein Grenadier Egle, von Beruf Kannenlöter. Mit einem Gedicht wie diesem oder dem des Kesselschmiedes Lersch (vgl. S. 579) kann man ganze Lebenswerke manches unsrer „größten Dichter" totschlagen. — Übrigens da ich Lersch genannt habe, so soll auch sein andres meisterhaftes Gedicht hier stehen, das es mit den allerbesten Liedern Liliencrons aufnimmt:

Das Heer.

Stürme vor, stürme vor, du deutscher Infanterist!
Hei, wie dein jauchzender Sturm die feindlichen Reihen zerfrißt.
Niedergedrängt und zersprengt flüchtet das weichende Korps,
Deine zerfetzte Fahne weht vom eroberten Fort.
Stürme vor, stürme vor!

Brenne hinein, brenn hinein, du deutscher Kanonier!
Lüttich fiel, Namur fiel, nichts hält sich vor dir.
Doppelt bereit, denn jetzt geht es nach Frankreich hinein,
Richte das Rohr! Wo es am stärksten soll sein:
Brenne hinein, brenne hinein!

Fliege voran, flieg voran, du deutsche Kavallerie!
Weit ins Land der Feinde, zeig dich, erschrecke sie!
Künde den deutschen Mut, den nichts erschrecken kann,
Künde die Kraft, die Deutschland im Frieden gewann:
Fliege voran, fliege voran!

Stehe fest, stehe fest, du deutscher Marinesoldat!
Am Geschütz, im Gefecht, im Heizraum, am Steuerrad.
Stark selbst wie sein Schiff, das er dem Feinde nicht läßt,
Dem selbst nicht der sichere Tod die herrliche Treue zerpreßt:
Stehe fest, stehe fest!

Gott mit uns, deutsches Heer: Infantrie, Kanonier,
Kavallerie, Train, Marine und Pionier:
Jeder ein Held, zusammen das deutsche Schwert,
Das, wenn man es ruft, wie ein Blitz niederfährt!
Gott mit uns, Gott mit uns!

Für unser Recht! Bald bist du Knecht! Unser Feind!
Gottes Zorn jagt unser Blut, solang seine Sonne scheint,
Kennt ihr den droben nicht? Wenn wir mit ihm uns befrei'n,
Euer Nichts, unser Sieg soll ihm ein Danklied sein!
Durch unser Recht!

Nun faß an das Gewehr, faß an, deutscher Soldat!
Musketier, Leutnant und Prinz: Blutbruder, Kriegskamerad.
Nun wieder gegen den Feind, der sich von neuem dir stellt,
Bis einst der letzte Schuß und die letzte Festung fällt:
Nun faß an das Gewehr!

Deutschland voran! Durchs Land der Feinde hin
Kämpf' dich zu Fuß und zu Roß, über dir: Zeppelin,
Steige auf, steige auf! Unser Vogel Phönix du,
Höher hinauf, jauchze den Völkern zu:
Deutschland voran!

Kesselschmied Heinrich Lersch.

•

Der Mailänder Corriere della Sera, eines der deutschfeindlichsten italienischen Blätter, erklärt, es werde sämtliche Petersburger Meldungen des Pariser Matin fortan nur unter ausdrücklichem Vorbehalt abdrucken. Der Matin nämlich berichtet jeden zweiten Tag von Tausenden deutscher Gefangener, die den Russen in die Hände gefallen seien, obgleich selbst die amtlichen russischen Berichte nichts von jenen deutschen Gefangenen melden.

Böses Vorzeichen: das Telegraphenkabel zwischen Frankreich und Rußland über Libau und Fridericia ist zerschnitten. Rußland hat jetzt nur noch durch Vermittlung Schwedens telegraphische Verbindung mit Europa, es sei denn hintenrum über Japan und Nordamerika.

So mußte es kommen: der russische Generalstab sieht sich gezwungen, den namentlich in der englischen Presse gedruckten Schwindelmeldungen über russische Riesensiege an der Weichsel entgegenzutreten. „Diese Gerüchte sind durch die Tatsachen nicht begründet und müssen mit Vorbehalt aufgenommen werden." Tun wir, liebe Leute, haben wir von jeher getan! Der Generalstab schließt mit folgenden Verlegenheitsphrasen:

Die Schlacht entwickelt sich an der ganzen Front sehr günstig für uns. Aber der Feind setzt seinen hartnäckigen Widerstand fort, und es ist unmöglich, den Kampf als beendet zu betrachten. Es ist nötig, seine endgültigen Ergebnisse abzuwarten mit der festen Sicherheit, daß die russischen Truppen von dem Bewußtsein der Notwendigkeit durchdrungen sind, ihre heldenmütigen Anstrengungen zu Ende zu führen, um den Widerstand des Feindes endgültig zu brechen.

Die österreichische Regierung gibt die Zahl ihrer russischen Gefangenen allein aus den letzten Kämpfen in Südpolen auf 35000 an.

•

Die Morning Post, eines der verhältnismäßig besonnensten englischen Blätter, schreibt über Hindenburgs Kriegskunst in Polen: „Bisher sind die Deutschen dort stets der Hammer und die Russen der Amboß gewesen. Die Zeit wird jedoch hoffentlich bald kommen, wo der deutsche Hammer Hindenburg auf dem russischen Amboß Nikolajewitsch zerschellen wird.“ Das Hoffen dürfen wir der Morning Post nicht verübeln. Wüßte einer von ihrem Stabe, was Uhland ist, ob zum Essen oder zum Trinken, so könnte man den Leuten sagen: Lest' über Hammer und Amboß bei Uhland:

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Amboß in den Grund.

Die englische Regierung beschäftigt sich ernstlich mit der Frage, wie sich die sonst friedliche Bevölkerung nach einer Landung der Deutschen verhalten solle. In der Sitzung des Oberhauses am 25. November erklärte der Lordkanzler — das ist der „Deutschenfreund“ Haldane —: Es sei nicht wünschenswert, diese Angelegenheit vorzeitig an die Öffentlichkeit zu bringen. Es bestehe jedenfalls der Grundsatz, daß die Militärbehörden im gegebenen Falle die Sache in die Hand nehmen würden. Gemäß der Haager Konvention würden die „Irregulären“ von Offizieren befehligt werden, die von den Militärbehörden zu ernennen sind. Die Mitkämpfer würden mit einem deutlich sichtbaren Abzeichen versehen werden. — Ein deutsches Heer von einer halben Million wird wohl mit den Irregulären trotz ihren deutlich sichtbaren Abzeichen fertig werden.

In Casablanca in Marokko haben die Franzosen einen rechtswidrig gefangen genommenen deutschen Postbeamten ermordet, nachdem sie ihn durch eine Scheinverhandlung als Spion zum Tode verurteilt hatten. Das Hamburger Fremdenblatt, das durch seine rücksichtslose Sprache die deutsche Regierung schon einmal zur Vergeltung gegenüber den völkerrechtsbrechenden Engländern ermuntert hat, schreibt zu diesem französischen Justizmorde:

> Jetzt muß gehandelt werden. Das Menschenleben, das in Casablanca vernichtet wurde, ist nicht wieder zu ersetzen; wohl aber haben wir Mittel und Wege in der Hand, um Genugtuung zu fordern und die Wiederholung solcher Schmach ein für allemal unmöglich zu machen. Für das Leben des ermordeten Postbeamten und die Sicherstellung seiner Familie werden die nötigen Mittel in den französischen Städten, die sich in unsrer Gewalt befinden, binnen weniger Stunden aufzutreiben sein. Das ist das erste. Zum zweiten aber wird es notwendig sein, eine Anzahl angesehener Männer aus dem okkupierten französischen Gebiet in deutsche Gefangenschaft zu überführen, und dann falle jedesmal ein französisches Haupt, wenn die Brutalität unsrer Gegner ein deutsches Menschenleben vernichtet! Noch ist Deutschland nicht so weit, daß es die Vergewaltigung seiner Bürger ohne Sühne hinnehmen müßte. Unsre Truppen haben mit ihrem Blute dafür gesorgt, daß wir am längeren Hebel sitzen. Es ist endlich Zeit, daß wir von der Macht, die wir besitzen, rücksichtslos Gebrauch machen.

Mir aus der Seele gesprochen. „Hassen“ werden sie uns ja in alle Ewigkeit, und das ist für uns eine Ehre; so sollen sie uns daneben noch fürchten, denn das ist für uns nützlich.

---

1. Dezember.

Großes Hauptquartier, 1. Dezember vormittags.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz nichts Neues. Auch in Ostpreußen und Südpolen herrschte im allgemeinen Ruhe.

In Nordpolen, südlich der Weichsel, steigerte sich die Kriegsbeute in Ausnutzung der gestern gemeldeten Erfolge. Die Zahl der Gefangenen vermehrte sich um etwa 9500, die der genommenen Geschütze um 18. Außerdem fielen 26 Maschinengewehre und zahlreiche Munitionswagen in unsere Hände.

Oberste Heeresleitung.

Trost.

Es steht die Schlacht in Feindesland,
Wir hangen und wir bangen ...
Du alter Flamberg an der Wand,
Dein Trost soll mich umfangen.
Ob auch der Rost die Klinge fraß,
Drauf steht noch glanzumbreitet:
„Es ist kein schärpfer schwerdt als das,
so vor die Freyheit streitet".

Der Sturm braust übers Stoppelfeld,
Die alten Eichen rauschen ...
Von Feinden eine ganze Welt,
Mit der wir Grüße tauschen.
Herz, wenn die Sorge dich beschwert,
Umstellt und überreitet ...
Getrost! Das ist das schärfste Schwert,
Das für die Freiheit streitet!

Paul Grotowsky.

Wie es sich in der stehenden Schlacht in den Schützengräben steht, das besingt einer der Tausende unsrer feldgrauen Dichter:

Im Lehm.

Stoßseufzer eines Leutnants vom Regiment Nr. 39.

Voll Lehm sind unsre Beine,
Voll Lehm auch das Gesicht,
Voll Lehm auch alles andre,
Was man zu sehen kriegt.
Voll Lehm der Schützengraben,
Voll Lehm das Nachtquartier,
Voll Lehm die ganze Gegend
Und alles ringsum hier.

So geht es Woch' um Wochen,
Nur Lehm und Lehm und Lehm,
Es geht bis auf die Knochen
Der ewige Lehm, Lehm, Lehm.
Da plötzlich eine Wandlung,
Es geht in einem Hupp,
Jetzt regnet's grad zwei Tage:
Statt Lehm ist's — Erbsensupp.

Die Schweiz hat ein edles Werk der Menschenliebe übernommen: Sie hat eine Vermittlungsstelle für die Gefangenenpost eingerichtet, was ihr ungeheure Arbeit und hohe Kosten macht. Täglich sind von jener Stelle gegen 200000 Briefe und 10000 Geldanweisungen zu bearbeiten. Diese Zahlen steigen noch täglich und fordern eine ganze große Postanstalt.

Die deutsche Regierung hat von der französischen die sofortige Aufhebung des verbrecherischen Urteils gegen deutsche Heeresärzte gefordert, und ich bin sicher, sie wird mit ihrer Forderung durchdringen.

*

Aus dem Reich der fratzenhaften Phrase: Poincaré hat dem General Joffre eine Kriegsdenkmünze überreicht und dabei eine endlos lange Rede geredet, worin es u. a. hieß:

Wir haben nicht das Recht, unsre Jahrhundertsendung der Zivilisation und der Befreiung abzulehnen. Ein unentschiedener Sieg, ein unsicherer Friede würden Frankreich bald neuen Angriffen von seiten jener vereinigten Barbarei aussetzen, welche die Maske der Wissenschaft benutzt, um ihre Machtgelüste besser stillen zu können. Frankreich wird unter dem beharrlichen Beistande seiner Verbündeten [z. B. der Senegalneger] das von ihm unternommene Werk der Befreiung Europas durchführen, um endlich unter den Auspizien seiner Toten in einem gefestigteren Leben in Ruhm, in Wohlfahrt und in Sicherheit sich wiederzufinden.

Wen Gott verderben will —! Im Daily Telegraph schreibt der Oberstaatsanwalt für Schottland: „Der Kriegsschluß tritt nicht ein, wenn Deutschland den Frieden erbittet, sondern wenn es nicht mehr kämpfen kann." Dies könnte ja auch die tiefste Wahrheit über den Krieg sein; denn es ist völlig sicher: Erst wenn Deutschland nicht mehr kämpfen könnte, würden die Feinde ihm ihren Frieden aufzwingen. So aber hat der Herr Staatsanwalt das nicht gemeint, sondern mit der geistgestörten Verblendung, die wir täglich in ähnlichen Äußerungen unsrer Feinde gewahren, hat er sagen wollen: Wir

werden euch unsern Frieden ausdiktieren, denn wir werden euch Deutsche kampfunfähig machen, und dessen sind wir Engländer ganz gewiß. — Nichts im bisherigen Gange dieses Krieges gibt dem schottischen Propheten die geringste Unterlage für seine Prahlerei. Er prahlt, weil er wie die allermeisten Engländer die Unbesiegbarkeit Englands für ein gottgewolltes Weltgesetz hält, und er hält sie dafür, weil England seit Jahrhunderten nicht besiegt worden ist. Wenn wir Deutsche fest und ruhig erklären: Wir werden siegen!, so spricht für die Berechtigung dieses Glaubens die einfache Tatsache, die ein Knabe verstehen kann: Der Krieg wird im Westen wie im Osten in Feindesland geführt, nicht auf deutschem Boden, und auch zu Wasser wird an den Küsten Englands versenkt und in die Luft gesprengt, nicht in deutschen Gewässern.

Zur Bestätigung dieses meines Schlußsatzes lese ich soeben: Reuter meldet, daß auch an der Westküste Irlands deutsche Minen ausgestreut sind.

*

Maeterlinck lallt schimpfend weiter, jetzt vor Entsetzen darüber, daß Ypern zerstört sei: „Ich kann den Gedanken nicht fassen, ich kann es nicht fassen, daß Ypern nicht mehr sein soll. Wir haben alles getan, was in unsern Kräften stand, um all die Schätze, die der Wut der Deutschen zum Opfer gefallen sind, zu verteidigen." Dieser Mensch war, bevor er seine Säuseldudelwinselstücke zu schreiben begann, ein Rechtsanwalt, und von dem sollte man ein gewisses Mindestmaß vernünftigen Denkens erwarten. Ihm fällt nicht einmal ein, was ihm jeder Anwaltschreiber sagen könnte: Hättet ihr Ypern mit seinen baulichen Kunstschätzen eben nicht verteidigt, so wären sie nicht in Gefahr geraten. Daß die wichtigsten Baudenkmäler Yperns unversehrt geblieben sind, darum kümmert sich ein Geist wie Maeterlinck nicht; denn erst muß er lügen, die Kunstschätze sind zerstört, dann muß er die beschimpfen, die zum Angriff auf die Kunstschätze von deren Mißachtern gezwungen werden.

Von Zeit zu Zeit lesen wir, daß jedes der feindlichen Staatsoberhäupter „an die Front gegangen ist". Sie sind dann allerdings alsbald wieder von der Front an den warmen heimischen Ofen zurückgekehrt. Jetzt erfahren wir, daß auch König Georg von England vorgestern „an die Front" gegangen ist, nämlich zu seinen Truppen in Nordfrankreich. Von der ganzen Gesellschaft benimmt sich Albert von Belgien wenigstens wie ein Mann: er geht nicht an die Front, sondern er steht dauernd bei seinen noch immer kämpfenden unglücklichen Soldaten. Er ist für mich der unheilvolle Verräter und Verschwörer, doch seine Tapferkeit hat etwas Versöhnliches. Trotz allem bleibe ich dabei, daß der Tod vorm Feinde für diesen Unheilsmann eine zu milde Strafe wäre.

In der Petersburger Nowoje Wremja schreibt ein Vertrauensmann des serbischen Ministerpräsidenten Paschitsch: „Das Vertuschen hilft nichts mehr, die Serben haben bisher mindestens hunderttausend Soldaten verloren, fast ein Drittel ihrer Armee. Das, was Serbien droht, ist hundertmal ärger als das Schicksal Belgiens. Serbien steht vor der Gefahr der völligen Vernichtung." — So ergeh' es den Andern, die solche Taten verüben, sagt Homer.

---

2. Dezember.

Großes Hauptquartier, 2. Dezember vormittags.

Im Westen wurden kleinere Vorstöße des Feindes abgewiesen. Im Argonnerwalde wurde vom württembergischen Infanterieregiment Nr. 120, dem Regiment Seiner Majestät des Kaisers, ein starker Stützpunkt genommen. Dabei wurden zwei Offiziere und annähernd 300 Mann zu Gefangenen gemacht.

Aus Ostpreußen nichts Neues. In Nordpolen nehmen die Kämpfe ihren normalen Fortgang. In Südpolen wurden feindliche Angriffe zurückgeschlagen. Oberste Heeresleitung.

Außerdem wird folgende amtliche Berichtigung der Petersburger, Pariser und Londoner Schwindeleien veröffentlicht:

Die in der ausländischen Presse verbreitete Nachricht, daß in der von uns gemeldeten Zahl von 40000 russischen Gefangenen die bei Kutno gemachten 23000 mit enthalten seien, ist unrichtig. Die Ostarmee hat in den Kämpfen bei Wloclawek, Kutno, Lodz und Lowicz vom 11. November bis 1. Dezember über 80000 unverwundete Russen gefangen genommen. Oberste Heeresleitung.

Sodann berichtet unser Hauptquartier nachträglich noch über die letzten Schlachten in Polen:

1. Dezember. Anknüpfend an den russischen Generalstabsbericht vom 29. November wird über eine schon mehrere Tage zurückliegende Episode in den für die deutschen Waffen so erfolgreichen Kämpfen bei Lodz festgestellt: Die Teile der deutschen Kräfte, welche in der Gegend östlich Lodz gegen rechte Flanke und Rücken der Russen im Kampfe waren, wurden ihrerseits wieder durch starke von Osten und Süden her vorgehende russische Kräfte im Rücken ernstlich bedroht. Die deutschen Truppen machten angesichts des vor ihrer Front stehenden Feindes kehrt und schlugen sich in dreitägigen erbitterten Kämpfen durch den von den Russen bereits gebildeten Ring. Hierbei brachten sie noch 12000 gefangene Russen und 25 eroberte Geschütze mit, ohne selbst auch nur ein Geschütz einzubüßen. Auch fast alle eigenen Verwundeten wurden mit zurückgeführt. Die Verluste waren nach Lage der Sache natürlich nicht leicht, aber durchaus keine „ungeheuren". Gewiß eine der schönsten Waffentaten des Feldzuges.

Oberste Heeresleitung.

Aus diesem deutschen Siege hatte der russische Generalstab einen russischen Erfolg, die französische und englische Lügenpresse eine Vernichtung des deutschen Heeres gemacht. Der Pariser Eclair schreibt hierüber tiefbetrübt:

Paris jubelte drei Tage, als Petersburg die Vernichtung der Hindenburgschen Armee berichtete. Jetzt ist es aber grabesstill. Es ist lächerlich, wenn amtlich gestern noch aus Rußland gemeldet wurde, daß seit Mitte November 700000 Deutsche und Österreicher gefangen wurden, und daß seit August die Zahl der Gefangenen 3½ Millionen betrage. Es ist unbegreiflich, daß die Petersburger Zensur derartige Lügenmeldungen der russischen Blätter zuläßt.

Ich wüßte nicht, was daran unbegreiflich ist. Russen, Franzosen und Engländer leben ja seit vier Monaten von solchen Lügen.

Der Rußki Invalid, das Amtsblatt der russischen Heeresverwaltung, teilt die russischen Offiziersverluste bis zum 20. November mit; sie belaufen sich auf die furchtbare Zahl von 32892, also wohl schon mehr als die Hälfte aller Offiziere. Tot sind 9702, verwundet 19511, vermißt, also zumeist gefangen, 3670 Offiziere. Die hohen Verlustzahlen machen dem russischen Offizierkörper alle Ehre, bedeuten aber die innere Auflösung des russischen Heeres. Nimmt man die ungeheuren Verluste der Russen an Geschützen hinzu, so wird auch dem Laien klar, daß der Zusammenbruch des Moskowiterheeres unausbleiblich ist.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung veröffentlicht schon wieder handgreifliche Beweise für die englisch-belgische Verschwörung. Die deutsche Heeresverwaltung hat streng geheim zu haltende vertraulichste vier Bände eines englischen Handbuches über Belgien („Road and River Reports", prepared by

the General Staff, War Office, von 1912 bis 1914) vorgefunden, worin die denkbar genauesten Geländebeschreibungen nach englisch-belgischen Erkundungen enthalten sind. Die belgische Regierung hatte der englischen die weitestgehende Beihilfe für die beabsichtigte englische Besetzung Belgiens geliefert. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt mit Recht:

So eingehend hatten England und Belgien bereits im Frieden ein militärisches Zusammenwirken miteinander verabredet. Belgien war eben politisch und militärisch nichts anderes als ein Vasall Englands. Die Entrüstung, die England heute wegen Deutschlands angeblichen Neutralitätsbruchs vor aller Welt zur Schau trägt, wird durch diese Dokumente als völlig haltlos und ungerecht erwiesen. Wenn jemand Anspruch darauf hat, empört zu sein, so sind es wir!

Ergötzlich ist die Schlußbemerkung:

Als anläßlich unsrer Operationen an der Küste die englische und französische Presse höhnisch meinte, wir seien über die Gefahren des Überschwemmungsgebietes im sogenannten Polderland nicht unterrichtet, hatte sie insofern recht, als wir Belgiens Geländeverhältnisse zu Beginn des Krieges allerdings nur so weit kannten, wie sie sich aus den im Buchhandel käuflichen Quellen ergaben. Um so wertvollere Beutestücke waren daher für uns die englischen Erkundungsberichte und vorzüglichen Karten. Wir konnten dieses außerordentlich nützliche Material sofort unsern eignen Zwecken dienstbar machen und England mit seinen eignen Waffen bekämpfen. Darin liegt für die sorgsame Arbeit unsrer Gegner wohl die beste Kennzeichnung.

So schlägt Untreue ihren eignen Herrn!

Einer der angesehensten vlämischen Dichter, Cyriel Buysse, richtet an eine holländische Zeitung eine Zuschrift mit folgenden bemerkenswerten Sätzen:

Belgien hat seine Pflicht — mehr als seine Pflicht getan. Belgien, ganz unschuldig von einem unbarmherzigen Feind gemordet, von seinen Bundesgenossen wochenlang elend im Stich gelassen und von dem, der es verteidigen sollte, wiederholt betrogen, belogen und verraten, stirbt in letztem Trotz und letztem Ruhm — so wie es für sein heiliges Recht stritt — den Heldentod.

Den vernünftigen Belgiern, und ihrer gibt es genug, werden mit der Zeit die Augen weit aufgehn über das Schindluderspiel, das ihr König, ihre Regierung und die englischen Schutzherren mit Belgien getrieben haben.

Der Heilige Krieg macht sich jetzt auch in Tunis sehr bedenklich für die Franzosen fühlbar. Sobald die Türken Egypten in ihren Besitz gebracht haben, wird ganz Nordafrika wie eine Pulvermine gegen Frankreich auffbrennen.

*

Fast jeder Tag belehrt uns aus den besten Quellen über die Vernichtungspläne unsrer Feinde gegen Deutschland. In England z. B. hält man es für selbstverständlich, daß auch das deutsche Privateigentum von den in Deutschland einbrechenden Feinden schonungslos vernichtet werden muß. In der angesehensten englischen Zeitschrift ihres Faches The Engineer heißt es in einem Aufsatz über den Wettkampf im deutschen Eisenhandel:

Wir können das Ziel (der Unterbindung des deutschen Wettbewerbs) auf einem zwar rücksichtslosen, aber sehr einfachen Wege erreichen, nämlich durch planmäßige gründliche Vernichtung sämtlicher Anlagen der deutschen Industrie und besonders ihrer Eisen- und Stahlwerke. Bei der militärischen Besetzung des Landes müßte man seine industriellen Stätten, sobald die Truppen ihrer habhaft werden, zerstören. Wenn man sich bei uns und in Frankreich mit diesem Gedanken einer planmäßigen Vernichtung erst vertraut macht, so würden infolge des Untergangs der deutschen Industrie unsern heimischen Werken gewaltige Mengen Kapitals zuströmen, und sie hätten von dem Verfahren einen unermeßlichen Nutzen.

Hört man nicht schon das englische Geschrei über die deutschen Hunnen, wenn diese jetzt öffentlich etwas Ähnliches dem englischen Eisengewerbe für den Fall unsrer Landung androhten? Aber wir drohen weder, bevor wir gesiegt haben, noch handeln wir wie eine Räuberbande, nachdem wir gesiegt haben. Alles dies überlassen wir gern den verbündeten Verteidigern der feinsten menschlichen Gesittung.

Eine sehr erfreuliche Kunde, ein sehr nützlicher Fingerzeig kommt uns aus Nordamerika: Der frühere Vizepräsident Taft hat in einem öffentlichen Vortrage über die „Monroe-Doktrin“ (Abweisung jeder europäischen Einmischung in amerikanische Dinge) erklärt:

> Das Landen von Truppen in Kanada, die England bekämpfen, kann nicht als eine Verletzung der Doktrin aufgefaßt werden; dies würde aber der Fall sein, wenn versucht würde, eine neue Regierungsform in Kanada einzuführen. Wenn die Deutschen siegten, könnten sie Kanada die Kriegskosten auferlegen.

Da Kanada am Kriege teilnimmt, so werden wir selbstverständlich nach der Niederzwingung Englands auch Kanada die Ehre der Beteiligung an den Kriegskosten nicht vorenthalten.

Der Riesenstratege der Times hat ein unfehlbares Mittel entdeckt, dem Kriege ein für England siegreiches Ende zu setzen. Unter der Überschrift „Verjagen wir sie!“, nämlich uns aus Belgien und Frankreich, schreibt der Gemütsmensch:

> Aus der Fülle der Einzelheiten dieses Krieges heben sich zwei Tatsachen klar heraus: Deutschland wird sich nicht freiwillig aus Belgien zurückziehen, es muß also mit Gewalt daraus verjagt werden. Ferner wird das deutsche Volk niemals von den Verbündeten überzeugt werden können, daß es besiegt ist, wenn wir nicht einen großen Teil deutschen Gebietes besetzt halten. [Ein Daniel!] Zu Anfang des Krieges glaubte man allgemein, daß der starke Druck der Russen die Deutschen zwingen würde, sich in aller Eile aus Frankreich und Belgien mindestens bis zum Rhein zurückzuziehen. Wir glauben nicht, daß man jetzt noch auf einen solchen Rückzug der Deutschen hoffen darf. Unerschütterlich wird der deutsche Generalstab in Frankreich und Belgien bleiben, selbst wenn die Russen schon Breslau genommen hätten. Verjagen wir die Deutschen also mit Gewalt!

Dieser Rat ist ausgezeichnet: er paßt immer; wird passen, sobald wir in England gelandet sind; hat schon im Lande der uralten Fabel gepaßt, die den Mäusen den Rat gab, der gefährlichen Katze eine Schelle anzuhängen.

*

Ausnahmsweise teile ich ein Stückchen aus dem amtlichen französischen Schlachtenbericht von gestern mit, zum Vergleich mit dem deutschen. Die Franzosen melden: „In den Argonnen finden fortgesetzt Kämpfe statt, jedoch ohne die Lage zu verändern.“ Der deutsche Bericht teilt sehr greifbare Veränderungen mit, nämlich das Ergreifen von 300 Franzosen.

Der deutsche Postbeamtenverein hat eine halbe Million Mark als Kriegsbeihilfe gesammelt.

Mit echt russischer Rüpelfrechheit wird Griechenland von der russischen Regierung wegen seiner neutralen Haltung gerüffelt und bedroht:

> Es ist kein Geheimnis, daß die Lage in Serbien sehr ungünstig ist, und man sollte glauben, der Bundesgenosse des Königs Peter, Griechenland, beeile sich, dem gefährdeten Lande zu Hilfe zu kommen. Dies ist aber nicht der Fall: Griechenland überläßt Serbien seinem Schicksal. König Konstantin und seine Regierung mögen aber nicht vergessen, was sie Rußland schulden. Rußland wird die Haltung Griechenlands in diesem Kriege nicht außer acht lassen, und der verdiente Dank für den Verrat an dem serbischen Bundesgenossen wird nicht ausbleiben.

Die griechische Regierung läßt sich nicht bangemachen, sondern erklärt durch die Agence d'Athènes:

Nach Auffassung der griechischen Regierungskreise ist Griechenland nicht verpflichtet, Serbien in diesem Kriege zu unterstützen, da der Bündnisvertrag einen Verteidigungscharakter hat, und nicht zu leugnen ist, daß die serbischen Herausforderungen zum Kriege geführt haben. Die russischen Drohungen werden in der griechischen Öffentlichkeit keine Wirkung hervorrufen, denn das Volk wünscht den Frieden und will sein Land nicht in ein Abenteuer verwickelt sehen. Es ist gänzlich ausgeschlossen, daß Griechenland an der Seite Serbiens in diesem Kriege eingreifen wird; weder schönlautende Versprechungen noch Drohungen können die Regierung zur Aufgabe des neutralen Standpunktes bewegen.



General der Infanterie Frank

Über den Anteil der deutschen Juden an diesem Kriege wird berichtet: Bisher wurden an Soldaten jüdischen Glaubens 710 Eiserne Kreuze verliehen, darunter 3 erster Klasse. Zu Offizieren wurden auf den Schlachtfeldern befördert 26 Juden, davon 12 preußische. Zur Beurteilung dieser Zahlen diene die Angabe, daß die Juden nicht ganz 1% der Gesamtbevölkerung Deutschlands ausmachen.

In später Abendstunde kommt aus Wien die Meldung:

Hochbeglückt bitte ich Eurer K. und K. Apostolischen Majestät am Tage der Vollendung des 66. Jahres Eurer Majestät glorreichen Regierung die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche der fünften Armee sowie die alleruntertänigste Meldung zu Füßen legen zu dürfen, daß die Stadt Belgrad heute von Truppen der fünften Armee in Besitz genommen wurde. Frank, General der Infanterie.

Drüben im Abendrot
Fliegen zwei Krähen —
Wann kommt der Schnitter Tod,
Um uns zu mähen?

Es ist nicht schad',
Seh' ich nur unsre Fahnen wehen
Auf Belgerad.

Hugo Zuckermann.
(Aus der österreichischen Armeezeitung.)

*

Heute Nachmittag um 4 Uhr **Sitzung des Deutschen Reichstags** zur Bewilligung von abermaligen 5 Milliarden Mark zur Deckung etwa auftretender neuer Kriegsbedürfnisse. — Der Reichstag ist fast bis auf den letzten Platz besetzt, alle Empore sind überfüllt. Am Bundesratstische der Reichskanzler im feldgrauen Kriegsgewand eines Generalmajors, neben ihm die Minister und Staatssekretäre Dr. Delbrück, Großadmiral von Tirpitz, Sydow, Lisco, Beseler, von Breitenbach, von Schorlemer, Kühn, Solf, von Loebell. — Den Platz des in Frankreich gefallenen Abgeordneten Dr. Ludwig Frank schmückt ein schlichter Lorbeerkranz. Viele Abgeordnete sind im Kriegskleid erschienen.

Ich gebe an dieser Stelle sämtliche Reden des heutigen Tages wieder, obwohl sie nicht durchweg auf der Höhe des 4. August standen; aber der zukünftige Leser hat ein Recht auf Vollständigkeit.

Präsident Dr. Kaempf eröffnete die Sitzung kurz nach 4¼ Uhr mit folgenden Worten:

Nach viermonatlicher Vertagung heiße ich Sie alle zu treuer Arbeit in diesem Hause willkommen. Diejenigen unsrer Kollegen aber, die aus dem Felde herbeigeeilt sind, um an den wichtigen Arbeiten des Reichstages teilzunehmen, heiße ich mit besonderer Herzlichkeit willkommen. (Lebhafter Beifall). Seit wir uns am 4. August unter dem gewaltigen Eindruck der auf uns einstürmenden Ereignisse getrennt haben, sind wichtige welthistorische Ereignisse vor sich gegangen. Vor allem aber hat sich gezeigt, daß alle Gedanken des deutschen Volkes auf diesen gewaltigen Krieg gerichtet gewesen sind in dem Vertrauen, daß die Einigkeit des deutschen Volkes alle Hindernisse überwinden wird, und in dem Bewußtsein des Sieges, das getragen wird von der militärischen Macht Deutschlands zu Wasser und zu Lande und der wirtschaftlichen Stärke des deutschen Volkes. (Lebhafter Beifall.) So sind alle waffenfähigen Männer zu den Fahnen geeilt oder erwarten ungeduldig den Augenblick, der sie zu den Fahnen ruft. (Bravo!) Weit über zwei Millionen Kriegsfreiwillige haben sich gestellt. (Lebhafter, wiederholter Beifall.) Der Andrang war so groß, daß nur ein kleiner Teil von diesen Freiwilligen in die Armee eingereiht werden konnte.

Aus unsrer Mitte sind 65 Abgeordnete und 27 Beamte unter die Fahnen gerufen. Der erste, der aus unsern Reihen auf dem Schlachtfelde den Tod für das Vaterland (das Haus erhebt sich) gestorben ist, war ein Kriegsfreiwilliger.

Alle die, denen es nicht vergönnt ist, in den Krieg zu ziehen, wetteifern in den Werken, die dazu bestimmt sind, die Leiden des Krieges zu lindern, für die Familien unsrer Soldaten zu sorgen und unsern tapferen Kriegern dort draußen ihre schwere Arbeit zu erleichtern, sowie vor allem den Verwundeten, die keinen sehnlicheren Wunsch haben, als wieder hinauszuziehen in das Feld, Hilfe, Beistand und Heilung ihrer Wunden zu leisten. Eine Opferfreudigkeit zieht durch das ganze Volk. Fürst und Volk ohne Unterschied, alt und jung, Frauen und Männer haben keinen andern Gedanken, als sich werktätig zu beteiligen an dem Kriege, der ein Volkskrieg ist im wahren Sinne des Wortes, ein Volkskrieg, an dem jeder für seinen Teil und an der Stelle, an die er gestellt ist, verantwortungsvoll teilzunehmen hat, weil ein jeder einen Teil der Verantwortung mit trägt für das, was auf dem Spiele steht.

Noch eine andre Aufgabe ist denjenigen zugefallen, die zurückgeblieben sind, die Sorge für die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Lebens. Verständnisvoll ist die Bevölkerung dem Rufe gefolgt, durch Selbsthilfe den Gefahren des Krieges, die uns drohen, zu begegnen, durch weise Selbstbeschränkung dafür zu sorgen, daß die Gefahren nicht wachsen. Die großartige Organisation des Kredit- und Geldwesens, die durch die Reichsbank herbeigeführt worden ist, findet ihren Gipfelpunkt in den Erfolgen der Zeichnung der Kriegsanleihe, die nicht weniger als 4½ Milliarden Mark in die Kassen des Reiches geführt hat. (Bravo!) Manche schwere wirtschaftliche Wunde ist Einzelnen geschlagen, aber die Gesamtheit trägt auf starken Schultern das Gebäude unsers wirtschaftlichen Lebens. (Lebhaftes Bravo.)

Alles dies zusammengenommen bildet den Hintergrund, vor dem sich das gewaltige Drama dieses Krieges abspielt. Nur vier Monate sind seit dem Beginn des Krieges verflossen, und welche Fülle von welthistorischen und kriegerischen Ereignissen hat sich in dieser kurzen Spanne Zeit abgespielt! Zu unsern Gegnern hat sich das japanische Reich gesellt, das für seinen Undank nur anführen kann Beutegier nach dem Wahrzeichen deutscher Kultur, das wir im fernen Osten aufgerichtet haben zum Besten der gesamten Kultur. (Sehr richtig!) Dagegen ist den treuverbündeten Reichen Österreich-Ungarn und Deutschland ein Bundesgenosse erstanden in dem osmanischen Reiche (Bravo!). das entschlossen ist, die Bedrückung durch das englische

Joch abzuschütteln, in gleicher Weise wie die andern Länder muselmanischer Bevölkerung, und durch die islamische Bewegung die Kolonialreiche unsrer Gegner zu erschüttern.

Und unser Heer und Marine! In vier Monaten haben wir ganz Belgien bis auf einige wenige Quadratkilometer im Westen besetzt, einen nicht unbedeutenden Teil des nördlichen und östlichen Frankreich auf der Linie Verdun-Lille-Reims; Festungen, die als uneinnehmbar galten, sind überwunden worden: Lüttich, Namur, Antwerpen, Maubeuge, Longwy. In großen Feldschlachten hat unser Heer die Feinde geschlagen; ich erinnere nur an die Schlachten bei Mülhausen, in Französisch-Lothringen, bei Tannenberg, nördlich der masurischen Seen, bei Lodz und Lowicz. Alle diese Schlachten haben bewiesen, daß alle unsre Truppen vom ersten bis zum letzten Mann, daß unsre Linientruppen, unsre Reserve, unsre Landwehr, unser Landsturm, daß die Kavallerie und Artillerie, daß die Pioniere und Flieger sowie alle Spezialwaffen von gleichem Geiste beseelt sind. (Bravo!) Mehr als einmal ist uns gesagt worden, daß unsre Truppen unter dem Gesange „Deutschland, Deutschland über alles" die feindlichen Stellungen gestürmt haben. (Lebhaftes Bravo.)

Unserm Heere steht ebenbürtig zur Seite die Flotte. Das Herz geht uns auf, wenn wir uns an die Kreuzer Goeben und Breslau erinnern, die, gezwungen, einen neutralen Hafen zu verlassen, unter den Klängen der Wacht am Rhein hinausgezogen sind in das von den feindlichen Flotten erfüllte Mittelmeer. Das Herz geht uns auf bei dem Gedanken an unsern Kreuzer Emden (Lebhaftes Bravo), der alle Meere unsicher gemacht hat, obwohl er selbst nur ein einzelnes, verhältnismäßig kleines Schiff war, und vor dem die Flotten unsrer Gegner gezittert haben. Ich erinnere an die Schlacht bei Coronel, wo eine überlegene Strategie zur See den Sieg davongetragen hat. (Bravo!) Ich erinnere an die glorreichen Taten unsrer Unterseeboote (Stürmisches Bravo), die heute den Schrecken der großbritannischen Flotte und Herrschaft bilden. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Teile von Elsaß-Lothringen, Teile von Ostpreußen zeigen freilich nur zu deutlich die Spuren der kriegerischen Verheerungen; aber wir können nicht dankbar genug sein, daß im großen ganzen der Krieg sich abspielt auf den Gebieten unsrer Feinde. (Beifall.)

Wahrlich, wenn wir alles dies uns vergegenwärtigen, drängt sich uns das Gefühl der Bewunderung auf für unser Heer und unsre Flotte (Beifall), deren Taten sich ebenbürtig zur Seite stellen den kriegerischen Heldentaten aller Zeiten und aller Völker. (Beifall.) In dieser Bewunderung bringen wir unsern Dank dar der obersten Leitung des Heeres und der Flotte, den Generalen und Admiralen, den Offizieren und Mannschaften, die alle vom ersten bis zum letzten mit unvergleichlichem Mute gekämpft haben. (Lebhafter Beifall.) In diesen Dank schließen wir ein die tapferen Bewohner unsrer Kolonien, die in unendlich schwieriger Lage heldenmütig für das Deutschtum kämpfen. Wir danken nicht minder denen, die an den höchsten Regierungsstellen stehen und in ungeheurer Verantwortlichkeit mit ihren Mitarbeitern eine Arbeitslast bewältigt haben und täglich bewältigen, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann im Interesse des deutschen Vaterlandes. Wir danken allen den Deutschen, die es in freiwilliger Arbeit mit übernommen haben, die Leiden des Krieges zu mildern und für unsre Verwundeten zu sorgen. Schwer sind die Verluste an Verwundeten, von denen Tausende für ihr ganzes Leben ein schweres Schicksal als Folge des Krieges zu tragen haben, die dieses Schicksal aber heldenmütig tragen. Schwer sind auch die Verluste an Menschenleben, die dieser Krieg fordert. Manch Frauenherz verzehrt sich in Kummer um den gefallenen Gatten und Bruder, manch Vater- und Mutterherz im Grame um die gefallenen Söhne. Das Vaterland aber dankt ihnen und ist stolz auf so viel Heldensöhne, die ihr Blut vergossen und ihr Leben hingegeben haben in dem Weltkriege, den wir um unsre Existenz zu führen haben. Ein Weltkrieg, denn aus allen Weltteilen, aus Asien, Afrika, Australien, Amerika haben unsre Feinde ihre Vasallenheere nach dem europäischen Kriegsschauplatz gezogen, um uns zu vernichten. Meine Herren, das schreckt uns nicht! Im Vertrauen auf die Gerechtigkeit unsrer Sache wehren wir uns, wenn es sein muß, gegen die ganze Welt! (Lebhafter Beifall.) Unter der Fahne unsers Heeres, unter der Flagge unsrer Flotte werden wir siegen! (Stürmischer Beifall.)

Ich habe die traurige Pflicht, des Ablebens (die Abgeordneten erheben sich von den Plätzen) unsrer Kollegen Dr. Semler, Bitter, Metzner und Dr. Braband zu gedenken. Am 3. September 1914 ist ferner unser Kollege Dr. Frank-Mannheim, der bei Ausbruch des Krieges sich als Kriegsfreiwilliger gestellt hatte, von einer feindlichen Kugel in den Kopf getroffen worden. Er starb so im ersten Gefecht, das er mitgemacht hat. An dem Platz, wo wir sonst seine markige Gestalt zu sehen gewohnt waren, liegt heute ein Lorbeerkranz, den der Reichstag seinem Heldentod gewidmet hat. Ich habe nach Empfang der Nachricht von dem tragischen Ende Dr. Franks der sozialdemokratischen Fraktion das Beileid des Reichstages ausgesprochen, und vom Stellvertreter des Reichskanzlers ist dem Reichstag in einem Schreiben

der warme Ausdruck seiner Anteilnahme an dem tragischen Verlust zugegangen. Ich danke dem Herrn Reichskanzler für diese aufrichtige Anteilnahme. Sie haben sich zum Gedächtnis für die Verstorbenen von den Plätzen erhoben, ich konstatiere das.

Hierauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein: Beratung des neuen 5-Milliarden-Kredits.

Reichskanzler Dr. von Bethmann Hollweg: Meine Herren, Se. Majestät der Kaiser, der draußen bei der Armee ist, hat mich beauftragt, der deutschen Volksvertretung, mit der er sich in Sturm und Gefahr, in gemeinsamer Sorge um das Wohl des Vaterlandes bis zum Tode eins weiß, seine besten Wünsche und herzlichsten Grüße zu überbringen (Bravo!) und zugleich in seinem Namen von dieser Stelle aus der ganzen Nation Dank zu sagen für die beispiellose Aufopferung und Hingabe, für die gewaltige Arbeit, die draußen und daheim von allen Schichten des Volkes ohne Unterschied geleistet worden ist und weiter geleistet wird. (Bravo!) Auch unsre Gedanken gelten zuerst dem Kaiser, der Armee, der Marine, unsern Soldaten, die draußen auf dem Felde und auf hoher See für die Ehre und Größe des Reiches kämpfen. (Stürmisches Bravo.) Voller Stolz und (mit erhobener Stimme fortfahrend) mit felsenfestem Vertrauen blicken wir auf sie (stürmischer Beifall), blicken wir aber auch zugleich auf unsre österreichisch-ungarischen Waffenbrüder, die treu mit uns vereint in glänzend bewährter Tapferkeit den großen Kampf kämpfen. (Lebhafter Beifall.) Noch jüngst hat sich uns in dem uns aufgedrungenen Kampfe ein Bundesgenosse gesellt, der genau weiß, daß mit der Vernichtung des Deutschen Reiches es auch mit seiner eignen staatlichen Selbständigkeit zu Ende wäre (Sehr richtig!), das Osmanenreich. Wenn unsre Gegner auch eine gewaltige Koalition gegen uns aufgeboten haben, werden sie hoffentlich erfahren haben, daß die Armee unsers heutigen Verbündeten bis an die schwachen Stellen ihrer Weltstellung reichen. (Lebhaftes Bravo.)

Am 4. August bekannte der Reichstag den unbeugsamen Willen des gesamten Volkes, den aufgezwungenen Kampf aufzunehmen und unsre Unabhängigkeit bis zum äußersten zu verteidigen. Seitdem ist Großes geschehen. Wer will die Ruhmes- und Heldentaten der Armeen, der Regimenter, der Schwadronen, der Kampagnien, der Kreuzer und Unterseeboote aufzählen in einem Kriege, der seine Schlachtlinien durch ganz Europa, durch die Welt zieht! Erst eine spätere Zukunft wird davon zu erzählen wissen. Für heute muß es genügen, daß, trotz der ungeheuren Übermacht unsrer Feinde, durch die unvergleichliche Tapferkeit unsrer Truppen der Krieg in Feindesland getragen ist. Dort stehen wir fest und stark da, und wir dürfen (mit erhobener Stimme) mit aller Zuversicht der Zukunft entgegensehen. (Lebhafter Beifall auf allen Seiten.)

Aber die Widerstandskraft der Feinde ist noch nicht gebrochen. Wir stehen nicht am Ende der Opfer. Die Nation wird diese Opfer weiter tragen mit demselben Heroismus, mit dem sie es bisher getan hat, denn wir müssen und werden den Kampf, den wir, rings von Feinden bedrängt, für das Recht und unser Dasein führen, bis zum guten Ende durchführen, durchkämpfen. (Erneuter lebhafter Beifall.) Dann werden wir auch der Unbill gedenken, mit der man sich an unsern im Auslande lebenden wehrlosen Landsleuten zum Teil in einer jeder Zivilisation hohnsprechenden Weise (stürmisches Sehr wahr! im ganzen Hause) vergangen hat; denn, meine Herren, die Welt soll wissen, daß niemand ungesühnt einem Deutschen ein Haar krümmen darf. (Stürmischer Beifall.)

Als die Sitzung vom 4. August zu Ende gegangen war, erschien hier der großbritannische Botschafter, um uns ein Ultimatum Englands und bei seiner sofortigen Ablehnung die Kriegserklärung zu überreichen. Ich habe mich damals zu dieser endgültigen Stellungnahme der britischen Regierung nicht auslassen können und will heute einige Bemerkungen dazu machen. Die Verantwortung für diesen schwersten aller Kriege tragen die Männer in Rußland, die die Mobilisierung der gesamten russischen Armee betrieben und durchgeführt haben. Eine noch größere Verantwortung aber liegt bei der großbritannischen Regierung. (Sehr richtig!) Das Londoner Kabinett konnte diesen Krieg unmöglich machen, wenn es unzweideutig in Petersburg erklärte, England sei nicht gewillt, aus dem österreichisch-serbischen Konflikt einen Kontinentalkrieg in Europa herauswachsen zu lassen. Bei einer solchen Sprache wäre auch Frankreich gezwungen gewesen, Rußland energisch von allen Kriegsmaßregeln abzuraten. Dann aber wären unsrer Vermittlungsaktion die Wege geebnet gewesen. England hat das nicht getan. England kannte die kriegslüsternen Treibereien einer kleinen Clique, einer nichtverantwortlichen, aber sehr mächtigen Gruppe um den Zaren. England sah, wie das Rad ins Rollen kam, aber es fiel ihm nicht in die Speichen. England ließ in Petersburg wissen und klar verstehen, daß es auf der Seite Frankreichs und somit Rußlands stehe. Das wird klar und unwiderleglich erwiesen durch die Publikationen der verschiedenen Kabinette, insonderheit durch die des englischen Blaubuches selbst. Dann aber war in Petersburg kein

halten mehr. Wir besitzen darüber ein ganz unverfängliches Zeugnis, den Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg vom 30. Juli. Er berichtet: Heute ist man in Petersburg fest überzeugt und man hat selbst die Gewißheit davon, daß England Frankreich beistehen wird; dieser Beistand ist von enormem Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Militärpartei die Oberhand zu verschaffen. (Hört, hört!).

Bis in den Sommer hinein haben die englischen Staatsmänner ihrem Parlament wiederholt versichert: Kein Vertrag, keine Abmachung, kein Bündnis bindet die Selbstbestimmung der englischen Regierung, falls ein Krieg ausbrechen sollte. Frei konnte England sich entscheiden, ob es an einem solchen Kriege teilnehmen wolle oder nicht. Es war also keine Pflicht, kein Zwang, auch keine Bedrohung des eignen Landes, die die englischen Staatsmänner zum Kriege veranlaßte. Dann bleibt doch nur eines übrig: Das Londoner Kabinett ließ diesen Weltkrieg kommen, diesen ungeheuerlichen Weltkrieg, weil ihm diese Gelegenheit günstig erschien, mit Hilfe seiner Ententegenossen den Lebensnerv seines größten wirtschaftlichen Konkurrenten zu zerstören. So tragen England und Rußland die Verantwortung für diesen Weltkrieg, für diese Katastrophe, die über Europa, die über die Welt hereingebrochen ist. (Lebhafte Zustimmung.)

Und den Bruch der Neutralität, den England uns vorwirft, hat England selbst begangen. (Sehr wahr!) Am 2. August, abends um 11 Uhr, teilten wir in Brüssel mit, die uns bekannten französischen Kriegspläne zwängen uns, um unsrer Selbsterhaltung wegen durch Belgien zu marschieren. Aber schon am Mittag dieses 2. August, also bevor man in London unsre Demarche [auf Deutsch: Schritt, Vorstellung] in Brüssel kannte oder auch nur kennen konnte, hatte England Frankreich seine Unterstützung zugesagt, bedingungslos zugesagt, im Falle eines Angriffs der deutschen Flotte auf die französische Küste Von der belgischen Neutralität verlautete kein Wort. Diese Tatsache ist festgestellt durch die Erklärungen, die Sir Edward Grey am 3. August im Unterhaus abgegeben hatte, und die mir am 4. August noch nicht bekannt waren; diese Tatsache wird bestätigt durch das englische Blaubuch selbst. Wie hat da England behaupten können, es habe zum Säbel gegriffen, weil die belgische Neutralität von uns verletzt wurde? (Gelächter. Zurufe: Englische Heuchelei!) Das sagten die englischen Staatsmänner, denen doch die Vergangenheit der belgischen Neutralität bekannt war. Als ich am 4. August hier von dem Unrecht sprach, daß wir mit dem Einmarsch in Belgien begingen, da stand noch nicht fest, ob sich die Brüsseler Regierung nicht in der Stunde der Not dazu verstehen würde, das Land zu schonen und sich unter Protest nach Antwerpen zurückzuziehen. Sie erinnern sich: nach der Einnahme von Lüttich ist auf Antrag unsrer Heeresverwaltung eine erneute Aufforderung in diesem Sinne nach Brüssel gerichtet worden. Aus militärischen Gründen mußte die Möglichkeit einer solchen Entwicklung am 4. August unter allen Umständen aufrechterhalten werden. Wir hatten für die Durchlöcherung der belgischen Neutralität wohl Anzeichen, aber positive schriftliche Beweise fehlten uns noch.

Die englischen Staatsmänner kannten aber diese Beweise ganz genau. (Sehr richtig!) Wenn jetzt durch die in Brüssel aufgefundenen Aktenstücke festgestellt worden ist, wie und in welchem Grade Belgien seine Neutralität England gegenüber preisgegeben hatte, so sind nun wirklich doch für alle Welt zwei Tatsachen bekannt geworden: Als unsre Truppen in der Nacht vom 3. bis 4. August nach Belgien einmarschierten, da befanden sie sich in einem Lande, das selbst seine Neutralität England gegenüber durchlöchert hatte (Sehr wahr!); und die weitere Tatsache steht fest: nicht um der belgischen Neutralität willen, die es selbst durchbrochen hatte, hat uns England den Krieg erklärt, sondern weil es unter Zuhilfenahme der beiden größten Militärmächte uns vernichten wollte. (Lebhafte Zustimmung.) Seit dem 2. August, seit dem Versprechen der Kriegshilfe für Frankreich, war England nicht mehr neutral, befand es sich mit uns tatsächlich im Kriegszustande. Die Motivierung seiner Kriegserklärung war ein Schaustück, geeignet, das eigne Land und die neutralen Staaten über die wahren Beweggründe des Krieges irrezuführen. Jetzt, wo bis in alle Einzelheiten der englisch-belgische Kriegsplan enthüllt worden ist, jetzt ist auch die Vorgeschichte der englischen Kriegserklärung, jetzt ist auch der Wert der Erklärung der englischen Staatsmänner vor der Geschichte klargestellt. (Lebhafte Zustimmung.) Auf ihren Ruf entriß uns Japan das heldenmütige Tsingtau und verletzte dabei die chinesische Neutralität. Ist etwa England gegen die Verletzung dieser Neutralität eingeschritten? hat es da diese Peinlichkeit gezeigt in der Wahrung der Rechte neutraler Staaten? (Sehr gut!)

Meine Herren, als ich vor fünf Jahren auf diesen Platz berufen wurde, stand die Tripleentente festgefügt dem Dreibunde gegenüber. Ein Werk Englands, bestimmt, dem seit Jahrhunderten befolgten Grundsatz englischer Politik, sich gegen die jeweils stärkste Macht auf dem Kontinent zu wenden, zur Durchführung zu verhelfen. Darin lag von vornherein der aggressive Charakter der Tripleentente im Gegensatz zu der rein defensiven Bedeutung des

Dreibundes, denn ein Volk von der Größe und Tüchtigkeit des deutschen läßt sich in der freien Entfaltung seiner Kräfte nicht einschnüren. (Lebhafter Beifall.) Angesichts dieser politischen Konstellation war der deutschen Politik der Weg klar gewiesen. Wir mußten versuchen, durch Verständigung mit einzelnen Mächten der Entente die Kriegsgefahr zu bannen; wir mußten gleichzeitig unsre Wehrmacht so stärken, daß, wenn der Krieg doch kam, wir stark genug sein konnten, ihn durchzuführen. Sie wissen, wir haben beides getan. In Frankreich stießen wir immer auf den alten Revanchegedanken. Von ehrgeizigen Politikern genährt, erwies er sich stärker als der zweifellos von einem Teil des französischen Volkes gehegte Wunsch nach nachbarlichen Beziehungen mit uns. Mit Rußland kam es zwar zu vereinzelten Vereinbarungen, aber die feste Allianz Rußlands mit Frankreich, der Gegensatz Rußlands zu dem mit uns verbündeten Österreich-Ungarn und ein von panslawistischem Gelichter großgezüchteter Deutschenhaß verhinderten jede Verständigung zur Abwehr einer Kriegsgefahr.

Am freiesten verhältnismäßig stand noch England da. Mit großer Emphase haben die englischen Staatsmänner immer wieder die Freiheit der Entschließung für die britische Regierung vor ihrem Parlament vertreten und gerühmt. Hier konnte am ersten eine Verständigung versucht werden, die dann — ich glaube, ich sage nicht zuviel — den Weltfrieden garantiert hätte. (Sehr richtig!) Danach mußte ich handeln und habe ich gehandelt. Der Weg war schmal, das wußte ich vorher. Die englische Denkungsart hat im Laufe der Jahrhunderte einen politischen Grundsatz mit der Kraft eines selbstverständlichen Dogmas ausgestattet, den Grundsatz, daß England ein arbitrium mundi [Schiedsrichteramt der Welt] gehört, das nur aufrechterhalten werden könne durch die unbestrittene Seeherrschaft einerseits und durch das vielgenannte Gleichgewicht der Kräfte auf dem Kontinent anderseits. Ich habe niemals gehofft, diesen alten englischen Grundsatz widerlegen zu können. Was mir möglich erschien, das war, daß die wachsende Kraft Deutschlands, das wachsende Risiko eines Krieges England hätte einsehen lassen, daß dieser von der englischen Politik so lange vertretene Grundsatz veraltet und unpraktisch geworden ist, daß England veranlaßt worden wäre, sich mit Deutschland zu verständigen. Dies Dogma war aber so fest eingewachsen, daß es alle Versuche einer entschiedenen Verständigung lähmte.

Einen neuen Anstoß bekamen die Verhandlungen durch die Krisis von 1911. Über Nacht hatte das englische Volk erkannt, daß es vor dem Abgrund eines europäischen Krieges gestanden hatte. Von der Volksstimmung gezwungen, wollten sich die englischen Staatsmänner an Deutschland annähern. In langer und mühevoller Arbeit ist es gelungen, zu wirtschaftlichen Interessenabkommen zu gelangen, die in erster Linie Vorderasien und Afrika berührten, und die bestimmt waren, mögliche politische Reibungsflächen zu verhindern. Die Welt ist reich, sie besitzt Raum genug für die freie Entfaltung beider Völker nebeneinander (Lebhafte Zustimmung), wenn man sie nur nicht behindern und einschränken will in ihrer freien Entfaltung. (Sehr richtig!) Das ist der Grundsatz, den unsre Politik von jeher vertreten hat. Aber, meine Herren, während wir so verhandelten, war England unablässig darauf bedacht, seine Beziehungen zu Rußland und Frankreich zu vertiefen. Das Entscheidende dabei war, daß über das politische Gebiet hinaus militärische Abkommen getroffen wurden. England betrieb diese Verhandlungen möglichst geheim. Wenn etwas davon an die Öffentlichkeit durchsickerte — es ist mehrfach geschehen —, dann war die englische Regierung bestrebt, die Sache vor ihrem Parlament und in der Presse als völlig harmlos hinzustellen. Verborgen sind uns diese Abmachungen Englands nicht geblieben. Ich habe darüber Veröffentlichungen erscheinen lassen. Die gesamte Situation war eben die: England war zwar bereit, sich über Einzelfragen mit uns zu verständigen, oberster und erster Grundsatz der englischen Politik aber blieb die freie Entfaltung seiner Kräfte. Zu dem Zweck wurde die Tripleentente aufs äußerste ausgebaut. Als die Freunde militärische Zusicherungen verlangten, sind die Engländer sofort bereit, sie zu geben. Damit war der Ring geschlossen. England steht im Gefolge Frankreichs und Rußlands. Wollte Frankreich oder Rußland den Krieg, dann war England moralisch gezwungen, mitzumachen. Als mir die geplanten Abmachungen zwischen England und Rußland in maritimer Beziehung bekannt wurden, es war Anfang Juli dieses Jahres, habe ich dies in London deutlich zu verstehen gegeben und habe darauf hingewiesen, welche Gefahren sich daraus für einen Weltkrieg ergeben würden. (Hört, hört!) Es sind kaum vierzehn Tage vergangen, als sich die Wahrheit dessen, was ich voraussah, herausstellte. Wir haben aus dieser Gesamtlage der Dinge die Konsequenzen gezogen. In schneller Aufeinanderfolge habe ich Ihnen die größten Rüstungsvorlagen gebracht, die die deutsche Geschichte kennt, und Sie haben in voller Erkenntnis der Gefahren, die uns umgaben, opferbereit und willig dem Vaterlande das bewilligt, was zu seiner Verteidigung notwendig war. Als nun der Krieg ausgebrochen war, hat England jeden Schein beiseite geworfen. Laut und offen verkündet es: England will kämpfen, bis Deutschland wirtschaftlich und militärisch niedergezwungen

ist. Der Panslawismus ruft jubelnd Beifall dazu; Frankreich hofft mit der ganzen Kraft einer alten soldatischen Nation die Scharte von 1870 wieder auswetzen zu können. Meine Herren, darauf haben wir nur eine Antwort an unsre Feinde: **Deutschland läßt sich nicht vernichten.** (Stürmische Zustimmung.)

Ebenso wie unsre militärischen Kräfte haben sich unsre finanziellen Kräfte glänzend bewährt und sich rückhaltlos in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Das Wirtschaftsleben ist aufrechterhalten, die Arbeitslosigkeit ist eine verhältnismäßig geringe, Deutschlands Organisationskraft und Organisationskunst sucht in immer neuen Formen kommenden Übeln vorzubeugen, vorhandene Schäden auszugleichen. Kein Mann, keine Frau entzieht sich der freiwilligen Mitarbeit, keine Werbetrommel braucht dazu gerührt zu werden. (Sehr gut! und große Heiterkeit.) Es zeigt sich ein Geist, eine sittliche Größe des Volkes, wie ihn die Weltgeschichte bisher nicht gekannt hat. (Bravo!) Wenn dieser millionenhaft bewährte Opfermut unsers Volkes in Waffen gegenüber einer Welt von Feinden von unsern Gegnern als Militarismus geschmäht wird, wenn sie uns Hunnen und Barbaren schelten, wenn sie fluchwürdige Lügen auf dem Erdenrund verbreiten, wir sind stolz genug, um uns nicht darum zu grämen. (Stürmische Zustimmung.) Dieser wunderbare Geist, der die Herzen Deutschlands durchglüht in seltener Einigkeit, der muß und der wird siegen. (Erneuter Beifall.) Wenn ein ruhmvoller, wenn ein glücklicher Friede erkämpft sein wird, dann wollen wir diesen Geist hochhalten als das heiligste Vermächtnis aus dieser furchtbar ernsten und großen Zeit. (Bravo!) Wie vor einer Zaubergewalt sind die Schranken niedergesunken, die eine öde und dumpfe Zeitlang die Glieder des Volkes trennten, die Schranken, die wir miteinander aufgerichtet hatten in Mißverstand, in Mißgunst und in Mißtrauen. Es ist wie eine Befreiung und wie eine Beglückung, daß einmal dieser ganze Wust und Unrat weggefegt worden ist (Lebhaftes Bravo), daß nun nur noch der Mann gilt, einer dem andern gleich, einer dem andern die Hand reichend für ein einiges, für ein heiliges Ziel. Ich brauche noch einmal die Worte, die beim Ausbruch des Krieges der Kaiser gebraucht hat: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!" Meine Herren, wenn der Krieg vorüber ist, werden die Parteien wiederkehren, denn ohne Parteien, ohne politischen Kampf gibt es kein politisches Leben. (Sehr richtig!) Aber, meine Herren, kämpfen wollen wir dafür — und ich für meinen Teil verspreche es Ihnen zu tun —, daß in diesen Kämpfen es nur mehr Deutsche geben darf. (Lebhaftes Bravo.) Diese Gewißheit wollen wir als ein heiliges Erbteil aus dieser großen Zeit mit hinübernehmen. (Bravo!)

Ich schließe meine kurzen Ausführungen — es ist nicht die Zeit für Worte, ich kann nicht über alle Fragen sprechen, die das Volk und mich im tiefsten bewegen. Nur noch eins: In Treue und mit heißem Dank denken wir der Söhne Deutschlands, die auf den Schlachtfeldern in Ost und West, auf hoher See, an den Gestaden des Stillen Ozeans, in unsern Kolonien ihr Leben für das Vaterland gelassen haben. (Das Haus und die Tribünenbesucher erheben sich von ihren Plätzen.) Vor ihrem Heldenmut einigen wir uns in dem Gelöbnis, auszuharren bis zum letzten Hauch, damit Enkel und Söhne in einem stärkeren Deutschland frei und gesichert vor fremder Drohung und Gewalt an der Größe des Reiches weiterarbeiten können. Dies Gelöbnis soll hinausschallen zu unsern Söhnen und Brüdern, die weiterkämpfen gegen den Feind, zu dem Herzblut Deutschlands, das in dem zähen und namenlosen Heldentum aufwallt, für das wir bereit sind alles hinzugeben, was wir haben; hinausschallen auch zu unsern Landsleuten im Ausland, den Zurückgehaltenen, den Gefährdeten, den für uns Sorgenden draußen, den Gefangenen und den Mißhandelten. Wir halten durch, meine Herren, und ich bitte Sie, durch die Annahme unsrer Vorlagen das zu bekräftigen. Wir halten durch, bis wir die Sicherheit haben, daß keiner mehr unsern Frieden stören wird, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft pflegen und entfalten wollen als freies Volk. (Stürmischer Beifall und immer wieder erneutes Händeklatschen im Hause und auf den Tribünen.)

Abg. Dr. Haase (Sozialdemokrat): Im Anschluß an die Ausführungen des Herrn Reichskanzlers über Belgien stelle ich namens der Fraktion fest, daß die nachträglich bekannt gewordenen Tatsachen nach unsrer Überzeugung nicht ausreichen, um von dem Standpunkt abzugehen, den der Herr Reichskanzler am 4. August gegenüber Luxemburg und Belgien eingenommen hat. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Im übrigen habe ich im Auftrage der sozialdemokratischen Fraktion folgende Erklärung abzugeben:

Die sozialdemokratische Fraktion steht auf dem Standpunkt ihrer Erklärung vom 4. August. Den Krieg, dessen tiefere Ursache die ökonomischen Interessengegensätze bilden, haben wir bis zum letzten Augenblick bekämpft. Noch sind aber die Grenzen unsers Landes von feindlichen Truppen bedroht. Daher muß das deutsche Volk auch heute noch seine ganze Kraft für den Schutz des Landes einsetzen. Die Sozialdemokratie bewilligt deshalb die geforderten neuen Kredite.

In dankbarer Teilnahme gedenken wir aller tapferen Söhne des Volkes, die Leben und Gesundheit für uns hingegeben haben, und aller, die unter unsäglichen Entbehrungen und Mühen im Dienste des Vaterlandes stehen. (Zustimmung.)

Schon am 4. August haben wir in Übereinstimmung mit der Internationale den Grundsatz verkündet, daß jedes Volk das Recht auf nationale Selbständigkeit habe, und es ist unsre unverbrüchliche Überzeugung, daß eine gedeihliche Fortentwicklung der Völker nur möglich ist, wenn jede Nation verzichtet, die Integrität und Unabhängigkeit andrer Nationen anzutasten und damit den Keim zu neuen Kriegen zu legen.

Wir bleiben deshalb bei dem, was wir am 4. August gesagt haben: „Wir fordern, daß dem Kriege, sobald das Ziel der Sicherung erreicht ist, und die Gegner zum Frieden geneigt sind, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht."

Die Sozialdemokratie verurteilt es, daß in allen Ländern kleine, aber rührige Kreise unter dem Deckmantel einer besonderen Vaterlandsliebe mit allen Mitteln den Haß gegen die andern Völker zu erregen suchen und dabei jede Rücksicht auf Wahrheit und Würde außer acht lassen.

So lange der Krieg sich hinzieht, muß unermüdlich daran gearbeitet werden, die durch ihn geschaffenen Leiden und Nöte zu lindern für alle, die im Feldzuge ihre Gesundheit verloren haben, für die Angehörigen und Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer im weitesten Sinne, reichlich zu sorgen für die vom Feind aus ihrer Heimat vertriebenen Flüchtlinge, Arbeitsgelegenheit und Hilfe für die erwerbslos und arbeitslos gewordenen Volksgenossen zu schaffen, sowie jede Hilfeleistung zu gewähren, die erforderlich ist, um unsre Volkskraft zu erhalten und die Versorgung des Volkes mit Nahrungs- und Gebrauchsgegenständen zu organisieren.

Die Anregungen unsrer Partei und der Gewerkschaften zu sozialen Maßnahmen dieser Art sind bei der Reichsregierung zum Teil auf fruchtbaren Boden gefallen; doch muß nach unsrer Überzeugung auf all diesen Gebieten noch mehr geschehen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Wir erwarten aber von der Reichsregierung auch Vertrauen zu unserm Volke, das im Kampfe für das bedrohte Vaterland einmütig zusammensteht. Die Ausdehnung, in der die Verhängung des Kriegszustandes und die Beschränkung der verfassungsmäßigen Rechte, namentlich der Presse, noch jetzt aufrechterhalten werden, ist durch nichts gerechtfertigt und ist geeignet, Zweifel an der Reife und Entschlossenheit des deutschen Volkes zu erwecken. Die Handhabung der Zensur führt fortgesetzt zu Mißgriffen und wirtschaftlichen Schädigungen. Wir fordern schleunigst Abhilfe, grade im Interesse geschlossener Verteidigung und des Ansehens und der Wohlfahrt des Deutschen Reiches. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Spahn (Zentrum): Namens sämtlicher übrigen Parteien dieses hohen Hauses (lebhafter anhaltender Beifall bei den bürgerlichen Parteien) habe ich folgende Erklärung abzugeben: Auch wir haben zahlreiche Wünsche auf dem Gebiet der Gesetzgebung und Verwaltung. Wir sind fest entschlossen, im besonderen die soziale Fürsorge für alle Kriegsteilnehmer und Kriegsgeschädigten wirksam auszubauen. (Beifall.) Dabei gedenken wir auch der im Felde weilenden Ärzte und Lazarettgehilfen sowie der in die Gewalt des Feindes gefallenen Landsleute. (Zustimmung.) Aber heute kommt es nicht darauf an, heute gilt es, die Rücksicht auf das Wohl des deutschen Vaterlandes allem andern voranzustellen. (Lebhafter Beifall.) In dem uns freventlich aufgedrungenen schwersten aller Kriege wollen wir durchhalten, bis ein Frieden errungen ist, der den ungeheuren Opfern entspricht (lebhaftes Bravo), die das Volk gebracht hat (erneuter Beifall), und der uns dauernden Schutz gegen alle Feinde gewährleistet. (Lebhafter Beifall.) Zu unsern tapferen Soldaten, die Schulter an Schulter mit den verbündeten Truppen der österreichisch-ungarischen Monarchie kämpfen, haben wir das dankerfüllte Vertrauen, daß wir bald zu diesem Ziel geführt werden. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Auf Antrag des Abg. Spahn (Zentrum) wird sofort, nachdem der Reichstag nun die Vorlage in erster und zweiter Lesung angenommen hat, die dritte Lesung vorgenommen.

In der Gesamtabstimmung erhebt sich das ganze Haus mit Ausnahme des Abg. Dr. Liebknecht, dessen Sitzenbleiben mit erstaunten Rufen und Heiterkeit aufgenommen wird, für die Regierungsvorlage.

Ebenfalls auf Antrag Spahn wird der Antrag der verbündeten Regierungen auf Vertagung des Reichstages bis zum 2. März 1915 auf die Tagesordnung gesetzt. Das Haus stimmt diesem Antrag einstimmig zu.

Abg. Graf Westarp (Konf.) berichtet über eine Reihe von Petitionen, die sich mit den durch den Krieg herbeigeführten Verwaltungsmaßnahmen beschäftigen.

Präsident Dr. Kaempf: Mit Genugtuung kann ich feststellen, daß die Einmütigkeit des deutschen Volkes sich mit der Annahme der Kriegsvorlage durch den Reichstag bekundet hat, und daß das deutsche Volk dadurch zu erkennen gibt, daß es den Krieg, der uns aufgezwungen ist, fortsetzen will zu dem Ende, das wir uns gesetzt haben. Niemals in der Weltgeschichte ist dem Volke eine Koalition gegenübergetreten wie jetzt, niemals aber auch ist eine solche Einmütigkeit des deutschen Volkes in die Erscheinung getreten. Einig ist das deutsche Volk in allen Parteien, einig in allen Ständen, einig unter der Führung des Heeres und der Marine, der obersten Heeresleitung und des obersten Kriegsherrn, Sr. Majestät des Kaisers. Das ist eine erhebende Tatsache. Ich freue mich, daß wir alle nach dem 4. August auch den 2. Dezember erlebt haben, der uns das Gefühl der Größe des deutschen Volkes wie unsers Heeres zum Ausdruck bringt. Wir dürfen getrost darauf vertrauen, daß die Fortschritte, die wir bisher gemacht haben, weitergehen werden. Wir haben aus der Rede des Reichskanzlers gehört, daß auch er der Ansicht ist, daß der Kampf weitergeführt werden muß bis zum endlichen Siege. Wir vertrauen darauf, daß die Kraft des deutschen Volkes alle Feinde besiegen und alle Hindernisse aus dem Wege räumen wird, die sich dem Ziel entgegenstellen, das wir uns gesetzt haben, nämlich zu einem Frieden zu gelangen, der uns, unsern Kindern und Enkelkindern ermöglicht, in Ruhe und Frieden ihren Aufgaben gerecht zu werden und darin nicht gestört zu werden durch den frevelhaften Übermut irgendeines unsrer Nachbarn. (Lebhafter Beifall.) Der Dank, den wir allen schuldig sind, die an diesem großen Werke mitarbeiten, kann nicht oft genug wiederholt werden. Es ist unmöglich, den Dank für diese gewaltige Kraftanstrengung in Worten auszudrücken. In dem Herzen jedes Deutschen klingt heute wider, was schon oft gesagt wurde: Deutschland kann nicht besiegt werden, solange es einig ist. (Lebhafter Beifall.) Auf diese Einigkeit wollen wir bauen, weil sie das sicherste Palladium unsrer Zukunft ist. (Lebhafter, wiederholter Beifall.)

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg verliest die kaiserliche Verordnung, durch die der Reichstag bis zum 2. März 1915 vertagt wird.

Präsident Dr. Kaempf erbittet und erhält die Ermächtigung, den Parlamenten Österreichs, Ungarns und der Türkei eine Sympathiekundgebung des Reichstags zugehen zu lassen und die Tagesordnung der nächsten Sitzung festzusetzen.

Präsident Dr. Kaempf: Somit sind wir am Schluß der Tagung angelangt, und wir trennen uns mit dem erhebenden Gefühl, für das Vaterland getan zu haben, was in diesem Augenblick unsre Pflicht war. Wir trennen uns mit dem Rufe: Seine Majestät der Deutsche Kaiser, unser Volksheer, unsre Marine und unser Vaterland leben hoch!

(Das Haus und die Tribünen stimmen begeistert in den Ruf ein. Auch die Sozialdemokraten hatten sich erhoben. Schluß 6 Uhr.)

Das Nein des einen sozialdemokratischen Abgeordneten Liebknecht wird noch in seiner eignen Partei Folgen haben; ihr Vorstand veröffentlicht folgende Erklärung:

> Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion stellt fest, daß der Genosse Karl Liebknecht entgegen dem alten Brauch der Fraktion, der durch einen ausdrücklichen Beschluß für den vorliegenden Fall erneuert wurde, gegen die Kriegsvorlage gestimmt hat. Der Vorstand bedauert diesen Bruch der Disziplin, der die Fraktion noch beschäftigen wird, aufs tiefste.

Die Sozialdemokraten haben in Fragen des Parteigehorsams niemals Spaß verstanden; hoffentlich schließt die Reichstagspartei ein Mitglied aus, das in einer der wichtigsten Abstimmungen die ganze Partei verleugnet. Dann wird es von Karl Liebknecht bald genug heißen: „Einsam hier in seiner Größe, groß in seiner Einsamkeit."

Die Rede des Reichskanzlers wird von der Presse allgemein als wacker bezeichnet, und sie ist es; sie ist das Höchste, was diesem Reichskanzler diese Stunde eingeben konnte. Ich kann aber den Wunsch nicht unterdrücken, daß Herr von Bethmann Hollweg einen stärkeren Ton gegen die fortgesetzten Gemeinheiten und Grausamkeiten unsrer Feinde an den in ihre Hände gefallenen Deutschen angeschlagen hätte. Wir sind in der Lage, ohne falsche Ruhmredigkeit zu drohen, und wir sollten das von jetzt ab in einer Form tun, die den

Verbrechern unter unsern Feinden zum Bewußtsein bringt, daß es für sie persönlich um Kopf und Kragen gehen kann.

Von der gehaltlosen Rede des Sozialdemokraten Haase wird die reichliche Million sozialdemokratischer Streiter schwerlich sehr entzückt sein.

---

3. Dezember. — Das Hauptquartier hatte heute nur zu melden, daß es nichts zu melden hat: „Auf beiden Kriegsschauplätzen hat sich nichts Besonderes ereignet."

Kaiser Wilhelm hatte gestern in Breslau eine Besprechung mit den Führern des österreichisch-ungarischen Heeres: dem Erzherzog Friedrich und dem General von Hötzendorf. Später besuchte der Kaiser die Verwundeten in den Breslauer Lazaretten.

Die edelmütige französische Nation:

Der Corriere d'Italia berichtet aus Tunis, daß dort 168 deutsche Gefangene, darunter sechs Offiziere und vier Unteroffiziere, eintrafen. Es wurden viele Verwundete, dabei auch ein Krankenwärter des Roten Kreuzes, gesehen. Beim Verlassen des Schiffes mußten die Gefangenen alle barhaupt einherschreiten. Ein französischer Unteroffizier riß denen, welche die Mütze aufbehielten, die Kopfbedeckung herunter und warf sie zur Erde. Die Gefangenen werden ins Innere nach Kairuan gebracht.

Der Einspruch der deutschen Regierung gegen das neuliche französische Schandurteil hat schon gewirkt: Die Regierung in Bordeaux hat auf Vorstellung des amerikanischen Botschafters die Akten des Pariser Gerichts im Prozeß gegen die deutschen Militärärzte und Krankenpfleger eingefordert.

*

Seit dem 1. Dezember steht ganz England unter dem gesetzlichen Banne des Belagerungszustandes:

Die Admiralität und die Heeresleitung haben ohne Einschränkung die Erlaubnis, Maßregeln für die nationale Sicherheit zu treffen. Alle Rechte des Privateigentums verlieren ihre Unantastbarkeit. Die Behörde kann sich jedes Bauwerk aneignen, es zu Zwecken der Verteidigung herrichten oder zerstören; sie kann die Sperrung einer jeden Fabrik, jedes Geschäftes anordnen, ebenso wie die Räumung jeder Örtlichkeit und die Beschlagnahme von Fahrzeugen und Lebensmitteln. Die Regierung hat die unbeschränkte Macht, Untersuchungen anzustellen und Verhaftungen vorzunehmen, den Besitz von Waffen und Explosivstoffen zu überwachen. Schließlich kann jeder bestraft werden, der von der Freiheit zu starken Gebrauch macht, und zwar von der Wortfreiheit.

Seit Jahrhunderten hat England diese Aufhebung der bürgerlichen Freiheiten der Habeas Corpus-Akte nicht erlebt. Jetzt wird dem ganzen englischen Volke von Fußballspielern endlich zum Bewußtsein kommen, daß der Weltkrieg sich nicht außerhalb Englands abspielt, sondern daß „der Staat in Gefahr ist" und daß „ein Fall dringender Not" eingetreten ist, wie zur Aufhebung des Grundgesetzes englischer Freiheit gefordert wird.

Infolge der Sperre des Suezkanals durch die Türken hat das englische Kriegsamt befohlen, daß alle Hilfstruppensendungen aus Indien den Weg um das Kap der Guten Hoffnung zu nehmen haben. Die Engländer haben sich vor einem Monat so gestellt, als könnten sie sich über den Eintritt der Türkei in den Weltkrieg durch hochfahrenden Hohn hinwegsetzen; jetzt erfahren sie, was ein Krieg mit der Türkei in Egypten bedeutet.

*

Über die Eroberung Belgrads berichtet eine ungarische Zeitung:

Die schwersten Geschütze unsrer Monitoren begannen vor einigen Tagen die Festung Belgrad unter heftiges Feuer zu nehmen. Ihre ausgezeichnete und energische Arbeit hatte bald darauf den entsprechenden Erfolg. Die 28-Zentimeter-Geschütze des Feindes, die französischen Ursprungs sind, wurden zum Schweigen gebracht. Ihre Mannschaft erlitt schwere Verluste. Als die Spähposten den Bericht über die vernichtende Wirkung unsrer schweren Geschütze erstattet hatten, vollführten unsre am Semliner Ufer stehenden Truppen eine Bravourleistung; sie setzten über die Donau, gelangten nach der Zigeunerinsel und von dort in die feindliche Hauptstadt. Gestern früh, nach während der beiderseitigen heftigen Kanonade, begann der Übergang unsrer Truppen auf der Eisenbahnbrücke, die für den Fußverkehr hergestellt worden war. Inzwischen warfen die bei der Zigeunerinsel eingedrungenen Truppen die Serben aus ihren nächst dem Bahndamm gelegenen Deckungen hinaus und nahmen Topschider und den ganzen Westteil der Stadt. Zugleich drang jener Teil unsrer Truppen in die Stadt, der nach der Einnahme von Obrenovac an der Save entlang vorgerückt war. Unsre Truppen begannen nach im Laufe des Tages die Herstellung einer Schiffsbrücke.

Die Times meldet aus Petersburg:

Nach einem Telegramm aus Nisch ist der Zustand an der serbischen Grenze sehr ernst. Mehr als eine halbe Million Österreicher ständen den Serben gegenüber, die sich jedoch nach rechtzeitig in Verteidigungsstellungen zurückziehen konnten. In jedem serbischen Regiment sei die Anzahl der Offiziere von 75 auf 8 bis 10 gesunken, und die Serben setzen nun nach ihre Hoffnung darauf, daß die Russen bald vor Ofen-Pest erscheinen.

Was denn auch sicher in den nächsten Tagen geschehen wird. — Hoffentlich werden die Österreicher sich in Belgrad behaupten können. Noch ist die Kraft des serbischen Heeres nicht völlig gebrochen.

•

Die Londoner Morning Post bringt aus Washington folgende mehr oder minder phantastische Geschichte:

Einer Chicagoer Depesche zufolge teilte Clarke, der Präsident der Vereinigten Irischen Gesellschaften Chicagos, mit, daß der Deutsche Kaiser Sir Roger Casement das Versprechen gab, Irland zu befreien, wenn Deutschland siegreich sein würde. Clarke sagt, er kenne die deutschen Absichten betreffs Irland und werde sie in Massenversammlungen und Demonstrationen bekanntgeben, die gleichzeitig an verschiedenen Stellen Chicagos unter den Auspizien des Deutsch-Irischen Bundes Amerikas stattfinden würden.

Das schließt aber nicht aus, daß, wenn wir nur wirklich erst drüben sind, wir auch den Beistand der Iren nicht verschmähen und ihnen jeden möglichen Beistand leisten werden.

Jedenfalls richten sich die Engländer, umsichtig wie sie sind, bei Zeiten auf unsern Besuch ein. Der Earl von Durham, der Lordleutnant der Grafschaft Durham, richtet an die Bevölkerung seines Bezirkes folgende Belehrung:

Da augenblicklich der Kriegszustand zwischen Großbritannien und Deutschland besteht, sind Maßnahmen getroffen, um die Zivilbevölkerung der Grafschaft gegen einen feindlichen Angriff auf die Küste zu schützen. Um jeden Alarm und jede Panik unter der Bevölkerung zu vermeiden, möchte ich darauf hinweisen, daß ein solcher Angriff nicht unmittelbar bevorsteht oder wahrscheinlich ist. Aber anderseits kann die Möglichkeit nicht außer Acht gelassen werden. Deshalb ist ein System für das Land festgesetzt worden. Die Polizei, unterstützt durch besondere Hilfsbeamte, die eigens für diesen Zweck ernannt sind, wird die Bewohner benachrichtigen, ob es ratsam ist, einen bestimmten Bezirk zu verlassen, und in diesem Falle, nach welcher Richtung der Abzug zu erfolgen hat.

Wie aber, wenn die deutschen Eindringlinge immer weitere Bezirke Englands besetzen, was ihnen nach den Erfahrungen in Belgien und Frankreich schon zuzutrauen ist? Dann wird wohl den Engländern kaum etwas andres übrig bleiben, als insgesamt das unbewohnbar gewordene England zu verlassen.

Der Reiseverkehr zwischen Calais und Dover ist vollständig eingestellt. Von Frankreich nach England gibt es nur den Weg von Dieppe nach Folkestone. Die Ankunft in London erfolgt ausschließlich in Victoria Station. Sowohl in Folkestone wie in London werden die Reisenden bis auf die Haut untersucht. Tiefer geht es nämlich nicht.

Kulturträger und Barbaren (aus einem Feldpostbrief):

Unglaublich ist es, wie die Franzosen es mit ihren Gefallenen halten. Wir haben nacheinander mehrere französische Stellungen genommen, immer finden wir darin Leichen, die schon Wochen darin liegen und die wir dann begraben. Unsre Soldaten kriechen oft, wenn Kameraden von ihnen zwischen unsern und den feindlichen Schützengräben gefallen sind, nachts unter Lebensgefahr dahin, um die Körper ihrer Brüder zu holen und zu beerdigen; nie tun die Franzosen etwas Derartiges. Sie legen höchstens die Leichen auf den Rand ihrer Befestigungen, um sich dahinter zu verstecken. Alles Dinge, die ich nicht vom Hörensagen habe, sondern die ich täglich sehe.

---

4. Dezember.

Großes Hauptquartier, den 4. Dezember vormittags.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurden französische Angriffe gegen unsere Truppen in Flandern wiederholt abgewiesen, ebenso in Gegend nordwestlich Altkirch, wo die Franzosen bedeutende Verluste hatten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind feindliche Angriffe östlich der Masurischen Seenplatte unter großen Verlusten für die Russen abgeschlagen.

Unsere Offensive in Polen nimmt normalen Verlauf. Oberste Heeresleitung.

Der Kaiser besuchte gestern früh die in der Gegend von Tschenstochau kämpfenden deutschen und österreichischen Truppen. Seit gestern Abend weilt der Kaiser zu kurzem Aufenthalt in Berlin.

Bei einer Abschiedsfeier der Nationalliberalen Partei am 2. Dezember für den Abgeordneten **Bassermann**, der auf seinen Posten bei der Statthalterei in Brüssel zurückkehrt, hat dieser in einer bewegten Rede erklärt: „Wir werden die Länder, die gedüngt sind mit deutschem Blute, **festzuhalten** wissen auch für alle Zukunft". Dieser Satz aus Bassermanns Munde hat bei der hervorragenden Stellung des Redners in Belgien sicherlich eine hohe sachliche Bedeutung.

*

Der Corriere della Sera, ein aus handgreiflichen, sehr wohlklingenden Gründen seinem Gönner Frankreich durch Dick und Dünn verpflichtetes Blatt, berichtet, daß das französische Heer bis jetzt mindestens 50 % an Toten, Verwundeten, Vermißten und Gefangenen hat. Die französischen Territorialtruppen seien überall da, wo sie sich allein schlagen mußten, fast völlig aufgerieben worden. Mit der Beteiligung der Senegalneger sei es so gut wie zu Ende: über 3000 kranke Schwarze seien an der Riviera von Nizza bis Mentone untergebracht.

Die schon sonst festgestellte Gleichgültigkeit der französischen Truppen gegen ihre eignen Toten wird jetzt von dem Deutschen Kronprinzen bestätigt. Aus einer Unterredung mit dem Vertreter der amerikanischen Associated Press Karl von Wiegand erfahren wir über unsern **Kronprinzen**:

Er ist von freundlicher Art, und wie mir einige seiner Offiziere erzählten, ist es tatsächlich unmöglich, ihn zur Unterzeichnung eines Todesurteils gegen französische Spione oder Heckenschützen zu bewegen. Kürzlich hatten die Franzosen einen Sturmangriff auf einen seiner Laufgräben in dem Argonner Wald unternommen und waren mit schweren

Verlusten zurückgeschlagen worden. Der Kronprinz hatte ihnen einen Waffenstillstand angeboten, um ihre Verwundeten zu bergen. Als ich ihn darüber befragte, sagte er: „Ja, es lagen mehrere Hunderte von Toten und Verwundeten vor unsern Laufgräben, und ich konnte einfach den Gedanken nicht ertragen, daß die braven Leute, schwer verwundet, oft nur auf einige Meter Abstand von den Laufgräben, liegen bleiben sollten. Einige versuchten Zentimeter um Zentimeter vorwärts zu kommen, sei es nach dem nächsten deutschen, sei es nach dem nächsten französischen Laufgraben. Ich bekam beinahe Streit mit dem Chef meines Generalstabes, der sich dagegen wehrte und bemerkte, die Franzosen würden behaupten, wir hätten einen Waffenstillstand verlangt, da wir geschlagen seien, allein ich hielt stand. Ein Mann mit der weißen Fahne wurde zu den französischen Laufgräben gesandt mit dem Anerbieten, daß wir ihnen Gelegenheit geben würden, ihre Verwundeten in die Laufgräben zu tragen, und auch bereit seien, sie selbst nach unsern Laufgräben herüberzuholen. Die Franzosen lehnten das ab. Die Verwundeten kamen auf die elendeste Weise um, einige davon lebten noch drei oder vier Tage. Das erschien mir als ein widersinniger Frevel, der durch kein Erfordernis des Krieges geboten erscheinen konnte. Der Generalstabschef hatte recht. Die Franzosen meldeten, die Deutschen hätten um einen Waffenstillstand gefleht."

*

Genau wie einst bei Plewna! Rußland schreit nach der Hilfe der Balkanstaaten, wirft Bulgarien und Rumänien Undankbarkeit vor, fordert ihr unverzügliches Eintreten für Rußland. In Sofia verhöhnt man die russische Regierung in ihrer Not ganz offen, und in Bukarest brennt noch heute die Wunde, die Rußland 1878 durch den Raub Bessarabiens den Rumänen geschlagen, nachdem sie das russische Heer bei Plewna vor der Vernichtung gerettet hatten.

Die Morning Post meldet aus Petersburg: General Rennenkamp ist vom Oberbefehl enthoben, weil er in der Konzentrationsbewegung zur Einschließung der Deutschen seine Stellung zwei Tage zu spät einnahm. Könnte man Rennenkamp hören, so würde er wohl manches zu seiner Rechtfertigung zu sagen haben, z. B. daß man mit Truppen ohne Lebensmittel und ohne Geschütze keine kriegerischen Bewegungen ausführen könne. Uns kann Rennenkamps Entlassung gleichgültig sein: mit dem Heerführer deutschen Namens und deutscher Herkunft, der die Deutschen in Ostpreußen von seinen Horden berauben und morden ließ, wird kein Deutscher das geringste Mitgefühl haben.

*

Nach vier Monaten hat die französische Regierung eine Urkundensammlung über die Vorgeschichte des Krieges in einem Gelbbuch veröffentlicht. Die durchgehende Absicht ist natürlich die, alle Schuld Deutschland zuzuwälzen, vornehmlich dem Deutschen Kaiser. Es ist aber den französischen Verfertigern dieses Gelbbuches nicht gelungen, durch eine einzige wirkliche Urkunde nur den Schatten eines Beweises beizubringen, daß Deutschland oder der Kaiser diesen Krieg gewollt und seinen Ausbruch veranlaßt haben. In dem ganzen Gelbbuch steht über Deutschlands Anteil am Ausbruch des Krieges nichts als allgemeine Redensarten; denn man wird doch nicht für eine Beweisurkunde das halten, was der französische Botschafter Cambon aus Berlin über seine Auffassung von der Stimmung in Deutschland nach Paris berichtet hat. Darin heißt es u. a., der deutsche Generalstabschef von Moltke solle gesagt haben: „Wenn der Krieg einmal notwendig geworden ist, muß er so geführt werden, daß er alle Aussichten des Gelingens hat. Deutschland kann und darf Rußland keine Zeit lassen, mobil zu machen, wenn es nicht genötigt

sein will, an der östlichen Grenze eine Streitmacht aufzustellen, wodurch Deutschland in ein Verhältnis der Gleichheit, wo nicht der Minderheit auf der Front gegen Frankreich gebracht werden soll." Würden diese selbstverständlichen Äußerungen Moltkes etwas andres beweisen, als daß man in Deutschland wußte, Frankreich und Rußland wären zum Überfall auf uns bereit? Und dergleichen Redensarten eines französischen Botschafters sollen eine „Urkunde" gegen Deutschlands Friedensliebe sein? — Allerliebst ist die für besonders beweiskräftig gehaltene „Urkunde": ein Bericht Cambons vom 22. November 1913 an den damaligen Minister des Äußern Pichon; den Stoff zu seinem Bericht hatte Cambon zweifellos von dem belgischen Judas erhalten. Es heißt darin:

Ich habe aus durchaus sicherer Quelle einen Bericht über eine Unterredung erhalten, die, wie es heißt, zwischen dem Kaiser und dem König der Belgier in Gegenwart des Generalstabschefs von Moltke vor 14 Tagen stattgefunden haben soll, und die, wie es scheint, den König Albert sehr betroffen hat. Ich bin über diesen Eindruck keineswegs überrascht, da er ganz mit einem Eindruck übereinstimmt, den ich selbst vor einiger Zeit empfangen habe. Die Feindseligkeit [lies: das Mißtrauen] gegen uns ist deutlicher hervorgetreten. Der Kaiser hat aufgehört, ein Befürworter des Friedens zu sein [lies: an den Frieden zu glauben]. Der Teilnehmer an dem Gespräch dachte bis dahin, wie jedermann, daß Kaiser Wilhelm II., dessen persönlicher Einfluß in so vielen kritischen Lagen zugunsten der Erhaltung des Friedens eingesetzt worden war, nach derselben Ansicht sei [lies: sich ferner täuschen lasse]. Diesmal, scheint es, fand er ihn ganz verändert. Der deutsche Kaiser ist in seinen Augen nicht länger der Vorkämpfer des Friedens wider die kriegssüchtigen Neigungen einzelner Parteien [lies: wider das größere Mißtrauen seiner Berater]. *Wilhelm II. ist dahin gelangt, anzunehmen, daß ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich sei und daß er über kurz oder lang kommen müsse.* Der Kaiser — es braucht kaum gesagt zu werden — glaubt an ein unüberwindliches Übergewicht des deutschen Heeres und ist der Erfolge dieses Heeres sicher. General von Moltke sprach in derselben Weise wie sein Herrscher. Er erklärte ebenfalls, daß der Krieg nötig und unvermeidlich sei, zeigte sich aber noch siegesgewisser. „Denn dieses Mal," sagte er zu dem König, „müssen wir ein Ende machen, und Eure Majestät braucht nicht an der unwiderstehlichen Begeisterung zu zweifeln, die an dem Tage das gesamte deutsche Volk hinreißen wird." Der König der Belgier warf ein, daß eine derartige Auslegung der Absicht der französischen Regierung eine Entstellung dieser Absicht darstelle, und daß man sich mit Bezug auf die Gefühle des französischen Volkes durch die Äußerungen einiger Hitzköpfe oder gewissenloser Ränkeschmiede irreleiten lasse. Der Kaiser und sein Generalstabschef beharrten indes bei ihrer Ansicht.

Das heißt, sie ließen sich beide nicht von dem Judas Albert mit der abgedroschenen Unterscheidung zwischen einigen Hitzköpfen oder Ränkeschmieden — und der französischen Regierung und dem französischen Volk in Sicherheit einlullen. Der Kaiser und Moltke wußten sehr wohl, daß französische Ränkeschmiede, französische Regierung, französisches Volk in ihrem Hasse, ihrem Vernichtungswunsche gegen Deutschland eine unzertrennliche Einheit bildeten. — Judas Albert hört den ernst besorgten Kaiser und Moltke den Krieg mit Frankreich für unvermeidlich erklären, versucht ihnen die wahrhaftig vollberechtigte Überzeugung mit einigen hohlen Redensarten wegzuschwatzen, sieht die Vergeblichkeit seines Geredes ein und verrät natürlich sogleich dem Mitverräter Cambon, wie man in Berlin über Frankreichs Friedensliebe denkt. Aber diese gewissenhafte Sorge eines verantwortlichen Herrschers und seines ersten Feldherrn vor dem drohenden Verschwörerkriege redet Lügner Delcassé seiner Welt als die „deutsche Kriegsabsicht" auf! Und wer nur die nötige Frechheit aufbringt, der kann sicher sein, gläubige Dumme zu finden.

*

Nun aber schlag Gott den Deubel dot! Nämlich den Deubel der Erzmichelei. Unsterblicher als der Ewige Jude, mächtiger als die Dummheit, gegen die selbst Götter vergebens kämpfen, bist du, o deutscher Michel, der du alle Jahrhunderte deutscher Ohnmacht, deutscher Erniedrigung, deutscher Kraft und Herrlichkeit durchlebt hast und noch in dem sturmgepeitschten Weltenmeer dieses Krieges um Deutschlands Dasein munter wie ein Stint einherplätscherst! Im Berliner Tageblatt, Nr. 615 vom 3. Dezember 1914, schreibt Herr Dr. Ludwig H a a s aus Karlsruhe, Mitglied des Reichstags, in einem Aufsatz über die vorgestrige Reichstagssitzung: „Das wissen wir [wir!], daß k e i n e r im deutschen Volke ist, der gegen das französische Volk Groll im Herzen trägt." Vielleicht gestatten Sie, Herr Volksvertreter Haas, daß ich geboren bin, daß ich mich erfreche, eine Meinung zu haben, und Ihnen rundheraus erkläre: Ich bin zum mindesten E i n e r, der gegen das französische Volk untilgbaren Groll, unauslöschlichen Haß im Herzen trägt. Und ich weiß, daß um mich herum, ich fühle, daß durch das ganze große Deutschland hin Millionen genau so empfinden wie ich. Mit welchem Recht unterfangen Sie sich, im Namen des ganzen deutschen Volkes nur Ihre eigenste Michelei zum besten zu geben? Haben Sie das deutsche Volk befragt? Mich zum mindesten haben Sie nicht befragt, und dennoch habe ich das Recht, Ihnen die Antwort zu geben, die Sie verdienen. Groll ist in diesem Fall ein viel zu mildes Wort; vom Hasse ist die Rede! Seit 43 Jahren hat das ganze französische Volk unserm Vaterlande die Vernichtung zugeschworen und alles dazu beigetragen, die schwersten Opfer gebracht, um diesen Vernichtungszweck gegen Deutschland zu erreichen. Oder wollen Sie etwa einen haarspaltenden und mückenseihenden Unterschied machen zwischen den französischen Regierungsmännern aller Grade, den französischen Abgeordneten und Senatoren, den französischen Schriftstellern und Zeitungsschreibern auf der einen Seite — und der großen, angeblich unschuldvollen Masse, die man französisches Volk nennt? Und, mein Herr Reichstagsabgeordneter Haas: zu diesem unschuldvollen französischen Volke gehören doch wohl auch die Mörder und Marterer von Orchies, gehören die fein und die übel gekleideten Pöbelhaufen in allen französischen Städten und Dörfern, wo deutsche Verwundete und Gefangene beschimpft und geschlagen werden; gehören die Schandbuben, die deutsche Austauschschüler gleich Gefangenen mißhandeln, die aus dem Oberelsaß Greise, Männer, Frauen, Kinder als sogenannte Geiseln rauben; gehören die verbrecherischen Richter, die ehrenhafte deutsche Ärzte, Krankenwärter und Schwestern zu entehrenden Gefängnisstrafen verurteilen; gehören die französischen Zeitungsschreiber, die unsre kämpfenden deutschen Brüder, die das ganze deutsche Volk — das Volk, Herr Haas! — beschimpfen, den Deutschen Kaiser einen Attila, den Deutschen Kronprinzen einen diebischen Plünderer nennen. Sie aber, Herr Haas von Karlsruhe, sind glücklich mit Ihrer rosenroten Galle, sagen vielleicht: Ich heiße Haas und weiß von nichts, und singen uns das schöne Lied: „Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht." — Noch eine kleine bescheidene Frage: Würden Sie Ihren Satz fürs Berliner Tageblatt auch dann niedergeschrieben haben, wenn z. B. d e r Teil des französischen Volkes, der in Orchies das französische Menschentum vertritt, Ihrem Sohn, Ihrem Bruder, Ihrem Vater die Augen ausgestochen, die Nase abgeschnitten und mit Sägespänen — allerdings mit feinsten französischen Sägespänen — erstickt hätte?

Und endlich noch einen Rat, den eines bescheidenen Reichswählers an den Reichstagsabgeordneten: Schreiben und sprechen Sie in Zukunft nur für sich; für das ganze deutsche Volk nur dann, nachdem Sie es befragt haben!

*

Gestern hat die italienische Kammer ihre Sitzungen wieder eröffnet. Der Ministerpräsident Salandra hielt eine Eröffnungsrede über Italiens auswärtige Politik, aus der die bezeichnendsten Stellen hier folgen:

Während die durch wiederholte Beweise Ihres Vertrauens gestärkte Regierung daran ging, nützliche Verwaltungs- und Sozialreformen vorzubereiten, brach ohne



Antonio Salandra, italienischer Ministerpräsident

irgendeine Teilnahme oder ein Einverständnis von unsrer Seite plötzlich und sehr schnell der Konflikt aus, den wir zum Schutze des Friedens und der Zivilisation vergeblich zu beschwören trachteten. Die Regierung mußte erwägen, ob die Vertragsbestimmungen des Dreibunds uns zur Teilnahme zwangen; aber die gewissenhafteste Prüfung des Buchstaben und Geistes der bestehenden Vereinbarungen und die Kenntnis der Ursprünge und des augenscheinlichen Endzwecks des Konfliktes brachten uns zu der ehrlichen und sicheren Überzeugung, daß wir nicht verpflichtet waren, an ihm teilzunehmen.

Da wir dergestalt jeder andern Erwägung enthoben waren, so empfahl uns eine unbefangene und freie Beurteilung dessen, was die Wahrung der italienischen Interessen erforderte, unverzüglich unsre Neutralität zu erklären. Daher mußte und wird notwendigerweise unsre Neutralität keine untätige und lässige, sondern eine tätige und wachsame sein, nicht eine ohnmächtige, sondern eine stark gewappnete, die jeder Möglichkeit gewachsen ist. (Andauernder lebhafter Beifall. Die gesamte Kammer erhebt sich und bringt dem Ministerpräsidenten eine lebhafte Huldigung dar.)

Die Erfahrung aus der Geschichte und noch mehr aus den gegenwärtigen Ereignissen muß uns überzeugen, daß, wenn die Herrschaft des Rechts aufhört, die Kraft allein die Bürgschaft für das Wohlergehen eines Volkes bleibt, die organisierte und mit allen kostspieligen und vollendeten technischen Verteidigungsmitteln ausgerüstete menschliche

Kraft. (Beifall und Bravoruse.) Wenn auch Italien nicht das Ziel hat, irgend jemand mit Gewalt zu unterdrücken, muß es sich doch so gut wie möglich und mit der größten Stärke organisieren und rüsten, damit es nicht früher oder später selbst unterdrückt werde. (Beifall.)

Indessen genügte die frei verkündete und ehrlich beobachtete Neutralität nicht, um uns gegen die Folgen der ungeheuren Umwälzung zu schützen, die jeden Tag größer wird und deren Ende an niemandem abgesehen werden kann. In den Ländern und Meeren des alten Erdteils, dessen politische Gestaltung vielleicht im Begriffe ist sich zu ändern, besitzt Italien Lebensinteressen, die es zu schützen, und gerechte Ansprüche, die es zu bekräftigen hat. Es muß seine Stellung als Großmacht behaupten und sie nicht nur unversehrt erhalten, sondern auch so, daß sie nicht durch die möglichen Vergrößerungen andrer Staaten verhältnismäßig gemindert werde.

Im Zusammenhang hiermit würdige man die Stelle in dem französischen Gelbbuch:

Der verstorbene Minister des Äußern, San Giuliano, hatte dem französischen Botschafter Barrère mitgeteilt, er habe dem deutschen Botschafter Flotow auf seine Anfrage über die Haltung Italiens die Antwort gegeben, daß der von Österreich angefangene Krieg Angriffscharakter trage, welcher nicht dem Verteidigungszwecke des Dreibundes entspräche. Italien könne deshalb nicht am Kriege teilnehmen.

Selbst wenn man ungerechterweise annehmen wollte, daß Österreichs Verlangen voller Genugtuung für die Mordverschwörung an Serbien „Angriffscharakter" getragen habe, — welchen Charakter hat Rußlands heimtückische, abgeleugnete Mobilmachung gegen Deutschland getragen, und welchen die Angriffe Frankreichs vor einer Kriegserklärung? — Es hat aber keinen Zweck, mit einem „Bundesgenossen" zu rechten, der den Geist seiner Bundespflicht nicht erfüllen will, weil er auf billigerem Wege die Früchte seines „sacro egoismo" (heiliger Selbstsucht) zu ernten hofft.

Der wahre Sinn der Erklärung Salandras ist natürlich dieser: Italien wird zunächst abwarten, welche Kämpfergruppe durch Ströme von Blut Vorteile errungen hat; im passenden Augenblick wird es, ohne einen Blutstropfen gewagt zu haben, auf den Plan treten und eine Belohnung fordern dafür, daß es seinen deutschen und österreichischen Bundesgenossen nicht in den Rücken gefallen ist. — Dies ist der Krieg der Verrechner: zuweilen verrechnen sich auch die Schlaumeier. Eins ist sicher: Verschenkt wird in diesem Weltkriege nichts, und Italien, das sich seit 1859, 1866, 1870 gewöhnt hat, Großmachtstellung Stück für Stück geschenkt zu bekommen, könnte sich diesmal verrechnet haben. Will es sich etwa gegen Ende des Krieges Tunis und Korsika von Frankreich, Malta von England holen, — bitte, verehrte treue Bundesgenossen, bedienen Sie sich! Aber gefälligst ohne die Knochen eines deutschen oder österreichischen oder ungarischen Grenadiers. — So denkt das deutsche Volk, soweit ich seine Stimme höre. Daß die deutschen Staatsmänner anders sprechen, anders sprechen müssen, begreifen wir.

*

Eine fast grausige Mitteilung druckt der Hannöversche Anzeiger von einem Landwehrleutnant aus Frankreich:

„Gott strafe England!" — „Er strafe es!"

Das ist der neue Gruß unsrer Truppen. Von irgend jemand angeregt, pflanzt er sich fort. Wer ihn zum erstenmal hört, staunt, begreift, und weiter macht er die Runde. Überall, wo bei uns ein Offizier oder Mann ein Zimmer betritt, sagt er nicht „Guten Tag" oder gar beim Fortgehen „Adieu", sondern „Gott strafe England!" und der Gegengruß: „Er strafe es!" .. Sowohl, das wollen wir, und darum sind wir Deutsche

hinausgezogen, haben unser Heim und unsre Familie verlassen, um zu strafen alle, die uns den Frieden raubten ...

Herzerquickend ist es, wenn morgens der Kompagnieführer seine Kompagnie begrüßt. Anstatt einen Guten Morgen zu wünschen, denn jeder Morgen am Feinde ist uns ein guter Morgen: das brauchen wir einander nicht zu wünschen, — aber eisern schallt es über den Marktplatz von B.: „Stillgestanden! Gott strafe England!" und aus 300 Kehlen klingt's uns entgegen: „Er strafe es!"

Grausig, aber sittlich begründet, von England verdient. Immer klarer wird uns, zumal durch die letzten Urkunden zu der englisch-belgischen Banditenverschwörung, warum England der Feind ist. Von Frankreich und Rußland haben wir ein Menschenalter hindurch gewußt, daß sie ihren vereinten Angriff vorbereiteten und unsre Vernichtung planten; von England haben wir dies nicht mit Sicherheit gewußt, und — dies ist entscheidend — die englische Regierung hat geflissentlich alles getan, um uns die Möglichkeit eines friedlichen, ja freundschaftlichen Ausgleichs der Gegensätze vorzuspiegeln. Von allen unsern Feinden hat England am hinterlistigsten, hämtückischsten — so heißt ein Lessingsches Wort — gehandelt, denn auch der Raubüberfall der gelben Ratten war englische, längst bestellte Arbeit. Darum der deutsche Racheschrei: „Gott strafe England! — Er strafe es!"

Er hat es schon gestraft: Die Times gibt die Verluste des englischen Heeres in Frankreich bis zum 20. November auf die fürchterliche Zahl 84000 an — ohne die Verluste der Flotte, die gegen 10000 Mann betragen. Es heißt in dem Bericht der Times vom Kriegsschauplatz:

Die Deutschen besitzen eine furchtbare Artillerie, die zerstreut aufgestellt und wohl verborgen ist. Ihr schweres Geschütz hat noch die Oberhand und begräbt beständig unsre Leute, indem ganze Abteilungen der Laufgräben zerstört werden. Ihre Scharfschützen sind kühn und hartnäckig. Ihre Grabenmörser und Granaten verursachen uns beständige Verluste, und obwohl ihre Aufklärung in der Luft seltener wurde, erscheinen doch noch Tauben und Albatros-Flugzeuge über uns und beobachten, was wir tun. Die englischen Offiziere und Unteroffiziere sind in schrecklichem Maße geschwächt. Wir haben fast die ganze gewöhnliche Reserve und den besten Teil der Sonderreserve vieler Korps an die Front gebracht. Wenn die Depots nicht länger imstande sind, einen guten und regelmäßigen Ersatz zu schicken, würde die Armee an der Front gern einen Teil der neuen Armee als Ersatz begrüßen. Wir brauchen jeden Mann, den wir finden können, und werden bald erwägen müssen, wie wir die neuen Aushebungen am besten an der Front verwenden können, ob als Armeen, Divisionen und Brigaden in Einheiten oder zur Auffüllung.

Daß die „neuen Aushebungen" das bejammernswerteste Kanonenfutter sind, hat die Times selbst vor kurzem eingehend begründet.

Von Berlin, jawohl von Berlin, ist folgende scharfe Erklärung über und gegen England im November ausgegangen:

In Erwägung: 1. daß England das von allen zivilisierten Völkern befolgte Völkerrecht nicht annimmt; 2. daß es jedes einem feindlichen Staat angehörige Individuum als Feind behandelt, und demzufolge nicht nur die Mannschaft der zum Kriege gerüsteten, sondern auch der Handels- und Kauffahrteischiffe und selbst Handelsangestellte und Kaufleute, die in Handelsangelegenheiten reisen, zu Kriegsgefangenen macht; 3. daß es über Handelsfahrzeuge und Waren, sowie über das Eigentum von Privatleuten das Eroberungsrecht ausdehnt, welches nur auf dasjenige, das dem feindlichen Staate gehört, angewandt werden kann usw., haben wir beschlossen, auf England alle jene Maßregeln anzuwenden, die es selbst zur Anwendung bringt.

Ha, das ist eine Sprache, was? Dabei geht jedem Deutschen das Herz auf. Allerdings ist jene Erklärung überschrieben: „Feldlager zu Berlin, den 21. November 1806", und der Eingang lautet: „Wir, Napoleon, Kaiser der Franzosen".

Ein treffendes Urteil über England beschließe den Tag:

Ich gestehe es, ich bin nicht ganz unparteiisch, wenn ich von Engländern rede, und mein Mißurteil, meine Abneigung wurzelt vielleicht in den Besorgnissen ob der eigenen Wohlfahrt, ob der glücklichen Friedensruhe des deutschen Vaterlandes. Seitdem ich nämlich tief begriffen habe, welcher schnöde Egoismus auch in ihrer Politik waltet, erfüllen mich diese Engländer mit einer grenzenlosen, grauenhaften Furcht. Ich hege den besten Respekt vor ihrer materiellen Obmacht; sie haben sehr viel von jener brutalen Energie, womit die Römer die Welt unterdrückt, aber sie vereinigen mit der römischen Wolfsgier auch die Schlangenlist Karthagos. Gegen erstere haben wir gute und sogar erprobte Waffen, aber gegen die meuchlerischen Ränke jener Punier der Nordsee sind wir wehrlos. Und jetzt ist England gefährlicher als je, jetzt, wo seine merkantilischen Interessen unterliegen — es gibt in der ganzen Schöpfung kein so hartherziges Geschöpf wie ein Krämer, dessen Handel ins Stocken geraten, dem seine Kunden abtrünnig werden und dessen Warenlager keinen Absatz mehr findet.

Dies schrieb Heinrich Heine im Jahre 1842.

---

5. Dezember. — Gott strafe England! — Er strafe es!

Großes Hauptquartier, 5. Dezember vormittags.

In Flandern und südlich Metz wurden gestern französische Angriffe abgewiesen. Bei La Bassée, im Argonnerwalde und in Gegend südwestlich Altkirch machten unsere Truppen Fortschritte.

Bei den Kämpfen östlich der masurischen Seen ist die Lage günstig. Kleinere Unternehmungen brachten dort 1200 Gefangene.

In Polen verlaufen unsere Operationen regelrecht. Oberste Heeresleitung.

„Regelrecht" finde ich ausgezeichnet; wie denn die gelegentliche Beimischung eines Körnleins überlegenen Humors in den Berichten unsers Generalstabs erquickend wirkt.

Der Botschafter Deutschlands von Flotow in Rom hat einen längeren Gesundheitsurlaub antreten müssen; der Kaiser hat den Fürsten von Bülow mit der Führung der Botschaftsgeschäfte beauftragt. Bülow hat gute Beziehungen zur römischen Gesellschaft und kann dort vielleicht Gutes wirken.

Ein Nachtrag zur Beurteilung des französischen Gelbbuches: Man hat früher in der deutschen Presse vielfach behauptet, daß die französischen Gesandten den unsrigen hoch überlegen seien, und hat zum Beweise namentlich den Botschafter Cambon in Berlin angeführt. Was zeigt uns nun das französische Gelbbuch von besonderer französischer Diplomatenschläue? Zum Anknüpfen und Fortspinnen von Verschwörungsränken gegen Deutschland sind die französischen Botschafter wahrscheinlich — Sicheres wissen wir hierüber nicht — erfindungsreich oder gewissenlos gewesen je nach den ihnen von Paris erteilten Befehlen. Ihre wichtigste Berufsaufgabe aber: die Kräfte, die äußeren und die inneren, des fremden Landes zu erkunden und zu wägen, haben sie so schlecht erfüllt wie ihre Vorgänger 1870. Herr Cambon hat in Berlin das Wichtigste, was er hätte berichten müssen, garnicht geahnt. Das Gelbbuch offenbart diesen angeblich großartigen Diplomaten als einen ganz oberflächlichen Beobachter, tief unter einem guten Zeitungsberichterstatter. Er hat Dinge gesehen, die es nicht gab; hat nichts von dem bemerkt, was entscheidend war. Was er über die angebliche „Kriegspartei" in Berlin berichtet, ist hohles Gerede, z. B. der Unsinn, daß der preußische Adel zum Kriege gehetzt habe, um dadurch der drohenden Erbschaftssteuer zu entgehen. Nichts aber hat er geahnt von dem stillglühenden Geist der unbedingten Einigkeit aller Stände, von dem unzerstörten Vaterlandssinn der Arbeiterpartei,

von der wirtschaftlichen Kriegsbereitschaft Deutschlands, — und so hat er sein Vaterland nicht gewarnt vor der ungeheuren Gefahr eines Angriffes auf dieses ureinige, riesenstarke Deutschland. Seine Berichte lesen sich wie die von mittelmäßigen Leitartiklern oder Bierbankpolitikern niederer Gattung. Damit vergleiche man die durch Sach- und Personenkenntnis ausgezeichneten Berichte unsrer Botschafter auf den Seiten 408—409.



Phot. R. u. N. Dührkoop, Hamburg

Fürst von Bülow

Im Namen des Kaisers wird der ungediente Landsturm aufgerufen, zunächst nur zum Eintragen in die Listen.

Die sozialdemokratische Breslauer Volkswacht fertigt den Schädling Liebknecht mit erfreulicher Derbheit ab:

> Dem Gegner gegenüber gilt die Einigkeit der sozialdemokratischen Partei, und sie, die Grundlage unsrer Stärke, hat Liebknecht verletzt. Wie die ihm danken werden, die draußen in russischer Kälte und französischem Feuer für Weib und Kind eintreten, das wird ihm die Zukunft zeigen. Die Partei jedenfalls kann ihn ob seiner Selbstherrlichkeit nur gründlich abschütteln.

Könnte man jetzt aufgeregte politische Versammlungen zulassen, so würde Herrn Liebknecht von seinen Wählern bedeutet werden, daß er sich der Ehre, das deutsche Volk zu vertreten, unwürdig erwiesen und in das Dunkel der Unbedeutendheit unterzutauchen hat, aus dem ihn ja nur der Irrtum seiner Wähler emporgehoben.

Die Stadtverordneten von Bielefeld haben zum erstenmal zwei Sozialdemokraten in den Magistrat und einen in die Schuldeputation gewählt; die Regierung wird diese Wahlen ohne Furcht vor dem Zusammenbruch der Gesellschaftsordnung bestätigen.

*

Der türkische Generalstab meldet, daß die Russen am Flusse Tschorok eine Niederlage erlitten haben, und daß die türkischen Truppen dicht vor **Batum** stehen.

Über Italien kommt die Nachricht, daß vierzig französische und englische Kriegsschiffe den Eingang in die **Dardanellen** erzwingen wollen. Wollen! — Ein englisches Unterseeboot soll beim Versuch unterseeischen Eindringens von den türkischen Landgeschützen dauernd unterseeisch gemacht sein.

Der Mangel an Geschützen im russischen Heer ist allgemein bekannt und wird mit jedem Tage verhängnisvoller. Die russische Regierung hat von der bulgarischen verlangt, sie solle 300 in Dedeagatsch angekommene französische Geschütze und 200 Maschinengewehre durch Bulgarien befördern lassen. Die bulgarische Regierung hat trotz russischen Drohungen das Verlangen mit Berufung auf ihre Neutralität abgelehnt. Ferner wird aus Ungarn berichtet, daß man beim Aufräumen galizischer Schlachtfelder eine ziemlich große Zahl russischer Vorderlader gefunden hat. Nur so weiter!

*

Bei wie vielen Gelegenheiten erinnern wir uns jetzt an **Bismarck** und möchten ihn durch die Kraft unsrer Sehnsucht aus der Welt der Heidenschatten ins Leben zurückzwingen! Da finde ich in einer Urkundensammlung über den Krieg von 1870 einen Brief Bismarcks vom 29. Oktober 1870 an den damaligen amerikanischen Gesandten Washburn in Paris, der den Schutz der Angehörigen des Norddeutschen Bundes übernommen hatte. Ebenso wie im Kriege von 1914 die völkerrechtsbrecherischen Franzosen Menschenraub an Parlamentären usw. verüben, haben sie 1870 u. a. **Theodor Fontane**, der sich als Kriegsberichterstatter in Frankreich befand, gefangen gesetzt, schändlich behandelt und mit dem Tode bedroht. Hiergegen erging Bismarcks Brief an Washburn:

> Mein Herr! Nach glaubwürdiger Mitteilung ist Herr Fontane, ein preußischer Untertan und wohlbekannter Geschichtsschreiber, auf einer wissenschaftlichen Reise in französischen, durch deutsches Militär besetzten Distrikten verhaftet und nach Besançon abgeführt worden, wo er in Lebensgefahr zu sein scheint. Nichts kann ein derartiges Vorgehen gegen einen harmlosen Gelehrten rechtfertigen. Ich bitte Sie daher, die Güte zu haben, formell seine Freilassung von der französischen Regierung zu verlangen und ausdrücklich zu erklären, daß wir im Weigerungsfalle eine gewisse Anzahl von Personen in ähnlicher Lebensstellung in verschiedenen Städten Frankreichs verhaften und nach Deutschland schicken und ihnen dieselbe Behandlung zuteil werden lassen, die Herrn Fontane beschieden ist. Ich verbleibe usw.
>
> von Bismarck.

Die Franzosen beeilten sich, Fontane in Freiheit zu setzen.

Der Reichskanzler hat dem Leiter des Norddeutschen Lloyds in Bremen Heineken auf einen Glückwunsch zum Geburtstag verheißungsvoll gedankt:

> Für die freundlichen Wünsche, mit denen Sie meiner gedacht haben, sage ich Ihnen aufrichtigen Dank. Einig und darum unüberwindlich wollen wir **nicht eher die Waffen niederlegen, als bis wir einen Frieden erkämpft haben, der auch dem alten hanseatischen Geist sein Arbeitsfeld in der Welt für immer sichert.**

*

Der französische Sozialistenführer Hervé zeigt unsern Sozialisten wieder einmal, was französischer Sozialismus ist. Er läßt einen gellenden Schrei nach dem fernen gelben Bundesgenossen los, da Deutschland sonst nicht vernichtet werden könne. Man halte seinen Hilferuf an Japan beliebe nicht für Spott, — er ist das ehrliche Bekenntnis einer schönen weißen Seele:

Wenn die gelbe Gefahr wirklich so drohend ist, so hätte man sich eben nicht mit den Japanern verbinden sollen. Mit dem Augenblick, wo sie unsre Bundesgenossen sind, warum kämpfen sie nicht an unsrer Seite? Es ist wohl nicht nach eurem Geschmack, die Gelben mit den Schlitzaugen in Streitigkeiten zwischen Europäern einschreiten zu lassen; aber sie sind doch unsre Bundesgenossen, und wir verwenden ja schon Hindus und Neger!

Londoner Blätter melden, daß englische Flieger auf die Kruppsche Fabrik in Essen Sprenggeschosse geworfen haben. In Essen selbst weiß man nichts hiervon. Dagegen sind gestern bei Freiburg im Breisgau von feindlichen Fliegern Bomben abgeworfen worden. Wir wollen uns alle diese Angriffe aus der Luft für die Zeit merken, wo das Bombendonnerwetter über England niederbricht.

An drei englischen Flugzeugen, die heruntergeschossen waren, hat man eine merkwürdige Entdeckung gemacht: An der unteren Tragfläche fand man eine Rolleinwand, an der auf der einen Seite unser Erkennungszeichen, das Kreuz, auf der andern die französische Marke angebracht war. Durch einen Seilzug konnte der Flieger nach Belieben die Zeichen wechseln. — Unserm Emden haben die Engländer nachgelogen, er habe sich unter falschen Flaggen an die Feinde herangeschlichen. Warum erklären wir nicht nach dem Völkerrechtsbruch der englischen Flieger vor aller Welt, daß wir uns fortan den Engländern zu Lande, zu Wasser und in der Luft an keine Völkerrechtsgesetze über Flaggen- und Zeichenführung binden werden?

Die Morning Post erneuert ihre Angriffe auf Churchill und fordert Asquith auf, die ernste Gefahr zu würdigen, daß er einen solchen Dilettanten an der Spitze der englischen Admiralität belasse.

In Südafrika scheint leider Dewet in Bothas Gefangenschaft geraten zu sein. Könnte man doch dabei sein, wenn die beiden ehemaligen Verteidiger der Freiheit ihres Vaterlandes einander gegenüberstehen, der Ehrenmann und der Lump!

Rußland ist mit seinen alles erdrückenden Heeresmassen noch früher auf dem Boden des Fasses angekommen als Frankreich und England: nicht nur die ersten acht Klassen des russischen Landsturms, sondern dessen sämtliche Jahrgänge werden zum Felddienst aufgerufen.

Die Russen empören sich gegen die Barbarei der deutschen und der österreichischen Kriegführung; ein Aufruf der Vertreter russischer Wissenschaft faselt:

Es gibt keine Rechtsverletzung, die diese Mächte nicht begangen haben. Sie leiteten den Krieg mit der unzulässigen Verletzung der Neutralität Belgiens und Luxemburgs ein. Die Deutschen traten unter die Füße Rechte, die Jahrhunderte heilig waren, und internationale Verträge, die sie selbst unterzeichnet hatten. Sie profanierten christliche Religion, bombardierten das Rote Kreuz, wandten Dumdum-Kugeln an, mißbrauchten die weiße Flagge, die Farbe ihrer Feinde, begingen Grausamkeiten gegen Verwundete, Gefangene und Einwohner, zerstörten historische Kunstschätze und wissenschaftliche Schätze, begingen Diebstahl und Plünderungen. So sehen die Taten unsrer Feinde aus. Die Gelehrten und Intellektuellen in Deutschland billigen und verteidigen das, anstatt es zu tadeln. Indem es die Gewalttätigkeiten des Heeres mit der ein halbes Jahrhundert alten Verherrlichung der gepanzerten Faust verband, vergaß Deutschland Goethe, Schiller,

Kant und Fichte. Wir sind überzeugt, daß unsre und unsrer Verbündeten tapfere Heere wissen werden, die Verbrecher zu strafen. Diese Stunde der Rache abwartend, protestieren wir laut im Namen der Zivilisation.

Auch solch frecher Unsinn muß hier aufbewahrt werden.

Drollige Einzelzüge werden uns aus dem Leben in den Schützengräben Frankreichs berichtet. Ein Feldpostbrief aus einem württembergischen Regiment vom 27. November erzählt:

Heute früh warfen die Franzosen bei einer von meinen Kompagnien einen Zettel, um einen Stein gewickelt, in unsern Schützengraben, der folgenden Inhalt hatte: „Heute Feind, in einigen Tagen Freund im Kriege gegen England." Daraufhin warfen unsre Leute ein Schächtelchen Zigaretten hinüber. Diese Korrespondenz findet auf eine Entfernung von 20 bis 30 Schritten statt.

Aus der englischen Handelsschiffahrt kommen vollbeglaubigte geradezu verzweifelte Berichte über den Rückgang des englischen Welthandels. Die Sperre des Suezkanals unterbindet den Schiffsverkehr zwischen Indien und England nicht nur auf diesem Wege, sondern die Handelsschiffahrt Englands mit dem ganzen fernen Osten wird unmöglich gemacht, weil die meisten Dampfer nicht für den großen Umweg um das Kap der guten Hoffnung eingerichtet sind; und die um 24 Tage erhöhte Reise würde so hohe Frachten und Versicherungskosten erfordern, daß diese Verteuerung vielfach einer Verhinderung gleichkommt. Die Postdampfer ferner haben nur Kohlenräume, die für die Fahrt durch den Suezkanal ausreichen. Eine der größten Trampreedereien erklärt, sie werde für das zweite Halbjahr von 1914 keine Dividende bezahlen. Und das größte Schiffahrtsunternehmen Englands, die Royal Mail Company, sagt in ihrem Jahresbericht, daß sie keinen regelmäßigen Verkehr mehr fortführen und keine Dividende bezahlen kann. Ferner macht der sogenannte Morgan-Trust, die Vereinigung mehrer englischer Schiffahrtsgesellschaften, bekannt, daß er den letzten Zinsschein seiner Pfandbriefe nicht bezahlen kann.

*

Das Tango-Zeitalter ist in Deutschland vorbei; ob für immer, ob für lange, das wage ich nicht zu prophezeien. Eine neue Mode, oder vielleicht etwas Echteres, ist an dessen Stelle getreten: das Zeitalter des Strickstrumpfes. Die deutschen Frauen und Mädchen stricken jetzt im Sitzen, im Stehen, oft im Gehen. Sie stricken in der Eisenbahn, im Konzertsaal, in vielen Bierhallen, in den feinsten Gesellschaften, und ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich die Zahl der in einer Woche gestrickten Strümpfe auf 10 Millionen veranschlage. Die brauchen wir auch und noch viel, viel mehr, denn es stehen ja für uns gegen 10 Millionen Männerfüße im Felde. Da ist es ganz in der Ordnung, daß auch die Dichtung sich mit dem Strickstrumpf beschäftigt, und in der Kölnischen Zeitung besingt eine strickende Dichterin das löbliche Werk fleißiger weiblicher Hände aufs würdigste:

Strickstrumpf, geschmähter, wie kamst du zu Ehren!
Lächeln der Männer soll dir nicht wehren,
Altmodisch Aussehn, was geht es uns an,
Jetzt hält die große Zeit uns im Bann.

Aber der Strickstrumpf, der Strickstrumpf in Ehren,
Wo so viel Füße nach Wärme begehren,
Tapfere Füße und tapfere Hände,
Dafür stricken wir ohne Ende.

Wie vor dem Großen das Kleine zerfallen,
Spüren wir Frauen doch auch vor allen,
Einzelerleben, wie wird es so klein!
Nichtige Dinge sie werden zu Schein.

Und unsre Nadeln beginnen zu leben,
Wie sich unzählige Maschen verweben;
Auch um uns Frauen im deutschen Land
Schlingt sich ein immer festeres Band.

Wie sie gefallen, die alten Schranken!
Wie uns so nahe die fernsten Gedanken,
Nahe im Jubel, nahe in Tränen,
Harren und Hoffen, Bangen und Sehnen!

— Strickstrumpf in Ehren, mit alten Händen
Lerne auch ich noch solch Kunstwerk vollenden,
Stolzer drauf heut als auf Wissen und Denken,
Stolz, es den Kriegern da draußen zu schenken.

Wißt ihr's nicht, ihr mit den spöttischen Mienen,
Welch einem heiligen Zwecke wir dienen?
Wenn wir, statt Pinsel und Feder zu führen,
Jetzt unsre Nadeln so tapfer rühren?

Tausend und Tausend die Hände sich reichen,
Groß im Erbarmen, und stark ohnegleichen,
Stark im Ertragen und stark im Entbehren,
Wie es die Helden da draußen uns lehren.

Darum, der Strickstrumpf, er sei nicht begraben.
Erst wenn die Glocken verkündiget haben
Sieg unserm Deutschland und Frieden wieder,
Dann erst legen die Nadeln wir nieder.

---

6. Dezember.

Großes Hauptquartier, den 6. Dezember vormittags.

Heute nacht wurde der Ort Vermelles (südöstlich Béthune), dessen weiteres Festhalten im dauernden französischen Artilleriefeuer unnötige Opfer gefordert hätte, planmäßig von uns geräumt. Die noch vorhandenen Baulichkeiten waren vorher in die Luft gesprengt worden, unsre Truppen besetzten ausgebaute Stellungen östlich des Ortes. Der Feind konnte bisher nicht folgen.

Westlich und südwestlich Altkirch erneuerten die Franzosen ihre Angriffe mit erheblicheren Kräften ohne Erfolg; sie erlitten starke Verluste.

Im übrigen im Westen keine nennenswerten Ereignisse.

Auf dem Kriegsschauplatz östlich der masurischen Seenplatte verhielt sich der Gegner ruhig. Der Verlauf der Kämpfe um Lodz entspricht nach wie vor unsern Erwartungen.

In Südpolen keine Veränderungen. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, den 6. Dezember nachmittags.

Lodz heute nachmittag von unsern Truppen genommen. Russen nach schweren Verlusten dort im Rückzuge. Oberste Heeresleitung.

Aus London kommt die Meldung, daß in der Nähe von Ypern vor einigen Tagen eine Zusammenkunft zwischen König Georg von England, dem belgischen Albert, Poincaré, Joffre, French und Kitchener stattgefunden hat. Hierzu schreibt der Temps: „Die Anwesenheit der drei Staatsoberhäupter muß als ein sicheres Zeichen dafür angesehen werden, daß sich der letzte entscheidende Kampf entwickelt." Hoffentlich hat der Temps recht.

Der Pariser Newyork Herald hat bei französischen Kriegssachverständigen eine Umfrage über den Stand des Krieges gehalten:

Sie gestehen übereinstimmend ein, daß infolge zahlloser falscher Nachrichten jedes Zurechtfinden auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatze unmöglich sei, und daß man es deshalb aufgeben müsse, irgendwelche Vorhersage zu machen. Die amtlichen Berichte seien lakonisch und ungenügend, während die französischen Berichterstatter sinnlose Phantasien brächten; wie das bei der Zensur möglich, sei einfach unbegreiflich. General Bonnal erklärt, nicht herausfinden zu können, was die Deutschen in Flandern im Schilde führten. Oberst Rousset sagt, man möge sich vor sensationellen Nachrichten hüten, deren Veröffentlichung die Blamage auf dem Fuße folgen müsse. General Berthaut hält die Berichte über die angebliche Entblößung der deutschen Westfront für schädliches Gefasel.

Der Herald selbst sagt wörtlich: Rußland verkündete zuerst eine beispiellose Niederlage der Deutschen; dann wird Hindenburg zum Feldmarschall ernannt. Heute gesteht Petersburg ein, daß die Deutschen ihre früheren Stellungen behauptet hätten; morgen werden sie siegreich sein.

Noch einmal das französische Gelbbuch:

Am 30. Juli telegraphiert Viviani an die Botschafter Cambon (London) und Paléologue (Petersburg): „Frankreich ist entschlossen, alle seine Bündnispflichten zu erfüllen. Dennoch macht es noch die äußersten Anstrengungen, um eine friedliche Lösung des bestehenden Konflikts zu ermöglichen. Die im Zuge befindlichen Unterhandlungen gestatten noch immer eine Hoffnung auf Erhaltung des Friedens. Es wäre ratsam, daß Rußland in den als notwendig erachteten Maßnahmen sich im Augenblick solcher Verfügungen enthalten wollte, die Deutschland zu einer Mobilmachung seiner Armeen Anlaß geben könnten." Paléologue erwiderte umgehend: „Minister Sassonow hat mir wiederholt versichert, er werde bis zum letzten Augenblick weiter unterhandeln."

Das heißt: Viviani hielt es für ratsam, daß Rußland ruhig weiter mobil mache, aber keine in die Öffentlichkeit dringenden Verfügungen erließe, die Deutschland erfahren könnte. Worauf denn Sassonow dem natürlich eingeweihten Paléologue versicherte, er werde weiter den Friedlichen spielen, damit das russische Heer immer mobiler werde. — Die Verfertiger des Gelbbuches haben sich vier Monate hindurch die erdenklichste Mühe gegeben, das französisch-englisch-russische Verschwörertum im harmlosesten Lichte und Deutschland als den Friedensbrecher erscheinen zu lassen, — und grade aus diesem dummschlauen Gelbbuch gewinnt man die tiefsten Einblicke in die Hexenküche, worin der Trank aus Blut und Gift für Deutschland gebraut wurde.

*

In der gestrigen Sitzung der italienischen Kammer wurde mit 413 gegen 49 Stimmen folgende Tagesordnung beschlossen:

Da die Kammer anerkennt, daß die Neutralität Italiens mit vollem Recht und überlegtem Urteil proklamiert wurde, so hat sie das Vertrauen zur Regierung, daß diese im Bewußtsein ihrer schweren Verantwortung durch ihr Auftreten und die geeignetsten Mittel verstehen wird, die den höchsten Interessen der Nation entsprechende Handlungsweise zu erklären.

Aus den Beratungen hierüber sei folgender Zwischenfall erwähnt. Einen sozialistischen Redner, der erklärte: „Italien wird niemals gestatten können, daß sein Heer an der Seite Deutschlands und Österreichs kämpfe", unterbrach der Ministerpräsident Salandra mit dem nachdrücklich gesprochenen Satze: „Das italienische Heer wird seinem König stets ehrenhaft und treu gehorchen." Der amtliche Bericht verzeichnet hierzu „sehr lebhaften und anhaltenden Beifall".

Beachtenswert ist aus der gestrigen Kammersitzung noch eine Rede des früheren Ministerpräsidenten Giolitti, der u. a. ausführte:

Da es vor allem von Wichtigkeit sei, daß die Loyalität Italiens über jeder Diskussion stehe, so erinnere er bezüglich seines völligen Rechtes, die Neutralität zu erklären, daran, daß schon im Jahre 1913 Österreich an eine Aktion gegen Serbien dachte, der es den Charakter einer Defensivaktion geben wollte. Er aber habe mit dem verstorbenen Minister des Äußern die Ansicht geteilt, daß dabei der Bündnisfall nicht gegeben sei, und diese Ansicht habe die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den verbündeten Mächten nicht gestört. [Was hätten Deutschland und Österreich dagegen tun sollen?] Als Italien seine Neutralität proklamierte, habe es also vollkommen loyal gehandelt und nur sein gutes Recht ausgeübt. (Sehr lebhafter Beifall.)

Da ich, und außer den Eingeweihtesten keiner, den Dreibundvertrag mit Italien nicht kenne, so mögen Herr Giolitti, Herr San Giuliano, Herr Salandra und Herr Sonnino meinetwegen mit ihrer Auslegung des Vertrages Recht haben. Und da Italien weder uns noch Österreich bis jetzt in den Rücken gefallen ist, was von vielen Millionen gefürchtet wurde, so denke ich von

Italiens Neutralität jetzt so, daß ich sie für die große Dummheit eines Schlaukopfes halte. Das sieht ein politisches Kind ein, daß grade vom Standpunkt des „sacro egoismo“ Italien durch die sofortige Teilnahme am Kriege an der Seite Deutschlands und Österreichs weitaus bessere Geschäfte gemacht haben würde als durch die Neutralität bis ans letzte Ende oder durch das Eingreifen in die letzte Entwicklung des Krieges, und dann natürlich gegen den Dreiverband. Wenn ich in meinem Tagebuch meinem Gefühl für den treuen italienischen Bundesgenossen bei jeder Gelegenheit ehrlichen Ausdruck gebe — denn ich wüßte nicht, warum ich aus meinem Herzen eine Mördergrube machen sollte —, so wendet sich mein Widerwille nicht gegen die italienische Regierung, deren Beweggründe ich nicht kenne, also nicht richte, sondern gegen die bodenlose Nichtswürdigkeit eines nicht geringen Teiles der italienischen Presse, deren Beweggründe alle Welt kennt.

Ferner wird aus Rom berichtet:

> Der Minister des Äußern Sonnino sagte gestern bei einem Empfange, Italien werde die Übereinkunft mit den Zentralmächten strenge innehalten, solange nicht seine eignen Interessen dadurch schwer geschädigt würden. Es sei eine Ehrensache, Verbündete, mit denen man 30 Jahre lang Treue gehalten habe, im Unglück nicht zu verraten.

In Italien muß ein Minister dies feierlich erklären!

*

Das russische Blatt Utro Rossija veröffentlicht einen Aufsatz „Ein Traum“, der uns die „Psychoanalyse“ des moskowitischen „Intellektuellen“ merkwürdig erleichtert:

> Ich träumte, daß Wasko Kurnj in seinen zerfetzten Kleidern und überhaupt alle Waskos mit allem ihrem barbarischen Schmutz, mit ihren dreckigen Stiefeln und ihrem spezifischen Geruch dort die kultivierte Stadt betreten, wo die Bierhäuser reicher mit Gold geschmückt sind als unsre Paläste, daß sie mit allem ihrem Schmutz in die Gemächer des kultivierten Berlin eindringen. Ein Traum, daß die ganze verfluchte Moloch-Kultur vor dem Wasko Kurnj zu Boden falle, und daß dieser mit seinen dreckigen Stiefeln ihren Kopf zertrete.

Dem russischen Generalstab wird von dem deutschen die Verlogenheit amtlich wie folgt bescheinigt:

> Die in dem russischen Communiqué vom 29. November enthaltene Behauptung, daß bei Tschenstochau ein deutscher Angriff unter schweren Verlusten gescheitert sei, ist falsch. Wahr ist das Gegenteil: Ein Angriff des 17. russischen Armeekorps, der bis auf sechzig Meter an uns herankam, wurde an dem betreffenden Tage unter außerordentlich schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen. Die Russen ließen eine sehr große Anzahl Toter und Verwundeter zurück und waren gezwungen, ihre Stellungen weiter rückwärts zu verlegen.

Und ich füge hinzu:

> Er hatte Knochen wie ein Gaul
> Und eine freche Stirn
> Und ein entsetzlich großes Maul
> Und nur ein kleines Hirn;
> Gab jedem einen Rippenstoß
> Und flunkerte und prahlte groß.
>
> (Mathias Claudius).

Der letzte Bericht der Russen, vom 5. Dezember, prahlt schon nicht mehr, sondern meldet kleinlaut:

> Auf dem linken Weichselufer fanden am 3. Dezember auf der Front Ilowo-Lowicz, ebenso auf den Wegen im Westen gegen Lodz und Petrikau erbitterte Kämpfe statt.

*

Zu dem Angriff der englischen Flieger auf die Zeppelinwerft in Friedrichshafen wird jetzt bekannt, daß der englische Gesandte in Bern Grant Duff als hinterlistiger Spion gehandelt hat. Kurz vor jenem Angriff hatte er zu dieser Winterszeit eine „Vergnügungsreise" an den Rhein und den Bodensee gemacht, um die Lage von Friedrichshafen genau zu erkunden. Der Frankfurter Zeitung wird hierüber aus der Schweiz geschrieben:

Es hat sich um eine richtige Spionagefahrt gehandelt. Ganz besonders eingehend wurde der Besuch des englischen Gesandten in Romanshorn ausgedehnt. Dort erhielt der Gesandte in Begleitung eines jüngeren Mannes die Erlaubnis zum Besteigen des Turmes der neuen Kirche. Der englische Gesandte hatte einen Feldstecher in der Hand, der jüngere ein Notizbuch. Letzterer hatte vorher in Romanshorn photographische Platten gekauft. Besonders interessierten sich beide für die Lage von Friedrichshafen, namentlich in bezug auf einen Fabrikschlot, der zwischen Kirche und Ufer steht. Der englische Gesandte schien ein außergewöhnliches Wohlgefallen an der Landschaft zu finden. Er blieb auf dem alten Turm, ungeachtet seiner reparaturbedürftigen Gesundheit, von etwa ½3 bis gegen 4 Uhr, der jüngere sogar noch eine ganze Stunde länger.

Also eine grobe Unanständigkeit, ein schimpflicher Mißbrauch der völkerrechtlichen Stellung eines Gesandten. Hätte sich ein Deutscher in gleicher Stellung solchen Völkerrechtsbruch zu schulden kommen lassen, so würde die Welt voll sein von Beschimpfungen der deutschen Regierung und des deutschen Volkes; da es sich um einen Engländer handelt, so findet der größte Teil der neutralen Presse wenig dagegen zu bemerken, und selbst die schweizerische drückt sich vorsichtig aus. In Deutschland empfindet man solch Verhalten als kränkende Ungerechtigkeit; mich dünkt, man kann die Sache auch anders auffassen, kann diese scheinbare Ungerechtigkeit als höchst ehrenvoll für Deutschland, als Bestätigung des Verdammungsurteils der unbefangenen Welt über England erklären. Jeder Verstoß eines Deutschen, besonders jeder erlogene, wird grade den Deutschen zum schwersten sittlichen Vorwurf gemacht, und darauf könnten wir stolz sein. Eine Gemeinheit der Engländer mehr dagegen wird mit Achselzucken angehört und für selbstverständlich gehalten.

In der Augsburger Abendzeitung berichtet ein verwundet vom Kriegsschauplatz nach München zurückgekehrter Bürgermeister Dr. Merkt: „Die Engländer gehen rücksichtslos vor und geben unter keinen Umständen Pardon. Wer von den Deutschen, ob verwundet oder unverwundet, ihnen in die Hände fällt, wird ohne weiteres sofort erschossen." Die Kölnische Zeitung druckt dies ab und bemerkt dazu: „Das wird auch von andrer Seite bestätigt." Von zwei Dingen eins: entweder ist dies die Verallgemeinerung eines vereinzelten Falles, — dann sollte es ins richtige Licht gestellt werden; oder die Behauptung ist allgemein wahr, — dann sollte mit den Engländern verfahren werden nach Shakespeares Wort im Heinrich V.: „Wir haben Krieg für Krieg und Blut für Blut!"

Seltsame, höchst seltsame Dinge werden uns aus Madrid bekannt. Der Correo Español erfährt, daß zwei Telegramme des Kaisers Wilhelm von der englischen Regierung oder Telegraphenverwaltung unterdrückt worden sind. Das erste Telegramm war gerichtet an den König Alfonso von Spanien und sprach diesem des Kaisers Beileid aus zum Tode des Prinzen Leopold von Battenberg, des Bruders der Königin von Spanien, auf einem der flandrischen Schlachtfelder. König Alfonso hat dieses Telegramm nicht erhalten. Ein zweites mit ähnlichem Inhalt sei vom Kaiser Wilhelm an den

König Georg von England gerichtet worden. Der Correo Español ist ein ehrenhaftes Blatt; dennoch glaube ich ihm das zweite Telegramm nicht.

*

Über den Anteil unsrer Richter, Anwälte und Verwaltungsbeamten am Kriege wird amtlich gemeldet: Gefallen sind bisher 6 Rechtslehrer, 212 Räte aus Ministerien, höhere Regierungs- und Verwaltungsbeamte, Richter und Staatsanwälte, 178 Rechtsanwälte, 260 Assessoren, 292 Referendare.

Im Lazarett zu Landau in der Pfalz liegt verwundet der 15jährige Fähnrich Hellmuth Billert aus München mit dem Eisernen Kreuz.

Es gibt unter uns viele gutgläubige Schwärmer, die von diesem deutschen Kriege einen allgemeinen „Aufschwung des deutschen Geistes“ erwarten, und ich habe, wie die Einleitung zu diesem Tagebuch beweist, eine Zeitlang in demselben Hoffen oder Glauben gelebt. Ganz gebe ich noch jetzt die Hoffnung nicht auf, daß aus diesem Blutmeer ein echteres geistiges Deutschtum als in dem Tango-Zeitalter vor dem 1. August aufsprießen möge. Verzeichnet aber soll schon jetzt so manches werden, was mich fürchten läßt, die Verwelscher und Verzerrer der deutschen Seele im Denken, Fühlen, Sprechen von ehedem könnten nach den Heldenkämpfen dieser größten Spanne deutschen Lebens uns doch wieder in das alte Geisteselend zurückschwätzen. Wenn irgend etwas zu Beginn dieses deutschen Krieges urkräftig aus der deutschen Volksseele nach Läuterung strebend emporquoll, so war es der stürmische Drang nach der Säuberung unsrer Muttersprache von all dem fremden Schmutz, den hundertmal mehr geckische oder gelehrte Eitelkeit als wirkliches Bedürfnis in den stolzen Bau deutscher Rede hereingeschleppt hatte. Schon aber regen sich wieder die zu irgendeiner reinen Sprache, gleichviel welcher, unfähigen Ästheteriche, die artistischen Esoteriker, wie ein Verteidiger sie so schön nennt, um in den ihnen noch immer offenstehenden Zeitungen einer gewissen Richtung das zu verteidigen, was ihr unentbehrliches Handwerkszeug ist: die geckenhafte Fremdwörtersprache, das küchenlateinische, tertianergriechische, kellnerfranzösische, schneiderenglische Mauschelgemengsel, das sie deutschen Stil nennen. Ihr deutscher Stil ist es, einen andern haben sie nicht, und sie müßten ihre Federn zerbrechen, müßten verhungern, wenn sie, was ich für erlaubtes Kriegsgesetz halte, amtlich gezwungen würden, deutsch zu schreiben. Da macht sich in einem der größten Berliner Blätter ein sogenannter Germanist darüber lustig, daß man etwa nicht mehr Snob und Gent schreiben solle, und erklärt das Deutsche, diese arme Sprak, diese plumpe Sprak als ein neudeutscher Riccaut de la Marlinière für unfähig, solche großartigen Dinge auf deutsch zu sagen. Daß wir Schmock und Zierbengel haben, könnte grade er am besten wissen, wenn es nicht so unmenschlich schwer wäre, sich selbst zu erkennen.

Heute wird mir aus Wien ein Aufsatz „Unsre Fremdwörter“ von dem emporgelobten schwächlichen Dichter und unbelehrbaren Ästheterich Hofmannsthal zugeschickt, der so ziemlich das Läppischste und Unwissenschaftlichste ist, was ich über die Frage: Reines Deutsch oder Zigeunerdeutsch? gelesen habe, und man wird mir glauben, daß ich hierüber vielleicht mehr gelesen habe als die meisten Lebenden. Hofmannsthal kann überhaupt nicht deutsche Prosa schreiben, denn deutsch nenne ich keine Sprache, in der auf jede Zeile mindestens ein Fremdwort, in 50 Fällen 49mal ein ebenso lächerliches wie entbehrliches, kommt. Mit vollem Recht

empfiehlt ihm die Deutsche Tageszeitung, auch seine widerliche Sprachmengerei mit einem Fremdwort, etwa „Geseires", zu bezeichnen. Hofmannsthal verteidigt sogar „Lawor" (Lavoir), erklärt Waschbecken für unverständlich und hofft, das herrliche Lawor „wird bei uns bleiben und auch dem jetzigen sprachlichen Sturm standhalten". Und wie Hofmannsthal denken und schreiben alle Ästheteriche, soweit sie nicht etwa jetzt in den Schützengräben stehen und sich aus ihnen eine reinlichere deutsche Seele und Sprache ins Leben nach dem Kriege erkämpfen. Vielleicht fahren unsre siegreich heimgekehrten Feldgrauen in naher glücklicher Zukunft den hinterm Ofen gebliebenen, dauernd unbrauchbaren Ästheten, diesen geistigen Schädlingen Deutschlands, derb über ihren welschenden Mund und zwischen ihre geschriebene Zigeunerei. Ich hätte nicht das mindeste dagegen, daß man beim Friedensschluß unsre sämtlichen Nuräſtheten an Frankreich auslieferte, dessen Sprache sie zwar nicht beherrschen, aus der sie aber nach Geckenart in all ihrem Geschreibsel einige Bröcklein schmockisch und zierbengelhaft herauspolken. Allerdings glaube ich, daß die Franzosen, die ich als Feinde Deutschlands hasse, als künstlerische Meister ihrer Sprache hochschätze, solchen Zuwachs entrüstet ablehnen würden. Sie haben sich ja schon vor dem Kriege über unsre Fremdwörtler mit hohnvoller Verachtung lustig gemacht. Sagen wir's doch unverblümt allen denen, die durchaus nicht deutsch schreiben wollen noch können: Wir brauchen euch nicht, wir wollen euch nicht, ihr seid ganz und gar überflüssig, nein schädlich, verderblich. Oder marsch mit euch in den Schützengraben! Darin mögt ihr euch wieder ehrlich machen.

---

7. Dezember.

Großes Hauptquartier, den 7. Dezember.

Vom westlichen Kriegsschauplatz und dem östlich der Masurischen Seenplatte liegen keine besonderen Nachrichten vor.

In Nord-Polen haben wir in langem Ringen um Lodz durch das Zurückwerfen der nördlich, westlich und südwestlich dieser Stadt stehenden starken russischen Kräfte einen durchgreifenden Erfolg errungen. Lodz ist in unserm Besitz. Die Ergebnisse der Schlacht lassen sich bei der Ausdehnung des Kampffeldes noch nicht übersehen. Die russischen Verluste sind zweifellos sehr groß.

Versuche der Russen, aus Süd-Polen ihren bedrängten Armeen im Norden zu Hilfe zu kommen, wurden durch das Eingreifen österreichisch-ungarischer und deutscher Kräfte in Gegend südwestlich Piotrkow vereitelt. Oberste Heeresleitung.

Wien, 6. Dezember. — Die Schlacht in Polen nimmt einen für die Waffen der Verbündeten günstigen Fortgang. Die nach Westgalizien vorgerückten russischen Kräfte wurden gestern von unsern und deutschen Truppen von Süden her angegriffen. Die Verbündeten nahmen 2200 Russen gefangen und erbeuteten einige feindliche Trains.
In den Karpathen fanden Teilkämpfe statt. Der in die Beskid-Stellung eingebrochene Gegner wurde zurückgeworfen und verlor 500 Gefangene.

Wien, 7. Dezember. Das Ringen um die Entscheidung auf dem russischen Kriegsschauplatze dauert an. Österreichisch-ungarische und deutsche Truppen wiesen im Angriff im Raume südwestlich Piotrkow die über Noworadomsk nordwärts vorstrebenden russischen Kräfte zurück, indes deutsche Truppen den Feind zum Weichen zwangen.
In Westgalizien sind gleichfalls größere Kämpfe im Gange; ihr Ergebnis steht noch aus. In diesem Raume nahmen unsre und deutsche Truppen gestern weitere 1500 Russen gefangen.
In den Karpathen wird weiter gekämpft. An manchen Stellen hat der Feind starke Kräfte wieder hinter den Gebirgskamm zurückgezogen.

Konstantinopel, 6. Dezember. Das Hauptquartier teilt mit: Wir haben Kada, einen ziemlich wichtigen Punkt, 20 Kilometer östlich von Batum, besetzt. Durch einen kühnen Handstreich haben unsre Truppen die Elektrizitätswerke von Batum außer Tätigkeit

gesetzt und dabei einige Gefangene gemacht. 300 Russen, die aus Batum vorgeschickt waren, um eine von uns besetzte Brücke wieder zu nehmen, fielen in einen Hinterhalt und wurden aufgerieben.

Gestern versuchten englische Landungstruppen eine von unsern Truppen zwischen dem Tigris und dem Kanal Luwaya besetzte Stellung anzugreifen. In dem Kampf, der folgte, wurden die Engländer unter großen Verlusten geschlagen. Wir erbeuteten ein Maschinengewehr und eine Menge Munition.

Einem Vertreter der Petersburger Nowoje Wremja hat der serbische Ministerpräsident **Paschitsch** erklärt: „Serbien hat 100000 Mann, also fast ein Drittel seines Heeres, verloren. Uns droht weit Schlimmeres als Belgien, was endlich offen gesagt werden muß." Wieso? Belgien ist deutsch und Serbien wird österreichisch. Serbien wird hierdurch endlich zur Ruhe kommen; es wird in die Gemeinschaft deutscher Bildung eintreten, muß allerdings seine Gelüste, eine großserbische Großmacht zu werden, begraben und Mordverschwörungen unterlassen. Aber kann ein Volk nicht ohne das sehr glücklich leben?

Noch ein Nachklang aus der Sitzung der italienischen Kammer. Der ehrliche Abgeordnete Bissolati erklärte: „Unsre Neutralität ist Feindschaft ohne Krieg!" Man widersprach ihm, aber der Widerspruch ändert die offenkundige Tatsache nicht, daß, gleichviel wie sich die italienische Regierung verhält, das Volk Italiens, vertreten durch seine Presse, den deutschen und österreichischen Bundesgenossen feindselig gegenübersteht. Warum wollen wir die Augen gegen diese offenkundige Tatsache verschließen? Warum die gleiche Dummheit begehen wie mit der ehemaligen Selbsttäuschung von der englischen oder japanischen Freundschaft?

Den Aufruf der 361 russischen Geister gegen die deutsche Barbarei (vgl. S. 633) hat auch **Gorki** unterschrieben. Sind sie jetzt alle beisammen die von uns angehimmelten Anlümmler Deutschlands? Gorki ist der Verfasser eines literarisch wertlosen echtrussischen Geschwätzdramas „Nachtasyl", das nur durch die meisterliche Darstellung der besten deutschen Künstler zur Weltberühmtheit gelangte. Will man sich überzeugen, ob ich Recht habe, so versuche man, das Stück zu **lesen**! Vor 11 Jahren schrieb ich über diesen russischen Genius von deutscher Ästheten Gnaden: „Nichts davon bleibt übrig, wenigstens nichts für die dauernde Kunst. Ein Schauspiel, ja, aber nur in des Wortes allerwörtlichster Bedeutung: ein Spiel zum Schauen, sonst nichts." Erspart durfte uns auch diese verdiente Ohrfeige nicht werden. Von wem steht uns noch eine bevor? Der Vollständigkeit wegen trage ich nach, daß inzwischen auch Edmond **Rostand** uns die seinige verabfolgt hat; desgleichen der in den letzten Jahren in Deutschland, nur in Deutschland, zum dramatischen Genius abgestempelte englische Stückeschreiber **Galsworthy**. Jetzt fehlt u. a. noch der brahmanische Genius Rabindranat Tagore.

*

Sehr erfreuliche Kunde kommt vom Arbeitsamt Großberlins: die **Arbeitslosigkeit** vermindert sich zusehends, ja der Arbeitsmarkt zeigt ein günstigeres Bild als zur gleichen Zeit im vorigen Jahr. Zum großen Teil rührt dies von der Arbeit für den Kriegsbedarf her.

Professor **Karl Lamprecht** in Leipzig versendet an die Presse seine „Wünsche und Vorschläge für die nächste **deutsche** Zukunft". Lamprecht ist

zur Zeit wohl der deutsche Forscher mit der undeutschesten Sprache: es ist begreiflich, daß keiner seiner Wünsche und Vorschläge sich mit der Zukunft der deutschen Sprache befaßt. Für den Mittelschulunterricht wünscht Herr Lamprecht: „Stärkere Betonung der nationalen Grundlagen: Fundierung dieser durch umfassende Heranziehung der Literatur des Klassizismus [er meint die deutschen Klassiker, aber ohne ismus geht's bei ihm nicht] und teilweise der Romantik." Schön, aber eine allgemeine Bemerkung: Unzählige deutsche Geistesschulmeister beschäftigen sich jetzt eingehend mit der zukünftigen Besserung des deutschen Geistes; möchte nicht der Eine oder Andre den Anfang bei sich selbst machen? Aber nein, alle andern sind die Sünder am heiligen deutschen Geist und bedürfen der schulmeisterlichen Zurechtsetzung. Ich dagegen wünsche und schlage vor, daß nach diesem deutschen Kriege zunächst wir deutsche Professoren mehr Ehrfurcht vor der deutschen Sprache bekunden sollten. Aus welchem der Lamprechtschen Ismen wir sie schöpfen, ist mir gleich. Auf alle Fälle wünsche und schlage ich vor, daß, wenn das deutsche Volk durchaus geschulmeistert werden muß, dies in deutscher Sprache geschehe.

*

Den lieben Juden des Zaren wird es nach unserm gestrigen großen Siege bei Lodz beim Rückzuge der Russen wohl wieder sehr traurig ergehn. Die russischen Soldaten haben in den letzten Tagen in Radom, Kielce und andern Städten des Warschauer Gouvernements viele Juden ermordet, jüdische Häuser ausgeplündert und verbrannt. Man hat noch nie gehört, daß in England oder Frankreich sich eine Stimme gegen diese russischen Teufelstaten erhoben hat.

Solange Joffre seine Befehlshaberpflichten handelnd erfüllt, wird ihm auch von deutscher Seite Achtung gezollt; sobald er über die Kriegsaussichten zu reden beginnt, macht er sich lächerlich. Zufolge dem Daily Chronicle hat Joffre volles Vertrauen in das, was er seinen „mathematischen Sieg" nennt, womit er seine Zahlenüberlegenheit meint. Bisher habe ihm Deutschland dadurch, daß es Truppen von Osten nach Westen sandte, einen schweren Stand bereitet; jetzt aber werde Rußland kräftig vordringen [vermutlich mit dem berühmten pas décidé, von dem vor einigen Monaten schon Poincaré drohend sprach] und dadurch Joffre in den Stand setzen, die Deutschen aus Frankreich und Belgien hinauszuschlagen. — Solches lesen wir mit innigem Behagen in derselben Stunde, wo die Nachricht von der russischen Niederlage bei Lodz über den Erdball fliegt.

Niemals habe ich behauptet, daß alle großen italienischen Zeitungen mit russischem oder französischem Gelde erkauft sind. Daß keine einzige von Deutschland bezahlt wird, braucht nicht gesagt zu werden. Heute erscheint in Rom ein neues Wochenblatt Italia nostra, in dessen Leitaufsatz es heißt:

> Wir sahen plötzlich eine der kriegführenden Nationen, der niemand noch bis gestern einen hervorragenden Platz in der Geschichte der Zivilisation verweigert hatte, mit Worten, die alles Maß überstiegen und in absurder Weise der Geschichte Gewalt antun, verleumdet und herabgesetzt, und dagegen erhoben wir unsre Stimme. Insofern haben wir politisch Stellung genommen.

Ein italienisches Blatt, das dem Blödsinn vom deutschen Barbarentum entgegentritt, wird es im Kampfe mit der italienischen Presse nicht leicht haben. Drollig nur, daß gleichzeitig mit den italienischen Schimpfereien gegen die deutschen Barbaren die italienischen Fremdenverkehrsvereine sich ängstlich um den Besuch der deutschen Barbaren bemühen.

In Hunderttausenden deutscher Familien und Freundeskreise wird jetzt der Kampf gegen das undeutsche „Adieu" geführt. Daß man sich aufs leichteste ohne Adieu verabschieden kann, versteht sich von selbst. Eine sehr eigenartige und zeitgemäße Lösung dieser Frage wurde jüngst von einem westfälischen Bergmann vollbracht. Die Kölnische Zeitung erzählt:

„Ich sitze", schreibt der Einsender, „in einer Wirtschaft in Wanne und warte auf die Elektrische. Da treten drei, vier Bergleute von der Schicht herein, stärken sich und wollen vom Wirt das Neueste vom Kriege hören; die verkleidete Emden hatte grade den russischen Kreuzer vernichtet; darüber nun freudige Erregung. Nach einiger Zeit steht einer von den Bergleuten auf, zahlt und geht hinaus, indem er ‚Adjüs' sagt. Darauf ruft ihn einer zurück mit den Worten: ‚Komm es hie, Gustav, dat het nich Adjüs, dat es jo Französch, dat het op dütsch: Gott schlag de Engländers.' Und das ganze Lokal zollte dem Bergmann lauten Beifall."

Für die leichtfertige Art der englischen Presse, ihre Leser durch Fälschungen wissentlich zu betrügen, finde ich in der Times vom 30. November in einem Aufsatz des Schwindelhubers Repington einen haarsträubenden Beweis. Der Bursche schreibt, und seine Leser glauben ihm:

Durch deutsche Berichte über ihre großen Zahlen und ihre Siege dürfen wir uns weder beunruhigen noch von dem strengen Zweck ablenken lassen. Es gehört zum deutschen Generalstab, in dem Kriege gegen die öffentliche Meinung, die letzten Endes jedes Ding entscheidet, Zahlen sowohl wie Siege zu übertreiben. Der neueste amtliche deutsche Bericht, der behauptete, daß 15000 Engländer in der Yser ertrunken seien, verursachte Heiterkeit in unserm Heere, denn an der Yser hatten keine englischen Truppen gefochten, folglich konnten dort auch keine ertrunken sein.

Meine Leser wissen, daß niemals in einem amtlichen deutschen Bericht behauptet wurde, daß 15000 Engländer im Yserkanal ertrunken seien. Fälscher Repington hat die angeblich amtliche Meldung frei erfunden, um die Leser der Times zu beschwindeln. Er zieht aus seiner eignen Fälschung den betrügerischen Schluß: „Diese Art Geschwätz [seine eigne Fälschung!] kann nur bewirken, alle deutschen Berichte wenn möglich noch mehr als vorher in Verruf zu bringen." Welche Strafe gebührt einem gewissenlosen Betrüger wie diesem Repington, der ein großes Volk, sein eignes Volk, in so niederträchtiger Weise in den verhängnisvollsten Irrtum stürzt?

In demselben Aufsatz erschwindelt er sich aus der Luft eine deutsche Verlustzahl von 1½ Millionen. Dabei müßte er, wenn er wirklich vaterländischen Sinn hätte, sich sagen, daß er durch solche Betrügerei den englischen Freiwilligen den Eintritt in ihr Heer als sehr überflüssig erscheinen ließe; denn was ist von einem deutschen Heer nach solchen Verlusten groß zu fürchten?

---

8. Dezember.

Großes Hauptquartier, 8. Dezember vormittags.

An der flandrischen Front bereiten die durch die letzten Regengüsse verschlechterten Bodenverhältnisse den Truppenbewegungen große Schwierigkeiten. Nördlich Arras haben wir einige kleinere Fortschritte gemacht.

Das Kriegslazarett in Lille ist gestern abgebrannt. Wahrscheinlich liegt Brandstiftung vor; Verluste an Menschenleben sind aber nicht zu beklagen.

Die Behauptung der Franzosen über ein Vorwärtskommen im Argonnerwald entspricht nicht den Tatsachen. Seit längerer Zeit ist dort überhaupt kein französischer Angriff mehr erfolgt. Dagegen gewinnen wir fortgesetzt langsam Boden.

Bei Vauquois östlich Varennes wurde vorgestern ein französischer Stützpunkt genommen. Dabei ist der größte Teil der Besatzung gefallen. Der Rest — einige Offiziere und etwa 150 Mann — wurde gefangen. Ein französischer Angriff gegen unsere Stellungen nördlich Nancy wurde gestern abgewiesen.

Im Osten liegen von der ostpreußischen Grenze keine besonderen Nachrichten vor. In Nordpolen folgen die deutschen Truppen dem östlich und südöstlich Lodz schnell zurückweichenden Feind unmittelbar. Außer den gestern schon gemeldeten ungewöhnlich starken blutigen Verlusten haben die Russen bisher etwa 5000 Gefangene und 16 Geschütze mit Munitionswagen verloren.

In Südpolen hat sich nichts Besonderes ereignet. Oberste Heeresleitung.

Wie blöde hören sich neben den deutschen Siegesnachrichten die Schwätzereien der englischen Kriegsberichte aus Polen an. Da läßt sich die Morning Post schreiben und setzt es ihren Lesern, darunter vornehmlich dem englischen Adel, vor:

Die Russen wollen die deutschen Heere in Polen festhalten und sie womöglich [!] vernichten, aber sie jedenfalls zwingen, große Verstärkungen herbeizuführen, damit den Verbündeten der Russen auf dem westlichen Kriegsschauplatz Erleichterung verschafft wird.

Noch vor kurzem sollte die russische Walze zermalmend über Deutschland hinrollen; jetzt scheint die Walze andern Sinnes geworden zu sein: Nor goht de Chaib retour (vgl. S. 457.)

Wie weise hat unsre Heeresverwaltung getan, nur sehr wenige Kriegsberichterstatter zuzulassen und auch diesen das Schreiben zu beschneiden. Uns genügen die Meldungen des Generalstabs, und je länger der Krieg dauert, desto klarer wird den Berichterstattern der deutschen Zeitungen ihre Überflüssigkeit. Dadurch bleiben wir verschont von Kindereien, wie sie die englischen Zeitungen sich für schweres Geld telegraphieren lassen, z. B. der Daily Chronicle über die Schlacht bei Lodz:

Eine Granate traf einen großen Gasbehälter, und der Brand, welcher folgte, beleuchtete die ganze Stadt. Den Feuerwehrleuten und den Truppen gelang es, das Feuer zu löschen. Die Stadt war aber dann ohne Gasbeleuchtung, und die Straßen waren nach der Dämmerung mit Ausnahme des Lichtes einiger elektrischer Lampen in Finsternis gehüllt. Die Bewohner litten schwer unter dem Mangel an Lebensmitteln, besonders fehlte Milch. Es hatte sich ein Ausschuß gebildet, welcher täglich ein Glas an Familien mit kleinen Kindern verteilte. Der Zuckervorrat war so gut wie erschöpft. Honig und Marmeladen dienten als Ersatz.

Echt englische Sorge um den wohlversorgten Frühstückstisch. Wie aber steht es in Lodz mit Toast und Butter zum Morgentee, und gibt es dort noch richtigen Bratspeck?

In Serbien ist ein Adjutant des Zaren General Dimitriewitsch eingetroffen, um die Serben zum Ausharren zu ermutigen, d. h. dazu, sich für Rußland weiter nutzlos abschlachten zu lassen. Herr Dimitriewitsch bediente sich für seine Aufgabe folgender Meldungen des russischen Hauptquartiers:

Die Russen haben bereits den größten Teil Ungarns besetzt und stehen nur noch 30 Kilometer von Pest entfernt. Auch der größte Teil Deutschlands ist von den Russen besetzt, und es ist nur noch die Frage weniger Tage, dann marschieren sie in Berlin ein.

Und die Serben glauben das! Warum sollten sie nicht? Die meisten Franzosen und Engländer glauben das alles ja auch.

*

Der deutsche Befehliger von Valenciennes Major von Mehring hat über die Bestrafung der Mörder von Orchies folgende Bekanntmachung in seinem ganzen Befehlsbezirk anschlagen lassen:

Ich bin leider gezwungen, die strengsten Maßnahmen des Kriegsrechtes gegen die Stadt Orchies anzuwenden. Dort wurden angegriffen und getötet Ärzte, Sanitätspersonal, und ermordet gegen zwanzig deutsche Soldaten. Die schlimmsten Grausamkeiten wurden auf eine unglaubliche Art begangen (Ohren abgeschnitten, Augen ausgerissen und andre Bestialitäten gleicher Art).

Infolgedessen habe ich die Stadt vollkommen zerstören lassen. Orchies, früher eine Stadt von 5000 Einwohnern, besteht nicht mehr: Häuser, Rathaus, Kirche sind verschwunden, und es gibt keine Einwohner mehr.

Mich nimmt übrigens wunder, daß die europäische Lügenpresse, die doch die Meuchelmörder von Löwen so liebreich verteidigt hat, nicht auch über die deutsche Barbarei in dem heldenmütigen Orchies ihre Trauerklagen anstimmt.

Madrid, 7. Dezember. Zuverlässige Nachrichten aus Marokko bestätigen die schwere Niederlage der Franzosen bei Kenifra, südlich von Mekines. Die Verluste der Franzosen betrugen 30 Offiziere und 800 Mann; ferner erbeuteten die Berber 8 Geschütze. Die Nachricht hat in ganz Marokko große Bewegung hervorgerufen; besonders hat die Eroberung der Geschütze Eindruck gemacht. Die Franzosen bringen jetzt die aus Marokko herausgezogenen Truppen über Marseille wieder zurück.

Die „Belgische Regierung" hat neue schöne Briefmarken herausgegeben, die von den Sammlern eifrig begehrt werden. Es ist aber wohl nicht anzunehmen, daß die deutsche Regierung, nur um den Sammlern ihren Spaß nicht zu verderben, das seltsame Schattengebilde einer belgischen Regierung noch anerkennt.

*

In der Kölnischen Zeitung steht ein sehr beachtenswerter Leitaufsatz des früheren deutschen Gesandten Edmund von Heyking: „Zur Bekämpfung des englischen Seebeuterechts." Er fordert darin schlankweg, daß die deutsche Regierung sich England gegenüber lossage von dem sinnlosen Grundsatz, daß das Privateigentum auf dem Lande geschützt ist. Es heißt darin:

Es gilt, die Fortnahme des feindlichen Privateigentums im feindlichen Lande als Grundsatz unsrer Kriegführung gegen England und dessen Verbündete aufzustellen, weil wir eben nur auf diesem Wege den Übergriffen Englands im Kriege zur See entgegenzutreten in der Lage sind: wir sind unbezweifelt die stärkste Landmacht, was nun England zur See auch als Macht wert sein mag. Es erscheint in der Tat als ein unhaltbarer Unfug, daß Privateigentum, das eben noch, solange es sich auf der See befand, beschlagnahmt werden durfte, plötzlich immun werden soll, sobald es das Festland berührt hat. Belgische, im Privateigentum stehende Ware, die, solange sie auf der See schwimmt, von uns weggenommen werden durfte, soll plötzlich, weil sie Ostende erreicht hat und dort auf dem Kai oder in einem Güterschuppen lagert, nicht mehr mit Beschlag belegt werden können? Also nur die Seemacht soll Beute machen dürfen, eine Landmacht aber nicht! Einen solchen Nonsens kann in der Tat nur der maßlose Eigennutz Englands zu seinem Frommen erdacht haben, und es scheint hohe Zeit, diese Luftblase aufzustechen.

Unanfechtbar; wird aber die deutsche Regierung diese scharfe Waffe gegen England ergreifen? Wenn der englischen Regierung bedeutet würde: eine siegreiche Landung des deutschen Heeres in England macht alles englische Privateigentum zu deutschem Besitz, — ich bin überzeugt, der englische Seeraub an schwimmendem deutschem Eigentum würde andre Formen annehmen. Wir haben die Macht und das Recht, auch das sittliche, das von England zersetzte Völkerrecht aufzukündigen und ein neues deutsches Völkerrecht zu schaffen. Auf andre Weise können wir von England keine gebührende Kriegs- und Seeraubentschädigung erzwingen.

Jetzt ist unser Stichwort zum Reden gekommen, und unsre Stimme ist gebietend: England soll seine Torheit bereuen, seine Schwäche erkennen und unsre Geduld bewundern. Heiß ihn also sein Lösegeld bedenken, das nach dem Verlust, den wir erduldet, nach den Untertanen, die wir eingebüßt, nach der Demütigung, die wir uns haben gefallen lassen, abgemessen werden muß; deren allwichtige Vergütung seine Kleinheit erdrücken würde. Für unsern Verlust ist seine Schatzkammer zu arm, für unser vergossenes Blut das Aufgebot seines Königreichs eine zu schwache Zahl. (Heinrich V. 3,6.)

England hat als sein Kriegsgesetz aufgestellt: Weil ihr mir, dem Inselreich, nicht beikommen könnt, ich aber euch zur See überlegen bin, so behalte ich mir einseitig den Seeraub an eurem Privateigentum vor. Gibt es etwas Gerechteres, als ihm unser Kriegsgesetz gegenüberzustellen: Wenn ich dir zulande an den Leib komme, so übe ich gegen dich dasselbe Ausnahmerecht, wie du es dir zur See vorbehalten hast —?

Unsre Regierung läßt durch den Staatssekretär des Reichskolonialamts Dr. Solf verkünden:

> Um den in keiner Weise provozierten Einfall englischer Truppen in das Schutzgebiet von Deutsch-Südwestafrika zu entschuldigen, und um in den Augen der holländischen Bevölkerung Südafrikas, deren überwiegende Mehrzahl gegen eine solche Maßnahme war, diesen Schritt zu rechtfertigen, haben Mitglieder des Ministeriums sowie des Parlaments der Südafrikanischen Union öffentlich und privatim behauptet, die deutsche Regierung beabsichtige im geheimen, Südafrika in Besitz zu nehmen und zu einer deutschen Kolonie zu machen. Die deutschen Streitkräfte in Deutsch-Südwestafrika hätten das Territorium der Union verletzt, ehe Feindseligkeiten von seiten der südafrikanischen Regierung unternommen worden seien; Deutschland hätte also den Angriff provoziert. Falls man keine Gegenmaßregeln ergriffen hätte, würde das Schutzgebiet von Deutsch-Südwestafrika als Basis für militärische Operationen gegen die britischen Schiffe, die den Verkehr zwischen Südafrika und Europa besorgen, benutzt und der Union unabsehbarer Schaden zugefügt worden sein. — Da die deutsche Regierung dem Eindruck zu begegnen wünscht, den diese falschen Nachrichten auf alle Südafrikaner gemacht haben, erkläre ich das Folgende:
>
> Die deutsche Regierung hat niemals den Wunsch oder die Absicht gehabt, das Territorium der Südafrikanischen Union vorübergehend oder dauernd zu besetzen, noch auf irgendeine Art die deutsche Herrschaft über die Union oder über Teile dieses Landes zu erzwingen, weder durch militärische Einfälle von Deutsch-Südwestafrika aus, noch in anderer Weise. Soweit der Kaiserlichen Regierung bekanntgeworden ist, ist das Territorium der Union, ehe die südafrikanische Regierung den Angriff auf Deutsch-Südwestafrika anordnete, von dort weder zu Wasser noch zu Lande angegriffen worden. Deutschland ist überzeugt davon, daß die Ursachen des Krieges zwischen Deutschland und England Südafrika in keiner Weise berühren; Deutschland wünscht vielmehr, die Feindseligkeiten, die ihm durch die Regierung der Südafrikanischen Union aufgezwungen worden sind, einzustellen, vorausgesetzt, daß auch die Regierung der Union von weiterem feindlichen Vorgehen gegen deutsches Territorium Abstand nimmt und die bereits besetzten Gebiete wieder räumt. Die deutsche Regierung ist in diesem Falle bereit, zu versichern, daß keinerlei Feindseligkeiten von Deutsch-Südwestafrika aus gegen die südafrikanische Union unternommen werden sollen.
>
> Sollte es den Südafrikanern gelingen, einen unabhängigen Staat zu errichten, so wird die deutsche Regierung ihn anerkennen und seine politische Unabhängigkeit und territoriale Integrität respektieren.

Dies ist zwar keine gute deutsche Sprache, im Gegenteil; aber es ist gute deutsche Staatsmannschaft. Vielleicht erlebe ich noch den Tag, wo beides zusammenfällt.

Allgemein wird über die Leistungen der Feldpost geklagt. Nicht von mir, denn ich, der ich sonst ein gefürchteter Beurteiler unsers Verkehrswesens war, bin gegenüber der ungeheuren, ins Unmögliche hineinflutenden Masse, die die Feldpost bewältigen soll, nachsichtig. Daß reichlich ein Viertel der unbestellbaren Sendungen auf schlechte Verpackung und falsche Aufschrift kommt, ist sicher. Dazu kommt die greuliche Fremdwörterei, die leider noch immer in unserm Heere besteht, und mit der unser Volk — zu seiner Ehre sei's gesagt — nicht fertig wird. Von wem kann man z. B. verlangen daß er Chevauxlégers richtig schreibe? Ich bin nicht sicher, ob es mir gelungen, denn das bayrische Französisch hat seine Mücken. In einer Münchener Zeitung lese ich:

Für Artillerie wendet einer die vereinfachte Schreibweise „Atolari“ an. Eine Sendung liegt auch für das „Junobile Landw. Rgt.“ vor. Die Munitionskolonne taufte eine Adressenschreiberin „Munitzibutzi-Kolonne“ um. Weitere Bezeichnungen lauten: „Kaskolonne“, — „Schwolaschee-Rgt.“, — „Gartte Chor“, — „5. Kaff.-Difision“ — „1. Schafabi Rgt.“, — „Regrutendebo“ und „Recharuden-Tebo“, — „2. Erf. Komberni“, — „Cefala-Rgt.“ und „Cholagschöregement“. — Manche Adressen kann man wenigstens erraten, andere geben allerdings unlösbare Rätsel auf.

Der Schreiber dünkt sich sehr erhaben über seine armen Mitbürger, die nicht so sprachenkundig sind wie er. Ich meine, zur Überhebung ist gar kein Anlaß, sondern nur zum Nachdenken über die Verschandelung der Muttersprache. „Leichtreiterei“ würde von jedem bayrischen Bauern lesbar geschrieben werden; ein bayrischer Bauer, der Chevauxlégers richtig schriebe, könnte mir leid tun; aber es gibt keinen.

*

Die Türken melden neue Erfolge bei Batum; zugleich machen sie bekannt, daß die Russen Dumdum-Geschosse verwenden. Wahrscheinlich werden die Engländer in Egypten sich das auch erlauben. Fast könnten wir uns darüber freuen, denn alsdann werden die Türken die an den deutschen Truppen verübten Verbrechen schonungslos rächen. So zartfühlend wie wir sind sie nicht, und ihre Galle ist anders gefärbt als die deutsche. Gnade Gott den russischen und englischen Gefangenen, besonders den Offizieren, die mit Dumdum-Geschossen in die Hände der Türken fallen!

Aus Rom kommt eine rührende Nachricht: der Papst beabsichtigt, den kämpfenden Heeren zu Weihnachten einen Waffenstillstand zu erwirken.

*

Mit dem größten Vergnügen erfahren wir heute, daß die gestrige Nummer der Times ihren Lesern die Nachricht auftischte: Die Russen haben einen großen Sieg bei Lodz erfochten. In Deutschland gibt es reizbare Gemüter, die sich über solche verrückte Lügen grimmig ärgern. Ich finde, es wird jetzt weder in Frankreich noch in England in bezug auf Siege und Niederlagen so toll gelogen, wie es zu wünschen wäre, damit der unvermeidliche Zusammenbruch zum Schluß um so vernichtender einträte.

Ich verspreche mir zwar nicht viel von dem aufrührerischen Irland, verfolge aber die sich dort jetzt steigernde Erregung gegen England. Irland ist außer Stande, sich aus eigner Kraft zu befreien; es würde unabhängig werden, wenn wir ihm dazu verhelfen könnten. Einstweilen vollzieht sich die irische Empörung nur in heftigen Reden.

Dublin, 7. Dezember. Eine große Einspruchsversammlung gegen die Unterdrückung irischer Zeitungen fand auf dem Beresfordplatz, einem der größten Plätze Dublins, statt. Eine Kompagnie Bürgerwehr, gebildet aus Mitgliedern des Fuhrwerksverbandes, hielt die Ordnung aufrecht. Der Versammlungsleiter Connelly erklärte, jeder Versuch der Polizei oder des Militärs, die Versammlung zu stören, würde mit Flintenschüssen beantwortet werden. Weiter bemerkte der Redner, die verbotenen Zeitungen würden in andrer Form wiedererscheinen. Zum Schluß der Versammlung erhoben die Zehntausende von Anwesenden die Hand und leisteten den Schwur, niemals in die englische Armee einzutreten.

Der urkomische Repington, den wir aber in diesem Falle ernst zu nehmen haben, berechnet die englischen Gesamtverluste in Nordfrankreich und Flandern an Toten, Verwundeten und Gefangenen auf 100000 Mann.

Nach längerer Unterbrechung vernehmen wir wieder einmal etwas Erfreuliches von unsrer Flotte: Der deutsche Hilfskreuzer Prinz Eitel hat auf der Höhe von Corral (Chile) ein englisches Dampferchen, leider von nur 5000 Tonnen, ein bischen versenkt.

In einer Denkschrift an die Bundesversammlung klagt der schweizerische Bundesrat darüber, daß für die Schweiz bestimmtes Getreide, das zu Schiff nach Rotterdam unterwegs war und dessen die Schweiz zur Ernährung der Bevölkerung und des Heeres unbedingt bedurfte, von England angehalten und versteigert worden sei. — Nur so weiter! Ich freue mich über jede seeräuberische Gewalttat Englands gegen die neutralen Staaten. Diese können gar nicht derb genug die englische Seeräuberfaust zu fühlen bekommen. Vielleicht werden dann selbst solche Neutralen, die jetzt gegen Deutschland geifern, als ein Weltjubelfest den Tag feiern, an dem der Seeräuber aller Meere von Deutschland gezüchtigt und zu anständigen Sitten gezwungen wurde.

*

Ein geflügeltes Wort wird wahrscheinlich diesen Krieg überleben: das von der russischen Walze, die zermalmend über Deutschland hinrollt. Halten wir für die deutsche Sprachwissenschaft, z. B. für die nächste Auflage von Büchmanns Geflügelten Worten, den Ursprung für ewige Zeiten fest! Der Londoner Daily Graphic, eines der niederträchtigsten Werkzeuge der englischen Verleumdung, hatte schon vor Monaten das Bild einer russischen Dampfwalze gebracht, welche die vor ihr flüchtenden deutschen Mäuse zerquetscht. In einem geistreich spottenden Aufsatz „Le Rouleau qui ne marche pas“ macht sich der Pariser Berichterstatter der weitverbreiteten Madrider Zeitung Abc lustig über die Walze, die alles tut, nur nicht walzt:

Die Niederlage der Russen bei ihrem Vormarsch gegen Preußisch-Polen und Schlesien ist den Franzosen und Engländern nur mit einer Verspätung von vielen Tagen bekanntgegeben worden. Als in Peking und sonst in den entlegensten Weltwinkeln der Ausfall des Riesenkampfes in Russisch-Polen schon tagelang besprochen wurde, glaubte die öffentliche Meinung in Frankreich und in England noch an ein unwiderstehliches Vorrücken des moskowitischen Heeres. Die Zensur hat in beiden Ländern große Geschicklichkeit darin bewiesen, die Tatsache zu unterdrücken, daß wieder einmal das berühmte rouleau der russischen Truppen von den Deutschen aufgehalten und Gegendampf zu geben gezwungen worden war. Die russische Niederlage fällt auf den 16. November, und bis zum 20. roch man in Paris nicht einmal das russische Pech. Und auch heute (am 27.) kennen die Franzosen die Einzelheiten der Niederlage nicht, da die Zeitungen sich auf die Wiedergabe der amtlichen Petersburger Depeschen beschränken. Und zur Vergoldung der bittern Pille der neuen russischen Niederlage gibt's nur den einen Satz, daß das rouleau ne marche pas, das berühmte rouleau, mit dem man die Heere des Kaisers Wilhelm schon wie Mehlfladen plattgewalzt, die Städte Posen, Breslau und alles sonst unterwegs bis Berlin zu Brei zerquetscht sah. Ja, die Walze ist ungewöhnlich, ist riesengroß; aber sie hat nicht genug bewegende Kraft. Kaum setzt man sie in Gang, da genügt eine Kraftanstrengung der Gegner, sie außer Betrieb zu setzen. Die Erkenntnis davon beginnt langsam auch in Frankreich aufzudämmern, und schon melden sich Zweifel an der Wirksamkeit des vielgepriesenen rouleau. Und doch war die Walze eines von den wenigen Mitteln, die Hoffnung auf einen trotz alledem günstigen Ausgang des Krieges aufrechtzuerhalten. So oft die Deutschen in Belgien oder in Frankreich Fortschritte machten, sprang sofort die russische Dampfwalze in die Bresche. Die Leser des Abc erinnern sich der Zeit, wo die Reiter der Kluckschen Heeresabteilung bis in die Nähe von Paris schwärmten. Damals teilte der Matin der Welt mit, die furchtbare russische Walze sei schon bis auf fünf Tagemärsche nach Berlin herangefahren. Bis auf fünf Tagemärsche in breiter Front, ohne sich um solche Kleinigkeiten wie Festungen à la Königsberg und Tilsit zu kümmern. In Wahrheit war die Walze nach Warschau in Sicherheit gebracht worden, und man hatte zwischen sie und die bösen

Deutschen die Weichsel als Sperrkette gelegt. Kaum aber hatten sich die Truppen des Zaren wieder in Bewegung gesetzt, da hieß es in Paris, nichts könne die Walze aufhalten. Und als dann die Deutschen Antwerpen nahmen und die Küsten Nordfrankreichs bedrohten, da stieg die Besorgnis hier in Paris aufs höchste, und wieder trat die Walze in Tätigkeit. Man tröstete sich damit, bevor die Verbündeten ihren letzten Halt in Belgien verlören, hätte die russische Walze die auf dem westlichen Kriegsschauplatze tätigen Truppen des Kaisers längst im Rücken gefaßt. Leider (für die Pariser) hat sich diese Wahrsagung nicht erfüllt. Darum zweifelt man schon an der Wirksamkeit der Walze, und wenn man die unbefriedigenden amtlichen Berichte aus Petersburg liest, heißt es achselzuckend: Le rouleau ne marche pas. Daran knüpft man dann die bange Frage: Wenn die russische Walze nicht kommt, wer soll uns dann die Deutschen aus Belgien und Frankreich wegfegen? Unleugbar hält Frankreich sich auch mit Englands Hilfe hierfür zu schwach.

Mir schwant von einer Zeit, in der man von einer deutschen Walze sprechen wird, und **die** Walze wird walzen und nicht „retour".

Der König von Montenegro, mit dem wir ja wohl auch im Kriege stehen, hat sich lange in bescheidenes Schweigen gehüllt, läßt aber jetzt wieder etwas von sich hören. Eine Petersburger Zeitung druckt eine Depesche Nikitas: ein Drittel seines Heeres sei auf dem Schlachtfeld gefallen, die Hilfsquellen des Landes seien erschöpft, er werde Hilfe in Geld mit Dankbarkeit annehmen. Vor dem Ausbruche des Balkankrieges hatte dieser alte ehrliche Nikita, wie urkundlich feststeht, sich große Börsengewinne durch Leerverkäufe gesichert, da selbst die schlauesten Börsenleute nicht ahnten, daß Montenegro den Krieg plötzlich eröffnen würde. Jetzt sind alle Börsen geschlossen; aber selbst wenn sie geöffnet wären, so könnte der gerissene alte Börsenkönig nichts verdienen.

*

Endlich einmal ein französischer Minister, der die Russen für Barbaren, die Deutschen für Kulturmenschen erklärt! Ist das nicht eine wahre Freude in dieser Zeit, wo es uns armen Deutschen so jämmerlich geht, daß kein Kulturmensch auf Erden von uns ein Stück Brot annehmen will, und wo wir unverbesserliche Barbaren bleiben, obgleich 3000 deutsche Hochschullehrer der Welt schriftlich versichert haben, daß wir wahr und wahrhaftig keine Barbaren sind? Jetzt sagt es der schlechten Welt ein französischer Minister, und dem wird sie es glauben müssen:

Ich habe niemals unsre Publizisten verstanden, die uns die Rolle von natürlichen Verbündeten der Slawen aufzwingen wollen. Mir scheint, daß die europäische Kultur bis jetzt das gemeinsame Erbe der Franzosen, **Deutschen**, Engländer und Italiener ist, und daß der Sieg der Slawen, die Vorherrschaft der slawischen Völker, die russische Hegemonie die Kultur in Gefahr bringen würde.

So schön auch die zukünftige Bestimmung der Russen sein mag — und ich bin überzeugt, daß sie großartig sein wird —, die Slawen von heute vertreten nicht die Kultur. Sie vertreten das Gegenteil.

Wenn wir uns mit ihnen vereinigten, um die Germanen zu vernichten oder um sie unter ihr Joch zu beugen — dem wir übrigens auch nicht auf die Dauer entgehen würden —, so hieße das, der Welt zeigen, wie Frankreich mit der Barbarei gegen die Kultur arbeitet.

Ich spaße nicht, wie ich es manchmal tun muß, um nicht wild zu werden; nein, dieses merkwürdig gescheite Urteil hat ein französischer lebendiger Minister geschrieben, der frühere Sozialistenführer Marcel **Sembat**, jetzt Minister neben dem Verleumder Delcassé, in einem vielgelesenen Buche: „Macht einen König oder macht den Frieden!" Allerdings wurde Sembats Buch vor dem Kriege geschrieben, also zu einer Zeit, wo wir Deutsche noch Kulturmenschen waren.

*

Der auf Anregung der Kaiserin gebildete Kriegsausschuß für warme Unterkleidung hat bisher aus freiwilligen Spenden schon für 15 Millionen Mark Wollsachen an die Front führen können. Jeden Donnerstag gehen nach beiden Kriegsschauplätzen besondere Wollzüge ab, deren Inhalt häufig einen Wert von 2 Millionen Mark erreicht.

Der Kaiser verweilt noch in Berlin: er hat seine für heute geplante Wiederabreise zur Front wegen einer fiebrigen Halserkältung um einige Tage verschieben müssen, konnte aber gestern und heute den Vortrag des wieder genesenen Generals von Moltke über die Kriegslage entgegennehmen.

Die letzte Seite der Zeitung.

Du stille Seite ... ach, du letztes Blatt,
Wie krampft sich mir das Herz in heißem Schmerze,
Wenn meine Hand dich umgeschlagen hat.
Mir ist, als wüchse deiner Trauer Schwärze ...

Nur ab und an kommt noch ein Wiegenklang,
Ein Hochzeitsläuten träumend aus den Spalten,
Und immer, immer klingt's wie Grabgesang,
Daß meine Hände sich im stillen falten.

Ein Trauerflor umhüllt die Zeilen leis ...
Ach, wieviel Rosen hat das Land getragen,
Die nun verdorrt ... wie manches Edelreis,
Und wieviel Eichen, die der Sturm zerschlagen!

Und wieviel Wunden, welche bluten noch —
O, laßt sie schlafen unter Lorbeerkränzen,
Es war ein Heldentod ... schön war er doch,
Auf ihren Stirnen lag's wie letztes Glänzen.

Und ob die Namen auch verblaßt, verwehn
Im Sand der Zeit auf früh verblichnen Pfaden,
Wenn sie nur einst im Buch des Lebens stehn,
Ihr Helden all ... das gebe Gott in Gnaden!

Bally von Rüxleben.

---

9. Dezember.

Großes Hauptquartier, 9. Dezember vormittags.

Westlich Reims mußte Pecherie-Ferme, obgleich auf ihr die Genfer Flagge wehte, von unsern Truppen in Brand geschossen werden, weil durch Fliegerphotographie einwandfrei festgestellt war, daß sich dicht hinter der Ferme eine französische schwere Batterie verbarg.

Französische Angriffe in Gegend Souain und gegen die Orte Varennes und Vauquois am östlichen Argonnenrande wurden unter Verlusten für den Gegner zurückgeworfen. Im Argonnenwalde selbst wurde an verschiedenen Stellen Boden gewonnen, dabei machten wir eine Anzahl Gefangene.

Bei den gestern gemeldeten Kämpfen nördlich Nancy hatten die Franzosen starke Verluste, unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Aus Ostpreußen liegen keine neueren Nachrichten vor.

In Nordpolen stehen unsere Truppen in enger Fühlung mit den Russen, die in einer stark befestigten Stellung östlich der Miazga Halt gemacht haben. Um Lowicz wird weiter gekämpft.

In Südpolen haben österreichisch-ungarische und unsere Truppen Schulter an Schulter erneut erfolgreich angegriffen. Oberste Heeresleitung.

Nichts Unveränderlicheres als ein Volk! Bis zum Überdruß könnte ich die ruchlosen betrügerischen Verletzungen des Genfer Abkommens durch die Franzosen Tag für Tag beleuchten. Neues sagt uns der Generalstab nicht über die Nation généreuse et chevaleresque: man blättre nur in irgend einer eingehenden Geschichte des Krieges von 1870, und man wird genau dieselben ehrlosen Schwindeleien mit dem heiligen Abzeichen des Roten Kreuzes auf französischer Seite finden. In diesem Falle bei Pecherie-Ferme haben natürlich französische Generäle die Batterien unter dem Schutz des Roten Kreuzes aufstellen lassen, nicht etwa ein untergeordneter Offizier.

*

Die Österreicher „verlautbaren" amtlich am 8. Dezember:

Die Kämpfe in Westgalizien nahmen an Heftigkeit zu. Nunmehr auch vom Westen her angreifend, verjagten unsere Truppen den Feind aus seiner Stellung Dabczyse-Wieliczka. Der eigene Angriff dauert an. Die Zahl der Gefangenen läßt sich nach nicht übersehen. Bisher wurden über 5000, darunter 27 Offiziere, abgeschoben.

In Polen wurden erneuerte Angriffe der Russen im Raume südwestlich Piotrkow von unseren und deutschen Truppen überall abgewiesen.

In den Karpathen hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Gestern 5000 Gefangene durch deutschen Sieg, heute 5000 durch österreichischen — alles sehr schön, aber dem russischen Spreuhaufen gegenüber sind wir verwöhnt. Nachrichten über Gefangennahme von Russen wirken erst von 20000 aufwärts.

In der Wiener Neuen Freien Presse berechnet ein höherer Offizier nach den amtlichen russischen Angaben im Rußki Invalid, daß die Russen bis zum 4. Dezember gegen 60000 Offiziere verloren haben. Ist ein Heer mit solchen Verlusten noch lange kriegsfähig? Im Zusammenhang damit gewinnt die Nachricht Bedeutung, daß die russischen Studenten, die sich im September zum Heeresdienst gemeldet hatten, etwa 10000, schon jetzt als Offiziere eingestellt werden sollen. Die armen Jungen!

Alle Berichte aus Polen bestätigen, daß die Zustände im russischen Verpflegungswesen grauenvoll sind. Der Hunger zwingt die Soldaten, sich kompagnieweis zu ergeben. Es war ja sehr klug, den russischen Soldaten den Alkohol abzugewöhnen; ihnen das Essen abzugewöhnen, gelingt schwerer.

Die Times verschweigt ihren Lesern unsern Sieg bei Lodz; sie muß ihn verschweigen, denn sie hat ihnen die unmittelbar bevorstehende Vernichtung der Deutschen im Osten versprochen — und schildert ihnen Hindenburg als verzweifelt. „O Urteil, du entflohst zum blöden Vieh, der Mensch ward unvernünftig!" heißt es bei Shakespeare, allerdings lange bevor der Repington zum Kriegsberater Englands wurde.

Mit meinem Zweifel an der Absendung einer Beileidsdepesche unsers Kaisers an König Georg behalte ich Recht (vgl. S. 639). Der Kaiser hatte der Schwester des gefallenen englischen Prinzen von Battenberg, der Königin von Spanien, und seiner Mutter, der englischen Prinzessin Beatrice, seine Teilnahme ausgesprochen, und beide Depeschen waren von der englischen Regierung unterschlagen worden.

Daily Mail erschwindelt einen Selbstmordversuch des Feldmarschalls von der Goltz wegen seiner ehrenvollen Versetzung nach Konstantinopel, und von London wird dieser Blödsinn über die Welt gereutert und geglaubt. Heute lese ich ihn schon in griechischen Zeitungen. So ziemlich alle unsre Führer wurden von der kindischen Presse Englands geselbstmordet.

Sehr nett ist folgende Nachricht aus London, eine wahre: die englische Heeresverwaltung warnt die Zuhausegebliebenen, den englischen Soldaten noch Postkarten mit gemeinen Schmähbildern des Kaisers und des Kronprinzen ins Feld zu schicken, sintemalen die Gefangenen, bei denen solche Karten gefunden, von den deutschen Hunnen zuvörderst mal gründlich verhauen würden.

Hier wieder ein Schlachtgesang des englischen Heeres aus Daily Mail vom 17. November:

Auf, ihr Leute, geht im Tritt, stimmt ein in unsern Sang,
Dann drückt der Ranzen nicht so schwer, der Weg scheint nicht
so lang!
Wir kachen ihnen ihre Wurst, 's wird ihnen heiß und bang,
Wenn wir jetzt nach Deutschland ziehn.

Chor: Hurra, hurra, nach Berlin an der Spree!
Hurra, hurra, da gibt's Würste zum Tee!
Wir fangen uns den Kaiser, hei, wie soll er vor uns knien,
Wenn wir jetzt nach Deutschland ziehn!

Dichterisch höher steht doch wohl das Lied vom weiten Weg nach Tipperary (vgl. S. 564).

Der arme englische Soldat muß, da er in Frankreich oder doch neben Franzosen kämpft, in die Geheimnisse der französischen Sprache eingeweiht werden. Dies geschieht durch einen Sprachführer in englischer „Rechtschreibung“. Es kommen dabei wundervolle Lautgebilde heraus, z. B.: Combien est-ce en argent anglais? (Kon-bee-an ays en arjon anglay.) Combien coûtera ce paquet? (Kon-bee-an koot-ra ser pakay.) Prendre la température. (Prandr lah ton-pey-rah-tuyr.) Je suis fâché de partir. (Jer swee fah-shay der parteer.) — Der Leser versuche den französischen Wortlaut von Oo-eh-ler-boo-fay? zu enträtseln.

Die Engländer — das muß man ihnen lassen — sind eifrige Bibelleser. Was das in Kriegszeiten wert ist, habe ich erst jetzt erfahren. Man soll aber seine Bibelbelehrung nicht für sich behalten, nicht das Licht unter den Scheffel stellen, sondern es liebreich leuchten lassen. Den Engländern sei empfohlen, sich einmal Hesekiel 27 zu Gemüte zu ziehen:

Ach, wer ist jemals auf dem Meer so stille geworden wie du, Tyrus?
Da du deinen Handel auf dem Meer triebest, da machtest du viel Länder reich; ja mit der Menge deiner Ware und deiner Kaufmannschaft machtest du reich die Könige auf Erden.
Nun aber bist du vom Meer in die rechten, tiefen Wasser gestürzt [„U 9“], daß dein Handel und all dein Volk in dir umkommen ist.
Alle, die in den Inseln wohnen, erschrecken über dir, und ihre Könige entsetzen sich und sehen jämmerlich.
Die Kaufleute in den Ländern pfeifen dich an, daß du so plötzlich untergegangen bist und nicht mehr aufkommen kannst.

Auch Hesekiel 28 ist gar lieblich zu lesen in unsern Tagen.

Und mit dem Abschluß einer neuen Auflage meiner Englischen Literaturgeschichte beschäftigt, lese ich bei Ruskin an seine Engländer — schon vor 1870 —: „Sorgt, daß euer nationales Gewissen rein sei! Ich sage euch ganz freimütig: Wir Engländer haben innerhalb der letzten zehn Jahre unsre Sporen eines ritterlichen Volkes verloren.“

*

Bei seinem Aufenthalt in der Schlachtreihe unsrer Truppen im Osten hat Kaiser Wilhelm an die mit dem Eisernen Kreuz geschmückten Abordnungen vieler Regimenter diese Ansprache gehalten:

Kameraden! Ich habe mir Deputationen der im Osten kämpfenden Truppen hierher bestellt, weil es mir nicht möglich ist, euch alle vorn in den Schützengräben begrüßen zu können. Überbringt euren vorn kämpfenden Kameraden meine herzlichsten Grüße sowie meinen kaiserlichen Dank und den Dank des Vaterlands für eure heldenhafte

Haltung und Ausdauer, die ihr in den letzten drei Monaten der russischen Übermacht gegenüber bewiesen habt. Bei uns zu Haus sagt man mit Recht, daß *jeder im Osten kämpfende Mann ein Held sei.*

Amtlich wird bekannt gemacht:

Generaloberst von Moltke hat seine Kur in Homburg beendet und ist hier [in Berlin] eingetroffen. Sein Befinden hat sich glücklicherweise erheblich gebessert, ist aber noch immer so, daß er bis auf weiteres nicht wieder ins Feld gehen kann. Seine anderweitige Verwendung ist in Aussicht genommen, sobald sein Gesundheitszustand es gestattet. Die Geschäfte des Generalstabes des Feldheeres sind dem *Kriegsminister Generalleutnant von Falkenhayn*, der sie bei der Erkrankung des Generalobersten von Moltke vertretungsweise übernahm, unter Belassung in dem Amt als Kriegsminister endgültig übertragen worden.

Generalleutnant von Falkenhayn ist 1861 geboren, war Generalstabschef des 16. Armeekorps in Metz, seit 1912 des 4. Armeekorps in Magdeburg, wurde 1913 zum preußischen Kriegsminister ernannt.

Zum Aufschwung des deutschen Geistes: Briefe aus Deutschland nach Österreich müssen seit Beginn des Krieges offen versandt werden und bekommen den Prüfungsstempel „Zur Beförderung zugelassen“. Die Briefe aus Österreich tragen den Vermerk: „Überprüft. K. und k. *Territorialzensurskommission.*“

Auf Grund eines Feldpostbriefes: „Mein Mann schreibt mir, ich soll ihm sofort Insektenpulver schicken. Gott sei Dank, da scheint er endlich aus dem Schützengraben heraus zu sein und mal wieder in einem ordentlichen Bett zu schlafen!“

Dem Himmel sei Dank, daß in den grausigen Ernst dieser Zeit hin und wieder ein Strählchen Humor hineinblickt. Englischen Blättern entnehme ich, daß in einer der letzten Sitzungen des englischen Unterhauses Grey auf eine Anfrage erklärt hat: „Ich bin vom Botschafter der Vereinigten Staaten davon unterrichtet worden, daß das souveräne Fürstentum Lichtenstein sich im gegenwärtigen Kriege als neutral betrachtet. Der Handels- und anderweitige Verkehr mit den Untertanen dieses Fürstentums ist in England nicht verboten.“ — Die Leser wissen schwerlich, daß Lichtenstein sich bis zu dieser Stunde noch im Kriegszustande mit Preußen befindet, denn beim Friedensschlusse zwischen Preußen und Österreich nach dem Kriege von 1866, an dem Lichtenstein auf Seiten Österreichs teilgenommen, und zwar mit einer ganzen Kompagnie Lichtensteiner Infanterie, wurde Lichtenstein vergessen, und das Versäumnis wurde niemals nachgeholt. Trotzdem wagte ich vor einigen Jahren, Vaduz zu besuchen, und mir geschah nichts Böses. Für Ruhebedürftige ist also die Losung: Auf nach Vaduz!

*

Der irische Arbeiterführer *James Larkin* veranstaltet in den Vereinigten Staaten einen Redefeldzug gegen England und für Deutschland. Zum Schlusse wird regelmäßig bei entrollten deutschen und irischen Fahnen die Wacht am Rhein und God save Ireland! gesungen. — In seiner Art ganz nett, aber zunächst ohne Bedeutung für den Krieg. Nützlich kann uns diese Bewegung nur werden, wenn sich die einflußreiche irische Bevölkerung Nordamerikas mit der deutschen vereinigt, um der ins Großartige steigenden Verletzung der nordamerikanischen Neutralität durch Lieferung aller Kriegsmittel an England und Frankreich entgegenzutreten.

Aus England kommen zuverlässige Nachrichten über das neue Landheer Kitcheners. Danach denkt man garnicht daran, die jetzt in der Ausbildung begriffenen Freiwilligen außerhalb Englands zu verwenden, sondern ausschließlich für die eigne Landesverteidigung:

In voller Übereinstimmung hiermit steht die von glaubwürdigen Personen mitgeteilte Tatsache, daß von den ungefähr 600 000 Mann, die sich bis zum letzten Drittel des November für das Heer anwerben ließen, mehr als 500 000 erklärt haben, daß sie sich nur für den Schutz des heimischen Bodens verwenden lassen wollen. Hierbei sind die fragwürdigen Mittel nicht zu übersehen, mit welchen die Regierung ein großes Heer zustande zu bringen sucht. Auf die großen Unternehmungen und Geschäftshäuser wird ein Druck ausgeübt, um sie zur Entlassung der wehrfähigen Angestellten zu bestimmen, die dann infolge ihrer Erwerbslosigkeit von den Werbern leicht zu gewinnen sind. Ja, man schreckt sogar davor nicht zurück, Vagabunden aufzugreifen, die vor die Wahl gestellt werden, in das Heer einzutreten oder für mehre Monate ins Gefängnis zu wandern.

In einem längeren Aufsatz im Daily Telegraph hebt der englische Marinefachmann Archibald Hurd hervor, welchen großen Vorteil die deutschen Marineoffiziere durch ihre meisterliche Kenntnis der englischen Sprache besitzen und wie geschickt sie davon beim Auffangen der drahtlosen Funksprüche der englischen Flotte Gebrauch machen.

Wohl einer der größten deutschen Fehler ist der, daß wir den altrömischen Rat, vom Feinde zu lernen, nach gewisser Richtung so gut wie garnicht zum Heile Deutschlands beachten. Alle unsre Feinde erklären uns Tag um Tag, daß und wie sie Deutschland vernichten wollen. Was lernen wir daraus? Daß man sich in Deutschland darüber streitet, bis zu welchem möglichst hohen Grade man die Franzosen schonen solle, um dieses so überaus gütige, zartfühlende Volk durch Freundschaft für uns zu gewinnen. Da hat Herr Poincaré vor einigen Tagen im französischen Feldlager eine Rede geredet, worin er als Ziel des Krieges aufstellte: Sühne für die Vergangenheit, unbedingte Sicherung für alle Zukunft. Ich finde diese Rede und dieses Ziel vom französischen Standpunkt vortrefflich und für uns geradezu vorbildlich.

In dem schon einmal erwähnten englischen Fachblatt The Engineer erscheint ein zweiter Aufsatz, worin untersucht wird:

Was hat zu geschehen, damit der deutsche Ingenieur aus dem Felde geschlagen werde? Deutschland muß aufhören, als politische Macht zu bestehen. Die Küstenstriche werden als Pfand von irgendeiner Macht [!] in Verwaltung genommen werden, so daß ein Ausbau der — zuvor vernichteten — deutschen Handelsflotte unmöglich wird. Auf Generationen hinaus werden die Bewohner des einstigen Deutschlands damit in Atem gehalten werden, daß sie die auferlegten Kriegsentschädigungen abzuzahlen haben. Nur als Kleinstaaten sollen Bayern, Hannover usw. fortbestehen, und zwar unter internationaler Aufsicht.

Und man glaube ja nicht, daß diese Forderungen nur Einfälle einflußloser Außenseiter seien! Sie sind der knapp zusammengefaßte Ausdruck des Kriegszieles des ganzen amtlichen Englands. Wieviel wäre für uns daraus zu lernen; aber wie wenig wird dereinst daraus gelernt werden! — Was für liebenswürdige Pläne Rußland für den Fall seines Sieges hat, braucht hier nicht wiederholt zu werden. Sagt man aber einem Durchschnittsdeutschen, es bestehe keine unbedingte Schicksalsnotwendigkeit, Petersburg in russischen Händen zu lassen, so wird man für halbverrückt gehalten. In Rußland gilt keiner für verrückt, der Königsberg, Danzig, Posen, Thorn, Breslau schon jetzt als russische Beute ansieht; auch über Berlin hat man in Rußland längst verfügt.

*

Der Ausschuß für den Friedenspreis der Nobel-Stiftung hat — man sollte es nicht glauben — beschlossen, den Preis für dieses Jahr nicht zu verteilen. Ginge es nach der höchsten Vernunft, nach der es allerdings bei Preisverteilungen fast niemals geht, so müßte den Nobelpreis der deutsche Generalstab oder Feldmarschall Hindenburg bekommen; denn diesen preiswürdigen Männern, keinem andern, wird dereinst das Verdienst zugeschrieben werden müssen, daß die europäische Menschheit ein halbes Jahrhundert gesicherten Frieden genießt.

Gestern wurden Prinkip und Gabrinowicz, die Mörder von Sarajewo, zur Verbüßung ihrer Kerkerstrafe nach einer Festung in Böhmen abgeführt. Das serbische Königshaus atmet noch im rosigen Lichte.

---

10. Dezember.

Großes Hauptquartier, 10. Dezember vormittags.

In der Gegend von Souain beschränkten sich die Franzosen gestern auf heftiges Artilleriefeuer. Ein am östlichen Argonnenrande auf Vauquois-Boureuilles erneuerter Angriff der Franzosen kam nicht vorwärts, er erstarb im Feuer unserer Artillerie; der Gegner erlitt offenbar große Verluste.

Drei feindliche Flieger warfen gestern auf die „offene, nicht im Operationsgebiet liegende“ Stadt Freiburg i. B. zehn Bomben ab. Schaden wurde nicht angerichtet. Die Angelegenheit wird hier nur erwähnt, um die Tatsache festzustellen, daß wieder einmal, wie schon so häufig seit Beginn des Krieges, eine „offene, nicht im Operationsgebiet liegende“ Stadt von unseren Gegnern mit Bomben beworfen ist.

Östlich der masurischen Seen nur Artilleriekampf.

In Nordpolen auf dem rechten Weichselufer nahm eine unserer dort vorgehenden Kolonnen Przasnysz im Sturm. Es wurden 600 Gefangene und einige Maschinengewehre erbeutet. Links der Weichsel wird der Angriff fortgesetzt.

In Südpolen wurden russische Angriffe abgewiesen. Oberste Heeresleitung.

Die Beschießung einer „offenen, nicht im Operationsgebiet liegenden“ Stadt wie Freiburgs ist ein so roher Bruch des Völkerrechts, daß die schärfste Vergeltung unser gutes Recht wäre. Wird sich unsre Heeresleitung mit der sanften Erwähnung begnügen, daß dieses Verbrechen schon häufig verübt wurde, oder genügt ihr die Brandmarkung durch Anführungsstrichlein? Die Entsendung von 100 französischen Bürgermeistern als Geiseln in ein deutsches Gefängnis wäre zwar keine ausreichende Sühne für jene Schandtat, aber sie würde wohl genügen, um ihre Wiederholung zu verhindern. Hat es sich aber um englische Flieger gehandelt, so bleibt uns einstweilen nichts übrig, als einige Dutzend gefangene Offiziere zu erschießen und uns die Vergeltung vorzubehalten, bis alle offenen englischen Städte offen vor uns daliegen. Unsre Flieger haben sich schon über Dover gezeigt, das zweifellos im Operationsgebiet liegt; keine völkerrechtliche Bestimmung hindert uns, eine Beschießung Freiburgs, die ja den Dom hätte zerstören können, mit einer Beschießung Canterburys zu erwidern.

*

Immer großartiger entfaltet sich der liebreiche Schutz der Neutralität kleiner Staaten durch England, den Hort der Freiheit. Die Spionenreise des englischen Gesandten Grant Duff an den Bodensee habe ich schon erwähnt. Jetzt kommt aus der Schweiz die eingehende Schilderung der versuchten Vergewaltigung der Schweiz durch denselben Völkerrechtsbrecher. Es handelt sich um einen stürmischen Auftritt zwischen Duff und einem Mitgliede des schweizerischen Bundesrats:

Duff verlangte von Herrn Bundesrat Motta, dem kommenden Präsidenten der Schweiz, daß die auf dem St. Gotthard stationierten militärischen Autoritäten gestatten sollen, daß französische oder englische Funken-Telegraphenarbeiter den drahtlosen radiotelegraphischen Turm und Apparat der Schweizer Regierung auf dem St. Gotthard für die Dauer des gegenwärtigen Krieges übernehmen, um ihn für Kriegszwecke zu benutzen. Dieser vorgeschlagene Bruch der Neutralität erregte die Wut des Herrn Motta. Er sagte Duff, daß er diesen Vorschlag als eine Beleidigung der Schweiz ansehe und daß er nichts mehr mit ihm zu tun haben wolle, solange er britischer Minister in der Schweiz wäre. Motta veranlaßte ferner den Schweizer Bundesrat, an den Schweizer Gesandten in England zu telegraphieren und die britische Regierung zu benachrichtigen, daß die Schweiz angesichts des Vorkommnisses bitte, Duff abzuberufen und durch einen geeigneteren diplomatischen Gesandten zu ersetzen. [Frankfurter Zeitung.]

Immer wieder muß man fragen: Hat Deutschland je im Frieden oder im Kriege etwas Ähnliches gegen einen neutralen Staat gewagt?

Über Ostende wurde ein englisches Flugzeug heruntergeschossen, das den Kanal überflogen hatte. Beide Insassen, ein Lord Annesley und ein Flugleutnant, wurden dabei getötet. — Reuter meldet:

Adolf Ahlers, ein in England naturalisierter Deutscher, bis zum Ausbruch des Krieges Konsul des Deutschen Reiches in Sunderland, der des Hochverrats angeklagt war, weil er Deutschen behilflich gewesen war, England zu verlassen, ist vom Gericht für schuldig erklärt und zum Tode verurteilt worden.

Nachträglich wird berichtet:

Der Richter konnte auf Grund der bestehenden Gesetzesbestimmungen nur das Todesurteil aussprechen, riet aber selbst zur Einlegung der Berufung. Nach dieser wird voraussichtlich das Urteil, selbst wenn es bestätigt werden sollte, vom Minister des Innern in Zwangsarbeit oder Gefängnisstrafe umgeändert werden.

•

Die Türken haben im Kaukasus schon zwei Ortschaften des Gouvernements Kars besetzt. Batum ist von der Landseite eingeschlossen; Versuche der Russen, südlich von Batum Truppen zu landen, wurden vereitelt.

Ein aus Rußland zurückgekehrter schwedischer Professor Sjögreen berichtet in einer Stockholmer Zeitung: Großfürst Nikolai Nikolajewitsch behandelt alle ihm unterstellten Generäle mit abstoßender Roheit. Nach der Schlacht bei den masurischen Seen berief er den General Safimoff zu sich, riß ihm mit eigner Hand die Epauletten ab und schlug ihn zu Boden. Dann ließ er ihn abführen und vor ein Kriegsgericht stellen. — Außer Rennenkamp sollen noch 6 Generäle wegen angeblicher Pflichtwidrigkeit abgesetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt worden sein.

Nach einer Meldung der Petersburger Nowoje Wremja hat die russische Regierung beschlossen, die Majorate aller deutsch-baltischen Adelsfamilien, von denen irgendein Mitglied im deutschen Heere dient, als Staatsbesitz einzuziehen.

Aus Petersburg wird nach London geschwindelt: Im Zentrum Polens herrscht jetzt Ruhe. Um Lodz herum ist es ebenfalls ruhig. — Na, wenn der russische Generalstab es sagt, so muß doch etwas dran sein. Vermutlich ist es auch nach der russischen Niederlage bei Lodz jetzt wirklich dort verhältnismäßig ruhig.

Gar nicht sehr begeistert scheint man in Petersburg von den Leistungen Englands auf dem festländischen Kriegsschauplatz zu sein. In den russischen Regierungskreisen wird ein nicht übler Witz immer wieder aufgewärmt: „Es unterliegt keinem Zweifel, England wird mit höchster Tapferkeit bis auf den letzten — russischen Soldaten kämpfen."

Der edlen Anregung des **Papstes**, während des Weihnachtstages Frieden auf Erden zu halten, wird leider keine Verwirklichung werden: Frankreich und Rußland haben ihr widersprochen. Die türkische Regierung hatte dem Vorschlage des Papstes zugestimmt.

Aus Tokio wird berichtet:

Im Parlament wurde angefragt, ob **Kiautschu** später an China zurückgegeben werden müsse. Der Minister des Äußern Kata antwartete für die Regierung, daß über die Zukunft Kiautschus zurzeit nichts gesagt werden könne. Der Zweck des Ultimatums an Deutschland sei gewesen, die Übergabe der Kalonie zu erzwingen, um so den Frieden im Osten zu sichern. An eine Rückgabe nach dem Kriege sei nicht gedacht warden, und sie ist auch im Ultimatum nicht erwähnt.



Phot. E. Bieber, Berlin

Reichsbankpräsident von Havenstein

Der Goldvorrat der **Deutschen Reichsbank** hat um 19 Millionen Mark die zweite Milliarde überschritten. Er hat dank den Maßregeln des **Präsidenten von Havenstein** seit dem Beginn des Krieges um 765 Millionen zugenommen.

Eine Reihe neuer beschworener Aussagen über **belgische Greueltaten** an Deutschen beim Ausbruch des Krieges wird von der deutschen Regierung veröffentlicht. An der wissenschaftlichen Genauigkeit dieser beschworenen, unterzeichneten, wohlgeordneten Schandtaten ist nicht zu zweifeln. Für die spätere geschichtliche Darstellung und für die wissenschaftliche Untersuchung der belgischen „Psyche" vortrefflicher Stoff. Von irgend einem Versuch, die belgischen Mörder und Marterer zur Rechenschaft zu ziehen, verlautet nicht das geringste. Aber — an der Wissenschaftlichkeit der Urkunden ist nicht zu zweifeln,

und die Wissenschaftlichkeit ist doch auch eine sehr schöne Sache, zumal wenn man nichts Besseres hat.

Endlich hat der Oberbefehlshaber in den Marken Höchstpreise für den Kleinverkauf der Speisekartoffeln in Berlin festgesetzt: 3,75 Mark für den Zentner, 4 Mark für die besten Marken.

Auf Antrag der Deutschen Botschaft in Rom ist gegen das dortige sozialistische Witzblatt Asino die Anklage wegen Beleidigung des Deutschen Kaisers erhoben worden. — Warum hat man nicht gegen die gemeinsten Verleumder in andern Ländern, z. B. in der Westschweiz, schon längst den Schutz der Gerichte angerufen, wär's auch nur gewesen, um festzustellen, ob es Richter in den Ländern gibt, wo man die Deutschen als die Barbaren beschimpft.

Die Freie bayrische Schulzeitung bringt dieses hübsche Gedichtchen eines Lehrers Ramhold:

Von neun bis zehn Uhr traf Geschichte.
Die Schüler hörten die Berichte
Vom Engpaß bei Thermopylä,
Daß in der Welt von solchen Heiden
Und Taten nimmer wär' zu melden,
Daß solches nimmer mehr geschäh'.

Da plötzlich unterm Vordozieren
Tät sich's im Herrn Professor rühren.
Er wirft das Lehrbuch schnell beiseit':
„Wir brauchen keine alten Griechen,
Die längst nach Staub und Moder riechen,
Wir stehn in einer größern Zeit.

Was dort als Einzelfall geschehen,
Das kann man heute täglich sehen,
Und ohne daß man prahlt und schreit.
Denn unsre deutschen Kriegssoldaten
Verrichten solche Heldentaten
In schlichter Selbstverständlichkeit."

---

11. Dezember.

Gedenke, Allmächtiger, den Edomitern den Unglückstag!
Die da riefen: Nieder damit, nieder damit, bis auf den Grund!
Tochter Babel, du Verwüsterin,
Wohl dem, der dir vergilt,
Was du uns angetan! (Psalm 137.)



Berlin, den 10. Dezember. Laut amtlicher Reutermeldung aus London ist unser Kreuzergeschwader am 8. Dezember $7\frac{1}{2}$ Uhr morgens in der Nähe der Falklandsinseln von einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturder gesichtet und angegriffen worden. Nach der gleichen Meldung sind in dem Gefecht S. M. Schiffe Scharnhorst, Gneisenau und Leipzig gesunken. Zwei Kohlendampfer sind in Feindeshand gefallen. S. M. Schiffen Dresden und Nürnberg gelang es, zu entkommen, sie werden angeblich verfolgt. Unsre Verluste scheinen schwer zu sein. Eine Anzahl Überlebender der gesunkenen Schiffe wurde gerettet. Über die Stärke des Gegners, dessen Verluste gering sein sollen, enthalten die englischen Meldungen nichts.

Der Chef des Admiralstabes der Marine: von Pohl.

Nach weiterer amtlicher Reutermeldung ist es den verfolgenden englischen Kreuzern gelungen, auch S. M. S. Nürnberg zum Sinken zu bringen.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behncke.

Ein Unglückstag für Vaterland und Flotte, und doch nicht bloß ein Trauertag! Unsre teuren Helden, die für Deutschlands Macht und Ehre in den Tod gesunken sind, haben wie in allen bisherigen Schlachten und Gefechten zur See einen Opfermut bewiesen, der in der Geschichte dieses Krieges, in der Geschichte des Aufstieges Deutschlands zur ersten Seemacht der Welt ewig unvergessen bleiben wird. Daß das Schicksal dieses kleinen, vergleichsweise schwachen Kreuzergeschwaders selbst nach der siegreichen Seeschlacht bei Coronel unentrinnbar feststand, haben wir so gut vorausgewußt wie das Schicksal Tsingtaus. Jetzt erfahren wir von den Engländern, daß sie ein eignes riesenhaftes Geschwader eigens gegen unsre paar Kreuzer ausgesandt hatten, deren größte, Scharnhorst und Gneisenau, nur 11600 Tonnen maßen, während die englischen



S. M. S. Scharnhorst

Phot. Arthur Renard, Kiel

Schlachtschiffe 30000 Tonnen und darüber verdrängten und mit den stärksten Geschützen bestückt waren. Man spricht von einer ganzen Flotte von 38 feindlichen Schiffen, die unsre 5 Kreuzer wochenlang verfolgt hat. Geführt wurde die englische Flotte von dem Vizeadmiral Sturdee, der bisher an der Spitze des englischen Admiralstabes gestanden hatte. Weitere Meldungen aus London bezeugen, daß der Scharnhorst die Schlacht mutig eröffnete, und daß trotz der unwiderstehlichen Überlegenheit der englischen Flotte der Kampf volle 5 Stunden gewährt hat. Außer dem Führer unsers Kreuzergeschwaders, dem Vizeadmiral Grafen von Spee, sind als heldenmütige Verteidiger zu nennen: Kapitän zur See F. Schultz auf dem Scharnhorst, Kapitän zur See Maercker auf dem Gneisenau. Der kleine Kreuzer Leipzig stand unter dem Befehl des Fregattenkapitäns Haun, der Nürnberg unter dem des Kapitäns zur See von Schönberg. Wir sind jetzt auch gefaßt auf das ruhmreiche Ende des kleinen Kreuzers Dresden.

In einem Leitaufsatz über die Seeschlacht bei den Falklandsinseln schreibt die Times: „Es fehlen noch Einzelheiten, aber wir zweifeln nicht daran, daß die deutschen Seeleute mit ihrem gewohnten Mut gekämpft haben. Zweifellos hat dieses Mal die Übermacht ebenso den Sieg davongetragen, wie es im

November an der chilenischen Küste der Fall war." — Auch Daily Mail meint: Es muß ein mächtiger Kampf gewesen sein, denn wir wissen aus Erfahrung, wie die deutschen Schiffe kämpfen.

Requiem.

Brause, Meer! Laß deine Orgel schwellen
Mächtiger als ehedem,
Deutsche Helden decken deine Wellen,
Sing ein hehres Requiem!

Klage, wenn des Sturmwinds Flügel schatten,
Klage, klage unsrer Toten Zahl!
Väter, Söhne, Brüder — ach und Gatten,
Klage gramverstörter Seelen Qual!

Jauchze, Meer! In unermeßnen Weiten
Sing das Lied vom ew'gen Heldentum!
Singe nach in fernster Zukunft Zeiten
Ihres Lebens, ihres Sterbens Ruhm!

Sing ein Schlummerlied! Sie ruhn in Frieden!
Nach des Lebens großem Sturmgebraus
Hast du ihnen Ruhe nun beschieden,
Tiefste Ruh' in deinem stillen Haus.

Sing des Lebens Lied! In Himmelsferne
Hält das Kreuz des Südens Grabeswach'.
Leuchtend zeugen Gottes goldne Sterne
Von dem Sieg, der einst den Tod zerbrach.

Rausche denn, das Requiem zu singen!
Zum Akkord versöhne Lust und Leid!
Und meerüber laß es zu uns dringen
Als ein Friedegruß der Ewigkeit.

A. Marquardsen.

*

Großes Hauptquartier, 11. Dezember vormittags.

In Flandern machten wir Fortschritte. Westlich und östlich der Argonnen wurden feindliche Artilleriestellungen mit gutem Erfolge bekämpft. Französische Angriffe im Bois de Prêtre, westlich Pont-à-Mousson, wurden abgewiesen.

Östlich der masurischen Seenlinie keine Veränderung.

In Nordpolen schreitet unser Angriff vorwärts.

Aus Südpolen nichts Neues. Oberste Heeresleitung.

Die Österreicher melden:

In Polen verlief der gestrige Tag an unsrer Front ruhig. Ein einzelner Nachtangriff der Russen im Raume südwestlich Noworadamsk wurde abgewiesen.

In Westgalizien brachten beide Gegner starke Kräfte in den Kampf. Bisher wurden hier über 10000 Russen gefangen genommen. Die Schlacht dauert auch heute fort.

Unsre Operationen in den Karpathen führten bereits zur Wiedergewinnung erheblicher Teile des eigenen Gebietes.

*

Heute lese ich zwei Kriegsprophezeiungen auf einmal, eine von Joffre an Poincaré, die andre von Hindenburg in einem Dankschreiben an den Leiter des Hannöverschen Kuriers. Joffre prophezeit mit großer Genauigkeit: „Ich werde die Ehre haben, Ihnen binnen 14 Tagen einen großen französischen Sieg melden zu können." Hindenburg ist bescheidener und erklärt: „Gott der Herr wird auch weiterhin mit uns sein und uns nach treu erfüllter Pflicht einen ehrenvollen sicheren Frieden schenken. Das ist meine felsenfeste Überzeugung."

Das Große Hauptquartier der Türken berichtet über den 9. Dezember:

Die Russen machten unter dem Schutze von Kriegsschiffen einen Landungsversuch nahe bei Gonia, südlich von Batum, um unsre Truppen in der Flanke anzugreifen. Die gelandeten Russen wurden zum Rückzug gezwungen und erlitten schwere Verluste; wir nahmen während des Kampfes zwei Geschütze weg.

*

Die Franzosen belieben zu scherzen; dem Temps wird aus Bordeaux gemeldet: die Deutschen hätten den Engländern, Franzosen, Russen und Japanern den Zutritt zu den Eisenschränken der Banken in Brüssel untersagt.

Das sei eine Verletzung des Völkerrechts, da dieses die freie Verfügung über das Privateigentum gewährleiste. Dabei hat die französische Regierung alles Privateigentum von Deutschen und Österreichern in Frankreich mit Beschlag belegt!

Das verbrecherische Urteil des Pariser Gerichtshofes gegen neun deutsche Heeresärzte wegen Plünderung ist aufgehoben und die Sache selbst vor ein Kriegsgericht verwiesen worden.

Ein neues Gefangenenlager wird in Holzminden demnächst eröffnet werden, nämlich für französische Bürger in wehrfähigem Alter, die zur Vergeltung der Gefangennahme deutscher Wehrfähiger nach Deutschland abgeführt werden.

Die Franzosen verteidigen ihre völkerrechtswidrige Beschießung Freiburgs damit, daß diese Stadt Kriegsmittel enthalte, also nicht als offene Stadt anzusehen sei. Kriegsmittel gibt es in jeder Stadt Frankreichs wie Deutschlands, und wenn diese Auslegung der sehr klaren Bestimmung des Haager Abkommens gelten soll, so werden bei der allgemeinen Kriegslage die Franzosen den Schaden davon haben.

*

Der Burenaufstand scheint, wenn man englischen Berichten trauen darf, mit der Gefangennahme Dewets und dem Tode Beyers ein schnelles Ende gefunden zu haben.

In Washington haben die deutschen Amerikaner den schärfsten Einspruch erhoben gegen den Verkauf von Munition an die Dreiverbandsmächte durch amerikanische Fabriken. In beiden Körperschaften der Volksvertretung wurden Gesetzesvorschläge eingebracht, die Ausfuhr solcher Munition zu verbieten.

*

In den letzten Jahren erschien die russische Tänzerin Pawlowa regelmäßig in Berlin und geruhte, sich hier von der gesamten Presse wie ein höheres Wesen lobpreisen zu lassen. Jetzt hören wir aus London eine drollige Geschichte: ihr Hauswirt hatte ihr wegen ungehöriger geschäftlicher Kniffe einen Brief geschrieben: sie sei auf eine Stufe mit dem Deutschen Kaiser zu stellen, weil sie den Mietsvertrag ebenso verletzt habe, wie der Kaiser die belgische Neutralität. Die göttliche Tänzerin verklagte den Wirt wegen Beleidigung, und der Londoner Richter — o es gibt noch Richter in England! — verurteilte den Wirt zwar zu keiner Strafe, aber zum Tragen der Gerichtskosten mit der Verpflichtung, nie wieder solche beleidigenden Briefe zu schreiben.

Als einen guten Spaß bringen deutsche Zeitungen folgende beschämende Geschichte aus der Feder einer Stralsunder Frau:

> Als ich mich neulich bei einem Einkauf in dem Geschäft eines „Optikers" aufhielt, betraten zwei gefangene russische Offiziere mit der Wachmannschaft den Laden, um die ihnen vom Arzte verordneten Brillen zu kaufen. „Sie wünschen wohl ein Pince-nez?" so dienerte der Inhaber. „Was ist das, ein Pince-nez?" so fragte der eine russische Offizier, der sehr gut Deutsch sprach; „das kenne ich nicht; Sie meinen wohl einen Klemmer." „Jawohl", bemerkte darauf der Optiker und sagte u. a.: „Ich habe hier solche in Double." Was denn das sei, wünschte der andre russische Offizier zu wissen und fügte hinzu, er meine wohl „vergoldet".

Ich erwarte schon lange, daß ein sprachlich gebildeter Franzose oder Engländer uns demnächst mit verschärftem Hohn das vorhält, was uns von Franzosen und Engländern in Friedenszeiten oft genug gesagt wurde, ohne daß es

damals auf unsre Besudler der deutschen Sprache den geringsten Eindruck gemacht hat: Ihr brüstet euch, eines der ersten Kulturvölker zu sein, aber ihr seid unfähig, die einfachsten Begriffe jedes Kulturvolkes mit den Mitteln eurer Muttersprache auszudrücken, müßt vielmehr eine ganze Reihe andrer Völker, besonders die Franzosen, um ihren Wortschatz anbetteln. — Was würden die 3000 deutschen Hochschullehrer hierauf erwidern können, die sich als die Vertreter der deutschen Hochkultur vor einiger Zeit an die gebildeten Völker der Erde gewandt haben?

Die bayrische Regierung hat allen Oberprimanern, die im Felde stehen, das Reifezeugnis ohne irgendwelche Prüfung verheißen. Und Deutschland besteht noch!

Dulce et decorum est ...

Schrie der alte Professor — und Müller, der arme,
Machte wie gewöhnlich ein dummes Gesicht;
„Nun, wie heißt's auf lateinisch? Daß Gott erbarme!
Sie sind Oberprimaner und wissen es nicht?
Denken Sie nach! Wie heißt die bekannte Stelle?
„Einerseits süß und anderseits ehrenvoll
Ist der Tod fürs Vaterland" — nun, wird's helle?
Müller! Ich frage Sie, was daraus werden soll:
Einerseits muß ich es fast unmöglich nennen,
Daß Sie das Schlußexamen im Herbst bestehn —
Anderseits, wenn Sie Ihren Horaz nicht kennen,
Wie überhaupt soll's Ihnen im Leben gehn?!" —

Als ich neulich den Professor gesprochen
Und nach dem Letzten der Klasse, dem Müller, gefragt,
Sagt er: „Sein Studiengang ist unterbrochen
Und sein Examen eo ipso vertagt.
Um prägnant den Sachstand auszudrücken:
Vieles versäumt er leider, doch mich freut's.
Einerseits zeigt sein Latein jetzt wohl noch mehr Lücken,
Aber anderseits hat er das Eiserne Kreuz." Max Bernstein.

---

12. Dezember.

Großes Hauptquartier, 12. Dezember vormittags.

In Flandern griffen gestern die Franzosen in Richtung östlich Langemarck an. Sie wurden zurückgeworfen und verloren 200 Tote und 340 Gefangene.

Unsre Artillerie beschoß den Bahnhof Ypern zur Störung feindlicher Truppenbewegungen.

Bei Arras wurden Fortschritte gemacht. In Gegend Souain-Perthes griffen die Franzosen erneut ohne jeden Erfolg an.

Im Argonnerwald versuchten die Franzosen nach wochenlangem, rein passivem Verhalten einige Vorstöße. Sie wurden überall leicht abgewiesen. Dagegen nahmen die deutschen Truppen wiederum einen wichtigen französischen Stützpunkt durch Minensprengung. Der Gegner erlitt starke Verluste an Gefallenen und Verschütteten. Außerdem machten wir 200 Gefangene.

Bei Apremont, südöstlich St. Mihiel, wurden mehrfach heftige Angriffe der Franzosen abgewiesen, ebenso auf dem Vogesenkamm in Gegend westlich Markirch.

An der ostpreußischen Grenze warf unsre Kavallerie russische Kavallerie zurück und machte 350 Gefangene.

Südlich der Weichsel in Nordpolen entwickeln sich unsre Operationen weiter. In Südpolen wurden russische Angriffe von österreichisch-ungarischen und unseren Truppen abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Im allgemeinen straft unser Generalstab mit Recht die Lügenberichte der Russen über sich selbst, der Franzosen und der Engländer über sich und die Russen mit verächtlichem Schweigen. Sie lügen uns ja kein Loch in den

Kopf, keine Lücke in die Schützengräben, und die Sprache der Tatsachen übertönt ja doch bald die windigen Lügen. Dennoch freut es uns, wenn wir ausnahmsweise einmal durch eine Abfertigung der feindlichen Schwindeleien zugleich einen tieferen Einblick in die Geschehnisse gewinnen, wie durch diese erfreuliche Ergänzung des heutigen Tagesberichts:

Großes Hauptquartier, 12. Dezember. Die Räumung von Lodz durch die Russen geschah heimlich des Nachts, daher ohne Kampf und zunächst unbemerkt. Sie war aber nur das Ergebnis der vorhergehenden dreitägigen Kämpfe. In diesen hatten die Russen ganz ungeheure Verluste, besonders durch unsre schwere Artillerie. Die verlassenen



In den Karpathen

russischen Schützengräben waren mit Toten buchstäblich angefüllt. Noch nie in den gesamten Kämpfen des Ostheeres, nicht einmal bei Tannenberg, sind unsre Truppen über so viele russische Leichen hinweggeschritten, wie bei den Kämpfen um Lodz, Lowicz und überhaupt zwischen Pabianice und der Weichsel.

Obgleich wir die Angreifer waren, blieben unsre Verluste hinter denen der Russen weit zurück. Wir haben insbesondere, im Gegensatz zu ihnen, ganz unverhältnismäßig wenig Tote verloren. So fielen bei dem bekannten Durchbruch unsers 25. Reservekorps von diesem Heeresteil nur 120 Mann, gewiß eine auffallend niedrige Zahl. Für die Verhältnisse beim Feinde ist demgegenüber bezeichnend, daß allein auf einer Anhöhe südlich Lutomiersk (westlich Lodz) nicht weniger als 887 tote Russen gefunden und bestattet worden sind. Auch die russischen Gesamtverluste können wir, wie in den früheren Schlachten, ziemlich zuverlässig schätzen. Sie betrugen in den bisherigen Kämpfen in Polen mit Einschluß der von uns erbeuteten 80000 Gefangenen, die inzwischen mit der Bahn nach Deutschland befördert worden sind, mindestens 150000 Mann.

Die Stadt Lodz hat durch die jüngsten Kämpfe um ihren Besitz sehr wenig gelitten. Einige Vororte und Fabrikanlagen außerhalb des Stadtbezirks haben Beschädigungen aufzuweisen, doch ist das Innere der Stadt fast völlig unversehrt. Das Grand Hotel, in dem sich ein reger Verkehr abspielt, ist unbeschädigt. Die elektrische Straßenbahn verkehrt ohne Störung wie in Friedenszeiten.

Gleichzeitig melden die Österreicher:

Ungeachtet aller Schwierigkeiten des winterlichen Gebirgsgeländes setzten unsre Truppen ihr Vorrücken in den Karpathen unter fortwährenden siegreichen Gefechten, in denen gestern über 2000 Russen gefangen genommen wurden, unaufhaltsam fort. Die Pässe westlich des Lupkower Passes sind wieder in unserm Besitz. Im Raume südlich Gorlice, Grybow und Neu-Sandec begannen größere Kämpfe.

Die Schlacht in Westgalizien, deren Front sich aus der Gegend östlich Tymbark bis in den Raum östlich Krakau hinzieht, dauert fort. Gestern brachen wieder mehre Angriffe der Russen in unserm Artilleriefeuer zusammen.

Die Lage in Polen hat sich nicht geändert.

Die Besatzung von Przemysl brachte von ihrem letzten Ausfall 700 gefangene Russen und 18 erbeutete Maschinengewehre mit sehr viel Munition heim.

Kaiser Franz Josef hat den Oberbefehlshaber des österreichisch-ungarischen Heeres Erzherzog Friedrich zum Generalfeldmarschall ernannt.

*

Ich bin seit längerer Zeit immer sparsamer mit der Wiedergabe des lügenhaften Blödsinns, der sich in der ganzen feindlichen Presse, am meisten aber doch in der französischen, findet. Hin und wieder gebe ich sie dann zu scheußlichen Klumpen geballt, aber jetzt ohne Groll, mehr aus Mitleid mit der Gehirnverfassung, aus der die Lügen entspringen und — aus der sie in den feindlichen Ländern geglaubt werden. Will man z. B. wissen, wodurch die deutsche Eroberung von Lodz möglich wurde? Die deutschen Soldaten hatten von ihren Offizieren vor den Kämpfen bei Lodz Äther zu trinken bekommen, waren hierdurch betäubt und unempfindlich geworden, also wohl das, was der Berliner Volksmund „angeäthert“ nennt. Der Figaro, dem nichts verborgen bleibt, hat dieses deutsche Geheimnis herausgekriegt.

Im Cri de Paris schreibt ein höherer französischer Offizier über die Gefechte bei Ypern:

Ein Angriff der preußischen Garde wurde durch das schwere französische Geschützfeuer abgewiesen. Nun darf aber die preußische Garde nie weichen. Zur Strafe und um sich von dem Vorwurfe zu reinigen, einmal gewichen zu sein, mußten am folgenden Tage zwei Kompagnien der preußischen Garde ohne Waffen und ohne Artilleriedeckung im Paradeschritt gegen die französischen Stellungen marschieren. Die Franzosen betrachteten diese wehrlosen Gardisten als willkommne Zielscheiben (ist das ritterlich?), und keiner von den 1000 Mann entging dem Tode. Aber die Ehre der Garde war wiederhergestellt.

Abermals etwas aus dem Figaro. Er mutet seinen Lesern, und der Figaro ist das Blatt der gebildetsten Franzosen, folgendes zu:

Ein Arzt aus Reims erzählt in einem Privatbrief, der uns vorliegt, er habe Gelegenheit gehabt, deutsche Verwundete zu pflegen. Unter ihnen fand er einen Verwachsenen und einen Ausgehobenen von 65 Jahren. Der Arzt glaubte zuerst, daß ein Übermaß an Patriotismus die beiden Deutschen dazu getrieben habe, Soldat zu werden. Aber alle beide versicherten ihm, daß sie keine Freiwilligen seien, sie wären alle beide zwangsweise trotz ihrem Widerspruch eingezogen worden.

Eine französische Zeitungsblüte andrer Art steht in einer Toulouser Zeitung:

Wenn wir Königsberg zerstört haben, so müssen wir ohne Zaudern als erste Maßregel die Museen von Berlin, München, Nürnberg und andrer Städte ausräumen, und den Nutzen davon soll Belgien haben. Weiterhin müssen die widerlichen Erzeugnisse

jener größenwahnsinnigen Orangutan-Gehirne, die die Germania und das Leipziger Völkerschlachtdenkmal und andre Scheußlichkeiten geschaffen haben, vernichtet werden. Außerdem müssen die für die Beschießung der offenen Städte verantwortlichen Führer und diejenigen, die die Vernichtung geschichtlicher Kunstdenkmäler in Frankreich und Belgien angeordnet haben, herausgefunden und ohne Erklärung erschossen werden.

Der letzte Satz enthält einen Grundsatz, der mir durchaus nicht mißfällt: den der persönlichen Verantwortung feindlicher Verbrecher. Was das Toulouser Blatt erfindet, braucht ja keinen Deutschen zu schrecken; wie aber, wenn wir schon jetzt verkündeten und zur rechten Zeit wahr machten: Die verbrecherischen Pariser Richter, die ehrenhafte deutsche Ärzte zu Gefängnis verurteilten; die Menschenräuber, die völkerrechtswidrig Geiseln aus dem Oberelsaß hinwegschleppten; die wissentlichen Verleumder in der Presse, die Beschimpfer unsers Kaisers und unsers Kronprinzen, die Austeiler von Dumdum-Geschossen machen wir bei Habe, Leib und Leben haftbar für ihre Schandtaten —?

In Frankreich wächst der Unmut über die Kriegskunst des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch immer höher. Die einsichtsvollen Franzosen haben jede Hoffnung auf die „russische Walze" längst begraben. Im Temps macht der General Lacroix, ein über Frankreich hinaus geschätzter Fachmann, seiner verzweifelten Stimmung rückhaltlos Luft:

Nach Petersburger Meldungen hat das großartige Ziel der russischen Kriegführung darin bestanden, die deutschen Heere nach Polen zu locken und dort bis zur Erschlaffung festzuhalten. Wir können nur hoffen, daß ein solcher Plan nicht amtlich bestätigt wird. Eine solche Untätigkeit hat recht bedenkliche Nebenerscheinungen. Überhaupt sind unsre Verbündeten auf der ganzen Front, mit Ausnahme vielleicht Galiziens, etwas sehr passiv. In Ostpreußen verlautet garnichts mehr von dem russischen Vormarsch. Er scheint durch die Drahtverhaue des Gegners aufgehalten worden zu sein. Bei Lodz sind die Deutschen der angreifende Teil, ebenso bei Tschenstochau und bei Krakau. Die Russen beschränken sich darauf, ihre Kanonen donnern zu lassen. Die einzige Stelle, wo die Russen vorwärts marschieren, wenn auch nur langsam, ist auf dem Wege nach Südschlesien. [?] Ein Vorwärtsdringen der Deutschen in Polen würde aber notgedrungen das Vorrücken der Russen auch hier zum Stillstand bringen.

Es ist von Wert, hier zu verzeichnen, was selbst zu dieser Stunde noch unsre Feinde mit uns vorhaben, lauter kleine Liebenswürdigkeiten, um derenwillen wir ihnen nach der Meinung des Herrn Reichstagsabgeordneten Haas beileibe nicht grollen dürfen. Sie wollen uns nämlich nur ein bißchen zersplittern, zerstören, vernichten, und welcher edelmütige Deutsche kann dagegen etwas einwenden? Uns ermahnen unsre Zeitungen, doch ja nicht von den Zielen dieses Krieges zu sprechen und nur niemals einen Wunsch zu äußern wie den: Dieses mit teurem Blut eroberte feindliche Gebiet muß zum Schutze der dauernden Sicherheit Deutschlands deutsch bleiben oder werden. In Frankreich beschäftigen sich die amtlichen und die wissenschaftlichen Kreise unverzagt mit der Aufteilung Deutschlands und Österreichs. Im Institut de France, vergleichbar etwa unsrer Akademie der Wissenschaften, hat Herr Charles Lallemand unter brausendem Beifall vor mehr als 1000 Zuhörern über die neue Karte Europas und der Welt gesprochen, wie sie nach dem Kriege aussehen müsse:

Das edelmütige Belgien wird bis zum Rhein ausgedehnt, das heldenmütige Serbien wird bis zum Adriatischen Meere reichen und Bosnien, Herzegowina und Kroatien erhalten. Elsaß-Lothringen und das Herzogtum Zweibrücken [?] wird Frankreich zurückgegeben. Polen und Armenien werden als selbständige Staaten unter den großen Schutz Rußlands gestellt. Das barbarische Deutsche Reich, ebenso wie das österreichische, wird zersplittert und zerstört, und die übrigbleibenden Stümpfe

Bayern, Sachsen, Württemberg, Hannover, Westfalen, Böhmen, Ungarn usw., die bisher künstlich zusammengehalten wurden, werden jedes einzelne für sich selbständig und werden so für den Weltfrieden ungefährlich gemacht. Die Türken werden aus Europa hinausgeworfen, die Dardanellen werden frei oder neutralisiert. Der französische Kongo wird seine alte Form wieder annehmen; die deutschen afrikanischen Kolonien werden dem großmütigen Großbritannien zufallen, und die deutschen Kolonien im Stillen Ozean werden Australien zufallen. Kiautschu wird dem Lande der aufgehenden Sonne gehören. Die Bevölkerungen von Schleswig, Transsilvanien, Trient und Triest werden wieder mit dem Mutterlande vereinigt.

*

Seit gestern beschießt die türkische Flotte die Umgebung von **Batum**. Dies ist jedenfalls die beste Antwort auf die russische Amtslüge, daß das Schwarze Meer von der türkischen Flotte gesäubert sei.

Die englisch-französische Flotte hat die Unmöglichkeit des Eindringens in die Dardanellen so deutlich zu fühlen bekommen, daß sie sich aus den türkischen Gewässern zurückgezogen hat.

Über den wahren Zustand des Nachschubes des russischen Heeres bringt das österreichische Fachblatt „Danzers Armeezeitung" folgenden wichtigen Bericht eines österreichischen Offiziers, der, schwer verwundet, in russische Kriegsgefangenschaft geriet und Gelegenheit hatte, die jetzige Zusammensetzung der russischen Truppen aus nächster Nähe zu erkunden:

Schon etwa Ende September oder Anfang Oktober sah ich Teile der Linieninfanterie aus der Nachbarkaserne nordwärts abziehen und an Stelle ihrer graugrünen Uniformen mit einem Male dunkle Woffenröcke und Tellermützen auftauchen. Es waren darunter Milchgesichter, die wir auf 17 Lebensjahre schätzten, und ergraute Männer, deren Bärte bis zum Leibriemen reichten, aber alle trugen an den Mützen dasselbe Landsturmkreuz! Ihre Ausrüstung bildet eine alte, schwarze Patronentasche, ein alter Brotbeutel und — das alte Einzelladegewehr Berdan 1! Dazu hatten die meisten nicht einmal einen Riemen dran, sondern viele statt dessen eine Rebschnur angebunden. Wie ich später aus ihren Übungen ersah, war überdies ein Teil dieser Leute garnicht mit der Waffe ausgebildet; ja mit ziemlich vielen wurde sogar erst der Marsch und das Schritthalten eingeübt.

---

13. Dezember.

Großes Hauptquartier, 13. Dezember vormittags.

Nachdem am 11. Dezember die französische Offensive auf **Apremont** (südöstlich St. Mihiel) gescheitert war, griff der Feind gestern nachmittag in breiterer Front über **Flirey** (halbwegs St. Mihiel-Pont à Mousson) an. Der Angriff endete für die Franzosen mit dem Verlust von 600 **Gefangenen** und einer großen Anzahl von Toten und Verwundeten. Unsre Verluste betrugen dabei etwa 70 Verwundete.

Im übrigen verlief der Tag auf dem westlichen Kriegsschauplatz im wesentlichen ruhig.

In **Nordpolen** nahmen wir eine Anzahl feindlicher Stellungen; dabei machten wir 11000 **Gefangene** und erbeuteten 43 Maschinengewehre.

Aus Ostpreußen und Südpolen nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

In Deutschland hat sich in den letzten Wochen eine Art von Enttäuschung herausgebildet, wenn in den Berichten über russische Niederlagen nicht mindestens 20- oder 30000 Gefangene den Lesern dargereicht werden. Indessen die bald 5-, bald 10-, bald 11000 Gefangenen, die der deutsche und der österreichische Generalstab fast täglich melden, bedeuten eben die allmähliche, aber unerbittliche innere Zermürbung des russischen Riesenheeres. Weder ich noch sonst ein Laie kennt das Kriegszahlenverhältnis zwischen Rußland, Deutschland und Österreich; aber mehr und mehr verbreitet sich die Überzeugung, daß die überwältigende Zahlenüberlegenheit Rußlands nicht mehr

besteht, ja daß der Augenblick heranrückt, wo auf jeden russischen Soldaten mindestens ein Deutscher oder Österreicher oder Ungar kommt.

In dem Maße, wie Hindenburg den rechten Flügel der Russen zermalmt, gewinnen die österreichischen Brüder Raum gegen den linken. Ihre amtliche Meldung von heute lautet:

> In der Schlacht in Westgalizien wurde der südliche Flügel der Russen gestern bei Limanowa geschlagen und zum Rückzuge gezwungen. Die Verfolgung des Feindes ist eingeleitet. Alle Angriffe auf unsre übrige Schlachtfront brechen ebenso wie an den früheren Tagen zusammen.
>
> Unsre über die Karpathen vorgerückten Kräfte setzten, wieder unter mehrfachen Kämpfen, die Verfolgung energisch fort. Nachmittags wurde Neu-Sandec genommen. Auch in Grybow, Gorlice und Zmigrod rückten unsre Truppen wieder ein. Das Zempliner Komitat ist vom Feinde vollkommen gesäubert. In den abseits vom Schauplatz der großen Ereignisse gelegenen östlichen Waldkarpathen vermochte der Gegner südlich des Gebirgskammes nirgend wesentlich Raum zu gewinnen. Im allgemeinen halten unsre Truppen die Paßhöhen, in der Bukowina die Linie des Surzawa-Tales.
>
> In Südpolen wurde nicht gekämpft.
>
> Nördlich Lowicz setzten unsre Verbündeten den Angriff auf die befestigten Stellungen der Russen erfolgreich fort.

Eine neue Lage auf den Kriegsschauplätzen hat sich seit den Siegen Hindenburgs bei Wloclawek, Kutno, Lowicz, Lodz herausgebildet, und der Tagebuchschreiber, der ja nur die Wirkungen des deutschen und österreichischen Schwertes auf die Presse unsrer Feinde beobachten kann, steht einmal still und schaut weit um sich, um zu erkennen, wie es in den Gehirnen und Herzen der Feinde aussieht. Da gewahrt er denn eine so allgemeine Enttäuschung, ein so übereinstimmendes Bewußtsein, sich fürchterlich verrechnet zu haben, daß ihm sehr froh zu Mute wird. Er hat neben der vaterländischen Freude den künstlerischen Genuß wie bei einer der ewigen Tragödien der Klassiker unmittelbar vor dem tragischen Umschwung. Auf Gebildet heißt er in Deutschland die Peripetie, indessen Umschwung wird wohl selbst von den gebildetsten Deutschen zur Not verstanden werden. Auch der Trübsinn, die Bedrückung, die Herabstimmung, die Angst, die Sorge unsrer Feinde kann in der deutschen Presse auf Deutsch nicht ausgedrückt werden, sondern alles das wird mit dem einen Formelworte Pessimismus bezeichnet. Schriebe man es wenigstens Pessimießmus! — Von der russischen Walze wird in ganz Europa und Amerika nur noch spöttisch ulkend geschrieben. In Frankreich ist die Verzweiflung an russischen Siegen so hoch gestiegen, daß man sich nur noch von einem allgemeinen französischen Sturmangriff auf die deutschen Stellungen in Flandern und Frankreich etwas verspricht. Die Pariser Zeitungen eifern mit fast wörtlicher Übereinstimmung gegen die französische Flaumacherei, wissen ihr aber nicht das geringste wirkungsvoll entgegenzuhalten. Das Echo de Paris erklärt sogar: „Es ist schmerzlich, sorgenvolle Worte sogar von Politikern zu hören. Wir bedauern tief, daß einige Abgeordnete ihre Pflicht dem Lande gegenüber so weit vergessen, eine Sprache der Entmutigung zu führen." Selbst der Temps erwägt bereits die Möglichkeit eines deutschen Durchbruches durch die russische Mitte. Dies war vor unsrer Besetzung von Lodz! Und der Temps ist entsetzt über die Wahrnehmung: „Die Deutschen müssen auf ihrer Ostfront viel mehr Armeekorps haben, als man uns gesagt hatte." Wer ist dieser „man", der das französische Volk seit Monaten über Deutschlands Heeresmacht wissentlich getäuscht hat? Heißt er nicht französische Regierung, und heißt ihr Sprachrohr nicht Havas, und haben der Temps

und alle seine Brüder nicht gläubig alles gedruckt, was „man" ihnen vorgelogen hat? Und haben sie sich nicht alle sittlich entrüstet über die „Lügen" des deutschen Generalstabs? Jetzt schreibt der Herausgeber der wütendsten Deutschlandhasserin „Action française": „Alle Übermacht, alle Vorteile des Dreiverbandes blieben klein gegen die Hauptstärke Deutschlands, nämlich die unerschöpfliche Kriegsbereitschaft des ganzen Deutschen Reichs." Wäre es für euch Franzosen, die ihr Deutschland vernichten wolltet, nicht eine vaterländische Pflicht ersten Ranges gewesen, euch aufs genaueste über Deutschlands unerschöpfliche Kriegsbereitschaft zu unterrichten, bevor ihr das Schicksal eures Landes auf unbestimmte Vermutungen hin wagtet?

Früher beklagte man sich in Deutschland, daß unsre amtlichen Kriegsberichte vom Auslande, auch vom neutralen, so gut wie garnicht beachtet wurden. Die große Wende ist hierin schon seit Wochen eingetreten: in der gesamten Auslandspresse werden jetzt die meist sehr nüchternen feldgrauen, aber um so gehaltreicheren Meldungen des deutschen Generalstabes sorgsam abgedruckt, in vielen Zeitungen sogar an der ersten Stelle; und das Allermerkwürdigste ist: der französische Generalstab bildet mehr und mehr seine Berichtsform nach dem Muster der deutschen um, wie ja auch die Türken den deutschen Berichtstil, den des strengen sachlichen Ernstes, angenommen haben. Eine wirklich unwiderstehliche Walze hat sich jetzt über die ganze Erde in Bewegung gesetzt, zermalmend für alle Lügen, überzeugend für alle Zweifler oder Prahler: die Wahrheit, die ungeheure Gewalt der Tatsache über den phantastischen und böswilligen Schwindel.

Der von der russischen Regierung ausgehaltene Matin versucht wenigstens, für das russische Geld noch irgendwelche französische Lügenware zu liefern. Aber grade aus seinen bezahlten Trostreden erfahren wir, wie schlimm es in Frankreich mit dem Miesmus steht. Der Matin ist jetzt das einzige Pariser Blatt, das seinen Lesern noch immer dreimal täglich den russischen „Marsch auf Berlin" vorbläst und den daran Zweifelnden, „unsern ewig Zitternden", höhnische Strafreden hält:

> Sie sehen nicht, diese Unglücksvögel, daß in Rußland unter dem kraftvollen und zähen Ansporn eines ebenso mutigen wie loyalen Kaisers neue Heere entstanden sind ... Sie zürnen jedem, der auf Grund guter Informationen dem Sieger Beifall klatscht. Sie nennen die Berichte dunkel, die amtlichen Telegramme gefälscht. Inzwischen weichen die Deutschen immer weiter, unablässig zurück. Alle Welt sieht es, nur diese Schwarzmaler, die besten Freunde unsrer Feinde, sehen es nicht.

Solange der Rubel in den Kasten des Matin springt, wird dieser die Russen drohend auf Berlin losmarschieren lassen; aber der Tag wird kommen, wo es heißen wird: „Pas d'argent, pas de Matin", oder noch kürzer: Nitschewo!

Daily Mail ist zu der angstvollen Überzeugung gelangt: „Deutschland ist heute so einig wie nie zuvor; ein einziger Gedanke beherrscht die 70 Millionen: der Gedanke, alles dranzusetzen, um zu siegen." Und der Petersburger Rjetsch bekennt offen:

> Die Schwierigkeiten auf dem Balkan sind auf die letzten Mißerfolge der Russen in Polen mit zurückzuführen. Es ist zwecklos, zu verheimlichen, daß die Lage Serbiens sich täglich verschlimmert, daß die griechische Hilfeleistung schimärisch und unwahrscheinlich ist, und daß es nicht ausgeschlossen ist, daß viele serbische Politiker, wie zum Beispiel Nowakowitsch, eher bereit sind, eine Annäherung an Österreich zu suchen, als auf Mazedonien zu verzichten. Nur große militärische Erfolge der Russen könnten allenfalls die Stimmung günstig beeinflussen.

Selbst das öde Gewäsch von den deutschen Barbaren und Hunnen ist seinen eignen Urhebern zu dumm und langweilig geworden; die Newyork Tribune hat ihrem Londoner Vertreter gekabelt: „Telegraphieren Sie uns keine deutschen Greuel mehr; kein Amerikaner glaubt daran.“ Die drei verschworenen Banditen hatten gemeint, hohle Schlagwörter wie Barbaren und Hunnen seien so etwas wie schwere Mörser und könnten uns vernichten; jetzt stellt sich heraus, daß dergleichen Gerede eben nur wie Spreu im Winde verweht. Nicht die wortreiche Erklärung unsrer 3000 Hochschullehrer hat diesen Wandel in der Meinung der Welt erzeugt, sondern die einfachsten Gesetze des Seelenlebens, namentlich das Gesetz von der seelischen Ermüdung. An jeder deutschen Universität lehrt mindestens ein sogenannter Psychologe; keiner hat vor der nutzlosen Erklärerei gewarnt, keiner geraten: Schweigt und lasset die Dinge reden!

Die Mailänder Perseveranza zieht aus der Absetzung Rennenkamps und andrer russischer Generäle den Schluß, daß der russische Kriegsplan vollständig gescheitert ist. Und der aus handgreiflichen Gründen deutschfeindliche Corriere della Sera wettert gegen die Mordbrenner, also die Franzosen, die die Brandfackel an das deutsche Krankenhaus in Lille gelegt haben. Dies sei eine unerhörte Schandtat, die ärgste, die der Krieg bisher gebracht habe.

*

Über das ruhmvolle Ende unsers Kreuzergeschwaders erfahren wir aus London, Newyork und Buenos Aires noch einige Einzelheiten, die uns ebenso stolz wie traurig machen. Der Scharnhorst feuerte Geschützsalven über Salven, bis die Kanonen unter Wasser standen, und ging unter dreifachem Hurra der Mannschaft unter. Dem kleinen Nürnberg fuhr ein ganzes britisches Geschwader von schnellsten Kreuzern nach und forderte ihn auf, sich zu ergeben. Der Nürnberg erwiderte durch Signale: Deutsche Kriegsschiffe ergeben sich nicht, und kämpfte, bis er unterging. Mit dem Vizeadmiral Grafen von Spee haben seine beiden Söhne, Leutnants zur See auf dem Gneisenau und dem Nürnberg, in der Seeschlacht bei den Falklandsinseln den Heldentod gefunden. — Ein Ohrenzeuge, Graf Hoensbroech, teilt mit:

Als Graf von Spee vor zwei Jahren die Heimat zur Auslandsreise verließ, wurde er von Verwandten gefragt, was er tun werde, wenn inzwischen Krieg ausbräche. Er antwortete: „Dann hoffe ich, mich mit vielen Engländern auf dem Meeresgrunde wiederzufinden.“

Daß der leichte Sieg über das deutsche Geschwader kein Verdienst der englischen Flotte ist, daß sie vielmehr von der japanischen beim Einkreisen unsrer Kreuzer unterstützt wurde, ergibt sich aus diesem offenherzigen Danktelegramm Churchills auf den Glückwunsch der japanischen Regierung:

Daß das britische Geschwader den Deutschen einen entscheidenden Schlag beibringen konnte, ist größtenteils der kräftigen, unermüdlichen Hilfe der japanischen Flotte zu danken. Die Deutschen sind gänzlich aus dem Osten vertrieben, und ihre Rückkehr dorthin dürfte äußerst schwierig und gefährlich sein.

Schwierig und gefährlich immerhin; aber Churchill und seine gelben Helfer werden uns zu unsrer Zeit wiedersehen!

*

Von allen Seiten kommen jetzt rechnerische Angaben über die grausigen Verluste des russischen Heeres. Im Dnewnik in Sofia berechnet der

militärische Sachverständige, Rußland habe allein gegen Deutschland und Österreich 820000 Mann an Toten und Verwundeten und mehr als die Hälfte der ganzen Artillerie verloren.

Im Kaukasus sind die Mohammedaner in offenem Aufstande gegen die Russen, haben sich bewaffnet und kämpfen schon an der Seite der Türken.

Von dem türkischen Kreuzer Sultan Jawus Selim — beiläufig unserm ehrlichen alten Göben — haben die Russen vor einigen Tagen in die Welt hinausgeflunkert, er sei schwer beschädigt worden. Heute meldet das türkische Hauptquartier: „Unser Kreuzer Sultan Jawus Selim hat Batum in Brand geschossen." — In dem Maße, wie es den Russen schlecht und schlechter geht, lügen sie frech und frecher. Für die französische und englische Presse allerdings sind ihre Lügen gut genug.

Die österreichischen Kriegsberichterstatter melden übereinstimmend, daß es in dem russischen Belagerungsheer vor Przemysl zu Gehorsamsverweigerungen gekommen ist. Einige Bataillone mußten umzingelt und entwaffnet werden; sie wurden gefesselt in drei Bahnzügen auf Lemberg zu abgeschoben.

Eine anständige Maßregel der Russen muß rühmend anerkannt werden: die Regierung hat die Auszahlung von Postanweisungsgeldern an Kriegsgefangene allgemein untersagt. Jedenfalls ist das ehrlicher als das bisherige Verfahren; denn selbstverständlich wurden die durch dänische Vermittlung übersandten deutschen und österreichischen Gelder zum weitaus größten Teil in Rußland gestohlen.

*

Über allem die Gerechtigkeit! Ich habe so oft meinem gerechten Zorn über die schändlichen Mißhandlungen unsrer Verwundeten und Gefangenen durch den französischen Pöbel hier Ausdruck gegeben, daß ich grade darum meine Pflicht empfinde und freudig erfülle, die mir bekannt werdenden Ausnahmen aufzuzeichnen. Es gibt in Frankreich trotz den teuflischen Hetzereien der Presse ehrenwerte, liebreiche, edle Menschen, und voll Dankbarkeit setze ich diesen Brief eines deutschen Verwundeten vom 10. November aus einem Krankenhause in Caen her:

Ich wurde am 22. Oktaber beim Sturm auf Dixmuiden aerwundet, wurde aam belgischen und feanzösischen Raten Kreuz aufgenammen und aerbunden, lag einige Tage im Haspital aan Calais, wurde aan dart mit einem Dampsee nach Cherbaurg und dann mit der Eisenbahn nach Caen befördert. Auf diesee Eisenbahnsahrt erhielten wir aan der Beaölkerung Liebesgaben, Obst, Wein, Brat, gebackenes Obst, Milch, Brate mit Marmeladen und aiele andere Sachen. Ich und meine Kameraden hatten das Gefühl, als wenn wir durch Deutschland führen und nicht als Gefangene durch Frankreich. Die Verpflegung in diesem Haspital ist sehr gut, das Essen ausgezeichnet; wir erhalten margens Kaffee mit Brot, mittags Suppe, Kartoffeln, Fleisch, Gemüse, Brat und Wein, abends Suppe, Kartaffeln, Gemüse, Brat und Wein. Auch erfreuen wir uns einer sehe guten Pflege und Behandlung; jede aan den Schwestern hat schan fast an jedem aan uns etwas Gutes getan; es wied uns eine aufapfernde Pflege zuteil, und man hat das Gefühl der Gebargenheit fast wie zu Hause. Mein Oberleutnant und Feldwebel liegen auch aerwundet bei uns im Lazarett. Es ist hier eine hereliche Gegend, lachende Sanne den ganzen Tag. Das teägt aiel zue Gesundung bei. Ich habe den Wunsch, daß alle Verwundeten sa gut aerpflegt werden möchten wie wie. Ich befinde mich auf dem Wege dee Besserung und haffe, in einigen Wachen wieder auf den Beinen zu sein. Meine Verwundung ist auch nicht sa schlimm, und Ihr könnt beruhigt sein. Wie Ihr seht, schreibe ich ja auch diesen Brief an Euch persönlich. Ich kännte nach sa aieles schreiben, aber ich sall Ruhe haben, und das Geradesitzen strengt mich an.

Ebenso gern verzeichne ich diese Nachricht vom Kriegsschauplatz in Frankreich:

Am 4. Dezember war ein zur Bewachung eines Drahthindernisses aufgestellter deutscher Posten mit abgeschnittenen Ohren, durch Kopfschuß getötet, aufgefunden worden. Schon am nächsten Tage erschien bei den an jener Stelle liegenden deutschen Sicherungen ein Offizier des französischen 165. Infanterie-Regiments und bat, mit verbundenen Augen zu dem kommandierenden General geführt zu werden. Hier gab der französische Offizier die Erklärung ab, daß sein Truppenteil mit dem der Verübung der Greueltat schuldig Befundenen keine Gemeinschaft habe. Der Mann sei wegen des von ihm begangenen Verbrechens erschossen worden.

Wie anders könnte der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich geführt, wie anders dereinst der Frieden geschlossen werden, wenn wir nur mit dem französischen Heer, nicht mit den französischen meuchlerischen Heckenschützen und der vergifteten französischen Presse zu tun hätten! Fast alle Nachrichten über den französischen Offizier und Soldaten besagen, daß wir mit anständigen Gegnern kämpfen. — Der Zusatz allerdings darf nicht unterdrückt werden: Hat je ein deutscher Soldat solche Schandtat verübt? Und dann stelle man sich vor: es hätte sie einer der Unsrigen verübt! Würde das nicht genügen, uns für ein Menschenalter die rohesten Beschimpfungen zuzuziehen? Von diesem französischen Ohrenabschneider jedoch wird selbst im allergrößten Teil der neutralen Presse, geschweige in der feindlichen, kein Wort gesagt werden.

---

14. Dezember.

Großes Hauptquartier, 14. Dezember vormittags.

Schwächere französische Angriffe gegen Teile unserer Stellungen zwischen der Maas und den Vogesen wurden leicht abgewiesen.

Im übrigen ist vom westlichen Kriegsschauplatz, sowie aus Ostpreußen und aus Südpolen nichts wesentliches zu melden.

In Nordpolen nehmen unsere Operationen ihren Fortgang.

Zu den russischen und französischen amtlichen Nachrichten ist folgendes zu bemerken: Aus Petersburg wurde am 11. Dezember amtlich gemeldet: „Südöstlich Krakau setzten wir unsere Offensive fort, eroberten mehrere deutsche Geschütze und Maschinengewehre und etwa 2000 Gefangene". Tatsächlich ist nicht ein Mann, nicht ein Geschütz oder Maschinengewehr unserer „südöstlich Krakau" kämpfenden Truppen in russische Hände gefallen.

Die amtliche Pariser Mitteilung vom 12. Dezember behauptet: „Nordöstlich Vailly wurde eine deutsche Batterie völlig vernichtet. In Deuxnouds westlich Vigneulles-les-Hattonchatel wurden zwei deutsche Batterien zerstört, eine großkalibrige und eine für Flugzeuge bestimmte. In derselben Gegend wurde von Franzosen ein Blockhaus gesprengt und wurden mehrere Gräben zerstört." Alle diese Meldungen sind erfunden.

Oberste Heeresleitung.

Hatte ich's nicht gesagt: die Petersburger Bande lügt immer unbeschämter. — Die eisig kalte Berichtigung unsers Generalstabes wird selbst in England und Frankreich wirken.

Das Stockholmer Dagblad erfährt aus Petersburger Regierungskreisen:

Man ist in Rußland felsenfest vom Siege des russischen Heeres überzeugt. Es wird lebhaft erörtert, wie weit das Heer nach Deutschland vorgehen solle, ob bis nach Berlin, oder ob es nicht aus politischen Gründen besser sei, auf halbem Wege stehenzubleiben. Beim Friedensschlusse soll die preußische Grenze bis zur Oder verschoben werden, Österreich soll zwischen den südslawischen Völkern aufgeteilt werden. Natürlich sollen die Dardanellen dem russischen Reiche zufallen. Einige wollen sogar, daß Jerusalem dem russischen Reiche überlassen wird.

Nur bis zur Oder? Wer bekommt denn Berlin? Schüchtern sind unsre Feinde jedenfalls nicht. Lernen wir von unsern Feinden!

Der von den Österreichern gefangen genommene General **Martinow** sprach sich zu einem österreichischen Militärschriftsteller aus:

Ich fiel dem alten bankerotten System der russischen Taktik zum Opfer. Ich verurteile seit je die großen Massenaufzüge und das Sammeln Hunderttausender auf einen Fleck, doch der russische Generalstab verfiel auch jetzt wieder in den alten Fehler. Die russische Armee wird wieder geschlagen werden, und man wird sie stets wieder schlagen wegen ihrer veralteten Taktik.

Vielleicht war's doch nicht bloß diese oder irgend welche Taktik, sondern der Geist des russischen Heeres.

Abermals sind über der offenen Stadt **Freiburg** gestern feindliche Flieger erschienen und haben durch Bomben mehre Personen verletzt. Was wird die deutsche Regierung hiergegen tun?

Herr Bernard **Shaw** hat einen zweiten riesenlangen Aufsatz über den Krieg, besonders über den deutsch-englischen geschrieben; wiederum kommt er über geistreichelnde Gaukierstückchen nicht hinaus. Immerhin mögen einige Stellen seines Aufsatzes, der großes Aufsehen in England erregt, ausgezogen werden. Er nennt Grey einen „gewissenhaften, humanen, ängstlich rechtschaffnen Mann in seinem Privatleben" — als ob uns und die Weltgeschichte der Privatmensch Grey irgend etwas anginge —, und fährt dann fort:

Aber wenn man ihn, wie es ein Ausländer tun muß, allein nach den Amtshandlungen beurteilt, für die er die Verantwortung trägt und die er vor dem Unterhaus aus Parteiinteressen zu verteidigen hat, so wird man oft zu dem Schluß getrieben, daß dieser hochachtbare Ehrenmann tatsächlich ein gewissenloser Erzgauner und Narr sei, schlimmer als eine Mischung von Cäsar Borgia und General von Bernhardi und in der auswärtigen Politik ein Bismarck in allen Punkten, außer dem Herrschergeschick, dem derben gesunden Menschenverstand und dem Fehlen jeder frommen Selbsttäuschung über die Art und das Ziel seiner Diplomatie. Und die ständigen Beamten, in deren Hand er ist, verdienen das wahrscheinlich noch mehr.

Zu der Weltheuchelei wegen Reims bemerkt Shaw:

Laßt uns nicht den Anspruch der Deutschen auf Kultur höhnisch belächeln; machen wir uns mit der Tatsache vertraut, daß die Deutschen, um wenig zu sagen, genau so kultiviert sind wie wir, und daß der Krieg sie trotzdem so unwiderstehlich zu solchen Dingen (Zerstörung der Kathedrale) getrieben hat, wie er uns dazu treiben würde, wenn wir eine Stadt belagerten, deren höchster Punkt, von dem aus ein Beobachter, ein Fernglas in der einen, ein Telephon in der andern Hand, unsre Stellungen ausspähen könnte, das ragende Dach der Kathedrale wäre. Also laßt uns recht vorsichtig sein, uns mit unsrer Liebe für mittelalterliche Kunst dick zu tun vor Leuten, die wohl wissen, daß wir selbst in Friedenszeiten nicht minder verderbliche und nicht minder gutzumachende Dinge verbrochen haben.

Auf all dies Gerede ist einfach zu erwidern: Laßt uns Deutsche nur vernichtende Schläge gegen alle unsre Feinde führen, dann wird alle Welt unser gutes Recht bei der Beschießung gotischer Artilleriestellungen wie des Reimser Domes und in all den andern Fällen anerkennen, in denen wir vorher umbelfert und umgeifert wurden.

*

In der holländischen Zweiten Kammer teilte der Minister des Äußern die Schritte seiner Regierung zur Wahrung der Belange der neutralen Handelsschiffahrt mit. Danach hat Holland „protestiert": gegen die von Engländern angeordneten Festnahmen an Bord holländischer Dampfer; gegen die Durchsuchung neutraler Schiffe, die nach neutralen Häfen bestimmt sind; gegen die Sperrung der Nordsee, die gegen die internationalen Abmachungen

über die Freiheit der Schiffahrt und gegen die Bestimmungen des Haager Abkommens über die Auslegung von Seeminen verstößt. Der Minister beklagte sich, daß die Zahl der in Rotterdam eingelaufenen Dampfer 51 gegen 191 in der gleichen Woche des vorigen Jahres betrug. — Die Holländer sind sehr gescheite Leute und sollten sich daher sagen, daß es nur ein Mittel gibt: die Vernichtung der englischen seeräuberischen Meerestyrannei. Sehr viele Holländer, besonders die in der Presse, sagen das nicht, sondern sind gehässig gegen die Deutschen, die ihnen nie etwas zuleide getan haben.

Wien, 14. Dezember mittags: Die Verfolgung der Russen in Westgalizien wurde fortgesetzt und gewonn, abermals unter kleineren und größeren Gefechten, allenthalben nordwärts Raum.

Nun ist auch Dukla wieder in unserm Besitz. Unsre über die Karpathen vorgerückten Kolonnen machten gestern und vorgestern 9000 Gefangene und erbeuteten 10 Maschinengewehre.

Die Lage an unsrer Front von Rajbrot bis östlich Krakau und in Südpolen ist unverändert.

Nördlich Lowirz drangen unsre Verbündeten im Angriffe weiter gegen die untere Bzura vor.

---

15. Dezember.

Großes Hauptquartier, 15. Dezembee vormittags.

Die Fran;osen griffen gestern an mehreren Stellen vergeblich an:

Ein Angriff gegen unsre Strllungen südöstlich Ypeen brach unter starkrn Vertusten für den G.gner zusammen.

Ein feindtichrr Vorstoß aus der Gegrud nordöstlich Snippes wurde ebenso wie ein feindlicher Angriff noedöstlich Oenes (nördlich Verdun) unter schweren feindlichen Veetusten abgewiesen.

In der Gegeud von Ailly-Apremont (südlich St. Mihiel) versuchten die Feanzosen in viermaligem Ansturm unsre Stellungrn zu nehmen; die Angeiffe scheiterten. Ebenso mißlong ein erneuter feindlicher Vorstoß aus Richtung Flirey (nördlich Toul).

In den Vogesen sind die Kämpfe noch im Gange. Bei der Rückeroberung des Dorfes Steinbach (westtich Sennheim) machten wie 300 Gefangene.

Aus Ostpreußen nichts Neues. Die deutsche von Soldan übrr Mtawa in Richtung Clechanow vorgedrungene Kolonne nimmt voe übeelegenem Feind ihre atte Stellung wieder ein.

In Russisch-Polrn hat sich nichts Wesentliches ereignet. Die ungünstige Witterung beeinflußt unsre Maßnahmen.

Oberste Heeresleitung.

Auf ein Beileidstelegramm des Reichstagspräsidenten Dr. Kämpf zu dem Verluste des deutschen Kreuzergeschwaders hat der Kaiser geantwortet:

Das harte Schicksal, das unser ostasiatisches Geschwader betroffen, hat Sie veranlaßt, im Namen des Reichstags dem tiefen Schmerz des deutschen Volkes über den schweren Verlust so zahlreicher braver Helden, zugleich aber auch den Gefühlen des Stolzes über ihre Toten und des unerschütterlichen Vertrauens in die Zukunft Ausdruck zu geben. Ich danke Ihnen herzlich für diese Kundgebung. Mögen die schweren Opfer, die der uns aufgezwungene Existenzkampf der Gesamtheit wie jedem Einzelnen auferlegt, getragen werden von der zuversichtlichen Hoffnung, daß Gott der Herr, aus dessen gnädiger Hand wir Glück und Unglück, Freude und Schmerz in Demut empfangen, auch die schwersten Wunden in Segen für Volk und Vaterland wandeln wird.

Wilhelm, I. R.

Mit der Überschrift „Englands Spiel mit der Neutralität Belgiens" veröffentlicht die Nordd. Allg. Ztg. folgendes:

Für die englisch-belgische Komplizität [!] haben sich neue schwerwiegende Schuldbeweise gefunden. Vor einiger Zeit wurde in Brüssel der englische Legationssekretär Grant-Watson festgenommen, der im englischen Gesandtschaftsgebäude verblieben war, nachdem die Gesandtschaft ihren Sitz nach Antwerpen und später nach Havre verlegt

hatte. Der Genannte wurde nun kürzlich bei dem Versuch ertappt, Schriftstücke, die er bei seiner Festnahme unbemerkt aus der Gesandtschaft mitgeführt hatte, verschwinden zu lassen. Die Prüfung der Schriftstücke ergab, daß es sich um Aktenstücke mit Daten [?] intimster Art über die belgische Mobilmachung und die Verteidigung Antwerpens aus den Jahren 1913 und 1914 handelte. Es befinden sich darunter Zirkularerlasse an die höheren belgischen Kommandostellen mit der faksimilierten Unterschrift des belgischen Kriegsministers und des belgischen Generalstabschefs, ferner eine Aufzeichnung über eine Sitzung der „Kommission für die Verpflegungsbasis Antwerpen" vom 27. Mai 1913. Die Tatsache, daß sich diese Schriftstücke in der englischen Gesandtschaft befanden, zeigt hinreichend, daß die belgische Regierung in militärischer Hinsicht keine Geheimnisse vor der englischen Regierung hatte, daß vielmehr beide Regierungen dauernd im engsten militärischen Einvernehmen standen.

Von besonderem Interesse ist auch eine handschriftliche Notiz, die bei den Papieren gefunden wurde, um deren Vernichtung der englische Sekretär besorgt war. Sie lautet folgendermaßen:

Renseignements.

1. Les officiers français ont reçu ordre de rejoindre dès le 27 juillet aprèsmidi.
2. Le même jour, le chef de Gare de Feignies a reçu ordre de concentrer vers Maubeuge tous les wagons fermés disponibles, en vue de transport de troupes.

Communiqué par la Brigade de gendarmerie de Frameries.

Zu deutsch:

1. Die französischen Offiziere haben Befehl erhalten, sich vom Nachmittag des 27. Juli ab (ihren Truppenteilen) anzuschließen.
2. Am selben Tag hat der Vorstand des Bahnhofs von Feignies Befehl erhalten, alle verfügbaren geschlossenen Eisenbahnwagen in Hinblick auf Truppentransporte gegen Maubeuge hin anzusammeln.

Hierzu ist zu bemerken, daß Feignies eine an der Eisenbahn Maubeuge-Mons zirka 3 Kilometer von der belgischen Grenze in Frankreich gelegene Eisenbahnstation ist. Frameries ist an derselben Bahn in Belgien 10 Kilometer von der französischen Grenze gelegen.

Aus dieser Notiz ist zu entnehmen, daß Frankreich bereits am 27. Juli seine ersten Mobilmachungsmaßnahmen getroffen hat, und daß die englische Gesandtschaft von dieser Tatsache belgischerseits sofort Kenntnis erhielt.

Wenn es noch weiterer Beweise für die Beziehungen bedurfte, die zwischen England und Belgien bestanden, so bietet das aufgefundene Material in dieser Hinsicht eine wertvolle Ergänzung. Es zeigt erneut, daß Belgien sich seiner Neutralität zugunsten der Entente begeben hatte und daß es ein tätiges Mitglied der Koalition geworden war, die sich zur Bekämpfung des Deutschen Reiches gebildet hatte. Für England aber bedeutete die belgische Neutralität tatsächlich nichts weiter als ein „scrap of paper" [Papierwisch], auf das es sich berief, soweit dies seinen Interessen entsprach, und über das es sich hinwegsetzte, sobald dies seinen Zwecken dienlich erschien.

Es ist offensichtlich, daß die englische Regierung die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland nur als Vorwand benutzte, um den Krieg gegen uns vor der Welt und vor dem englischen Volke als gerecht erscheinen zu lassen.

Ich muß um der urkundlichen Vollständigkeit wegen auch diesen Fund buchen, verschweige aber nicht, daß es gar keiner weiteren Urkunden mehr bedarf, um die belgische Verräterei als weltgerichtlich erwiesene Tatsache hinzustellen.

Trost in Tränen: sie beglückwünschen einander schon wieder, diesmal der Nikolai Nikolajewitsch die englische Admiralität wegen des Sieges bei den Falklandsinseln; aber der Glückwunsch klingt wie ein Beileid: „Diese glänzende Tat der englischen Flotte [eine ganze Flotte gegen einige mittlere und kleine deutsche Kreuzer!] trägt dazu bei, das unerschütterliche Vertrauen in einen endgültigen Sieg der Sache der Verbündeten zu stärken." — Unerschütterlich, und bedarf dennoch der Stärkung?

*

Man sage über die Franzosen, was man wolle — in gewissen Geisteszweigen bleiben sie uns allzeit über: in der schwungvollen Phrase; in der Kunst, um ein Nichts eine sonnenbestrahlte Dunstwolke zu breiten. Der Matin schwärmt über die Abschaffung der roten Hosen:

Mit Recht hat mancher bei uns in den roten Hosen ein Symbol erblickt, allerdings nicht ein kriegerisches, sondern ein administratives ... Wir haben oft unsre Träumereien gewechselt, aber nicht unsre Gewohnheiten, haben diese mit den Überlieferungen verwechselt und des öfteren geglaubt, unsre Glorie zu verteidigen, wenn wir lediglich den Einfall irgendeines dunklen Ehrenmannes wie des Vicomte de Beaux [des Einführers der roten Hosen] verteidigten. Wir haben unsre Schwächen ausgemessen und sie abzustellen gesucht, ohne je zufrieden zu sein, und haben am Ende nur alles noch mehr verwickelt. Unser Dasein war eine Reihe von Proben, wir wußten nichts vom schlichten Ausführen, vom Handeln; erst der Krieg hat es uns gelehrt. Heute geht alles leicht, wir haben die zögernde Denkweise des Besiegten verloren, unsre Seele hat sich gewandelt wie die Epoche. Die Zeit der Verwirklichungen ist gekommen; das neue Jahrhundert beginnt für uns nicht mit der Weltausstellung von 1900, sondern mit dem Kriege von 1914.

Die Nachrichten über die Verluste der Franzosen an Offizieren lauten erschreckend, allerdings nicht für uns. Man hat versucht, Kavallerieoffiziere zu den Fußtruppen zu versetzen, ohne Erfolg. Jetzt ist man so weit, daß man annamitische Offiziere in französische Regimenter einstellt!

Über die Verluste des belgischen Heeres kommen aus Brüssel amtliche Berichte. Bis zum 1. Dezember 25000 Mann tot, 30000 verwundet in Frankreich, 22000 verwundet in England, 35000 kriegsgefangen in Deutschland, 32000 entwaffnet in Holland. Von den 200000 Mann des belgischen Heeres kämpfen jetzt höchstens noch 40000 den Verzweiflungskampf in Flandern. Fürwahr, der Verschwörer Albert ist ein Vater des Vaterlands gewesen!

Im Petit Journal stellt General Berthaut fest, daß die Russen auf der ganzen östlichen Schlachtlinie in die Verteidigung gedrängt sind. Alle russischen Berichte seit Ende Oktober seien „unklar". Der höfliche Franzose mag von dem russischen Bundesgenossen nicht sagen: er lügt.

Eine wohlverdiente Abfuhr hat die Französische Akademie von der Madrider erlebt. Die Spanier waren aufgefordert worden, sich dem Einspruch gegen die Beschießung des Reimser Domes anzuschließen, haben aber erwidert: in Spanien erinnere man sich noch an die zwecklose Zerstörung des Domes von Gerona durch die Franzosen im Jahre 1808, wo diese das Grab des heiligen Narcissus geschändet und jeden Grabesschmuck geraubt hätten.

•

Gestern eröffnete der Sultan das türkische Parlament mit einer schwungvollen Thronrede. Der Kammerpräsident Halil Bey knüpfte daran begeisterte Worte und schloß:

Früher haben wir den Moskowitern, die seit zweieinhalb Jahrhunderten, in dem tyrannischen Verlangen, den Orient zu beherrschen, mit einem Fuße gegen die Meerenge und Konstantinopel, mit dem andern gegen das Baltische Meer vorschreitend, uns angriffen, nur unsre Brust und unsre Waffen allein entgegenzusetzen gehabt. Künftig aber werden wir die Gesittung und die Freiheit des Abend- und Morgenlandes im Bunde mit den Deutschen verteidigen, die nicht nur auf den Schlachtfeldern, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiete und dem der Verwaltung und Organisation die Überlegenheit ihres Geistes bewiesen haben, und mit ihren großen und siegreichen Verbündeten, den Österreichern, und unsern Brüdern, den Madjaren. Ich bin sicher, daß nach dem Kriege auch die Franzosen und Engländer, die mit Bitterkeit erkennen werden, daß die Fortschritte der Deutschen nicht mit Gewalt vernichtet werden können, eine Einigung mit uns suchen werden.

Die Türken lassen es mit ihrer Bundesgenossenschaft nicht bei Worten bewenden: sie senden 2 Millionen Päckchen Tabak an das deutsche und das österreichisch-ungarische Heer.

Erfreulich, ja lustig ist die Nachricht aus englischer Quelle, daß unser kleiner Kreuzer Königsberg nicht verloren ist, sondern seit dem 30. Oktober in der Mündung des Rufidschi-Flusses (in Deutsch-Ostafrika) unter dem Schutze seiner tapfern Besatzung festliegt, und daß sogar ein englischer Kapitänleutnant gefangen genommen wurde, der sich zu nahe an das abgesperrte Schiff gewagt hatte.

*

Ein Frankfurter Sozialist schreibt aus dem Felde an die Frankfurter Volksstimme:

> Was sagt die zivilisierte Welt zu folgender Tatsache? Gestern blieb in einer Schießscharte an unsern Schützengräben ein französisches Infanteriegeschoß stecken. Als wir es herausmachen, fanden wir, daß das Geschoß vorne platt gefeilt war und hinter der Spitze auf beiden Seiten eingekerbt ist, also so zurechtgefeilt ist, daß es viel schlimmer wie ein Dumdum-Geschoß wirken muß. Wer einen solchen Schuß bekommt, ist verloren, denn ein solches Geschoß reißt faustgroße Löcher. Das gefundene Geschoß ist dem Bataillonsstab übergeben und wird jedenfalls ans Hauptquartier geschickt. Ich hätte es selbst nicht geglaubt, wenn ich es nicht mit eignen Augen gesehen hätte. Unsre ganzen Kameraden sind über eine solche Kampfesweise empört. Sorgen Sie dafür, daß es der zivilisierten Welt bekannt wird. Wir reinigen unsre Geschosse von jedem bißchen Schmutz, und die Gegner betreiben solche Gemeinheiten. Was, so frage ich als Sozialist, sagen dazu unsre Genossen in Frankreich, was sagen Guesde, was Viviani dazu? Sie sind als Staatsmänner mit für solche Missetaten verantwortlich, und ich weiß nicht, was ich noch von allen halten soll, wenn sie nicht bald dafür sorgen, daß solche barbarischen Gemeinheiten unterbleiben. Ich wünschte, diese meine Zeilen erreichten diese Genossen, denn ich nehme an, sie wissen selbst nicht, was in ihrem Heer geschieht. Wenn es Ihnen möglich ist, zu bewirken, daß die französischen Genossen diesen Brief zur Kenntnis erhalten, so tun Sie dieses im Interesse der Menschlichkeit!

Was die sozialistischen Minister Guesde und Viviani dazu sagen? Die haben genug damit zu tun, der Welt zu verkünden, daß die Deutschen Barbaren und Hunnen sind.

Noch einige reizvolle Bereicherungen unsrer Kenntnis der Vorgeschichte dieses Krieges aus dem französischen Gelbbuch. Am 21. Juli, drei Tage vor Überreichung des österreichischen Ultimatums an Serbien, hat der serbische Gesandte in Berlin dem Auswärtigen Amte Deutschlands, stolz wie sonst nur ein Spanier oder wie der Vertreter einer der ersten Großmächte, oder doch wie der eines Landes, das drei Großmächte hinter sich weiß, erklärt:

> Meine Regierung ist bereit, das Gesuch Österreichs wegen des Attentates von Sarajewo entgegenzunehmen [!], natürlich vorausgesetzt, daß die Donaumonarchie nur den gerichtlichen Schutz gegen Verhütung derartiger politischer Verbrechen verlangt; aber ich bin beauftragt, die deutsche Regierung aufmerksam [!] zu machen, daß es sehr gefährlich [!] wäre, durch dieses Gesuch die serbischen Hoheitsrechte und das Prestige [?] des Landes antasten zu wollen.

Am Tage des österreichischen Ultimatums ordnet Rußland die Mobilmachung von dreizehn Armeekorps an. — Endlich erfährt man aus dem Gelbbuch, daß schon am Tage des Ultimatums Rußland den Botschaftern Frankreichs und Englands erklärt: „Der Krieg ist unvermeidlich!" und um die sofortige Hilfe der beiden Mitverschwörer bittet.

*

Jahre hindurch hatte der Halbengländer Sidney Whitman, ehemals Wittmann, den deutschen Büchermarkt mit herzlich unbedeutenden „Erinnerungen

und Gesprächen" mit deutschen Persönlichkeiten überschwemmt und sich dabei gradezu wie ein deutscher Byzantiner gebärdet. Er war einst bei Bismarck in Friedrichsruh zu Gast gewesen und hatte die dort angeblich geführten Unterhaltungen in immer wechselnder Aufmachung den deutschen und englischen Lesern vorgesetzt. Dazumal, als er einen großen Teil seines Einkommens von deutschen Zeitschriften und Verlegern bezog, war er ein glühender Verherrlicher deutscher Menschen und Dinge. Aus Deutschland wird fortan nichts mehr für ihn zu holen sein, — so wütet er denn in dem neuesten Heft der Fortnightly Review gegen die „preußische Autokratie":

> Das Ende ist entweder der Triumph Deutschlands und die Erdrosselung der Freiheit, wie sie das Ideal der angelsächsischen Rasse ist, oder die Befreiung Europas von unerträglichen Anmaßungen, die mit beispiellosen Betrügereien und Brutalitäten ins Werk gesetzt werden, und die Morgenröte einer neuen Ära der Vernunft und des Wohlwollens gegen unsre Mitmenschen.

Aber, nicht wahr?, mit solchen Beschimpfern Deutschlands, mit solchen Verbrechern gegen das geheiligte Gastrecht wird die deutsche Geisteswelt niemals wieder etwas zu schaffen haben wollen. Ich bin froh, einer eignen Antwort hierauf überhoben zu sein, da sie mir mit herzerquickender bajuwarischer Deutlichkeit in der neuesten Nummer der Süddeutschen Monatshefte dargeboten wird:

Voraussage.

All ihr Schweine, welche Deutschland mästet':
D'Annunzio, Verhaeren, Hodler, Shaw,
Maeterlinck, Dalcroze, etcaetera,
Die zum Dank durch stinkende Verleumdung
Deutschlands Ruf in aller Welt verpestet.

Seid getrost! So wie wir Deutschland kennen,
Wird's in Objektivität und Größe
Freundlich decken eure ekle Blöße,
Und euch wieder an den Busen nehmen,
Ob auch manche drob in Scham entbrennen.

Euch ging's anders, herrliche Gestalten:
Bürger, Schopenhauer, Wagner, Kleist,
Edelste von allem edlen Geist!
Denn das schlechtste Los in Deutschland haben
Die, die deutsche Art am höchsten halten.

Hans Pfitzner.

*

General von Bissing, der neue Statthalter von Belgien, hat sich zu einem deutschen Berichterstatter über seine Aufgabe mit aller Deutlichkeit ausgesprochen: „Ordnung und Ruhe will ich halten in diesem Lande, das zur Basis der Operationen für unsre Truppen geworden ist. Unser Heer soll wissen, daß in seinem Rücken Ordnung herrscht, damit es jederzeit frei den Blick nur nach vorwärts zu richten braucht. Diese Hoffnung führe ich durch. Mit Milde hoffe ich auszukommen, aber wenn sie nicht genügen sollte, werde ich mit harter Faust zugreifen."

Der Stadt Brüssel sind, wie jetzt amtlich mitgeteilt wird, nur 45 Millionen Franken Kriegsschatzung auferlegt worden.

Die deutsche Lehrerschaft hat bis jetzt 2 Millionen Mark an freiwilligen Kriegsspenden dargebracht.

Allzu schlimm muß es uns Großberlinern noch nicht gehen: unsre Wilmersdorfer Sparkasse hat im Dezember d. J. einen Einlagebestand von 8½ Millionen Mark gegen 7 164 000 Mark zur gleichen Zeit 1913.

Auch solche scheinbare Kleinigkeit wie diese soll aufbewahrt bleiben: die spanischen Frauen und Mädchen in San Sebastian haben dem deutschen Konsul für die deutschen Soldaten je 2000 Paar Socken, Pulswärmer und Kopfschützer abgeliefert. Die Wolle hatte ihnen der Konsul zur Verfügung gestellt.

Auf dem Kampfplatz in Frankreich ist der jüngste Soldat des deutschen Heeres, der 14¾ jährige Kriegsfreiwillige Peter Piry, der Sohn eines Saarbrücker Weichenstellers, als Held gefallen.

Am 12. Dezember hat König Ludwig von Bayern an eine Turnerriege von Landsturmmännern, zusammen 16000 Mann, eine inhaltreiche Ansprache gehalten, die mit den Sätzen schloß:

Schwer sind die Blutopfer — gewaltige Kämpfe stehen uns noch bevor, aber sie sollen nicht umsonst gebracht sein. Sie festigen unsern Willen, durchzuhalten bis zur Erreichung des Zieles, das solcher Opfer wert ist. Dieses Ziel kann nur ein Friede sein, der uns sichere, dauernde Gewähr dafür verschafft, daß das deutsche Volk wieder ungestört von feindlicher Mißgunst weiterarbeiten kann an seiner wirtschaftlichen Erstarkung und Pflege kultureller Güter.

Die Berliner Staatsbürgerzeitung, die im August versprochen hatte, ihre antisemitischen Hetzereien während des Krieges zu unterlassen, hat ihre Zusage nicht gehalten und ist deshalb von dem Oberkommando in den Marken für die Dauer des Krieges unterdrückt worden.

Zum Abschnitt der Zeichen und Wunder: Der Danziger Polizeipräsident hat dem Vorsitzenden des sozialdemokratischen Vereins mitgeteilt, daß er mit Rücksicht auf die veränderte politische Lage nichts mehr gegen das Tragen roter Kranzschleifen einzuwenden habe.

Ein Gebiet scheint zwar nicht gegen Zeichen, wohl aber gegen Wunder geschützt zu sein: den Pfarrer Traub, der 1912 vom Evangelischen Oberkirchenrat wegen „Irrlehre" seiner Eigenschaft als Geistlicher der Landeskirche entkleidet worden war, hatte sich seine frühere Dortmunder Gemeinde bei dem zunehmenden Mangel an Geistlichen vom Oberkirchenrat wieder für sein Amt ausgebeten. Der Oberkirchenrat hat das Gesuch abgelehnt. Traub ist als Schriftsteller und Redner während dieses Krieges eine der edelsten und wirksamsten Geisteskräfte Deutschlands gewesen und wird auch nach jener Ablehnung im Dienste des deutschen Gottesfriedens weiter wirken.

Dreikönigstag in Malmö: Auf Einladung des Königs von Schweden wird am 18. d. M. eine Zusammenkunft zwischen den Königen von Schweden, Dänemark und Norwegen in Malmö stattfinden. Die Könige werden von ihren Ministern des Auswärtigen begleitet sein. Diese Zusammenkunft ist ein Ausdruck für das gute Verhältnis zwischen den drei nordischen Reichen und für die zwischen ihnen bestehende vollständige Einigkeit, ihre bis jetzt beobachtete Neutralitätspolitik aufrechtzuerhalten. Das Zusammentreffen bezweckt insbesondere, Gelegenheit zu geben, sich über die Mittel zu beraten, die in Frage kommen könnten, um die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu begrenzen und zu hemmen.

Schade, daß Königin Wilhelmine von Holland nicht gleichfalls nach Malmö fährt: sie und ihre Minister könnten den drei nordischen Königen noch einiges über die englische Seetyrannei erzählen. Eigentlich können wir Deutsche sehr zufrieden sein, daß die vier kleinen, aber wichtigen Schiffahrtsländer die Gewaltpolitik Englands gründlich zu fühlen bekommen. Vielleicht werden sie nach dem Kriege empfänglich sein für guten Rat, wie sie sich gegen englischen Seeraub schützen können.

Vor einigen Tagen erschien im Daily Telegraph ein großartiger Bericht über den vernichtenden Angriff eines französischen Regiments der Chasseurs d'Afrique auf die elenden Deutschen. Jetzt wird bekannt, daß jener Bericht die wörtliche Übersetzung des 3. Kapitels von Halévys Récits de guerre de l'invasion 1870—71 ist! Das schadet natürlich dem Daily Telegraph

garnichts, denn er denkt wie der Narr im König Lear: „Der Köter Wahrheit gehört ins Hundeloch und muß hinausgepeitscht werden, während die Möpsin Prahlerei am Kaminfeuer stehen und stinken darf."

*

In Serbien haben die Österreicher, die ihre Hauptmacht grade jetzt bis auf den letzten Mann gegen Rußland brauchen, einen sehr schweren Stand:

Wien, 14. Dezember. Die von der Drina in südöstlicher Richtung vorgetriebene Offensive ist südöstlich Waljewo auf stark überlegenen Gegner gestoßen und mußte nicht allein aufgegeben werden, sondern veranlaßte auch eine weiter reichende rückgängige Bewegung unsrer seit vielen Wochen hartnäckig, glänzend, aber verlustreich kämpfenden Kräfte. Diesem steht die Gewinnung von Belgrad gegenüber. Die hieraus resultierende Gesamtlage wird neue operative Entschlüsse und Maßregeln zur Folge haben, welche der Verdrängung des Feindes dienen müssen.

Wien, 15. Dezember. Die durch das notwendig gewordene Zurücknehmen des eignen rechten Flügels geschaffene operative Lage ließ es ratsam erscheinen, auch Belgrad zunächst aufzugeben. Die Stadt wurde kampflos geräumt. Die Truppen haben durch die überstandenen Strapazen und Kämpfe wohl gelitten, sind aber vom besten Geiste beseelt.

---

16. Dezember.

Großes Hauptquartier, 16. Dezember vormittags.

Im Westen versuchte der Gegner erneut einen Vorstoß über Nieuport, der durch Feuer seiner Schiffe von See her unterstützt wurde. Das Feuer blieb gänzlich wirkungslos. Der Angriff wurde abgewiesen, 450 Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht.

Auf der übrigen Front ist nur die Erstürmung einer vom Feinde seit vorgestern zäh gehaltenen Höhe westlich Sennheim erwähnenswert.

Von der ostpreußischen Grenze ist nichts Neues zu melden. In Nordpolen verlaufen unsre Angriffsbewegungen normal. Es wurden mehrere starke Stützpunkte des Feindes genommen und dabei etwa 3000 Gefangene gemacht und 4 Maschinengewehre erbeutet.

In Südpolen gewannen unsre dort im Verein mit den Verbündeten kämpfenden Truppen Boden.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 15. Dezember. Die Offensive unsrer Armeen in Westgalizien hat hier den Feind zum Rückzug gezwungen und auch die russische Front in Südpolen zum Wanken gebracht. Unsre den Feind in Westgalizien von Süden her unermüdlich verfolgenden Truppen gelangten gestern bis in die Linie Jasio-Rajbrot. Bei dieser Verfolgung und in der letzten Schlacht wurden nach den bisherigen Meldungen 31000 Russen gefangen genommen.

Heute liegen Nachrichten über rückgängige Bewegungen des Gegners an der gesamten Front Rajbrot-Niepalomice-Wolbram-Noworadomsk-Piotrikow vor.

In dem karpathischen Waldgebirge wurden gegen das Vordringen feindlicher Kräfte in dem Latorczatal entsprechende Maßnahmen getroffen.

Nicht nur das deutsche Volk, die ganze Welt fühlt, daß auf den polnischen Schlachtfeldern sich etwas Weltgeschichtliches, Ungeheures vorbereitet. Alle Herzen beben in der Erwartung des Strafgerichts, das vielleicht noch vor der Weihnacht von 1914 an den russischen Mörderhorden vollzogen werden wird. Man ahnt es in England, man fürchtet sich davor in Frankreich, man wagt in beiden Ländern die furchtbare Wahrheit kaum mehr zu überlügen, und selbst in Rußland gesteht man sich etwas von der niederschmetternden Wahrheit. Die russische Regierung hat die Nummer der Nowoje Wremja unterdrückt, worin ihr Berichterstatter aus Polen meldete:

Der russische Angriff in Polen sei vollkommen gescheitert. Die russischen Truppen befänden sich in einer äußerst kritischen Lage, und dies sei der ungeheuren Wucht und Stoßkraft des Hindenburgschen Vorstoßes zuzuschreiben. Die Verpflegung der russischen Truppen bereite ungeheure und beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten, da die Truppen

von den Deutschen östlich und westlich bedroht werden. Nur eine verzweifelte und ungeahnt starke Anstrengung oder der vollständige und allgemeine Rückzug kann die Russen aus dieser Lage retten, auf jeden Fall aber wird es sehr große Opfer fordern.

Depeschen aus Petersburg berichten, daß ein großer Teil der Bevölkerung Warschaus geflohen ist. — Der russische Generalstab, der in seinen Verlustlisten nur die Offiziere aufführte, hat jetzt die Veröffentlichung von Verlustlisten überhaupt eingestellt. — 5 Petersburger Zeitungen sind wegen unehrerbietiger Urteile über den Helden Nikolai Nikolajewitsch unterdrückt worden. — Nicht nur die Führer der Sozialisten, sondern alle radikalen Mitglieder der Duma wurden verhaftet. Der Zusammenbruch kündigt sich an; aber ungebrochen bleibt die eherne Frechheit des russischen Generalstabs, der noch gestern bekanntmachte: Auf keiner der beiden Fronten haben besondere Gefechte stattgefunden.

Verblüffend ist folgende Weisheit des großartigen Feldherrn Repington in der Times:

Zwei russische Heere sind zweimal mit schweren Verlusten zurückgetrieben worden, beinah aus dem einzigen Grunde, weil die Eisenbahnen den Deutschen Gelegenheit gaben, unerwartet für entscheidende Augenblicke Truppen zusammenzuziehen. Besserung wäre hier dringend notwendig. Die Russen müßten unverweilt Eisenbahnen in allen Teilen Polens anlegen, westlich vom Mittellaufe der Weichsel, und zwar täglich 16 bis 20 Kilometer. Gefährlich wäre es, damit zu zaudern. Solange die russischen Heere nicht in günstiger Lage durch die Eisenbahnen verkehren können, würden sie immer stark im Nachteil sein.

Die Russen sind offenbar zu dieser Kinderspielleistung im Eisenbahnbau nicht ganz imstande; warum führen nicht englische Baumeister in Rußland von heut bis Weihnachten — Eile tut not — diese Bauten aus? Der Reiseweg über Schweden und Finnland steht ihnen ja offen, und von etlicher Wichtigkeit für England ist das Vorwärtsrollen der russischen Walze doch unstreitig.

*

Der französische Kriegsminister wird der Kammer ein Gesetz vorlegen, wonach jeder Franzose im Alter von 18 bis 52 Jahren zu den Waffen berufen wird.

Das verbrecherische Todesurteil gegen drei deutsche Ansiedler in Marokko wurde infolge des Einschreitens der deutschen Regierung in Gefängnisstrafe von 2 Jahren umgewandelt. Die deutsche Regierung fordert die völlige Aufhebung dieses unbegründeten und rechtswidrigen Urteils und wird sich von der angedrohten schärfsten Vergeltung durch eine bloße Umwandlung der Todes- in Freiheitsstrafe nicht abbringen lassen.

Alles wie 1870—71! Pariser Richter haben nach dem Friedensschlusse von 1871 zwei französische Mörder, die nacheinander zwei noch auf französischem Boden stehende deutsche Soldaten meuchlerisch ermordet hatten, freigesprochen. Der damals berühmteste Verteidiger Lachaud erklärte vor den Geschworenen: „Der Staatsanwalt verlangt Gerechtigkeit für alle, selbst für die Preußen. Nein, tausendmal nein! Später, nach der Revanche, wollen wir sehen. Bis dahin sind die Preußen für uns nicht Menschen, sie sind nur Feind." Dies nach dem Frankfurter Friedensschluß! Bismarck tat das Äußerste, was er konnte, wenn er nicht sogleich den eben beendeten Krieg erneuern wollte: er ließ den Belagerungszustand über das ganze noch von den Deutschen besetzte Gebiet Frankreichs verhängen, um neue Mörder

standrechtlich aburteilen zu lassen. Hierauf warnte Thiers in der französischen Nationalversammlung vor „verbrecherischen Unvorsichtigkeiten", nicht etwa vor den Verbrechen an sich, sondern wegen ihrer Gefährlichkeit für Frankreich. Es ist nützlich, hieran solche Landsleute zu erinnern, die uns predigen, doch ja nicht dem vielgeliebten französischen Volke zu grollen.

Noch eine kleine Erinnerung sei an dieser Stelle angeknüpft. Als nach einer französischen Truppenschau in Longchamp im Frühling 1913 vereinzelte Stimmen gegen die Kriegsverwendung der Senegalneger laut wurden, schrieb der Temps, sozusagen die anständigste Zeitung Frankreichs:

Nach immer ist Frankreich der Mittelpunkt aller Kultur und Zivilisation, und an ihrer Erhaltung durch Frankreich ist die ganze Welt in gleicher Weise beteiligt. Wir erfüllen daher nur unsre Pflicht, wenn wir der Welt die Fortdauer dieser Zivilisation mit allen Mitteln sichern, die uns in die Hände gegeben sind. Es muß dabei ausdrücklich betont werden, daß bei diesen Mitteln nicht gefragt werden darf, ob sie erlaubt sind oder nicht, sondern nur, ob sie die Wirkung haben, die man von ihnen erwartet.

Gegen diese ruchlose Verteidigung der Barbarei tat Jaurès Einspruch; was er damit erreicht hat, sehen wir ja jetzt auf der Schlachtlinie in Frankreich.

Selbiger Temps verherrlicht das Nein Liebknechts in der letzten Reichstagssitzung als einen „Lichtstrahl in der tiefen Nacht, in der Deutschland stecke". Schade, daß Deutschland jetzt zu sehr beschäftigt ist, sonst könnte man eine Abstimmung bei uns veranstalten, was mit Liebknecht zu geschehen hat. Ich glaube, die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes, richtig befragt, würde für seine Abtretung stimmen, natürlich an Rußland.

Die amtliche Veröffentlichung der beschworenen Aussagen über belgische Greueltaten an Deutschen beim Ausbruch des Krieges wird mit deutscher Gründlichkeit fortgesetzt. Ich freue mich, in der Deutschen Tageszeitung zu lesen, daß sie es satt hat, dergleichen abzudrucken. Mir geht es ebenso; aber ich verspreche, die Strafurteile der deutschen Behörden gegen die belgischen Meuchelmörder ausführlich hier wiederzugeben, — sobald sie mir vorliegen. Allzu lange können sie ja nicht mehr ausstehen, nicht wahr?

*

Zeichen und Wunder, diesmal aber in England: die Times greift die englische Scheinheiligkeit an! Es lösen sich alle Bande frommer Scheu. Ein höherer Artillerieoffizier erklärt in derselben Times, die uns wegen der Beschießung des Reimser gotischen Artilleriestützpunktes, genannt Kathedrale, als Barbaren und Hunnen der Verachtung der Welt empfohlen hatte:

Die Beschießung von Kirchtürmen und allen hohen Gebäuden ist unerläßlich. Es ist unsinnig, sich über die Zerstörung von großen Gebäuden zu beklagen, gleichgültig, ob es Rathäuser, Kirchen oder Fabriken sind. Wir beschießen sie gradeso, wie die Deutschen. Offiziere beider Parteien benutzen sie für Beobachtungszwecke. Jetzt geschieht es in Frankreich, später kann es dem Kölner Dom ebenso ergehen. Wir sollten lieber die lauten Klagen vermeiden, um nicht später für Scheinheilige zu gelten.

Zu den ständigen Drohungen der gesamten englischen Presse gehört die Beschießung des Kölner Doms und überhaupt aller öffentlicher Gebäude in Deutschland.

Jetzt wird von englischer Seite zugegeben, daß an der großartigen Seeschlacht bei den Falklandsinseln außer den englischen Linienschiffen mindestens noch zwei japanische größte Kreuzer und ein australischer beteiligt waren.

Großadmiral von **Tirpitz** hat auf eine Beileidsdepesche wegen des Verlustes unsers Kreuzergeschwaders erwidert:

> Nach den bisher erreichten Erfolgen können auch die erlittenen herben Verluste uns nur immer unerschütterlicher in dem Glauben bestärken, daß die Erhaltung und der Ausbau von Deutschlands Seegeltung über die Größe seiner Zukunft entscheiden wird.

*

Zum Aufschwunge des deutschen Geistes: Die Lübecker Bürgerschaft hat einstimmig den Antrag des Senats angenommen, die Fremdwörterei in den Amtsbezeichnungen möglichst auszumerzen, also zu sagen und zu schreiben: Seefahrtschule, Steueramt, Gesundheitsrat, Stiftungsbehörde — statt Navigationsschule, Steuerbureau, Medizinalkollegium, Zentralarmendeputation. In der Besprechung wurde der Wunsch geäußert, Senator demnächst durch Ratsherr zu ersetzen. Hiergegen bäumt sich in einer der größten Zeitungen Berlins ein „Germanist" empört auf: „An so alteingesessenen, dabei schönen Titeln wie Senator sollte man nicht aus puristischen Gründen rütteln." Daß Ratsherr in Deutschland um Jahrhunderte älter ist als Senator und daß Ratsherr Jahrhunderte hindurch für sehr schön gehalten wurde und noch heute für ein nicht verbildetes Ohr viel vornehmer klingt als Senator — ganz abgesehen von der Verständlichkeit des deutschen Wortes für jedermann —, das muß noch heute, im fünften Monat des Krieges ums Dasein Deutschlands, nachdrücklich behauptet werden.

---

17. Dezember. — Trüber, regnerischer Dezembertag ohne rechte Vorweihnachtsstimmung. In der zweiten Nachmittagsstunde höre ich plötzlich Glockengeläut, ein Sonnenstrahl bricht durch bleiernes Gewölk und erfüllt mein Schreibzimmer mit rotem Glanz. Auf den Altan hinausgestürmt, sehe ich, wie sich die lange breite Zeile, in der ich wohne, und die schmählicherweise „Allée" heißt — mit Akzang, wenn's beliebt! —, in Fahnenschmuck kleidet. Etwas Großes, Weiterschütterndes muß zu uns gedrungen sein. Ich lasse mir eins von den ausgerufenen Sonderblättern heraufholen und überfliege vor Freude zitternd diesen Bericht unsers Generalstabs:

Großes Hauptquartier, 17. Dezember vormittags.

Bei **Nieuport** setzten die Franzosen ihre Angriffe ohne jeden Erfolg fort. Auch bei Zillebeke und La Bassée wurden Angriffe versucht, aber unter sehr starken Verlusten für den Feind abgewiesen.

Die Absicht der Franzosen, bei **Soissons** eine Brücke über die Aisne zu schlagen, wurde durch unsere Artillerie vereitelt. Östlich **Reims** wurde ein französisches Erdwerk zerstört.

Von der ost- und westpreußischen Grenze ist nichts Neues zu melden.

Die von den Russen angekündigte Offensive gegen Schlesien und Posen ist völlig zusammengebrochen. Die feindlichen Armeen sind in ganz Polen nach hartnäckigen erbitterten Frontalkämpfen zum Rückzuge gezwungen worden.

Der Feind wird überall verfolgt. Bei den gestrigen und vorgestrigen Kämpfen in Nordpolen brachte die Tapferkeit westpreußischer und hessischer Regimenter die Entscheidung; die Früchte dieser Entscheidung lassen sich zur Zeit noch nicht übersehen.

Oberste Heeresleitung.



Ostküste Englands

Nun harren wir der ergänzenden Meldungen über die russischen Verluste, die hoffentlich eine entscheidende Wende unsers Feldzuges gegen Rußland und damit des ganzen Krieges einleiten werden. Mag die Sonne wieder hinter den Dezembernebeln verschwinden, ein leuchtendes Weihnachtsfest hat sich heute angekündigt, und wer weiß, was noch geschehen mag, bevor das Jahr 1914 sich ganz zu Ende geneigt hat.

Ich unterdrücke nicht die sich aufdrängende Bemerkung über die vollendete Stilkunst unsers Generalstabes. Eine der entscheidenden Siegesnachrichten des ganzen Krieges muß sich in die gewohnte Ordnung des Tagesberichts, in Reih und Glied fügen: erst Nieuport und Zubehör, dann Ost- und Westpreußen, hierauf, secundum ordinem, hübsch nach der Reihe, die weltgeschichtliche Kunde. Für den Abschnitt meiner Deutschen Stilkunst von der Schlichtheit wird unser Generalstab zum unschätzbaren Mitarbeiter bei neuen Auflagen.

Am frühen Morgen hatten wir schon diese Kunde von unserm Admiralstab vernommen:

> **Teile unsrer Hochseestreitkräfte haben einen Vorstoß nach der englischen Ostküste gemacht und am 16. Dezember früh die beiden befestigten Küstenplätze Scarborough und Hartlepool beschossen. Über den weiteren Verlauf der Unternehmung können zurzeit noch keine Mitteilungen gemacht werden.**

Die kühne Tat unsrer Flotte richtet uns aus der Trauer um den Untergang unsers Kreuzergeschwaders bei den Falklandsinseln auf.

Die Meldung der englischen Admiralität lautet:

> Im Laufe des Morgens veranstaltete ein deutsches Kreuzergeschwader vor der Yorkshireküste eine Demonstration und beschoß Hartlepool, Whitby und Scarborough. Eine gewisse Anzahl der schnellsten deutschen Schiffe wurden für diesen Zweck ausgesandt. Sie blieben ungefähr eine Stunde lang vor der Küste liegen und wurden von englischen Kriegsschiffen angegriffen, die den Versuch machten, die deutschen Schiffe abzuschneiden. Die deutschen Schiffe zogen sich jedoch unter Volldampf zurück und verschwanden im Nebel. Die Verluste sind gering.

Müssen englische Behörden jede tatsächliche Meldung durchaus mit einer Lüge überschmieren? Es scheint so, denn eine Zusatzerklärung der Admiralität lügt:

> Die Admiralität ergreift die Gelegenheit, um zu erklären, daß derartige „Demonstrationen", die gegen unbefestigte Städte oder Handelshäfen gerichtet sind, obgleich sie leicht auszuführen sind, wenn man einiges Risiko mit in den Kauf nimmt, keine militärische Bedeutung haben. Sie können den Tod einer Anzahl Zivilpersonen im Gefolge haben und Privateigentum beschädigen. Das ist äußerst bedauerlich, darf aber keineswegs auf die allgemeine Flottenpolitik von Einfluß sein.

Ein für allemal: Deutsche Flottenführer begehen keine Verbrechen gegen das Völkerrecht! Wenn sie englische Hafenstädte beschießen, so handeln sie nach den Notwendigkeiten des Krieges und achten jeden Brauch des Kriegsrechts. Wer das Gegenteil behauptet, der lügt. Alle drei beschossenen Städte sind englische Flottenstützpunkte, wohlbefestigt, und ihre Beschießung ist vollberechtigt. Die englische Presse selbst straft denn auch die Admiralität Lügen und meldet: „Die Festungswerke von Hartlepool eröffneten sofort das Feuer und trieben die deutschen Schiffe zurück." — Schade daß die berühmte Abtei von Whitby, übrigens nur noch ein Mauertrumm, beschädigt sein soll. Schöner als der Freiburger Dom ist sie nicht, und der steht in einer tatsächlich unbefestigten und unverteidigten Stadt.

Wie entzückt aber werden die Küstenbewohner Englands über die Bemerkung ihrer Admiralität sein, daß Angriffe wie der gestrige „ohne militärische Bedeutung seien". Es ist also für die britische Admiralität bedeutungslos, daß das Leben und das Eigentum in den Küstenstädten getötet und vernichtet wird. Die Hauptsache für die Admiralität ist demnach die Unversehrtheit der sich irgendwo versteckenden Hauptflotte Englands. Bis dahin hatte man allgemein, auch in England, geglaubt, die englische Flotte sei nicht Selbstzweck, sondern habe die Aufgabe, die englische Küste zu schützen. Indessen ich brauche mir nicht die Köpfe der Engländer zu zerbrechen, sondern kann sie und ihre Admiralität einander überlassen.

Sehr spaßhaft ist ein beruhigender Aufsatz in der gestrigen Times: die englischen Behörden hätten Maßregeln für die Bevölkerung im Falle eines feindlichen Angriffes auf die englische Küste veröffentlicht; ein solcher Angriff

sei indessen kaum zu erwarten. — Die Tinte, mit der diese Worte geschrieben worden, mag grade trocken gewesen sein, als die englische Küste von den abscheulichen deutschen Schiffen beschossen wurde.

*

Aus **Wien** vom gestern Mittag:

In **Galizien** und **Südpolen** wird der zurückgehende Feind auf der ganzen Front verfolgt. Bei Lisko, Krasno, Jaslo und im Bialatale leisten starke russische Kräfte Widerstand. Im Dunajeztale drangen unsre Truppen kämpfend bis Zakliczyn vor, auch Bochnia ist wieder von uns genommen.

In **Südpolen** mußten die feindlichen Nachhuten überall nach kurzem Kampfe vor den Verbündeten weichen.



Phot. C. Pietzner, Wien

Erzherzog Eugen, der Führer des österreichischen Heeres gegen Serbien

In den **Karpathen** haben die Russen die Vorrückung im Latorczatale noch nicht aufgegeben. Im oberen Tale der Nadwornaer-Bystrzyca wurde ein Angriff des Feindes zurückgewiesen.

Die Besatzung von **Przemysl** unternahm einen neuerlichen großen Ausfall, bei dem sich ungarische Landwehr durch Erstürmung eines Stützpunktes mit Drahthindernissen auszeichnete. Wie gewöhnlich wurden Gefangene und erbeutete Maschinengewehre in die Festung gebracht.

Ich kann mich nicht enthalten zu vermerken, daß eine der größten Berliner Zeitungen den Angriff auf die englische Küste als Aktion, den der Österreicher in Polen als ihre Offensive ankündigt. Dies ist die Sprache der deutschen Federn über die Taten der deutschen Schwerter.

Nicht in den Papierkorb der ewigen Vergessenheit soll der am gestrigen Tage verbreitete Bericht des russischen Generalissimus Generalissimowitsch versinken:

Der Feind ist in der Gegend von Mlawa gegen die Grenze zurückgeworfen worden. Auf dem linken Weichselufer fanden den ganzen Tag über hartnäckige Angriffe der Deutschen in der allgemeinen Richtung von Kernosia auf Sochaczew statt. Unsre Truppen waren gezwungen, diesen Angriffen unter ungünstigen örtlichen Bedingungen Widerstand

zu leisten, und gingen gegen Abend etwas zurück. Auf andern Teilen der Front dauern die Gegenangriffe unsrer Truppen auf den Feind und seine Stellungen fort und behindern dadurch seine Truppenverschiebungen in die Gegend, wo sein Hauptangriff stattfindet. Unsre Truppenbewegungen hinderten das weitere Vorrücken der Österreicher, die von jenseits der Karpathen kamen. An den andern Fronten keine wesentliche Veränderung.

Die Weltgeschichte wird sich diesen klassischen Russenbericht über eine der größten Schlachten dieses Krieges und aller Kriege, dieser Schicksalsentscheidung gegen den russischen Dünkelirrsinn merken.

*

In den letzten Kämpfen um Ypern haben die verbündeten Franzosen und Engländer laut Bericht im Daily Chronicle 24000 Mann in 3 Tagen verloren. Der englische Offizierverlust ist so schwer, daß jetzt massenhaft Unteroffiziere zu Leutnants ernannt werden.

Wie es bei den Kämpfen in Flandern zugeht, schildert der Kriegsberichterstatter Scheuermann in der Deutschen Tageszeitung:

Bei Lombartzyde, nördlich Nieuport, bereitete am 11. November eine ganze französische Division einen Durchbruchsversuch vor. 11 Bataillone Matrosenartillerie und Marineinfanterie kamen dem Feinde durch einen raschen, ungeheuer entschieden geführten Angriff zuvor. Da die Gewehre und Maschinengewehre durch den Dünensiugsand teilweise unbrauchbar waren, packten unsre 6000 blauen Jungen, ein Marineinfanterie-Bataillon mit wehender Fahne voran, die fast dreifache gegnerische Übermacht mit dem Bajonett an, erstürmten die feindliche Stellung und warfen die ganze Division über den Haufen. Die Franzosen hatten gewaltige Verluste an Toten und Verwundeten und verloren auf der Flucht über 800 Gefangene, darunter zahlreiche Offiziere. Wir haben etwa 200 Mann, darunter allerdings die verhältnismäßig hohe Zahl von 14 Offizieren, verloren, die hier wie stets in vorderster Reihe vorangegangen waren.

Nach dem Gefecht, dessen moralischer Eindruck auf die Franzosen niederschmetternd war, stellte sich heraus, daß der französische General den Angriff um 4 Uhr nachmittags hatte eröffnen wollen, während unsre Mariner, die sich schon um 1 Uhr 15 Minuten zum Sturm angesetzt hatten, bis dahin den Sieg bereits fest in Händen hielten.

Der Vorwärts druckt einen Feldpostbrief, der uns einen lehrreichen Einblick in die Beziehungen zwischen Freund und Feind auf dem französischen Kriegsschauplatz tun läßt:

Rechts von unsrer und der feindlichen Schützenlinie, die voneinander nur etwa 200 Meter entfernt sind, stand auf dem Felde eine große Strohmiete. Stroh ist jetzt bei dem naßkalten Wetter ein begehrter Artikel, und so trafen sich denn eines Morgens gegen 5 Uhr an der Strohmiete ein Franzose und ein Deutscher, beide in der Absicht, sich ein paar Bund Stroh zu holen. Beide stehen einen Moment still, beobachten sich mißtrauisch, dann tritt der Deutsche an den Franzosen heran, ein Handschlag — und Freunde waren sie beide. Jeder holte sich sein Stroh, und mit einem Kopfnicken schlichen sie unangefochten in ihre Gräben zurück. Das hatte sich herumgesprochen, jeder hatte ein Einsehen in die Not des andern, und von Stund an wurden die Strohholer, wie nach einem beiderseitigen Übereinkommen, selbst bei hellichtem Tage nicht mehr beschossen. Und so konnte man täglich an dem Strohhaufen mehrere Franzosen und Deutsche im Gespräch beobachten. Wie gute Kameraden, aber nicht wie Feinde standen sie beieinander. Aus den Gesprächen erfuhren wir, daß die Franzosen täglich nur 5 Pf. Löhnung und jeden vierten Tag ein halbes Kommißbrot bekammen. Auch über Ergebung wurde gesprochen. Sie wollten wohl gern, fürchteten aber die schwere Bestrafung, die ihnen nach dem Frieden drohte.

Nachträglich wird bekannt, daß schon vor längerer Zeit, im Oktober, der Deutsche Kaiser das geschichtlich berühmte Haus in Donchéry besucht hat, wo nach der Schlacht bei Sedan Napoleon III. und Bismarck einander begegneten. Professor Wegener erzählt in der Kölnischen Zeitung:

Der Krieg hat der Alten (der 72jährigen Eigentümerin Fournaise des Hauses, wo Napoleon dem König Wilhelm den Degen überreichte) den historischen, von Napoleon geschenkten vier Goldmünzen in ihrem Glaskasten schon um andre von nicht minder historischem Werte verdoppelt. Denn wir sehen unterhalb der vier 20-Frankenstücke Napoleons ein weißes Stück Papier mit vier 20-Markstücken liegen, und darauf steht geschrieben: Guillaume I. R. 12. X. 1914. Es ist der eigenhändige Namenszug des Kaisers. Daneben liegt ein weißer Zettel mit einem 20-Markstück und dem von unbeholfener Hand geschriebenen und durchstrichenen Namen: Prinz Adalbert von Preyssen. Die Hand, die den Namen durchstrich, hat dann aber berichtigt: Waldemar, fils du Prince Henri de Prusse, frère de l'Empereur, Grandamiral. Es war die Hand des Kaisers, die diese Berichtigung vornahm.

*

Unter den Vorkämpfern der deutschen Sache in Amerika ist das Kongreßmitglied Richard Bartholdt in St. Louis einer der eifrigsten und wirksamsten. Die Newyorker Staatszeitung berichtet über eine Rede Bartholdts, die er im November in Springfield (Massachusetts) vor einer rein amerikanischen Versammlung gehalten hat, eine so vortreffliche, klare Rede, daß ein Hauptstück daraus hier aufbewahrt werden soll:

Herr Bartholdt führte aus, daß er nur auf Tatsachen begründete Wahrheiten vorbringen werde, und daß er zwischen der Lüge und der Wahrheit nicht neutral sein könnte. Er erklärte sodann: daß die Nachrichten, welche wir empfingen, eigentlich nur für England, also ein kriegführendes Land, bestimmt seien, um dort das Volk gegen Deutschland aufzuwiegeln und neue Rekruten und neue Kriegssteuern zu erlangen, und daß uns Amerikanern die nämliche Kost aufgetischt würde, sei eine Schmach. England habe es sich, um sein Weltreich zusammenzuhalten, seit Jahrzehnten zur Aufgabe gemacht, den Neuigkeitsdienst zu monopolisieren, und habe, um sein Monopol auch während des Krieges aufrechtzuerhalten, das deutsche Kabel durchschnitten. Wir Amerikaner sollten bedenken, daß England die Welt gegen uns ebenso leicht vergiften könnte, wie es dies jetzt gegen Deutschland tut, und sollten darauf bedacht sein, einem solchen Weltmonopol ein Ende zu machen. In dieses Kapitel gehörten auch die Berichte über die angeblichen Greuel in Belgien. In der Tat wäre der deutsche Soldat nicht der Verüber, sondern das Opfer belgischer Greueltaten gewesen. Unter Millionen von deutschen Soldaten sei auch nicht ein einziger Bildungsloser, alle seien an Zucht und Ordnung gewöhnt und jeder sei erzogen worden, seinen Nebenmenschen und sein Vaterland zu lieben, die Obrigkeit zu achten und auf Gott zu vertrauen. In der Behandlung der Franktireure hätten sie nicht anders gehandelt als unsre eignen Soldaten in den Philippinen, in Vera Cruz oder im Bürgerkriege, wie General Shermans Befehl im Jahre 1864 bewies. Wir würden durch die Unterdrückung von Tatsachen ebenso belogen und getäuscht als durch die Verbreitung von Unwahrheiten. Wisse der Durchschnittsamerikaner wohl, daß Kaiser Wilhelm in die Ferien gegangen und auf einer Nordlandfahrt begriffen war, als der Zar an der österreichischen und deutschen Grenze mobilisierte, und sähe das wohl aus, als ob der Kaiser einen Weltbrand geplant oder auch nur erwartet hätte? Wisse man auch, daß russische und französische Soldaten die deutsche Grenze in Ost und West schon überschritten hatten, als der Kaiser zögernd den Befehl zur Mobilisierung gab? Dies seien Tatsachen, und in Militärkreisen würde sogar behauptet, daß er infolge seines unerschütterlichen Vertrauens auf den Frieden mit diesem Befehl mehrere Tage zu lange gewartet hätte. Kaiser Wilhelm sei vom Zaren hinters Licht geführt worden, denn während man dem deutschen Botschafter in Petersburg auf russisches Ehrenwort versichert habe, daß noch kein Mann und kein Pferd von der Stelle beordert sei, habe man in ganz Rußland bis nach Sibirien schon seit Wochen mobilisiert gehabt. Auch hätten wir erst durch das deutsche Weißbuch erfahren, daß die Erhaltung des Friedens ganz von England abgehangen hätte, denn Deutschland habe Sir Edward Grey ersucht, die Bedingungen namhaft zu machen, unter denen England neutral bleiben würde. Man wußte in Berlin wohl, daß Rußland und Frankreich ohne England nicht losschlagen würden, darum wollte Deutschland jedwede Bedingungen erfüllen, welche England stellen würde. Letzteres indes sei stumm geblieben, einfach weil es schon Hals über Kopf in der allgemeinen Verschwörung gegen Deutschland stak. Übrigens habe Sir Edward Grey dieses wichtige Zugeständnis Deutschlands dem englischen Parlament verschwiegen, und angesichts dieses Tatbestandes könnten nur Haß und böser Wille die Verantwortung für den Krieg Deutschland in die Schuhe schieben.

Der Redner sprach dann über das moderne Deutschland und seine gewaltigen Errungenschaften auf allen Gebieten menschlichen Schaffens und erklärte zugleich den sogenannten deutschen Militarismus. Dieser fuße auf historischer Entwicklung, denn nachdem Deutschland jahrhundertelang zersplittert und sein Grund und Boden mit dem Blut aller großen Kriege getränkt worden war, entstand das sehnliche Verlangen nach Eintracht und nach Abwehr der äußeren Feinde. Daraus sei die allgemeine Wehrpflicht entstanden, und die deutsche Armee sei daher kein Söldnerheer, sondern ein Volksheer im wahren Sinne des Wortes, das auf dem Prinzip demokratischer Gleichheit und Brüderlichkeit aufgebaut sei. Es sei eine große Anmaßung Englands, über deutschen Militarismus zu zetern, denn dieser habe noch niemand ein Härchen gekrümmt, während die englische Flotte einen Weltdespotismus ausübe, unter dem selbst wir Amerikaner schmählich zu leiden hätten. Das Heuchlerische der englischen Anklage ginge schon daraus hervor, daß England ja nur zu profitieren hätte, wenn Deutschland seine eigne Konkurrenzfähigkeit durch übertriebenen Militarismus schwäche, und die deutsche Konkurrenz sei doch grade der Grund, der England in den Krieg getrieben hätte. Die Ausgaben des Deutschen Reiches für Heer und Flotte seien übrigens geringer als diejenigen der andern Großmächte, und zwar gäbe England 448 Millionen, Rußland 440, Frankreich 311 und Deutschland nur 294 Millionen Dollars alljährlich für diese Zwecke aus.

Am lächerlichsten sei der Vorwand der Verbündeten, daß sie Deutschland frei machen wollten. Den Zaren, einen Despoten, in dessen Lande Tausende der Edelsten und Besten in sibirischen Minen schmachten, nur weil sie das Wort „Freiheit" aussprachen, Arm in Arm mit der militärischen Oligarchie Frankreichs und der englischen Aristokratie von reichen Müßiggängern für Volksfreiheit kämpfen zu sehen, sei in der Tat ein Schauspiel für Götter. Das deutsche Volk genieße tatsächlich mehr Freiheiten als die Völker der Alliierten. Es habe das freie und geheime Stimmrecht-, Gewissens-, Presse- und Religionsfreiheit, und obendrein gäbe es kein Volk auf der Erde, welches die Freiheit so liebe wie die Deutschen. Diese wehrten sich instinktiv gegen jeden Versuch, ihre persönlichen Rechte zu beschränken. Selbst wo durch solche Beschränkung nach Ansicht vieler allenfalls Gutes gewirkt werden könnte, hielte der Deutsche dennoch an dem Glauben fest, daß nichts so gut und so wertvoll sein könnte wie die Freiheit selbst. Sie seien demnach natürliche Demokraten aber Republikaner.

Das einzige Land, das den Krieg nicht wollte, sei Deutschland gewesen, welches alles zu verlieren und nichts zu gewinnen und außerdem kein Motiv hatte, sich wegen seiner innern Politik in ein ausländisches Abenteuer zu stürzen, denn im deutschen Lande war alles in bester Ordnung. Englische Scheelsucht, französische Rachsucht und russische Eroberungssucht hätten als die drei Faktoren zusammengewirkt, die diesen schrecklichen Brand entfesselt haben.

Ich habe schon lange nichts mehr von der ja noch immer geschlossenen Berliner Börse berichtet. Sie ist zwar geschlossen, d. h. es werden keine Kurse amtlich festgestellt; aber die Börsenmitglieder versammeln sich täglich in den Sälen und „sprechen" Kurse für Anleihen und allerlei andre Wertpapiere, besonders für die ausländischen Noten, die wir ja zum Verkehr in Belgien, Frankreich, Rußland und mit den neutralen Ländern brauchen. Heute nun war lauter Jubel an der Börse über den Angriff der deutschen Flotte auf Englands Küste und namentlich über den entscheidenden Sieg in Polen. Bei dieser Gelegenheit sei mitgeteilt, daß die deutschen Anleihen schon seit Wochen ununterbrochen gestiegen sind und daß die Kriegsanleihe heute mit 98½ umgesetzt wurde, 1% über dem Ausgabekurs.

*

Noch vor der Niederlage der Russen jammerte die jetzt auf den Mund geschlagene Daily Mail:

Wenn wir in den nächsten 14 Tagen 100000 Mann nach der Front senden könnten, so wäre der Kampf in Flandern vielleicht bald erledigt; aber weder wir noch unsre Verbündeten können das. Wenn also von Ypern aus etwa ein Fortschritt gemeldet wird, so bedeutet das nicht etwa auch nur den Anfang vom Ende des Krieges. Vorläufig ist Deutschland noch gänzlich frei vom Feinde und sein Besitz Belgiens nicht im geringsten erschüttert.

Wenn ... Vielleicht ... Aber! — In der Times tobt, gleichfalls vor dem Donnerschlag aus Polen, der so überaus tüchtige Repington:

> Der von den Engländern begangene Fehler ist hauptsächlich mangelhafte Vorbereitung. Diese Dinge müssen am Ende des Krieges untersucht werden, und wenn gewisse Leute das erhalten, was sie verdienen, werden sie gehängt.

In diesem Falle kann der Spender des englischen Kriegsorakels über kurz oder lang Recht behalten; wir würden uns in solche häusliche Angelegenheiten nicht einmischen, denn dergleichen wird am besten im Familienkreise abgemacht.

In der Newyorker Times erscheint ein aus England eingesandter Angstschrei, der unser Herz erfreut, denn kein lieblicheres Geräusch für deutsche Ohren, als den englischen Lord zu Gott oder sonst zu wem um Hilfe schreien zu hören —:

> Die Welt darf und kann Deutschland nicht gewinnen lassen. Wenn England, Frankreich und Rußland es nicht allein schaffen können, dann muß Italien mit seinen zwei Millionen heran! Der Holländer, der Schweizer, beides gute Kämpfer, der Däne, der Grieche, der ganze Balkan müssen mit, um den Kampf ein für allemal zu erledigen.

Und zu all dem Schaden haben die teuren Engländer noch den französischen Spott: in der Humanité wird gefragt, was denn die englische Flotte eigentlich tue? Der sogenannte Sieg bei den Falklandsinseln sei nicht rühmlich, da er nur durch erdrückende Überzahl erreicht worden sei. Vollends die Bedrohung der englischen Küste bedeute eine starke Verminderung des Ansehens der britischen Seemacht.

Aus Irland kommen Berichte, daß dort alle verfassungsmäßigen Volksrechte aufgehoben sind. Volksversammlungen werden nur noch erlaubt, wenn ein englischer Regierungsbeamter ihnen beiwohnt, um die Reden zu überwachen. Irische Kriegsfreiwillige gibt es nicht; dagegen ist die englische Regierung gezwungen, die irischen Garnisonen zur Verhinderung eines offenen Aufstandes zu vermehren. Die Times behauptet, daß deutsches Geld hinter dem irischen Aufruhr stecke. Da kennt sie allerdings unsre ebenso tugendhaften wie philosophischen Staatsmänner schlecht.

In der Kölnischen Zeitung teilt Professor Schröer in einem Aufsatz „Das Land ohne Nachbarn oder vom Egoismus und Lügen der Engländer" die Zuschrift eines angesehenen englischen Schriftstellers mit, der mit bewundernswerter Unbefangenheit eine seelische Erklärung für die gewissenlose Politik seiner Landsleute sucht. Es heißt darin:

> Die Verantwortlichkeit der Nation für die Handlungsweise ihrer Churchills, Greys usw. ist viel größer, als sich daraus erklären ließe. Es muß da ein inhärentes Laster britischen Charakters als solches im Spiele sein. ... Während meiner ganzen amtlichen Tätigkeit hatte ich beständig gegen das Lügen der Blaubücher zu kämpfen. ... Man kann getrost sagen, daß ein englisches Dienstmädchen glaubwürdiger ist als irgendein festländisches, ein englischer Schuljunge als irgendein andrer ist, und dennoch — dieses Schauspiel nationalen Lügens! Wie lassen sich diese Dinge zusammenreimen? Ich glaube, daß des Briten wirkliche, aber unbewußte Religion die Unverletzbarkeit seiner geheiligten und souveränen Person ist. Rührt man daran aber bedroht man diese, so verfolgt er einen mit einem Fanatismus, wie er nur religiöser Verfolgung eigen ist; in der Tat, es ist eine Ausströmung des vorherrschenden Egoismus, von dem Sie sprechen — dieser Egoismus macht die wirkliche, wenn auch unausgesprochene Religion dieser insularen Macht aus. Es muß demoralisierend sein, keine Nachbarn zu haben. Es ist ein unnatürlicher Zustand.

Wie schade, daß dieser englische weiße Rabe nicht den wundervollen Ausspruch unsers Novalis kennt: „Jeder Engländer ist eine Insel"!

Daß Grey und daß das ganze höhere England unter allen Umständen zum Kriege gegen uns entschlossen war, ehe man noch von der geheiligten Neutralität Belgiens sprach, ist zwar schon längst eine der sicheren geschichtlichen Tatsachen; doch schadet's nichts, wenn sie durch immer neue urkundliche Beweise erhärtet wird. Jetzt meldet sich der Führer der englischen Konservativen Bonar Law und beansprucht seinen und seiner Partei Anteil am Ausbruch dieses Krieges. Schon am 2. August 1914 hatte er an den ersten Minister Asquith folgenden Brief gerichtet:

> Lord Lansdowne und ich erachten es für unsre Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß es nach unsrer Ansicht sowohl wie nach derjenigen unsrer Kollegen, die wir zu Rate ziehen konnten, für die Ehre und die Sicherheit des vereinigten Königreichs gefährlich sein würde, wenn man zögerte, Frankreich und Rußland in den heutigen Zeitumständen beizustehen. Wir bieten daher anstandslos der Regierung unsre Unterstützung für alle Maßregeln an, die ihr zu diesem Zweck als notwendig erscheinen können.

Da die Times aus einem löblichen Gerechtigkeitsgefühl die für den mangelhaft vorbereiteten und trotzdem angezettelten Krieg haftbaren Herren dem Henker empfohlen hat, so ist es in der Ordnung, daß schon jetzt der Kreis der zu berücksichtigenden Hauptschuldigen scharf umgrenzt wird. Ob Liberal oder Konservativ — Germania delenda est, so lautete im entscheidenden Augenblick der Kriegsruf der gesamten führenden Personen Englands.

Nicht jeder englische Dampfer, der auf deutsche Minen läuft und in die Luft fliegt, kann hier verzeichnet werden. Es genügt zu bemerken, daß fast täglich einer fliegt. Hingegen müssen die Taten des bei den Falklandsinseln entkommenen Kreuzers Dresden gebucht werden: er hat wieder einen großen englischen Kohlendampfer versenkt.

Englischen Lesern darf ihre Presse alles, aber wirklich alles zumuten: so fabelt die Morning Post, daß Prinz Eitel Friedrich von Preußen demnächst (!) zum König von Ungarn ausgerufen werden soll.

Das muß man sagen: kosten lassen sich die Engländer ihre gelegentlichen kleinen Kriege etwas Ordentliches: die Einkommensteuer wird für 1915 — usw.! — zwischen 8½ und 15 % betragen. Natürlich ist die von England zu zahlende Kriegsentschädigung hierin nicht eingerechnet.

Das englische Pressamt teilt der staunenden Welt mit, daß 5 Häuptlinge der Uganda-Neger sich bereit erklärt haben, 500 Mann für den Krieg zu stellen, — für den Krieg der Weltkultur gegen deutsche Barbarei.

Zwei anständige Einzelzüge von Engländern: Der Führer des Kreuzers Sydney, dem unser Emden zum Opfer fiel, und der dessen Führer von Müller gefangen genommen, telegraphierte nach Colombo, man solle bei der Ankunft des Kreuzers alle Freudenrufe unterlassen. In Colombo wurden die schwerverwundeten Deutschen und Engländer an Land gebracht. — Brief eines englischen Kavalleristen an die Times:

> Wir nahmen heute einen deutschen Offizier und einige Leute in einem Walde gefangen. Wir fühlten grimmen Haß gegen sie, da viele der Unsern getötet waren, und als der Offizier bei mir vorbeikam, sah ich ihn finster an, und andre Leute schimpften auf ihn. Der Offizier sah mir fest ins Gesicht und grüßte, während er vorbeiging. Ich habe niemals einen Mann in seiner Stunde der Not so stolz und so entschlossen, so edel und so vertrauensvoll blicken sehen. Das gab mir ein Gefühl der tiefsten Scham über mich selbst.

Der holländische Marineminister macht bekannt, daß seit dem Kriegsausbruche keine deutsche Mine an der holländischen Küste gefunden worden,

sondern daß alle ans Land getriebenen Minen, mit Ausnahme von acht holländischen und vier französischen, englischen Ursprungs gewesen seien.

*

In Rußland ist eine eigne Behörde eingesetzt zur Ersetzung der deutschen Städtenamen durch russische; Kronstadt z. B. soll in Andrejewsk oder Petronikolajewsk umgenannt werden. — Selbstverständlich macht sich der größte Teil der deutschen Presse darüber lustig, nämlich der Teil, der Senator schöner findet als Ratsherr, Lawor als Waschbecken, Terrain als Gelände, Snob als Schmock. Dicht bei Berlin gibt es übrigens einen Ort Nowawes (russisch für Neuendorf) aus der Zeit des ersten Nikolaus, als Preußen für ein westliches Anhängsel Rußlands galt.

Wie ein wahrhaft neutraler Staat die Ehrenpflichten der Neutralität erfüllen muß, das könnte Italien mit seiner Giftpresse von der Schweiz lernen: in Zürich wurde eine Nummer der Pariser „Illustration" verboten wegen eines Bildes, auf dem man deutsche Soldaten unter Aufsicht eines deutschen Offiziers Wertgegenstände in einem französischen Hause plündern und in Militärkoffer verpacken sieht. — Viele italienische Blätter erfinden in Wort oder Bild täglich solche und schlimmere deutsche Greuel.

Die Gesamtsumme der Belgien auferlegten Kriegschatzung ist sehr milde bemessen worden: nur 480 Millionen Franken, noch dazu zahlbar in zwölf Monatsteilen. Die neugebildeten belgischen Provinzen haften als Gesamtschuldner.

In Marokko steht es mit der französischen Herrschaft gar übel: Marrakasch und Fez mußten von den Franzosen geräumt werden. Abdul Malik, der Sohn des berühmten Franzosenfeindes Abdul Kader, übt fast unbeschränkte Gewalt über das Innere Marokkos.

Das türkische Hauptquartier meldet:

> Die Kämpfe, die seit mehren Tagen an der Ostgrenze des Wilajets Wan andauerten, haben zu unsern Gunsten geendet. Die Stellung bei Sarai, die vom Feinde erbittert verteidigt wurde, ist nach einer umfassenden Bewegung unsrer Truppen in unsre Hände gefallen. Der Feind zieht sich in der Richtung auf Katur zurück, verfolgt von unsrer Kavallerie. Unsre Truppen sind in Sarai eingezogen.

*

Sieg.

Wer noch ein Herz im Leibe hat,
Ein deutsches Herz,
Der laß es Jubel schlagen,
Bis Fittiche ihn tragen
Sternenwärts!

Und wer da eine Fahne hat,
Heraus! Heraus!
Heraus den letzten Lappen!
Heut soll's in Lüften flappen
Auf jedem Haus!

Und wer im Felde Tote hat,
Klage nicht.
Sagt, kann man schöner fallen,
Als sterbend Sieg! zu lallen?
Nein, klaget nicht!

Wenn ihr ein Herz im Leibe habt,
Ein deutsches Herz,
Dann laßt es Jubel schlagen,
Bis Fittiche euch tragen
Sternenwärts!

Hans Franck.

Zehntes Buch.

(Bis zum Ende des Jahres 1914.)

18. Dezember. — Berlin im Fahnenschmuck bei strahlendem Sonnenschein. Der Tagesbericht gibt noch keine Zahlen der „Früchte“, aber uns genügt er so, wie er lautet:

Großes Hauptquartier, 18. Dezember vormittags.

Der Kampf bei Nieuport steht günstig, ist aber noch nicht beendet.

Angriffe der Franzosen zwischen La Bassée und Arras sowie beiderseits der Somme scheiterten unter schweren Verlusten für den Gegner. Allein an der Somme verloren die Franzosen 1200 Gefangene und mindestens 1800 Tote. Unsere eigenen Verluste beziffern sich dort auf noch nicht 200 Mann.

In den Argonnen trugen uns eigene gut gelungene Angriffe etwa 750 Gefangene und einiges Kriegsgerät ein.

Von den übrigen Teilen der Westfront sind keine besonderen Ereignisse zu melden.

An der ost- und westpreußischen Grenze ist die Lage unverändert.

In Polen folgen wir weiter dem weichenden Feinde.

Oberste Heeresleitung.

Eine willkommne Ergänzung bildet der Bericht der Österreicher von gestern Abend:

Die letzten Nachrichten lassen nicht mehr zweifeln, daß der Widerstand der russischen Hauptmacht gebrochen ist. Am Südflügel in der mehrtägigen Schlacht von Limanowa, im Norden von unsern Verbündeten bei Lodz und nunmehr an der Bzura vollständig geschlagen, durch unsre Vorrückung über die Karpathen von Süden her bedroht, hat der Feind den allgemeinen Rückzug angetreten, den er, im Karpathenvorland hartnäckig kämpfend, zu decken sucht. Hier greifen unsre Truppen auf der Linie Krasno-Zakliczyn an. An der übrigen Front ist die Verfolgung im Gange.

Endlich der deutsche Bericht über den Vorstoß unsrer Flotte auf die Ostküste Englands:

Bei Annäherung an die englische Küste wurden unsre Kreuzer bei unsichtigem Wetter durch vier englische Torpedobootzerstörer erfolglos angegriffen. Ein Zerstörer wurde vernichtet, ein andrer kam in schwer beschädigtem Zustande aus Sicht. Die Batterien von Hartlepool wurden zum Schweigen gebracht, die Gasbehälter vernichtet. Mehrere Detonationen und drei große Brände in der Stadt konnten von Bord aus festgestellt werden. Die Küstenwachtstationen und das Wasserwerk von Scarborough, die Küstenwacht- und Signalstation von Whitby wurden zerstört.

Unsre Schiffe erhielten von den Küstenbatterien einige Treffer, die nur geringen Schaden verursachten. An andrer Stelle wurde noch ein weiterer englischer Torpedobootzerstörer zum Sinken gebracht.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behncke.

Daß die gesamte englische Presse maßlos wütend ist, begreifen wir, wünschen wir sogar. Auch auf ihre Lügen sind wir nach unsern überreichen Erfahrungen gefaßt. Müssen aber Menschen, die doch sonst im Leben weder Esel noch Kinder sind, sich bei jeder solcher Gelegenheit eselhaft und kindisch benehmen?

Die Londoner Zeitungen haben sich nämlich das Wort gegeben, über deutschen Völkerrechtsbruch zu schimpfen. Wahrhaftig: Engländer über Völkerrechtsbruch! Daily Telegraph rast:

> Solche schändlichen Vorkommnisse werden noch lange nach Kriegsende als Brandmal auf Deutschland ruhen. Sie werden den Zusammenbruch Deutschlands nicht aufhalten. Diese Vorgänge werden das Britenvolk zu immer weiteren Opfern anspornen und bringen den Tag näher, an dem ein dauernder Weltfriede in Berlin unterzeichnet werden wird.

Ebenso toben Times, Daily Mail, Daily Chronicle über die „Beschießung offener Städte". — Hören wir den amtlichen Bericht des englischen Kriegsamts:

> Vor Hartlepool erschien ein deutsches Angriffsgeschwader, das aus zwei Schlachtschiffen und einem Kreuzer bestand. Die Küstenbatterien meldeten, daß die angreifenden Schiffe getroffen und beschädigt wurden. Um 8 Uhr 50 Minuten dampften sie wieder ab. Die Küstengeschütze wurden nicht beschädigt, doch fielen Granaten in die Reihen eines Pionierkorps und in einige Bataillone Durham-Infanterie. 7 Soldaten sind tot, 14 verwundet. Von den Menschen, die sich in den Straßen drängten, wurden 22 getötet und 50 verwundet. Gleichzeitig erschien ein Schlachtschiff und ein Kreuzer vor Scarborough. Dort wurden 13 Menschen getroffen. Vor Whitby erschienen 2 Schlachtschiffe. 2 Personen wurden getötet, 2 verwundet.

Die Zahl der getöteten und verwundeten Personen wird von den englischen Zeitungen viel höher angegeben, für Hartlepool 48 Tote, 130 Verwundete. Immerhin lernen wir aus dem Bericht des Kriegsamtes allerlei: die harmlosen offenen unverteidigten Küstenstädte, die gemütlichen Badeorte waren in gutem Verteidigungszustande, wohlversorgt mit Küstenbatterien, Pionieren und Infanterie. Außerdem waren sie trefflich ausgerüstet mit Küstensignalposten, Küstenwachten, Kriegshäfen. Unsre Flottenführer sind keine seeräuberischen Rechtsbrecher wie sehr viele englische, wie z. B. der Seeräuber auf dem Kreuzer Highflyer, der unsern Wilhelm den Großen verbrecherisch in neutralem Hafen angriff, sondern sie wissen, was Rechtens ist. Artikel 2 des 9. Abkommens der Haager Versammlung von 1907 schreibt vor:

> In das Verbot, unverteidigte Häfen, Städte usw. durch Seestreitkräfte zu beschießen, sind nicht einbegriffen militärische Werke, Militär- oder Marineanlagen, Niederlagen von Waffen oder von Kriegsmaterial, Werkstätten und Einrichtungen, die für die Bedürfnisse der feindlichen Flotte oder des feindlichen Heeres nutzbar gemacht werden können, sowie im Hafen befindliche Kriegsschiffe.

Obendrein waren die beschossenen Städte nicht „unverteidigt", sondern durch Land- und Seestreitkräfte stark verteidigt; sonst hätten sich ja unsre Schiffe nicht zurückgezogen. Aber es ist sicher — falls nicht der Donnerschlag aus Polen verdatternd wirkt —, daß jetzt ein europäisches Geheul wie um den Reimser Artilleriedom losgehen wird.

Immer wieder wird in Deutschland die Frage aufgeworfen, warum wir in der Welt gar so sehr verhaßt sind. Eine Seite der Frage habe ich — auf S. 353 — zu beantworten gesucht. Die Frage hat aber, wie alle Dinge unterm Monde, mindestens zwei Seiten, und auch von der zweiten Seite muß einmal etwas ausführlich geredet werden. Die größte Zeitung Argentiniens La Prensa, ein Weltblatt, bringt die Aufsehen erregende, vollbewiesene Meldung, ein eigens für die Kriegszeit entsandter Vertreter der Londoner Times sei bei der argentinischen Regierung um finanzielle Unterstützung seines Blattes eingekommen, das Gesuch sei aber von der Regierung abschlägig beschieden worden. — Dies ist nicht nur kein vereinzelter Fall, sondern es ist längst ein öffentliches Geheimnis, daß die gesamte Haß- und Hetzpresse beider

Erdhälften, besonders der unsrigen, gekauft ist. Aus einer begreiflichen Berufsscham rührt unsre Presse, in der die Käuflichkeit für die größte, zum Glück seltenste Schande gilt, ungern an diese ihr sehr genau bekannte Pestbeule eines sehr großen Teils der ausländischen Presse. Der politische Haß ist eine käufliche Ware geworden, und zahllose Haßausbrüche in feindlichen und neutralen Zeitungen gegen Deutschland sind Leistungen für bares Geld, für sehr viel Geld, besonders für russisches und französisches Geld. Verschmäht wird aber auch nicht der argentinische Peso, wenn er in Massen auftritt.

Übrigens das ständige Gerede der Engländer: der Frieden darf nur in Berlin diktiert werden! Aber selbstverständlich, wo denn sonst? Auch der letzte Frieden mit Frankreich wurde auf deutscher Erde diktiert. Der mit England wird entweder in Berlin geschlossen werden, oder im abgekürzten Verfahren in London, und diktiert zu werden pflegt der Frieden vom Sieger. Die Engländer sind überzeugt — oder tun so —, daß ihr Unterliegen gegen die Gesetze der Natur und die Gebote Gottes sei. Das haben ehedem, Jahrhunderte hindurch, bis zu Roßbach und selbst nach Leipzig, auch die Franzosen von sich geglaubt. Ulrich von Hutten hat einst in schönem Latein, aber aus tiefem deutschen Glauben an Franz I. von Frankreich geschrieben: „Gedenke des alten Sprichwortes: Wenn du einen Krieg ohne Glück führen willst, kämpfe gegen Deutsche! — Ich erinnere dich nicht deshalb daran, weil ich Deutschland für völlig unbesiegbar hielte [das uneinige des 16. Jahrhunderts]; aber noch von niemand habe ich gehört, dem ein Sieg über die Deutschen Glück gebracht hätte." Ein wackerer Mann, ein kluger Mann der Ulrich von Hutten!

Dem Londoner Pressamt wird vom Kriegsminister Kitchener mitgeteilt:

Das englische Heer hat in Belgien und Frankreich bis zum 14. Dezember 3871 Offiziere verloren, nämlich 1133 Tote, 2225 Verwundete, 513 Vermißte oder Gefangene. Bis zum 11. November hatte der Verlust 2420 Offiziere betragen.

Vor einiger Zeit ging durch die deutsche Presse eine Nachricht über wahrhaft teuflische Grausamkeit von Engländern im Felde gegen einen Deutschen. Ein englischer Flieger sollte einen deutschen Kriegsgefangenen gezwungen haben, nackt ein Flugzeug zu besteigen, mit ihm über die deutschen Stellungen zu fliegen und sie dem Engländer zu verraten. Ich unterließ die Aufnahme dieser Teufelei, weil sie mir selbst für Engländer zu toll erschien und nicht sicher genug beglaubigt war. Die deutsche Behörde hat den Fall — es handelt sich um den Kriegsfreiwilligen Erich Callies, jetzt in einem Leipziger Lazarett — gerichtlich untersucht und veröffentlicht die eidlich beglaubigte Aussage. Hier einige Stellen daraus:

Ich wurde zu einer Gruppe höherer Offiziere geführt. Einer von ihnen, der fließend Deutsch sprach, fragte mich danach aus, wo die Stellung unsrer schweren Artillerie sei, wo der Generalstab stehe, wo Schützenlinien seien, was für Truppen vorhanden seien, und wo die Munitionskolonnen sich befänden. Ich gab über alle Fragen Auskunft, indem ich irgend etwas erfand, da ich das, was ich ausgefragt wurde, nicht wußte. Wenn ich etwas wußte, sagte ich nicht die Wahrheit.

Nach Beendigung des Verhörs wurde mir auf Befehl eines Fliegeroffiziers durch zwei Soldaten, die zu meiner Bewachung befehligt waren, der Waffenrock ausgezogen. Weshalb das geschah, konnte ich mir nicht denken. Ich habe den Waffenrock nie wieder zu sehen bekommen. Ich wurde in Begleitung des Fliegeroffiziers nach dem Flugplatz geführt; dort mußte ich mit dem Fliegeroffizier den Flugapparat besteigen. Vorher hatte mir der Offizier auf einer Skizze die Orte erst bezeichnet, durch die er fahren

wollte, und hatte mir befohlen, ihm die Truppen, die an diesen Orten ständen, zu verraten. Wir waren etwa vier bis fünf Stunden in der Luft. Nach unsrer Landung wurde ich wieder verhört. Ich versuchte es jetzt, mir damit zu helfen, daß ich nicht antwortete. Da wurde ich auf Befehl des mich verhörenden Offiziers von Mannschaften solange ins Gesicht geschlagen, bis ich etwas sagte. Ich sagte dann teils Erfundenes, teils Unwahres.

Am nächsten Tage mußte ich wieder mit dem Fliegeroffizier aufsteigen. Er hatte mir vor dem Aufsteigen befohlen, an den Stellen, wo er Schleifen fahren würde, Bomben zu werfen, und im Weigerungsfalle gedroht, mich mit dem Revolver zu erschießen. Ich warf die Bomben an den mir angegebenen Stellen nicht. Der Fliegeroffizier holte mit der Bombe nach mir aus, als wollte er sie nach mir schleudern, tat es aber nicht. Nach unsrer Landung wurde ich wieder verhört, und wenn ich nicht antworten wollte, so lange ins Gesicht geschlagen, bis ich eine Antwort gab. Am Mittwoch und Donnerstag wiederholten sich die Flüge. Am Donnerstag wurde der Flugapparat von einem Geschoß getroffen und zum Landen genötigt. Dem Flieger gelang die Landung in einiger Entfernung von unsern Truppen. Während er eine Zeit wegging, um Wasser zur Kühlung seines Apparates zu holen, floh ich und gelangte, ohne daß ich durch seine Schüsse verletzt worden wäre, zu den Unsrigen.

Die Untersuchungsrichter bezeugen, daß der Callies den Eindruck eines völlig glaubwürdigen Menschen gemacht hat. Ich neige mich zu dem Glauben, er hat die Wahrheit ausgesagt.

Solchen zukünftigen Lesern, die viele auf diesen Blättern berichtete blödsinnige Lügen in feindlichen und neutralen Zeitungen nicht für möglich halten sollten, will ich ein Stücklein mitteilen, das allerdings schon 44 Jahre alt ist und am 2. und 3. September 1870 in demselben Erzlügenblatt, dem New York Herald, gedruckt wurde, worin jetzt täglich das hirnloseste, überdies zweckloseste Gelüge über den Sieg aller unsrer Feinde, die Vernichtung aller deutschen Heere steht. So sah der Bericht über die Schlacht bei Sedan aus:

2. September 1870. Preußisches Zentrum und linker Flügel völlig geschlagen. Starke Verluste von den Deutschen zugegeben. 30 Geschütze sollen von den Franzosen erbeutet sein. Pariser unerschüttert, voll Vertrauen, in bester Stimmung. Große Schlacht an der Maas gestern fortgesetzt. Preußen sollen auf Carignan zurückgetrieben sein. Maas voll von Toten. — 3. September. Gestern wurden die Toten begraben, heute morgen mit Tagesanbruch aber nahmen die Franzosen unerwartet ihre kraftvolle Offensive wieder auf und haben die Preußen den ganzen Tag vor sich her getrieben. Die Preußen sind auf dem Rückzuge gegen Carignan.

Am 4. September 1870 berichtete der New York Herald unverfroren, daß das ganze französische Heer gefangen sei, und — dies ist die Hauptsache — die Leser haben den kleinen Widerspruch ruhig hingenommen. Und da der New York Herald nicht daran gestorben ist, so lebt er noch heute.

Im Petersburger Rjetsch vom 6. und 7. Dezember stand zu lesen:

Infolge des bei uns in Rußland herrschenden Verkaufsverbots für Alkohol sind folgende Unglücksfälle am heutigen Tage vorgekommen: Zwei Leute haben anstatt Alkohols Eau de Cologne genossen und sind bald darauf auf der Straße gestorben; zwei andre endeten ihr Leben durch Genuß von Politur.

Das Verhältnis zwischen der Bürgerbevölkerung in Deutschland und den Militärbehörden ist außerordentlich gespannt. Diejenigen, die zu den Fahnen gerufen werden, empfinden es als die größte Strafe. Täglich begehen Soldaten in Deutschland Selbstmorde, deren Zahl mit jedem Tag steigt.

Hat nun der Verfasser der zweiten Nachricht Eau de Cologne oder Politur oder Tinte oder vielleicht doch nur verbotenen Schnaps getrunken?

Seine lieben Juden läßt der holde Zar selbst dann nicht sehr freundlich behandeln, wenn sie für ihn geblutet haben. Nach wie vor darf kein Jude

in Moskau verweilen. Ein jüdischer Soldat, dem in einem Moskauer Krankenhaus ein Bein abgenommen worden, mußte nach seiner Entlassung Moskau sofort räumen und einige Tausend Werst nach seinem Heimatort fahren. Das jüdische Bein wurde zurückbehalten.

Der frühere französische Minister des Äußern **Pichon** hat sein Sonderach: den Schrei nach dem Japaner. Er verlangt immer aufs neue die Hilfe von 2—300000 Japanern. Die gelben Schakale sind nicht abgeneigt, ihre kostbare Hilfe zu leisten, aber weder um Haß noch um Liebe; denn sie hassen alle und lieben keinen, und sie wollen nur helfen gegen hohe, sehr hohe Bezahlung: Indochina fordern sie von Frankreich, und das wird ihnen verweigert. Sie würden auch von England und von Rußland einiges fordern, was schwer zu bewilligen wäre. Und außerdem: dumm sind die Japaner nicht; die Lügengesellen Havas und Reuter mögen den unwissenden Amerikanern, Engländern, Franzosen, Russen genügen, — die japanische Regierung beurteilt die militärisch-politische Lage Europas nüchtern so, wie sie wirklich ist, und wird sich hüten, ihre besten Truppen für eine doch schon verlorene englisch-französisch-russische Falschrechnerei hinzuopfern.

•

In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, die dergleichen nicht aus dem Blauen schöpft, erscheint folgende Bemerkung:

> Nach verläßlichen Berichten besteht bereits seit einiger Zeit kein gutes Einvernehmen zwischen **Joffre** und **French**. Joffre beklagte sich in herben Worten über den schleppenden Gang der englischen Rekrutierung und über die Notwendigkeit, fast ausschließlich im Interesse der englischen Sicherheit starke französische Streitkräfte an der belgischen Küste lahmzulegen. Daß der Feldzug an der Yser in ganz Frankreich großes Mißfallen erregt, kann nicht bestritten werden.

Auch über den Feldherrngenius des Nikolai Nikolajewitsch äußert sich die französische Presse immer unverblümter. Uns stehen noch manche Freuden bevor von der Art, die der Satz Duobus litigantibus tertius gaudet (Wenn Zwei sich streiten, freut sich der Dritte) bezeichnet. Nun gar wenn Drei sich streiten, und Deutschland der Vierte, Österreich der Fünfte ist!

Dem drolligen **französischen Gelbbuch**, das sonst gar kein Aufsehen erregt, widmet die deutsche Regierung nur ein paar überlegen spottende Sätze. Es ist auch wirklich das wertloseste aller Urkundenbücher zum Kriege, wertloser selbst als das russische Orangebuch. Die französischen Zusammenstoppeler wissen nicht oder wollen nicht wissen, was eine Urkunde ist. Eine der nach Delcassés Meinung schlagendsten „Urkunden" ist ein angeblicher amtlicher deutscher Geheimbericht von 1913 über die Verstärkung des deutschen Heeres. Dieser „amtliche Geheimbericht" ist das kindische Machwerk irgendeines französischen Spions, der seiner Regierung gewiß ein schönes Stück Geld damit abgeschwindelt hat. Darin läßt der Betrüger die deutsche Regierung faseln: Das Ziel der deutschen Politik ist die Herrschaft des Deutschtums über die ganze Welt, die Unterdrückung der kleinen Völker und die Zurückeroberung alter Gebiete, die vor Jahrtausenden einmal zum Deutschen Reiche gehört haben, wie Burgund und das Baltikum. Und der wegen seines Scharfsinns gefeierte französische Botschafter in Berlin Cambon hat sich solchen Blödsinn anschmieren lassen! Aber vielleicht ist er schuldlos, und Herr Delcassé höchstselbst hat diese Urkunde erworben. Sie ist so echt wie sein Rundschreiben über die völlige Zerstörung des Reimser Doms.

Eine vorläufige Schätzung des Sachschadens, den Belgien bis jetzt durch den Krieg erlitten hat, kommt auf 5⅓ Milliarden Franken. Die Belgier könnten ja in London anfragen, wann ihnen England diesen Schaden ersetzen wird. — Gleichzeitig wird bekannt, daß das vernünftige kleine Luxemburg 1900000 Mark Schadenersatz von Deutschland bekommen hat. Belgien hätte es ebenso gut haben können, noch nach der Eroberung Lüttichs.

Der Goldschatz der deutschen Reichsbank steigt weiter und beträgt jetzt 2052 Millionen. — Auf unsre Kriegsanleihe waren am 15. Dezember 4209 Millionen Mark eingezahlt.

Dem Reichskanzler hat der Kaiser nach der letzten Reichstagssitzung das Eiserne Kreuz Erster Klasse verliehen.

---

19. Dezember.

Großes Hauptquartier, 19. November vormittags.

Im Westen erfolgte gestern eine Reihe von feindlichen Angriffen. Bei Nieuport, Bixschote und nördlich La Bassée wird noch gekämpft, westlich Lens, östlich Albert und westlich Noyon wurden die Angriffe abgeschlagen.

An der ostpreußischen Grenze wurde ein russischer Kavallerieangriff westlich Pilkallen zurückgewiesen.

In Polen wurde die Verfolgung fortgesetzt. Oberste Heeresleitung.

Wien, 19. Dezember. Unsre über die Linie Krosno-Zakliczyn vorgerückten Kräfte trafen neuerdings auf starken Widerstand. Auch am unteren Dunajec wird heftig gekämpft. Die russischen Nachhuten, die am Westufer des Flusses zähe standhielten, sind fast vollständig vertrieben.

In Südpolen kam es zu Verfolgungsgefechten. Der Feind wurde ausnahmslos geworfen. Unsre schon vorgestern abend in Jedrzejow (Andrejew) eingedrungene Kavallerie erreichte die Nida. Weiter nordwärts überschritten die verbündeten Truppen die Piliza.

In den Karpathen hat sich — von kleineren für unsre Waffen günstig verlaufenen Gefechten abgesehen — nichts ereignet.

Die Ausfalltruppen von Przemysl rückten nach Erfüllung ihrer Aufgabe vom Gegner unbelästigt unter Mitnahme einiger Hundert Gefangener wieder in die Festung ein.

Großartige Augenblicke und Stunden müssen es sein, in denen unsre Helden vor dem Feinde die Siegesnachrichten von einem entfernten Kriegsschauplatz vernehmen. Der Kriegsberichterstatter Scheuermann schildert den Eindruck des Sieges in Polen auf die in Frankreich stehenden deutschen Truppen:

Der gewaltige Sieg über die russischen Heere in Polen wurde im Großen Hauptquartier in den Abendstunden amtlich bekannt gegeben und rief großen Jubel hervor. Auf dem Marktplatze sangen Offiziere und Mannschaften Deutschland, Deutschland über alles, Heil Dir im Siegerkranz und Die Wacht am Rhein. Leise öffneten die Einwohner die Fenster und betrachteten erst verständnislos, dann tief niedergeschlagen die gewaltige Kundgebung, da sie mit der baldigen Eroberung Berlins durch die Russen gerechnet hatten. Unter Hochrufen auf den Kaiser, Hindenburg, Ludendorff und die österreichischen Heerführer blieben die Truppen noch bis in die späte Nacht vereinigt. Alle Glocken der Stadt erklangen im Siegesgeläut bis Mitternacht; die Nachbarorte nahmen das Geläute auf, und so pflanzte es sich durch das ganze besetzte Gebiet fort, so daß überall französische Glocken die deutsche Siegesentscheidung im Osten verkündeten.

Daß die Wirkung auf unsre Feinde und auf die lieben Freunde in Italien durchaus anders ist, können wir zur Erhöhung unsrer Freude nachfühlen. Der Temps sucht seine Leser — und das sind die gebildetsten Franzosen — so zu trösten:

Man kann die Lage, in der die Deutschen kämpfen, nicht mit derjenigen der Russen vergleichen. Ein Zurückgehen selbst um mehre hundert Kilometer bedeutet für den russischen Oberbefehlshaber einen geringen Entschluß, da ihm ein unbegrenztes Kampffeld zur Verfügung steht. Nie aber kann Herr von Hindenburg verantworten, seine Armee auch nur 150 Kilometer zurückgehen zu lassen. Der Krieg würde dann auf deutsches Gebiet hinübergetragen werden, und man weiß, welche moralische Wirkung dies auf die deutsche Bevölkerung haben würde. Die deutschen Truppen ringen daher notgedrungen mit ganz andrer Hartnäckigkeit um jeden Meter Bodens als die Russen. Selbst wenn also der Angriff Hindenburgs die russische Armee zu augenblicklichem Zurückgehen zwingt, so ist dies durchaus kein Grund zur Beunruhigung, wie etwa wenn wir gezwungen wären, unsre Stellungen in Flandern zu räumen.

Als ob es auf die Kilometerzahl beim Fliehen ankäme und nicht hauptsächlich auf den inneren Zustand des fliehenden Heeres!



Hofphot. E. Bieber, Berlin

Generaloberst von Woyrsch

Andre französische Zeitungen begreifen viel besser, was russische Niederlagen bedeuten. Die Humanité fragt, ob denn die Führung der russischen Heere überhaupt den heutigen Ansprüchen genüge; so habe sich Frankreich jedenfalls die russische Hilfe nicht vorgestellt. — O wie wahr! — Ein Lyoner Blatt erklärt: Falls der Sieg der Deutschen in Polen wahr sei, dürfe Joffre nicht mehr zögern, sofort zum allgemeinen Angriff überzugehn, sonst werde die Entmutigung Frankreichs allzu groß werden.

Aus England liegen heute noch keine Zeitungsstimmen über Hindenburgs Sieg vor: die Engländer haben einstweilen genug und übergenug mit dem Ungeheuren zu tun, was ihnen selbst vorgestern widerfahren ist: mit dem Angriff auf Englands geheiligten Boden, mit der Beschießung und halben Zerstörung englischer Küstenstädte. — In den italienischen Giftblättern wird der Bericht des deutschen Generalstabs über die Flucht der Russen in Polen an versteckten Stellen in kleiner Schrift gedruckt, was wahrscheinlich die Russen

retten wird. Der Neapler Mattino, eines der nichtgekauften italienischen Blätter, stellt die tiefe Enttäuschung der Franzosen über das Scheitern des russischen Angriffes auf Deutschland fest: Dies den Italienern zu verheimlichen oder sie über Deutschland falsch zu unterrichten, wie es eine gewisse Presse tut, sei wahrer Volksverrat; auf alle Fälle müßten die Italiener die Wahrheit über Deutschland erfahren.

Der militärische Berichterstatter der Neuen Zürcher Zeitung schreibt:

Man darf heute schon sagen, daß der Feldzug in Russisch-Polen wahrscheinlich zu den grandiosesten Unternehmungen zählen wird, die die neueste Kriegsgeschichte zu verzeichnen hat. Er rückt die Namen Hindenburg und Ludendorff in die Reihe der ersten Feldherren, aber er bedeckt auch ihre tapferen Scharen mit unsterblichem Ruhm. Sie haben Strapazen und Mühen ausgehalten weitaus größer als diejenigen, die das Heer zu erdulden hatte, das Napoleon einst nach Moskau geführt hat.



Phot. R. Mohrmann, Lübeck

Generalleutnant von Morgen

Die französischen Zeitungen können, nein müssen ihre Leser noch ein Weilchen über die Gangart der russischen Walze zu belügen versuchen. Aber in die Leserkreise dringen auch ganz andre Nachrichten, besonders aus der Schweiz, und daraus erfährt Frankreich die volle Wahrheit, ja noch ein bißchen darüber hinaus: in Paris wurde gestern schon vom Falle Warschaus gesprochen. So weit sind wir leider noch nicht. In Lodz aber singen unsre siegreichen Grauen ein neues Soldatenliedel:

Früher waren wir hier als Gäste,
Jetzo bleiben wir hier feste.
Unser braver Hindenburg
Führt uns jetzt nach Petersburg.

Wir wissen nicht, was noch werden mag, doch unsre Truppen kennen die Kriegsziele besser als wir.

Als die Kunde von dem Siege über die Russen in Posen, dem Hauptquartier Hindenburgs, bekannt wurde, vollzog sich dort eine wunderschöne Augenblicksfeier:

Mehre hundert Schulkinder waren unter der Führung des Pastors Greulich unter dem Gesange von „Deutschland, Deutschland über alles" mit zahlreichen Fahnen auf den Schloßhof gerückt, und viele Erwachsene hatten sich ihnen angeschlossen. Zunächst sang man mehre Strophen der Wacht am Rhein. Dann erschien, mit brausenden Hurrarufen begrüßt, Feldmarschall **Hindenburg** im Portal, um mit markiger, tiefbewegter Stimme folgende kurze Ansprache zu halten:

Ich danke euch, daß ihr hierhergekommen seid. Es spricht daraus der Geist, den wir in dieser ernsten Zeit ganz besonders haben müssen, der Treue zu Kaiser und Reich, und es wird uns immer gut gehen, wenn wir diesen Geist besitzen. Nun singt noch einen Vers, und dann geht nach Hause, denn ich **habe noch mehr zu tun.**

Brausende Hurrarufe waren die Antwort auf diese schlichten Worte, nicht enden wollte der Jubel. Dann sang man die letzte Strophe der Wacht am Rhein. Darauf setzte der Gesang des Chorals von Leuthen: „Nun danket alle Gott" ein. Feldmarschall Hindenburg entblößte sein Haupt und mit ihm alle an der Kundgebung Beteiligten. Ein ergreifender Augenblick!

Die Österreicher und Ungarn können schon mit Zahlen aufwarten:

Wien, 19. Dezember. Die Kriegsberichterstatter, die das Schlachtfeld von **Limanowa** besichtigten, melden: Die Kämpfe haben zur vollen Zurückwerfung des Feindes aus **Westgalizien** geführt. Die österreichisch-ungarische Armee machte 26000 **Gefangene** und erbeutete eine große Menge Kriegsmaterial. Die Verluste der Russen waren ungeheuer; bei Limanowa allein wurden 1200 Gefallene gezählt. Die Verfolgung ist überall nachdrücklich im Gange. Die Bevölkerung kehrt in das von den Russen **geräumte** Gebiet zurück.

In belustigter Stimmung liest man, was der russische Generalstab über die noch fortdauernde Schlacht und Verfolgung flunkert:

Petersburg, 19. Dezember. Auf dem linken Weichselufer ist fast auf der ganzen Front an die Stelle der Angriffe, welche der Feind mehre Tage hindurch unternommen und die wir alle zurückgewiesen hatten, eine **beinah vollständige Ruhe** getreten. Im Zusammenhang mit der Bewegung eines Teiles unsrer Truppen in Richtung auf die Bzura und mit Rücksicht auf die immer noch andauernde Verstärkung der österreichisch-ungarischen Karpathentruppen mußten wir bestimmte Heeresteile **entsprechend umstellen.** Gestern hinderten wir die Offensive des Feindes in Westgalizien. Auf der Front Sanok-Liska können wir erfolgreiche Offensivbewegungen feststellen, bei denen wir 3000 Gefangene machten und mehre Kanonen und Schnellfeuergeschütze erbeuteten.

„Entsprechend umstellen" ist reizend, — nämlich mit dem Rücken gegen den Feind, was sonst im Kriege nicht der allgemeine Brauch zu sein pflegt. Und in Petersburg, dem zwar alkohol-, aber nicht politurfreien, wurden gestern Sonderblätter ausgebrüllt: „Riesenangriff der deutschen Nordseeflotte auf die englische Küste vollkommen gescheitert! Mehre deutsche Panzerkreuzer untergegangen, die deutschen Landungsdampfer zusammengeschossen." Folgen grauenvolle Einzelheiten über unsre mit den Wellen ringenden Landungstruppen.

Den treuen englischen und französischen Verbündeten soll folgende amtliche Mitteilung der russischen Regierung Trost zusprechen:

Die Russen haben noch immer den bedeutenden Erfolg, daß sie den Deutschen ihren Willen aufnötigen, indem sie sie zwingen, ihre Hauptangriffe von dem schwächeren Frankreich gegen das starke Rußland zu verlegen.

Könnte der blutigste Hohn gegen Rußland etwas Tolleres erfinden? Etwa im Kladderadatsch?

Triumphe, neben denen auf den Kriegsschauplätzen, feiert die gründliche deutsche Art zu Hause. Die Nordd. Allg. Ztg. belehrt uns:

Den deutschen Behörden liegen umfangreiche Nachweisungen von Gegenständen vor, die bei russischen Gefangenen in den Gefangenenlagern entdeckt und offenbar von den

Russen auf deutschem Gebiet geraubt worden sind. Die Verzeichnisse dieser Gegenstände, unter denen sich in großer Zahl Wertsachen befinden, geben einen Beleg dafür, wie die russischen Truppen zum Teil auf deutschem Boden gehaust haben. Dabei stellen die aufgefundenen Stücke zweifellos den bei weitem geringsten Teil des im ganzen entwendeten Gutes dar.

Den Verzeichnissen der belgischen Greueltaten gegen Deutsche, der Völkerrechtsverletzungen aller unsrer Feinde, der von Dumdum-Geschossen zerfleischten deutschen Soldaten usw. schließt sich jetzt das Verzeichnis der russischen Diebstähle auf deutschem Boden an. Steht nur noch ein 4. oder 5. Verzeichnis aus, auf das wir alle höchst begierig sind: das Verzeichnis der gehenkten russischen Plünderer, in deren Besitze der Raub gefunden wurde. Es gibt viele ordnungliebende Deutsche, die sogar eine Umdrehung der ordnungsmäßigen Reihenfolge entschuldigen würden: erst das Verzeichnis der gehenkten Plünderer, dann das der geplünderten Gegenstände.

Das türkische Hauptquartier meldet:

Ein englischer Kreuzer, der seit einigen Tagen vor Akaba kreuzte, landete dort Truppen, die jedoch von unsern herbeieilenden Truppen angegriffen und gezwungen wurden, sich wieder einzuschiffen. Unser Feuer zerstörte den Scheinwerfer des Kreuzers.

Von andrer Seite hören wir, daß der Vormarsch des türkischen Heeres gegen den Suezkanal trotz den großen Schwierigkeiten des Geländes unaufhaltsam weitergeht. Der Angriff auf das englische Heer wird erst nach vollendetem türkischem Aufmarsch erfolgen.

In Frankreich wird eine japanische Abordnung erwartet, die dem früheren König von Belgien einen herrlichen altjapanischen krummen Ehrensäbel überreichen soll. Boshafte Seelen werden den Gedanken nicht loswerden, daß japanische Heiden in verzweifelten Lebenslagen mit solchen alten Erbwaffen das Harakiri vorzunehmen pflegen.

*

Eine fürchterliche Drohung der französischen Presse: Sollte es den Deutschen gelingen, die Yser zu überschreiten, so würde man weite Gebiete Frankreichs ebenso unter Wasser setzen wie Flandern. Nun, wenn es unsern Truppen trotz der künstlichen Überschwemmung sicherlich gelingen wird, die Yser und noch manches andre Gewässer zu überschreiten, so werden sie auch in Frankreich nicht ertrinken. Außerdem pflegt es im Winter in Nordfrankreich manchmal zu frieren.

Der auch in Deutschland nicht unbekannte französische Akademiker Faguet hatte in einem lächerlichen Aufsatz geschrieben: „Was die Deutschen an Soldaten nach Nordfrankreich geschickt haben, sind beinah Greise oder reine Kinder. Es sind ihre letzten Kräfte, oder besser gesagt Schwächen." Hierauf hat ihm ein französischer Soldat aus den Schützengräben eine kräftige Antwort in der Humanité vom 11. Dezember gegeben:

Warum wollt ihr Herren Akademiker und Modeschriftsteller dem Publikum durchaus einen ohnmächtigen Gegner aber eine Armee von Greisen, Invaliden und halben Kindern ausmalen? Fürchtet man sich hinter unserm Rücken „im Hintergrund" vor der nackten Wahrheit einer furchtbaren Kraft, die durch die Begeisterung einer tapfer kämpfenden Armee nach verzehnfacht wird. Oder ist es ein Verbrechen, auszusprechen, daß das Heer unsrer Gegner aus Soldaten besteht, die ihren Beruf verstehen und ihn bewunderungswürdig ausüben, wodurch sie für uns furchtbar sind, und der Kampf endlos wird? Verehrter Herr Akademiker, statt von Greisen und Kindern zu sprechen, sprechen Sie lieber davon, wie es wirklich ist.

Die Humanité selbst bemerkt hierzu:

> In Wahrheit wird man sich sehr verrechnen, wenn man glaubt, daß Deutschland am Ende seiner Kräfte sei. Im Gegenteil ist nach allem, was man weiß, sein Menschenstoff noch lange nicht erschöpft. Nach dem Werk „Die Armeen der Großmächte" betragen die mobilisierbaren Kräfte 4,7 Millionen gediente und 5,7 Millionen ungediente Mannschaften, also zusammen über 10 Millionen.

Dem Schwätzer Faguet in all seiner Geistreichelei kommt der allernächste Gedanke nicht: Wenn das deutsche Heer in Frankreich aus Greisen und Kindern besteht, ei warum wird es nicht morgen, spätestens übermorgen von den Franzosen in Grund und Boden vernichtet?

Der französische Finanzminister Ribot hat im Haushaltsausschuß der Kammer ein Exposé verlesen über die vorläufigen Bewilligungen für Kriegszwecke. In dem Exposé wird als dringendste Aufgabe die Wiederherstellung des Handels dargestellt. Ferner erklärt Ribots Exposé, die französische Bank sei verpflichtet, dem Handel weiter entgegenzukommen. — Ich entnehme diese Exposé-Geschichte einer großen Berliner Zeitung, finde sie mit allen ihren Exposés in allen mir zugehenden deutschen Zeitungen, mit Ausnahme der Kölnischen, und weiß, daß wir zu den täglichen Communiqués fortan für Wochen, für Monate die Exposés genießen werden. Auf Deutsch lassen sich natürlich so wundersame Dinge nicht sagen; das Ganze aber nennt man den Aufschwung des deutschen Geistes durch den Krieg.

*

Furchtbare Dinge bekommt das englische Volk von der Presse so ziemlich der ganzen neutralen Welt über den deutschen Angriff auf die englische Ostküste zu hören. Die nicht grade deutschfreundliche „Politiken" in Kopenhagen schreibt in einem Leitaufsatz:

> Die englische Admiralität behauptet, daß die Flottendemonstration gegen unbeschützte Städten ohne militärische Bedeutung sei. Dies ist keineswegs richtig, denn das Vertrauen, daß England die Nordsee beherrscht, ist bei allen handeltreibenden Nationen in hohem Maße zerstört worden, wenn durch die Beschießung der englischen Küste allen seefahrenden Nationen einwandfrei dargetan ist, daß England nicht einmal imstande ist, seine eigne Küste gegen Angriffe schneller Kreuzer zu schützen.

Im Stockholmer Dagblad urteilt ein Flottenfachmann:

> In Anbetracht des hartnäckigen Kampfes der deutschen Fahrzeuge gegen eine überlegene Übermacht kommt es unparteiischen Zuschauern vor, als ob die junge deutsche Flotte immer die Kriegsehre heimbringt, und als ob der überwallende Wortschwall der Glückwünsche eigentlich ein bißchen peinlich für die englische Flotte ist. Sie, die vollständig die Meere beherrscht haben will, hat jetzt eine deutliche Antwort von den deutschen Geschossen bekommen, die in Englands Erde eingeschlagen sind.

Selbst ein italienisches Blatt, die Vita, wird beinah grob:

> Das Vaterland muß heute von seinen bewaffneten Bürgern verteidigt werden und nicht von bezahlten Söldnern: das ist die Mahnung, welche die deutschen Kanonen vor englischen Häfen einem großen Volk wiederholt, das bisher allzuviel an die Allmacht des Sterlings geglaubt hat. Sie wiederholen ihm, daß es etwas gibt, was man mit keinem Geld bezahlen kann, nämlich die Vaterlandsliebe, die stärker ist als der Geschäftseifer, als das Lebensbehagen, als die Hingebung der Engländer an ihr dear life.

Die amerikanische Presse freut sich diebisch über die englische Verblüffung. Die Newyorker Sun spottet: Der Wachtdienst der englischen Flotte sei unzureichend; die deutsche habe bewiesen, daß sie fähig sei, aus dem Loch zu kommen (Anspielung auf Churchills Albernheit von dem Loch und den Ratten).

Am schärfsten äußert sich die Newyorker World: „Endlich ist der Krieg den Engländern ins Haus gebracht worden. Zum ersten Mal seit Jahrhunderten [seit 8½] wurde englisches Blut auf englischem Boden durch eine fremde Kriegsmacht vergossen. Die größte Flotte der Welt, die es je gegeben, hat sich unfähig gezeigt, geringere Schiffe einer kleineren Seemacht zu verhindern, längs der Nordseeküste Granaten regnen zu lassen. Dies müsse außerordentlich beschämend für den britischen Stolz sein."

Die englische Presse ist noch ganz aus dem Häuschen. Daily Mail schiebt die Schuld auf die noch immer zahlreichen Spione in England und schilt den deutschen Angriff urkomisch ein „unziviliſiertes Unternehmen". Zivilisiert ist für die Engländer nur ein Krieg, in dem *sie* schießen; das Zurückschießen ist unzivilisiert und unerlaubt.

Als unsre Kreuzer am 4. November Yarmouth beschossen hatten, schrieb ein Gemütsmensch in der Times: „Schade, daß die deutschen Geschütze keinerlei Schaden anrichteten. Wir hätten gewünscht, daß wenigstens einige Zerstörungen und einige Panik das Ergebnis der deutschen Bemühungen gewesen wären. Dann hätte man hoffen können, daß sich als Erfolg ein größerer Andrang an den Werbestellen gezeigt hätte." Gestern schreibt sie: „Die erste Granate, die auf Englands Boden niederfiel, bedeutet den ersten Nagel zum politischen Sarge Deutschlands; denn jetzt wird unser Volk endlich erwachen." Wenn nämlich das englische Volk erwacht, dann kann das deutsche sich in den Sarg legen. Vielleicht aber fragt das englische Volk, das jetzt ganz wach geworden ist, die englische Regierung: Warum habt Ihr sechs oder acht oder zehn englische Regierungsverschwörer uns nicht zuvor gefragt, ob wir einen Krieg mit Deutschland wollen? Und warum seid Ihr siegessichre Männer in London, z. B. Herr Churchill, Herr Fisher, Herr Repington, nicht imstande, uns gegen das Zerstören unsrer Häuser und das Totschießen der Küstenbewohner zu schützen?

Die nächste Folge unsers Kreuzerangriffes ist die, daß jetzt in allen Städten der englischen Ostküste Versicherungen gegen Beschießung vorgenommen werden. Anfangs betrugen die Sätze nur 1 %; jetzt, nach den genaueren Berichten über die verheerenden Wirkungen der deutschen Geschütze sind sie auf 5 % gestiegen. Die Times berichtet nämlich, daß in Hartlepool allein über neunzig Leichen gefunden sind, und daß die Zahl der Verwundeten in die Hunderte geht.

Die englische Presse besinnt sich plötzlich auf solche spaßhaften Dinge wie Völkerrecht und beruft sich auf das Haager Abkommen von 1907. Mit eisiger Kälte wird den Engländern von der deutschen Presse erwidert, daß England sich an kein Haager Abkommen bisher überhaupt gehalten hat, und daß grade das Abkommen von 1907 — nicht gilt! Nach den eignen Bestimmungen dieses Abkommens gilt es „nur zwischen den Vertragsmächten und nur dann, wenn die Kriegführenden sämtlich Vertragsparteien sind". Diese Bedingung ist nicht erfüllt, weil vier der kriegführenden Staaten es nicht unterzeichnet haben. Abgesehen aber hiervon: Hafenstädte mit Batterien dürfen, nein müssen beschossen und wenn möglich vernichtet werden. Es ist Sache ihrer Bewohner, ob sie in Seefestungen wohnen wollen oder nicht. Das ist ja grade die Schicksalswende für England: seine Bürger haben Jahrhunderte hindurch in Kriegshäfen mit der selbstverständlichen Sicherheit gelebt, daß englische Kanonen zwar zum Schießen, nicht aber zum Beschossenwerden in der Welt sind.

Besonders herzbewegend klingt die englische Entrüstung über die getöteten unschuldigen Bewohner von Kriegshäfen — nach der Beschießung gänzlich unverteidigter Städte wie Friedrichshafens und Freiburgs und die Tötung ihrer ebenso unschuldigen Einwohner. Es ist nicht die zarte Rücksicht der englischen Flieger, die uns nur wenige Menschenverluste gekostet hat. Kann unsre Flotte es wagen und leisten, so muß sie eine verteidigte englische Hafenstadt nach der andern in Trümmer schießen. Wie das wirksam zu vollbringen ist, dafür hat sie das lehrreiche Beispiel der Vernichtung Alexandrias im Jahre 1882 durch die englische Flotte, wobei Tausende von unschuldigen Menschen getötet wurden. — Übrigens wird in der neutralen Presse nirgend der leiseste Vorwurf laut, daß die deutschen Schiffe durch die Beschießung von Küstenstädten mit Forts und Batterien irgendwie gegen das Völkerrecht verstoßen hätten.

Da lese ich aus Saarburg in Lothringen von gestern:

Vergangene Nacht gegen 12 Uhr überflogen zwei feindliche Flugzeuge die Stadt und warfen insgesamt 10 Bomben ab. Dabei wurden ein Ulanenunteroffizier und ein Ulan auf offener Straße getötet und ein Dienstmädchen so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Der angerichtete Sachschaden ist ziemlich bedeutend. — Auch in Heming warfen die Flieger zwei Bomben ab, ebenso auf die Bahnstation Rieding.

Es handelt sich auch hier wieder um Angriffe auf unbefestigte Orte, nicht, wie bei dem Bombardement auf Scarborough und Hartlepool, auf befestigte Orte. Die Tat der Flieger verstößt also wieder, wie bei den Bombenwürfen auf Freiburg, gegen das Völkerrecht. Heming ist ein Dörfchen mit 600 Einwohnern westlich von Saarburg an der Linie Straßburg-Avricourt, Rieding liegt an derselben Strecke östlich von Saarburg.

In Egypten hat England das sogenannte Protektorat verkündet und aus eigner Gewalt einen „Sultan“, den Onkel des rechtmäßigen Khedive, eingesetzt. Gleichzeitig haben sie den wertvollsten Inhalt der Museen von Kairo, Bulak und Heliopolis nach London geschickt, also geraubt. Das Geheul in der Presse, wenn Deutschland etwas Ähnliches in Belgien täte! Verleumderisches Geheul dieser Art, z. B. von dem Römer Ojetti, haben wir ja schon zu hören bekommen.

Der deutsche Konsul Ahlers von Sunderland, den das englische Gericht wegen Erfüllung seiner Pflicht, vor der englischen Kriegserklärung deutschen Landwehrmännern zur Rückkehr nach Deutschland behilflich zu sein, zum Tode verurteilt hatte, wurde vom Londoner Berufungsgericht freigesprochen. Bei dem heutigen Geisteszustande Englands sehr anerkennenswert.

Der zweite Sohn des Königs von England Prinz Albert gehört der englischen Flotte als Kadett an. Er sollte jetzt in den Kriegsdienst eingestellt werden, doch erklärte die Marineverwaltung, „daß Seine Königliche Hoheit nicht gesund genug ist, um auf sein Schiff zurückzukehren“.

*

Vor der Vertagung des italienischen Parlaments erklärte Salandra:

Ich schließe mich von ganzem Herzen dem Wunsche an, daß das Jahr 1915 die Wiederherstellung des Weltfriedens bezeichne. (Beifall.) Wie vor einem Jahrhundert das Jahr 1815 das Jahr gewesen ist, das einen Frieden gebracht hat, den Italien zerreißen mußte, um sich als Nation wieder aufzubauen, so wünsche ich, daß auch das Jahr 1915 das Jahr eines Friedens werden möge, durch den Italien mehr Ruhm und Größe erwirbt. (Allgemeine Zustimmung.)

Da Italien streng neutral bleiben will, so kann es mehr Ruhm und Größe nur im Geschenkwege erwarten.

In Malmö sind seit gestern die drei nordischen Könige und ihre Minister versammelt. Über den Anlaß zu dieser vielleicht zukunftreichen Begegnung wird widerspruchslos bekannt:

Vor einigen Wochen haben die Dreiverbandsmächte das Ansinnen an Norwegen und Schweden gestellt, den Hafen von Narvik zur Einfuhr von Kriegskonterbande nach Rußland zu öffnen und alle Waffen- und Munitionssendungen, die sonst auf keinem Wege mehr nach Rußland kommen können, auf der anschließenden Bahn nach Rußland gelangen zu lassen.

Da die Bahn von Narvik (in Nordnorwegen) auf 30 Kilometer über norwegisches Gebiet und von der Grenzstation Riksgrönsen aus bis zur finnischen Grenze durch Schweden nach Lulea an der Nordwestküste des Bottnischen Meerbusens läuft, so bedeutete dieser Antrag einen Verstoß gegen die Neutralität der beiden Staaten. Das Verlangen des Dreiverbandes wurde glatt abgelehnt.

Die nach diesem Kriege unerläßliche Neubildung eines großen Schutzverbandes der friedlich gesinnten Staaten gegen die Vergewaltigung durch den Seeräuber England und den Landräuber Rußland bereitet sich ohne unser Zutun vor. England sorgt durch seine rücksichtslose Meertyrannei dafür, daß alle anständigen kleinen Staaten nach Schutz ausschauen. Einzig bei Deutschland wird er zu finden sein.

•

Über die Seeschlacht bei Coronel berichtet der jetzt in Kiel eingetroffene Brief eines jungen deutschen Seeoffiziers des Scharnhorst aus Valparaiso vom 2. November. Die Hand, die ihn geschrieben, ist längst erstarrt —:

Um 6,35 Uhr fiel der erste Schuß. Scharnhorst hatte das Gefecht eröffnet. Unsre andern Schiffe folgten sofort. Erst nachdem unsre zweite Salve gefallen war, blitzte es auch drüben auf den englischen Schiffen auf. Schon unsre dritte Salve lag deckend. Auf beiden englischen Panzerkreuzern stoben Rauch und Flammen auf.

Und nun geschah das kaum Glaubliche. Sausend fuhren die englischen Geschosse über uns hinweg, hinter uns große Wassersäulen aufwerfend, oder sie schlugen vor uns ins Wasser, aber während des ganzen, fast eine Stunde dauernden Gefechtes hatten wir keinen einzigen Treffer zu verzeichnen.

Unsre Geschosse hingegen schlugen immer häufiger beim Feinde ein, oft drei und vier zugleich. Bald brach auf Good Hope Feuer aus, dann auch auf Monmouth. Auch Glasgow und Otranto erhielten Treffer.

Wir feuerten Schiff gegen Schiff: Scharnhorst auf Good Hope, Gneisenau auf Monmouth, Leipzig auf Glasgow und Dresden auf Otranto. In unglaublich schneller Folge (alle 12 bis 15 Sekunden) kam Salve auf Salve; Gneisenau schoß etwas langsamer. Aber gegen unser Feuer kamen die Engländer überhaupt nicht auf. Wenn wir dreimal schossen, schossen die einmal. Und nun ließ ihr Feuer sogar allmählich nach und setzte zeitweise ganz aus.

Nach einer halben Stunde brach auf Good Hope zwischen den Schornsteinen ein Brand aus, der immer mehr an Ausdehnung zunahm und nicht mehr zu löschen war. Man sah keine hellen Flammen, sondern nur das weißglühende Metall. Auch auf Monmouth brach dicht vor der Brücke ein Feuer aus, das sich nicht wieder löschen ließ.

Aber ganz unglaublich ist es, daß wir die Engländer so völlig geschlagen haben, ohne auch nur den geringsten Ausfall oder Verlust zu erleiden. Und das können wir mit gutem Gewissen unsrer überlegenen Schießausbildung zuschreiben. Denn unterlegen waren uns die Engländer nicht. Was die Monmouth vielleicht schwächer war, das war die Good Hope stärker; die hätte unsern Panzer schon auf eine um 2000 Meter größere Entfernung durchschlagen können als wir ihren.

Weihnachtswoche! Unzählige Liebesgabenpakete gehen jetzt Tag um Tag nach Westen und Osten. Eine wahre Sturmflut, überwältigend für die Feldpost, einzig in der Geschichte der Kriege; denn nicht annähernd so reich,

auch verhältnismäßig nicht, war der Strom der Liebesgaben im Winter 1870. Neben den Paketen, die in ganzen Zügen an die Fronten geschafft werden, gehen die Sendungen von 50 und 250 Gramm in Briefform. Es ist gewiß nicht zu hoch geschätzt, wenn man allein die Briefpakete in dieser Weihnachtswoche mit 15 Millionen Stück berechnet. Einzelne Berliner Zeitungen haben je 50000 große Pakete durch Geldspenden der Leser zuwegegebracht.

Die Amerikaner haben ein Weihnachtsschiff nach Europa gesandt mit Gaben für deutsche und österreichische Kinder. Unsre amtliche Welt muß wohl um der lieben Neutralität willen ein dankbares Gesicht dazu ziehen und dankbare Reden drechseln. Der nichtamtliche Tagebuchschreiber jedoch braucht kein Blatt vor den Mund zu nehmen, sondern sagt, wie er fühlt: Spielzeug für unsre Kinder zu kaufen, sind wir selber reich genug, und wir verzichten auf solch Weihnachtsengelspielen eines Landes, das gleichzeitig in Hunderten von Schiffen unter geldgierigem Rechtsbruch Waffen an Engländer und Franzosen schickt, mit denen die Väter der beschenkten Kinder totgeschossen werden sollen.

Von unsern Helden im Felde. — Die Reichspostverwaltung hat festgestellt, daß im Monat Oktober gegen 100 Millionen Mark von unsern Truppen an ersparter Löhnung nach Hause geschickt wurden. Mit Recht heißt es hierüber in der „Sozialkorrespondenz":

Hundert Millionen in einem Monat! Diese große Summe gibt ein Bild von der Nüchternheit deutscher Soldaten, von ihrer inneren Anständigkeit und ihrem gefestigten Charakter, der selbst im wüsten Drunter und Drüber der erbittertsten Kämpfe der Geschichte die guten Gewohnheiten der Heimat und des Friedens nicht vergißt. So kommt ununterbrochen ein starker Geldstrom aus den Schlachtfeldern in Ost und West nach Deutschland zurück. Diese vielen tausend kleinen Beträge ersparter Löhnung des einzelnen Mannes schwellen zu mächtigen Summen an, die in der Heimat einen neuen, Handel und Wandel befruchtenden Kreislauf beginnen. Unter den Lorbeeren, die sich unsre Truppen vor dem Feinde erwerben, darf man als ein schönes Ruhmesblatt auch ihr sparsames Haushalten mit ihrem bescheidenen Sold und ihre Sorge für Familie und Friedenszeit nicht vergessen.

In den Kieler Neuesten Nachrichten erzählt Unteroffizier Sonntag, wie er das Eiserne Kreuz erster Klasse errang.

Auf dem Rückzuge von Warschau hatten wir eine feste Stellung eingenommen, welche bis auf den letzten Mann gehalten werden sollte, denn der Russe rückte mit einer großen Übermacht auf uns zu und nahm auch bald das Gefecht mit uns an. Am zweiten Tage — es war der 19. November — wurde ich mit sieben Mann als Patrouille zur Aufklärung fortgeschickt. Da es sehr neblig war, hatte ich mich im Gelände etwas verlaufen. Ich marschierte auf eine vor mir liegende Höhe zu, welche auf ihrer rechten Ecke ein Waldstück hatte, um mich aus dort aus zu orientieren. Ich war aber noch nicht weit gekommen, als mir verschiedene Landwehrleute ohne Waffen und ohne Kopfbedeckung entgegenkamen und mir erzählten, daß die Russen in der Nacht einen Durchbruch gemacht und unsre braven Landwehrleute zurückgeschlagen hatten. Nun war guter Rat teuer. Aber ich ließ den Mut nicht sinken und marschierte durch eine Talmulde auf den Bergabhang zu. Es dauerte auch nicht lange, so erschienen auf der Höhe ganze Kolonnen Russen, welche nach links abmarschierten. Ich schlich mich bis auf 1000 Meter heran, grub mich mit meinen sieben Leuten ein und beschoß die Kolonnen mit Salvenfeuer, das eine gute Wirkung hatte. Die Russen stoben auseinander und zogen sich ganz nach links, wo ein langgestrecktes Dorf lag.

Nach einer Weile rückte ich dann nach der Stelle hin, wo ich sie beschossen hatte, und fand dort annähernd 50 Schwerverwundete und 70 Leichtverwundete. Dann zog ich mich etwas zurück und folgte den Russen durch die Talmulde, so daß ich an den Südeingang des Dorfes kam. Hier fing ich an, jedes Haus zu durchsuchen, und holte aus jedem Hause Gefangene heraus, aus einem sieben, aus einem zwölf usw. Das letzte Haus war eine große neue Scheune. Wie ich auf den Hof kam, wurde die Scheunen-

tür aufgestoßen, und ich wurde beschossen. Nur durch schnelles Handeln, indem ich mit drei Mann rechts von der Tür sprang und die andern vier Mann auf die linke Seite der Tür eilten, hatte ich keine Verluste. Nun standen wir uns wie ein paar Kampfhähne gegenüber. Wenn ich mich im Türrahmen sehen ließ, wurde ich beschossen; kamen die Russen heraus, hätte ich sie beschossen. Ich überlegte mir die Sache und kam zu dem Entschluß, daß ich die Gewehre von meinen Leuten in die Scheune hineinhalten und dann ein mörderisches Feuer abgeben ließ. Die Russen wurden bei dieser kurzen Entfernung furchtbar zugerichtet und warfen deshalb auch bald ihre Gewehre heraus. Dann ließ ich sie heraustreten. Ganz zuletzt kam ein preußischer Landwehroffizier mit zwei Landwehrleuten heraus, die von den Russen gefangengenommen waren. Ihre Freude war groß, und der Offizier sprach seinen Dank dadurch aus, daß er mir nach



Verleihung Eiserner Kreuze

echt deutscher Art kräftig die Hand schüttelte, wobei mir und ihm die Tränen in den Augen standen. Durch das starke Schießen war der Brigadeadjutant mit mehreren Offizieren und einer Jägerpatrouille, welche sich in der Nähe befunden hatten, herbeigelockt worden, und diese besahen sich mein Werk. Ich hatte 260 Gefangene außer den Verwundeten gemacht. Ein schöner Fischzug mit meinen tapfern Sieben, welche alle das Eiserne Kreuz zweiter Klasse bekamen und zum Teil zu Unteroffizieren befördert wurden. Mir selbst wurde für diesen Erfolg das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen.

Beim preußischen Kriegsministerium sind im November zahlreiche Stiftungen für das Heer eingegangen. Unter Stiftungen für hervorragende Waffentaten werden mitgeteilt: 500 Mark für den deutschen Krieger, der auf englischem oder schottischem Boden die erste deutsche Fahne aufpflanzt. Zu dem gleichen Zweck hat die Prinz-Heinrich-Loge 4 in New Salem 300 Dollar gestiftet. 500 Mark sind für den ersten deutschen Flieger ausgesetzt, der eine Bombe auf die Stadt London wirft.

Sehr erfreulich ist die Besserung des Arbeitsmarktes in ganz Deutschland, besonders in Berlin: die Zahl der Arbeitslosen ist wesentlich geringer als zur gleichen Zeit des vorigen Jahres.

Aus dem Kladderadatsch: „Berlin vor der Katastrophe, Bericht der Times":

Die stark befestigte Stadt Buchholz bei Berlin ist in französischem Besitz und sofort in „Französisch-Buchholz" umgetauft worden. Auch bei Zossen und Döberitz [großen Gefangenenlagern], dicht vor Berlin, haben sich bedeutende französische und russische Streitkräfte konzentriert.

Der König von Portugal [Gasthof] steht schon in der Burgstraße, und vor dem königlichen Schlosse ist bereits eine russische Batterie aufgefahren.

Potsdam wird von der russischen Festung Nikolskoe und von der Römerschanze aus mit schweren Geschützen beschossen. Die Bevölkerung ist so verängstigt, daß ich neulich am Leipziger Platz beobachten konnte, wie sich Tausende von Menschen in mauselochartigen Löchern verkrochen.

Soeben höre ich, daß die Zerstörung von Berlin noch so lange aufgeschoben werden soll, bis der Zar in Döberitz angekommen ist, weil Kaiser Nikolaus geschworen hat, Berlin eigenhändig zu zerschmettern.

*

Seht die vielen Völker alle, die sich wider uns verschworen,
Die vor dünkelhafter Ehrsucht völlig den Verstand verloren;
Unverzagt nur, meine Helden! Trefft sie mit dem Wetterschlage
Eures Zornes, eurer Hiebe, daß die Menschheit künft'ger Tage
Diesem Sturmlauf ohnegleichen, diesem Sieg der Minderzahl
Wider eine Welt von Neidern türm' ein bleibend Ehrenmal.

Welcher deutsche Dichter hat dem Drange dieser Zeit so schwungvollen Ausdruck geliehen? Friedrich der Große in seiner Ode an die Deutschen vom 29. März 1760. Daß er sie in französischer Sprache dichtete, war sein und seines Jahrhunderts Unglück. Mitnichten folgt daraus, daß die meisten deutschen Gelehrten von heute ihre „Deutschen Reden" französisch durchsprenkeln dürfen, zumal da sie, die deutschen Gelehrten, wirklich nicht ganz so viel für Deutschland geleistet haben wie Friedrich der Große.

---

20. Dezember.

Großes Hauptquartier, 20. Dezember vormittags.

Im Westen stellte der Gegner seine erfolglosen Angriffe bei Nieuport und Bixschoote gestern ein.

Die Angriffe in Gegend La Bassée, die sowohl von Franzosen als Engländern geführt wurden, sind mit großen Verlusten für den Feind abgewiesen worden. 200 Gefangene (Farbige und Engländer) fielen in unsere Hände, rund 600 tote Engländer liegen vor unserer Frot.

Bei Notre Dame de Lorette, südöstlich Béthune, wurde ein deutscher Schützengraben von sechzig Meter Länge an den Gegner verloren; Verluste bei uns ganz gering.

In den Argonnen machten wir kleinere Fortschritte und erbeuteten drei Maschinengewehre.

Von der ost- und westpreußischen Grenze nichts Neues.

In Polen machen die russischen Armeen den Versuch, sich in einer neuen vorbereiteten Stellung an Rawka und Nida zu halten. Sie werden überall angegriffen.

Oberste Heeresleitung.

Amtlich, halbamtlich, oder wie man dergleichen sonst nennen will, wird von deutscher Seite auf die englische Heuchelei Folgendes geantwortet:

Der amtliche englische Zeitungsdienst von Poldhu behauptet bei der Meldung über den Vorstoß der deutschen Kreuzer gegen die Ostküste Englands, daß weder Scarborough noch Whitby befestigte Plätze seien, und fährt dann weiter fort, daß die deutschen Schiffe ihre Geschosse ausschließlich auf Kirchen, Gasthöfe und Privathäuser gerichtet und somit die Vereinbarungen der Haager Konvention übertreten hätten.

Weder die erste Behauptung noch die zweite Unterstellung treffen zu. Scarborough ist ein befestigter Platz, und in Whitby wurden nur die Küstenwacht- und Funkenstation beschossen, was völkerrechtlich vollkommen zulässig ist, da es sich hier um eine der feindlichen Kriegführung dienende Anlage handelt. Von einer Übertretung der Haager Konvention, wie der Bericht glauben machen will, ist daher keine Rede.

Wenig Glauben im Ausland, für das der Poldhu-Bericht doch ausschließlich zugeschnitten ist, wird auch die Meldung finden, daß die Engländer außer den Verlusten an Menschenleben nur die Geschwindigkeit zu bedauern haben, mit der sich die deutschen Schiffe beim Erscheinen englischer Torpedobootzerstörer zurückgezogen haben, und daß es unmöglich erscheine, die deutschen Schiffe zu bewegen, sich mit den englischen in der Nordsee in ein Gefecht einzulassen. Von der Deutschen Bucht nach der englischen Ostküste und zurück führt bekanntlich der Weg zweimal quer durch die Nordsee; da nun in den letzten 6 Wochen deutsche Kreuzer zweimal an der englischen Küste gewesen sind, war den Engländern abermal die Gelegenheit geboten, mit den Deutschen in der Nordsee zusammenzutreffen.

Daß sie diese nach der amtlichen englischen Zeitungsmeldung ihnen so sehr erwünschte Gelegenheit jedesmal verpaßt haben, daraus kann man doch wahrlich Deutschland keinen Vorwurf machen, um so weniger, als die deutsche Flotte Herrn Churchill der Mühe überhoben hat, sie wie „Ratten" auszugraben.

Ich bin gewiß kein Feind der Ironie, finde jedoch diese Erwiderung zu spitzig, überdies zu lang. Ich bleibe bei dieser: Wenn deutsche Kriegsschiffe irgendwo in der Welt Küstenstädte beschießen, so sind sie dazu berechtigt, denn für die Deutschen gilt im Kriege wie im Frieden das strengste Recht, und damit fertig! Beliebt es England, gegen kriegerische Handlungen der Deutschen zu Lande oder zu Wasser Einspruch zu erheben, so soll es das nicht durch seine stinkend verlogene Presse tun, sondern auf amtlichem Wege; dann wird ihm amtlich gebührend geantwortet werden. — Die englische Regierung weiß natürlich sehr gut, daß die Beschießung der drei Küstenstädte völkerrechtlich vollkommen zulässig war, und daß sie selbst im gleichen Falle das Gleiche tun würde; triebmäßig aber bedient sie sich zunächst oder ausschließlich der henchlerischen Lüge, für die sie in ihren Zeitungen ein williges Sprachrohr findet.

Es nimmt mich doch wunder, daß die deutsche Presse noch immer die Times für ein altehrwürdiges Blatt hält, das eine hohe sachliche Bedeutung verdiene. Davon ist schon seit 20 Jahren keine Rede mehr, wie jedem Kenner der englischen Pressezustände bekannt ist. Die Times ist ein durch schmutzige Mittel, für die ich kürzlich ein Beispiel gegeben, ländlich schändlich über Wasser gehaltenes Blatt mit den niedrigsten Zielen und Behelfen. Wenn ich sie hier so oft anführe, so geschieht das nur, weil sie in England immerhin noch ziemlich viel gelesen wird, zumal jetzt, und von einigen Mitgliedern der englischen Regierung zuweilen Nachrichten oder doch Meinungen empfängt. Daß ich ihre kriegerischen Orakelspender hier zu Worte kommen lasse, das geschieht, wie der Leser wohl gemerkt haben wird, fast nur zu unsrer Erheiterung in ernster Zeit. So läßt sich z. B. die Times aus Petersburg folgenden Kohl melden, falls dieser nicht von Herrn Repington auf den wohlgedüngten Beeten der Times selbst gezogen ist:

Bei der Beurteilung des strategischen Wertes der feindlichen [deutschen] Bewegungen an der russischen Front muß in Betracht gezogen werden, daß das eigentliche Ziel nicht die Einnahme Warschaus und der Entsatz Przemysls ist, sondern das Verhindern eines

russischen Einfalls in Schlesien. Dies erklärt die kurzsichtige Handlungsweise der deutschen Befehlshaber, die sich an einen augenscheinlich unmöglichen schematischen Operationsplan klammern. Die Pläne der Russen und ihrer Bundesgenossen haben den Vorteil davon. Auf diese Weise kommt der Feind heraus, anstatt in seinen Laufgräben zu bleiben, und kann bequem vernichtet werden.

Der kurzsichtige Hindenburg ist doch einmal etwas Neues.

Unsre Kreuzer scheinen sich bei ihrem Ausfluge nach Hartlepool und Umgebung noch anderweit nützlich gemacht zu haben: auf der Höhe von Scarborough sind zwei englische Handelsdampfer in die Luft geflogen. Die englische Admiralität hat die Fahrt an der Küste zwischen Hull und Newcastle verboten. Menschenfreundlich.

Die genauere Nachricht über das englische Protektorat — auf Deutsch: Raub — in Egypten lautet:

Der Staatssekretär des Äußern Sir Edward Grey zeigt an, daß angesichts des Kriegszustandes, der aus dem Vorgehen der Türkei hervorgegangen sei, Egypten unter den Schutz Sr. Britischen Majestät gestellt worden sei und hinfort ein britisches Protektorat bilden werde. Die Oberhoheit der Türkei über Egypten sei damit beendet. Die britische Regierung werde alle notwendigen Maßregeln zur Verteidigung Egyptens und zum Schutze der Einwohner und ihrer Interessen ergreifen.

Zum britischen Oberkommissar in Egypten wurde der Oberstleutnant Arthur Henry Mac Mahon ernannt. Möge dieser Name ein Vorzeichen sein!

*

Aus Petersburg kommen wohlbeglaubigte Nachrichten, daß man sich dort auf den Zusammenbruch des russischen Heeres vorzubereiten beginnt. Reizend ist das von der Petersburger Presse jetzt benutzte Trostmittel: Die Deutschen hätten ihre Westgrenze durch die Truppenentsendungen nach dem Osten so sehr geschwächt, daß sie sich nur noch mit knapper Not gegen den Ansturm der Engländer, Franzosen und Belgier in der Verteidigung halten könnten; nunmehr würden jedoch die westlichen Bundesgenossen der Russen auf der ganzen Linie zum Angriff übergehn und dadurch den Russen zu Hilfe kommen. — Die Franzosen sind von der russischen Walze im Stich gelassen worden; nunmehr setzt sich die französisch-englisch-belgische Walze in Bewegung. Fragt sich nur, ob vorwärts oder „retour".

Nicht das Was, sondern das Wie der russischen Regierungsflunkerei hat einen gewissen Wert, nämlich für die Völkerseelenkunde. Der russische Generalstab quasselt im Rjetsch:

Zurzeit ist eine Ausgleichung unsrer Front in Angriff genommen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es hierbei aus strategischen Rücksichten notwendig sein wird, einige früher von uns besetzte Punkte aufzugeben und einige neue Punkte zu besetzen.

Augenblicklich ist es schwer vorauszusehen, welch einen Charakter die Bewegungen an unsrer Front annehmen werden; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß sie in einer gewissen Verbindung mit der Entwicklung der Angriffe unsrer Verbündeten an der Westfront stehen werden.

Es ist zweifelsfrei festgestellt, daß die Deutschen die Absicht haben, ihre Bewegungen auf dem Gebiet ihrer Gegner auszuführen; es ist aber noch nicht ganz klar, ob die Deutschen die Absicht haben, den Winterfeldzug auf dem Gebiete des Zartums Polen zu führen.

Oder bin ich zu grob, wenn ich Dergleichen Gequassel nenne? — Übrigens zur Frage der Grobheit und der Höflichkeit! Wie denkt der Leser über folgende Beurteilung der europäischen Verschwörerbande, von der ich im voraus sage, daß sie, leider, nicht von mir herrührt:

Ob eine elende Räuberbande ein paar Morde begeht und einige Bürger ausraubt, oder ob ein mit den erlauchtesten Namen prunkendes Bündnis sich das Ziel setzt, Europa durch Krieg zu verheeren, um einen Fürsten auszurauben ..., es bleibt doch wohl das Gleiche. Besteht aber ein Unterschied, so liegt er darin, daß die Wirksamkeit dieser Staatsmänner von größerer Tragweite ist, somit um so verbrecherischer wird durch all das Unglück und Elend, das nicht nur einige Bürger oder Familien trifft, sondern ganze Völker.

So grob, oder sagen wir richtiger so deutlich wie ein großer und vornehmer König darf ein einfacher Schreibersmann wohl sein; — Friedrich der Große nämlich hat sich so über die gegen ihn verschworenen Banditen geäußert und hat sie mit dem berüchtigtsten Raubmörder des 18. Jahrhunderts Cartouche und seinen Spießgesellen verglichen.

Das Oberkommando in den Marken hat sich wiederum als wohlmeinenden Pfleger des guten Geistes in Berlin erwiesen: es hat kurzweg jede Empfehlung der Wahrsagerei durch verteilte Zettel oder Anzeigen verboten. Es könnte getrost noch einen Schritt weitergehn und das Wahrsagen selbst unter Strafe stellen. Grade jetzt wird die Wahrsagerei zu einer ernsten Gefahr für die Ruhe der Bevölkerung, besonders der weiblichen.

Als nächstes Ergebnis des Dreikönigstages in Malmö wird genannt: Die drei skandinavischen Reiche wollen einen gemeinsamen Convoy einrichten, d. h. die Kauffahrteischiffe sollen den Convoy eines beliebigen der drei Staaten erhalten. Ein solcher Convoy würde die Handelsschiffe vor der Untersuchung durch die Kriegführenden schützen. Die Tatsache eines solchen Convoys würde dafür bürgen, daß die Ware für Zwecke der Neutralen bestimmt ist. — Schon jetzt übt der angebliche Beschluß von Malmö eine wunderbare Wirkung: die gesamte deutsche Presse plantscht in der Wonne über ein neues Fremdwort, von dem sie zwar noch nicht weiß, ob es englisch oder französisch und wie es auszusprechen ist, von dem sie aber ganz bestimmt weiß, daß die arme, die plumpe deutsche Sprak etwas so Großartiges nicht ausdrücken kann; denn Geleit, Schutzgeleit, Seegeleit, Kriegsgeleit, Staatsgeleit usw. sind nur deutsch, also minderwertig.

Zu den schmerzlichsten Folgen dieses Krieges gehört die tiefe Unwissenheit, in die wir Deutsche, früher zu der großen französischen Kulturgemeinschaft gehörig: jetzt versunken sind, über die uns doch so nahe am Herzen liegenden Schicksale der großartigen französischen Dramatiker. Weiß einer von uns Hunnen, was aus Jean Guitry geworden ist? Wo mag jetzt der Klassiker Jacques Bousquet weilen, he? Und wie mag es den Zierden deutscher Ästhetenbildung Abel Hermant, Pierre Wolff, Henry Bataille, wie den unsterblichen Meistern Caillavet und Flers ergehen? Und in dieser Unwissenheit sollten wir noch Wochen, ja, schrecklich zu denken, noch Monate hinkümmern? Ist es da nicht ein hohes Verdienst einer unsrer Berliner Zeitungen um die Bildung, daß sie uns grade in diesen hochgespannten Tagen über die ungemein merkwürdigen Schicksale jener unvergleichlichen Leuchten der Weltliteratur beruhigt? Zwar sind wir tief ergriffen bei der Kunde, daß Henry Bataille an einer schweren Nervenkrankheit in Castelnaudary niederliegt; indessen wir trösten uns durch die Kunde, daß Jacques Bousquet als Sergeant bei Soldatenbegräbnissen in einer Dorfkirche die Orgel spielt, und wohltuende Ruhe erfüllt unser Herz: Abel Hermant und Pierre Wolff „leben als einfache Bürger in Paris". Beruhigt also können wir freudigen Herzens dem Aufschwunge echtdeutschen Geistes nach dem Kriege entgegensehen.

Der deutsche Admiralstab hat amtlich bekannt gegeben, daß bei dem letzten deutschen Flottenangriff zwei englische Zerstörer vernichtet und einer beschädigt wurden; die Londoner Admiralität erklärt, daß kein einziges englisches Schiff verloren gegangen sei. Wem wird Glauben geschenkt? Da ist es doch eine Genugtuung für die deutsche Ehre, daß man in den neutralen Ländern der deutschen Meldung glaubt, die englische für eine der zahllosen lügenhaften Vertuschungen hält.

Das deutsche Weißbuch ist in einem Neudruck mit Ergänzungen erschienen; eine der wichtigsten ist der Bericht des belgischen Gesandten in Berlin vom 23. Dezember 1911 an seine Regierung:

> Von der französischen Seite her droht die Gefahr nicht nur im Süden von Luxemburg. Sie bedroht uns auf unsrer ganzen gemeinsamen Grenze. Für diese Behauptung sind wir nicht nur auf Mutmaßungen angewiesen. Wir haben dafür positive Anhaltspunkte.
>
> Der Gedanke einer Umfassungsbewegung von Norden her gehört zweifellos zu den Kombinationen der Entente cordiale. Wenn das nicht der Fall wäre, so hätte der Plan, Vlissingen zu befestigen, nicht ein solches Geschrei in Paris und London hervorgerufen. Man hat dort den Grund garnicht verheimlicht, aus dem man wünschte, daß die Schelde ohne Verteidigung bliebe. Man verfolgte dabei den Zweck, unbehindert eine englische Garnison nach Antwerpen [!] überführen zu können, also den Zweck, sich bei uns eine Operationsbasis für einen Angriff in der Richtung auf den Niederrhein und Westfalen zu schaffen und uns dann mit fortzureißen, was nicht schwer gewesen wäre. Denn nach Preisgabe unsers nationalen Zufluchtsortes hätten wir durch unsre eigne Schuld uns jeder Möglichkeit begeben, den Forderungen unsrer zweifelhaften Beschützer Widerstand zu leisten, nachdem wir so unklug gewesen wären, sie dort zuzulassen. Die ebenso perfiden [!] wie naiven Eröffnungen des Obersten Barnardiston zur Zeit des Abschlusses der Entente cordiale haben uns deutlich gezeigt, um was es sich handelte. Als es sich herausstellte, daß wir uns durch die angeblich drohende Gefahr einer Schließung der Schelde nicht einschüchtern ließen, wurde der Plan zwar nicht aufgegeben, aber dahin abgeändert, daß die englische Hilfsarmee nicht an der Küste [Belgiens], sondern in den nächstliegenden französischen Häfen gelandet werden sollte. Hierfür zeugen auch die Enthüllungen des Kapitäns Faber, die ebensowenig dementiert worden sind wie die Nachrichten der Zeitungen, durch die sie bestätigt oder in einzelnen Punkten ergänzt worden sind. Diese in Calais und Dünkirchen gelandete englische Armee würde nicht an unsrer Grenze entlang nach Longwy marschieren, um Deutschland zu erreichen. Sie würde sofort bei uns von Nordwesten her eindringen. Das würde ihr den Vorteil verschaffen, sofort in Aktion treten zu können, die belgische Armee in einer Gegend zu treffen, in der wir uns auf keine Festung stützen können, falls wir eine Schlacht riskieren wollen. Es würde ihr ermöglichen, an Ressourcen aller Art reiche Provinzen zu besetzen, auf alle Fälle aber unsre Mobilmachung zu behindern oder sie nur zuzulassen, nachdem wir uns formell verpflichtet hätten, die Mobilmachung nur zum Vorteil Englands und seines Bundesgenossen durchzuführen.
>
> Es ist dringend geboten, im voraus einen Schlachtplan für die belgische Armee auch für diese Eventualität aufzustellen. Das gebietet sowohl das Interesse an unsrer militärischen Verteidigung als auch die Führung unsrer auswärtigen Politik im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich.

Der anständige belgische Gesandte konnte in seiner Gutgläubigkeit nicht wissen, mit welchem Lächeln sein Vorgesetzter Herr Davignon seine an sich sehr gescheiten, aber bei der politischen Lage Belgiens ganz überflüssigen Vorstellungen lesen würde. Der Gute hatte ja keine Ahnung, daß die belgische Regierung sich schon darum nicht vor einem französischen Durchmarsch fürchtete, weil sie sich längst mit der französischen Regierung — und mit der englischen! — über jeden beliebigen Durchmarsch gegen Deutschland geeinigt hatte.

Den richtigen Standpunkt gegenüber Belgien nimmt die Türkei ein: In den von ihr besetzten Gebieten des Kaukasus behandelt sie die Belgier vollkommen wie deutsche Bürger und erklärt amtlich, sie kenne einen Staat Belgien nur noch in der Form einer deutschen Provinz.

---

21. Dezember.

Großes Hauptquartier, 21. Dezember nachmittags.

Französische Angriffe bei Nieuport wurden auch gestern abgewiesen.

Zwischen Richebourg l'Avoue und dem Kanal d'Aire à la Bassée griffen unsre Truppen die Stellung der Engländer und Inder an. Die feindlichen Schützengräben wurden gestürmt, der Feind aus seinen Stellungen unter schweren Verlusten geworfen. Wir erbeuteten 1 Geschütz, 5 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und nahmen 270 Engländer und Inder, darunter 10 Offiziere, gefangen.

Der bei Notre Dame de Lorette am 18. Dezember an den Gegner verlorene Schützengraben ist zurückerobert.

In der Gegend Souain-Massiges, nordöstlich Chalons, griffen die Franzosen gestern heftig an und drangen an einer Stelle bis in unsern Vorgraben vor. Ihre Angriffe brachen jedoch sämtlich in unserm Feuer zusammen; 4 Offiziere, 310 Mann ließen die Franzosen in unsrer Hand, eine große Zahl gefallener Franzosen liegt vor unsern Stellungen.

In den Argonnen nahmen wir eine wichtige Waldhöhe bei Le Four de Paris, eroberten 3 Maschinengewehre, 1 Revolverkanone und machten 275 Franzosen zu Gefangenen.

Die mit großer Heftigkeit geführten Angriffe der Franzosen nordwestlich Verdun scheiterten gänzlich.

Die große Regsamkeit der Franzosen vor unsrer ganzen Front ist erklärlich durch folgenden, bei einem gefallenen französischen Offizier gefundenen Heeresbefehl des Generals Joffre vom 17. Dezember:

> Seit drei Monaten sind die heftigen und ungezählten Angriffe nicht imstande gewesen, uns zu durchbrechen. Überall haben wir ihnen siegreich widerstanden. Der Augenblick ist gekommen, um die Schwäche auszunutzen, die sie uns bieten, nachdem wir uns verstärkt haben an Menschen und Material. Die Stunde des Angriffs hat geschlagen. Nachdem wir die deutschen Kräfte in Schach gehalten haben, handelt es sich darum, sie zu brechen und unser Land endgültig von den Eindringlingen zu befreien. Soldaten, mehr als jemals rechnet Frankreich auf euren Mut, eure Energie und euren Willen, um jeden Preis zu siegen. Ihr habt schon gesiegt an der Marne, an der Yser, in Lothringen und in den Vogesen. Ihr werdet zu siegen verstehen bis zum schließlichen Triumph. Joffre.

In Ost- und Westpreußen ist die Lage unverändert.

In Polen fortschreitender Angriff gegen die Stellungen, in denen der Feind Front gemacht hat.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 20. Dezember. In den Karpathen wurden gestern die feindlichen Vortruppen im Latorcza-Gebiet zurückgeworfen. Nordöstlich des Lupkower Passes entwickeln sich größere Kämpfe.

Unser Angriff auf der Front Krosno-Zakliczyn gewann allenthalben Raum. Im Biala-Tale drangen unsre Truppen bis Tuchow vor. Die Kämpfe am unteren Dunajec dauern fort. Die Russen haben sich somit in Galizien mit starken Kräften neuerdings gestellt.

In Südpolen erreichten wir die Nida.

Gleichzeitig wird, mit starker Verspätung, aber noch immer zu unserm großen Vergnügen ein Heerbefehl des Generals French vom 3. November an seine Truppen dem Inhalte nach bekannt. Ein englischer Offizier berichtet, French habe in seiner Botschaft erklärt: Kein Heer in der Welt hat das vollbracht, was wir geleistet haben, und in wenigen Tagen werden wir den Feind auf seinem eignen Gebiet bekämpfen und ihm, während wir ihn zurücktreiben, eine zerschmetternde Niederlage bereiten. — French und

sein Heer haben beinah zwei Monate zur Vernichtung des deutschen Heeres Zeit gehabt; es scheint aber nicht, daß wir schon ganz vernichtet sind.

Kaiser Wilhelm ist völlig wiederhergestellt und hat sich gestern mit dem Reichskanzler auf den westlichen Kriegsschauplatz begeben.

Die englische Presse ist ganz verdutzt, daß die Zeitungen der neutralen Länder kein Wort über die völkerrechtliche Frage der Beschießung englischer Küstenstädte sagen. Sie begreift nicht, daß die Heuchelei mit dem Völkerrecht eine ausschließlich englische Ware ist, die sich nur für den heimischen Verbrauch eignet und durch die Ausfuhr wertlos wird.

Gerechtigkeit auch gegen den Feind, selbst gegen die Engländer: Der Erzbischof von York hat eine Rede gehalten, worin er über die „gemeine und rohe Art", in welcher der Deutsche Kaiser in den englischen Zeitungen, besonders in den Witzblättern behandelt wird, seine schärfste Mißbilligung äußerte.

Die Verurteilung des Konsuls Ahlers zum Tode durch das erste Gericht erfolgte auf Grund eines Gesetzes aus der Zeit Eduards III., der von 1327 bis 1377 regierte! Wir sollten die Engländer in der Achtung vor solchen gesetzlichen Altertümern überbieten, indem wir auf Kaiser Heinrich I. oder gar auf Karl den Großen zurückgingen. Sehr beachtenswert ist z. B. das Urteil gegen den Verräter Ganelon, auf das ich ja schon eine zarte Hindeutung gemacht habe (S. 390).

Reuter meldet, also muß das den Engländern Unangenehme daran wahr sein: „In Garub, 30 Meilen östlich von Lüderitzbucht, hat am 16. Dezember ein Gefecht zwischen einer vordringenden englischen Truppe unter Sir Duncan McKenzie und deutschen Truppen stattgefunden. Der Kampf, der über zwei Stunden dauerte, endete mit dem Rückzuge der Engländer."

*

Gleichzeitig mit den letzten Siegesnachrichten aus Polen trifft hier eine Nummer der Daily Mail ein, worin ihr Kriegsberichterstatter Hamilton Fyfe den entzückten Lesern die Kämpfe um Lodz schildert:

Die Deutschen gingen vor, Welle nach Welle, aber bloß um niedergemäht zu werden von den glänzenden Truppen unsrer Verbündeten, deren Neroen unerschüttert blieben, und die feststanden wie die Felsen. Ebensogut hätten die Deutschen erwarten können, daß eine felsenumgürtete Küste von einer stürmischen See niedergebrochen zu werden vermöge. Die Verluste der Russen waren gering im Vergleich zu dem, was von ihnen geleistet wurde. Ihr einziges Bedauern war, daß ihnen nicht erlaubt wurde, hervorzubrechen und dem Feind Schulter an Schulter [?] zu begegnen. Schließlich kam aber doch die Zeit des Gegenangriffs. Diesen führten die Russen so kühn aus, daß die Deutschen fast auf allen Punkten zurückgetrieben wurden.

Kann man eigentlich den Engländern übelnehmen, daß ihre Übergeschnapptheit ein Dauerzustand wird, wenn sie tagein tagaus so schamlos belogen werden? Und können wir uns etwas Besseres wünschen, als daß sie so belogen werden?

Aus Petersburg schreibt der Berichterstatter einer schwedischen Zeitung folgendes Geschichtchen, von dem es ganz gleichgültig ist, ob es wahr oder erfunden:

Bei Anfang des Krieges ließ Großfürst Nikolaus die ersten Beamten der Intendantur zu sich rufen. Sie fanden sich zur bestimmten Stunde in vollem Paradeanzug, reich mit Orden geschmückt, bei ihm ein, sehr geschmeichelt über die hohe Ehre, die ihnen

widerfahren war. In einem Halbkreis warteten sie eine gute Stunde mit fast versagenden Beinen und knurrendem Magen. Da endlich trat der Großfürst ein. Mit unglaublich biegsamen Rücken grüßten sie den hohen Allmächtigen, der sie kaum eines Nickens würdigte. Vom Scheitel bis zur Sohle musterte er mit durchdringenden Blicken den einen nach dem andern; die Lage wurde unausstehlich drückend, schließlich hörte man folgende Worte vom Großfürsten hart und scharf durch den Saal: Wer stiehlt, wird gehängt.

In gewissen Häusern sollte man nicht vom Strick reden! Wär's nur Klatsch, so würde ich's nicht erwähnen; es ist aber geschichtliche Tatsache, daß Nikolai, der Vater dieses Nikolai Nikolajewitsch, wegen riesenhafter Unterschleife im Russisch-Türkischen Kriege von 1877 aus dem Heer gestoßen und vom Hofe verbannt wurde.

*

Zum Aufschwunge des deutschen Geistes: Ein deutscher Kriegsberichterstatter in Frankreich schildert die Leistungen unsrer Eisenbahner in Feindesland und schreibt: „In allen Garagen stehen riesige Schnellzugslokomotiven Tag und Nacht unter Dampf." Der Mann hat vergessen, daß in Deutschland kein Mensch, selbst die ärgsten Fremdwörtler nicht, anders als Lokomotivschuppen sagt.

Von Zeit zu Zeit vollzieht sich in Deutschland ein seltsamer Vorgang, der schon jetzt schärfer betrachtet werden muß. Der eine oder andre wildgewordene Universitätsprofessor schreibt in einem Brief oder sagt in einer Rede ein leidenschaftliches Wort über unser Kriegsziel, schlägt dabei über den Strang und fährt dem einen oder andern liebevollen neutralen Ländlein an den Wagen. Sogleich stürzen alsdann über den Tollkühnen gewisse deutsche Zeitungen her, unter Umständen sogar Universitätsbehörden, und rüffeln ihn ab seiner „Maßlosigkeit". Da hat z. B. ein sehr alter Herr von der Berliner Universität einen Brief an einen Freund in Holland geschrieben, worin er sich übertrieben geringschätzig über die Weltrolle der Niederlande und sehr unkundig über die Bedeutung Amsterdams ausspricht. Alsbald ein Hallo nicht nur in Holland, sondern in ganz Deutschland, sintemalen uns dergleichen furchtbar schaden könne. Ähnliches geschah jüngst in Leipzig, wo der Senat der Universität ein eigenbrötlerisches Mitglied vor der ganzen Welt zur Ordnung rief. Erwägt man, daß fast in allen neutralen Ländern die niederträchtigsten Verleumdungen gegen Deutschland in Hunderttausenden von Zeitungsnummern gedruckt werden, z. B. fast täglich im holländischen Tijd und Telegraaf, so will mich's schier bedünken, daß ein ganz unverantwortlicher deutscher Professor mindestens ebensosehr das Recht hat, eine kleine Dummheit an einen oder ein paar Menschen zu schreiben, wie der höchst verantwortliche Herausgeber einer großen Zeitung mit seiner verhunderttausendfachten Verleumdung gegen Deutschland. Und wenn bei solchen Gelegenheiten von gewissen deutschen Zeitungen jetzt um Gottes willen vor jedem „Übermaß" bei der einstigen Ernte der aus Hunderttausenden von blutigen Wunden emporgereiften Früchte dieses deutschen Krieges ängstlich zitternd gewarnt wird, so sei schon heute ausgesprochen: Deutschlands traurige Geschichte ist überreich an Beispielen deutscher Demütigungen und verpaßter Gelegenheiten, die nicht vom Übermaß, sondern von der Übermäßigung herrührten. Man denke an 1815, ja selbst an 1871 mit dem Verzicht Bismarcks auf Belfort!

In England, Frankreich, Rußland fordert die amtliche und nichtamtliche Welt tagtäglich mit voller Offenherzigkeit die Zerstückelung, die Vernichtung

Deutschlands; selbst die drollige „belgische Regierung“ verlangt gebieterisch die Zurückführung Deutschlands auf den Zustand vor 1864, und Japan hat ja gezeigt, wie maßvoll unsre Feinde ihre Siege ausnutzen. In Deutschland aber wagt man schon jetzt nicht mehr öffentlich anzudeuten, daß Belgien doch wohl — hm hm — irgendwie — hm hm — in ein andres Verhältnis zu Deutschland — hm hm. Auch hier hat nur die verfluchte Fremdwörterei Schuld: Annexion klingt in der Tat beinah verbrecherisch, natürlich nur für Deutschland. In England sagt man Protektorat, z. B. in Egypten. Aber wie wär's mit Sicherheitspfand? Sicherheit brauchen wir doch wohl, und zur Sicherheit gehören Pfänder, — also!

*

Jetzt rückt unser Auswärtiges Amt gegen die Lügenbeutelei des französischen *Gelbbuches* an. Aus der Erwiderung hebe ich diese zwei Hauptpunkte heraus:

1. In dem Bericht des Botschafters Jules *Cambon* vom 6. Mai 1913 ist eine Äußerung des Generalobersten *von Moltke* wiedergegeben, in der der Gedanke enthalten ist, man solle alle Gewissensbedenken beiseitelassen und angreifen, wenn der Krieg voraussichtlich notwendig erscheine. Generaloberst von Moltke hat niemals derartige Äußerungen getan. Alles, was Herr Cambon davon zu berichten weiß, ist von seinem Gewährsmann *erfunden*.

2. Ungefähr ebenso verhält es sich mit dem Cambonschen Bericht vom 22. November 1913, in dem eine *Unterhaltung* wiedergegeben wird, die von dem *Kaiser*, dem *König von Belgien* und dem Generalobersten *von Moltke* geführt worden sein soll. In diesem Gespräch soll Generaloberst von Moltke die Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit eines Krieges mit Frankreich betont haben, und aus den Äußerungen des Kaisers soll sich ergeben, daß dieser seinen früheren Friedensstandpunkt schon 1913 aufgegeben hatte. Nach unsern Ermittlungen hat keine Unterredung zu dreien, sondern nur eine solche unter vier Augen zwischen dem König von Belgien und dem Generalobersten von Moltke stattgefunden. Dabei hat Herr von Moltke lediglich seiner Überzeugung Ausdruck gegeben, daß sich das deutsche Heer, *wenn* es einmal zu einem Zusammenstoß kommen sollte, dem französischen an Ausbildung und innerem Wert überlegen zeigen werde. Die ihm von Herrn Cambon in den Mund gelegten Worte, er halte einen solchen Krieg für notwendig und unvermeidlich, und wir müßten jetzt ein Ende machen (cette fois, il faut en finir), hat Generaloberst von Moltke nie gebraucht.

Albert einst von Belgien hätte aus Moltkes Darlegung lernen können, daß es das Beste sei, ehrlich zu handeln, also neutral zu bleiben. Aber wie alle seine Spießgesellen war er fest überzeugt, daß Deutschland in vier Wochen geschlagen und er an der Raubbeute beteiligt sein würde.

Die Meldungen über englische Handelsdampfer, die durch deutsche Minen in die Luft gesprengt werden, häufen sich jetzt wieder; ich verzeichne sie nicht mehr einzeln.

Sehr verzeichnenswert dagegen sind Äußerungen unsers Großadmirals von Tirpitz zu dem Vertreter der amerikanischen United Press Karl von Wiegand:

England will uns aushungern; wir können dasselbe Spiel treiben, England umzingeln, jedes englische Schiff oder jedes seiner Verbündeten, das sich irgendeinem Hafen Englands oder Schottlands nähert, torpedieren und dadurch den größeren Teil der Nahrungsmittelzufuhr abschneiden. In *Unterseebooten* größeren Typs sind wir England überlegen …

England, ja England ist für diesen Krieg verantwortlich. Wollte Deutschland irgend etwas haben, stellte Deutschland an irgend jemand irgendwelche Forderungen? Hatte Deutschland mit irgend jemand einen Streit? Nein, es *wollte nur in Ruhe*

gelassen sein, um sein friedliches Wachsen und seine friedliche Entwicklung fortsetzen zu können. Englands deutschfeindliche Politik geht bis auf 1870 zurück, bis auf unsern Sieg über Frankreich. Immer herrisch wie ein Diktator, wollte es nicht, daß Deutschland sich wirtschaftlich ausdehne oder in der Welt den Platz einnehme, auf den es als Macht ein Recht hatte. England wird jedem die Kehle durchschneiden, der ihm in den Weg kommt oder der ihm nach seiner Ansicht in den Weg kommen könnte. England hat nicht die Gewissenhaftigkeit der weißen Rasse, wie das Bündnis mit Japan zeigt. Wenn es daraus Nutzen ziehen kann, wird es mit jedem ein Bündnis schließen, ohne Rücksicht auf Rasse und Farbe.

Wir haben in diesem Kriege sehr viel von den Unterseebooten gelernt. Wir glaubten früher, sie könnten kaum länger als drei Tage von ihrer Basis fortbleiben, da die Bemannung dann erschöpft sein müßte. Wir haben aber bald erfahren, daß der größere Typ dieser Boote um England herumfahren und sogar 14 Tage lang draußen bleiben kann. Dazu ist nur notwendig, daß der Besatzung Gelegenheit zur Ruhe und Erholung gegeben wird. Und diese verschaffen sich unsre Leute dadurch, daß das Boot in flaches, ruhiges Wasser und dort an den Grund geht, wo es still liegenbleibt, damit die Mannschaften sich ausschlafen können. Das ist nur möglich, wo das Wasser verhältnismäßig flach ist.

Beiläufig möchte ich erwähnen, fügt Herr von Wiegand hinzu, was anscheinend kein Geheimnis mehr ist und was ich aus andern Quellen erfahren habe, daß Deutschland 40 neue Unterseeboote vom großen 900-Tonnen-Typ baut.

Ist etwas Wahres an den Berichten, fragte Herr von Wiegand, daß eine Invasion Englands mit Zeppelin-Luftschiffen vorbereitet wird?

von Tirpitz: „Ich glaube, ein Unterseebootskrieg gegen englische Handelsschiffe ist noch wirksamer."

Das walte Gott und strafe England!

Zu diesem wichtigen Gespräche bemerkt der ausgezeichnete Marineschriftsteller Graf Reventlow in der Deutschen Tageszeitung:

Großbritannien hat bekanntlich vor einer längeren Reihe von Wochen die ganze Nordsee einfach als „Kriegsgebiet" erklärt und gesagt: Kauffahrteischiffe, die sich den englischen Anordnungen bezüglich dieses Meeres nicht fügen, handelten auf eigne Gefahr hin. Was für Großbritannien hier „recht" ist, ist für Deutschland billig. Wir Deutschen sind es nicht gewesen, welche zuerst ein freies Meer als Kriegsgebiet erklärt haben. Tun wir es aber unsrerseits jetzt, so wird das eine Maßnahme sein, die ebenso berechtigt ist wie die britische und ihr analog. Wenn zum Beispiel die deutsche Regierung demnächst etwa einen bestimmten Bezirk des Nordatlantischen Ozeans, dessen eine Grenze durch die Westküsten der großbritannischen Inseln gebildet wird, als Kriegsgebiet erklärte, so würde das genau dem britischen Verhalten in der Nordsee entsprechen. Alle Handelsschiffe, die sich auf dieses Atlantische Kriegsgebiet begeben, würden auf eigne Gefahr vorgehen und sich der Vernichtung durch deutsche Unterseeboote aussetzen. Danach sich zu richten!

*

Tief empört erzählt einer unsrer Kriegsberichterstatter folgendes:

Ein Gefangenentransport, bei dem einige Engländer und unter diesen wieder ein englischer Offizier waren. Der Offizier weigert sich, das Essen der Gefangenen zu essen, und beansprucht eine besondere Mahlzeit. Der Troß schiebt sich weiter. Durch steinige Gassen und über schlammige Wege dem Bahnhof des kleinen Nestes zu. Der Zug wartet, schwarz und rußig, in der trostlos schmutzigen und vernachlässigten Halle. Der englische Offizier wiederum weigert sich, in ein Abteil zu den gefangenen Soldaten zu steigen, und gibt auf die Frage, warum er diesen unberechtigten Vorteil verlange, die echt englische Antwort: „Because I am English."

Mich empört dieser Engländer durchaus nicht, im Gegenteil. Der Mann sollte uns ein Vorbild sein.

Ja, von dem einzelnen Engländer können wir oft gar manches lernen; gräßlich dagegen ist er, wenn er als Regierungsmensch oder als verlogener

Zeitungsschreiber auftritt. Die Times fährt fort, der verblüfften Welt Glanzmuster der Heuchelei aufzuzeigen. Noch immer tobt sie über die Beschießung unschuldsvoller, unbefestigter englischer Küstenstädte und — gibt selbst zu, daß alle drei beschossenen Orte befestigt sind. Von Hartlepool erzählt sie, daß dort Landforts und Strandbatterien sind; von dem Gefecht bei Whitby heißt es, die deutschen Schiffe hätten das Feuer eröffnet, als sie „nur eine Meile von dem Fort entfernt" gewesen seien, und in der von der Times selbst abgedruckten Karte des idyllischen Seebades Scarborough ist eine „Nordbatterie" deutlich eingezeichnet und beschriftet! Überdies heißt es von dem Angriff auf Scarborough: „Die deutschen Schiffe konnten jedoch nicht ganz machen, was sie wollten, denn unsre schweren Geschütze antworteten vom Ufer aus." Wer jedoch glauben sollte, daß es höher hinauf mit der frechen Heuchelei der öffentlichen Welt Englands nicht ginge, der wird wohl noch im Verlauf dieses Krieges umlernen.

Die Times hatte ihren Lesern einzureden versucht, solche Angriffe auf die Küste könnten sich immer wiederholen, solange die Deutschen noch einen schnellen Kreuzer hätten, denn die Flotte habe andre Aufgaben, als diese Angriffe abzuwehren. Nun aber muß die Times selbst erklären, daß ihr aus dem Leserkreise entrüstete Einsprüche gegen diesen Trostversuch zugegangen seien, — ein Beweis, daß das englische Volk den Verstand nicht verloren, sondern des berechtigten Glaubens ist, den ihm die amtliche Welt Englands Jahrhunderte hindurch eingehämmert hat, daß die riesenhafte, mit riesigen Kosten erhaltene Flotte sozusagen zum Schutze der englischen Küsten da ist oder sein sollte.

Der Corriere della Sera will aus bester Quelle, wahrscheinlich von dem japanischen Gesandten in Rom, erfahren haben, daß man in Tokio durch die Einladung Frankreichs zwar sehr geschmeichelt sei, aber nicht die Absicht habe, Truppen nach Europa zu senden. — Die Japaner bilden sich nämlich ein, vielleicht nicht mit Unrecht, daß sie den Preis für ihre Truppensendung, den man ihnen obendrein jetzt abgeschlagen, bald so gut wie umsonst bekommen würden: Indochina. Vielleicht ist um die Zeit Herr Pichon, der Mann mit dem Schrei nach dem Japaner, wieder französischer Minister des Auswärtigen.

---

22. Dezember.

Großes Hauptquartier, 22. Dezember.

Bei **Nieuport** und in Gegend **Ypern** herrschte im allgemeinen Ruhe. Zur Wiedererlangung der am 20. Dezember verlorenen Stellungen bei **Festubert** und Givenchy machten die durch französische Territoriale verstärkten Engländer gestern und heute nacht verzweifelte Vorstöße, die zurückgewiesen wurden. In Gegend Richebourg gelang es ihnen, in ihren alten Stellungen wieder Fuß zu fassen.

Die gestrigen Angriffe der Franzosen in Gegend **Albert**, nordöstlich Compiègne, bei Souain und Pertes wurden unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen.

Im westlichen Teil der **Argonnen** nahmen wir einige Schützengräben; östlich der Argonnen, nordwestlich und nördlich Verdun, wurden die französischen Angriffe zum Teil unter schwersten Verlusten für die Franzosen leicht zurückgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage in Ost- und Westpreußen unverändert.

In **Polen** stehen unsre Truppen in **heftigen Kämpfen** um den Bzura- und **Rawka-Abschnitt**. An vielen Stellen ist der **Übergang** über diese Abschnitte **schon erzwungen**.

Auf dem rechten Ufer der **Piliza** steht der Kampf der verbündeten Truppen noch.

Wir haben leider erst nach der Veröffentlichung festgestellt, daß der gestern bekanntgegebene Befehl des französischen Generals Joffre vom 17. Dezember 1914 folgenden Nachsatz hatte:

„Der Befehl ist heute abend allen Truppen bekanntzugeben und zu verhindern, daß er in die Presse gelangt." Oberste Heeresleitung.

Wien, 21. Dezember. In den Karpathen macht unser Angriff im oberen Flußgebiete der Latorcza gute Fortschritte. Nordöstlich des Lupkower Passes, an der Front nördlich Krosno-Tuchow und am unteren Dunajec wird heftig weitergekämpft. Die Lage in Südpolen hat sich nicht geändert.

*

Darf man das Volk betrügen?
Ich sage: nein!
Doch willst du sie belügen,
So mach' es nur nicht fein!

So heißt es bei dem Weisesten der Menschen, natürlich bei Goethe. Unser Generalstab gibt köstliche Beispiele für das, was die Franzosen im groben Betrügen und Belügen des Volkes leisten. Die vollständige Wiedergabe ist unnötig, ein paar Proben genügen:

Mit welchen Siegesbotschaften die französische Heeresleitung vor die Volksvertretung am 22. Dezember zu treten beliebt, sieht man aus folgendem Auszuge aus den amtlichen französischen Mitteilungen vom 18. Dezember ab:

Eine kräftige Offensive machte uns zu Herren mehrerer Schützengräben von Auchy-La Bassée, Loos, St. Laurent und Blangy. —

Die erstgenannten Orte liegen weit hinter unsern Stellungen; an keiner Stelle haben die Franzosen unsre Stellungen nehmen können, ihre Angriffsversuche brachen ausnahmslos zusammen. Bei Cuinchy, westlich Auchy, lagen 150 tote Franzosen am 18. morgens vor unsrer Stellung. Kleine in St. Laurent und Blangy eingedrungene französische Abteilungen wurden vernichtet, beziehungsweise gefangen genommen. Am Abend des 17. lagen die Franzosen als Herren ihrer Stellungen in ihren alten Gräben.

Die Deutschen versuchten mit 3 Bataillonen aus dem gesprengten französischen Schützengraben vorzustoßen; aber dieser Infanterieangriff sowie derjenige, den sie gegen St. Hubert unternahmen, wurde zurückgeschlagen. —

Unsre Truppen nahmen bei diesen Angriffen 8 Offiziere und über 800 Mann von französischen Jägern 9, Jägern 18 und Pionieren 7 gefangen. Das französische Jägerbataillon 9 wurde aufgerieben. Wie verträgt sich diese Tatsache mit obiger Meldung?

In der Gegend von Albert sind wir usw. während des Tages vom 18. unter einem sehr heftigen Feuer vorgerückt und haben die Drahtverhaue der zweiten Linie der feindlichen Schützengräben erreicht. —

Gewiß erreichten 80 Franzosen diesen Drahtverhau, sie wurden gefangen genommen. Die übrigen Angriffe kamen leider nicht so weit vorwärts.

Bei Lihons wurde eine feindliche Truppe in Kolonnenstellung überrascht und buchstäblich niedergelegt. —

Ob eine deutsche Truppe von den Franzosen in „Kolonnenstellung" gesehen worden ist, ist hier nicht bekannt. „Niedergelegt" kann sie sich höchstens zur eignen Deckung haben, da Verluste in jener Gegend überhaupt nicht eingetreten sind.

Die Franzosen sind in ihrem bürgerlichen Leben durchaus keine Berufsschwindler und sie haben für solche Täuschungen wie die ihres Generalstabs sonst einen sehr scharfen Blick, sogar eine geflügelte Wendung: „Qui trompe-t-on donc ici?" (aus Beaumarchais' „Figaro"). Im öffentlichen Leben dagegen schlucken sie von jeher jede noch so klobige Lüge herunter. Ich wiederhole Machiavellis Wort (auf S. 155): „Die Franzosen erzählen ihre Niederlagen, als wären es Siege."

Wieder ein niederträchtiges Justizverbrechen von Franzosen gegen wehrlose Deutsche:

Das Kriegsgericht des 10. Armeekorps in Rennes hat ein neues Schandurteil gegen deutsche Gefangene gefällt. Es handelt sich um die beiden Krankenpfleger Robert Günther und Wilhelm Tiede, die beim 17. Dragoner-Regiment Dienst taten. Sie standen unter der Anklage, einen Wandschrank erbrochen und Leinenwäsche daraus entwendet zu haben. Beide Angeklagte gaben zu, den Schrank aufgebrochen und die Wäsche herausgenommen zu haben, erklärten jedoch, die Leinwand notwendig für das Verbinden der Verwundeten gebraucht zu haben. Obwohl sie Beweise für diese Behauptung beibringen konnten, wurden sie vom Kriegsgericht zu je 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Das Urteil wird gewiß aufgehoben werden; ist es aber länger zu ertragen, daß in einem Lande, dessen zehnter Teil in unsern Händen ist, solche freche Gemeinheiten gegen den Sieger begangen werden?

Aus einem Briefe Friedrichs des Großen an Voltaire (9. Juli 1777): „Es ist sehr schlimm, daß die Franzosen, die im übrigen so liebenswürdig sind und so viel Feinheit haben, die barbarische Wildheit nicht bezähmen können, wodurch sie so oft hingerissen werden, Unschuldige zu verfolgen."

Die Kölnische Zeitung stellt aus Postkarten französischer Gefangener in die Heimat allerlei Freundliches über ihre Behandlung in Deutschland zusammen:

1. Man hat uns ausgezeichnet aufgenommen. 2. Wo man auch hinkam, man wurde gut behandelt. 3. Die Deutschen haben uns gut aufgenommen. 4. Wir werden von den Deutschen brüderlich aufgenommen. Es fand sich sogar einer, der seine warmen Wollschuhe ausgezogen hat, um sie mir zu geben, denn meine waren naß. 5. ... und die Franzosen werden von den Deutschen warm aufgenommen. 6. ... sehr nett gegen uns. 7. Deutsche gaben uns Zigarren und Zigaretten. Es ist erstaunlich. 8. Ich bin von den deutschen Offizieren und Soldaten sehr gut aufgenommen und gepflegt worden. 9. Wir sind sehr liebenswürdig aufgenommen worden. 10. Die Deutschen sind reizend. 11. Man hat uns großartig in Deutschland aufgenommen. 12. Ich bin an der Schulter verwundet worden. Man hat mich sehr gut gepflegt. 13. Wir sind von den deutschen Offizieren und Soldaten sehr gut aufgenommen worden. Man hat uns Zigarren, Tabak, Bonbons gespendet. Wir befinden uns sehr gut. 14. Die Deutschen sind wirklich nett. Es ist keineswegs so, wie man in Frankreich sagt. 15. Bis jetzt sind wir sehr gut behandelt worden. 16. ... und ich stelle fest, daß alle Menschen sich in Menschenliebe ähneln, und daß der Sieger Mitleid mit dem Besiegten hat. Ich schreibe das nicht etwa, weil man uns dazu zwingt, sondern aus Überzeugung.

Ähnliches steht in Tausenden von Briefen und Postkarten der französischen Gefangenen in die Heimat. Der deutsche Michel meint, da müsse sich doch eine Bewegung in Frankreich gegen die schändlichen Presseverleumdungen regen. Keine Spur! Kein Franzose wagt öffentlich zu erklären: Mein Sohn schreibt mir, daß die Deutschen keine Barbaren sind. Er sollte das nur einmal wagen —!

Der Madrider Imparcial erfährt: Die französischen Truppen haben die Stadt Fes erst nach heftigen Gefechten geräumt. Sie ließen mehre Maschinengewehre in unbrauchbarem Zustande zurück, doch fanden die einrückenden siegreichen Marokkaner mehre tausend Gewehre und viel Munition vor.

Im Temps hat der Däne Georg Brandes einen haßerfüllten Aufsatz gegen Deutschland veröffentlicht. Auch Der ist einer, auf den ich längst gewartet habe. Seine Berühmtheit ist zu neun Zehnteln deutscher, genau berlinischer Herkunft. In Berlin sind ihm so alle 10 Jahre Ehrenfestmähler veranstaltet worden; jedes seiner Bücher wurde ins Deutsche — in keine andre Sprache! — übersetzt; von hier aus wurde er der Welt als ein Genius angepriesen; und der sollte uns jetzt unbeschimpft lassen? Aber getrost: wenn

der Brandes noch 5 Jahre lebt und dann, oder schon früher, nach Berlin kommt, so wird es an einem Ehrenfestmahl für den Jubelgreis nicht fehlen.

In Kopenhagen ist man sonst keineswegs durchweg deutschfeindlich gesinnt; mehr als eine dänische Zeitung sagt den drei Verschwörern derbe Wahrheiten. Das Extrablad schreibt über Deutschlands Heer und Flotte:

> Der letzte Erfolg der Deutschen und Österreicher erfüllt uns mit Bewunderung für die deutsche Kriegsmaschine. Wie der fürchterliche Krieg auch ausfallen mag, die Tatsache steht unerschütterlich fest, daß es seit dem Bestehen der Welt einen besseren Kriegsapparat als den deutschen nicht gegeben hat. Welche Sicherheit, welche ungemeine Tüchtigkeit und Kraft liegt in der Art, wie die Deutschen ihre Truppen verschieben und schnell in Reih und Glied stellen, um zu kämpfen, zu siegen oder zu fallen!
>
> In gleicher Weise wie das deutsche Landheer verdient auch die deutsche Flotte Bewunderung für ihre Tüchtigkeit, ihren Mut und ihre Geschicklichkeit. Wenn die englische Presse jetzt schimpft, es sei eine deutsche Unverschämtheit, die englische Küste zu beschießen, so ist das *eine dumme Heuchelei*. Deutscherseits [englischerseits auch!] ist festgestellt, daß überall Küstenbatterien geantwortet haben. Englands wirkliche Meinung dürfte auch nur mit Bitterkeit gemischte Bewunderung der deutschen Taten sein. Wie die deutschen Schiffe zwischen den Minen an der englischen Küste operierten, das ist eine Tat ersten Ranges. Die englische Presse sucht glauben zu machen, eine solche Tat sei ohne Bedeutung. Vielleicht ist es doch nicht bedeutungslos, daß ein so glänzender Versuch gegen den Beherrscher des Weltmeeres glücklich gelang. Jedenfalls ist der Streich, den die deutsche Flotte der englischen Admiralität gespielt hat, von großer moralischer Bedeutung, und es ist *dumm* von den Engländern, daß sie die Bedeutung einer solchen Tat herabsetzen wollen.

*

Das dänische Blatt trifft ins Schwarze: das heuchlerische Gerede der amtlichen Welt Englands und seiner Presse ist außer manchem andern erzdumm, denn die nichtenglischen Völker sind nicht so leicht zu beschwindeln wie die Landsleute der Herren Churchill und Repington. Churchill glaubt die Einwohner der schwerbetroffenen Küstenstädte beschwichtigen zu können durch einen Brief an den Bürgermeister von Scarborough, worin es heißt: Die Flotte sei enttäuscht, daß die Missetäter ungestraft entkommen seien, sie warte aber voller Geduld eine günstige Gelegenheit ab, und diese werde sicher kommen. Nichts beweise so sehr die Wirksamkeit des von der britischen Flotte ausgeübten Druckes, als dieser wahnsinnige Haß des Feindes gegen England. Dieser Haß sei ein Gradmesser für die Furcht des Feindes. Welche Taten die deutsche Flotte auch vollführen werde, der Name Scarborough werde sie brandmarken. — Vielleicht begibt sich Churchill selbst nach Scarborough und belehrt die Überlebenden, warum es durchaus notwendig war, daß ihre Angehörigen zur Ehre der englischen Flotte getötet wurden, und daß diese nicht die Aufgabe hat, englische Küstenbewohner vor deutschen Angriffen zu schützen.

Kasperle Repington raset in der Times: „Die deutsche Regierung hat das große Wagnis des Angriffes auf sich genommen, um das deutsche Volk zu beschwichtigen. Und merkwürdigerweise schwenken die Deutschen ihre Fahnen und scheinen wirklich mit dem Unternehmen zufrieden und einverstanden zu sein. Allerdings hat die Regierung dem Volke schon gefährlichere Zugeständnisse gemacht. Sie hat in Russisch-Polen gekämpft, während sie eigentlich wo anders hätte kämpfen sollen, nur damit in Berlin aus Furcht vor einer russischen Invasion keine Panik entstehe! Auch der versuchte Marsch nach Calais war ein Bluff, um zu Hause den Anschein zu erwecken, als ob

es gegen England ginge." — Und dieser bösartige Harlekin erdreistet sich, der deutschen Regierung Vorträge darüber zu halten, wo sie eigentlich hätte kämpfen sollen!

Ich schlage den zweiten Gesang der Ilias auf und lese:

Nur Thersites erhob sein zügelloses Geschrei noch,
Dessen Herz mit vielen und törichten Worten erfüllt war,
Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den Fürsten zu hadern.

Wie wünsche ich dem Burschen einen britischen Odysseus, der ihm die drohenden Worte zuriefe:

Törichter Schwätzer Thersites, obgleich ein tönender Redner,
Schweig und enthalte dich, immer allein mit den Fürsten zu hadern!
Denn nicht mein' ich, daß irgendein schlechterer Mensch als du selber.

Und wenn dem englischen Thersites geschähe, wie weiterhin in der Ilias zu lesen ist, so würde man nicht bloß in Deutschland rühmen:

Traun, gar vieles bereits hat Odysseus Gutes vollendet,
Heilsamen Rat zu reden berühmt, und Schlachten zu ordnen;
Aber anjetzt vollbracht' er das Trefflichste vor den Argeiern,
Daß er den ungestümen und lüsternen Redner geschweiget,
Schwerlich möcht' er hinfort, wie das mutige Herz ihn auch antreibt,
Wider die Könige sich mit schmähenden Worten empören!

Noch immer spürt man in den aus England zu uns dringenden Stimmen die tiefe Wirkung, die unsre Beschießung der englischen Küste erzeugt hat. Die Zahl der Toten und Verwundeten in den drei beschossenen Städten beläuft sich auf 682. Der schon einmal genannte Erzbischof von York hat wohl die allgemeine Stimmung der vernünftigen Engländer ausgedrückt in seinem zur Beerdigung der Opfer der Beschießung abgesandten Telegramm: „Der Tod dieser Menschen wird im ganzen Land den Wunsch bestärken, daß England und die Bundesgenossen dem Kriege ein schleuniges Ende bereiten, damit die Welt die Wohltaten des Friedens genießen kann." Auch in der nicht für den Tag bestimmten Presse wird schroffer Widerspruch gegen Churchills Rederei laut. Das weitbekannte englische Wochenblatt Economist bestreitet, daß die Flotte nicht an erster Stelle zur Bewachung der Küste da sei; es meint, eben dazu sei sie da.

Seit gestern ist der Schiffsverkehr von Hull nach Kopenhagen wegen der Minengefahr vollständig eingestellt.

Im Hamburger Fremdenblatt führt ein hervorragender Kenner des Völkerrechts der Oberlandesgerichtsrat Dr. Nöldeke aus, daß schon das Vorhandensein von Minen als eine Verteidigung der Küste und des Hafens gilt, die jeden kriegsmäßigen Angriff gestattet. Deutschland, Frankreich und England haben bei den Haager Beratungen von 1907 ausdrücklich die Legung von Minen für einen genügenden Grund zur Beschießung erklärt, am entschiedensten grade der Vertreter der englischen Regierung.

Ist es übrigens erlaubt, aus Flugzeugen Bomben über so harmlose Küstenstädtlein wie Dover abzuwerfen, oder wird auch in solchem Falle die auf die Dauer mehr langweilig als aufreizend wirkende englische Heuchelei ihr Getöse verüben? Gelegenheit dazu hat sie gestern bekommen, denn ein Berichterstatter der Kölnischen Zeitung meldet:

Heute mittag war ich an einem Ort der belgischen Seeküste Zeuge der glücklichen Rückkehr des Marinefliegers Oberleutnants von Prondzynski, der vormittags 9 Uhr 30 Minuten zu einem Fluge nach Dover aufgestiegen war. Er hatte Dover erreicht und dort mehrere Bomben abgeworfen, deren eine den Hafenbahnhof getroffen haben dürfte. Er beobachtete zwischen Dover und Calais zwei Reihen Torpedobootszerstörer, von England zur französischen Küste aufgestellt, augenscheinlich zur Sicherung des Verkehrs; ferner im Hafen von Dover mehrere Schiffe, darunter eines der Majestic-Klasse, ebenso Schiffe unweit Dünkirchen. Mit dem Winde flog er in einer Stunde von Dover zu unsrer Stellung zurück. Lebhaft wurde der kühne Flieger nach diesem ersten Streifzug eines deutschen Wasserflugzeuges bis zur englischen Küste beglückwünscht.

*

Wenn schon der russische Generalstab vor den bezahlten Siegesgeräuschen in der auswärtigen Presse warnt, so wissen wir aus Erfahrung, was das zu bedeuten hat. Heute erläßt er folgende sehr berechtigte Warnung gegen die Siegesfanfaren im Corriere della Sera, Matin, Daily Mail und anderm Gelichter:

Angesichts der unrichtigen Mitteilungen, die in den letzten Tagen über den Zustand unsrer Armeen und ihre strategische Stellung in Deutschland und Österreich in weiten Kreisen verbreitet werden, glaubt der Generalstab das russische Volk warnen zu müssen vor der Einseitigkeit und Unrichtigkeit aller Mitteilungen, welche durch die feindliche Presse [?] über die Russenheere veröffentlicht werden. Daß die russischen Heere ihre Stellungen auf einer kleineren Front gewählt haben, ist das Ergebnis gründlicher Beratungen der militärischen Autoritäten. Die Stellungnahme auf einer kleineren Front findet ihre natürliche Ursache in der Konzentrierung sehr starker feindlicher Streitkräfte gegen uns und verschafft uns außerdem noch andre Vorteile, worüber aus strategischen Rücksichten nicht gesprochen werden kann.

An der kleineren Front und an der Konzentrierung hat wohl noch eine andre militärische Autorität als die russische einigen Anteil, und über die angeblichen Vorteile können die Russen uns belehren, nachdem ihre Front noch mehr konzentriert ist. Wir haben ja in Deutschland für die Folgen solcher Konzentrierungen eigne Konzentrationslager, wenn sie auch bei uns einen andern Namen führen.

*

Gegen die törichten Friedensenten, die unsre Feinde jetzt mit zunehmender Häufigkeit aufflattern lassen, wendet sich ein ungarisches Blatt, der Pesti Hirlap, mit erfreulicher Deutlichkeit:

Bei uns ist man sich ebenso wie in Deutschland darüber im reinen, daß, wenn bald einem angeblich pensionierten österreichisch-ungarischen Diplomaten, bald einem nicht existierenden Politiker der Wunsch nach einem Separatfrieden in den Mund gelegt wird, dies lediglich als plumpes und durchsichtiges Manöver der Triple-Entente anzusehen ist. Wir haben keinen solchen Diplomaten oder Politiker, auch nicht in Pension, nicht einmal im Irrenhaus!

Merkwürdig, daß dieses Friedensgerede immer nur in der Presse des Dreiverbandes laut wird.

Vortrefflich ist ein Aufsatz in der sozialdemokratischen Chemnitzer Volksstimme über die Friedensschalmeien:

Auf die Gerüchte von einer amerikanischen Friedensvermittlung hat der Reichskanzler treffend und deutlich erklärt, Deutschland habe keine Veranlassung, einen Frieden oder eine Friedensvermittlung nachzusuchen; es sei frivol angegriffen und wehre sich seiner Haut mit aller Kraft gegen alle Gegner. Liege einer dieser Feinde am Boden und suche um Frieden nach, so werde man weiter sehen.

Diese Politik ist die einzig richtige und vernünftige und wird tatsächlich getrieben. Das einzige politische Instrument ist gegenwärtig das deutsche Heer.

Zwingen seine Siege einen Feind oder alle Feinde, die sich ja gegenseitig verpflichtet haben, nur gemeinsam Frieden zu schließen, dazu, einen Frieden nachzusuchen, dann ist für uns die Stunde gekommen, über die Umstände und die Bedingungen des Friedens zu reden. Bis jetzt zeigt sich bei den feindlichen Regierungen und der Masse ihrer Völker nicht die leiseste Neigung dazu. Das ganze Gerede über den Sonderfrieden kann deshalb nur Deutschland schaden, indem es den Eindruck erweckt, als hätten wir das Bedürfnis danach. Der Politiker kann jetzt in Deutschland nichts anderes erklären als das eine: Wir wollen helfen durchzuhalten bis zum Siege. Alles andre ist überflüssig und schädlich.

Kein bürgerliches Blatt, kein einstmals konservatives hätte dies schärfer und richtiger sagen können.

*

Der Kaiser hat den hochverdienten General der Kavallerie von Mackensen, den ruhmreichen Führer unsers 9. Heeres, den Sieger von Wloclawek, zum Generaloberſten befördert.

In Berlin trifft das Oberkommando und die Polizei schon jetzt Vorkehrungen gegen allen Lärm und Unfug in der Silvesternacht. Tanzerlaubnis wird nicht erteilt; alle Schankstätten sind um 1 Uhr nachts zu schließen. Lichtspiele und sonstige Lustbarkeiten müssen um 10 Uhr abends beendet sein.

Aus dem Feldpostbrief eines Artillerieoffiziers in der Schlesischen Zeitung:

Der Chef meiner sechsten Batterie läßt sich neulich durch einen Kriegsfreiwilligen die Stiefel von dem erheblichen Lehmbelag reinigen, den sie durch den tagelangen Aufenthalt in den Geschützstellungen angenommen hatten. Als das Ergebnis der Arbeit nicht ganz zu seiner Zufriedenheit ausfiel, äußerte er sein Mißfallen und fragte den Kriegsfreiwilligen schließlich, was er denn eigentlich in seinem bürgerlichen Leben sei, wenn er nicht einmal Stiefel putzen könne. Antwort: „Assessor im ... Amt in Berlin."

---

23. Dezember.

Großes Hauptquartier, 23. Dezember vormittags.

Angriffe in den Dünen bei Lombartzyde und südlich Bixschote wiesen unsre Truppen leicht ab.

Bei Richebourg l'Avoue wurden die Engländer gestern wieder aus ihren Stellungen geworfen; trotz verzweifelter Gegenangriffe wurden alle Stellungen, die zwischen Richebourg und dem Kanal d'Aire à La Bassée den Engländern entrissen waren, gehalten und gefestigt. Seit 20. Dezember fielen 750 Farbige und Engländer als Gefangene in unsre Hände, 5 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer wurden erbeutet.

In der Umgegend des Lagers von Chalons entwickelte der Feind eine rege Tätigkeit. Angriffe nördlich Sillery südöstlich Reims, bei Souain und Perthes wurden von uns zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen.

In Ost- und Westpreußen blieb die Lage unverändert.

Die Kämpfe um den Bzura- und Rawka-Abschnitt dauern fort; auf dem rechten Pilica-Ufer ist die Lage unverändert. Oberste Heeresleitung.

Erst die Farbigen, hinterher die Engländer!

Wien, 22. Dezember. In den Karpathen wird nahe südlich des Gebirgskammes im Gebiete der Flüsse Nagy-Ag, Latorcza und Ung gekämpft.

In Galizien gingen die Russen gestern wieder zum Angriff über, ohne jedoch durchdringen zu können. Namentlich am unteren Dunajec hatten sie schwere Verluste. In der Nida und im Raume südlich Tomaszow entwickelten sich kleinere Gefechte.

Die Kämpfe im Vorfelde von Przemysl dauern fort.

Die absichtlich wortkargen Meldungen unsers Generalstabs sagen uns, daß eine Entscheidung im Osten näher rückt, aber nicht wie, kaum wo. Ein italienisches Blatt erfährt aus Petersburg: Die Kämpfe am linken Weichsel-

ufer von den Flüssen Bzura und Rawka bis zur Nida dauern fort. Besonders heftig tobt die Schlacht zwischen Sochaczew und Skierniewice, wo mächtige deutsche Heeresgruppen sich den Weg nach Warschau erkämpfen wollen. — So ungefähr stellen uns die deutschen Fachmänner in unsrer Presse gleichfalls die Kriegslage dar.

Aus der Schilderung eines unsrer Kriegsberichterstatter in Polen:

Die Russen kämpfen sehr brav, wie uns von maßgebender Stelle und aus eignen Erfahrungen erklärt wurde. Sie sind Meister in der Maulwurfsarbeit der Erdverschanzungen, auch ihre Angriffe führen sie mit äußerster Bravour durch. Sie kommen in geradezu heroischer Todesverachtung in mehreren Wellen; allerdings scheitern ihre Attacken an der überlegenen deutschen Ruhe und Planmäßigkeit in der Abwehr. Man empfängt sie da, wo sie heranstürmen, mit eingebauten Maschinengewehren und überschüttet sie mit Schrapnells, so daß ihre Angriffe trotz aller Tapferkeit immer niederbrechen.

*

Das letzte Aufgebot in Frankreich scheint kläglich zu sein: für den Lyoner Bezirk waren von 877 Stellungspflichtigen nur 236 halbwegs tauglich. Dabei nehmen die Franzosen jetzt so ziemlich jeden, der ein Gewehr tragen und ein Stück Weges marschieren kann.

Die Times rühmt die deutschen Ärzte in Frankreich wegen ihrer „ernsten und unablässigen Sorgfalt für verwundete englische Offiziere". Wir haben gegen die Unverschämtheit dieses Lobes ebensowenig ein Mittel wie gegen die Verleumdung.

Gegen Churchill, der von den Offizieren der deutschen Flotte als von „Kindermördern" in seinem Trostbrief an die Stadtbehörde von Scarborough zu schimpfen gewagt, wendet sich die Morning Post mit der Mahnung: er möge sich des alten englischen Wortes „Reden ist ein schlechtes Wundheilmittel" erinnern. Es sei des englischen Volkes unwürdig, daß der oberste Leiter der mächtigen, wenngleich stummen englischen Flotte mit Schimpfworten um sich werfe. Wir können nur hinzufügen: Gott strafe England weiter, indem er über es einen Minister wie Churchill verhängt!

Der englische Staatssekretär des Innern hat an sämtliche Bürgermeister der am Meere gelegenen Ortschaften einen Erlaß gerichtet, worin die Beamten ausführliche Vorschriften für den Fall einer deutschen Landung erhalten. Es wird darin dringend geraten, die Bevölkerung zu veranlassen, in ihren Wohnorten zu bleiben, denn „die größte Gefahr bestände in einer Panik und kopflosen Flucht der Einwohner, durch welche die strategischen Maßnahmen aufs höchste erschwert werden würden". Etwaiges Fortziehen der Einwohnerschaft und Räumen von Ortschaften darf nur unter der Aufsicht und Leitung der Militärbehörden geschehen. Unter keinen Umständen darf irgend etwas von der Einwohnerschaft auf eigne Verantwortung unternommen werden. Eine weitere dringende Aufforderung wird an die Freiwilligenkorps gerichtet, im Falle einer Landung deutscher Truppen keinerlei Unbesonnenheiten zu begehen, sondern auf die erste Aufforderung hin die Waffen abzuliefern. Es wird ferner an die jungen Leute in den Freiwilligenkorps die Mahnung gerichtet, lieber eine Stellung im eigentlichen Heer anzunehmen, falls sie diensttauglich sind. Die bürgerliche Bevölkerung wird nachdrücklich ermahnt, sich nicht durch die Presse zu Freischärlertaten hinreißen zu lassen. — Mit diesem verständigen Erlaß wird aber Herr

Wells unzufrieden sein, der jeden Engländer aufgefordert hat, das Beispiel der belgischen Meuchler nachzuahmen. Von dem, was er selbst nach der Landung der Deutschen zu unternehmen gedenkt, hat er bisher geschwiegen.

Von dem englischen Weißbuch ist eine deutsche Übersetzung erschienen. Dabei hat sich etwas zwar nicht Überraschendes, aber immerhin Bemerkenswertes herausgestellt: grobe Fälschung der Abfassungszeit wichtigster Urkunden. Hinterher vorgenommene Fälschung, aber so lodbrig vorgenommen, daß schon die ganz unpolitische deutsche Übersetzerin sie entdeckte. Der Fälscher ist Sir Edward Grey oder eine seiner verschiedenen rechten Hände, und die Fälschung ist von der Art, daß sie, im bürgerlichen Rechtsstreit entdeckt, unentrinnbar zu mehrjährigem Zuchthaus führen würde.

Das türkische Heer setzt seinen Marsch gegen Egypten mit wachsenden Massen fort. Den Oberbefehl führt Dschemal Pascha. Der Angriff der Senussi-Stämme aus Tripolis gegen Egypten ist eine Tatsache. — Vor einigen Tagen trafen in Konstantinopel Abgesandte der indischen Mohammedaner ein und wurden vom Sultan empfangen.

*

Wodurch erwirbt ein Volk sich Liebe bei den Völkern? Wodurch es sich das Gegenteil erwirbt, habe ich im 1. Bande auf S. 353 usw. zu erforschen gesucht. Von der mit barem Gold erkauften Liebe der feilen Pressedirnen sehe ich ab. Betrachten wir einen andern Fall, den uns der Krieg, dieser beste Lehrmeister, als Lehrbeispiel darbietet. In des Deutschen Reiches ganzer Geschichte gibt es keine Unfreundlichkeit, geschweige Drohung gegen Holland. Dagegen haben England und Frankreich, von deren „herzlichem Einverständnis" zum Angriff auf Deutschland die klugen Holländer viel früher und viel mehr wußten als Kaiser und Kanzler, die Neutralität, ja die Selbständigkeit der Niederlande schon vor Jahren so unzweideutig bedroht, daß die Holländer ihre Scheldemündung durch die Befestigung Vlissingens gegen einen Handstreich besonders Englands schützen mußten (vgl. S. 590). Und während dieses Krieges hat England Tag für Tag Hollands Handel und Schiffahrt belästigt, geschädigt, vergewaltigt, hat sie durch wildgewordene Minen in schwerste Gefahr gebracht, wie die holländische Regierung erst kürzlich vor aller Welt festgestellt hat. Soeben lesen wir bewegliche Klagen der Holländer, daß die englischen Kreuzer die Postsäcke auf den holländischen Dampfern nach Nord- und Südamerika öffnen und ganz nach Belieben vernichten; daß England den Holländern vorschreibt, wie viel Kaffee, Tee, Kakao sie zu eignem Gebrauch einführen dürfen, und den Überfluß kapert. Also besteht in Holland tiefer Groll gegen das vergewaltigende England und seine Verbündeten, nicht wahr? Und herzliche Teilnahme für Deutschland, dessen starke Hand zur Stunde der beste Schutz der Unabhängigkeit der Niederlande, z. B. gegen die von England nach wie vor geplante Einfahrt in die Schelde gegen Antwerpen, ist? So sollte man denken. Die Wirklichkeit ist diese: die holländische Regierung bemüht sich, die amtliche Neutralität streng zu wahren; die holländische Presse, obwohl nicht erkauft, ist überwiegend feindselig, ja gehässig gegen Deutschland. Dies muß einmal offen ausgesprochen werden. Der Amsterdamer „Telegraaf" z. B. hat es durch seine gemeinen Verleumdungen und Schimpfereien so weit gebracht, daß ihm die sehr geduldige deutsche Regierung den Eingang sperren mußte. Die Zerr-

bilder eines gewissen Remackers überbieten selbst die englischen bildlichen Schweinereien, und das will etwas sagen. — Wodurch erwirbt man sich die Liebe der Völker? Nicht auf die deutsche Art, so viel ist sicher. Immer klarer wird uns: der beste Reim auf Liebe ist Hiebe. Je derbere Hiebe, desto mehr Liebe.

Ist Gehorsam im Gemüte,
Wird nicht fern die Liebe sein.

England erzwingt sich Gehorsam, jetzt wie allzeit: durch Hiebe, und dann folgt die Liebe von selbst.

Ein schmerzlicher, aber mich nicht überraschender Fall ist der des schweizerischen Dichters Carl Spitteler. In meiner Deutschen Literaturgeschichte hatte ich ihn nach Verdienst, aber mit gerechtem Maß geschätzt, mich von der taumelnden Überschätzung seiner deutschen Gemeinde ausdrücklich ferngehalten. Für diese war er ein Homer, ein Goethe, nur ein bißchen größerer Homer und Goethe. Mit allerlei spitzigen, sophistischen Geistreicheleien stellt er sich in einem in Zürich gehaltenen Vortrage, scheinbar „neutral", gegen Deutschland, auf die Seite unsrer Feinde, selbst auf die der Russen. Über Belgiens urkundliche Verräterei heißt es bei ihm:

> Ich halte den Dokumentenfischzug in den Taschen des zuckenden Opfers für einen seelischen Stilfehler. Das Opfer erwürgen, war reichlich genug. Es noch verlästern, ist zu viel. Ein Schweizer aber, der die Verlästerung der unglücklichen Belgier mitmachte, würde neben einer Schamlosigkeit eine Gedankenlosigkeit begehen. Denn genau so werden auch gegen uns Schuldbeweise zum Vorschein kriechen, wenn man uns einmal ans Leben will.

Also Belgien ist das unschuldige Opfer. Fehlt nur noch die Verdächtigung, daß wir dem armen Opfer die gefälschten Dokumente für seine Verräterei in die Taschen geschmuggelt haben. — Carl Spitteler rechtfertigt begeistert die Verwendung der Farbigen aller Schattierungen, z. B. der indischen Kopfabschneider, gegen Deutschland. Das bringt er so zustande:

> Was endlich die Mitentrüstung über die düstern Hilfsvölker betrifft: Im Sport allerdings unterscheiden wir fair und unfair. Allein ein Krieg ist nicht ein militärischer Sport, wie etwa höhere Berufsoffiziere geneigt sind zu glauben [?], sondern ein bitterer Kampf um das Leben einer Nation. Wo es sich aber um Tod und Leben handelt, wird von jedermann jeder Helfer willkommen geheißen, ohne Ansehen der Person und der Haut. Wenn ein Mörder Sie mit dem Messer bedroht, so rufen Sie unbedenklich Ihren Haushund zu Hilfe. Und wenn der Mörder Ihnen entrüstet vorhalten wollte: Schämen Sie sich nicht, ein unvernünftiges, vierfüßiges Tier gegen einen Mitmenschen zu benützen? so würden Sie ihm wahrscheinlich antworten: „Solange ich dein Messer sehe, habe ich nicht die mindeste Lust, mich zu schämen."

Also Deutschland ist der plötzlich losstürzende Mörder, der England mit dem Messer bedroht hat! — Dies ist die Empfindung und die Form eines Dichters, den wir um seiner Sprache willen zu der großdeutschen Seelengemeinschaft gezählt hatten. Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer standen 1870 ohne Wank auf der Seite der Deutschen; zweifelt irgendwer, daß sie auch heute bei uns ständen, wenn sie noch im Sonnenlicht wandelten? Der Schweizer Ernst Zahn fühlt und dichtet für seine Geistesheimat Alldeutschland und tut das, ohne sich mit verschrobenem Scheingeistreichtum in Unkosten zu stürzen. Andre anständige schweizerische Dichter schweigen wenigstens. Gemeinsame Scholle ist viel; sie ist nicht alles, ist nicht das Höchste. Höher, heiliger noch ist die Geistesheimat, und gegen diesen heiligen Geist hat Spitteler die nie vergebbare Sünde begangen. Ich werde fortan keine

Zeile mehr von ihm lesen; das Vaterland deutscher Dichtung ist groß und reich genug ohne ihn. Schon einmal hat ein berühmter, weit über Verdienst berühmter Schweizer deutschen Stammes Deutschland in der Todesnot verraten, Johannes von Müller. In Vergessenheit ist sein Werk, fast sein Name versunken; so wird, so soll es auch Spitteler ergehen! Den Ästheten aber, die da fragen sollten: Sind Spittelers Dichtungen jetzt weniger wert, als bevor er Deutschland besudelte? antworte ich im voraus: Ja, sie sind weniger wert, sie sind garnichts wert, denn der wahrhaft große Dichter ist eine Einheit: großer Mensch und großer Künstler. Spitteler ist kein großer Mensch, und nicht als ein großer Dichter hat er fortan zu gelten, sondern als der Verfertiger einiger guter Gedichte. An denen ist in der deutschen Literatur kein Mangel.

*

Ein Mitglied des Deutschen Reichstags, Sozialdemokrat aus dem Elsaß, Vertreter von Metz — seinen verruchten Namen nenne ich nicht —, war seit dem 5. August verschollen, angeblich aus Aufregung über den Mord an Jaurès, den er aus unmittelbarer Nähe miterlebte, geisteskrank geworden. Jetzt wird bekannt, daß er am 5. August in das französische Heer eingetreten ist. Das Verhalten des Vaterlandsverräters muß „scharfe Verurteilung“ finden, so heißt es im Vorwärts. Auch ein Vater- oder Muttermord verdient entschieden „scharfe Verurteilung“. Eine Nürnberger sozialdemokratische Zeitung trifft den richtigen Ton: „Er bleibt allein verantwortlich für das, was er verbrochen hat, und wird bald im Dunkel der Verachtung und des Vergessens verschwinden, aus dem keine Wiederkehr ist.“ — Der Verräter war nach dem Urteil der genauen Kenner ein wertloser Geck, an dessen Person nichts gelegen ist. Die einzige Strafe, die über ihn verhängt werden kann, solange er sich der Kugel oder dem Henkerbeil zu entziehen weiß, ist die des Totschweigens. Keine deutsche Zeitung nenne seinen Namen, so wenig wie den des Andern, der hier nie wieder genannt werden wird. Warum hat uns ein klassischer Schmierer den Namen des Verbrechers am Tempel zu Ephesus aufbewahrt, den die Ephesier aus einem heiligen Rechtsgefühl mit dem großen Tode des ewigen Schweigens bestraft hatten?

Aus dem Misthaufen der italienischen Presse greife ich, mit der Zange, wieder ein paar Fladen heraus. Secolo und Massagero schildern übereinstimmend mit allen Einzelheiten einen deutschen Truppenkörper, den unser geheimtuerischer Generalstab bis jetzt verschwiegen hat: „das Kaiserlich deutsche Plünderungs- und Brandstiftungskorps“. Es ist nichts so fein gesponnen —. Das Korps arbeitet mit besonderen Petroleumspritzen [aha, daher die hohen Petroleumpreise in Deutschland!] und mit „Brandrezepten“ aus dem Laboratorium des Professors Ostwald in Leipzig. Da ist's heraus! Und die Turiner Stampa belehrt mich — ich hätte sonst nichts davon gehört, denn unsre Polizei unterdrückt ja grade das Wichtigste —, daß die Bevölkerung der Berliner Vorstädte unter dem Ruf „Brot oder Frieden!“ ins Innere der Stadt gezogen sei. Die Polizei habe nicht gewagt, von der Waffe Gebrauch zu machen, und herbeigerufene Landwehrtruppen hätten den Gehorsam verweigert. Die Unruhen seien im Zunehmen begriffen. — Der Pariser Gaulois weiß es besser; nach ihm steht es nicht ganz so verzweifelt um uns arme Berliner: die Obrigkeit ist Herrin über die abscheulichen Vorstädter — ich bin auch einer — geworden:

Große Menschenmassen strömten aus den Vororten im Mittelpunkt der Stadt zusammen; sie wurden von berittener Polizei auseinandergetrieben. Als die Menge Widerstand leistete, zog die Polizei blank und schlug blind in die Menge ein. Schließlich wurde ein Regiment Landwehrtruppen herankommandiert, um die Menge zu zerstreuen.

Wenn der Gaulois nur ahnte, wie angenehm uns sein Geschreibsel zerstreut!

Aus der europäischen Verbrecherhöhle: In einem „Guillaume II prépare des annexions" überschriebenen Aufsatz behauptet der Matin, daß in Deutschland bereits Briefmarken mit dem Aufdruck „Schweiz" hergestellt worden seien, und schließt daraus, daß Deutschland bereits seit langem eine Einverleibung der Schweiz plane. Er veröffentlicht sogar die Abbildung zweier Zehnpfennigmarken, die den Überdruck tragen „Schweiz. 25 Centimes". — Und die Reichspostverwaltung hält es für nötig, sich gegen diese Urkundenfälschung des Matin zu verteidigen! Hätte ich etwas zu sagen, so ließe ich eine deutsche Gegenmarke von 10 Pf. in der Presse erscheinen mit dem Überdruck „Europa" und eine von 20 Pf. mit dem Überdruck „Der Erdball".

Im Kriege von 1870 kamen viele hinterlistige Überfälle der Franzosen grade am Heiligen Abend vor, weil die Feinde mit der deutschen Gefühlsseligkeit rechneten. Mancherlei mir widerwärtige Geschichtchen von gemütlichem Verkehr zwischen deutschen und französischen Schützengräben lassen für morgen Ähnliches fürchten. So hat denn die Münchener „Jugend" ihrer Liebesgabensendung nach dem Westen diese Warnung beigefügt:

Habt Acht!

Ihr Helden da draußen in West und Ost,
Vom Sturm umheult, erschauernd im Frost,
In Waldwildnis, im Schützengraben,
Wir schicken euch Grüße und Wünsche und Gaben
Und gäben so gerne unendlich viel mehr
Und sichere Ruhe dir, treues Heer —
Aber habt Acht:
Laßt euch beim Summen der Weihnachtsglocken
Von Traum und Frohsinn nicht verlocken,
Seid dreimal schärfer nach auf der Wacht
In der Weihnacht!
Sie rechnen da drüben in ihrer Tücke,
Daß euch die Weihnachtssehnsucht berücke,
Und haben euch Arges zugedacht
Für jene Nacht,
Granatenknall und Überfall
Auf Graben und Wall,
Vom bitteren Tod
Seid ihr bedroht:
Denkt nicht an der Heimat Lichtergefunkel,
Lugt scharf hinaus in das drohende Dunkel,
Daß nicht der Feind den Träumer verlacht,
Dem auch in des Krieges blutigem Ringen
Die Weihnachtsglocken von Liebe singen —
Habt Acht! Habt Acht!

Fritz von Ostini.

Gestern fand in Paris eine Sitzung der Kammer statt. Ich hatte mich auf ein noch wilderes Phrasengetöse gefaßt gemacht; es war doch nur das Aufwärmen und Wiederkäuen all der hohlen Gedankenhülsen von Recht, Freiheit, Bis ans Ende, Deutschlands Friedensbruch, Frankreichs heiligen Erinnerungen usw., die eben nur ein Franzose ohne Gähnen oder Ekel anhören kann. Ein paar Proben genügen. Der Präsident Deschanel leitete ein:

Niemals sei Frankreich größer gewesen; niemals und zu keiner Zeit und in keinem Lande hätte man eine wunderbarere Entfaltung der Tugenden gesehen, und zwar weil Frankreich in dieser göttlichen Stunde nicht nur sein Leben, seine Erde und seine geheiligten Erinnerungen verteidige; mit England, Rußland, Belgien, Serbien und Japan, verteidige es auch nach der Achtung der Verträge, die Unabhängigkeit Europas und die menschliche Freiheit. Heute handelt es sich darum, zu wissen, ob die Materie den Geist zum Sklaven machen soll, ob die Welt die blutige Beute der Gewalt sein soll. Europa will atmen, die Völker wollen frei über sich selbst verfügen können. Was uns anbelangt, so wollen wir unsre Pflicht bis ans Ende tun, um den Gedanken unsrer Rasse zu verwirklichen: Das Recht unterdrückt die Gewalt.

Worauf Viviani losiegte:

> In der jetzigen Stunde ist nur eine Politik möglich: **Kampf ohne Gnade** bis zur endgültigen, durch einen völlig siegreichen Frieden gesicherten **Befreiung Europas.** Dies ist der einmütige Schrei des Parlaments, des Landes und der Armee... Alle Aufklärungen sind vor jenes Tribunal der Geschichte gebracht, wo für Bestechlichkeit [!] kein Platz ist, und da Frankreich und seine Verbündeten trotz ihrer Anhänglichkeit an den Frieden den Krieg auf sich nehmen mußten, werden sie ihn **bis ans Ende** durchführen. Getreu dem Vertrage vom 4. September, in dem es seine Ehre und somit auch sein Leben einsetzte, wird Frankreich die Waffen erst niederlegen, wenn es das verletzte Recht gerächt, die gewaltsam geraubten Provinzen für immer an das französische Vaterland geschmiedet, das heldenmütige Belgien in der Gesamtheit seines materiellen Lebens und seiner politischen Unabhängigkeit wiederhergestellt und den **preußischen Militarismus** zerbrochen haben wird, um auf der Grundlage der Gerechtigkeit endlich ein **neugeborenes Europa** aufbauen zu können.

Zum Schluß nannte Viviani Deutschland „das Land, wo die Bedrohung andrer Staaten **Frieden**, wo Raub und Mord **Krieg** heißt". Auch die Höhe der Kriegsentschädigung deutete er bei Zeiten an: „Frankreich wird das zerstörte Land wiederaufbauen. Der Umfang des Schadens wird gewiß die Höhe des von uns geforderten Ersatzes bedingen." — Nicht mehr als recht und billig; und wenn noch eine, bisher fehlende, Kleinigkeit hinzukommt: der Sieg, so ist alles aufs beste bestellt in der besten der Welten.

„**Ohne Gnade**" will Frankreich mit uns verfahren. In Deutschland erklären schon jetzt einflußreiche Leute mündlich und durch die Presse, daß Frankreich möglichst gnädig behandelt werden muß, zumal da in Deutschland keiner den Franzosen grollt. Ich fragte gestern einen bekannten Schriftsteller, dem sie einen Sohn zum Krüppel geschossen, ob er etwa wegen solcher Kleinigkeit Frankreich grolle? Er verstand mein grimmiges Scherzen nicht sogleich und wollte zornig losfahren. Als ich ihm erklärte, warum ich die Bemerkung gemacht, fragte er wütend nach dem Namen des Mannes, der den Franzosen unter keinen Umständen grollen mag. Mitleidig verschwieg ich ihn.

Und die **Freiheit** will Frankreich dem armen von Deutschland unterdrückten Europa wiedergeben. Wahrscheinlich die Freiheit wie unter Ludwig XIV., Napoleon I. und III. Außerdem will es solche Länder befreien wie Indochina, Algier, Tunis, Marokko, Indien, Egypten, Transvaal usw., die bekanntlich alle unter der Fuchtel des schändlichen deutschen Militarismus ächzen.

Ob das, was den Kopenhagener Zeitungen aus Paris gemeldet wird, wahr ist, können wir nicht feststellen:

> Vor der Kammer kam es gestern zu stürmischen Kundgebungen gegen die Regierung. Die einzelnen Abgeordneten wurden, soweit sie sich bemerkbar machten, mit Pfeifen und Johlen empfangen; die Massen brachen in die Rufe aus: Nieder mit dem Krieg! Republikanische Garden und Polizei mußten einschreiten, um die Massen auseinanderzutreiben.

Von der **französischen Flotte** hört man fast nichts, jedenfalls keine Heldentaten. Der französischen Kammer wurde „die stille, aber erfolgreiche Tätigkeit der Flotte Frankreichs" gerühmt. Am Tage zuvor, am 21. Dezember, war folgendes geschehen, was heute zu unser aller Freude amtlich aus **Wien** gemeldet wird:

> Das französische Unterseeboot **Curie** wurde, ohne zu einem Angriff gekommen zu sein, an unsrer Küste von Strandbatterien und Wachfahrzeugen beschossen und

zum Sinken gebracht. Der Kommandant und 26 Mann sind gerettet und gefangen genommen, nur der zweite Offizier wird vermißt. Unser Unterseeboot 12 — Kommandant Linienschiffsleutnant Egon Lerch — hat am 21. laufenden Monats vormittags in der Otranto-Straße eine aus 16 großen Schiffen bestehende französische Flotte angegriffen, das Flaggenschiff Typ Courbet zweimal anlanciert und beidemal getroffen. Die darauf in der feindlichen Flotte entstandene Verwirrung, die gefährliche Nähe einzelner Schiffe und der hohe Seegang bei unsichtigem Wetter verhinderten das Unterseeboot, über das weitere Schicksal des betreffenden Schiffes Gewißheit zu erlangen.

Flottenkommando.

Die Flotte Österreichs hat sich der Helden von Lissa würdig gezeigt.

*

Solange nur ein deutscher Kreuzer, und wär's unser kleinster, die offenen Meere befährt, macht er englische Beute: Der englische Handelsdampfer Drummuir ist von unserm Leipzig an der Westküste Südamerikas versenkt worden.

Daily Mail berichtet, englische Minenleger seien an der Arbeit, eine neue Minenkette um die Ostküste Englands zu legen. Gegen neue Angriffe der deutschen Flotte; aber natürlich ist es dann auch mit dem Handelsschiffsverkehr Ostenglands vorbei.

*

Am Potsdamer Platz sehe ich einen Feldgrauen im Gespräch mit einem auffallend freundlichen Schutzmann. Ich trete näher: der junge Held hat das Eiserne Kreuz, aber das halbe linke Bein ist ihm weggeschossen; er geht auf Krücken. Er will zu seinen armen Eltern nach Moabit fahren und hat den Schutzmann gebeten, ihm eine Kraftdroschke zu besorgen. Ich erbiete mich dazu; noch ein Herr tritt hinzu und tut gleich mir: wir bereiten unserm teuren armen Bruder gemeinsam eine Weihnachtsfreude. Wie ich eine schmerzliche Andeutung auf das mache, was mit ihm werden soll, antwortet er mir: „Helf' er sich! Dafür ist Krieg." Buchstäblich so. Und fährt heiter dankend und grüßend davon. Der Schutzmann sagt: So was müßte in die Presse! Ich erwidere ihm: Nicht in die Presse, aber in die Heldengeschichte dieses Krieges, und die will ich schreiben. — Ganz klar ist dies dem Schutzmann nicht geworden; aber das tut nichts, die Hauptsache hat er verstanden.

In den ersten Tagen dieser Weihnachtswoche sind über 800 Eisenbahnwagen mit Liebesgabenpaketen an die beiden Fronten gegangen, ein ganzer Zug eigens für die österreichisch-ungarischen Truppen.

Staunenswerte Blüten am deutschen Lebensbaum:

An die Krieger.

Von einer 12jährigen Berliner Volksschülerin.

Ihr zoget fort in Feindesland
Mit deutschem Mut und starker Hand,
Mit fröhlichem Vertrauen,
Ihr lieben, braven Grauen!

Nun steht ihr draußen Mann für Mann
In Schlachtenungewittern,
Und braust im Sturm der Tod heran,
Ihr werdet nicht erzittern.

Und wir? All unser Denken geht
In Liebe und Gebet
Zu euch, auf die wir bauen,
Ihr lieben, braven Grauen!

Die Reichsbank hat heute ihren Zinssatz von 6 auf 5% ermäßigt, — ein neuer Beweis, daß wir auch wirtschaftlich durchhalten werden.

---

24. Dezember.

Unser Gebet.

Sie kam, die welterlösende Nacht —
Die himmlischen Chöre schallen,
Die der Erde den Frieden der Liebe gebracht
Und den Menschen ein Wohlgefallen.

Doch lauter als sie und gewaltiger dröhnt
Des Krieges eh'rne Drommete,
Den Meere von Blut noch nicht versöhnt —
Aus Qualen steigen Gebete.

Wir flehen nicht, Herr, um Erlösung vom Krieg,
Ein Höheres sei uns beschieden:
Erst gib unserm heiligen Rechte den Sieg,
Und dann, Herr — dann gib uns den Frieden!

Max Bernstein.

Großes Hauptquartier, 24. Dezember vormittags.

Der Feind wiederholte gestern in der Gegend von Nieuport seine Angriffe nicht; bei Bixschoote machten unsre Truppen in den Gefechten vom 21. Dezember 230 Gefangene.

Sehr lebhaft war die Tätigkeit des Feindes wieder in der Gegend des Lagers von Chalons. Dem heftigen feindlichen Artilleriefeuer auf dieser Front folgten in der Gegend von Souain und Perthes Infanterieangriffe, die abgewiesen wurden. Ein vom Feinde unter dauerndem Artilleriefeuer gehaltener Graben wurde uns entrissen, am Abend aber wieder genommen. Die Stellung wurde nach diesem gelungenen Gegenstoß aufgegeben, da Teile des Schützengrabens vom Feuer des Feindes fast eingeebnet waren. Über 100 Gefangene blieben in unsrer Hand.

Unsre Truppen haben von Soldan-Neidenburg her erneut die Offensive ergriffen und in mehrtägigen Kämpfen die Russen zurückgeworfen. Mlawa und die feindliche Stellung bei Mtawa sind wieder in unsrer Hand. In diesen Kämpfen wurden über 1000 Gefangene gemacht.

Am Bzura- und Rawka-Abschnitt kam es bei unsichtigem Wetter, bei dem die Artillerie wenig zur Geltung kommen konnte, an vielen Stellen zu heftigen Bajonettkämpfen. Die Verluste der Russen sind groß.

Auf dem rechten Pilitza-Ufer in der Gegend südöstlich Tomaschow griffen die Russen mehrmals an und wurden unter schweren Verlusten von den verbündeten Truppen zurückgeschlagen.

Weiter südlich ist die Lage im allgemeinen unverändert. Oberste Heeresleitung.

Wien, 24. Dezember. — Im oberen Nagy-Ager Tal bei Ökörmezö steht der Kampf. Im Latorczatal wiesen unsre Truppen gestern mehrere Angriffe unter großen Verlusten für die Russen ab und zersprengten ein feindliches Bataillon bei Alsó-Vereczke.

Im oberen Ungtale gewinnt unser Angriff allmählich Raum gegen den Uzsoker Paß. Am 21. wurden im Gebiete dieses Karpathentales 650 Russen gefangen genommen.

Die Kämpfe an der bekannten galizischen Front dauern fort. An der unteren Nida machten unsre Truppen in einem Gefecht am 22. Dezember über 2000 Gefangene.

Im Raum von Tomaszow und an der Rawka-Bzura-Linie wird weitergekämpft.

Vom 11. bis zum 20. Dezember wurden von uns insgesamt 43000 Russen gefangen genommen. Im Innern der Monarchie befinden sich jetzt bereits 200000 kriegsgefangene Feinde.

Ich schreibe dies spät in der Nacht, kam den Tag und den Abend über nicht an den Schreibtisch. Zum Weihnachtslichterbaum und Abendessen hatten wir uns aus einem benachbarten Krankenhaus zwei Leichtverwundete als Gäste und schönste Bescherung ausgebeten, und keinen beglückteren, lebens-

reicheren Heiligen Abend haben wir je genossen. Ein 40jähriger Landstürmer aus Holstein, der Zimmerer W., und der „Köllsche Jung'", wie er selbst sich nannte, ein Fabrikarbeiter B. von 22 Jahren. Der Holsteiner erklärte sich garnicht für verwundet, sondern nur für ein Opfer des Schützengrabenrheumatismus; ganz nebenbei bemerkte er im Verlauf unsrer Unterhaltung, daß er noch so einen kleinen Knochenschuß durch den Unterschenkel bekommen hätte. Den Kölner hatte eine französische Kugel durch ein Schießschartenloch im Schützengraben an der Schläfe tief gestreift, heute vor 7 Tagen. Auf Haaresbreite war der Tod an dem jungen Blut vorbeigeflogen. Beide wackre Leute edelbescheiden, ohne die Spur von Ruhmredigkeit, auch ohne tönende Begeisterung; aber auf die Frage, ob sie wieder gern ins Feld möchten, die schlichte Antwort: Ja, wir wollen doch zu unsern Kameraden zurück, — als etwas so Selbstverständliches, daß darüber garnicht zu reden sei. Beide haben ein merkwürdig sicheres politisches Urteil: England ist zwar der verhaßteste Feind; aber Frankreichs nie gestillte Rachsucht trägt die Hauptschuld daran, daß ein Krieg gegen Deutschland zu jeder Zeit drohte und durch die besonderen Tücken Rußlands und Englands zum Weltkrieg wurde. Über die Kriegführung selbst lernt man von solchen Männern unvergleichlich mehr als von allen Kriegsberichterstattern. An Unterhaltungsstoff mangelte es selbst dann nicht, wenn nicht vom Kriege gesprochen wurde: Wie immer, so diesmal wurde mir bestätigt, daß unsre einfachen Mitbürger redekundig sind, sobald sie von den Dingen sprechen, die sie genau verstehen, also von den Bedingungen ihres Lebens. Was wäre mit unserm deutschen Volk nicht auch im Frieden Herrliches zu leisten, wenn von den führenden Ständen und Menschen auf allen Stufen, auf allen Höhen das erhabene Wort: Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern! bis in seinen tiefsten Sinn zum leitenden Wahlspruch genommen würde!

*

Zwei neue Generalobersten: die Generäle der Infanterie Freiherr von Falkenhausen, Oberbefehlshaber einer nach ihm benannten Heeresgruppe, und Freiherr von Bissing.

Nachträglich wird eine Ansprache des Kaisers bei seinem Besuch des östlichen Kriegsschauplatzes bekannt:

Liebe Kameraden! Ich bin hierhergekommen aus Frankreich, um euch den Gruß eurer Kameraden aus dem Westen zu bringen und euch meinen königlichen Dank zu sagen für die Tapferkeit, mit der ihr getreu eurem Fahneneide die Übermacht der Russen bisher siegreich geschlagen habt. Alles dieses habt ihr mit Gottes Hilfe getan, und er möge euch weiter helfen. Euren andern Kameraden in den Schützengräben bringt meinen königlichen Gruß, aber dem Feinde die Kugel und das Bajonett! Und das eine sage ich euch: Geschlagen wird der Feind unter allen Umständen!

Der Deutsche Kronprinz hat an sein Heer diesen ebenso kernhaften wie gemütvollen Erlaß gerichtet:

Weihnachten in Frankreich, in engster Fühlung mit dem Feinde! Solche Feier wird uns allen unvergeßlich bleiben. Dazu wünsche ich sämtlichen Angehörigen meiner tapferen Armee Gottes reichsten Segen, bis wir uns mit dem Soldatenglück pflichtbewußter Streiter einen Frieden erkämpft haben, auf den wir und unser geliebtes Vaterland stolz sein werden. Wie mein Großvater, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, Weihnachten 1870 seiner braven Armee, euren Vätern und Großvätern, so sende ich jedem einzelnen meiner treuen Mitkämpfer als bescheidene Erinnerungsgabe an die gemeinsame Weihnachtsfeier in Deutschlands größter Zeit eine Tabakspfeife mit meinem Bilde.

Aus der Monatschrift „Evangelische Freiheit" diese schöne Stelle des Feldpostbriefes eines Kriegers an seine Mutter über Deutschland nach dem Kriege:

Aber wenn wir nun mit unsern Waffen den Sieg erfochten und unsrer friedlichen Arbeit dauernden Schutz geschaffen haben, was wird aus allen den guten Kräften werden, die diese ernste Zeit aus uns herausgearbeitet hat? Wird das deutsche Volk diese Kräfte im Frieden erhalten und weiter entfalten können? Sieh, Mutter, das ist für mich die Kernfrage des ganzen Krieges. Können wir sie mit Zuversicht bejahen, dann müssen und werden wir alle Opfer des Krieges verschmerzen können. Haben wir auch im Frieden Führer, die ihr Ziel, die Größe und Verantwortlichkeit ihrer Aufgaben kennen, Opfer von uns zu fordern den Mut haben, haben wir Männer und Frauen, die für ihre Überzeugung eintreten, denen die innere Stimme des Gewissens mehr sagt als äußere Anerkennung? Oder wird es wieder so werden, wie es — Gott sei es geklagt — an so vielen Stellen unten und oben im Vaterlande vor dem Kriege war? Ängstliche Scheu vor Rang und Geld, brutaler Kampf der materiellen und Parteiinteressen, Schielen nach oben und unten, kleinliche Sorgen des grauen Werktages und des engen Ichs, leichtfertiger Tanz über den Sonntagsfrieden hinweg? Soll unser gutes, tüchtiges deutsches Volk dasselbe wieder erleben, was es nach den Freiheitskämpfen vor 100 Jahren, nach dem großen Kriege von 1870 hat erleben müssen? Will man wieder wie damals die Familienväter dieses deutschen Volkes für Heimat, Vaterland haben kämpfen lassen, ohne in rechter Weise dafür zu sorgen, daß diese Familienväter an dem Heimatboden, an der Väter Land den ihnen nach blutigen Kämpfen zukommenden Anteil erhalten? Oder werden alle Männer und Frauen in verantwortungsvollen Stellen tapfer und im klaren Bewußtsein ihrer Pflichten und Ziele für die Rechte und Aufgaben des deutschen Hauses, der deutschen Familie eintreten? Das ist des Deutschen Reiches Schicksalsfrage nach dem Kriege.

O, Mutter, diese Frage lastet schwerer auf mir und vielen Kameraden als die, ob ich oder links oder rechts der Kamerad lebend und gesund aus dem Kriege zurückkommt. Glaube mir, hier in der Front zu kämpfen, dazu gehört weniger persönlicher Mut als zu den Kämpfen um die wahre, rechtliche und sittliche Freiheit und Einheit im Innern nach dem Friedensschluß.

Der Schreiber dieses Briefes, der in so ergreifenden Worten seine Gedanken auf die Zukunft des deutschen Volkes gerichtet hat, erlitt inzwischen den Heldentod.

Der nichtzunennende Schurke, Reichstagsmitglied und Landesverräter, hat sich wohl gehütet, in die Front des französischen Heeres einzutreten, sondern sitzt im sichern Port zu Bordeaux und leistet Übersetzerdienste.

Der Figaro beschuldigt Wilhelm von Bode, den Leiter der Berliner Kunstsammlungen, des Diebstahls an einem van Dyckschen Bilde aus dem Brüsseler Museum. Das ist schlimm; schlimmer jedoch, daß ein deutscher Ehrenmann sich gegen solche Strolchenpöbelei verteidigen zu müssen glaubt, sogar sehr ausführlich! Wollte er durchaus etwas erwidern, dann in Sprache und Stil, wie die französische Presse sie versteht: ein Wort, das sie kennt und liebt, und für dessen berühmtesten Liebhaber ein französischer General, Cambronne, gilt. „Le mot de Cambronne" nennen sie es selbst. — Und die Petersburger Wetscherneje Wremja erzählt ihren Lesern: Frau von Hindenburg begleitet ihren Gatten, raubt Schlösser aus und läßt sie nach Wegführung der Beute niederbrennen. Diesen schamlosen Irrsinn druckt der Londoner Daily Telegraph ab mit der Überschrift: „Eine erlauchte (illustrious) Diebin". — Schlimm; schlimmer jedoch, daß ein großes Berliner Blatt der Gattin unsers ruhmgekrönten Marschalls die Beleidigung zufügt, sie gegen die russischen und englischen Schufte zu verteidigen, sogar mit Gründen!

Wenn ich Schufte sage, wenn ich gar, meiner Hausordnung zuwider, Schweinehunde! sagte, wie stände es dann mit meiner Bildung? Das Selbstverständliche, auch für einen Deutschen, selbst für einen mit der rasenraten

Galle, ist, daß er zu gewissen außergewöhnlichen Schweinereien sagt: Die Schweinehunde! Der Genius Maeterlinck besudelt mein Volk: „Mörderbande!" Der Genius Verhaeren geht ins einzelne und besingt die von meinen deutschen Brüdern „abgehackten Füße kleiner belgischer Kinder". Gibt es etwas Milderes für solche verleumderischen Buben als: Schweine? In dem Gedicht auf S. 677 werden sie allzu milde so genannt. Sogleich kommt der deutsche Sittenrichter mit der kochenden Kulturseele und hebt Klage über solche Verrohung deutschen Geistes. Ein bekannter literarischer Abschreiber fragt: „Wen hat der Krieg nun eigentlich entlarvt [!], die fremden Künstler oder die deutschen?" Also nicht die verleumderischen Schufte Maeterlinck und Verhaeren sind als schweinische Buben entlarvt, sondern der Deutsche, dessen gerechter Zorn sich auf jene Beschmutzer deutscher Ehre entlädt. Der Vorwärts macht sich durch Abdruck den sittenrichterlichen Vorwurf jenes Abschreibers zu eigen. Also auch nach dem Vorwärts darf man Schweine nicht Schweine nennen; aber nur dann nicht, wenn es sich um ausländische, um feindliche Schweine handelt. Heute lese ich im Vorwärts deutsche Landwirte als Wucherer beschimpft. Im Schatten des „Burgfriedens" kriecht bei uns allerlei Unzeug über die geduldige deutsche Leber Pfitzner hat schon jetzt Recht bekommen: Die so allgemein beliebte deutsche „Objektivität" hätte nicht „Schweine" sagen dürfen, sondern etwa so: Die belgischen, französischen, englischen, russischen Besudler Deutschlands bleiben unsterbliche Genieüsse, von denen sich der deutsche Trottel solche impulsiven Impressionen um der kosmopolitischen Universalkultur willen gefallen lassen muß; denn jene schweinischen Besudelungen sind ja nur die Effluvien einer psychotischen — oder psychitischen? — Neurose, deren Emotivität von so unästhetischen Inzidenzien wie dem Kriege untrennbar ist. Ich aber schlage unsern alten großen Schartenmayer Vischer auf und lese:

Haben darum dran gegeben
Unsre Söhn' ihr junges Leben,
Daß in ihrer Siege Schutz
Blühe solcher Stank und Schmutz? ...

Stellt den ganzen Menschenkutter
Vornhin als Kanonenfutter,
Wenn der Kriegstrompete Stoß
Wieder schmettert: Es geht los!

Daß an die gefallnen Brüder
Sie doch endlich denken wieder,
Daß die niederträcht'ge Brut
Selber schmeckt, wie sterben tut!

Noch etwas von der rosenroten Galle: ein Straßburger Warenhaus stellt Spielwaren in den französischen Farben aus; den Besitzer trifft eine furchtbare Strafe: die Polizei läßt das Haus für drei — Tage schließen. Aber wir Deutsche stehen ja überhaupt außerhalb der Menschheit: Herr Bonar Law, der Führer der englischen Konservativen, nennt uns soeben wegen der Beschießung der Küstenstädte Englands „wilde Tiere".

*

Aus den Schützengräben in Flandern:

Die Engländer wenden alle Schliche und Kniffe an, um vorwärtszukommen. Seit kurzer Zeit sei namentlich das bataillonsweise nächtliche Heranschleichen mit tuchumwundenen Stiefeln beliebt. Die Deutschen hätten jedoch an den vorgeschobenen Drahtversperrungen kleine Glocken, leere Flaschen usw. befestigt, so daß das Durchschneiden eines Stacheldrahtes sofort hörbar werde, worauf jedesmal ein entsetzliches Gewehrfeuer losbreche.

Der Earl von Derby erklärte am 21. Dezember in einer Werberede: er sei der Ansicht, daß Deutschland Truppen in England landen werde; zur Beruhigung der Zuhörer fügte er hinzu, diese Truppen würden Englands Küste nicht mehr verlassen. — Das hoffe auch ich: haben wir z. B. die Südküste Englands besetzt, so werden wir sie ebensowenig verlassen wie die Nordküste Frankreichs, ebensowenig wie England das einmal besetzte Egypten verlassen hat.

Die englische Flotte hat die nicht nur „offene", sondern völlig unverteidigte türkische Küstenstadt Alexandrette beschossen. Der türkische Oberbefehlshaber Dschemal Pascha ließ dem englischen Geschwaderführer mitteilen, daß für jeden durch die Beschießung offener Küstenstädte sein Leben einbüßenden ottomanischen Untertan Vergeltungsmaßregeln an den Engländern in den türkischen Konzentrationslagern genommen werden. Da die Engländer wissen, daß sie mit Türken nicht so wie mit Deutschen verfahren dürfen, so haben solche verrückte Schießereien sogleich aufgehört.

So frech wie heuchlerisch: Daily Mail, die über die verbrecherische Beschießung der „offenen Stadt" Hartlepool geschimpft hatte, druckt folgenden Brief eines Artilleristen des Forts in Hartlepool ab:

Ich bediente eine der Kanonen während der Beschießung, die 50 Minuten dauerte. Wir schossen mit Lyddit. Die deutschen Schlachtschiffe erschienen um 8 Uhr 15 Minuten vor unsrer Batterie, breiteten sich wie ein Fächer aus und gaben, etwa 4000 Yards entfernt, Breitseitenfeuer. Die Deutschen schossen sich prächtig und schnell ein, doch fielen die Granaten rechts und links von uns. Unsre Batterie, die wenig beschädigt wurde, setzte das Feuer fort, bis die Angreifer verschwanden.

Lyddit ist bekanntlich eine englische Bezeichnung für Schokolade mit Schlagsahne.

Der englische Lügenminister Lloyd George erzählt in einer Londoner Zeitschrift eine kleine Geschichte, die wahr klingt:

Er habe vor kurzem eine französische Batteriestellung in Flandern besucht, als grade ein ermatteter deutscher Verwundeter kriegsgefangen eingebracht wurde. Ein französischer General sei an ihn herangetreten, um ihn zu versichern, daß er von den Franzosen gut gepflegt werden solle. Darauf habe der deutsche Soldat sich stolz aufgerichtet und gesagt: „Herr General, ich wollte, mir würde dieselbe Behandlung zuteil wie Ihren Verwundeten bei uns!"

„Von der Insel der Wahnsinnigen" überschreibt die höfliche Kölnische Zeitung einen Aufsatz mit folgenden Beispielen aus der Times:

Während der Besetzung von Valenciennes haben die Deutschen alle Häuser der Stadt durchforscht und nach sorgfältiger Aufzeichnung der Möbel und des Inhalts der Weinkeller alle Gegenstände von Wert nach Deutschland geschickt. Sonderzüge sind zu diesem Zweck eingestellt worden ... Um sich bei den Türken in Gunst zu setzen, haben die Deutschen verkündet, daß sie zum Islam übergetreten seien. Sie besuchen die Moscheen und stellen sich, als ob sie beten. Wie Reisende berichten, die aus Jaffa zurückgekehrt sind, tragen die deutschen Offiziere Armbänder mit der arabischen Formel: Es gibt nur einen Gott, und Mahammed ist sein Prophet.

Dabeigewesen sind die Leute von der Times nicht. Auch ich bin nicht dabeigewesen, als zwischen der russischen Regierung und der verkrachten Times schon vor Jahren ein Bestechungsvertrag geschlossen wurde; daß er geschlossen wurde, habe ich in England und außerhalb als eine allbekannte Tatsache erzählen hören.

*

Das bayrische Kriegsministerium an die Arbeiter in den Waffenfabriken:

Eure Väter, Brüder und Verwandte stehen im Felde und kämpfen in heldenmütiger Weise fürs Vaterland. Wir Deutsche sind stolz auf unsre tapferen Soldaten. Gern werden auch die zu Hause arbeitenden Männer alles tun, um unsre Truppen im Felde zu unterstützen. Dies tun sie, indem sie wach sind und Munition herstellen in großen Mengen, denn zahlreich sind unsre Feinde. Auch während der bevorstehenden Feiertage ruht das Schwert der Feinde nicht, und unsre Krieger können nicht wie sonst Weihnachten feiern. Darum wird an euch, deutsche Männer, die Bitte gerichtet, euren Brüdern im Felde in nichts nachzustehen an Opferfreudigkeit und auch während der Feiertage für das Vaterland zu arbeiten.

---

25. Dezember.

Großes Hauptquartier, 25. Dezember vormittags.

In Flandern herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. Östlich Festubert wurde den Engländern, anschließend an die am 20. Dezember eroberte Stellung, ein weiteres Stück ihrer Befestigungen entrissen.

Bei Chivy nordöstlich Bailly hoben unsre Truppen eine feindliche Kompagnie aus, die sich vor unsrer Stellung eingenistet hatte; 172 Franzosen wurden hierbei gefangen genommen. Bei dem Versuch, die Stellung uns wieder zu entreißen, hatte der Feind starke Verluste.

Französische Angriffe bei Souain und Perthes sowie kleinere Vorstöße nordwestlich Verdun und westlich Apremont wurden abgewiesen.

Im Osten blieb gestern die Lage unverändert. Oberste Heeresleitung.

Wien, 25. Dezember. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze wurde gestern an einem großen Teile der Front weitergekämpft. Unsre Kräfte im Nagy-Ag- und Latorcza-Gebiete wiesen mehre Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab. Nächst des Uzsoker Passes nahmen wir eine Grenzhöhe.

In Galizien wurde der Gegner weiter gegen Liska zurückgedrängt. Zwischen Wislok und Biala hingegen setzte er seine Angriffe den ganzen Tag und mit besonderer Intensität am Weihnachtsabend und in der heiligen Nacht fort. Am Dunajec und an unsrer unveränderten Front in Russisch-Polen fanden teils Artilleriekämpfe statt, teils herrschte Ruhe.

Auf dem Balkankriegsschauplatze hat sich nichts ereignet.

Nach London sind trübe Nachrichten aus Petersburg über die Kriegslage in Polen gedrungen; die englischen Blätter sind schon so weit, ihren Lesern, allerdings ohne Gründe, zu versichern, daß die Deutschen schwerlich Warschau erobern werden. Vor drei Monaten haben sie ihren Lesern bewiesen, warum Antwerpen uneinnehmbar sei. Nur die Morning Post wird ehrlich unterrichtet: Das russische Heer sei aufs neue gezwungen, sein strategisches Hauptziel aufzugeben und sich zurückzuziehen, um eine innere Verteidigungslinie vor Warschau zu besetzen. Die Verteidigung der Front von Warschau mache notwendig, vorläufig auf die Belagerung von Krakau zu verzichten. — „Vorläufig" ist gut; auf die Einnahme Königsbergs, Posens, Breslaus, Berlins mußte ja auch vorläufig verzichtet werden.

Das türkische Hauptquartier meldet: Auf der kaukasischen Front trugen unsre Truppen zwischen Olti und Id einen entscheidenden Sieg davon. Die Schlacht dauert mit neuen Erfolgen für uns noch fort. Bis jetzt erbeuteten wir sechs Geschütze und über tausend Gefangene, darunter einen Obersten, und eine Menge Munition und Kriegsmaterial.

Ein englischer Kreuzer versuchte gestern in Akaba einzudringen, wurde aber gezwungen, sich unter dem Feuer unsrer Geschütze sofort wieder zurückzuziehen. Das Feuer des Kreuzers richtete keinen Schaden an.

Der französischen Kammer sind folgende amtliche Mitteilungen gemacht worden:

> Vom 15. September bis 30. November sind 489735 Verwundete gepflegt worden. Von diesen sind 24,50 v. H. geheilt nach der Front zurückgekehrt, 24,50 v. H. sind Genesende, 17 v. H. befinden sich noch in Pflege, die übrigen sind untauglich geworden oder gestorben.

Die begeisterte Franzosenfreundin „Stampa" in Turin schildert die Lage der Franzosen in Marokko als sehr ernst. In den Gefechten des Novembers verloren sie 33 Offiziere und 1200 Mann.

Unser Reichskanzler hat die bewußten Lügen Vivianis in der Kammer mit einem Rundschreiben an alle deutsche Gesandtschaften zur Mitteilung an die Neutralen beantwortet. Bemerkenswert ist der Schluß:

> Was geschah nun seitens der Ententemächte, um den Frieden in dieser letzten Stunde zu erhalten? Sir E. Grey nahm seinen Konferenzvorschlag wieder auf. Auch nach Ansicht des Herrn Sassonow war jetzt der geeignete Moment gekommen, um unter dem Druck der russischen Mobilisation gegen Österreich-Ungarn den alten englischen Gedanken der Konversation zu vieren wieder zu empfehlen. (Deutsches Weißbuch Seite 7.) Graf Pourtalès ließ den Minister nicht im Zweifel darüber, daß nach seiner Auffassung die Ententemächte hiermit dasselbe von Österreich-Ungarn verlangten, was sie Serbien nicht hatten zumuten wollen: nämlich unter militärischem Druck nachzugeben. Unter solchen Umständen konnte Deutschland und Österreich-Ungarn der Konferenzgedanke unmöglich sympathisch sein. Trotzdem erklärte Deutschland in London, daß es im Prinzip den Vorschlag einer Intervention der vier Mächte annehme, ihm widerstrebe lediglich die Form einer Konferenz. Gleichzeitig drang der deutsche Botschafter in Petersburg in Sassonow, auch seinerseits Konzessionen zu machen, um ein Kompromiß zu ermöglichen. Daß diese Bemühungen fruchtlos blieben, ist bekannt. Rußland selbst schien an der weiteren Vermittlungstätigkeit Deutschlands in Wien, die bis zur letzten Stunde weitergeführt wurde, nichts mehr zu liegen. Es ordnete in der Nacht vom 30. zum 31. Juli die Mobilisation seiner gesamten Streitkräfte an, was die Mobilisation Deutschlands und dessen spätere Kriegserklärung zur Folge haben mußte.
>
> Angesichts dieses Ganges der Ereignisse ist es nicht verständlich, wie ein verantwortlicher Staatsmann den Mut finden kann, zu behaupten, daß Deutschland, das sich der russischen Mobilisation, den militärischen Vorbereitungen Frankreichs und der Mobilisierung der englischen Flotte gegenüber sand, noch am 31. Juli durch die Annahme einer unter den erhobenen Waffen der Ententemächte abzuhaltenden Konferenz den Frieden hätte retten können. Es war nicht das bis zur letzten Stunde in Wien vermittelnde Deutschland, das die Idee der Vermittlung der vier Mächte unmöglich gemacht hat; es waren die militärischen Maßnahmen der Ententemächte, die Friedensworte im Munde führten, während sie zum Kriege entschlossen waren.
>
> von Bethmann Hollweg.

Langsam bricht sich jetzt selbst in der belgischen Presse die Wahrheit über das Verräterspiel mit Belgiens Neutralität Bahn. Die „Belgique" druckt die letzten entdeckten Urkunden des Verrats an England ab, und die vlämische Presse fordert von der „Regierung" in Havre bündige Aufschlüsse über den Sachverhalt.

•

In der deutschschweizerischen Presse erscheinen entrüstete Einsprüche gegen den englischen Seeraub am Handelsgut der Schweiz und gegen die Durchsuchung der schweizerischen Post auf den Schiffen zwischen Genua und Barcelona. — Warum sollte England Rücksicht auf die Schweiz nehmen? Es weiß ja, wodurch man sich Liebe bei den Völkern erwirbt. Durch Rücksicht nicht. Der Schweizer Carl Spitteler bleibt der Verteidiger Englands gegen die deutschen Mörder, in deren Sprache er leider zu dichten verurteilt ist.

In Amerika wird man sich immer klarer über den britischen Militarismus zur See. Wiederum greift ihn die Washington Post an:

„Großbritannien geht auf das Ziel unumschränkter Seeherrschaft los. Der Militarismus zu Lande ist etwas Hassenswertes, das bekämpft und vernichtet werden muß, und wenn alle Nationen Europas dazu helfen müssen; aber der Militarismus zur See ist etwas Bewundernswertes, solange es britischer Militarismus ist. Das ist die britische Auffassung, die die Welt annehmen soll." Die britische Flotte sei für Amerika eine größere Bedrohung als die deutsche Armee. Die britische Flotte könne den Panamakanal und die amerikanischen Küsten bedrohen; die deutsche Armee könne dies nicht, da sie nicht dorthin befördert werden könne. „Wir haben einen britischen Angriff gehabt, während die deutschen Einmischungen eingebildet sind. Wenn England über Deutschland triumphieren und versuchen sollte, die Oberherrschaft zur See in Mißachtung der Rechte und Interessen Amerikas aufzurichten, würde das amerikanische Volk mit England Krieg führen."

Daily Telegraph meldet aus Johannesburg: Die Verluste der Regierungsanhänger seit dem Beginn des Aufstandes betragen 124 Tote, 267 Verwundete und 332 an die Deutschen verlorene Gefangene. Die Buren hatten 170 Tote und 300 Verwundete.

*

Unsre Martha, die zwei Brüder im Felde hat, also lebhaften Anteil am Gange des Krieges nimmt, faßt sich, wie sie mir die Zeitungen bringt, ein Herz: „Was bedeutet Offensive?" — Angriff. — „Weiter nichts?" — Weiter nichts. — „Warum schreiben denn die Zeitungen in den dicken Überschriften immer Offensive und nicht Angriff?" — Damit Sie glauben sollen, Sie seien sehr dumm und die Zeitungsleute sehr klug. — Martha sagt mir, sie verstehe überhaupt sehr oft grade die wichtigsten Stellen in den Zeitungen nicht; „warum schreiben die denn nicht alles deutsch?" — Weil sie es nicht können, und weil das Französische ihnen vornehmer scheint. — „Na denn hat doch der janze Krieg mit Frankreich keinen Zweck."

Hat er wirklich einen? Eine der größten deutschen Zeitungen, nicht die Kölnische, läßt sich aus Frankreich über die Schweiz telegraphieren — telegraphieren! —: „Der Direktor des Pariser Théâtre des Variétés Fernand Samuel ist gestorben." Von der Viertelmillion der Leser wissen nicht 100, daß es in Paris ein Théâtre des Variétés gibt, und einer weiß vielleicht etwas von Samuel, Fernand.

Ich versuche mich durch einen Aufsatz unsers berühmten Professors Franz von Liszt: „Ein mitteleuropäischer Staatenverband" zu trösten und lese: „Das Deutsche Reich wird auch nach einem glücklich verlaufenden Krieg die vierte Großmacht, aber keine Weltmacht im strengen Sinne des Wortes sein." Also nach Amerika, nach England, nach Rußland; oder gar nach Japan? „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." Ich wußte es ja längst: Bei den Professoren von heute ist kein Trost; da muß man schon auf des Professors Fichte Reden an die deutsche Nation zurückgreifen oder auf die Dichter, z. B. auf Geibel:

Deinen alten Bruderzwist
Wird das Wetter dann verzehren,
Taten wird zu dieser Frist,
Helden dir die Not gebären.

Bist du wieder stark, wie sonst,
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen,
Vor Europas Völkern thronst,
Eine Fürstin sondergleichen.

Eine Madrider Zeitung, der Correo Español, hat das Wesen des deutschen Volkes, des deutschen Krieges erstaunlich tief erfaßt; sie schreibt über die Eröffnung der Frankfurter Universität:

Es ist in der Geschichte noch nicht vorgekommen, daß ein Staat, der sich in einem Riesenkampf befindet, in dem es sich um sein Dasein handelt, seelenruhig, als wenn er mitten im Oktavianischen Frieden lebte, eine wissenschaftliche Anstalt erster Ordnung gründet. Auf die Anklage der französischen und der englischen Presse, daß die Deutschen Verräter an der Zivilisation seien, antworten diese mit der Eröffnung der Universität in Frankfurt. Dieser Benjamin unter den deutschen Universitäten dankt seine Geburt der Anregung und Begeisterungsfähigkeit der Frankfurter Bevölkerung, die mit ihrem Reichtum der neuen Schöpfung das Dasein ermöglicht und die Zukunft gesichert hat ... Die meisten Studenten, die sich an der neuen Universität einschreiben ließen, stehen als Soldaten im Feld. Darauf bezog sich auch der preußische Unterrichtsminister, als er in seinem Begrüßungstelegramm von der ruhmvollen Verödung der Hörsäle sprach. Nach diesen Zeiten aber werden andre Zeiten kommen: der jetzige Krieg wird bald der Geschichte angehören, die neue Universität aber wird ihn überdauern.

Aus dem Weihnachtsbrief eines jungen rheinischen Soldaten an seinen Vater, der dem Vaterlande schon einen Sohn zum Opfer gebracht:

Lieber Vater! Vielen herzlichen Dank für Deinen lieben Brief. Weihnachten rückt nun immer näher heran; es wird das erste Mal sein, daß ich das Christfest nicht daheim verlebe. Und doch kann ich nicht eigentlich sagen, daß es mir schwer fällt, dieses Fest, an das sich so viele liebe Erinnerungen, noch aus der frühesten Kindheit her, knüpfen, in der Ferne zu verbringen. Dieser gewaltige Kampf, den unser Vaterland gegen die ganze Welt zu führen hat, drängt doch, fast unbewußt, alles eigne, persönliche Erleben, die Sorge um das eigne Ergehen und Wohlbefinden ganz zurück und läßt uns allein in dem Schicksal unsers Volkes und Landes Wichtiges und Wesentliches sehen. Was daneben liegt, unsre eigne Person angeht, unser persönliches Geschick, trägt den Charakter des Unwesentlichen, Unbedeutenden, Nebensächlichen. Mag es uns persönlich auch noch so schwere Wunden schlagen, mögen Trauer und Schmerz um die verlorenen Nächsten uns noch so oft anfallen, alles wird doch immer wieder überflutet von der Sorge, der Teilnahme an dem Ergehen des großen Ganzen. Gewiß, es kommen auch mir die stillen Stunden, in denen der Schmerz; bei mir Einkehr hält — doch meine Grundstimmung ist Ruhe, gelassene Zuversicht, stille Hoffnung. Ich habe mich manchmal gefragt, ob wohl mein Herz verhärtet und gefühllos sei, und doch mußte ich immer wieder diese Frage verneinen. Es wird nicht besser dadurch, daß wir immer, immer wieder uns hineinwühlen in den Schmerz; nein, wir müssen das Andenken an unsre Toten pflegen wie einen heiligen Tempel in unserm Innersten, den wir nur in stillen, weihevollen Stunden betreten, nicht aber dadurch profanieren, daß wir Tag um Tag, Stunde um Stunde uns darin ergehen. Der Tag, das Leben fordern ihre Rechte, stellen uns unsre Aufgaben und Pflichten, und indem wir sie getreulich in ernster Heiterkeit erfüllen, werden wir das Andenken dessen am schönsten ehren, der ein tiefes, goldenes Gemüt hatte und doch der Feind aller rührseligen Sentimentalität war. Nur wer ständig an sein lächerliches, kleines Ich denkt, der leidet und klagt; wer nur das eine große Ziel im Auge hat, der handelt und duldet, ohne die Größe seines Opfers zu empfinden.

Mich will bedünken, daß ein Volk mit solchen Briefschreibern sich nicht um die Früchte dieses Krieges wird betrügen lassen.

Eine besondere Weihnachtsfreude macht uns allen die Nachricht, daß die preußischen Staatsminister und die Staatssekretäre des Reichs aus ihren Taschen 30000 Mark gesammelt haben zu Liebesgaben an solche Truppenteile, die bisher nicht oder nur spärlich bedacht worden sind.

Und mag es sich nur um Geld handeln, — Geld ist einer der treuesten Bundesgenossen, also darf es auch hier stehen: die deutsche Kriegsanleihe wurde gestern mit 1¼ % über dem Ausgabepreis gehandelt, die englische mit 3/16 % unter.

Aus den Schützengräben sind der Täglichen Rundschau von einfachen Soldaten, nicht von Berufsdichtern, diese Gedichte zugegangen:

Infanterie marschiert.

Vom Morgen, bis es dunkelt,
Bei Tage und bei Nacht,
Wenn es von Sternen funkelt,
Wenn Regen trübe macht,
Infanterie marschiert!

Wenn uns das Leder schnüret,
Daß alles zuckt und brennt,
Daß man kein Glied mehr spüret,
Daß man sich selbst nicht kennt,
Infanterie marschiert!

Der Affe auf dem Rücken,
Was ist das für ein Tier?
Kaum läßt die Sonn' sich blicken,
Holt er den Schweiß herfür,
Infanterie marschiert!

Auch Frühling, Herbst und Summer
Und Regen, Hitze, Schnee,
Die machen uns nicht Kummer,
Und tun uns nimmer weh,
Infanterie marschiert!

Wir stehen auf der Wache,
Wir stehen im Gefecht,
Uns ist es unterm Dache,
Uns ist's im Freien recht.
Infanterie marschiert!

Und wenn die Salven krachen,
Wenn's rundum haut und zischt,
Das zwingt uns nur zum Lachen,
Das ist uns alles nischt!
Infanterie marschiert!

Der Herrgott wird uns schützen,
Und wenn es Kugeln speit,
Wird nichts den Teufeln nützen,
Wir alle sind gefeit!
Infanterie marschiert!

Wehrmann Henselmann.

Artilleristenlied.

Artillerie fährt auf.
Drohend blitzt der eiserne Lauf.
Wie lange mögen die drunten noch trotzen?
Hügelhinan mit Lafetten und Protzen!
Artillerie fährt auf.

Artillerie fährt auf.
Wir bieten dem Tode das Leben zum Kauf,
Artilleristentod, herrlichster Tod auf der Welt,
Schrapnellhagel prasselnd herniederfällt.
Artillerie fährt auf.

Artillerie fährt auf.
Galopp durch Hügel und Hänge hinauf.
Verschlußstück offen, am Abzug die Hand,
Granaten, Brennzünder hinübergesandt!
Artillerie fährt auf.

Artillerie fährt auf.
Todreif der Feind für den Sturmeslauf.
Die letzte Granate. Es ist vorbei.
Ein Lächeln im Tode so fröhlich und frei.
Artillerie fährt auf.

Hellmuth Unger.

Und ein Volk von solchen Dichtern sollte besiegt werden?

---

26. Dezember.

Großes Hauptquartier, 26. Dezember mittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Nieuport sind in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember Angriffe der Franzosen und Engländer abgewiesen.

Der Erfolg der Kämpfe bei Festubert mit Indern und Engländern läßt sich erst heute übersehen. 19 Offiziere und 819 Farbige und Engländer wurden gefangen genommen, 14 Maschinengewehre, 12 Minenwerfer, Scheinwerfer und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Auf dem Kampffeld ließ der Feind über 3000 Tote. Eine von den Engländern zur Bestattung der Toten erbetene Waffenruhe wurde bewilligt. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Bei kleineren Gefechten in Gegend Lihons, südöstlich Amiens und Tracy-le-Val nordöstlich Compiègne, machten wir gegen 200 Gefangene.

In den Vogesen, südlich Diedolshausen, und im Oberelsaß, westlich Sennheim, sowie südwestlich Altkirch kam es gestern zu kleineren Gefechten. Die Lage blieb dort unverändert.

Am 20. Dezember nachmittags warf ein französischer Flieger auf das Dorf Jnor neun Bomben, obgleich dort nur Lazarette sich befinden, die auch für Fliegerbeobachtung ganz deutlich kenntlich gemacht sind. Nennenswerter Schaden wurde nicht angerichtet.

Zur Antwort auf diese Tat und auf das neuerliche Bombenwerfen auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Freiburg wurden heute morgen einige der in der Position de Nancy liegenden Orte von uns mit Bomben mittleren Kalibers belegt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe auf die Stellungen bei Lötzen wurden abgeschlagen. 1000 Gefangene blieben in unserer Hand.

In Nordpolen nördlich der Weichsel blieb die Lage unverändert, südlich der Weichsel schritten unsre Angriffe am Bzura-Abschnitt fort. Auf dem rechten Pilica-Ufer südöstlich Tomaszow war unsre Offensive von Erfolg begleitet. Weiter südlich ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Am 25. Dezember vormittags machten leichte englische Streitkräfte einen Vorstoß in die deutsche Bucht. Von ihnen mitgeführte Wasserflugzeuge gingen gegen unsre Flußmündungen vor und warfen hierbei gegen zu Anker liegende Schiffe und einen in der Nähe von Cuxhaven befindlichen Gasbehälter Bomben, ohne zu treffen und Schaden anzurichten. Unter Feuer genommen, zogen sich die Flugzeuge in westlicher Richtung zurück. Unsre Luftschiffe und Flugzeuge klärten gegen die englischen Streitkräfte auf. Hierbei erzielten sie durch Bombenwürfe auf zwei englischen Zerstörern und einem Begleitdampfer Treffer. Auf letzterem wurde Brandwirkung beobachtet. Aufkommendes nebliges Wetter verhinderte sonstige Kämpfe.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behncke.

Von andrer Seite wird noch gemeldet:

Am ersten Weihnachtsfeiertage erschienen über dem Dorfe der unbeschützten Nordseeinsel Langeoog während des Vormittagsgottesdienstes vier englische Flieger, die zwei Bomben abwarfen und wahrscheinlich auch Schüsse abgaben, ohne Schaden anzurichten. Die Bevölkerung bewahrte ihre Ruhe.

Dies sollte die „Vergeltung“ für den deutschen Angriff auf Hartlepool usw. sein. Solche Unterschiede wie der, daß Hartlepool usw. befestigt waren und sind, gelten fürs englische Völkerrecht nicht.

Unser Hilfskreuzer Kronprinz Wilhelm hat an der Südostküste Südamerikas vier englische Handelsdampfer mehr oder weniger sanft versenkt.

Der belgische Minister des Auswärtigen, jedenfalls der auswärtigste seiner Gattung, richtet an die neutralen Mächte nach wie vor allerlei Rundschreibereien gegen Deutschland, und die deutsche Regierung läßt sich dazu herbei, dem spaßigen Herrn zu antworten. Das kommt davon, wenn man Regierungen, die es gar nicht mehr gibt, noch als Regierungen anerkennt.

Mit reizendem Spott schreibt unser Generalstab:

In der französischen Presse tritt neuerdings wiederholt die Bemerkung auf, daß die von der deutschen Artillerie verschossene Munition nur geringe Wirkung habe und sehr viele Blindgänger aufweise. Die Tatsache ist bedingt richtig, nur handelt es sich dabei nicht um deutsche, sondern erbeutete französische und belgische Munition. Ihre Minderwertigkeit ist auch uns bekannt; da es sich aber um ganz außerordentlich große Munitionsbestände handelt, die doch auf irgendeine Weise unbrauchbar gemacht werden mußten, schien es immer noch am besten, sie ihren früheren Besitzern wieder zuzusenden.

Ganz im Tone Moltkes, des Alten, für dessen feinen Spott ein Beispiel in meiner Deutschen Stilkunst (S. 378) steht.

Noch ein Feldpostbrief von einem jungen Kriegsfreiwilligen im Osten:

Euch Lieben daheim! Weihnachten eigner und seltener Art sind es dieses Jahr für euch daheim so gut wie für mich, der ich in der Ferne draußen weile. Der Krieg

bannt alles in seine Schicksalshand; ihm sind wir alle untertan. Ein neues Weltgesetz regiert, blutig und hart wie nie zuvor. Dem einen rafft es das Leben, dem andern das tägliche Brot. Not und Leid scheinen seine einzigen Gesellen zu sein. Und doch erhaben über dem Schmerz des Augenblicks steht uns die völkerbestimmende Aufgabe in leuchtender Größe voran. An jeden von uns tritt das Geschick mit der ehernen Frage heran, ob wir uns prüften und fanden, daß wir der Zeit würdige Diener seien. Nicht immer gleich ist die Forderung, die das Leben an uns stellt: Dem Vater stand ein andres Ziel als dem Sohne, und diesem ein andres als dem kommenden Geschlecht. In der Spanne unsers Daseins ist der Würfel gefallen, der über das Fortbestehen von Völkern entscheiden soll; da gilt kein Traum und kein Flug mehr in ferne Geisteshöhen: Hart und herrisch wird uns das Eisen in die Faust gezwungen, um mit trotziger Kraft unser Haupt zu schirmen. Die edleren Aufgaben, die den wahren Sinn des Menschen erst enthüllen und seine Würde bestimmen, müssen zur Seite geschoben werden, um seine blasse Existenz zu retten. Verschüttet und vernichtet werden muß all das, was an rein geistigem Wollen in uns lebt, — jetzt gilt nur die Forderung des Tages. Der Weltgeist mag der kommenden neuen Jugend die Werte bewahren und aufsparen, die wir nicht erwirken können. Nur den wenigsten wird es vergönnt sein, Sämann und Erbe zu sein, und denen, die das Ende nicht schauen dürfen, mag der Glaube Kraft geben, daß Würdige unser erworbenes Gut empfangen und zur Frucht gedeihen lassen.

Darum, liebe Mutter, es mag geschehen mit mir, was da walte, — erhärte dein Herz in der Einsicht, daß heute nicht mehr ich oder sonst einer etwas wiegt (so wertvoll er auch sonst gewesen wäre), sondern nur die Gemeinschaft unsers Volkes. Und solange diese aus dem blutigen Ringen ihr Haupt nicht siegreich erheben darf, ist jeder Schmerz eines einzelnen nur Schall in leere Luft. Erhebe dich in deiner Hoffnung und deiner Liebe über den engsten Kreis deines angestammten Blutes; das ist die höchste und härteste Forderung des Krieges, und mein Weihnachtswunsch für Dich.

Ist es nicht herrlich, daß wir aus dem Felde niemals die geringste Flauheit und Lauheit vernehmen? Mit mehr als hundert unsrer Helden, heilen und verwundeten, habe ich zu Hause und auf Reisen durchs Reich gesprochen: völlige Siegessicherheit bei Jedem; fester Wille, daß den Verschwörern gegen Deutschlands Bestehen für alle Zeit die Möglichkeit eines Angriffs zerstört werde. Jedes große Volk zerfällt in die zwei Untervölker, von denen Storm gesprochen:

Der Eine fragt: Was kommt danach?
Der Andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Ob die Freien oder die Knechte die Mehrzahl sind, davon hängen die Schicksale der Völker ab.

Als ich jüngst in Vischers unsterblichem Schartenmayer blätterte, stieß ich auf diese Verse, die hier nicht fehlen dürfen:

Die „Militarismus“-Phrase
Ist zwar nichts als eine Blase,
Alle Schlagwort-Reiterei
Überhaupt nur eitel Spreu.

Und Vischer hatte für den Militarismus, der nur Soldatenspielerei wäre, gewiß nichts übrig.

Aus einer Nummer des „Journal du Pas de Calais“ mit dem Vermerk „Von der Militärzensur geprüft“ folgende kurze Überschriften von länglichen Lügen: Voller Sieg der Franzosen auf der ganzen Linie, Zweihunderttausend Russen an der belgischen Küste in Zeebrügge ausgeschifft, Dänemark erklärt an Deutschland den Krieg, Die Russen nur zwei Kilometer von

Berlin entfernt, Die deutsche Kronprinzessin mit einem bekannten preußischen General geflohen, Kaiser Wilhelm macht den zweiten Selbstmordversuch, Franzosen und Engländer besetzen Löwen, Die deutsche Kaiserin will sich scheiden lassen. — Für die nächste Zusammenkunft im Haag ein Vorschlag: Todesstrafe oder Zuchthaus nicht unter 10 Jahren für jeden Zeitungsschreiber, der durch bewußte oder grobfahrlässige Lügen oder Verleumdungen dazu beiträgt, die Bevölkerung des vom Feinde besetzten Landes zu Völkerrechtsbrüchen aufzustacheln. — Aber wer will uns hindern, diese Bestimmung schon jetzt in Kraft zu setzen?

Zum erstenmal in seiner Kriegsgeschichte erlebt Frankreich, daß der Todesengel die Pfosten fast jedes seiner Häuser mit dem Blutzeichen markt. Die allgemeine Wehrpflicht wirkt zum erstenmal auf die Franzosen: zwei Söhne Vivianis, einer Delcassés verwundet, ein Sohn Ribots, ein Sohn des früheren Justizministers Cruppi, zwei Söhne des Generalstabsleiters Castelnau tot. Poincaré? „Er hat keine Kinder!"

---

27. Dezember.

Großes Hauptquartier, 27. Dezember vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern ereignete sich gestern nichts Wesentliches. Englische Schiffe zeigten sich heute morgen.

Nordöstlich Albert machte der Feind einen vergeblichen Vorstoß auf La Boiselle, dem heute früh ein erfolgreicher Gegenstoß unsrer Truppen folgte.

Französische Angriffe im Menrissons-Grunde (Argonnen) und südöstlich Verdun brachen in unserm Feuer zusammen.

Im Oberelsaß griffen die Franzosen unsre Stellungen östlich der Linie Thann-Dammerkirch an, sämtliche Angriffe wurden zurückgeschlagen. In den ersten Nachtstunden setzten die Franzosen sich in Besitz einer wichtigen Höhe östlich Thann, wurden aber durch einen kräftigen Gegenangriff wieder geworfen. Die Höhe blieb fest in unserm Besitz.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ost- und Westpreußen keine Veränderung.

In Polen machten unsre Angriffe am Bzura-Rawka-Abschnitt langsam weitere Fortschritte.

Südöstlich Tomaszow wurde die Offensive erfolgreich fortgesetzt. Russische Angriffe aus südlicher Richtung auf Inowlodz wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Noch ein Wort über die „Offensive". Ich unterdrücke aus voller Überzeugung, aus keinem andern Grunde, jedes tadelnde Wort gegen die Fremdwörter in unsrer Heeressprache. Laßt die deutschen Feldherren nur mit ihren Fremdwörtern, an denen als dem Erbstück ruhmreicher Jahrhunderte sie selbst unschuldig sind, siegen, siegen, siegen, dann werden sie im deutschen Frieden gern bereit sein, reines Deutsch zu sprechen. Ihre Fremdwörter sind keine Entschuldigung für die Schreiber, die keine Schlacht bei Tannenberg geschlagen, sowenig wie Goethes Fremdwörter aus dem 18., dem Franzosen-Jahrhundert, eine Entschuldigung für fremdwörtelnde Germanisten sind, von denen ganz bestimmt keiner einen Götz oder einen Faust geschrieben. Und es gibt ein nettes römisches Sätzchen, das anfängt: Quod licet Jovi —.

Seinen Engländern rechnet Repington just zu Weihnachten vor, daß Deutschland ohne große Anstrengungen noch 4 Millionen Soldaten einstellen könne: es brauche nur bis auf 45 Jahre hinauf und bis zu 18 hinunter zu steigen.

In Frankreich wird ernsthaft die Einziehung der Siebzehnjährigen erwogen. Im Echo de Paris schreibt der General Cherfils: „Die zwingendste Notwendigkeit für Frankreich ist zunächst, weiter zu leben, und zwar französisch weiter zu leben, und es ist eine heilige Pflicht, dem Leben Frankreichs auch die Siebzehnjährigen zu opfern, wenn es sein muß." — Ich freue mich jeder Maßregel, durch die Frankreich die blutigen Folgen seiner unstillbaren Rachsucht spürt. Nicht von deutscher Schonung und Nachsicht, sondern nur von seinem eignen erschöpfenden Aderlaß kann Frankreich, wenn überhaupt je, Ruhe halten lernen. Wer den Weltfrieden nicht mit Phrasen, sondern im Ernste wünscht, der muß Frankreichs Einsicht in die Gefahr seines durch jeden neuen Krieg beschleunigten Niederganges wünschen.

Reizend ist die Erklärung des französischen Marineministers Augagneur über den Angriff des österreichischen Unterseebootes auf das Linienschiff Courbet: er beweise die in Zweifel gezogene „eifrige Tätigkeit der französischen Flotte". O weiser Macchiavelli (S. 155)!

Zu der Beschießung der unverteidigten syrischen Stadt Alexandrette (S. 736) erfahren wir jetzt, daß nur drei Kamele getötet wurden. Die Türken, die mit Vergeltung an Engländern oder Franzosen gedroht hatten, sind in einer gewissen Verlegenheit.

Aus Kopenhagen wird berichtet:

Nach übereinstimmenden Petersburger Meldungen haben infolge des bedrohlichen Vorrückens der deutschen und österreichischen Armeen auf Warschau die Gouvernements- und übrigen politischen Behörden Warschau verlassen und sind unter Mitnahme sämtlicher Akten und Gelder nach Wilna übergesiedelt.

Hiermit im Zusammenhang stehen die krampfigen Bemühungen der Londoner Zeitungsstrategen, die etwaige Räumung Warschaus für einen feinen Schachzug der Russen zu erklären.

Die italienische Presse wird sehr ungehalten über die immer frecheren Belästigungen der heimischen Schiffahrt durch die englisch-französische Flotte. Natürlich lachen die Engländer und Franzosen darüber und tun recht daran: Neutrale wie die Italiener haben eben nicht zu mucken, und nun gar ihre Presse, die bezahlte Bewundrerin des Dreiverbandes, hat den Mund zu halten.

Der dänische Dampfer Botnia ist auf der Reise von Island nach Kopenhagen von einem englischen Kriegsschiff aufgebracht und nach Kirkwall geführt worden. Von dort wird der Dampfer zur Untersuchung der Ladung nach Leith gebracht werden. — Ganz in der Ordnung; der Liebe der Dänen sind die Engländer mit ihren Hieben ja unter allen Umständen sicher. Schließlich kann sich Dänemark noch bei England bedanken, daß nicht die ganze dänische Kriegs- und Handelsflotte verbrannt wird wie 1807.

*

An seine Truppen im Felde hatte König Ludwig von Bayern folgenden Weihnachtsgruß gerichtet:

Zum Weihnachtsabend gedenke ich ganz besonders herzlich all meiner lieben Landeskinder, die fern von der Heimat vor dem Feinde stehen. Ich gedenke ihrer mit Stolz und Dank und in der vertrauensvollen Zuversicht, daß ihre opferfreudige Pflichterfüllung von Erfolgen gekrönt sein und die Gewähr dafür bieten wird, daß künftig niemand mehr es wagt, den deutschen Weihnachtsfrieden zu stören.

Die Münchener Gemeindevertretung hat einen Sozialdemokraten zum Vorsteher gewählt.

In London besteht seit lange eine Sunlight-Soap-Gesellschaft. Geht uns nichts an. Sie gründete vor Jahren in Mannheim eine Niederlassung „Sunlight-Seife". Nicht toller als tausendfach Ähnliches. Unter dem Druck der Ereignisse, besonders dem „Aufschwung deutschen Geistes", verdeutscht sich die Niederlassung in Sunlicht-Seife. Und die Polizei duldet diesen Blödsinn! Und der deutsche Seifenhandel bietet deutschen Käufern Sunlicht-Seife an. Und der deutsche Käufer findet garnichts daran.



Soldaten mit Kindern in Feindesland.

Aus Frankreich von einem deutschen Kriegsberichterstatter:

Eine besonders schöne Weihnachtsfeier wurde beim Brigadestab veranstaltet. Ein hoher Offizier hatte den echt christlichen Gedanken gehabt, Kinder französischer Witwen zur Feier zuzulassen. Mit großen Augen staunten die Kinder den Lichterbaum an, der ihnen so unbekannt war, der aber grade darum einen besonders tiefen Eindruck auf ihr Gemüt machte. Die Kinder wurden mit kleinen Gaben bedacht, die sie dankbar, mit Tränen in den Augen, entgegennahmen; die Mütter waren tief gerührt, als der Divisionspfarrer ihnen das Wesen der Feier in französischer Sprache erklärte.

28. Dezember.

Großes Hauptquartier, 28. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Nieuport erneuert der Feind seine Angriffsversuche ohne jeden Erfolg; er wurde dabei durch Feuer vom Meere her unterstützt, das uns keinerlei Schaden tat, dagegen einige Bewohner von Westende tötete und verletzte. Auch ein Angriff des Feindes gegen das Gehöft St. Georges, das er in seinen offiziellen Mitteilungen als in seinen Händen befindlich bezeichnet hat, scheiterte.

Südlich Ypern wurde von uns ein feindlicher Schützengraben genommen, wobei einige Dutzend Gefangene in unsre Hände fielen.

Mehrfache stärkere Angriffe des Gegners in der Gegend nordwestlich Arras wurden abgewiesen.

Südöstlich Verdun wiederholte der Feind seine Angriffe, ebenfalls ohne jeden Erfolg. Das gleiche war der Fall bei seiner Absicht, die gestern umstrittene Höhe westlich Sennheim zurückzugewinnen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen und Polen nördlich der Weichsel nichts Neues. — Auf linkem Weichselufer entwickeln sich unsre Angriffe trotz sehr ungünstigen Wetters weiter. Oberste Heeresleitung.



Blick in einen deutschen Schützengraben.

So lautet der heutige Kriegsbericht. Morgen werde ich ihn in einer großen Wiener Zeitung zu sehen bekommen mit der bei ihr gebräuchlichen Überschrift: „Das letzte deutsche Communiqué“. Soweit hat es die Bildung in der deutschen Presse noch nicht gebracht. Dagegen fand ich die französischen Kriegsberichte der letzten Tage in einer großen süddeutschen Zeitung mit der Überschrift: „Die französischen Bulletins“ (sprich Bülljetänkß).

Ein Argonnenmaulwurf — so nennen sich unsre Grauen in den Schützengräben selber — schreibt aus dem Felde:

Gibt es eine Stelle, wo fünf Minuten hintereinander kein Schuß fällt? Seit sieben Wochen sehe ich vergebens nach der Uhr, um das für eine Minute festzustellen. — Warum ziehen sich die Menschen eigentlich jeden Abend aus und jeden Morgen wieder an? Ich habe meine Kleider vor zehn Wochen zum letztenmal vom Leibe gehabt und finde das viel bequemer. — Warum waschen sich die Menschen eigentlich so oft? Früher habe ich dieser Unsitte auch gefrönt, jetzt reibe ich mir jeden dritten Tag die Hände mit Lehm ab und fühle mich sauwohl dabei. — Kann man irgendwo noch weiter sehen als bei uns? Vor sieben Wochen sahen wir höchstens zehn Meter weit, jetzt haben die „Schangels" [die Maulwürfe, wohl Jeans, im Graben gegenüber] es durch fleißiges, aber meist ungefährliches Schießen so weit gebracht, daß wir an einzelnen Stellen schon 50 Meter weit sehen können. — Schließlich: Gibt es eigentlich beim Geschlecht der Menschen auch weibliche Wesen? Grade vor 50 Tagen sah ich eines, das eine gewisse Ähnlichkeit damit aufwies, seitdem nicht wieder.

Ich komme von einem Besuch bei dem guten Ernst B., dem Sohn eines mir befreundeten Gärtners in Mariendorf. Fast noch ein Knabe, eben 19jährig, ist er aus Flandern heimgeschafft worden mit sechs Wunden ums Rückgrat herum von einem Granatsplitter, der ihn bei Dixmuiden traf, als er einen verwundeten Kameraden aus der Feuerlinie trug. Ein paar Millimeter tiefer, und er läge jetzt tot in fremder Erde oder siechte dauernder Verkrüppelung entgegen. Ich fragte Vater und Mutter, wie sie über Frankreich denken, und bekam eine Antwort, von der ich bedaure, daß der versöhnungsreiche Herr Haas von Karlsruhe sie nicht hörte. Mich überkommt eine Offenbarung: Sollten wir Zuhausegebliebenen über solche Grundfragen völkischen Lebens nicht zuerst — und zuletzt — Die hören, die für uns draußen geblutet haben, und ihre Väter und Mütter? Ernst saß, für Weihnachten aus dem Krankenhause ins Elternhaus beurlaubt, mit zwei blutjungen „Bettnachbarn" beim harmlosen Sechsundsechzig. Dem einen der Bettnachbarn war der linke Zeigefinger weggeschossen, dem andern die linke Hand schwer verwundet. Alle drei erwarten ungeduldig den Tag, wo der Arzt sie als geheilt wieder ins Feld schickt „zu den Kameraden". (Zusatz: Ernst steht schon wieder vorm Feinde.)

*

Das türkische Hauptquartier hat Stil; nichts da mit „erfunden" oder „unwahr" bei Widerlegungen, sondern so:

Konstantinopel, 27. Dezember. Amtlicher Bericht des Hauptquartiers. Die amtlichen russischen Berichte aus Sebastopol teilen mit, daß der Hamidie vor Sebastopol von der russischen Flotte beschossen und schwer beschädigt wurde, daß er zwar Konstantinopel noch erreichen konnte, aber für lange Zeit außer Gefecht gesetzt worden sei. Hier ist die Antwort auf diese Lügen:

In diesen Tagen fuhr unsre Flotte mit Einschluß des Hamidie durch das Schwarze Meer und kehrte unbeschädigt zurück. Eines unsrer Kriegsschiffe begegnete am 24. Dezember einer russischen Flotte, die aus 17 Einheiten zusammengesetzt war, nämlich 5 Linienschiffen, 2 Kreuzern, 10 Torpedobooten und 3 Minenlegern, d. h. ein türkisches Schiff gegen 17 feindliche. Dieses türkische Schiff griff in der Nacht diese Flotte an, beschoß mit Erfolg das Linienschiff Rostislaw und versenkte die beiden Minenleger Oleg und Athos. 2 Offiziere und 30 russische Seesoldaten wurden gerettet und zu Gefangenen gemacht. Zur selben Zeit beschoß ein andrer Teil unsrer Flotte erfolgreich Batum. Am Vormittage des 25. Dezember wollten zwei von unsern Schiffen die obengenannte Flotte zum Kampfe zwingen, die es vorzog, nach Sebastopol zu fliehen.

Papst Benedikt wird nicht müde, inmitten des Hasses des Weltkrieges für die Liebe in der Welt einzutreten: er hat die Kriegführenden gebeten, den Austausch solcher Kriegsgefangenen zu bewilligen, die für jeden Kriegsdienst unbrauchbar geworden sind. Selbstverständlich haben Deutschland und

Österreich sogleich zugestimmt; bleibt zu hoffen, daß die andern nicht widersprechen.

*

Das französische Sozialistenblatt Humanité bringt eine Erklärung seiner Parteiführer: Frankreich kämpfe dafür, daß jedem Volke das Recht zuerkannt werde, über sich selbst zu verfügen. — Hohle Wortmacherei, denn nicht einen Finger würden französische Sozialisten für die Befreiung Marokkos, Algiers, Indochinas, Madagaskars, Egyptens, Indiens, Finnlands usw. rühren.

Soll ich abschreiben, was der alte Faseler Anatole France von neuem gegen „das deutsche Barbarenvolk" losgelassen? Ach nein, denn Dummheit, die obendrein langweilig wird, ist Göttern und Menschen verhaßt.

Über Nancy am 27. ein Zeppelin, der 14 Bomben hinabwarf.

Letzte Nachrichten von unsern Helden aus der Falkland-Schlacht. Vom Scharnhorst niemand gerettet! Mit ihm versank mir ein verehrter Freund, dessen Namen hier preisend genannt wird: Fielitz, Kapitän zur See, Stabsleiter des Vizeadmirals Grafen von Spee. Das Schiff versank, während die Mannschaft auf Deck die heilige Flagge grüßte. — Der Gneisenau hatte seine ganze Munition verschossen, wurde zur Übergabe aufgefordert, ließ die Engländer ohne Antwort und versank: die Offiziere mit der letzten Ehre an die Flagge, die Mannschaften auf dem Achterdeck mit dem Gesange der Wacht am Rhein. Wie weh tut das Herz um all dies teure Edelblut! Vom Gneisenau und Leipzig wurden über 100 Menschen gerettet.

Heute gelangt die „Deutsche Zeitung für Chile" vom 8. November zu uns; darin steht dieses Gedicht des Führers unsers Nürnberg von Schönberg auf die Seeschlacht bei Coronel:

Valparaiso, den 4. November 1914.

Sie haben gesagt, sie jagten uns
Wie Ratten aus den Höhlen,
Sie haben keine Gnade gezeigt
Den Kämpfenden auf den Wellen.
Die Briefe von unsern Lieben zu Haus,
Sie warfen sie vor den Haien,
Was sie nur wußten an Haß und Graus,
Sie taten's und taten's uns zeihen!
Im Südsturm unten in Coronel,
Da trafen wir alle vereint,
Wir beteten noch und aßen schnell,
Und dann, dann ging's auf den Feind!
Auf der Nürnberg wir, wir waren zurück,
Um Dampfer zu untersuchen.
Wir zweifelten schon an unserm Glück,
Und manchen hörte ich fluchen.
Nun kam die Nacht,
Und der Brite entwich,
Die Maschinen stampften mit Macht,
Einem Wasserfall das Vorschiff glich,
Doch die Mannschaft hat dessen gelacht.
Und wir kamen heran —
Doch es war sehr schwer,
Den Freund vom Feinde zu scheiden,
Da gingen wir so nahe ihn an
Wie in alten Segelschiffszeiten.
Die Monmouth war es, doch havariert
Schon ihre gepanzerten Seiten,
Da haben wir uns nicht lange geziert
Und ließen sie nicht in die Weiten,
Hell klang das Geschütz in finsterer Nacht,
Hell waren Herz und Augen,
Bis daß gekentert des Briten Macht,
Nicht konnte sein Panzer ihm taugen.
Zwar seine Freunde, sie waren geflohn,
Wir konnten sie leider nicht finden,
Doch hatten auch diese ihren Lohn,
Getroffen vorne und hinten!
Denn Gott war mit uns,
Das steht fest!
Nicht einen Mann wir verloren.
Mit seiner Hilfe kriegen den Rest
Wir auch noch an den Ohren.
Dann fechten wir wieder an neuer Stell',
So wie wir fochten bei Coronel!

Nun ruht auch dieses edle Helden- und Dichterherz im Schutze ewigen deutschen Ruhmes.

*

Den englischen Fliegern gegen Cuxhaven ist es sehr traurig ergangen: nach dem Eingeständnis der englischen Admiralität sind von den sieben Wasserflugzeugen vier vernichtet. — Dagegen hat vor einer Woche ein deutscher Flieger Sheerneß an der Themsemündung überflogen.

Mit der Zeit wird alles Wertlose schal, selbst wenn es durch verblüffende Albernheit ein Weilchen auffällt. Ich nehme mir vor, seltener aus der Times abzuschreiben: sie mißbraucht die Gottesgabe der Dummheit gottsträflich. Nur auserlesene Perlen der Frechheit und des Stumpfsinns, solche, die man noch nach Jahren bestaunen wird, sollen fortan — neben den sachlich wertvollen Stellen — auf die Schnur gereiht werden. Also z. B. die Times über den deutschen Angriff auf die ostenglische Küste: „We cannot risk our best ships for the task. The risk from submarines is too great“ (Wir können unsre besten Schiffe für diese Aufgabe [den Schutz der englischen Küsten!] nicht aufs Spiel setzen. Die Gefahr durch die deutschen Unterseeboote ist zu groß). Also Englands Abdankung als Seekönigin. — Aus derselben Nummer:

Es kommt dann [nach dem todsichern Siege Englands] eine Zeit des Wiederaufbaues, unglaublich reizvoll, wenn das belgische Volk zur Arbeit zurückkehrt und seine Städte, Dörfer und Landhäuser wieder aufbaut aus den ersten Abschlagszahlungen der deutschen Kriegsentschädigung. — Zerstörte Kathedralen und Kirchen werden wieder aufgebaut. Vielleicht reißt man den Kölner Dom nieder oder errichtet ihn, Stein bei Stein, in Löwen oder Mecheln. Auch die pomphaften Denkmäler Berlins könnte man, eins nach dem andern, abbrechen, um sie auf den öden Plätzen belgischer Städte aufzustellen. Und man würde Deutschland zwingen, die Bibliotheken und Galerien wieder zu füllen, die es geleert hat.

Himmlisch ist der Schlußsatz: „Nur in diesem Winter noch nicht!“ Aber im Frühling sicher. — Ist dies gleich Wahnsinn, hat es doch Methode. Man kann's auch umdrehen: Zwar hat's Methode, dennoch ist es Wahnsinn.

*

Der französische Kriegsbericht klagt: „Ein deutsches Luftschiff warf etwa 10 Bomben auf Nancy inmitten der Stadt ab ohne irgendwelchen militärischen Grund.“ Ach ihr Unschuldslämmer, es gibt noch manchen andern Grund: z. B. den, euch für grobe Unanständigkeiten und Verbrechen zu strafen; ihr braucht nur den deutschen Kriegsbericht vom 10. Dezember zu lesen.

Wie es in den Köpfen der von ihrer Regierung belogenen französischen Schützengrabenkämpfer aussieht (aus einem Feldpostbrief):

Vorgestern haben die Franzosen in ihren Stellungen große Feste gefeiert. Sie erzählten, sie hätten bei Ypern einen großen Sieg errungen, unser Kronprinz sei verwundet; die Russen hätten 95000 Deutsche gefangen, sie marschierten jetzt auf Wien und Berlin; wir sollten uns doch ergeben, denn wir wären ja vollständig eingekreist und litten Hunger. Sie hatten dies alles aus den französischen Zeitungen und waren sehr platt, als sie von uns hörten, daß es uns sehr gut ginge, daß wir im Gegenteil den Russen eins ordentlich auf den Kopf gegeben hätten usw. Sie baten uns um deutsche Zeitungen, und diese werden wir ihnen nun heute hinübersenden. Vielleicht geht ihnen dann ein Licht auf, wie sehr sie von ihrer Presse belogen werden.

Das glaube ich nicht. Wer an Fusel gewöhnt ist, dem schmeckt kein Wasser. Und darf man den armen belogenen „Schangeln“ denn wünschen, daß sie die traurige Wahrheit erfahren?

Was in Portugal vorgeht, versteht hier kein Mensch; aber vermuten läßt sich, daß die Lusitanier sanft verrückt geworden sind. Noch besteht kein

Kriegszustand zwischen Portugal und Deutschland, noch sträubt sich das Volk, sich von England zur Schlachtbank schleppen zu lassen; aber in Afrika machen seine Offiziere Dummheiten: Eine portugiesische Truppe unter dem Befehl des Obersten Rocadas, welche die deutsche Grenze überschritten, wurde von deutschen Schutztruppen angegriffen und erlitt eine schwere Niederlage.

Ein französisches Kriegsschiff hat einen italienischen Postdampfer zwischen Nordafrika und Sizilien angehalten und aufs peinlichste durchsucht. Die italienische Presse ist empört. Die Empörung wird sehr bald wieder der durch greifbare Münze am Leben erhaltenen Liebe weichen.

---

29. Dezember. Großes Hauptquartier, 29. Dezember vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Nieuport und südöstlich Ypern gewannen wir in kleineren Gefechten einigen Boden. Mehrfache starke französische Angriffe nordwestlich St. Menehould wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen, dabei machten wir einige hundert Gefangene.

Ein Vorstoß im Bois Brûlé westlich Apremont führte unter Erbeutung von 3 Maschinengewehren zur Fortnahme eines französischen Schützengrabens. Französische Angriffe westlich Sennheim wurden abgewiesen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen und Polen rechts der Weichsel keine Veränderung.

Am Bzura- und Rawka-Abschnitt schritten unsre Angriffe vor. In Gegend südlich Inowlodz wurden starke russische Angriffe zurückgeschlagen. Oberste Heeresleitung.

Wien, 28. Dezember. Nördlich des Duklapasses wichen unsre Truppen dem Angriff der Russen in Stellungen näher am Karpathenkamm aus. Zwischen Biala und Dunajec, im Raume nördlich Zakliczyn, wurden sehr heftige Angriffe des Feindes abgewiesen. Sonst hat sich auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz an unsrer Front nichts Wesentliches ereignet.

Im Süden herrscht, von einigen Grenzplänkeleien abgesehen, vollkommene Ruhe. Die Serben sprengten wieder die Semliner Brücke.

Die tiefe Unzufriedenheit der Franzosen mit den Leistungen Rußlands äußert sich noch höflich, aber immer lauter:

General Bertaut im Petit Journal: Es ist nicht zu leugnen, daß die russische Weichselarmee zurückgegangen ist. Trotz allen Versicherungen der Russen, die diesen Rückzug für freiwillig erklären, stellen sich die Deutschen als Sieger hin. Um Warschau zu schützen, haben die Russen eine neue Frontalstellung eingenommen; aber der natürliche Schutz Warschaus, der Bzurafluß, ist bis auf seinen Unterlauf in deutschem Besitz. Die Deutschen sind recht weit vorgedrungen. Was wird unter diesen Umständen aus dem Vormarsch der Russen auf Krakau werden? Es ist unmöglich, sich jetzt darüber ein klares Bild zu machen.

General Delacroix im Temps: Wir können den Rückzug der Russen an der Bzura und östlich Petrikaus nicht leugnen.

Oberst Feyler im Journal: Der Rückzug der Russen aus ihren zentralen Stellungen bestätigt sich.

Nur der von Rußland bezahlte Matin läßt, wie seit Monaten, seine Leser durch den General Bonnat sozusagen trösten: „Wenn auch der Rückzug der Russen an verschiedenen Stellen eingetreten ist, kann Herr von Hindenburg sich doch nicht rühmen, den Gegner völlig geschlagen oder gar vernichtet zu haben. An den russischen Millionenreserven muß endlich die Stoßkraft auch der tapfersten Armee erlahmen."

Der Pariser Newyork Herald, der seit fünf Monaten die russische Walze geheizt und geschmiert hat, ist tiefbetrübt:

Ein *gewisses* Vorwärtsdringen der Deutschen in Polen kann nicht gut abgeleugnet werden. Marschall von Hindenburg hat durch die Kunst, mit der er bedeutende Truppenmassen an wichtigen Punkten zu sammeln verstand, Vorteile über seine Gegner errungen. Die Russen konnten nicht in gleicher Schnelligkeit ihre Heeresmassen bewegen und sahen sich gezwungen, an verschiedenen Stellen den äußerst geschickt geführten Angriffen der Deutschen gegenüber Front zu machen.

Die Russen dagegen machen den Franzosen und Engländern die kränkendsten Vorwürfe, weil sie die Deutschen noch nicht aus Flandern verdrängt haben. Gibt es für uns Zuschauer ein vergnüglicheres Lustspiel?

Die englische Presse befolgt ein andres Verfahren: sie erklärt beizeiten jede Stellung, die von den Russen demnächst geräumt werden muß — so jüngst Lodz, so später Warschau —, für unwichtig. Auch dies macht uns berechtigtes Vergnügen.

Erst jetzt wird hier eine Werberede *Balfours* in Bristol, des früheren Hauptes der englischen Konservativen, bekannt. Er ist ehrlich genug, das Geschwätz von der belgischen Neutralität nicht nachzuschwätzen, sondern schiebt die Schuld am Kriege auf Deutschlands schändliche Gelüste nach der Herrschaft über die ganze Welt. Und der Beweis? In Deutschland hat ein gewisser Nietzsche gelebt und den Übermenschen gelehrt! Balfour, der natürlich keine Ahnung von Nietzsche hat, erfindet aus den Tiefen des eignen englischen Gemütes hinzu, Nietzsche habe auch einen Überstaat, nämlich Deutschland, gepredigt. Herrn Balfour wird von amtlicher deutscher Stelle erwidert:

Wir erwähnen diese Auslassung des ehemaligen Führers der konservativen Partei Englands nicht, um mit ihm über das deutsche Denken zu streiten, von dem er nichts weiß. Wir stellen fest, daß er in dem Aufschwung Deutschlands seit 1870 die wahre Ursache des deutsch-englischen Krieges sieht. Es hat in den letzten 100 Jahren nur einen Staat gegeben, der den Anspruch der Herrschaft über die zivilisierte Welt erhoben hat. Dieser Staat ist England. Weil das erstarkende Deutschland sich nicht unter den Machtspruch Englands beugen, sondern sich in friedlicher Arbeit frei entfalten wollte, soll es vernichtet werden. Das ist, der üblichen englischen Phraseologie entkleidet, der Gedanke Balfours. Das dürftige Kleid ist *Heuchelei*.

*

Allerlei vom Aufschwunge deutschen Geistes. In einem „volkstümlichen" Vortrag erklärt ein Berliner Gelehrter: Von allen europäischen Staaten könne Deutschland am leichtesten als *Autarkie* bestehen. — Der schwungvolle Aufsatz in einer ausnehmend vaterländischen Zeitung Berlins schließt mit dem echtdeutschen und allgemein verständlichen Wahlspruch gegen alle unsre Feinde: „A corsaire — corsaire et demi!" — „Auf einen Scheimen anderthalbe!" fällt ihm nicht ein, denn es ist nur deutsch, ist jedem Leser verständlich, ist obendrein von Goethe. — In einer großen süddeutschen Zeitung erscheinen „Zehn Gebote im Kriege", davon eines: „Laß dich nie mehr gelüsten nach deiner Nachbarn Sitte, Unsitte, Sprechweise und Tracht, noch nach irgend etwas, das nur für die Fremden gemacht ist." In den Spalten links und rechts davon wimmelt es von Beispielen für die Sprechweise der Nachbarn. — O du mein deutsches Volk, rätselhaftestes Gebilde unter allen Völkern der Erde! Volk mit der edelsten Dichtersprache, Volk mit der kläglichsten Alltagsrede; Volk mit der heiligsten Begeisterung fürs Vaterland, Volk mit der erschreckenden Nichtachtung des höchsten Heiligtums jedes Volkes: deiner Sprache!

*

In den Neuen Züricher Nachrichten schreibt einer der ersten schweizerischen Großkaufleute:

Es wird von Tag zu Tag schlimmer mit der **Vergewaltigung des Handels der neutralen Schweiz durch England.** Viele Fabriken sind in den letzten Tagen ganz, andre teilweise zum Stillstand gezwungen worden. Die Aluminium-Walzwerke in Emmishofen mußten den Betrieb ganz einstellen, weil England die Aluminiumeinfuhr von Amerika nach der Schweiz nicht zuläßt. Von den schweizerischen Aluminiumfabrikanten ist kein Aluminium zu bekommen, weil es denselben an Rohmaterial fehlt, das ihnen Frankreich nicht mehr liefert. Viele Webereien sind infolge Garnmangels gezwungen, den Betrieb teilweise einzustellen. Währenddem liegen aber große Quantitäten Garn für die Schweiz in Genua, die von Italien auf Englands Veranlassung zurückgehalten werden. Usw.

Warum sollte England nicht? Die neutrale Schweiz ist nach wie vor entzückt vom Dreiverband, und dem echtschweizerischen Dichter Carl Spitteler sind die Deutschen die schändlichen Mörder, die Engländer die arglosen Überfallenen. Dies hat er in Zürich unter lebhafter Zustimmung seiner Hörer öffentlich vorgetragen.

Für den von mir schon mehrfach erwähnten holländischen „Telegraaf" beschreibt seit Monaten ein Kerl angeblich aus Belgien deutsche Greueltaten, die er alle selbst gesehen haben will. Jetzt stellt sich heraus, daß der belgische Lump, ein gewisser August Monet, während des ganzen Krieges keinen Fuß nach Belgien gesetzt hat, sondern seine Greueltaten behaglich in Amsterdam verfertigt. Was sollen wir dagegen tun? Dasselbe, was die Engländer in gleichem Falle bestimmt tun würden: Hollands Neutralität hin oder her, — dem Kerl würde sein Verbrecherhandwerk von England gelegt werden, und Holland würde nicht mucken.

Aus einem glaubwürdigen Feldpostbrief in der Kölnischen Zeitung:

Ein gefangener französischer Offizier erzählte uns, bei ihnen sei bekanntgegeben worden, das russische Hauptquartier sei in Berlin, und die Franzosen seien bis Kassel vorgedrungen. Wir überzeugten ihn am andern Tage, daß dies gelogen sei, worauf der Offizier seinen Degen in zwei Stücke zerbrach und an die Erde warf mit dem Ausruf: „Wenn Frankreich gezwungen ist, uns mit solchen Lügen Mut einzuflößen, dann ist es nicht wert, Offiziere zu haben." Man sieht also, wie's gemacht wird.

Der Sonderberichterstatter Reuters in Nordfrankreich berichtet über den letzten französischen Gesamtangriff geradezu verzweifelt und offenbar ausnahmsweise keine Lügen:

Da alle Versuche, die deutschen Linien zu durchbrechen, ergaben, daß der Feind überraschend stark bleibt, kann von der Weiterführung einer eigentlichen Offensive vorläufig nicht mehr gesprochen werden. Die Verbündeten beabsichtigen daher, ihre Taktik zu ändern und auf allen Punkten der deutschen Front einen hinreichend starken Druck auszuüben, um die Kräfte des Gegners so anzuspannen, daß eine weitere Abgabe von Mannschaften an die Ostfront fernerhin unmöglich wird. Um dieses Ziel zu erreichen, wird, wie mir Offiziere versichern, gegenwärtig an der Yser mit einer Heftigkeit gefochten, wie sie in diesem zweieinhalbmonatigen Ringen bisiang noch nicht zu verzeichnen war. Unsre Mannschaften müssen bei ihren Angriffen auf den Gegner unter schwerstem Maschinengewehr- und Artilleriefeuer aus ihren Deckungen heraustreten und über eine Strecke von 200 bis 350 Meter völlig ungeschützt vorgehen. Haben unsre stürmenden Mannschaften die erste durch Stacheldraht geschützte Laufgrabenfront beinahe erreicht, so überschüttet sie die feindliche, auf diese Punkte genau eingestellte Artillerie mit einem vernichtenden Granatfeuer. Nach jedem so häufig vergeblichen Ausfall ist das Gelände mit Massen von Toten und Verwundeten bedeckt. Viele von ihnen haben in weniger als einer halben Minute zwei bis drei Geschosse erhalten. Durch diese Angriffsweise erleidet auch das Sanitätspersonal erstaunlich hohe Verluste, da die Verwundeten bei

dem anhaltenden Kampf mitten aus dem Feuer geholt werden müssen. In den letzten acht Tagen haben die Engländer dreimal einen Waffenstillstand zur Bergung ihrer Toten und Verwundeten nachsuchen müssen.

Auch der folgende Bericht ist gewiß keine Schönfärberei. Sir Thomas Sutherland, der Vorsitzende einer der größten englischen Dampfergesellschaften, der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company, hat auf der letzten Hauptversammlung trostlose Mitteilungen über den Geschäftsgang der englischen Schiffahrt gemacht. Er sprach von einem vollkommnen Zusammenbruch des Welthandels und machte die treffende Bemerkung: „Es ist zwar richtig, daß die englische Schiffahrt jetzt weniger deutschen Wettbewerb hat; aber es ist auch weniger Handel überhaupt da, um den sich die englische Schiffahrt bewerben kann." — Von deutscher Seite wurde dies Jahr um Jahr vor dem Kriege den Engländern vorausgesagt.

*

Einen köstlichen Aufsatz bringt heute eine der größten Berliner Zeitungen. Er beginnt: „In weiten Kreisen, besonders der Gebildeten, Deutschlands muß man sich nun endlich [!] einen Irrtum, der seit dem Beginn des Krieges bestand, aus dem Kopf schlagen und ein falsches Gefühl sich aus dem Herzen reißen." Dieser Irrtum bestehe darin, daß Frankreich uns nicht hasse, und das aus unserm Herzen zu reißende Gefühl sei die deutsche Hoffnung auf eine spätere Freundschaft mit Frankreich. — Für den zukünftigen Geschichtschreiber wird diese Mitteilung ihren Wert haben; vielleicht aber nur einen Wert für den Irrenarzt.

Unser 15. Armeekorps gibt in einer französischen Stadt eine eigne Kriegszeitung heraus; aus der humoristischen Ecke ein paar nette Sachen:

„Können Sie schwimmen, Gefreiter?"
„Zu Befehl, Herr Leutnant!"
„Na, dann holen Sie mir mal mein Fernglas aus dem Schützengraben!"

Schultze (beim Braten einer Gans): „Wie ich ihr gekriegt hab'? Mein lieber Freund, streng reell. Also ich steh' auf Vorposten. Plötzlich schleicht sie sich heran. Ich rufe: „Wer da?" Sie gibt keine Antwort. Na, und da hab' ich ihr dann erschossen!"

In der deutschen Apothekerzeitung von Newyork gleichfalls zwei hübsche Verslein:

Wie führen die Großmächte den Krieg?

Der Deutsche mit dem Mut,
Der Franzmann mit der Wut,
Der Russe mit der Knut',
Der Brite mit der Schnut'

An die Newyorker Presse, soweit sie deutschfeindlich ist.

O lüg', solang du lügen kannst,
O lüg' verfranzt, verbritischt, verrußt,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du die Wahrheit sagen mußt.

---

30. Dezember.

Großes Hauptquartier, 30. Dezember vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Um das Gehöft St. Georges südöstlich Nieuport, welches wir vor einem überraschenden Angriff räumen mußten, wird noch gekämpft. Sturm und Wolkenbrüche richteten an den beiderseitigen Stellungen in Flandern und im Norden Frankreichs Schaden an. Der Tag verlief auf der übrigen Front im allgemeinen ruhig.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen wurde die russische Heereskavallerie auf Pillallen zurückgedrängt.

In Polen rechts der Weichsel ist die Lage unverändert. Auf dem westlichen Weichselufer wurde die Offensive östlich des Bzura-Abschnittes fortgesetzt. Im übrigen dauern die Kämpfe am und östlich des Rawka-Abschnittes sowie bei Inowlodz und südwestlich fort.

Nach auswärtigen Mitteilungen hat es den Anschein, als ob Lowicz und Skierniewice nicht in unserm Besitz wären. Diese Orte sind seit mehr als sechs Tagen von uns genommen. Skierniewice liegt weit hinter unsrer Front. Oberste Heeresleitung.

Wann wollte Rußland den Krieg? Der Vertreter eines großen tschechischen Werkes teilt in der Brünner Zeitung Hlas Folgendes mit. Er verweilte vor etwa einem Jahr in Petersburg, um sich für einen von Rußland ausgeschriebenen Wettbewerb für Heereslieferungen anzubieten, und besuchte den russischen Kriegsminister. Dieser sprach sich zwar anerkennend über das Angebot aus, fügte aber hinzu: „Nach Österreich vergeben wir nicht für eine Kopeke." Er fuhr dann fort: „Der Krieg mit Österreich-Ungarn ist unabwendbar. Wir bereiten uns auf ihn vor und sind schon vollständig gerüstet. Es wird bei der ersten Gelegenheit zum Kriege kommen. Österreich-Ungarn muß vernichtet werden. Wir können es nicht länger dulden, es behindert uns."

Spaß muß sein: die Kriegsmitarbeiter der Nowoje Wremja und des Rjetsch versuchen jetzt in rührender Übereinstimmung die russischen Niederlagen durch die „deutsche Übermacht" zu erklären. Sie erzählen ihren Lesern von deutschen und österreichischen Millionenheeren, geben der deutschen 8. Armee 20, der 9. Armee sogar 28 Armeekorps. Noch ein Weilchen, und die ganze erkaufte Banditenpresse Europas wird von der deutsch-österreichischen Walze fabeln. Das walte Gott!

Das Mülhauser Tagblatt veröffentlicht wiederum eine Liste der mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneten Elsaß-Lothringer und bemerkt, daß mit dieser Liste die Zahl 1000 überschritten ist.

Den auf diesen Seiten nie mehr mit Namen zu nennenden drei, vier elsässischen Landesverrätern, die zu den Franzosen übergelaufen sind, hat Viviani eine wohlverdiente Schande angetan: er hat sie zu Spitzeln ernannt, die untersuchen sollen, welche von den sich in Frankreich aufhaltenden Elsaß-Lothringern Eingeborene und welche Reichsdeutsche sind. Eine würdige Beschäftigung für Schufterle und Genossen.

*

Der Dichter des schönen Reiterliedes auf S. 612, Hugo Zuckermann, ein österreichischer Rechtsanwalt, ist an seiner rühmlichen Wunde auf dem Felde der Ehre gestorben.

Was sagt man zu folgendem Vorgang? Ein Remscheider Haus hatte dem 15. Armeekorps eine Lieferung von Scheren angeboten und dazu einen Briefbogen mit ganz englischem Aufdruck verwandt. Es bekam folgende Antwort:

> Mögen Sie es im Frieden auch als mit der Würde eines Deutschen vereinbar halten, solche Vordrucke im Geschäftsverkehr zu verwenden, — in der jetzigen Zeit, wo wir im schwersten Kriege, unter anderm auch gegen England stehen, wo England durch seine aller Treu und Glauben hohnsprechende Handlungsweise den Weltbrand hervorgerufen hat, ist Ihr Schreiben eine grobe Ungehörigkeit, besonders einer Königlich preußischen

Militärbehörde gegenüber. Die Intendantur verbittet sich derartige Schreiben und lehnt es ab, mit einer Firma Geschäfte abzuschließen, die so wenig Gefühl für deutsche Würde an den Tag legt.

Leider wird der Name dieses Auchdeutschen mitleidig verschwiegen.

Durch die Presse geht eine von deutschen Schülern verfaßte „Kriegserklärung", worin die deutschen Jungen und deutschen Mädchen gemahnt werden:

Kauft keine englische Stahlfeder mehr! Glaubt nicht, es handle sich nur um Pfennige! Millionen Mark holt sich das geldgierige England jährlich für diese Ware aus Deutschland. Täglich verbraucht ihr, verbraucht das deutsche Volk Millionen von Stahlfedern, die zum Teil aus England kommen.

Ihr, die ihr noch mit englischen Stahlfedern schreibt, helft dazu, dem heuchlerischen Volke das Geld zu verschaffen für seine heimtückischen Söldner.

Kauft deutsche Stahlfedern! Sie sind ebensogut wie die englischen, ja besser. Das Ausland weiß das schon, dort kauft man schon seit Jahren statt der englischen mehr und mehr die deutschen Federn.

Wir wollen dafür kämpfen, daß bei uns nur noch die deutsche Feder gebraucht wird.

Mein Tagebuch wird, das merke ich schon jetzt, in die Hände vieler deutscher Jungen und Mädchen kommen; denen sei hier gesagt: Es ist bei weitem schimpflicher, mit deutschen Federn zu fremdwörteln, als mit englischen Federn reines Deutsch zu schreiben. Wessen vaterländischer Sinn sich gegen den Gebrauch einer englischen Feder aufbäumt, der hat erst recht die heilige Verpflichtung, fortan nur deutsches Deutsch zu schreiben. Das undeutsche Deutsch bleibe solchen Gelehrten, Ästheten und Beamten überlassen, die nicht um ihr Leben zu retten Deutsch schreiben können.

Immer deutlicher stellt sich die erfreuliche Tatsache heraus, daß der spanische Geist dem gallischen und dem englischen durchaus widerstrebt. Die spanische Presse Europas ist zum großen Teil nicht nur anständig, sondern gradezu vorbildlich für einen neutralen Zuschauer. Jetzt mehren sich auch die Beweise für die Einsicht in die Wahrheit der Dinge bei der spanisch-südamerikanischen Presse. Die Bilderwochenschrift Zig-Zag vom 7. November 1914 aus Santiago de Chile bringt eine ungemein wirkungsvolle Zeichnung:

Hoch im Gebirge, auf einer alles überragenden Felskuppe, sitzt mächtig und trotzig, bewehrt mit dem Kennzeichen des deutschen Soldaten, der Pickelhaube, der deutsche Adler. Seine scharfen Krallen blinken im Widerschein des wie im gelben Schwefelbrande lohenden Abendhimmels, und über die Anhöhe herauf stürmen mit Geschrei und Fahnenschwenken, winzig klein, die Verbündeten, deren Kraft sich unter den Fängen des Adlers verbluten wird. „Los gorriones se agrupan en bandadas, las aguilas van solas", heißt es unter der Zeichnung, die fast ein Gemälde ist. Zu deutsch: „Die Spatzen scharen sich in Schwärmen, die Adler fliegen allein".

*

Bei der Zensurknute, die über jedem russischen Blatte geschwungen wird, verdienen einige merkwürdige Äußerungen des Moskauer Rußkoje Slowo, der halbamtlichen Zeitung des russischen Außenministers, eine gewisse Beachtung. Natürlich ist ein Satz wie „Rußland ist an einem Angriffskrieg gegen Deutschland und Österreich nichts gelegen" nur eine der unzähligen frechen Lügen der russischen Presse. Dann aber heißt es weiter: Rußland solle gleich Serbien und Frankreich in einem günstigen Augenblick einen ehrenvollen Sonderfrieden schließen. Die Weiterführung des Krieges sei nur für England eine Lebensfrage. Mit Lobgesängen und ermunternden Zurufen, mit denen Frankreich und England nicht sparten, sei wenig geholfen, wenn ihre Taschen wie bisher zugeknöpft blieben. — Ferner wird gewarnt vor Angriffen auf

den Kaiser Wilhelm, „der sein Volk weise regiert und ihm ein Paradies auf Erden geschaffen hat". Auch solle man die mutigen deutschen Truppen nicht beschimpfen und überhaupt den Deutschenhaß dämpfen.

•

Lesefrucht aus der „Belagerung von Paris" (1870) von Francisque Sarcey:

Es war, als habe man sich in der ganzen Presse zu Lügen verabredet, die der französischen Eitelkeit schmeichelten. Man konnte die Fortschritte der Deutschen und ihre wiederholten Erfolge, wo immer sie mit unsern Truppen zusammentrafen, nicht mehr verheimlichen. Aber man half sich mit stets bereit gehaltenen Entschuldigungen, um unsre krankhafte Eigenliebe in unsern Augen zu beschönigen. Unsre Niederlagen waren ruhmreicher als Siege, und man nannte den Tag von Wörth einen sieghaften Unfall. [Marchiavelli! vgl. S. 155] Man pries den Ruhm unsrer Rückzüge und den Heldenmut der Soldaten, die sie ausführten.... Wie konnte man annehmen, daß die Helden von der Alma, von Magenta und Solferino schimpflich vor den Panduren geflohen sein sollten! — Panduren! Wir nannten sie Panduren, Hunnen, Vandalen, und wir ergossen über sie alle Schmähungen, die das Wörterbuch und die Geschichte uns lieferten. Ach, ehrlich gestanden, wie wenige von uns waren imstande, sich die Fortschritte zu erklären, die dieses kleine, bescheidene Preußen nicht nur im Gebrauch der Waffen gemacht hatte, sondern auch in den Wissenschaften und Künsten, die den Ruhm des Friedens bedingen!

Eine Braunsberger Krankenschwester, die völkerrechtswidrig in Frankreich gefangen genommen war, schildert ihre Erlebnisse im Lande der Franzosen, gegen die wir um Gottes willen keinen Groll haben sollen:

Nachdem uns alle Verwundeten abgenommen waren, wurden wir in große Lastautos geladen und nach Amiens gebracht. Die Bevölkerung hat uns fast umgebracht. Das französische Militär konnte uns nur mit Mühe vor der Wut der Zivilisten schützen. Nach zwei Tagen wurden wir in planverdeckten Wagen verladen und nach einem entlegenen Bahnhof gebracht. Die Fahrt nach dort läßt sich schwer beschreiben, das Volk schien rasend geworden; mit langen Messern, Hackmessern und Sensen liefen sie uns nach, mit Erde und Steinen bewarfen sie uns, und sogar mit Wasser wurden wir begossen. Bespieen wurden wir in einemfort. Die Kavallerie und Infanterie, die wir zur Bedeckung hatten, gönnten dem Volke den Triumph, schützten uns aber Gott sei Dank vor allzu groben Mißhandlungen. Endlich saßen wir im Zuge. Die Volksmenge, die nach Tausenden zählte, johlte und schrie unaufhörlich. Wir mußten zwei Tage und eine Nacht ohne Essen und Trinken auf der Strecke liegen.

Bin ich ein sehr schlechter Mensch, wenn ich denen, die vor jedem Groll gegen Frankreich warnen, so ungefähr vier Wochen Kriegsgefangenschaft mit Herumfahren in diesem Lande ihrer Liebe wünsche?

•

In der englischen Presse beginnt jetzt ein rücksichtsloser Feldzug gegen einen der echtesten, also der heuchlerischsten Engländer, die es zur Stunde gibt: den Lordkanzler Haldane. Im Londoner „John Bull" steht ein spaltenlanger Aufsatz gegen ihn, der mit guten Gründen seine sofortige Entlassung fordert. Als Haupttrumpf wird Haldanes Rede vor zwei Jahren im Londoner deutschen Krankenhause auf Kaiser Wilhelm ausgespielt. In jener Rede hat Haldane gesagt:

Der Deutsche Kaiser ist ein wenig mehr als ein Kaiser — er ist ein Mann, und zwar ein großer Mann. Die Götter haben ihn beschenkt mit der höchsten Gabe, die sie verleihen können — ich brauche ein deutsches Wort, um es auszudrücken: mit „Geist". Er hat Geist im höchsten Maße. Er ist ein wahrhafter Führer seines Volkes gewesen, ein Führer im Geist und ein solcher in der Tat. Er hat es geführt durch fast ein Vierteljahrhundert und den Frieden ungebrochen erhalten. Ich kenne keine Errungenschaft, auf die ein Herrscher stolzer sein könnte. In jeder Richtung waren seine Taten bemerkenswert.

Ich verarge es den Engländern nicht, daß sie mit einem solchen Menschen im Ministerium den Krieg gegen den von ihnen pöbelhaft beschimpften Deutschen Kaiser nicht weiter führen wollen.

Der von den Engländern ernannte neue Khedive von Egypten Hussein Kiamil wurde auf Grund priesterlichen Richterspruches vom Sultan der Türkei für abgesetzt, seiner sämtlichen Würden enthoben erklärt und zum Tode verurteilt.

Die Amerikaner brauchen sich von England nicht gefallen zu lassen, was die kleinen neutralen Schiffahrtsländer Europas von dem Tyrannen aller Meere dulden müssen:

> Die amerikanische Regierung richtete eine längere Note an England, worin sie eine baldige Besserung in der Behandlung des amerikanischen Handels durch die englische Flotte fordert. Die Engländer werden davon verständigt, daß in Amerika die ungesetzliche Einmischung in den gesetzlichen Handel der Vereinigten Staaten großes Mißvergnügen erregt. Die amerikanische Regierung sehe sich verpflichtet, endgültige Aufklärung über Englands Haltung zu fordern, damit sie Maßnahmen zum Schutze der Rechte amerikanischer Bürger treffen könne.

Jetzt kann es in Schiffahrtsfragen lebhaft werden.

*

Vom Hochschwung deutschen Geistes. Der Befehlshaber des 7. Armeekorps in Münster macht bekannt:

> Es ist aufgefallen, daß von den Briefen, die an deutsche Kriegsgefangene in Frankreich oder England gerichtet sind, eine sehr erhebliche Zahl in französischer bzw. englischer Sprache verfaßt ist. Dabei ist der Stil bisweilen derartig, daß man merkt, welche Mühe es den Absendern gemacht hat, sich in der fremden Sprache verständlich zu machen. Dagegen sind die Briefe, die an französische oder englische Kriegsgefangene in Deutschland gelangen, durchweg in der Sprache der Empfänger verfaßt. Deutsch zu schreiben fällt keinem Franzosen oder Engländer ein. Warum stehen wir ihnen denn im Gebrauche der Muttersprache nach? Im Interesse unsers nationalen Gefühls wäre es höchst wünschenswert, daß an deutsche Gefangene im feindlichen Auslande nur deutsch geschrieben wird.

Ich hatte vor einigen Tagen die blödsinnige Niederträchtigkeit oder den niederträchtigen Blödsinn in der italienischen Presse erwähnt, Professor Wilhelm Ostwald habe im amtlichen Auftrage besonders wirksame Mittel zur Brandstiftung in Feindesland hergestellt. Der deutsche Professor Ostwald fühlt sich verpflichtet, „auf das feierlichste zu erklären, daß ich die fraglichen Brandstiftungsvorschriften weder ausgearbeitet habe, noch auch amtlich zu ihrer Ausarbeitung veranlaßt worden bin". Jetzt wünsche ich aufrichtig, daß die italienische Presse nicht locker ließe.

---

31. Dezember.

Großes Hauptquartier, 31. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Küste war im allgemeinen Ruhe. Der Feind legte sein Artilleriefeuer auf Westende Bad, zerstörte einen Teil der Häuser, ohne militärischen Schaden anzurichten. In der von uns gesprengten Alger Auberge Ferme südöstlich Reims wurde eine ganze französische Kompagnie vernichtet. Starke französische Angriffe nördlich des Lagers von Chalons wurden überall abgewiesen.

Im westlichen Teil der Argonnen gewannen unsre Truppen unter Fortnahme mehrerer hintereinanderliegender Gräben und Gefangennahme von über 250 Franzosen erheblich Boden. In Gegend Flirey nördlich Toul scheiterten französische Angriffsversuche.

Im Oberelsaß in Gegend westlich Sennheim brachen sämtliche Angriffe der Franzosen in unserm Feuer zusammen. Systematisch schossen sie Haus für Haus des von uns besetzten Dorfes Steinbach in Trümmer, unsre Verluste sind aber gering.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Lage in Ostpreußen und in Polen nördlich der Weichsel unverändert.

An und östlich der Bzura dauern die Kämpfe fort, in Gegend Rawa machte unsre Offensive Fortschritte; auf dem Ostufer der Piliza ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 31. Dezember. — Gestern entwickelten die Russen in der Bukowina und in den Karpathen eine lebhaftere Tätigkeit. Unsre Truppen hatten am Suczawaflusse im oberen Gebiet des Czeremosz; weiter westlich auf den Kammhöhen der Karpathen, dann im Nagy-Ag-Tale bei Ökörmező, wo gestern wieder ein Angriff des Feindes unter schweren Verlusten scheiterte, endlich im obersten Gebiet der Latorcza und nördlich des Uszokerpasses. Westlich dieses Passes hat der Gegner keinen Karpathenübergang in Händen.

Im Raume von Gorlice und nordöstlich Zakliczyn wurden die gestern und auch in der vergangenen Nacht fortgesetzten heftigen Angriffe der Russen überall abgewiesen.

An der Nida herrschte Ruhe; weiter nordwärts schreitet der Angriff der Verbündeten fort. Vor Przemysl wurden russische Patrouillen in österreichisch-ungarischen Uniformen festgestellt. Offiziere und Mannschaften des Feindes, die sich dieser unzulässigen Kriegslist bedienen, haben auf die Begünstigungen der internationalen Gesetze und Gebräuche keinen Anspruch.

Die Ruhe auf dem Balkankriegsschauplatze hält an. Östlich Trebinje zwang unsre Artillerie die Montenegriner nach mehrstündigem Geschützkampf zum Rückzug.

*

Merkwürdige Erscheinung: Deutschland ist das Ursprungsland der wissenschaftlichen Völkerseelenforschung; Begriff und Name — dieser natürlich ein Fremdwort: Völkerpsychologie — sind zuerst in Deutschland umgrenzt und geprägt worden. Und trotzdem die verblüffende Unwissenheit grade in unsern geistigen Führerkreisen über die Seelen der uns bekämpfenden Völker. So ziemlich jeder Tag offenbart uns den französischen Volkscharakter ungeschminkt, unverhüllt; langsam aber nur, wenn überhaupt, dringt die Wissenschaft der Dinge, nicht der Worte, in unsre wissenschaftliche Welt, ja nicht einmal in die Presse. Der Aberglaube an den „liebenswürdigen Franzosen" ist unausrottbar, und das furchtbar wahre Wort Voltaires von der Nation des singes et des tigres wird wohl gelegentlich als ein Augenblickseinfall angeführt, jedoch für eine schändliche Verallgemeinerung gehalten. Jetzt geht der vollbeglaubigte Brief eines deutschen Kriegsgefangenen aus Frankreich durch alle Zeitungen; aber ich bin sicher: ohne jeden Einfluß auf die Geistesgenossen des Reichstagsabgeordneten Haas, und nach meiner Beobachtung sind die Haas und Genossen die Mehrheit des deutschen Volkes. — Der Brief lautet:

Lieber Vater! Die Zeitungen zeigen eine Unversöhnlichkeit und einen Haß gegen Deutschland, der unbeschreiblich ist. Alles wird mit dem gemeinsten Dreck beworfen und stets nur von deutschen Niederlagen berichtet. Wir sind hier unter sehr wohlwollenden Vorgesetzten, aber bei der Pöbelherrschaft hat jede Verstandesregung ihren Einfluß verloren. Wir werden fast täglich auf unsern Spaziergängen in der gemeinsten Weise beschimpft und auch mit Steinen von der Schuljugend beworfen. Die Fälle der sog. französischen Ritterlichkeit sind sehr selten. Wer uns hier anständig entgegentritt, setzt sich den größten Unannehmlichkeiten seitens seiner Mitbürger aus. Die Leute sind blind in ihrem Haß. In bezug auf Behandlung haben wir das Unglaublichste unterwegs erlebt. Trotz schwerer Verwundung sind wir von X nach Y in über 40stündiger Fahrt ohne Stroh und alles ohne Unterbrechung im Kupee 3. Klasse (vierte bei uns), teils im Viehwagen!! zusammengepfercht transportiert. Auf jeder kleinen Station hielt der Zug. Horden von Weibern und Flegeln stürmten (dies passierte etwa alle halbe Stunde) unsre Abteile und beschimpften und begafften uns, daß wir uns vorkamen wie

Affen im zoologischen Garten. Selbst französische Offiziere hielten es nicht unter ihrer Würde, uns und unsern Kaiser uns gegenüber mit (folgt ein gemeines Schimpfwort) zu bezeichnen, und man bedrohte uns wiederkehrend mit der Geste des Kopfabschneidens. Die Frauen des Roten Kreuzes waren oft oder meistens am ärgsten!! Unser Transport stellte eine Siegesorgie der größtenteils analphabethischen, aufgehetzten Bevölkerung dar, die durch Telegramme und Radfahrer bei jeder Station zusammengeholt war. Zu essen hätten wir in der ganzen Zeit nichts bekommen, wenn nicht unsre sehr anständigen Begleiter (zwei Landwehrleute) uns geschützt und versorgt hätten, soweit es ging. Auch der Transport von Y hierher war sehr übel. Über 50 Stunden die gleiche Tortur wie beim ersten Transport. Allerdings sind wir in … sehr anständig auf dem Bahnhof vom dortigen Kommandanten behandelt worden, ebenso in …, wo wir ein gutes Mittagessen bekamen. Hier war der Anfang dafür desto toller, und ein Gejohle, das unglaublich war. Man hat hier Vorstellungen von uns gehabt, als ob wir ungefähr wilde Tiere wären. Ein Kamerad von uns ist unterwegs auf dem Transport von einem französischen Unteroffizier ins Gesicht gespuckt worden, und zwar bei seinem Transport durch aktive Truppen, mit denen er ehrlich gekämpft hatte. In … war kein Mensch auf unsern Empfang vorbereitet. Alles äußerst primitiv, da hier jedes Organisationstalent mangelt. Es lag dabei weniger schlechter Wille als Unfähigkeit vor, und die mit uns gefangenen deutschen Ärzte konnten nur in ohnmächtiger Verzweiflung ihr Leid uns klagen. Jetzt ist alles dieses besser geworden, seit die erste Wut des Krieges sich gelegt hat. Jedenfalls sollen aber die Franzosen mit ihrer Kultur ja ruhig sein. Das sollte man sich in Deutschland merken, daß wir hier nicht als Helden bewundert, sondern maßlos verachtet werden. Keine Regung weiblicher Sympathie, sondern geschlossenes Nationalbewußtsein gegen uns! Hoffentlich lernen wir in Deutschland etwas davon. Wir können jede dieser Einzelheiten verwerten. Herzlichst Dein X.

Zum Schluß noch folgendes: In … sind bei einem Transport eines hiesigen Kameraden in den Straßen der Stadt von seinen mitgefangenen Leuten einer getötet!! und zwei verletzt worden!! Außerdem fühlte sich jeder französische Soldat hier berufen und verpflichtet, uns Hab und Geld wegzunehmen und uns stets aufs neue wieder zu visitieren.

Über die Engländer, die man allerdings in Deutschland niemals geliebt hat, bildet sich jetzt ein annähernd richtiges Urteil. „Insel der Wahnsinnigen" hat ein so maßvolles Blatt wie die Kölnische Zeitung England jüngst genannt, und in der Tat ohne die Annahme einer krankhaften Störung der englischen Volksseele lassen sich zahllose zu uns dringende Vorgänge in England nicht erklären. Reicht man z. B. mit dem Vorwurf der Heuchelei aus, wenn man täglich fast in jeder englischen Zeitung auf derselben Seite die Anklagen gegen die deutschen Seeleute vor Hartlepool und Scarborough als Mörder — die Schiffe heißen Assassin-Cruisers — liest und dicht daneben das amtliche Eingeständnis, daß beide Städte wohlverteidigte Flottenstützpunkte waren und sind? Im Daily Graphic steht ein Bild mit der Unterschrift „Wie eine der Granaten in ein Haus einschlug, wo Truppen einquartiert waren", und etwas weiterhin der Dank Kitcheners an die Mannschaften der Befestigungswerke von Scarborough wegen ihrer ruhigen Haltung während der Beschießung. Ich finde, die Erklärung durch Irrsinn ist die mildeste von allen; denn wenn es nicht Irrsinn ist, was ist es dann?

Wenn einem ein Deutscher vor Augen kommt, wundert man sich, ob das denn wirklich einer von jenen Teufeln ist, die solche Verwüstungen angerichtet haben. Denn das haben sie doch wohl getan. Es ist aber schwer zu glauben, denn er sieht grade so aus wie andre Soldaten. Ich kann Ihnen versichern, daß von dem unsinnigen Haß, wovon man immer hört, nichts zu bemerken ist. Wir sind alle hier draußen, um zu töten, und das tun wir bei jeder Gelegenheit. So wurden in einer der letzten Nächte vier deutsche Schnepfer [sniper nennen die Engländer von der Schnepfenjagd her die einzelnen Schützen] vor unserm Drahtverhau erschossen. Die nächste Nacht holten unsre Leute einen der Gefallenen, der ziemlich nahe lag, herein und begruben ihn. Und das taten sie mit derselben Ehrfurcht und Trauer, als wäre es einer von unsern lieben Kerlen gewesen. Am andern Morgen sah ich mir das Grab an, und einer von den

größten Rauhbeinen meiner Kompagnie hatte ein Kreuz zu Häupten des Grabes errichtet und darauf geschrieben:

Here lies a German,
We don't know his name.
He died bravely fighting
For his Fatherland,
got mitt uns.

[Hier liegt ein Deutscher. Wir wissen seinen Namen nicht. Er fiel tapfer kämpfend für sein Vaterland.]

Bald darauf war der Briefschreiber selbst ein toter Mann.

Wiederum sind 4 englische Handelsschiffe in der Nordsee durch Minen, diesmal wahrscheinlich englische, zerstört worden, seit dem Weihnachtstage zusammen 8 Schiffe. — Im Dezember sind 16 englische Handelsdampfer auf der Fahrt im Stillen Meer als überfällig gemeldet, wohl von deutschen Hilfskreuzern in den Grund gebohrt.

Rätselhaft, wie schließlich jedes große Volk, bleibt uns der Russe als Feind. Der gemeine Dieb scheint vorzuherrschen:

Die Petersburger Telegraphen-Agentur berichtet aus Wilna, daß dort einige Hundert landwirtschaftliche Maschinen und Geräte eintrafen, die auf deutschem Gebiet „requiriert" wurden.
Zu dieser Drahtmeldung bemerkt das Wolffsche Telegraphenbureau: Mit dieser Requisition dürfte es sich ebenso verhalten wie mit der Wegnahme der kostbaren Bilderbestände des Ossolinski-Museums in Lemberg, die kürzlich in Petersburg eintrafen.

Es kommen aber auch andre Eigenschaften zutage. So melden die Österreicher aus Przemysl:

An den beiden Weihnachtsfeiertagen herrschte tatsächlich Waffenruhe; die Russen unterließen die Beschießung der Festung. Zwei Tage vor Weihnachten hatte man an einem Baum in der Nähe der Festung ein Plakat gefunden, das in russischer Sprache folgende Worte enthielt: „Wir wünschen euch tapferen Verteidigern der Festung von ganzem Herzen Ruhe und fröhliche Feiertage! Dreimal Frieden auf Erden allen denen, die guten Willens sind! Möge euch Gott alle eure Wünsche erfüllen! Das wünschen euch von ganzem Herzen wir Offiziere und Mannschaften der ... Batterie des ... Artillerie-Regiments." Und sie hielten Wort; denn, wie gesagt, während der beiden Weihnachtsfeiertage schwieg das Geschützfeuer auf russischer Seite vollständig.

*

Der Kriegsberichterstatter des Daily Telegraph im russischen Lager schildert das Heldentum des deutschen Heeres in den letzten Kämpfen bei Warschau:

In vorderster Reihe kämpfen jetzt ganz neue deutsche Reserven. Sie gewinnen unleugbar Gelände, bis auch auf unsrer Seite Verstärkungen herangezogen sind. Der Todesmut, mit dem die Deutschen fechten, spottet jeder Beschreibung. In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag wurde von deutschen Regimentern ein Sturmangriff auf russische Schützengräben unweit Sochatschew unternommen, die als uneinnehmbar erschienen. Die Russen glaubten nicht anders, als daß die Deutschen wahnsinnig geworden wären und beschlossen hätten, sich selbst auf die russischen Bajonette zu spießen. Ein Hagel von Blei und Eisen empfing die Stürmer. Zehnmal versuchten die Deutschen den Angriff, zehnmal mußten sie zurück. Als sie jedoch zum elften Male mit dem Bajonett vorgingen, war die Verteidigungskraft der Russen erlahmt, und sie räumten ihren Gegnern freiwillig die Stellungen, mit Gefühlen, gemischt aus Bewunderung und Zorn. Der Kampf wird an Heftigkeit dem Ringen in Flandern um nichts nachstehen.

Ein Berichterstatter der Newyorker Times hat unsern Generaloberst von Heeringen in Frankreich besucht und erzählt:

Ich fragte den General nach der bewundernswertesten Kriegstat, die bis jetzt zu seiner Kenntnis gelangt sei, und er antwortete mir: „Es sind so viele mutige Taten vollbracht worden, daß keine besonders hervorgehoben werden kann; wenn ich es aber recht überlege, so vollbrachten für mein Empfinden die schönste Tat unsre jungen Truppen, die bei ihrem ersten Waffengang sich unter den Klängen des ‚Deutschland, Deutschland über alles' in das mörderische feindliche Feuer stürzten."

Immer dasselbe Ärgernis: Eines der verrückten Londoner Blätter erfindet, Prinz Eitel Friedrich von Preußen solle König von Ungarn werden, und die Norddeutsche Allgemeine Zeitung muß ausdrücklich auf diesen Unsinn erwidern, er sei eine dreiste Unwahrheit. Solche Erwiderungen überzeugen keinen unsrer Feinde. Warum wird nicht in allen solchen Fällen zum überlegenen Spott gegriffen, also jetzt z. B. von der ganzen deutschen Presse berichtigt: Jene Meldung ist ungenau, der Prinz ist zum König von Irland ausersehen, zwei seiner Brüder zum Kaiser von Indien und zum Großherzog von Kanada; wegen des Thrones von Australien schweben noch Verhandlungen mit Adalbert, dem berühmten Onkel des Kaisers; dieser schon im August getötete Onkel ist nämlich zur Freude sämtlicher deutscher Tanten wieder lebendig geworden.

Am letzten Tage dieses weltgeschichtlichen Jahres meldet uns der Generalstab zusammenfassend die Beute der Kämpfe in Polen seit den Schlachten bei Lodz und Lowicz:

Unsre in Polen kämpfenden Truppen haben bei der an die Kämpfe bei Lodz und Lawirz anschließenden Verfolgung über 56000 Gefangene gemacht und alele Geschütze und Maschinengewehre erbeutet. Die Gesamtbeute unsrer am 11. Noaember in Palen einsetzenden Offensiae ist somit auf 136600 Gefangene, über 100 Geschütze, über 300 Maschinengewehre gestiegen.

Außerdem erfahren wir folgende amtliche Abschlußzahlen:

Die Zahl der Kriegsgefangenen in Deutschland.

Die Gesamtzahl der beim Jahresschluß in Deutschland befindlichen und internierten Kriegsgefangenen (keine Ziailgefangenen) beträgt **8138 Offiziere, 577875 Mann.**

In dieser Zahl ist ein Teil der auf der Verfaigung in Russisch-Palen gemachten sawie alle im Abtransport noch befindlichen Gefangenen nicht enthalten.

Die Gesamtzahl setzt sich falgendermaßen zusammen:

Franzasen: 3459 Offiziere, 215905 Mann; darunter 7 Generale.
Russen: 3575 Offiziere, 306294 Mann; darunter 18 Geuerale.
Belgier: 612 Offiziere, 36852 Mann; darunter 3 Generale.
Engländer: 492 Offiziere, 18824 Mann.

Die über Kopenhagen aerbreitete, angeblich vom russischen Kriegsminister stammende Nachricht, daß in Rußland 1t40 Offiziere und 134700 Mann deutsche Kriegsgefangene sich befänden, ist irreführend. Die Russen zählen in die Gesamtzahl alle Zivilgefangenen hinein, die zu Kriegsbeginn zurückgehalten und interniert sind.

Die Kriegsgefangenen sind auf allerhöchstens 15 % der angegebenen Summe zu veranschlagen; hierbei ist zu beachten, daß ein großer Teil auch dieser Gefangenen aerwundet in die Hände der Russen gefallen ist.

Dem alten Jahr zum Abschied.

Schwerstes Jahr von allen Jahren,
Das wir Sterblichen erfahren,
Die auf dieser Erde waren,
Jahr, an Schmerzen keinem gleich,
Ob du Helden auch gefunden —
Keiner ruft vergang'ne Stunden,
Keiner klagt, wenn du entschwunden —
Jahr, du warst zu tränenreich!

Deine letzten Stunden rollen
Unter der Kanonen Grollen,
Nun wir von dir scheiden sollen,
Und der Abschied wird nicht schwer.
Riefest uns vom Heimatherde,
Daß die Welt ein Blutbad werde,
Aller Kampf und Neid der Erde
Jag auf deiner Spur einher.

Auch das neue naht in Waffen,
Ach, die alten Wunden klaffen,
Kann uns heut nicht Frieden schaffen,
Frieden, der der Opfer wert.
Kriegsfanfaren hört man schallen,
Unsre besten Söhne fallen,
Teure Helden, die uns allen
Unsre Heimat neu beschert.

Einmal muß das Opfer frommen,
Einmal muß der Segen kommen,
Wird das Unheil uns genommen
Van des graßen Gattes Macht.
Ob die Völker uns bekriegen,
Schwer wird unsre Schale wiegen,
Der Gerechte wird einst siegen!
Glaub' es in der Neujahrsnacht!

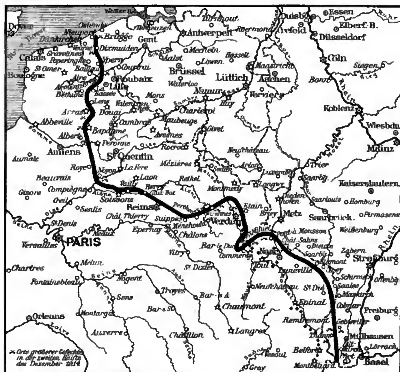
August Sturm (Naumburg).

Rückschau.

Um Mitternacht. Vor der Schwelle des Jahres 1915, das über Deutschlands Zukunft für Menschenalter, für Jahrhunderte das Schicksalsjahr werden wird, versuche ich im Schweigen der Neujahrsnacht in Worte zu fassen, was mich, was Millionen meiner deutschen Brüder erfüllt. So herrlich auch diese letzten fünf Monate von 1914 mit ihrem ersten Edelrausch, ihrem bald folgenden Jubel, ihrer nicht fehlenden Sorge, ihrem noch dauernden Pflichtentschluß zur Geduld gewesen, oder grade weil sie so herrlich gewesen, — widerstrebend, mit rückwärtsgewandter Sehnsucht, fast schmerzlich trenne ich mich von dir, o erhabenes Jahr 1914; denn keine noch so großartige Erfüllung, schönste Tochter des größten Vaters, kann gleichkommen jener noch höher beflügelten Erwartung des jetzt hinter uns liegenden Abschnittes unsers Einzellebens, unsers Deutschlandschicksals. Wir alle nehmen ins unbekannte Bereich des jetzt anbrechenden Jahres einen Schatz an stolzem Glück hinüber, das uns bis zur Todesstunde beseligen wird. So oft ich jetzt von dem Abscheiden eines Bekannten, nun gar eines Freundes, ja selbst eines Gegners höre, empfinde ich ein seltsames, unvernünftiges Mitleid, dessen ich mich nicht schäme: daß dieser auf der Höhe auch seines Lebens Hinweggenommene um das Schönste beraubt worden, das ihm noch hätte beschieden sein können.

Vor allem andern zwingt sich die Betrachtung des auf den Schlachtfeldern bisher Erreichten auf. Wieder einmal hat sich im Ruhmesjahr 1914 das beinah 2000 Jahre alte Wort des frühesten Beurteilers deutscher Menschen, Tacitus, mit gewaltiger Wahrheit gefüllt: Nullos mortalium armis aut fide ante Germanos esse — daß keine Sterblichen an Waffenmacht und Mannestreue vor den Deutschen stehn. Wir Deutsche sind die Sieger auf den Kriegsschauplätzen im Osten und im Westen, und wir Deutsche samt den Österreichern und Ungarn sind die einzigen Kriegführenden, die den Geboten der Treue für Manneswürde und Menschheitpflicht durch alle Greuel dieses Krieges und gegen alle Untreue an der Völkerwürde Gehorsam erwiesen haben. Siegreich nach außen und siegreich in unsrer Menschenseele — so stehen wir an dieses Jahres ernster Neige, so schreiten wir allen von uns noch geforderten Opfern entgegen.

Erst vor zwei Wochen haben unsre Heere im Osten die den deutschen Landen drohende Überflutung mit der asiatischen Barbarei den granitnen Damm entgegengebaut, an dem jeder Anprall der Moskowiterhorden zerbrechen wird. Aufgehört hat längst die lächerliche Prahlerei der Engländer und der Franzosen mit der alles zermalmenden russischen Walze, und selbst die drei verbündeten Verschwörer rechnen schon mit dem unvermeidlichen Falle Warschaus. Tief hinein in des gefährlichsten, des ruchlosesten Feindes Land haben wir den Krieg getragen, ins Land der größenwahnsinnigen gefürsteten Prahler, die vor wenigen Monaten sich und ihren Spießgesellen vorredeten, ein Spaziergang über Königsberg und Posen und Thorn und Breslau werde sie bis nach Berlin, ja bis weit darüber hinaus zur Begegnung mit dem nicht minder siegreichen französischen Verbündeten führen. Mehr als 300000 Russen sind



Die starke Linie bezeichnet die Stellungen der deutschen Heere in Frankreich und Belgien Ende Dezember 1914.

in der Tat tief in Deutschland eingedrungen: als besiegte Gefangene, die sich freuen, dem Tod entlaufen zu sein und wenigstens für eine freundliche Spanne Lebens die zarische Knute nicht über sich zu fühlen. Wie immer der Feldzug gegen Rußland enden mag, — eine siegreiche Umkehr, ein abermaliger Einbruch der russischen Räuber und Mörder ist nach menschlichem Ermessen nicht mehr zu fürchten.

Im **Westen** reicht unsre eiserne Mauer vom Fels zum Meer, von Belfort bis an die flandrische Küste, so wie es die beigefügte Karte zeigt. Der Krieg im Westen hat eine in der Weltgeschichte unerhörte Form angenommen: das deutsche Heer **belagert Frankreich**, und es ist dem Belagerten trotz der nicht zu gering zu schätzenden Hilfe Englands nicht gelungen, die ungeheure Belagerungslinie an irgendeinem Punkte nach rückwärts zu verschieben. Im Gegenteil: grade an der schwierigsten Stelle, im Argonnenwalde, wühlen und kämpfen sich unsre grauen Helden trotz unsagbaren Mühen und Opfern immer weiter nach Süden vor und lassen uns den Tag ahnen,

an dem der unwiderstehliche Durchbruch eintreten und die französische Verteidigungslinie sprengen wird. Und später, nachdem dereinst der volle Sieg errungen, werden sich alle unsre Neunmalweisen, die sich keinen andern Krieg als den von 1870 vorstellen und gefallen lassen wollen, schämen, wenn ihnen alsdann unser Generalstab klarmachen wird, wie unendlich viele Menschenopfer durch dieses geduldige Zermürben des an Zahl überlegenen Feindes gespart wurden.

Nicht am wenigsten von unsern vielen Feinden hat England dazu beigetragen, daß dies der Krieg der Verrechner geworden ist. Keine der dünkelhaft vermessenen englischen Voraussagen über das Schicksal der deutschen Flotte in einem Kriege mit England hat sich erfüllt. Schon jetzt sind wir, wenn die Tonnenzahl der zerstörten Kriegsschiffe entscheidet, die Sieger. Das Ungeheure, das für einen richtigen Engländer Unausdenkbare ist durch die deutsche Flotte und die deutschen Luftfahrzeuge erschreckende Wirklichkeit geworden: die geheiligte englische Küste haben wir beschossen, und die gewaltigste Stadt der Welt, London, hüllt sich allabendlich ins Dunkel der Furcht vor unsern Angriffen. In offener Seeschlacht hat ein deutsches Geschwader ein englisches vernichtet; englische Kreuzer wurden von deutschen Unterseebooten in englischen Gewässern angegriffen und versenkt; deutsche Unterseeboote haben englische Schiffe im englischen Ärmelkanal angegriffen; und was Napoleon nicht gelungen: Deutschlands Kriegsflotte hat den Aberglauben der Welt erschüttert, ja vernichtet, daß Englands Allherrschaft über die Meere ein weltgeschichtliches Gesetz sei. Auch das von den Engländern als eines ihrer Hauptkampfmittel geplante Aushungern Deutschlands ist zu einer der Hauptfehlzahlen in ihrer Rechnung geworden; ja es liegt nicht außerhalb der vielen überraschenden Möglichkeiten dieses Krieges, daß das englische Volk von der deutschen Flotte belehrt werden kann, was die Aushungerung eines Landes bedeutet. So sehen wir die Engländer im Mittelpunkte Derer, die da füllen die Erde mit mächtigem Schall, aber hinter den großen Höhen folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.

*

Kein Lob eines Zuhausegebliebenen reicht an die Leistung, überhaupt kein Wort an die Tat des Einzelnen und des gewappneten Volkes im Felde. Die anmaßliche Bekrittelung unsrer Heere durch die Zimmerstrategen in der feindlichen und der neutralen Presse, die unsre Zeitungen uns bis zum äußersten Überdruß vermitteln, haben vielen unter uns den Blick für die unvergleichliche Gesamtleistung der deutschen Heere getrübt. Dieses eine deutsche Volk von 68 Millionen führt mit der Hälfte seiner Streiter einen Riesenkrieg gegen eine Riesenmacht von 170 Millionen, allerdings unterstützt von einem großen Teil des tapfern österreichisch-ungarischen Heeres. Auch diesem werden gar manche Wortsoldaten in Deutschland nicht gerecht, denn sie werten nicht nach Gebühr die abgezweigte Heeresmacht gegen Serbien den Feind und — gegen Italien den Freund und Bundesgenossen. Und im Westen kämpft die andre Hälfte, kaum die Hälfte, des deutschen Heeres gegen die Gesamtstreitmacht Frankreichs, gegen die Engländer mit ihren bis jetzt noch nicht versiegenden Nachschüben und gegen die Reste des belgischen Heeres, — nicht zu gedenken all der farbigen Sklaven aus zwei oder drei Weltteilen. Deutschland und Österreich-Ungarn mit ihren 120 Millionen

Nicht Worte und Wünsche, sondern Wollen und Wirken!

Rupprecht
Kronprinz von Bayern

Deutschland läßt sich nicht vernichten.

Wir halten durch, bis wir Sicherheit haben, daß keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft entfalten und entwickeln wollen als freies Volk!

Bethmann Hollweg

Immer weiter vorwärts für Kaiser und Reich!

von Hindenburg
General-Feldmarschall

Drei Aussprüche zum Jahreswechsel.

Menschen im Kriegen, im Siegen gegen weit mehr als die doppelte Zahl — welch ein Schauspiel für die Menschheit von heute, welch eine geschichtliche Großtat für die der kommenden Jahrhunderte!

*

Höher jedoch als jede Höhe des äußern Sieges steht schon jetzt der Gewinn an edelsten Seelengütern. In Fährden und in Nöten zeigt erst ein Volk sich echt: wir haben's erlebt in diesen fünf Monaten. Zum Schmieden und Formen des Deutschen Staates in der Lohe eines Krieges gegen den erbittertsten Feind unsrer Reichseinheit mochte der siegreiche Sturmlauf von 1870 genügen, der uns nach einem Monat bis um die Mauern und Wälle von Paris führte: zum Ausglühen unsrer Reichsschlacken, zum Gießen der oft widerstrebenden Massen in die wirkliche, die unzerbrechliche Einheitsform der deutschen Volksseele bedarf es dieser „Läuterungsglut des Weltenbrandes", der alle unsre Kräfte, auch die des Entbehrens, des Harrens, des Geduldens, auf die schärfste Probe stellt. O wie heilsam war sie dem deutschen Volke, diese Prüfung des Überganges aus dem Siegestaumel des August 1914 zum Stillstand seit dem September, zum eisernen Durchhalten durch den Herbst bis in diesen regenschweren Winter! Langsamer als 1870 mahlen diesmal die Gottesmühlen der Weltgeschichte, aber sie werden dafür um so trefflicher fein mahlen.

Nicht auf den Schlachtfeldern allein! Auch zu Hause laufen die harten Mahlgänge, und es tut uns bitter not, daß sie nicht zu früh stille stehn. Nicht in wonnigen, rauschvollen Siegesmonaten lernt ein ganzes Volk das Wichtige vom Nichtigen scheiden, vollzieht sich in seinem Geist und Herzen die Umwertung so vieler Scheinwerte, Unwerte und mißachteter Vollwerte. Welch ein Segen schon darin, daß wir durch all diese Monate — und sicher noch manche, vielleicht noch ebenso viele vor uns — erfahren: es läßt sich menschenwürdig leben ohne irgend etwas von dem Plunder, der in der voraugustischen Zeit von 1914 für deutsche Feinkultur galt, vor allem ohne Ästheten- und Artistengeschwätz.

Was haben wir nicht alles gelernt in diesen erlebnisreichen fünf Kriegsmonaten! Wir — das heißt wir Gebildeten, Verbildeten, Überbildeten! Wir, die wir an eine festgegründete höchste geistige Weltgemeinde geglaubt hatten, an die der „guten Europäer". Wir haben sie zu hören bekommen diese europäische Weltgemeinde, und die amerikanische dazu; uns gellen die Ohren und brennen die Herzen davon. Das uralte Gebrechen deutschen Wesens: die verblendete, die würdelose Überschätzung der Fremde — es ist bestraft worden wie nie zuvor.

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du!
Sei nicht allzu gerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in
die Sichel und triefst —
Wohl dir! — von dem Blute nicht der anderen Welten!

Dies wurde von Klopstock vor bald 150 Jahren geschrieben, aber es könnte von gestern sein. Umheult von der Lüge, von der giftigen Verleumdung fast der ganzen Welt, durchleben wir einen tiefen Wandel unsers völkischen Bewußtseins, der, das hoffe, das wünsche ich so leidenschaftlich wie den Schlachtensieg, diesen Krieg überdauern wird: unsre Volksseele bekommt Schwielen, unsre rosige Galle färbt sich mit dem Dunkelrot zornvoller Scham, unsre geistige Lakaienlappenpracht fällt ab, und wir gesunden endlich zu festem Selbstgefühl. Ein Volk, das durch einen Lügensumpf gewatet ist wie das deutsche in den letzten fünf Monaten; das erfahren hat, wohin die entwürdigende Ausländerei führt, das wird für lange, vielleicht für immer geheilt sein von der zehrendsten Wunde seines Leibes. Was aber die Lügenpest den Feinden genützt hat, das sagt uns in zwei Zeilen Goethe:

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern ist es und euch ein Gift.

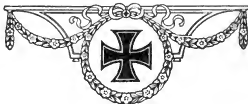
*

Und welche erstaunlichen Entdeckungen haben wir gemacht, wiederum **wir**, die Gebildeten! Wir haben nichts Geringeres entdeckt als ein gewaltiges uns unbekanntes Volk, unser deutsches. Dunkle Ahnungen hatten wir von allen uns jetzt beglückenden Herrlichkeiten: vom Heldengeist unsers Heeres, vom Todesmut und Pflichtenadel unsrer Flotte, von dem unzerstörbaren Deutschlandsinn unsers zerklüfteten Volkes; aber hatten wir uns all das so überwältigend groß vorgestellt? Alle schmerzlichen Enttäuschungen kamen uns von den verhätschelten Fremden, auch von denen mit deutscher Sprache; durch deutsche Volksgenossen wurde deutsches Volk nicht betrogen, sondern über Hoffen und Erwarten beglückt. Was wir im August dieses Jahres an unserm herrlichen Volk erlebten, — wer von uns hat das nicht so hocherglüht in edlen Freuden empfunden wie der fromme deutsche Sänger aus gleichem Anlaß vor hundert Jahren:

Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es läutet von allen Türmen, das Erfüllungsjahr 1915 bricht an. — Jetzt feierliche Stille. Kein öder Lärm wie einstmals in Neujahrsnächten auf den Gassen. Aber aus Millionen deutscher und mit uns brüderlich verbündeter Herzen ein gewaltiges stummes Gebet um siegreichen und ruhmvollen und fruchtbaren Frieden im neuen Jahr, in dem die Lebenden erleben mögen, was ihnen ferne Enkel neiden werden: Selig die Augen, die da sehen, was ihr sehet! Propheten und Könige begehrten zu sehen, was ihr sehet, und sie sahen es nicht; und zu hören, was ihr höret, und sie hörten es nicht.




3 2000 011 530 161

